

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

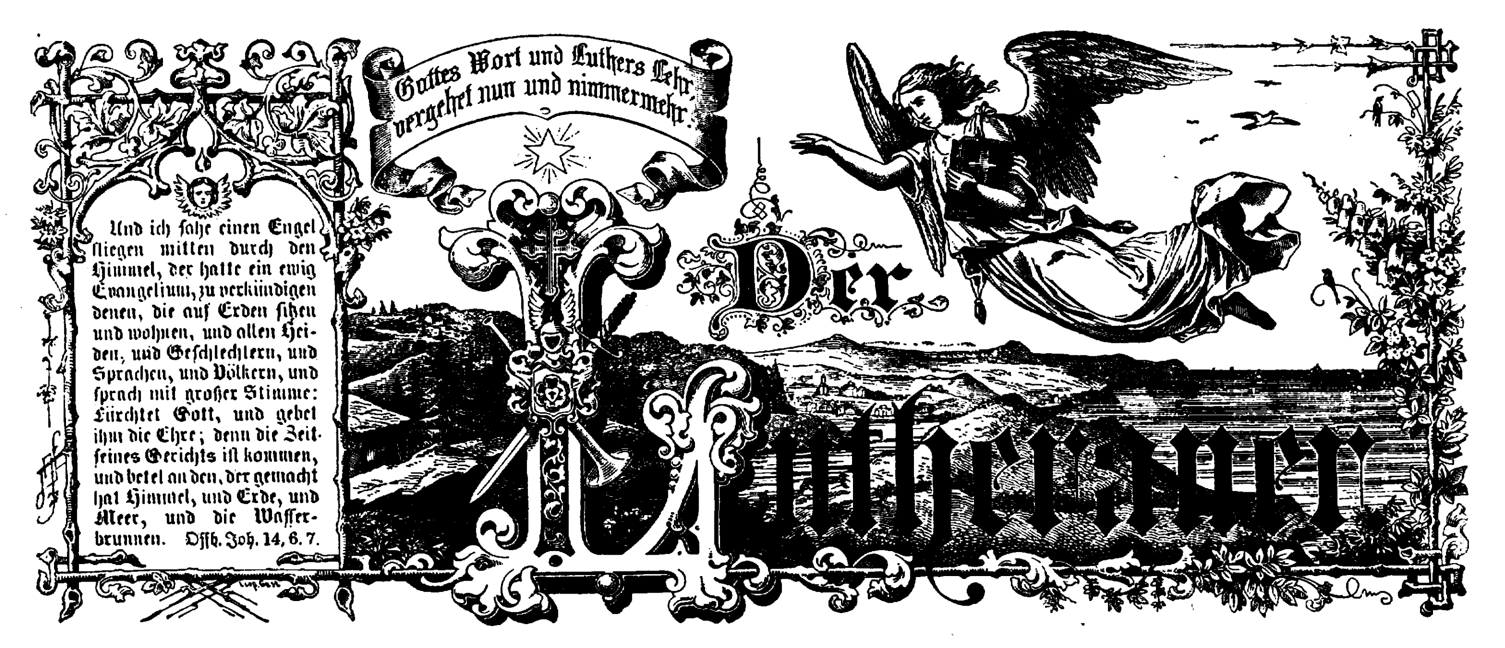
Sechzigster Jahrgang.

1904.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1904.

Register für den sechzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. Januar 1904. **No. 1.**

Zum neuen Jahre.

Hinein, hinein, es wird so tief nicht sein!
Der Israel den Weg im Meer bereitet
Und wunderbar bis heut auch dich geleitet,
Der geht mit dir ins neue Jahr hinein —
Drum frisch hinein, es wird so tief nicht sein!

Hinan, hinan die steile Himmelsbahn!
Halt dich an Ihn, so wird es dir gelingen,
Und Adlern gleich wirst du dich aufwärts schwingen.
O sei getrost! Dein JEsus geht voran,
Drum frisch hinan die steile Himmelsbahn!

Hinaus, hinaus, hier bist du nicht zu Haus!
Was baust auf Erden du dich denn so feste?
Hier sind wir Pilger nur und kurze Gäste,
Bald heißt es: Fort! O schick dein Herz voraus:
Hinaus, hinaus ins liebe Vaterhaus!

Und dann hinein, hinein, zum Himmel ein!
HErr, segne du dies neue Jahr auf Erden;
Und wem es hier sein letztes Jahr soll werden —
Wir wissen's nicht, du weißt es ja allein —,
Dem laß sein erstes es im Himmel sein!

Vorwort.

Im Prediger Salomo heißt es einmal: „Viel Büchermachens ist kein Ende", Cap. 12, 12. War dies schon der Fall zur Zeit des alten Testaments, so ist es in noch viel größerem Maße Thatsache in unserer Zeit. Die Welt ist mit Büchern geradezu überschwemmt. Und das ist nicht durchweg ein Vortheil und ein Segen, sondern vielmehr in gar mancher Hinsicht ein rechter Schaden. Wir sehen jetzt ganz ab von den zahllosen gottlosen und verderblichen Schriften, die ein Fluch für die Menschheit sind; auch von den unzähligen andern Büchern, deren Lesen den Menschen keinen wirklichen Nutzen bringt. Es gibt auch zu viele sogenannte gute Bücher, weil diese, wie die Erfahrung zeigt, die Menschen abhalten, die besten Bücher fleißig und immer wieder zu lesen, vor allem das einzigartige Buch aller Bücher, die heilige Schrift. Darum sagte schon vor 465 Jahren ein Mann, dessen Bücher zu den besten menschlichen Schriften gehören, die je geschrieben worden sind: „Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten blieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohn allen Unterschied allerlei Väter, Concilia und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts endlich verloren ist, bis die Biblia . . . unter der Bank im Staube vergessen ist. . . . Auch ist das unsere Meinung gewest, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollt des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo, weisen soll; wie er spricht: ‚Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen' (Joh. 3, 30.), damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken. . . . Nun ich's aber ja nicht kann wehren, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie die Kost und Arbeit lassen dran wagen. . . . Wohlan, so laß gehen in Gottes Namen, ohne daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher zu dieser Zeit ja haben will, der lasse sie ihm bei Leibe nicht sein ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studiren." So schrieb Luther im Jahre 1539 in der Vorrede über den ersten Theil seiner gesammelten deutschen Schriften.*) Aber die ganzen heutigen Verhältnisse in der Welt und auch in der Kirche, die jetzt nicht näher darzulegen sind, bringen es mit sich, daß Bücher auf Bücher geschrieben und durch den Druck verbreitet werden. Wir Christen sollen

*) St. L. Ausg. XIV, 432 f.

aber bei dieser Lage der Dinge recht wachen, daß wir nicht auf verkehrte Wege gezogen werden, sollen wohl prüfen, daß wir nicht mit dem Lesen unnützer Bücher die edle Zeit vergeuden, sollen namentlich nur solche religiöse Bücher lesen, die wirklich in die Schrift hineinführen, und sollen uns auch durch das beste Erbauungsbuch nicht abhalten lassen vom Studium des lieben Gotteswortes, oder die Stunden verkürzen lassen, die dem Bibellesen gewidmet sein sollten.

Was soeben von den Büchern gesagt worden ist, gilt auch von den mancherlei Zeitungen und Zeitschriften. Ja, die letzteren verdrängen fast je länger je mehr die Bücher. Es ist kaum glaublich, welch Unmasse Zeitungen in unserer Zeit gedruckt und gelesen wird. Vor uns liegt eine Zusammenstellung, aus der hervorgeht, daß die Zahl der Exemplare von Zeitungen, die nur in den bedeutenderen Ländern der Erde gedruckt werden, jährlich etwa 12,000 Millionen beträgt. In den letzten vierzig Jahren hat sich die Zahl der Zeitungen in Europa wenigstens verdoppelt und hier in America mehr als verdreißigfacht. Nach Zehntausenden und Hunderttausenden zählen die Häuser, in denen nicht bloß Eine, sondern zwei und noch mehr Zeitungen täglich einkehren, des Morgens wie des Abends, Wochentags wie Sonntags. Daß diese zahllosen Zeitschriften kein reiner Segen, sondern vielmehr in gar mancher Beziehung ein Schaden sind, liegt auf der Hand. Viel zu viel Zeit wird in der Regel mit deren Lesen zugebracht, Zeit, die anders und auch mit Lesen viel nützlicher verwandt werden könnte, ganz abgesehen davon, daß die große Mehrzahl der Zeitschriften im Dienste der gottfeindlichen Welt und ihres Fürsten, des Teufels, steht, der Sünde dient und dienen will und dadurch vielen Seelen gefährlich und verderblich wird. Und je mehr nun das Zeitungswesen eine Macht und durch die ganze Weltlage freilich eine Nothwendigkeit geworden ist, desto ernstlicher ist es des Christen Pflicht, dasselbe recht und nicht falsch zu gebrauchen, und auch in diesem Stücke nicht zu vergessen, daß das Wesen dieser Welt vergehet, 1 Cor. 7, 31. Nimmermehr sollen sich die Christen durch die Zeitungen die Zeit und den Geschmack für das Geistliche und Göttliche, für das theure Gotteswort in der Bibel, rauben lassen.

Auch die kirchliche Zeitschrift kann verwerflich werden, und eine Menge kirchlicher Blätter fällt unter dieses Urtheil. Wir schweigen jetzt der Masse falschgläubiger Zeitschriften, die fort und fort das mörderische Seelengift der falschen Lehre austheilen. Auch ein dem Namen nach rechtgläubiges Kirchenblatt bringt keinen rechten Nutzen, wenn es lediglich ein Unterhaltungsblatt oder ein kirchliches Neuigkeitsblatt sein will und nicht die Zeiterscheinungen und die kirchlichen Ereignisse in das Licht des lauteren Gotteswortes rückt und den untrüglichen Maßstab desselben anlegt, oder wenn es, statt die Leser immer mehr in die Schrift hineinzuführen, sie von dem Worte Gottes abzieht und nicht zum Lesen desselben kommen läßt, ihnen die Schrift gewissermaßen ersetzen will. Der „Lutheraner“ hat ein anderes Ziel. Er will nicht seine Spalten füllen mit mancherlei und allerlei Nachrichten aus den verschiedenen kirchlichen Kreisen, sondern seine erste Absicht ist, in seinem Bereiche zu lehren, Gottes Wort zu lehren und die dem heiligen Schriftworte entgegenstehende falsche Lehre und alles mit der Bibel streitende gottlose Leben zu strafen. Und was er aus dem Reiche der Kirche und der Welt mittheilt, will er immer zugleich nach dem „Gesetz und Zeugniß“ beurtheilen und überhaupt allewege das Wort Gottes anwenden zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Troste. Er will seine Leser im rechten biblischen Sinn des Wortes „erbauen“. Auf diese Weise hofft er, keinen seiner Leser vom fleißigen Studium des ewigen Gotteswortes abzuziehen oder die Zeit dazu zu rauben oder ihm den Geschmack daran zu nehmen, sondern vielmehr jeden Leser immer mehr in die Schrift hineinzutreiben, zum fleißigen Schriftlesen ihm rechte, heilige Lust und Liebe zu erwecken und ihn im Verständniß des Wortes der Wahrheit zu fördern und zu gründen, so daß unsere lutherischen Christen auch durch seinen Dienst immer mehr rechte Bibelchristen werden. Gott, der HErr und Hirte seiner Kirche, gebe auch im neuen Jahrgang zu dem Wollen das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. L. F.

Predigt, gehalten bei der Wiederbeziehung des renovirten Concordia-College zu Fort Wayne, Ind., am 11. October 1903.

(Auf Beschluß des Lehrercollegiums dem Druck überlassen von P. Aug. Senne.)

Text: Luc. 24, 29.: „Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.“

In Christo, unserm hochgelobten HErrn und Heilande, geliebte Glaubens- und Festgenossen!

Unsere theure Concordia prangt heute im Festschmuck. Und wir, die wir von nah und fern uns hier versammelt haben, sind ebenfalls festlich und fröhlich gestimmt. Ja, in lauten Lob- und Jubelliedern haben wir bereits der Freude und dem Dank unsers Herzens Ausdruck gegeben.

Sagt, was hat das alles zu bedeuten? Worin besteht das festliche Ereigniß, das wir *heute mit Lob und Dank gegen Gott* begehen? O es betrifft ja unsere hiesige Lehranstalt, unsere theure Concordia, die uns allen so sehr am Herzen liegt. Ein Hauptgebäude derselben, das nach langjährigem Gebrauch an allen Ecken und Enden abgenutzt und morsch geworden war, steht nun wieder gründlich ausgebessert da. Vom Keller bis zum Dach ist es in guten Zustand versetzt worden. Mit Lust und Freude können nun unsere lieben Professoren in den neuhergestellten Räumen wieder unterrichten. Mit Lust und Freude können nun unsere lieben Knaben und Jünglinge in denselben wieder studiren.

Wie, ist das für uns Christen nicht Veranlassung genug zum freudigen Loben und Danken Gottes? Ganz gewiß! So wollen wir es denn auch heute mit Herz und Mund bekennen und rühmen: „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“ Ja: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“

Doch, meine Lieben, wir sollen und wollen heute nicht nur danken. Wir sollen und wollen heute auch beten. Ja, in diesen letzten Zeiten bedarf gerade diese unsere Lehranstalt, in

der unsere Jünglinge ihre Vorbildung für das heilige Predigtamt erhalten, unsers Gebets und des Gebets unserer ganzen Synode gar sehr. Aber was sollen und wollen wir beten? Gewiß, in dem Gebet der Emmausjünger: „HErr, bleibe bei uns!" haben wir das rechte Gebet für unsere Concordia. Das sei denn auch jetzt der Gegenstand unserer weiteren Andacht, nämlich:

Unser Gebet: HErr JEsu, bleibe bei uns!

Wir betrachten:

1. wie getrost und zuversichtlich wir dieses Gebet thun können;
2. welch hohe Ursache wir zu diesem Gebet haben.

1.

„Bleibe bei uns!" so baten jene beiden Jünger den HErrn JEsum, als sie spät am Osternachmittag mit einander in Emmaus angekommen waren. Und wie, konnten sie diese Bitte nicht getrost und zuversichtlich thun? JEsus hatte sich ja so freundlich zu ihnen gesellt, hatte sie begleitet und war bis jetzt bei ihnen geblieben. Dazu hatte er sich ihrer unterwegs so treulich angenommen. Er hatte sie belehrt, ihnen zurechtgeholfen, sie getröstet, sie gestärkt und sie so selig gemacht. O gewiß, was die Emmausjünger von JEsu erfahren hatten, machte sie getrost und zuversichtlich zu bitten: „Bleibe bei uns!"

„HErr JEsu, bleibe bei uns!" Diese Bitte können auch wir ebenso getrost und zuversichtlich thun wie einst die Emmausjünger, wenn wir auf unsere theure Concordia sehen. Alles, was diese unsere Anstalt bisher von JEsu erfahren hat, berechtigt und ermuthigt uns zu dieser Bitte. JEsus ist von Anfang an bis auf den heutigen Tag mit dieser Anstalt gewesen. Durch sein Wort, welches hier wohnte und im Schwange ging, hat er selbst hier gewohnt, gewaltet und gewirkt. Er hat hier seine gnadenreiche Gegenwart allezeit kund werden und erfahren lassen.

Blicket zurück auf den geringen, im Aeußerlichen so armseligen Anfang dieser Anstalt. Wer hat damals so herrlich durchgeholfen? Es war JEsus. Bei aller Armuth an zeitlichen Gütern war doch immer genug vorhanden. Wer sorgte nämlich dafür, daß das Wenige ausreichte? Es war JEsus. Bei aller Widerwärtigkeit ging das Werk doch herrlich voran. Wer sorgte nämlich dafür, daß alle Hindernisse glücklich überstanden wurden, ja, zum Segen dienten? Es war JEsus. Mochte den Professoren wohl manchmal ihre Arbeit sauer werden, JEsus gab ihnen dazu immer wieder neue Kraft. Mochte den Schülern wohl manchmal das Studiren schwer, ja, zuwider werden, JEsus gab ihnen dazu immer wieder neue Lust und Freudigkeit. Ja, mochte diese Anstalt vielfach von Menschen verachtet werden, so war und blieb sie doch eine hochbegnadigte Anstalt, eine Anstalt, in der JEsus selbst wohnte und wirkte und die er zu einer Stätte des Segens für viele machte.

Blicket ferner hin auf die mancherlei besonderen Nothstände, die im Laufe der Jahre über diese Anstalt kamen. Wer hat da immer wieder ausgeholfen? Es war JEsus. Wie oft wurden zum Beispiel treue und tüchtige Professoren der Anstalt genommen, sei es durch Wegberufung, oder durch den Tod, oder auf andere Weise! Wer hat dann aber immer wieder andere Männer willig und tüchtig gemacht, unsern Jünglingen als Lehrer hier zu dienen? Es war JEsus. Wie oft wurde der Raum zu klein, bald zum Studiren, bald zum Wohnen, bald zum Wirthschaften! Wer hat dann aber immer wieder die nöthigen Mittel gegeben, um mehr Raum zu schaffen? Es war JEsus. Auch wurde diese Anstalt von schweren Unglücksfällen heimgesucht. Denkt zum Beispiel daran, wie im Jahre 1869 das damalige Hauptgebäude in wenigen Stunden durch Feuer fast gänzlich zerstört wurde. Wer erweckte aber damals die Herzen unserer lieben Christen zum reichlichen Helfen und Geben, daß alle Noth in kurzer Zeit beseitigt und das Gebäude wieder hergestellt wurde? Es war JEsus.

Blicket ferner hin auf das Leben und Verhalten der Schüler in der Anstalt. Wo so viele junge Leute, wie hier, zusammenwohnen, da liegen auch der Teufel und das eigene böse Fleisch beständig auf der Lauer, um Schaden und Verderben anzurichten. Wer hat aber die vielen Jahre hindurch in Gnaden über unsere Schüler gewaltet, daß Gottes Wort die Zucht und Herrschaft unter ihnen behalten hat? Es war JEsus. Und wenn auch manchmal grobe Sünden und Ausschreitungen unter den Schülern vorkamen, was hat doch JEsus immer wieder gethan? Er hat Gnade zur Buße gegeben, oder er hat doch dafür gesorgt, daß unsere Anstalt keinen bleibenden Schaden von jenen Sünden und Ausschreitungen davongetragen hat.

Ja, meine Theuren, „der HErr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden". Das gilt auch von unserer theuren Concordia. JEsus war von Anfang an mit dieser Anstalt. Und er ist bis heute mit seiner Gnade und Hülfe, mit seinem Schutz und Segen bei ihr geblieben. Wie getrost können wir aber aus dieser gemachten Erfahrung den Schluß ziehen, daß er auch ferner bei ihr bleiben werde! Wie getrost und zuversichtlich können wir darum zu ihm beten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!"

Doch, meine Lieben, was uns vor allen Dingen zu dieser Bitte: „HErr JEsu, bleibe bei uns!" getrost und fröhlich macht, ist dieses, daß wir es aus seinem Wort so gewiß wissen, daß er diese unsere Bitte erfüllen will. Die Bitte der Emmausjünger: „Bleibe bei uns!" wurde sogleich erfüllt. Denn es heißt in unserm Text: „Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben." Und obwohl JEsus ihnen bald darauf seine sichtbare Gegenwart entzog, so erschien er ihnen doch an demselben Abend wieder zu Jerusalem in sichtbarer Gestalt. Und wenige Wochen später gab er ihnen und allen seinen gläubigen Jüngern die ausdrückliche Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

O wie getrost und zuversichtlich können nun auch wir beten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!" Denn seine theure Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende" gilt auch uns. Ja, so gewiß JEsus es verheißen hat, so gewiß will und wird er mit uns und darum auch mit dieser unserer Anstalt sein und bleiben. Solange sein Wort hier im Schwange geht, so lange wird er selbst durch sein Wort hier zugegen sein.

Ja, JEsus will auch ferner das Haupt, der HErr und König unserer Anstalt bleiben. Er will, wie bisher, so auch in Zukunft für das geistliche und leibliche Wohl unserer Anstalt sorgen. Er will ihr Professoren und Lehrer geben; er will die zur Unterhaltung nöthigen Mittel darreichen; er will hier die Herzen lenken und regieren, daß sie ihm dienen. — JEsus will sich auch ferner in unserer Anstalt als Segensspender beweisen. Er will zur Arbeit der Professoren Frucht und Gedeihen geben. Und er will das Studiren der Schüler wohlgelingen lassen zu ihrem eigenen

Segen und zum Segen vieler ihrer Mitmenschen. — JEsus will sich hier auch ferner als Berather und Helfer beweisen. Er will hier in dunklen Stunden den rechten Weg weisen. Er will hier die Muthlosen und Verzagten mit neuem Muth erfüllen, die Schwachen stärken, die müden Kniee aufrichten, den Irrenden zurechthelfen. — JEsus will sich hier auch ferner als Heiland beweisen. Er will hier mit seiner Gnade und seinem ganzen Verdienst zugegen sein, so daß Professoren und Schüler in ihrer Sündennoth zu ihm fliehen und Gnade und Vergebung bei ihm finden können. Allen soll hier durch JEsum der Weg zum Vaterherzen Gottes und in den Himmel offen stehen.

Sehet, das alles liegt in der Verheißung des HErrn JEsu: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Er selbst mit allem, was er ist und hat, will in unserer Anstalt wohnen, walten und wirken. Und darauf können und sollen wir uns so gewiß verlassen, so gewiß seine Verheißung wahr ist und nicht lügen kann. O wie getrost und zuversichtlich können wir darum heute den HErrn JEsum bitten, daß er auch ferner dieser Anstalt seine gnadenreiche Gegenwart erhalte. Wie getrost und zuversichtlich können wir heute bitten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!" —

Doch, meine Lieben, die Bitte: „HErr JEsu, bleibe bei uns!" können wir nicht nur getrost und zuversichtlich thun, sondern zu dieser Bitte haben wir auch hohe Ursache. Und das wollen wir nun zweitens erwägen.

2.

Die Emmausjünger hatten unterwegs ihre eigene große Schwachheit und Gebrechlichkeit kennen gelernt. Sie hatten erfahren, was für unwissende, irrende, elende Menschen sie ohne JEsum waren. Sie hatten erfahren, daß sie ohne JEsum nichts vermochten. Und darum wollten sie JEsum nicht von sich scheiden sehen. Darum baten sie: „Bleibe bei uns!"

„HErr JEsu, bleibe bei uns!" zu dieser Bitte haben auch wir hohe Ursache, wenn wir erstlich auf uns selbst sehen. Denn wie steht es mit uns, soviel auf uns selbst ankommt? Das sagt uns unser Heiland mit den Worten: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." Wir müssen mit Luther bekennen:

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.

Ach ja, ohne JEsum sind wir ganz und gar hülflos, elend und verloren.

Was wäre darum auch unsere Lehranstalt ohne JEsum? Sie wäre ein trauriges Menschenwerk ohne allen Werth in Gottes Augen. Ohne JEsum fehlte dieser Anstalt das rechte Haupt, das Gott selbst über sein Volk gesetzt hat. Ohne JEsum fehlte dieser Anstalt der rechte Grund- und Eckstein, worauf Gott selbst sein Reich gebaut hat. Ohne JEsum würden hier keine Christen erzogen, sondern Heiden, keine Seelenhirten, sondern Seelenverderber. O gewiß, wir haben hohe Ursache, von Herzen zu bitten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!" Denn nur, wenn JEsus in und mit dieser Anstalt bleibt, kann Gott sein Werk hier haben und sein Reich hier bauen.

Wie stände es ferner mit den Professoren dieser Anstalt ohne JEsum? Alle ihre noch so fleißige Arbeit wäre ohne JEsum vergebens. Ohne JEsum könnten sie ihre Schüler nicht recht lehren und nicht recht erziehen. Ja, ohne JEsum würden sie mit ihren Schülern falsche Bahnen betreten und verderbliche Irrwege einschlagen. Alles, alles darum, was ihnen zu ihrem Amt nöthig ist, muß JEsus geben. Nur von JEsu kommt ihnen die rechte Weisheit zum Lehren und Erziehen; nur von JEsu Segen zu ihrer Arbeit; nur von JEsu Geduld mit den Schwachen; nur von JEsu Muth und Freudigkeit, wenn das Herz verzagt werden will; nur von JEsu Trost und Gnade, wenn die eigenen Sünden und Gebrechen sie anfechten. Ach ja, unsere lieben Professoren haben den HErrn JEsum sehr nöthig. Welch hohe Ursache haben wir darum zu bitten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!"

Wie stände es ferner mit den Schülern dieser Anstalt ohne JEsum? Auch ihre Arbeit, ihr Lernen und Studiren, wäre ohne JEsum vergebens. Ja, ohne JEsum fehlte ihnen schon die rechte Lust und Liebe zur Arbeit. Ohne JEsum würden sie ihre Studien auch nicht in der rechten Gesinnung treiben; nicht aus Liebe zum Heiland, sondern um Menschen zu gefallen; nicht, um ihrem Nächsten zu dienen, sondern um ihre eigene Ehre zu suchen. Auch den Schülern muß darum alles von JEsu kommen, was sie nöthig haben. Nur von JEsu kommt ihnen Lust, Kraft und Ausdauer zum Studiren. Nur von JEsu kommt ihnen Segen und Erfolg zu ihrer Arbeit. Nur von JEsu lernen sie treuen Gehorsam, rechte Demuth, wahre Gottseligkeit, so daß von ihnen gesagt werden kann: Sie nehmen zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Ach ja, auch unsere Schüler haben den HErrn JEsum sehr nöthig. Welch hohe Ursache haben wir darum zu bitten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!"

Doch, meine Lieben, zu dieser Bitte haben wir hohe Ursache, nicht nur wenn wir auf uns selbst sehen, sondern auch wenn wir auf unsere Feinde sehen. Die Emmausjünger waren jetzt glückliche und selige Leute, da sie JEsum bei sich hatten. Sie wußten aber auch, daß sie viele Feinde hatten, vor denen sie keinen Augenblick sicher waren. So hatten sie denn auch deswegen hohe Ursache, JEsum zu bitten: „Bleibe bei uns!" Auch bei uns steht es so. Besonders jetzt, da es Abend werden will, da das Ende der Welt naht, sind wir Christen allenthalben von Feinden umgeben, die uns zu schaden und zu verderben trachten. Und das gilt, wie von uns, so auch von unserer Lehranstalt.

Welch einen grimmigen Feind hat unsere Anstalt am Teufel, weil dieser weiß, daß durch sie seinem Reich großer Abbruch geschieht. Er trachtet hier bald auf die eine, bald auf die andere Weise, Schaden anzurichten. Er versucht und reizt hier zum Irrthum, Unglauben und Abfall. Er versucht und reizt hier zu Sünden und zum gottlosen Leben. Und das alles gerade jetzt, da er weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat. Und der Teufel ist ein gar schlimmer Feind.

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Nun sagt, wer kann hier helfen? Wer kann unsere Anstalt beschützen, daß der Teufel hier nicht Schaden und Verderben anrichte? Das kann JEsus allein.

Welch eine giftige Feindin unserer Anstalt ist ferner die Welt. Sie haßt diese Anstalt, weil es eine christliche Anstalt ist. Sie verspottet die Schüler, weil sie nicht große Männer dieser Welt, sondern Prediger des Evangeliums werden wollen. Sie sucht hier mit ihrem Weltwesen einzudringen und dadurch Unheil anzurichten. Wer kann nun auch hier helfen und der Feindschaft der Welt wehren? Das kann JEsus allein.

Welch ein mächtiger Feind ist endlich das eigene böse Fleisch. Dieses will fort und fort unsere Gemeinden träge machen und ihnen das Interesse für unsere Anstalt nehmen. Dieses setzt auch unsern Professoren auf mancherlei Weise zu und ist gar mächtig in den Schülern, sie vom Guten abzuhalten und zum Bösen anzutreiben. Wer kann nun auch hier helfen und dem bösen Fleisch die Herrschaft nehmen? Das kann JEsus allein.

O wahrlich, meine Lieben, so haben wir denn, auch wenn wir auf die Feinde unserer Anstalt sehen, hohe Ursache, zu beten und zu bitten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!"

Wohlan, meine theuren Mitchristen, da wir wissen, daß unsere Concordia nur mit JEsu wohl daran ist, daß JEsus hier alles thun und alles vollbringen muß von Anfang bis zu Ende, wie, wollen und sollen wir ihn da nicht herzlich bitten, daß er, wie bisher, so auch ferner bei und mit ihr bleibe? O darum Herzen und Augen nach oben! Und mögen auch unsere Lippen nicht müde werden zu bitten und zu beten: „HErr JEsu, bleibe bei uns!" Er will es thun — er wird es thun. Amen!

„JEsus nimmt die Sünder an!"

Die köstliche Schriftwahrheit, daß JEsus die Sünder annimmt, Luc. 15, 2., dient nicht nur dazu, uns Christen den einzig wahren Trost in Sündennoth zu bringen, sondern sie treibt uns auch an, das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, andern Sündern zu bringen. Je mehr und besser wir diesen Trost in unserm eigenen Herzen empfinden, desto freudiger und eifriger werden wir, ihn andern zu bringen.

Ich will dir, lieber Leser, kurz von zwei Sündern erzählen, die unser lieber HErr JEsus noch in der letzten Stunde angenommen hat. Du wirst dich dann von Herzen freuen und die Mission an solchen Sündern durch deine Fürbitte unterstützen.

Bei meinem wöchentlichen Besuch im Zuchthause zu Chester, Jll., traf ich im Hospital einen jungen Gefangenen, einen Mörder, der zu lebenslänglicher Haft verurtheilt war. Er lag an der Schwindsucht danieder und konnte nicht mehr lange leben. Niemand kümmerte sich um sein Seelenheil.

Ich begrüßte ihn und sagte zu ihm: „G., du bist schwer krank und wirst bald sterben."

Er: „Ja, Herr Pastor."

Ich: „Wohin wirst du denn fahren, wenn du stirbst?"

Er: „O, ich fahre zur Hölle, das ist gewiß."

Ich: „Woher weißt du denn, daß du zur Hölle fährst?"

Er: „Ich bin ein Mörder, und Gott muß mich verdammen. Ich habe schrecklich gesündigt und habe nichts anderes zu erwarten."

Ich: „Gibt es denn nichts, das dich retten könnte? Hast du noch nicht vom Heiland der Sünder gehört?"

Er: „Ich bin getauft, aber nicht christlich erzogen und habe nie gehört, daß es einen Heiland der Sünder gibt."

Ich: „Soll ich dir vom Heiland erzählen?"

Er: „O bitte, Herr Pastor."

Ich erzählte diesem armen Menschen nun von JEsu, von seiner Geburt und seinem Erlösungswerk. Ich sagte ihm, daß JEsus alle Sünder vollkommen erlöst habe und daß sie durch sein Verdienst könnten und sollten ewig selig sein, wenn sie nur dieses glaubten. Ich erzählte ihm auch vom Schächer am Kreuz, der noch in der letzten Stunde sich zu JEsu gewendet und sich im Glauben fest auf JEsu Erlösung verlassen und darauf das Verlangen, in das Paradies einzugehen, gegründet habe. Das verklärte Gesicht, der hoffnungsvolle Blick des armen Menschen läßt sich nicht beschreiben. Er bat mich dringend, ihn bald wieder zu besuchen.

Etwa fünf Wochen lang besuchte ich ihn jede Woche. Seine Begierde, das Wort Gottes zu hören, war groß und seine Freude über den darin enthaltenen Trost noch größer. Immer wieder mußte ich ihm aus der Schrift vorlesen.

Die letzten beiden Male mußte ich ihn im Sterbezimmer, in welches er gebracht worden war, besuchen. Er wußte aber nichts mehr von Furcht vor dem Tode. Er bekannte seine Sünden, aber er that es mit der fröhlichen Gewißheit, daß JEsus sie alle gebüßt habe. Beim letzten Abschied sagte er: „Herr Pastor, ich will gerne sterben, ich gehe dann heim." Als ich wiederkam, war er heimgegangen, und ich konnte mir sagen, daß der liebe HErr JEsus den armen Sünder angenommen habe.

Doch JEsus wollte durch meine geringen Dienste noch einen andern Sünder retten. Davon laß mich dir noch kurz erzählen, lieber Leser.

Im Sterbezimmer neben G. lag ein Neger, auch ein Mörder, ebenfalls im letzten Stadium der Schwindsucht. Als G. gestorben war, sagte ich zu dem Neger: „Sam, G. ist gestorben, wer wird nun wohl der nächste sein?" Mühsam richtete er sich auf und antwortete: „Ich, Herr Pastor."

Ich: „Und wie wirst du fahren?"

Er: „O Herr Pastor, denken Sie ja nicht, daß ich nicht gehört habe, was Sie zu G. gesagt haben: ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.' Ich bin ein schrecklicher Sünder, einen größeren gibt es nicht; aber das Blut JEsu Christi macht mich rein von allen Sünden."

Ich: „Sam, wie weißt du denn, daß das wahr ist?"

Er: „Das kleine Buch" (das Neue Testament), „aus dem Sie vorgelesen haben, ist Gottes Wort. Gott sagt es und Gott lügt nicht."

Ich: „Wie weißt du denn, daß du damit gemeint bist?"

Er: „Haben Sie nicht gelesen: ‚Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben'? Gehört Sam nicht zur Welt? Ist er nicht einer der Schlimmsten in der Welt? Gewiß bin ich gemeint; das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein."

Ich: „Sam, wenn die Todesstunde kommt, wird der Teufel versuchen, dir solchen Glauben zu rauben."

Er: „O Herr Pastor, er kann nicht, denn JEsus hat versprochen, bei mir zu sein bis ans Ende, und JEsus ist stärker als der Teufel."

Ich ermunterte ihn dann und tröstete ihn, daß Gott ihn bei diesem Glauben erhalten und ihn selig machen werde. Zum Abschied sagte er zu mir: „Herr Pastor, ich gehe heim, bald gehe ich heim, denn das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein von allen Sünden. Wenn Sie einmal auch in den Himmel kommen, dann will ich Sie zum Heiland bringen und sagen: ‚Dies ist der deutsche Pastor, von dem habe ich es gehört: „Das Blut JEsu Christi" 2c.', und dadurch bin ich selig ge-

worden. Dann wollen wir uns aber freuen!" Er bat mich dann noch, ihn wieder zu besuchen, wenn er noch lebe, setzte aber gleich hinzu, er werde schon heimgegangen sein, wenn ich wiederkommen würde. Als ich wiederkam, war Sam entschlafen. Sein Wächter berichtete mir, daß er an demselben Abend gegen zehn Uhr fast eine ganze Stunde laut gebetet und mit Gott gerungen habe, worauf er sich zurückgelegt habe und ruhig eingeschlafen sei.

Sieh, lieber Leser: „JEsus nimmt die Sünder an!" Auch die allergröbsten Sünder nimmt er an, oft noch in der allerletzten Stunde. Ist es nicht köstlich, dem HErrn JEsu dienen zu dürfen, den Sündern, die er annehmen will, das rettende Evangelium zu bringen? Willst du nicht helfen? O schließe die Mission, welche an den Gefangenen betrieben wird, ein in deine Fürbitte. Später kann ich dir einmal wieder erzählen von der großen Gnade Gottes, die er in dieser Mission erweist.

C. Strn.

Ein Bericht über Frucht und Segen unserer Districts-Kirchbaukassen.

Lieber Pastor H—!

Ihren lieben Brief habe ich letzte Woche empfangen. Da unsere Vorsteher noch fleißig am Collectiren waren für die $200.00, so antworte ich erst jetzt. Schicke Ihnen zugleich die letzten $200.00 für die Kirchbaukasse im Namen der Gemeinde mit vielem und herzlichem Dank zurück. Gott möge es den Beamten der Kirchbaukasse und den vielen Gebern vergelten, was sie bei der ersten und auch bei der zweiten Anleihe Gutes an uns gethan haben. Zugleich freue ich mich auch herzlich, daß wir jedes Jahr im Stande gewesen sind, den versprochenen Theil der geborgten Summe zurückzubezahlen. Ich muß sagen, gerade bei dem von der Kirchbaukasse geborgten Gelde hat meine Gemeinde gelernt, Schulden abzutragen. Denn das stand ihr von vornherein fest: dieses Geld muß zur bestimmten Zeit zurückbezahlt werden, und wenn wir zweimal im Jahr unter unsern Gliedern collectiren müssen. So ist die Kirchbaukasse wirklich ein Segen für eine junge Gemeinde, bei der sie lernt zurückzugeben, was geborgt ist. Sodann hilft die Kirchbaukasse überhaupt im Allgemeinen dazu, daß junge Gemeinden das Geben lernen. Ich will meine Gemeinde nicht vor andern rühmen. Ich denke manchmal: Viele deiner Leute könnten fleißiger sein im Geben, aber wenn ich dann wieder das berechne, wie viel jährlich auf das stimmberechtigte Glied kommt, um unsere laufenden Ausgaben zu bezahlen und Schulden abzutragen, so finde ich viel Ursache, Gott zu loben und ihm zu danken. Nicht um meine Gemeinde zu rühmen, sondern zum Preise Gottes, und um den Beamten der Kirchbaukasse Muth zu machen, im Vertrauen auf Gott für diese Sache weiter zu reden und zu schreiben, möge hier zum Schluß noch ein kurzes Rechenexempel folgen. Meine Gemeinde, die jetzt aus 70 Gliedern besteht — letztes Jahr waren es 65 —, und zwar zum Theil aus recht armen Leuten, hat im letzten Jahre $1750.00 für ihren eigenen Haushalt aufgebracht und dann noch etwa $400.00 für Schuldentilgung. Das macht also für jedes stimmberechtigte Glied jährlich etwas über $30.00. Ich glaube, in wenig Gemeinden ist die Durchschnittssumme so hoch wie bei uns. Daneben hat meine Gemeinde für wohlthätige Zwecke nach außen hin noch $181.22 aufgebracht. Ich habe dieses deshalb mitgetheilt, um den Beamten der Kirchbaukasse zu zeigen, daß es sich wirklich lohnt, wenn diese Kasse jungen und hülfsbedürftigen Gemeinden in der Zeit ihrer Noth mit einer zinsfreien Anleihe unter die Arme greift. Gott segne daher auch weiter das Missionswerk der Kirchbaukasse und helfe, daß meine nun erstarkte Gemeinde sich auch in Zukunft recht dankbar erweise für diese Wohlthat.

Mit herzlichem Gruße und Dank

Ihr

C. H., den 26. October 1903. C. S.

Und die Verwalter obgenannter Kasse bitten um ein Räumlein in den Spalten des „Lutheraner" für obige Zeilen, weil sie alle Christen, die für die Sache des Reiches ihres lieben Heilandes und besonders auch für diese unter uns noch nicht alte Weise der Beihülfe zur Ausbreitung desselben eifrig thätig sind, erfreuen und anderen das Herz dafür warm machen werden. Ein solches Beispiel überzeugt mehr als viele Worte. Und doch, dürfen wir noch einige Worte anfügen? Ein Gemeindlein ist gesammelt. Nicht selten haben sich einige wenige Christen zusammengeschaart. Unter sich haben sie keine Millionäre. Es fehlt ein Kirch- oder Schulgebäude. Zwar tragen sie selbst zusammen, dürfen auch wohl Gaben von Schwestergemeinden in ihre Kasse thun, aber es gibt Schulden. Zinsen stecken einen Löffel mit in die Suppe. Zumal eine junge Gemeinde trägt schwer an einer Zinsenlast. Ihre Ausbreitung wird gehemmt. Furcht vor den Zinsen verhindert nicht selten die Errichtung nöthiger Bauten. Und selbst solche Anleihen müssen gesucht werden und sind schwer zu erlangen. Um solcher Noth abzuhelfen, sind die Gemeinden des Districts zusammengetreten, haben zusammengelegt und bringen immer noch dazu. Das ist die sogenannte Kirchbaukasse. Daraus wird zinsfrei geliehen; sobald ein Sümmlein heimkehrt, wird die Hand eines andern Gemeindleins gefüllt. Manches Kirchlein, nicht wenige Schulgebäude, hie und da ein Pfarrhaus hat so erstehen können. Und dann kommt der Diener, das geliehene Geld, wieder zurück, und wieder ein Kirchlein oder ein Schulgebäude oder auch ein Pfarrhaus wird mit Hülfe desselben Geldes anderswo erbaut. Und die Gemeinde lernt auf eigenen Füßen stehen, ja, hilft aus Dankbarkeit andern Häuflein, wie obiger Brief darthut. „Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern."

Im Auftrage

L. Hölter.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Für das jetzt zusammenzustellende „Statistische Jahrbuch" sind vor einer Woche an alle Pastoren unserer Synode Schemata mit genauen Anweisungen gesandt worden. Alle, die Berichte für dieses Jahrbuch einzusenden haben, werden nochmals herzlich gebeten, dies sogleich zu thun. Es kommt viel darauf an, daß die Berichte vollzählig und auch vollständig ausgefüllt eingehen. Und je eher dies geschieht, desto eher kann auch das Jahrbuch, dessen Druck immerhin einige Wochen in Anspruch nimmt, erscheinen. L. F.

Daß die Jugend unsers Landes besser in der Religion unterrichtet werden muß, als dies in der einen kurzen Stunde am Sonntag in der Sonntagsschule geschehen kann, wird nachgerade fast in allen americanisch-kirchlichen Kreisen zugestanden. Wir haben schon viele dahinlautende Aussprüche mitgetheilt und könnten in jeder Nummer neue bringen. Ein bekannter Prediger Bostons klagte vor nicht langer Zeit auf einer dortigen Conferenz, daß es Gemeinden gebe, die wohl $2000.00 im Jahr einem aus vier Personen bestehenden Singchor bezahlten, der dreimal im Gottesdienst zu singen habe, aber nur $250.00 ausgäben, um 500 ihnen anvertraute Kinder und junge Leute religiös zu erziehen. Dr. Rufus Miller, der Secretär der Reformirten Sonntagsschulbehörde, also gerade ein Vertreter der Sonntagsschule, schreibt in der *Christian World:* „Es leuchtet ein, daß Angesichts der veränderten Verhältnisse der heutigen Gesellschaft irgend etwas gethan werden muß, damit die jungen Leute einen planmäßigeren und klareren Unterricht in der biblischen Geschichte und in den christlichen Lehren erhalten." Der Episkopalprediger Dr. Montague Geer in New York schrieb vor einigen Monaten in der *New York Sun* einen Aufsehen erregenden Artikel. Er möchte am liebsten unser jetziges öffentliches Schulsystem abgeschafft sehen, weil wir in unserm Lande durch die religionslose Schule „ein Geschlecht von jungen Heiden erziehen". Er betont, daß „das Recht und die Pflicht der Kindererziehung den Eltern gehört, welche es auch der Kirche und den Privatlehrern überlassen können. Auf diese Weise wird den Kirchengemeinden freie Hand gelassen im Unterrichtswesen, und zahlreiche Kirchen- und Privatschulen werden entstehen, die der Jugend Religion und Patriotismus beibringen werden. Das ist der richtige Standpunkt im Schulwesen. Heiden mögen ihre Kinder erziehen im Heidenthum, Juden die ihrigen im Judenthum, Protestanten die ihrigen im Protestantismus, Katholiken die ihrigen im Katholicismus". Bei einer Methodistenversammlung in Cincinnati sagte der Redacteur des *Christian Advocate:* „Die Römischen, die Episkopalen und die Lutheraner haben längst eingesehen, wie wichtig es ist, die Kinder in den Grundlehren des christlichen Glaubens gründlich zu unterrichten, und die Methodisten verlieren jedes Jahr Tausende von Kindern, weil sie nicht früher eingesehen haben, wie wichtig diese Sache ist." Ganz ähnlich äußerte sich im *Advance*, einem Baptistenblatte, ein Schreiber über die Kirchen, welche ihre Kinder im Katechismus unterrichten, und sagt: „Sie erziehen ihre Kinder im Katechismus, in der Lehre des Wortes Gottes; wenn diese dann älter werden, so fallen sie nicht ab von ihrer Kirche. Es ist das eine so vernünftige Idee, daß man sich wundern muß, weshalb wohl so viele Kirchen von dieser Weise abgewichen sind." Richtig bemerkt zur letzteren Aussprache die „Lutherische Kirchenzeitung", daß dies nicht nur eine vernünftige Idee, sondern ausdrücklicher Befehl Gottes ist, die Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, Eph. 6, 4. Freilich, an die einzig richtige und beste Lösung der Frage, an die Errichtung von Gemeindeschulen, will man nicht heran. Der *Lutheran* des Generalconcils, der die Sache der besseren religiösen Erziehung der Kinder eine „beunruhigende Frage" nennt, bezeichnet immer wieder dies als Lösung der Schwierigkeit, daß die einzelnen Kirchen mit den Schulbehörden Vereinbarungen treffen sollten, daß mehrere Schulstunden während der Woche frei bleiben, in denen dann jede Kirche ihre Kinder in der Religion unterrichten lassen kann. Auf diese Weise würde der größte Mangel der Staatsschulen beseitigt, ohne sie doch aufzugeben. Der *Lutheran* freut sich darüber, daß sich ein so angesehener Mann wie der bekannte Präsident Schurman von der Cornell-Universität kürzlich ganz in demselben Sinne ausgesprochen habe. Aber dieser Plan wird schwerlich in absehbarer Zeit allgemein durchgeführt werden und ist vor allem doch nicht genügend, denn die Kinder sollen nicht nur zwei oder drei Stunden in der Woche in der Religion unterrichtet werden, sondern täglich, und sollen auch in den übrigen Schulstunden unter christlichem Einfluß stehen. L. F.

Die sogenannte „Christliche Heilwissenschaft" (Christian Science), die mit ihren schriftwidrigen und unsinnigen Lehren schon so viele Christen bethört hat und noch immer neue Anhänger gewinnt, ist kürzlich von einer indischen Philosophin, Pundita Ramabai, die America besuchte, ganz richtig beurtheilt worden. Bekanntlich lehren die Anhänger dieses Irrwahns, daß nichts Körperliches wirklich existire, daß darum auch Krankheit und Schmerzen des Leibes nur Einbildungen seien. Man kämpfe nur gegen diese Einbildungen und überwinde sie, dann sei man gesund. Dazu bemerkt nun die genannte Indierin, daß dies nichts anderes als alte heidnische, indische Philosophie sei, und sagt: „Ich bin verwundert und erstaunt, daß bei allem Fortschritt des 19. Jahrhunderts alte Philosophien im Gewande christlicher Namen in den Vereinigten Staaten auftreten. Es ist ein trauriger Anblick für einen, der mit den Folgen heidnischer Philosophie und heidnischen Aberglaubens bekannt ist, zu sehen, wie gebildete Leute, die alle Vorrechte christlicher Civilisation genießen, durch den Glanz eines neuen Namens betrogen werden. Als ich im Frühjahr in New York landete, hörte ich, daß in America eine neue Philosophie gelehrt würde und schon viele Anhänger habe. Man nannte sie 'Christian Science', und als ich mich nach ihren Lehren erkundigte, fand ich, daß es dieselbe Philosophie war, die unter meinem Volk schon 4000 Jahre gelehrt wird. Da ich darin geboren und unterrichtet bin, bin ich mit ihren Schriften und ihrem Einfluß auf das Volk bekannt und möchte ihre Verderbtheit bezeugen." Pundita Ramabai gab dann als Inhalt dieser Philosophie dies an: „Du sollst das ganze Weltall für nichts als Betrug ansehen. Du mußt glauben, es sei gar nicht vorhanden. Du selbst existirst nicht. Ich existire nicht. Wenn du das erfaßt hast, hast du die Weisheit." Von den Americanern sagte sie: „Ihr seid ein Volk, das Mitgefühl hat. Alles ist wirklich. Ihr fühlt, daß ihr, wenn andere verhungern wollen, ihnen zu essen geben müßt. In Indien ist das ganz anders. Da hat niemand Mitleid mit dem andern, da ist kein Mitgefühl für die Verhungernden oder Verwundeten. In unserer letzten Hungersnoth hatten unsere Philosophen kein Erbarmen mit den Leidenden und halfen niemand. Warum sollten sie ihnen auch helfen, wenn sie lehren, alles Leiden sei Einbildung und der Tod der Kinder sei Einbildung? Die erste Folge dieser falschen Weisheit ist also die verwerflichste Grausamkeit: kein Mitleid mit den Leidenden und höchste Selbstsucht." — Und doch gibt es auch unter lutherischen Christen solche, die diesen „kräftigen Irrthümern und Lügen", 2 Thess. 2, 11., glauben, gerade wie auch der widerlichste aller Lügenpropheten, der marktschreierische Dowie, Leute aus unsern Gemeinden zum Abfall verführt hat. So groß ist die Macht des Irrthums und seines Urhebers, des Teufels. L. F.

Ausland.

Bibelverfälschung. Die neuere Theologie in Deutschland wie in America ist ja schon längst so gut wie allgemein vom alten Bibelglauben abgefallen und hält die Schrift nicht mehr für Gottes Wort. Diesen ihren Unglauben will sie nun auch immer mehr unter das Volk bringen und versucht es auf mancherlei Weise. Das Neueste ist, daß sie nun auch eine neue Bibel an die Stelle der alten setzen möchte. In einer verbreiteten deutschen kirchlichen Zeitschrift, die sich die „Christliche Welt" nennt, werden „Worte JEsu, wie sie heute klingen könnten", gedruckt. Der Verfasser, Walter Classen, will dem Volke unserer Tage den HErrn Christum zeigen, wie die moderne Theologie ihn sieht; und weil Christi Worte nach der Meinung dieser Theologie so unmodern geworden sind, sollen sie nun recht modern gemacht werden. Und dabei werden dann mit frevler Hand die Worte des Heilandes ganz umgestaltet nach Wortlaut und Inhalt. Das Wort: „Selig

sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen", Matth. 5, 7., lautet nun so: „Ich preise die Hülfreich-Thätigen, denn jeder hilft ihnen gern." Die andere Seligpreisung: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", Matth. 5, 8., wird so wiedergegeben: „Ich preise, die eine reine Gesinnung haben, denn sie können Gott sehen in der Welt." Und so geht es fort, und mit frecher Hand wird das Wort Christi verdreht. — Gerade so macht es in America die in Chicago erscheinende Zeitschrift *The Biblical World*, die von den theologischen Professoren der dortigen großen Universität herausgegeben wird. In jeder Nummer des letzten Jahrgangs nahm sie einen Bibelspruch her, stellte die verschiedenen Uebersetzungen desselben zusammen und brachte dann zum Schluß eine eigene Fassung. Das Ganze nennt sie "A Study in modernizing the English Bible". Wie sie dabei verfährt und heilige Gottesworte in den Koth ihrer falschen menschlichen Meinung tritt, mögen zwei Beispiele zeigen. Der Spruch Ps. 19, 13., den die altenglische Bibel so übersetzt: "Who can understand his errors? Cleanse Thou me from secret faults", wird so wiedergegeben: "No one can avoid errors due to human weakness and ignorance; do Thou therefore not hold me responsible for offenses unconsciously committed." Die Ermahnung St. Pauli Röm. 12, 1. 2. lautet in der englischen Bibel so: "I beseech you, therefore, brethren, by the mercies of God, that ye present your bodies a living sacrifice, holy, acceptable unto God, which is your reasonable service. And be not conformed to this world, but be ye transformed by the renewing of your mind, that ye may prove what is that good, and acceptable, and perfect will of God." Die *Biblical World* aber modelt dieses Wort so um: "Fellow Christians, God is very loving and good to us; and His will is the only true guide to life. Therefore free yourselves from sinful practices, be pure and noble, think and act according to the gospel teaching; this is the kind of worship which God wishes from you." L. F.

Der höchste Beamte der preußischen Landeskirche, der Präsident des Berliner Oberkirchenrathes, Dr. Barkhausen, ein Jurist, ist vor einigen Monaten gestorben. Zu seinem Nachfolger ist nun wieder ein Jurist, nicht ein Theologe, ernannt worden, der bisherige Präsident des Consistoriums in Hannover, Voigts, der der lutherischen Kirche seiner Heimath angehört, nun aber ohne Weiteres in die unirte Landeskirche Preußens übertritt. Es war zwar der Vorschlag gemacht worden, daß ein Theologe an die Spitze berufen werden möchte, in der Hoffnung, daß dadurch der Nothstand der Kirche gebessert werden könnte. Aber dieser Vorschlag ging nicht durch und wurde selbst von kirchlichen Zeitschriften abgelehnt. Eine derselben, die „Kirchliche Wochenschrift", begründet dies damit, daß eben die modernen Theologen von der Schriftwahrheit abgefallen seien. Das sei noch viel schlimmer, als wenn die Kirche von Juristen geleitet werde. Das Blatt führt aus, daß der Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben von den modernen Theologen nicht mehr angenommen werde, und was die Stellung zur heiligen Schrift anlange, so hätten viele Theologen bloß noch die Einbanddeckel der Bibel in Händen, aber den Inhalt glaubten sie nicht. Und das sei es, was die Kirche vor allem bei dem Volke in Mißachtung bringe. — Das ist eine scharfe, vernichtende, aber nur zu sehr berechtigte Verurtheilung der modernen Theologie. Und es ist fürwahr kein Wunder, daß große Massen des Volks der Kirche entfremdet werden, wenn diejenigen, die die Lehrer des Volks sein sollten, vom rechten Kirchenglauben abgefallen sind. Davor behüte uns der liebe himmlische Vater und erhalte unsere Kirche bei seinem Wort und Glauben! L. F.

Menschenverherrlichung. Im October war der bekannte Gustav-Adolf-Verein in Hamburg versammelt, der sich ganz besonders die Vertheidigung des evangelischen Bekenntnisses gegen das Pabstthum zum Zweck gesetzt hat. Am Schluß der Versammlung machten die Theilnehmer eine Fahrt zum Grabe Bismarcks. Sie bildeten einen Halbkreis vor dem Eingang, und dann trat der Oberconsistorialrath Superintendent Dr. Dibelius aus Dresden, ein Vertreter der lutherischen Landeskirche Sachsens, vor die halbgeöffnete Grabesthür und sprach, nach innen gerichtet:

„Hier ruht in Frieden, gewaltiger Held,
Deines Geistes irdisches Wanderzelt.
Du aber stirbst uns nimmermehr,
Du, deutschen Volkes Ehr und Wehr.
Dein Geist gemahn uns stets aufs neu
Zu Gottesfurcht und Mannestreu,
Zu wahren als unser heiliges Gut,
Was du erstrittst mit Eisen und Blut.
Wir wollen deutsch sein bis ins Mark;
Das Evangelium mach uns stark!
Das Vaterland darf ruhig sein:
Du schaust vom Himmel segnend drein!"

Das ist wirklich stark. Mit Recht wird daher diesen vorgeblichen „Bekämpfern" des Pabstthums von der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz" vorgehalten, daß sie nichts anderes gethan als einen Mißbrauch der römischen Kirche nachgeahmt und Bismarck als einen protestantischen „Heiligen" verehrt haben. Der ganze Vers ist unevangelisch und unchristlich. — Vor Kurzem starb in Berlin der berühmte Geschichtsforscher Prof. Theodor Mommsen und wurde dann mit großem Prunke und kirchlichen Ehrenbezeigungen begraben. Die Leiche wurde in die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche gebracht und dort vor dem mit Lichtern umgebenen Altar aufgebahrt, was sonst in Berlin nicht geschieht. Daß Mommsens Stellung zum Christenthum eine sehr liberale war, läßt sich schon daraus erkennen, daß er in seinem Testament bestimmte, daß kein anderer als der bekannte irrgläubige Prof. Harnack an seinem Sarge das Wort ergreifen dürfe. Harnack bestieg auch die Kanzel und sprach über das Schriftwort: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe." Der „Freimund" sagt: „Die Frucht, die dem Verstorbenen nachgerühmt wurde, waren seine wissenschaftlichen Leistungen. Diese sind natürlich bald überholt und vergessen. Der HErr Christus meint eine ganz andere Frucht, die für die Ewigkeit gewirkt wird. Vom geistlichen Leben und vom Leben der zukünftigen Welt ist in der ganzen Ansprache mit keinem Wort die Rede. ‚Gott' wurde nur einmal im Schlußsatz genannt: ‚Wir aber bitten Gott, daß er unsere Arbeit segnen möge wie die Theodor Mommsens.'" — Es ist aber ein Mißbrauch des Gotteshauses, wenn es so zur Menschenvergötterung gebraucht wird. L. F.

Teufelsanbeter. Daß es in unsern Tagen noch Teufelsanbeter oder sogenannte „Satanianer" gibt, dafür lieferte neulich eine telegraphische Nachricht aus Paris den unumstößlichsten Beweis. In derselben wurde berichtet, daß die Polizei eine große Versammlung von Satanianern überrascht und ausgehoben habe, als sie eben die schändlichsten Orgien feierten. Ganz unnennbare Sittlichkeitsverbrechen gehören nach den Aussagen dieser Teufelsanbeter zu ihrem Cultus- oder Teufelsdienst. Die Hauptfeier, die sie ihrem Herrn, dem Satan, veranstalten, nennen sie „schwarze Messe", die mit furchtbaren Ceremonien beginnt und mit scheußlichen Unsittlichkeiten endet. Ein ungläubiger französischer Zeitungsschreiber, der die Feier der „schwarzen Messe" in seinem Blatte geleugnet und als eine fixe Idee und grundlose Beschuldigung der Christen bezeichnet hatte, erhielt eines Abends die Einladung, in einem näher bezeichneten Hause um 10 Uhr zu erscheinen, um einer „schwarzen Messe" beizuwohnen. Er leistete der Einladung Folge. Zur bestimmten Zeit trat er ein in ein nur schwach erleuchtetes Zimmer, dessen Wände mit dunkelrothem Tuch behangen waren. Er gewahrte allerlei fratzenhafte, grauenerregende Figuren und eine aus Gyps verfertigte Christusstatue. Plötzlich wurde der Saal durch elektrisches Licht grell erleuchtet: vor einem rothbehangenen „Altar" stand

ein rothgekleideter Satanspriester, der die Augen furchtbar verdrehte, das Gesicht schrecklich verzerrte, die Hände krampfhaft faltete: er „betete" zum Teufel. Der ganze Saal war dicht besetzt von Männern, Frauen und Kindern, die ihre Gesichter scheußlich beschmiert und tätowirt hatten. Jetzt treten plötzlich fratzenhaft bemalte Chorknaben ein und stimmen den „Meßgesang" an. Die ganze Versammlung stimmt ein: Anfangs leise, allmählich lauter. Der Priester verläßt den „Altar" und mit grimmigen Geberden wendet er sich dem Christusbilde zu, erhebt mit der Linken sein Meßgewand, mit der Rechten ergreift er einen Hammer und nähert sich dem verhaßten Bilde, furchtbare Flüche wider Christum ausstoßend. Die ganze Versammlung lodert auf in höllischem Haß und stößt unaussprechliche Lästerungen und unfläthige Schmutzreden wider Christum aus. Dem Zeitungsschreiber standen die Haare zu Berge, die Kniee schlotterten, und der Schweiß drang ihm aus allen Poren. Er hätte sich gerne weggeschlichen, aber er war wie versteinert. Plötzlich trat Todtenstille ein: der Priester stand unmittelbar vor dem Christusbilde, er erhob den Hammer und unter gräßlichen Flüchen schlug er so lange auf die Statue ein, bis sie zertrümmert zu Boden stürzte. Die Menge brach in lautes Beifallschreien aus und stimmte von neuem „Meßlieder" an. Weiber werfen sich auf den Boden und wälzen sich wie wilde Thiere, der Priester schreitet durch die Menge hin und bespritzt sie mit „Weihwasser". Dann hält er an die wildgewordene Menge eine „Predigt", so schändlich, scheußlich, daß der Zeitungsschreiber mit Entsetzen die Hinterthür sucht: er hatte genug gesehen und gehört, er wollte nicht auch noch Augenzeuge sein der schamlosen Unsittlichkeit, mit der die „schwarze Messe" ihren Abschluß findet. Er bezeugt, daß die ganze Sache durchaus nicht ein Possenspiel auf die katholische Messe gewesen sei, noch etwa eine Verspottung des Teufels, sondern daß es allen Theilnehmern ein bitterer Ernst gewesen sei. — „Für dem Teufel uns bewahr!" Fr. M.

Aus Welt und Zeit.

Vereinswesen und Genußsucht. Der „Lutherische Zionsbote" sagt darüber ganz richtig: „Die meisten Vereine bestehen wohl zu dem Zweck, um sich Vergnügen zu machen und der Genußsucht zu leben. Selbst bei manchen Gesangvereinen ist das Singen nur Nebensache. Eine deutsche Zeitung läßt sich Folgendes schreiben: ‚Ihr Deutschen solltet einmal hier sein, wenn wir recht aufgelegt sind. Da weichen alle Sorgen. Unsere Frauen, die zum Gesangverein gehören, haben ein $300-Piano für die Vereinshalle gekauft, und das muß hergeben, was darin ist. Und einmal im Monat, da besucht uns das bessere Geschlecht in der Vereinshalle und sie tractiren uns mit Lunch und Kaffee. Nachdem wir uns dann tüchtig gestärkt haben, dann geht das Tanzen los, manchmal bis 2 Uhr Morgens. Wenn es aber zu dem schönen „Abc-Lied" kommt und zu dem „Schwefelhölzlein", dann wird es auch 3 Uhr. Sonst sind wir hier gut zufrieden.' — Ja, ja, ‚gut zufrieden'! ‚Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.'" L. F.

Zwei Leichen wurden vor Kurzem in Hannibal im Staate New York ausgegraben, die ganz versteinert waren. Sie waren in allen ihren Theilen aufs beste erhalten. Die eine war die Leiche einer Frau, die im Jahre 1896 gestorben war. Also nach nur sieben Jahren eine vollständige Versteinerung. Das stimmt freilich schlecht mit der Berechnung ungläubiger Naturforscher, die ja für den Proceß der Versteinerung so und so viele Jahrhunderte annehmen und aus den verschiedenen „Versteinerungen" auf ein Alter der Erde schließen, das gewöhnlich ins Aschgraue geht. Aber diese Naturforscher sind schon mehr als einmal zu Schanden geworden mit ihrer Bekämpfung der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift. Fr. M.

Der beste Führer.

Es ist erst eine kurze Frist, seitdem wir das neue Jahr begonnen haben. Manche von uns haben mit frohen Hoffnungen und frischem Muth, viele mit stillem Bangen den neuen Lebenspfad betreten, der so unbekannt vor uns allen liegt. Jedes hat sich gewiß dabei die Frage vorgelegt: Wird derselbe durch sonnige Auen oder durch dunkle Thäler führen? Wird mein Fuß nicht gleiten und werde ich den rechten Weg nicht verfehlen? Mir ist unter solchen Fragen eine kleine Begebenheit eingefallen.

Während unsers letzten Aufenthalts in der Schweiz wurde ein Ausflug auf eine der herrlichsten Alpenhöhen ausgeführt. „Ohne Führer geht es nicht", so wurde uns gleich von vorneherein erklärt. Zuerst schien uns ein solcher überflüssig, aber mehr und mehr lernten wir ihn schätzen. Wie sicher ging es unter seiner bewährten Leitung vorwärts. Kam ein Kreuzweg, so blickte alles auf ihn, um seiner Weisung zu folgen. Führte der Pfad über gefährliche Klippen, an steilen Abgründen vorbei, so erfaßte eins nach dem andern des Führers starke Hand. An besonders schmalen Stellen ermahnte er uns, nur immer genau in seine Fußtapfen zu treten, und so überwanden wir alle Schwierigkeiten. Ueberdies durften wir auch unsere Lasten auf seine starken Schultern legen, und wenn da und dort eins müde werden wollte, sprach er uns Muth zu, indem er uns das baldige Ziel in Aussicht stellte. Endlich war die Höhe erreicht, der Ausblick in die wunderbar schöne Alpenwelt lohnte reichlich alle Mühe und jeden sauren Tritt. Wir mußten die Hände falten und an jenes noch viel herrlichere Ziel denken, das uns einst dort oben erwartet, wenn unsere Erdenwallfahrt vollbracht sein wird.

Und, Gott Lob, auch auf dieser großen Wanderschaft will ein treuer Führer uns zur Seite stehen. O daß ein jedes sich diesen erwählen möchte! Kein irdischer Führer kann uns so behüten wie der, von dem wir bekennen müssen: „Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Dürfen wir nicht alle unsere Sorgen und Nöthe auf ihn werfen? Stärkt er uns nicht die müden Kniee? Ja, seht nur hinein in eure Bibel: jede köstliche Verheißung, die uns dieser treueste aller Führer im Alten und Neuen Testament gibt, wird sich in seiner Nachfolge täglich an uns erfüllen. Und wenn zuletzt der Weg immer steiler wird, wenn uns der Muth sinken und die Kraft verlassen will, dann sollen wir erst recht erfahren, daß sein Wort an uns zur Wahrheit wird: „Ich will dich tragen bis ins Alter." Ihr, die ihr von der langen, oft beschwerlichen Pilgerreise müde und, wie es je und je von den Vätern im alten Bund heißt, lebenssatt seid, ihr dürft immer wieder aufs neue rühmen:

Der Alten und der Müden
Gedenkst du, HErr, so treu,
Dein Wort bringt ihnen Frieden,
Erquickt sie täglich neu.

Du sprichst: „Ich will dich heben."
Ob höher steigt die Fluth,
Soll doch mein Herz nicht beben,
Ich bleib in sichrer Hut.

Du sprichst: „Ich will dich tragen."
Wenn mich die Kraft verläßt,
Dann will ich nicht verzagen,
Du hältst mich stark und fest.

Du willst mich auch erretten
Aus jeder Sklaverei,
Du brichst des Todes Ketten
Und machst mich herrlich frei.

In deinen treuen Armen
Befürcht ich keine Noth,
Du trägst mich voll Erbarmen
Im Leben und im Tod. (Christenbote.)

Die Kraft des Wortes Gottes.

Es war um das Jahr 1665, daß der Prediger Johann Flavel, der in der englischen Handelsstadt Dartmouth durch sein gewaltiges evangelisches Zeugniß viele Seelen aus dem geistlichen Tod zum Leben in Christo weckte, an einem Sonntag über die Worte Pauli 1 Cor. 16, 22. predigte: „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, Maharam Motha", das heißt: der sei verflucht, oder zum Tode verbannt, wenn der HErr zum Gericht über die Gottlosen kommt. Die Predigt war ungewöhnlich ernst und ergreifend und machte einen erschütternden Eindruck auf die Versammlung. Ein Herr aus hohem Stande wurde von seinen Gefühlen so übernommen, daß er ohnmächtig zu Boden fiel.

Unter den Anwesenden befand sich auch Lucas Short, damals ein junger Bursche von fünfzehn Jahren, der Sohn ehrbarer Bürgersleute aus Dartmouth, aber leichtsinnig, gedankenlos und weltlustig. Nicht lange nach dieser Predigt, die zwar augenblicklich einen Eindruck auf ihn machte, aber doch bald wieder vergessen zu sein schien, ließ er sich auf einem Schiff als Matrose anwerben und trieb sich eine Zeitlang auf dem Meere umher, bis er endlich, des Seelebens müde, in America ans Land stieg, sich da ein Grundstück erwarb und nun den Rest seiner Tage in der neuen Heimath verlebte.

Aeußerlich ging es ihm gut. Er fand eine brave Lebensgefährtin, eine Anzahl gesunder und kräftiger Kinder wuchs ihm auf; sein Landgut war im blühenden Zustand; es schien zu seinem Glück kaum noch etwas zu fehlen. Ueber das alles erreichte Short ein Alter, das weit über die gewöhnliche Länge der menschlichen Lebenstage hinausging. Als er bereits hundert Jahre alt war, arbeitete er noch mit ungebrochener Kraft auf seinen Feldern; auch seine Geisteskräfte waren noch so frisch und ungeschwächt, als wäre er erst ein Fünfziger.

Aber ach, er war in Gefahr, zu denen gerechnet zu werden, die selbst im Angesicht des nahenden Todes in der Unbußfertigkeit verharren. Er ging in keine Kirche, las kein Wort Gottes, hielt mit den Seinen keine Morgen- und Abendandacht, und in seinem Hause hörte man nie die Stimme des Gebets. Wohl ging es äußerlich ehrbar zu. Da war kein Fluchen, kein Zank, kein Streit, kein Lärm des Weinsäufers oder dergleichen; aber die Seelen waren eben „ohne Christum, fremde und außer der Bürgerschaft Israel, und fremde von den Testamenten der Verheißung" und daher „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt"; und es bleibt in Ewigkeit wahr, was der Prophet sagt: „Die Gottlosen haben keinen Frieden."

Eines Abends, als das Tagewerk vollendet war — es war im Jahr 1750 — saß der alte Short auf einem umgestürzten Baumstamm auf dem Feld und versank in tiefes Nachdenken, und wie es bei alten Leuten geht, verloren sich seine Gedanken weit zurück in die frühen Jugendtage und verweilten dabei sehr lange. Seiner längst verstorbenen Eltern Haus in Dartmouth, die Straßen und der Hafen der Stadt mit den ab und zu gehenden Schiffen, die Spiele und Tummelplätze seiner Jugend, die Schule, in der er mit seinen Altersgenossen gelernt hatte — alles, alles trat ihm mit ungewöhnlicher Lebendigkeit vor die Seele. Ein Name um den andern von denen, die er gekannt und geliebt hatte, drängte sich in sein Gedächtniß; wo waren sie jetzt alle? Er ging im Geist auf den Kirchhof und sah dort einen Grabhügel um den andern sich erheben, unter denen nun wohl alle, die er einst gekannt hatte, schon längst schliefen. Ueber den Kirchhof ragte die Kirche seiner Vaterstadt empor. Dort war er getauft und confirmirt; dort hatte er zum erstenmal unter tiefen Bewegungen des Herzens das heilige Abendmahl genossen. Und seitdem? Ach, seitdem hatte er sich nie wieder zum Tisch des HErrn genaht! Da erscheint vor seinem Geist der gewaltige Flavel, der Prediger, den er in den Tagen seiner Kindheit so oft gehört hat; es ist ihm, als sähe er ihn vor sich stehen mit der ehrwürdigen Gestalt, mit der aufgehobenen Hand, mit dem hellen, durchdringenden Auge. Er hört seine bewegliche Stimme! Und plötzlich tritt ihm jener Sonntag vor Augen, da er ihn fast zum letztenmal gehört hat, jener Sonntag, an welchem Flavel über den Text predigte: „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, Maharam Motha!" Der alte Short versinkt tiefer und tiefer in die Erinnerungen jenes unvergeßlichen Tages, er hört noch einmal jene Predigt, er sieht die tiefbewegte Versammlung, sieht den vornehmen Herrn ohnmächtig hinsinken! Der Alte fühlt sich selbst einer Ohnmacht nahe. Zitternd erhebt er sich von dem Baumstamm und geht, er weiß selbst nicht wohin. Die Sonne neigt sich zum Untergang und mahnt ihn an das nahe Ende seines eignen Lebenstages. „So jemand den HErrn JEsum nicht lieb hat, der ist verflucht und zum Tod verbannt!" Das Wort wird er nicht wieder los. Siehe, der Same dieses Wortes ist noch lebendig, obschon es nun schon 85 Jahre her ist, daß er es gehört hat.

Die Stunde Gottes war gekommen. Ein Thau vom Himmel und ein belebender Sonnenstrahl der Gnade fiel in sein Herz, und es dauerte nicht lange, da siehst du in der Kammer des alten Short die Bibel offen auf dem Tisch liegen; du hörst die Stimme des Rufens um Gnade und Sündenvergebung und dann auch die Stimme des Lobens und Dankens für das lebendig erfahrene Heil in Christo JEsu. Noch sechzehn Jahre lebte Lucas Short als ein Denkmal der Gnade Gottes und als ein Zeugniß der unvergänglichen Lebenskraft des göttlichen Wortes. Als ein Jünger JEsu ist er im Alter von 116 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen.

(Blüthen aus dem Garten Gottes.)

Hausandacht.

Der berühmte Geschichtsforscher Leopold von Ranke pflegte jeden Morgen mit einem kurzen Worte aus der heiligen Schrift sich für die Arbeit des Tages zu stärken. Sein Sohn, ein Prediger in Preußen, theilte vor einiger Zeit auf einer Synode Folgendes darüber mit: „Viele Jahre haben mein Bruder und ich, ehe wir ins Gymnasium gingen, unserm Vater aus einem kleinen Büchlein, die ‚Dreifältige Schnur' genannt, drei Sprüche der heiligen Schrift vorgelesen. Sonntags erweiterte sich diese Morgenandacht, indem wir dem Vater das Evangelium und die Epistel des Sonntags vorlasen. Auch die Feste, die kirchlichen sowohl wie die häuslichen, wurden durch das Lesen eines Psalmes oder einer andern Bibelstelle geweiht. Alle Jahre einmal wurde das heilige Abendmahl im Hause gefeiert. Da steht mir eine Feier besonders vor Augen: Oberhofprediger Dr. Strauß, der mich confirmirt hatte, hatte das Abendmahl ausgetheilt. Wir hatten auf den Knieen das Dankgebet gesprochen; nun erhob sich mein Vater und sagte, in einem evangelischen Hause wäre der Hausvater auch der Hauspriester, und nun rühmte er die Güte und Gnade seines Heilandes. Aus dieser Hausandacht ist uns ein unverlierbarer Segen erwachsen."

Einige probate Hausmittel für das neue Jahr.

1. Begrabe alle Feindschaft, allen Hader und Groll, die etwa im alten Jahr dein Herz belastet haben! Gehe zu dem hin, gegen den du einen Groll getragen hast, oder der ihn gegen dich trägt, und sprich aus Herzensgrund: „Vergib! ich will auch vergeben!"

2. Begrabe den garstigen Nichtsnutz, der dir Hand und Fuß lahm und das Herz träge macht, der den Sonnenschein aus dem Hause jagt und mit ihm das Gedeihen und den Frieden! Dieser Nichtsnutz heißt Herr Schlendrian.

3. Nimm ein Blatt Papier, Feder und Tinte und mache einen Voranschlag der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des kommenden Jahres, und zwar alles unter gewissen Rubriken! Bei den Ausgaben sollst du aber nicht nur die alten Rubriken machen: für Miethe, Lebensmittel, Feuerung &c., sondern auch einige neue: für die Mission, für christliche Anstalten, für die Armen und dergleichen.

4. Lies vom Januar ab täglich Morgens mit den Deinen einen Psalm oder sonst einen kurzen Abschnitt aus der Bibel und bete ein Vater-Unser! Das ist für dein Haus ein Segen und gut für Leib und Seele.

5. Feiere den Sonntag nach Gottes Willen und laß die Deinen ihn auch feiern! Gehe regelmäßig mit den Deinen in die Kirche! Gehe aber nicht ins Wirthshaus oder auf den Tanzboden! Dann wirst du ein reicher Mann sein, ob du gleich arm an irdischem Gut wärest, und jede Woche wird dir zu einer Sonntagswoche und das ganze Jahr zu einem Sonntagsjahr werden.

6. Siehe deine Wäsche und Kleider und die deiner Kinder durch und prüfe, ob nicht manches Entbehrliche darunter ist, was für dich nutzlos im Kasten liegt oder im Schrank hängt! Und dann sieh dich nach einer armen Familie um, der mit etlichen Hemden und Röcken in dieser kalten Jahreszeit sehr gedient ist! Gib es im Verborgenen und mit Liebe! Laß auch dein Kindervolk etwas von seinem Spielzeug dazuthun! Du selbst aber lege noch ein Brod oder Reis oder Mehl darauf! Du wirst dadurch viel Freude bereiten und diesem und jenem aus der Noth helfen.

Ein Geleitswort zur Ausfahrt.

Kein Unglück kann sich ereignen, nichts so Trauriges oder Bitteres über uns kommen, das nicht, sobald die heilige Schrift uns aufnimmt, entweder schnell verscheucht oder leicht erduldet würde.

Wie oft, theuerster JEsu, wird es bei mir Abend! Wie oft folgt auf das Tageslicht einer kleinen Tröstung ein unerträglicher Schmerz gleich nächtlichem Dunkel! Es wird mir alles zuwider. Zur Last wird mir alles, was ich sehe. Es spricht jemand und kaum höre ich es. Es klopft jemand an und kaum merke ich es. Hart wie ein Stein wird mein Herz. Die Zunge stockt und die Thränenbäche der Augen vertrocknen. Wie dann? Ich gehe wenigstens auf Betrachtungen aus, ich suche in der heiligen Schrift. Und siehe, unvermuthet, plötzlich kommt mir deine Gnade entgegen, theurer JEsu! Mit ihrem Lichte verscheucht sie das Dunkel, vertreibt sie den Unmuth, bricht sie die Hülle. Bald folgen auf Seufzer Thränen, und in die Thränen mischt sich die himmlische Freude.

O die Armen, die, wenn sie Traurigkeit drückt, nicht diese Auen betreten, um Freude zu gewinnen! (Aelred, † 1166.)

Vermeintliche Rettung.

Vor einigen Jahren gerieth ein Boot, in dem zwei Menschen saßen, oberhalb des Niagarafalles in den Strudel. In wenigen Augenblicken war es umgestürzt, und die armen Menschen rangen mit den Fluthen. Unaufhaltsam trieben sie dem Abgrund zu. Am Ufer standen entsetzte Menschen, die die schreckliche Lage der Unglücklichen beobachteten, ohne zu wissen, wie sie ihnen helfen sollten. Da eilte ein Mann mit einem Seil herbei und warf es ihnen zu. Der eine von ihnen ergriff es sofort. Er wurde gerettet. In demselben Augenblick kam ein großer Holzblock angeschwommen. An ihn klammerte sich der zweite und versäumte darüber das Ergreifen des Rettungsseils. Als er seinen Mißgriff einsah, war es zu spät. Er stürzte hülflos sammt dem Block in die Tiefe.

JEsus ist das Rettungsseil. Nur wer ihn ergriffen hat, ist gerettet. Wer irgend eine andere, scheinbar noch so sichere Zuflucht hat, ist rettungslos verloren.

JEsu, geh voran.

Nach dem Aufgebot der Prinzessin Augusta Victoria, der jetzigen Kaiserin von Deutschland, mit dem Prinzen Wilhelm sollte auf Wunsch der ersteren in der Kirche zu Primkenau das Lied: „JEsu, geh voran" gesungen werden. Man fragte zuvor die hohe Braut, ob die zweite Strophe des genannten Liedes wegfallen dürfe. Die Prinzessin aber antwortete: „Dieser Vers soll erst recht gesungen werden, denn Gott wird den Prinzen Wilhelm und mich nicht allein Rosenwege führen."

Die Strophe aber lautet:

Sollt's uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir.

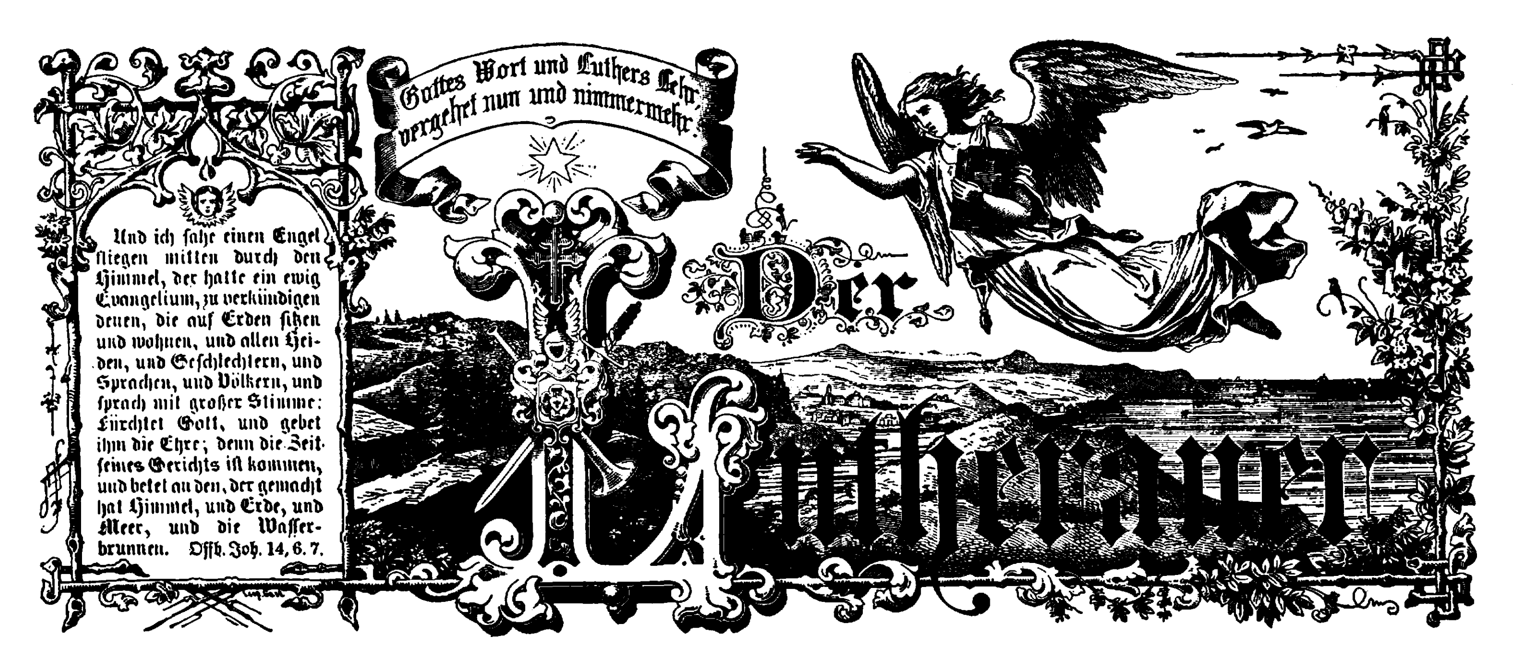
Todesanzeige.

P. J. Geo. Häfner starb nach langem Leiden, wobei er aber bis etliche Wochen vor seinem Tode immer noch seines Amtes wartete, am 14. December 1903 im Alter von 51 Jahren und 2 Monaten und wurde am 17. December unter zahlreicher Betheiligung beerdigt. Er hinterläßt eine Wittwe und 5 Kinder, von denen drei taubstumm sind. P. F. Drögemüller leitete den Trauergottesdienst im Hause, in der Kirche hielt der Unterzeichnete die Predigt und eine kurze englische Ansprache, und P. O. Mencke amtirte am Grabe. Sechs seiner Amtsbrüder waren Träger. C. Hafner.

Neue Drucksachen.

Zwischenspiele zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche, bearbeitet von J. A. Theiß, Organist an der Bethlehems-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 191 Seiten $12\frac{1}{2}\times9\frac{1}{2}$. In Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50.

Dieses gerade vor Schluß dieser Nummer fertiggestellte Werk muß als ein verdienstliches und unsern Organisten durchaus empfehlenswerthes bezeichnet werden. Wir haben nicht alle, aber doch eine ganze Anzahl dieser Zwischenspiele durchgehen können und können zu ihrer Empfehlung erstens sagen, daß sie weder trivial noch effecthaschend, sondern würdig gehalten, auch nicht über Einen Leisten geschlagen, sondern gar verschieden geartet sind und doch immer dem Charakter des Chorals entsprechen und sich an ihn auf die eine oder andere Weise anlehnen. Und das ist uns die Hauptsache, und wir können nur wünschen, daß solche und ähnlich gehaltene Zwischenspiele in unsern Kirchen gebraucht werden und die leider noch immer an gar manchen Orten vorkommenden eigenen Einfälle und Phantasien sehr unreifer Organisten verdrängen. — Zum andern ist das Werk auch sehr reichhaltig. Es bietet Zwischenspiele zu 159 Choralnummern, und zwar für die gebräuchlicheren und häufiger gespielten Choralmelodien mehr und für die seltener gebrauchten weniger. So finden sich zum Beispiel für den Choral: „Wir gläuben all an einen Gott" 18 Zwischenspiele, „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" hat 17, „O Lamm Gottes unschuldig" hat 8, „Nun lob, mein Seel, den HErren" hat 6 Zwischenspiele. Auch ist darauf Rücksicht genommen, daß manche Choräle in verschiedenen Tonarten gespielt werden, dem Charakter der verschiedenen Texte entsprechend oder aus andern Gründen.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. Januar 1904. No. 2.

Was ist von Mischehen zwischen Christen und Ungläubigen zu halten?

1 Mos. 6, 2. berichtet der Heilige Geist von solchen Mischehen. Er sagt: „Da sahen die Kinder Gottes“ (die zur Kirche gehörten) „nach den Töchtern der Menschen“ (die ohne Gottes Wort dahinlebten), „wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.“ Das war in den ersten Zeiten der Welt. Da fragten die jungen Männer nicht mehr darnach, ob die, die sie zu Weibern nehmen wollten, gläubig und gottesfürchtig waren. Nein, sie sahen nur darauf, ob es schöne Mädchen waren, die ihren Augen gefielen. Sie nahmen die Töchter der ungläubigen und gottlosen Weltkinder zu Weibern und ließen es sich nicht wehren. — So vermischte sich damals die Kirche Gottes mit der ungläubigen Welt.

Was sagte Gott der HErr dazu? „Da sprach der HErr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch“, V. 3. Der HErr erkannte, daß die Menschen sich nicht mehr von seinem Geist durch sein Wort regieren lassen wollten, daß sie nicht mehr nach seiner Gnade und der ewigen Seligkeit fragten, daß sie nicht mehr gottselig leben wollten, sondern daß sie nach ihres verderbten Herzens Gelüste thun wollten, daß sie also vom Glauben abgefallen waren.

Und was war die Folge? Es erwuchs auf Erden ein gottloses Geschlecht, dessen Bosheit groß war, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens war nur böse immerdar. Zwar waren gewaltige und berühmte Leute darunter. Aber was half das? Das war nur eine irdische Gewalt und Berühmtheit, V. 4. 5.

Und was war weiter die Folge? Die Sündfluth. —

Warum erzählt der Heilige Geist das? Um uns zu warnen.

Auch jetzt fragen viele junge Leute, die in der Kirche aufgewachsen sind, nicht mehr darnach, ob die, die sie heirathen wollen, gläubig und gottesfürchtig sind. Nein, sie fragen nur darnach, was ihnen gefällt, und nehmen ungläubige und gottlose Weltkinder zur Ehe und lassen es sich nicht wehren. — So vermischt sich auch jetzt die Kirche Gottes mit der ungläubigen Welt.

Was Gott der HErr jetzt dazu sagt? Ganz dasselbe, was er damals dazu gesagt hat. Auch jetzt wollen sich viele junge Leute nicht mehr von seinem Geist durch sein Wort regieren lassen, auch jetzt fragen sie nicht mehr nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit, auch jetzt wollen sie nicht mehr gottselig leben, sondern sie wollen nach ihres verderbten Herzens Gelüste thun, auch jetzt sind viele vom Glauben abgefallen. Denn wenn das nicht so wäre, würden sie dann mit Ungläubigen und Gottlosen in die Ehe, in die allerinnigste Gemeinschaft, treten? Gewiß nicht.

Und was wird auch jetzt die Folge sein? Es wird ein gottloses Geschlecht erwachsen, dessen Bosheit groß und dessen Dichten und Trachten nur irdisch, weltlich, fleischlich, sündlich, böse sein wird immerdar. Zwar werden auch jetzt gewaltige und berühmte Leute darunter sein, Leute, die es auf dieser Welt zu etwas Großem bringen. Aber was hilft das?

O es gibt ja Ausnahmen. Es kommt ja durch Gottes Gnade vor, daß ein ungläubiger Mann oder ein ungläubiges Weib in der Ehe zur Kirche geführt und ein Kind Gottes wird. Aber in der Regel ist es doch so, wie der Heilige Geist sagt.

Und was wird jetzt weiter die Folge sein? Gottes Gericht. Ja, ja, wir sollen wissen, „daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort; dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen“, 2 Petr. 3, 5—7.

Darum sollen wir uns warnen lassen. —

Du fragst, was christliche Eltern und Pastoren denn machen sollen mit den jungen Leuten, die mit Ungläubigen Mischehen eingehen wollen? — Sie sollen sie warnen mit dem Gottesworte, das du eben gehört hast.

Wird das helfen? — Wenn das junge Volk einmal los geworden ist, dann wird das Warnen wenig helfen. Die alten gläubigen Väter und Prediger vor der Sündfluth haben sicherlich auch gewarnt. Aber was hat es geholfen? Und zwingen — zwingen kann man nicht. Die Ursache sitzt inwendig, wie Gott spricht: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Aber dennoch — wir sollen warnen.

Aber ich will etwas sagen, was noch besser ist als warnen.

Man thue allen Fleiß, die Kinder von Klein auf aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.

Ihr Eltern, laßt Gottes Wort in euren Häusern wohnen. Sagt euren kleinen und größeren und großen Kindern Gottes Wort. Haltet regelmäßige, kurze und einfache Hausandachten. Betet mit euren Kindern. Geht ihnen mit gutem Beispiel voran. Sendet eure Kinder in eine wahrhaft christliche Gemeindeschule. Wenn sie confirmirt sind, dann wacht über sie in der Liebe Christi. Betet für sie ohne Unterlaß.

Ihr Lehrer, haltet feine Religionsstunden. Macht diese den Kindern lieb und werth. Malt ihnen JEsum vor Augen. Lehrt sie die himmlische Lehre so, daß sie merken, daß ihr sie selig machen wollt.

Und ihr Pastoren, laßt euren ganz geringen Mitknecht euch ein Wort sagen. Haltet den Confirmandenunterricht und die Christenlehre und die Predigt ganz klar und kindlich und einfach, immer mit dem brünstigen Gebetsverlangen, daß dadurch der Geist Gottes in die Herzen komme.

Das sind die Mittel, die Kinder und die Jugend aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.

Das wird nicht, das kann nicht vergeblich bleiben.

Dadurch wird eine Jugend großgezogen, welche sich von Gottes Geist durch Gottes Wort regieren läßt, die nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit fragt, die gottselig leben, die wider die verderbte Lust kämpfen und Glauben halten will.

Diese Jugend wird sich dann auch nicht mit der ungläubigen Welt vermählen wollen, sondern wird sich warnen lassen.

C. M. Z.

Das heutige Theater.

Viel wird gegenwärtig von dem erzieherischen und bildenden Einfluß des Theaters geredet. Der bekannte New Yorker Schauspieldirector Conried hat voriges Jahr öffentlich gesagt, das Theater könnte und sollte die Stelle der Kirche als Lehrerin des Volkes einnehmen; denn es seien allabendlich viel mehr Menschen in den Theatern New Yorks versammelt, als Sonntags in allen Kirchen der Stadt. Verschiedene americanische Prediger, namentlich der Episkopalkirche, haben mit dem Theater geradezu einen Bund geschlossen und wollen mit ihm zusammenarbeiten zur Hebung und Veredelung der Menschheit; andere Sectenprediger haben in letzter Zeit in ihrer Kirche ein Theater eingerichtet und hoffen, dadurch mehr an das Volk heranzukommen als durch ihre Predigt. Wie steht es nun mit dieser Volkserziehung, die das Theater bringen soll?

Wir wollen diesmal nicht selbst weiter ausführen, warum wir das heutige Theater für ganz verwerflich und höchst verderblich halten. Wir wollen vielmehr andere Leute, die die heutige Bühne genau kennen, zu Worte kommen lassen. Wenn wir nämlich so scharf über das heutige Theater urtheilen und den Besuch desselben als ein Stück sündliches Weltwesen bezeichnen, an dem Christen keinen Theil haben sollen, wird gewöhnlich entgegnet, daß es doch auch unanstößige Theaterstücke gebe. Ja, es gibt unanstößige Stücke; aber solche Stücke werden selten oder gar nicht aufgeführt, und wenn sie aufgeführt werden, so werden sie als langweilig nicht besucht. Was dem heutigen Theater sein Gepräge gibt, das sind eben die anstößigen, unsittlichen, schändlichen Stücke, die von den Volksmassen angesehen und angehört werden. Das weiß jeder, der in einer Stadt lebt, die Theaterzettel sieht und die Besprechungen der Stücke in der täglichen Presse liest. Das bestätigen auch die Aussprachen der beiden Männer, die wir zu Worte kommen lassen wollen.

Ein bekannter New Yorker Prediger und Schriftsteller, Cyrus Townsend Brady, wollte im vorigen Winter einmal das heutige Theater und seinen „bildenden Einfluß“ aus eigener Anschauung kennen lernen. Er besuchte deshalb — daß ein Prediger freilich auch in solchem Interesse das Theater nicht besuchen sollte, ist gewiß — 21 Vorstellungen, und zwar nur in den besten Theatern. Komische Opern, sogenannte Vaudevillevorstellungen und vollends die auch bei der Welt als schlechte Theater geltenden Stätten 2c. hat er überhaupt nicht in seine Untersuchung gezogen, sonst wäre das Ergebniß noch ein ganz anderes geworden. Was Brady in den besten Theatern gefunden hat, hat er dann vor einigen Monaten in einer bekannten Zeitschrift näher geschildert.

Von den 21 Stücken, die er sich angesehen und angehört hat, bezeichnet er acht als unanstößig. Uns ist freilich sehr zweifelhaft, ob alle acht wirklich durchaus unanstößig waren, und ob nicht auch in dem einen oder andern dieser Stücke Sachen vorkamen, die ein ernstchristliches Gewissen verwerfen muß. Wir wissen von Leuten, die das heutige Theater genauer kennen, daß sie keine drei völlig unanstößigen Stücke nennen können. Aber hören wir, was Brady weiter sagt: Vier dieser acht unanstößigen Stücke, also gerade die Hälfte, waren so tödtlich langweilig, daß selbst das gute Spiel der Schauspieler ihnen kein Interesse verleihen konnte. Sie wirkten einschläfernd. Wer geht aber wohl in das Theater, um gelangweilt zu werden? Unter den vier andern unanstößigen Stücken befanden sich Shakespeares „Julius Cäsar“, zwei Kriegsstücke und ein Drama, das in dem mittelalterlichen Rom spielte.

Sodann waren elf Theaterstücke, die nach Bradys Urtheil in der einen oder anderen Hinsicht durchaus anstößig waren. In jedem derselben spielte unerlaubte Liebe, also Unzucht, eine Hauptrolle, und Sachen wurden auf der Bühne gesagt oder angedeutet, die man in keiner weltlich ehrbaren Gesellschaft wiederholen könnte. Von diesen elf Stücken waren nur zwei uninteressant, nur eins wurde schlecht aufgeführt. In dem allerschlimmsten Stück spielte die beste Schauspielerin mit der besten Schauspielertruppe. Das ist ja gewöhnlich so. Gerade deshalb hat das heutige Theater eine solche verhängnißvolle Wirkung, weil die berühmtesten Schauspieler in den anstößigsten Stücken auftreten. Zwei der elf in Betracht kommenden Stücke waren große Opern, die also auch unter das Verwerfungsurtheil fallen, und Brady bemerkt dazu, daß es unmöglich scheine, unter den großen Opern auch nur Eine zu finden, die ein anständiges oder

sauberes Thema habe. In der Regel werde die verbotene Liebe besungen und der Text könne nicht schlechter sein, als er ist. Außerdem seien in jedem dieser elf Stücke noch Lügner, Schurken, Abenteurer aufgetreten, und Ehescheidungen seien so zahlreich gewesen wie in der heutigen Gesellschaft. Jedes dieser Stücke habe einen schlechten Geschmack im Munde zurückgelassen. Und statt daß nun alle diese Stücke „gepredigt“ und etwa gezeigt hätten, wie die Uebelthäter sich gebessert hätten, habe nur in Einem Stücke der Missethäter ein anderes Leben begonnen, und dieses Stück sei sonst gerade das allerschlechteste und zu Neunzehnteln geradezu viehisch gewesen.

Endlich seien noch zwei Stücke gewesen, die nicht so schlimm waren wie die elf, aber doch auch Anstößiges enthielten. So urtheilt Brady über die besten Theater New Yorks. Die Dutzende schlechter Theater läßt er, wie er selbst sagt und schon bemerkt ist, ganz außer Betracht.

Der andere Mann, der kürzlich ein vernichtendes Urtheil über das heutige Theater abgegeben hat, ist der Redner der St. Louiser Ethischen Gesellschaft, Walter L. Sheldon. Diese Gesellschaft ist keine religiöse Vereinigung, sie hat kein Glaubensbekenntniß, sie fragt nichts darnach, was ihre Glieder glauben oder nicht glauben, sondern will nur ein „sittliches Leben“ erzielen. Sheldon redet darum lediglich vom Standpunkt eines Weltmannes aus, hält es aber als solcher für nöthig, gegen den „geradezu entsetzenerregenden Realismus“ zu protestiren, der heutzutage im Theater dargestellt wird. Mit „Realismus“ meint er die ungeschminkte Darstellung der Sünde und des Lasters und er sagt mit Recht, daß das Gefühl der Einwohner unsers Landes abgestumpft ist, so daß sie nicht mehr erkennen, wie grob die Unzucht in Wort und Handlung im Theater dargestellt wird. „Ich kann nicht verstehen“, bemerkt er, „wie ein junges Mädchen neben einem jungen Mann sitzen kann, ohne vor Scham zu beben, wenn sie manche Worte in den berühmten Schauspielen, wie sie hier in St. Louis aufgeführt werden, hört. Und der Mann, der sie dahin gebracht hat, wird sicherlich erröthen, wenn er sich vergegenwärtigt, in welche Lage er unabsichtlich das junge Mädchen neben sich gebracht hat.“ Sheldon wendet sich dann an die Mütter und fragt sie, ob sie ihre Töchter solchen Erfahrungen aussetzen wollen, zerstört auch den Wahn, als ob solche Schandstücke durch Darstellung der Laster „Moral predigten“ und die Zuschauer von solchen Lastern abhalten würden. So verurtheilt selbst die Welt das heutige Theater, und gerade die hervorragendsten, beliebtesten und am meisten aufgeführten Stücke. Was mögen erst für Stücke und Scenen in den anerkanntermaßen schlechten Theatern zu hören und zu sehen sein! Und was anders kann die „erzieherische, bildende“ Wirkung des heutigen Theaters sein, als daß es die im Herzen wohnende böse Lust weckt und zu Sünden und Schanden reizt und verführt?

Und dieses heutige Theater sollten nun unsere jungen Christen, unsere Jünglinge und Jungfrauen, besuchen können, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen, ohne ihr Gewissen zu beflecken, sie, die schon in ihrer Taufe entsagt haben dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen? Das beantworte dir selbst, lieber junger Christ, und du christliches Elternpaar, das du zum Wächter über deine heranwachsenden Söhne und Töchter gestellt bist und sie darum gerade auch vor dem heutigen Theater warnen und bewahren sollst. L. F.

Ehrengedächtniß des am 2. April 1903 entschlafenen treuverdienten P. Konrad Georg Engelder.

P. Konrad Georg Engelder wurde geboren am 1. März 1837 auf dem St. Leonhardshof bei Beerfelden, Kreis Erbach, Großherzogthum Hessen-Darmstadt. Sein Vater, der ein Tuchmachermeister war, hieß Johann Wilhelm Engelder und seine Mutter Elisabeth, eine geborene Haupt. Er selbst lernte draußen die Weberei. Im Jahre 1854, im Alter von siebzehn Jahren, wanderte er nach America aus und kam zuerst nach Philadelphia, wo er sich auch etliche Jahre aufhielt. Hier arbeitete er eine Zeitlang am Schuhmacherhandwerk.

Engelders deutschländischer Pastor war Rationalist. Die Schule in seinem Heimathsort, welche er besuchte, ließ auch viel zu wünschen übrig; doch lernte er als Knabe Luthers Kleinen Katechismus. Lernbegierig, wie er war, forschte er zu Hause fleißig in der biblischen Geschichte und las begierig alle Welt- und Kirchengeschichtsbücher, deren er habhaft werden konnte. Ueberhaupt trieb er Geschichte mit großer Vorliebe und eignete sich im Laufe der Zeit ein seltenes kirchen- und weltgeschichtliches Wissen an, aus welchem Schatz reichlich mitzutheilen er jederzeit bereit war. Er kam nicht mit der Absicht nach America, Theologie zu studiren, sondern Verdienstes wegen. Anfänglich besuchte er in Philadelphia die Kirche des P. Demme, wo er sich aber nicht heimisch fühlte. Endlich wurde er mit P. Hoyer bekannt, welcher ihn veranlaßte, in unser Predigerseminar zu Fort Wayne einzutreten. Im Herbst des Jahres 1857 bezog er das Seminar. Hier betrieb er nun in rechter Gottesfurcht, treulich und mit großem Fleiß sein Studium unter Anleitung unserer theuren, jetzt seligen Lehrer.

Schon zu Ostern 1860 bestand er mit dreien seiner Studiengenossen sein Abgangsexamen, und man sandte ihn, eher, als ihm lieb war, ins Amt. Er wäre lieber noch länger im Seminar geblieben, um noch mehr zu lernen und noch gründlicher auf die Führung des heiligen Predigtamtes vorbereitet zu werden, fügte sich aber dem Urtheil seiner Professoren. Er folgte einem an ihn ergangenen Ruf zweier lutherischen Gemeinden im Staate New York, zu Olean und Wellsville, in deren Mitte er am 5. Juni 1860 vom seligen P. Dulitz ordinirt und eingeführt wurde. Diesen beiden Gemeinden stand er neun Jahre lang in dem HErrn treulich vor. Im Jahre 1869 erhielt er einen Beruf an die neugegründete lutherische Zions-Gemeinde in Pittsburg, Pa., den er auch mit Einwilligung und nach friedlicher Entlassung seiner bisherigen Gemeinden annahm. Hier wirkte er durch Gottes Gnade in großem Segen bis in das Jahr 1877. Von dort führte ihn der HErr der Kirche an die lutherische Gemeinde in Punxsutawney, Pa., die mit ihrer Filiale in Brady zur Ohio-Synode gehörte, und er wurde somit durch Annahme dieses Berufs Glied der genannten Synode, welche zu jener Zeit mit unserer Synode in Lehr-, Bekenntniß- und Glaubenseinigkeit stand und, wie sie, der Synodalconferenz gliedlich angehörte. Als aber im Jahre 1881 die Ohio-Synode unsere schrift- und bekenntnißgemäße Lehre von der Gnadenwahl verwarf und als calvinistisch bezeichnete, sich auch öffentlich von der Synodalconferenz lossagte, trat unser lieber Engelder mit manchen andern seiner Synodal- und Amtsbrüder gewissenshalber aus der

Ohio-Synode aus, nachdem sie zuvor ernstlich, aber leider vergeblich vor ihr wider ihre falsche Lehrstellung gezeugt und die reine Lehre treulich bekannt hatten. Diese Ausgetretenen bildeten darauf mit ihren Gemeinden die Concordia-Synode, die sich jedoch schon nach vierjährigem Bestand wieder auflöste und in der Missouri-Synode aufging. So wurde Engelder wieder Glied unserer Synode; auch seine beiden Gemeinden schlossen sich ihr an.

Bis zum Jahre 1891 bediente er diese Gemeinden, da berief ihn die evangelisch-lutherische St. Lucas-Gemeinde zu Hannahstown, Butler Co., Pa. Er erkannte diesen Beruf als einen göttlichen und folgte ihm. Zwölf Jahre lang hat er dann dieser seiner lieben Gemeinde und unserer Concordia-Waisenheimath, deren Seelsorger er war, wie auch zwei kleinen Gemeinden, die er im Laufe der Jahre noch hinzu bekam, gewissenhaft und segensreich bedient, als ein durch Gottes Gnade frommer, weiser und eifriger Knecht Christi, bis ihn der HErr nach seinem wunderbaren, aber allezeit gnädigen Rath plötzlich mitten aus seiner gesegneten Arbeit zu sich in die ewige, selige Ruhe rief. Noch am Tage vor seinem Tode hielt er Confirmandenunterricht, arbeitete seine Confirmationsrede für den nächsten Sonntag, Palmarum, aus und verrichtete noch andere Werke seines Amtes. Den ganzen Tag war er anscheinend wohl, und nachdem er den Abendgottesdienst mit den Seinen gehalten hatte, begab er sich zur Ruhe. Kaum hatte er eine Stunde geschlafen, da erwachte er, von Athemnoth gequält, eine Folge von Asthma, womit er bereits seit längerer Zeit behaftet war, stand auf und setzte sich an den warmen Ofen. Seine treue Lebensgefährtin stand ihm dienend zur Seite und versuchte, wie sie es schon oft gethan hatte, durch allerlei Mittel sein Leiden zu lindern. Allein diesmal wollte alles nichts helfen; Schmerzen und Angst mehrten sich. Da blickte er sein liebes Weib noch einmal an, die ihren Arm um ihn geschlungen und sein Haupt an ihre Brust gelegt hatte, und mit dem brünstigen Seufzer: „Lieber Gott, hol mich heim!“ entschlief er selig in ihren Armen, auf seinem Stuhle sitzend. Seine Seele, aus aller Angst und Noth gerissen, ist nun daheim bei dem HErrn. Seine irdische Wallfahrt währte 66 Jahre, 1 Monat und 1 Tag. Im Weinberge des HErrn durfte er als sein berufener Diener 43 Jahre arbeiten und hat darin redlich des Tages Last und Hitze getragen, hat aber dabei auch viel Gnade und Segen vom HErrn empfangen.

Im Herbst des Jahres 1860 war er in den heiligen Ehestand getreten mit seiner ihn überlebenden Gattin Katharina, geborenen Graf. Gott segnete diese Ehe mit 14 Kindern, von welchen drei dem Vater in den Himmel vorangegangen sind. Er hinterläßt seinen einzigen hochbetagten Bruder, seine betrübte Wittwe, sieben Söhne, von denen die beiden ältesten im heiligen Predigtamt stehen, vier Töchter, drei Schwiegersöhne, vier Schwiegertöchter und 14 Enkelkinder.

Seine irdische Hülle wurde am 4. April unter großer Betheiligung der Glieder seiner Gemeinden und der Insassen des Waisenhauses als ein edles Samenkörnlein zur Erde bestattet. Alle seine Kinder von nah und fern hatten sich zu seinem Begräbniß eingefunden. Im Hause wie auch am Grabe amtirte P. Totzke, und in der Kirche hielt der Unterzeichnete die Leichenpredigt über Hos. 6, 1.

Wir haben alle an unserm lieben Engelder viel verloren: seine Gattin ihre beste irdische Stütze, seine Kinder den treuen, liebreichen Vater, seine Gemeinde den ihr in dem HErrn wohl vorstehenden, in der reinen Lehre fest gegründeten, gewissenhaften und überaus fleißigen Seelsorger und wir, seine Amtsbrüder, sonderlich wir Glieder der Pittsburg-Conferenz, eins unserer ältesten und erfahrensten Glieder, der in den letzten Jahren unser Vorsitzer war, unsere ganze Synode aber einen frommen und brünstigen Fürbitter, der stets innigen Antheil nahm an ihrem und der ganzen Kirche Wohl und Wehe. Ja, es war der Entschlafene ein von Herzen gläubiges, aufrichtiges, demüthiges Gotteskind, ein treuer, fleißiger und geschickter Prediger und Seelsorger, der nicht das Seine, sondern nur Gottes Ehre und das wahre Heil der ihm anvertrauten Seelen suchte; er war uns allen ein Vorbild in seinem Glauben und Wandel. Das glaubte er freilich von sich selber nicht, sondern hielt sich vielmehr für den Geringsten unter uns; er wußte von sich nichts anderes, als daß er ein armer sündhafter Mensch sei, dem aber ohne all sein Verdienst große Barmherzigkeit von Gott widerfahren sei, weil er durch Gottes Gnade Christum als seinen Heiland erkannt habe und von Herzen an ihn glaube und also gewißlich in ihm habe die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung seiner Sünden und das ewige Leben. Und das hat er nun erlangt; weil Christus sein Leben war, ist auch Sterben sein Gewinn gewesen. Sein letzter Wunsch: „Lieber Gott, hol mich heim!“ ist nun erfüllt. Er ist daheim bei seinem Heiland, der ihn von allem Uebel erlöst und ihm ausgeholfen hat zu seinem himmlischen Reich. Dessen wollen wir uns trösten in unserer Trauer über das Hinscheiden unsers geliebten Vaters und Bruders und Gottes Gnade preisen, die sich so herrlich an ihm erzeiget hat. Durch dieselbe Gnade wolle aber der treue Gott auch uns helfen, daß, wenn unser Stündlein vorhanden ist, unser Ende sei wie dieses Gerechten Ende, um JEsu willen. H. St.

Nachrichten aus unserer Indianermission in Wisconsin.

Was die ältere Mission unter den Stockbridge-Indianern betrifft, so macht das Werk des HErrn unter diesen zwar langsame, aber doch sichtliche Fortschritte. Der Kirchenbesuch kann wohl ein guter genannt werden. Missionar Kretzmann berichtete kürzlich, daß durchschnittlich 50 bis 55 Personen die Gottesdienste besucht hätten. Auch der Schulbesuch nimmt sichtlich zu. Die Schule wurde zuletzt von 29 Kindern besucht, und 5 werden noch in der nächsten Zeit erwartet. Mit der Hauptgemeinde ist noch eine Filiale verbunden, sieben Meilen entfernt, in dem sogenannten Hinterbusch. Der Missionar geht alle vier Wochen des Nachmittags dorthin. Der Besuch des Gottesdienstes dort war Anfangs nicht der beste, doch geht es nach und nach etwas besser. Das letzte Mal waren 20 Personen zugegen.

Die Missionsfreunde werden aber gewiß gern auch etwas von dem Woriaskesit- oder Heidensettlement, wie es auf der Reservation genannt wird, hören wollen. Dieses Settlement wird mit vollem Rechte das Heidensettlement genannt; denn wie die Heiden in ihren Ländern groben Götzendienst treiben, so geschieht das auch noch in der Nordwestecke von Shawano County, Wis., wo noch diesen Herbst ein Götzenfest und Götzentänze stattgefunden haben. Wir haben also auch in unserm

eigenen Lande Gelegenheit und Veranlassung, eigentliche Heidenmission zu treiben.

Daß die Schule und die Wohnung für einen Lehrer in jenem Settlement fertiggestellt sind, werden die Missionsfreunde wohl schon erfahren haben. Wir hatten dann auch zu unserer Freude einen Mann gefunden, von dem wir hofften, daß unter ihm die Schule einen guten Anfang nehmen werde. Der Anfang wurde auch gemacht; aber leider war der Lehrer nicht der rechte Mann; denn als es galt, einige Schwierigkeiten zu überwinden und Unannehmlichkeiten zu tragen, verließ er ganz plötzlich die Station. Missionar Kretzmann und auch unsere Missionscommission kam dadurch in große Verlegenheit. Die Schule hatte ihren Anfang genommen und mußte nothgedrungen fortgesetzt werden. Der Indianeragent hatte verlangt, daß unsere Schule am 1. September 1903 beginne, sonst werde er alle Kinder von dort nach K. in die Regierungsschule bringen lassen. Sollte diese Drohung nicht ausgeführt werden, so durfte unsere Schule nicht unterbrochen werden. In unserer Noth wußten wir uns nicht anders zu helfen, als daß wir auf Rath Missionar Kretzmanns eine christliche Indianerfrau vorläufig als Lehrerin anstellten. Diese Frau ist seiner Zeit von P. Nickel getauft und später von Missionar Kretzmann confirmirt worden. Sie besitzt in den weltlichen Fächern ziemliche Kenntnisse, hat auch einigermaßen eine christliche Erkenntniß und führt auch einen christlichen Wandel. Sie unterrichtet die Kinder, 11 an der Zahl, in den weltlichen Fächern und erzählt ihnen biblische Geschichten. So steht es jetzt noch mit der Schule dort; denn so viel Mühe wir uns auch seither gegeben haben, einen Lehrer dafür zu gewinnen, so ist doch bisher alles vergeblich gewesen. Alle Berufe wurden abgelehnt. Vielleicht denkt man sich diesen Beruf auch noch schwerer, als er ist.

Unser HErr Christus fordert von allen seinen Jüngern, seinen Christen, Selbstverleugnung. Es ist auch gewiß wahr, daß dort von einem Lehrer oder Missionar viel Selbstverleugnung geübt werden muß und auch mancherlei Entbehrungen zu tragen sind. Der nächste Platz, wo sich das Postamt befindet und wo Weiße wohnen, ist sechs Meilen, die nächste Kirche unsers Glaubens vierzehn Meilen entfernt, das heißt, auf den bis jetzt vorhandenen Wegen. Aber wahrer Christen Art ist, daß sie nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Ihnen gilt auch der Umgang und die Gemeinschaft mit Gott viel höher als der Umgang und die Gemeinschaft mit Menschen. Es ist gewiß und steht uns Christen außer allem Zweifel: wenn diesen Heiden nicht das Evangelium von Christo gebracht wird, dann fahren sie ins ewige Verderben. Jedermann, der dies durch die Gnade Gottes verhindern und abwenden kann, ist dazu verbunden. Und welch selige Freude ist es, wenn man die Wahrheit des Wortes erfahren darf: „Wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen", Jac. 5, 20. Diese selige Freude wiegt gewiß hernach alle Opfer der Selbstverleugnung nicht nur auf, sondern geht weit darüber hinaus. Und auch im Irdischen wird es dort bald etwas besser werden. Schon jetzt kann der Lehrer oder Missionar von Zeit zu Zeit Conferenzen mit Amts- und Glaubensbrüdern besuchen, wo er sich Rath und Trost holen und brüderliche Gemeinschaft pflegen kann. Er ist auch nach Süden, Osten und Westen zu in keiner großen Entfernung von vielen Amts- und Glaubensbrüdern umgeben.

Schließlich möchte noch der Unterzeichnete im Auftrage der Missionscommission an alle Leser dieser Zeilen die herzliche Bitte richten: Wer uns einen geeigneten Lehrer oder Missionar zur Berufung für diese Mission nennen kann, der wolle dieses doch unter folgender Adresse thun: Rev. H. Erck, 150 Bowen St., Oshkosh, Wis.

Im Auftrage der Indianermissionscommission

P. H. Dicke.

Eine Zurechtstellung und Erklärung.

Leider sehen wir uns genöthigt, noch einmal auf P. Gößwein und seine Anklagen gegen unsere Synode und die hiesige Facultät zurückzukommen. P. G. fährt nämlich fort, solche Anklagen in die Welt hinaus zu schreiben. Er hat angefangen, ein monatliches Blättchen herauszugeben, welches gerade diesem Zweck dienen soll, wie er sich ausdrückt, „Zeugniß" abzulegen gegen „Neumissouri". Auch in diesem Blatt ergeht sich P. G. in Schmähungen, in Verdrehungen und Entstellungen von Worten und Thatsachen, ja, in offenbaren Erdichtungen und Einbildungen. Es ist schier unmöglich, ist auch nicht nöthig, alles, was P. G. schreibt, zurechtzustellen und zu widerlegen. Wir heben hier nur einzelne Punkte heraus, die P. G.'s Art und Weise ganz besonders klar stellen.

1. P. G. legt einzelnen Gliedern der Facultät fort und fort Worte in den Mund, die sie nie gesprochen, schiebt ihnen fort und fort Lehren unter, die sie nie gelehrt haben. So heißt es z. B. in seinem Blatt: „Nun heißen Dr. Gräbner und seine Freunde die Kirche vor Christi zweitem Advent am jüngsten Tage auf einen Mann warten, welcher ein biblisches Buch nach Text und Auslegung durch unmittelbare göttliche Erleuchtung erst bekräftigen muß, ehe sie etwas Gewisses daraus entnehmen darf." (S. 2.) Ferner: „Dr. Gräbner aber und Genossen sagen der Kirche, der Heilige Geist könne ihr auch ein Buch gegeben haben, das ihr völlig unnütz bleiben soll, solange er es durch keine himmlische Mission deutet und beglaubigt." (S. 2.) „So spricht Dr. Gräbner: ‚Mir war je und je nichts so zuwider als Walthers und seiner Freunde Festigkeit und Zuversichtlichkeit wider ihre Gegner. Text und Auslegung müssen ungewiß bleiben. Es kann nichts Gewisses geben.'" (S. 3.) „Das können sie aber nicht, wenn sie auf ihre Autorität pochen, wie Präses Pieper, der auf meine Frage: ‚Habe ich Sie persönlich beleidigt?' antwortete: ‚Das kann ich nicht sagen, aber bedenken Sie, Sie haben mir gegenüber auch kein Blatt vor den Mund genommen.'" (S. 7.) Alle diese Ausdrücke und noch viele andere, die P. G. in seinen Publicationen Gliedern der Facultät in den Mund gelegt hat, sind entweder von diesen Männern nie gebraucht, oder sie sind so entstellt, aus dem Zusammenhang gerissen und in einen anderen Zusammenhang gebracht, daß die Worte nun ganz anders lauten, als sie eigentlich gemeint waren.

2. Allerdings versucht P. G. in seinem Blatte einen Beweis für seine Behauptungen zu erbringen. Er citirt zu dem Zweck wiederholt „Lehre und Wehre", Jahrg. 47, S. 263. Auch hier zeigt sich wieder P. G.'s Art und Weise. Einmal sagen die angeführten Worte das gar nicht, was P. G. ihnen entnimmt, daß die Offenbarung Johannis nach Text und Auslegung ungewiß bleiben müsse, daß sie völlig unnütz sei; sie heißen die Kirche nicht

auf einen neuen Propheten warten. Sodann aber sind diese Worte auch gar nicht Worte, die Dr. Gräbner oder seine Freunde und Genossen gesagt oder geschrieben haben, wie es nach P. G.'s Citat den Anschein gewinnen muß, sondern diese Worte finden sich im 9. Bericht unserer Allgemeinen Synode vom Jahre 1857 und sind zu dem Zweck in „Lehre und Wehre" aufgenommen, um auch an ihnen mit zu zeigen und nachzuweisen, was unsere Väter je und je von dem 20. Capitel der Offenbarung und dessen Auslegung gelehrt und bezeugt haben.

3. Ferner schreibt P. G. in seinem Blatt: „So verführt der Irrstern von St. Louis die Christen zur Menschenknechtschaft und macht es ihnen zur Pflicht, jede Klageschrift gegen die Fakultät ungeprüft zu lassen, sich vielmehr derselben anzunehmen, wie Juden und Logenbrüder den Ihrigen durchhelfen." Das ist offenbare Unwahrheit. Die Facultät hat es nie irgend einem Gliede der Synode zur Pflicht gemacht, jede oder auch nur irgend eine Klageschrift gegen die Facultät ungeprüft zu lassen. P. G. wird den Beweis für diese Anklage wohl schuldig bleiben. P. G.'s Klageschrift gegen die Facultät ist von der Synode in genau derselben Weise geprüft worden, wie die Synode jede andere Klageschrift gegen eins ihrer Glieder oder eine ihrer Behörden prüft.

4. Endlich schreibt P. G. in einem Artikel im „Kirchl. Sendbote" Folgendes: „Der Allgemeine Präses wurde wiederholt wegen Tyrannei angeklagt und nach einer solchen Synodalverhandlung sprach sein eigener Bruder in Gegenwart des Prof. Herzer zu mir: ‚Wehe der armen Seele meines Bruders, wenn Alles wahr ist, was da N. N. von ihm ausgesagt hat! Ich will's nicht hoffen, aber auch nicht bestreiten. Die Präseswürde ist zu gefährlich für einen theologischen Professor. Er wird nur allzuleicht versucht, Synodale für Untergebene anzusehen. Ich habe meinen Bruder schon dringend gebeten, das Präsidium niederzulegen; denn ich getraute mich an seiner Stelle nicht selig zu werden. Wie oft habe ich Gott schon gedankt, daß er mich nicht in gleiche Lage wie ihn kommen ließ! Ach, wie schwer kann die Versuchung werden unter Schmeichlern, die Alles gut heißen.'" Dieser ganze Passus enthält nicht etwa Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit, sondern ganz einfach eitel Erdichtungen und Einbildungen. Dr. Pieper ist nie auf der Synode der Tyrannei angeklagt worden, wie die ganze Synode bezeugen kann. Es hat also nie eine „solche Synodalverhandlung" stattgefunden, nach der jemand zu P. G. etwas Derartiges hätte sagen können. Die Worte, die P. G. dem „eigenen Bruder" Dr. Piepers in den Mund legt, sind nie gesprochen worden. Wir haben uns an die drei Brüder Dr. Piepers gewandt, die im Amte stehen, ob sie sich zu diesen Worten bekennen. Prof. Aug. Pieper und P. A. Pieper schreiben, daß sie, soweit sie sich erinnern könnten, mit P. G. seit Ablauf der gemeinsamen Studienzeit, also seit dem Jahre 1879, überhaupt nicht mehr gesprochen hätten. Prof. R. Pieper, der wahrscheinlich mit dem „eigenen Bruder" gemeint ist, schreibt: „Wie ich Ihnen schon mündlich mittheilte, habe ich Herrn P. Gößwein nur einmal gesehen und gesprochen, und zwar auf meiner Rückkehr von der Versammlung der Synodalconferenz in Evansville, Ind., vor etwa sechs bis acht Jahren. Ich war nur kurze Zeit bei ihm, und meines Wissens ist von uns über die Stellung des Allgemeinen Präses unserer Synode überhaupt nicht geredet worden. Damals dachte auch keiner daran, daß mein Bruder jemals zum Allgemeinen Präses gewählt werden würde. Da er aber damals dieses Amt noch nicht bekleidete, so geht schon daraus hervor, daß ich die mir von Herrn P. Gößwein in den Mund gelegten Worte unmöglich geredet haben kann. Dieselben sind jedenfalls ein Erzeugniß seiner krankhaft erregten Phantasie, was bei dem geistig-körperlichen Zustande Herrn P. Gößweins leicht erklärlich ist. Seit der Bruder Allgemeiner Präses ist, habe ich Herrn P. Gößwein weder gesehen noch auch nur eine Zeile mit ihm gewechselt, soweit meine Erinnerung reicht."

Was soll man nun zu solchen Dingen sagen, wenn man auch das mit hinzunimmt, was der „Lutheraner" in No. 25 des letzten Jahrgangs, S. 390 f., dargethan hat? Denn jene Unwahrheiten und Entstellungen, die wir dort aufgedeckt haben, gehören auch auf P. G.'s Rechnung. Das „Kirchenblatt" hat, wie wir nachträglich erfahren, seine Angaben aus dem eben angeführten Artikel P. G.'s im „Kirchl. Sendboten" genommen. Wir fragen, was soll man zu diesem Allen sagen? Es ist da nur ein Entweder — oder möglich. Entweder ist P. G. ein Mann, der wider besser Wissen und Gewissen die Unwahrheit sagt, ein Mann, der mit groben, schändlichen Lügen umgeht und sich nicht scheut, rein selbsterfundene und -erdachte Dinge boshafter Weise in die Welt hinaus zu schreiben. Oder aber P. G. ist in einem solchen krankhaft erregten Zustand, daß er nicht mehr weiß, was er sagt, daß seine Phantasie ihm in krankhafter Weise Begebenheiten als geschehen und Worte als gesprochen vorspiegelt, die nie geschehen und gesprochen sind. Die Facultät hat stets das Letztere angenommen und nimmt es heute noch an. Zu dieser Annahme bestimmt sie die Thatsache, daß P. G. schon seit langen Jahren, schon seit seiner Studienzeit, an einer schweren Krankheit, an der Epilepsie, leidet. Wir halten P. G. nicht im vollen Maße verantwortlich für das, was er sagt und schreibt.

Hiernach ist auch zu beurtheilen, was P. G. in seinem Blatte erzählt von dem Zeugenberuf, der ihm angeblich von dem seligen Dr. Walther aufgetragen sei. Soweit uns bekannt ist, weiß niemand in der ganzen Synode außer P. G. etwas von einer solchen Veranstaltung Dr. Walthers, wie sie P. G. beschreibt, bestimmten Personen die Ueberwachung einzelner Lehren zu übertragen. Auf diese Weise erklärt es sich auch, daß P. G. sich fortwährend für einen Verfolgten hält und erklärt, während in der That niemand ihn verfolgt, sondern, wenn von Verfolgen überhaupt geredet werden soll, dasselbe ganz auf seiner Seite ist.

Wir haben Grund zu der Vermuthung, daß P. G. fortfahren wird, in seiner Weise Synode und Facultät anzugreifen und zu verleumden und also seinen vermeintlichen Zeugenberuf auszurichten. Das können wir natürlich nicht hindern. Wir sind aber der Meinung, daß wir im „Lutheraner" nicht weiter solche Auslassungen berücksichtigen sollten, die entweder grobe Lügen oder Einbildungen einer krankhaft erregten Phantasie sind.

G. M.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Brüder in Brasilien machen, ganz ähnlich wie die Väter und Gründer unserer Synode im Jahre 1839, jetzt schon den Anfang zur Gründung einer kleinen Lehranstalt. In der neuesten Nummer ihres vor Kurzem ins Leben gerufenen Blattes heißt es darüber: „Ein Institut zur Ausbildung von Lehrern und Predigern.

Der obige Titel bezeichnet ein Werk, das erst im Werden begriffen ist, wodurch aber, wie wir hoffen, Ströme geistlichen Segens über unsere Kirche in diesem Lande fließen werden. Zweck und Ziel dieses Unternehmens ist: begabten jungen Leuten so viel theologischen und wissenschaftlichen Unterricht zu geben, daß sie als Lehrer oder Prediger der Kirche in ihrem eigenen Lande dienen können. Ein Zweifaches stand dabei vor Augen: zunächst die hohen Reisekosten für auswärtige Arbeiter in Zukunft zu sparen, sodann (und das ist der Hauptpunkt), die hiesige Kirche mit hier geborenen und aufgewachsenen Dienern zu versorgen, daß also die Kirche, so zu sagen, aus sich selbst wachse und erstarke. Dann erst, wenn die hiesige Kirche selbst ihre Lehrer und Prediger ausbildet, kann sie hoffen, einmal selbständig und vom Ausland unabhängig zu werden. Ein gesundes Kind will doch zuletzt selbst stehen und gehen lernen. Nach den hiesigen Verhältnissen, besonders auf den Colonien, wird ein zweifacher Cursus eingerichtet werden, einer, in dem Jünglinge in etwa vier Jahren zu Schullehrern herangebildet werden. Solche könnten eine Stelle übernehmen, wo ein Pfarrer aus der Umgegend die Kirchendienste versieht. In diesem Cursus würde eine gründliche Kenntniß der Sachen, die in der Schule Verwendung finden, vermittelt werden, sowie eine genügende Kenntniß der deutschen und portugiesischen Sprache, und nothdürftige Einführung in die höheren Rechnungsarten, Geschichts- und Erdkunde und ähnliche Gegenstände. Der zweite Cursus zur Ausbildung von Predigern wird naturgemäß längere Zeit umfassen und demgemäß der Unterricht auch weiter gehen. In beiden Abtheilungen wird vor allem auf Geistes- und Charakterbildung geachtet werden, da diese doch nöthiger und nützlicher ist als Verstandesbildung. Vorläufig ist der Ort für dieses Institut innerhalb der Gemeinde Bom Jesus auf der Colonie Sao Lourenço (P. J. Hartmeister). Ein bescheidenes Local zur Aufnahme etlicher Studenten wird hergerichtet. Sollte sich im Laufe der Zeit ein günstigerer Ort zeigen, so mag es ja dahin auf die Dauer verlegt werden. Wie gesagt, das Werk ist erst im Werden begriffen. Vier Schüler sind schon gemeldet und warten auf die Eröffnung, die, so Gott will, im October stattfinden soll. Wer nun ein Herz für die Sache hat, nachdem er ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit eingesehen hat, dem sei sie zu warmer Fürbitte herzlich empfohlen."

L. F.

In den stockkatholischen südamericanischen Ländern, wie Peru, Ecuador und Bolivia, waren bisher alle öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, die nicht von einem katholischen Priester geleitet wurden, vom Staate verboten. Nun ist es den vereinten Bemühungen americanischer Kirchen gelungen, die Regierungen der Vereinigten Staaten, Englands und Deutschlands zu bewegen, durch ihre Gesandten in Peru bei der dortigen Regierung vorstellig zu werden, daß die Abhaltung protestantischer Gottesdienste freigegeben werde. Daraufhin ist auch eine Vorlage, die solche Gottesdienste gestattet, in der gesetzgebenden Versammlung eingereicht worden, und die Hoffnung wird ausgesprochen, daß auch in den andern Ländern den Protestanten mehr Religionsfreiheit gewährt werden wird. Die Presbyterianer, Methodisten, Episkopalen und Congregationalisten haben in Peru Missionen, die unter dem protestantenfeindlichen Gesetze gelitten haben. Daß es dort auch gar manche zerstreute Lutheraner gibt, die von Deutschland aus nur nothdürftig kirchlich versorgt werden, haben wir schon früher einmal mitgetheilt. Die Hauptstation der Lutheraner ist Callao, in der Nähe der Hauptstadt Lima. L. F.

Ausland.

Frauenemancipation. Der deutsche Verein für Frauenstimmrecht hat, wie der „Lutherische Herold" mittheilt, an die bekanntesten lutherischen, reformirten und katholischen Professoren der Theologie ein Schreiben mit folgenden Anfragen gerichtet: 1. ob sich aus den Reden JEsu ein directes Verbot der vollen Gleichberechtigung von Mann und Frau ableiten läßt, und 2. ob in den Verfassungen der christlichen Urgemeinden eine Spur eines Unterschiedes in den Rechten männlicher und weiblicher Gemeindemitglieder nachweisbar ist. — Die Fragen sind recht vorsichtig gestellt und so formulirt, daß die Antworten womöglich günstig für die Frauen lauten sollen. Und doch ist die ganze Anfrage höchst überflüssig. Wenn diese Frauen wirklich wissen wollen, was die Schrift von der modernen Frauenbewegung urtheilt, so brauchen sie nur die Bibel aufzuschlagen und zu lesen, was der Apostel JEsu Christi, St. Paulus, darüber zu sagen hat. Der beruft sich wiederholt auf die alte, unverbrüchliche Ordnung Gottes: „Dein Wille soll deinem Mann unterworfen sein, und er soll dein Herr sein", 1 Mos. 3, 16. Darum bezeichnet er den Mann als des Weibes Haupt, 1 Cor. 11, 3. Eph. 5, 22. ff. Col. 3, 18., und weist das Weib aus dem öffentlichen Leben und aus der öffentlichen Thätigkeit in den Bereich des Hauses und der Familie, 1 Cor. 14, 34. f. 1 Tim. 2, 11. ff. Wo man sich freilich über diese Worte des Heiligen Geistes hinwegsetzt und darüber spöttelt, da würde man auch einem besonderen Worte Christi kein Gehör schenken. L. F.

Großbritannien steht an der Spitze aller Länder, was die für die Heidenmission aufgebrachten Gelder anlangt. Die Jahreseinnahmen seiner zehn größten Missionsgesellschaften betrugen im letzten Jahre in runden Zahlen zusammen $7,000,000. Obenan steht die "Church Mission Society" mit rund $1,750,000; das ist mehr, als alle deutschen Missionsgesellschaften zusammen vereinnahmen. Ihr folgen die Mission der schottischen Freikirche, die Londoner Mission, die der wesleyanischen Methodisten, die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, die Mission der Baptisten, die der schottischen Staatskirche und die China-Inland-Mission. Jede dieser Gesellschaften hat eine Jahreseinnahme von mehr als $250,000. Dazu kommen dann noch zwei Hülfsgesellschaften der Heidenmission, die in dieser Zusammenstellung nicht mit einbegriffen sind, nämlich die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft mit einer Jahreseinnahme von rund $1,200,000 und die Tractatgesellschaft mit $500,000 Einnahme. Nach England folgen in den Jahreseinnahmen die Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten, dann der Reihe nach Deutschland, die skandinavischen Länder, Canada, Frankreich, Holland. — Es sind in der That große Summen, die für Heidenmission aufgebracht werden. Und doch stehen sie in keinem Verhältniß zu dem irdischen Reichthum der sichtbaren Christenheit. L. F.

Der neue Pabst Pius X. hat die schönen Hoffnungen, die manche auf ihn gesetzt hatten, die eben das Pabstthum nicht kennen, sehr schnell zu Schanden gemacht. Sein Vorgänger Leo XIII. war bekanntlich ein schlauer Politiker, der unablässig darauf bedacht war, die äußerliche, politische Macht des Pabstthums zu befestigen. Pius dagegen wurde als ein „stiller, bescheidener, frommer, religiöser" Mann hingestellt, der sich wenig um Politik und um die Machtstellung des Pabstthums bekümmern, vielmehr alles Gewicht auf Religion und Frömmigkeit legen werde. Insonderheit hatte man gehofft, daß er die gespannten Beziehungen seiner Vorgänger zum italienischen Königshause nicht aufrecht erhalten werde. Auch das Blatt der deutschen Reformkatholiken, das „Zwanzigste Jahrhundert", schrieb: „Auf dem Thron wird Pius X. — dessen können wir sicher sein — kein anderer sein, als er als einfacher Priester und Bischof war. Er wird demüthig und bescheiden sein, sich nicht um irdischen Pomp, sondern um Ehre und Herrlichkeit im Jenseits kümmern: er wird der religiöse Pabst sein, den die Völker ersehnt haben in unsern Tagen, wo sie den politisirenden Priester nicht verstehen und nicht ertragen wollen." Aber in seiner ersten amtlichen Ansprache an die versammelten Cardinäle am 9. November schlug Pius einen ganz andern Ton an und gab deutlich zu erkennen,

daß er genau den Weg seiner Vorgänger gehen werde. Zuerst kam er auf seine Wahl zum Pabste zurück und sagte in heuchlerischer, scheinheiliger Weise, daß er vergeblich versucht habe, das Amt abzuweisen; schließlich habe er es als Gottes Willen erkannt, daß er es annehmen solle. Wenn der Pabst auch nur einen Augenblick nach Gottes Willen fragen wollte, dann würde er sofort das ganze Pabstthum aufheben müssen. Denn Christus will keinen solchen Herrn und angeblichen Stellvertreter seiner selbst in der Kirche haben, sondern spricht: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, V. 10. — Dann kommt der Pabst auf sein päbstliches Programm, auf die von ihm zu befolgende Politik, zu sprechen und sagt da nach dem Bericht der katholischen „Kölnischen Volkszeitung" wörtlich Folgendes: „Da es nöthig ist und auch der christliche Staat das größte Interesse daran hat, daß der Pabst in der Leitung der Kirche frei sei und als frei erkannt werde und keiner Macht unterthan sei, so zwingt uns die gewissenhafte Auffassung unseres Amtes und der von uns geleistete Eid, das in diesem Punkte der Kirche zugefügte schwere Unrecht zu beklagen." Es ist aber nicht wahr, daß der Pabst bloß Freiheit in der Leitung der Kirche haben will. Er will vielmehr zugleich ein weltlicher Herrscher sein und in weltlichen Händeln mitthun, während doch Christus gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", Joh. 18, 36. Deshalb beklagt sich auch der Pabst über das „der Kirche zugefügte schwere Unrecht". Er meint damit die Wegnahme des Kirchenstaates, die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Pabstes durch die italienische Regierung. Pius sagt dann weiter: „Man muß sich darüber verwundern, daß es Leute gibt, die in ihrer Neugierde sich mit Vermuthungen abquälen über unser Regierungsprogramm. Als ob das einer Untersuchung bedürfte, oder als ob es nicht ganz offenkundig sei, daß wir denselben Weg gehen wollen und müssen, den unsere Vorgänger bis heute eingehalten haben.... Wenn man Anstoß daran nimmt, daß wir uns um Politik kümmern, so muß doch jeder billig Denkende einsehen, daß der Pabst von seiner lehramtlichen Thätigkeit auf Glaubens- und Sittengebiet Fragen politischer Art nicht trennen kann. Ueberdies muß er als Oberhaupt und Lenker einer vollkommenen, aus Menschen sich zusammensetzenden und unter Menschen bestehenden Gesellschaft, wie es die Kirche ist, doch zweifellos den Wunsch haben, daß zwischen ihm und den Staatsoberhäuptern und Staatslenkern Beziehungen bestehen, wenn er für die Sicherheit und Freiheit der Katholiken in allen Welttheilen gesorgt wissen will." Die Welt hat also von dem jetzigen Pabste ganz dasselbe zu erwarten wie von seinen Vorgängern. Er wird dieselben unverschämten Ansprüche in geistlichen und weltlichen Dingen erheben, dieselben Verdammungsurtheile aussprechen über diejenigen, die ihm nicht gehorchen, dieselben Schmähungen und Lästerungen ausstoßen gegen unsern HErrn und Heiland JEsum Christum und sein theures Verdienst, dieselben greulichen Mißbräuche und seelenverderblichen Irrlehren festhalten. Das kann uns nicht Wunder nehmen. Pabstthum bleibt Pabstthum, wer auch immer gerade Pabst ist: Das Pabstthum ist eben nicht etwas, was von den einzelnen Inhabern des päbstlichen Stuhles abhängt. Es ist ein System, eine Einrichtung, die, wie schon Luther erkannte und sagte, nur so gebessert und reformirt werden kann, daß sie ganz und gar abgeschafft wird. Das Pabstthum ist eine Einrichtung des Satans, und erst der HErr wird ihm ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, 2 Theff. 2, 8. f.

L. F.

Zur Zeit der französischen Revolution, am 10. November 1793, wurde bekanntlich in Paris die christliche Religion ganz förmlich abgeschafft und die Vernunft als Göttin erhoben, anerkannt und gefeiert. Eine Schauspielerin, gekleidet in die Farben der Revolution, wurde im Triumphwagen durch die Straßen geführt, in der Pariser Hauptkirche Notredame auf den Hauptaltar gehoben und mit Verneigungen, Räucherungen, Ansprachen und Gesängen als „Göttin der Vernunft" verehrt. In den andern Pariser Kirchen und in mehreren tausend Kirchen des Landes wurde diese Feier nachgeahmt. Und jetzt kommt aus Paris die Nachricht, daß die dortigen Atheisten am 8. November auf Anregen des ehemaligen katholischen Priesters Charbonnel zur Erinnerung an jenen Vorgang eine neue Feier der Vernunft in einem großen Saale abgehalten haben. Eine Anzahl Reden, mit Gedichten und Gesängen untermischt, wurden der einige tausend Köpfe zählenden Versammlung geboten. Einen Gott gebe es nicht, die christliche Kirche habe ihren Einfluß verloren, kein Gebildeter glaube mehr, was er nicht mit der Vernunft begreifen könne — in solchen und ähnlichen Redewendungen wurde den ganzen Abend gesprochen. — „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Greuel mit ihrem Wesen", Ps. 14, 1. „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer", Ps. 2, 4.

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Das entsetzliche Unglück des Theaterbrandes in Chicago, durch das in wenigen Minuten Hunderte von Menschen eines grauenvollen Todes starben, ist noch in aller Munde. Die Tages- und Wochenzeitungen haben spaltenlange Berichte über die Einzelheiten gebracht, und wir brauchen nicht weiter darauf einzugehen. Das Ganze ist eine tieferschütternde Predigt. In wenig Augenblicken wurden diese Theaterbesucher aus der irdischen Lustbarkeit herausgerissen und vor den Thron des göttlichen Richters gestellt. Die Welt fragt freilich nichts nach solcher Predigt, und in kurzer Zeit wird die Aufregung sich gelegt haben und der Vorfall durch andere Ereignisse in den Hintergrund gedrängt sein. Daß doch alle Christen, insonderheit unsere Jünglinge und Jungfrauen, denen besonders die Versuchung zur Theilnahme am Weltwesen droht, diese Mahnung beherzigen und nicht vergessen möchten! Denn das heutige Theater mit seinen zum weitaus größten Theile anstößigen und unsittlichen Aufführungen ist ein Stück des sündlichen Weltwesens, dem die Christen schon in ihrer Taufe entsagt haben. Gerade auch davon gilt das Wort der Schrift: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", 1 Joh. 2, 15. ff.

L. F.

Der Märtyrer Euplius.

„Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Matth. 16, 24.

Am 12. August des Jahres 304 hatte sich zu Catana in Sicilien der römische Statthalter Calvisian zu Gericht gesetzt. Hinter dem Richterstuhl war nach römischer Sitte ein Vorhang heruntergelassen, damit sich die Richter ungestört zurückziehen, berathschlagen und das Urtheil sprechen könnten. Calvisian befand sich noch hinter dem Vorhang, als Euplius in das Gerichtszimmer geführt wurde. Der Statthalter bestieg den Richterstuhl. Euplius trat vor ihn, das Evangelienbuch in der Hand. Zornig rief ihm Maximus, ein Freund des Statthalters, zu: „Wie kannst du es wagen, hier mit einem Buch zu erscheinen, das nach den Geboten der Kaiser ausgeliefert und verbrannt werden soll?" Und Calvisian fragte: „Woher hast du diese

Schriften? Bringst du sie mit aus deinem Hause?" Euplius entgegnete: „Ach nein, ich habe kein Haus; ich hatte das Buch bei mir, als ich verhaftet wurde."

Der Richter gebot ihm nun, etwas aus dem Evangelienbuch zu lesen. Euplius schlug Matth. 5, 10. auf und las: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr." Dann schlug er einige Blätter um und las weiter Matth. 16, 24.: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." „Dies ist", fügte er hinzu, „das Gebot, das mein Gott mir gegeben hat." „Durch wen?" fragte der Römer. „Durch JEsum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes", antwortete der Christ. Hierauf rief Calvisian: „Da Euplius selbst gesteht, daß er ein Christ ist, so soll er dem Schergen übergeben und auf die Folter gespannt werden." Sein Befehl wurde sofort auf das grausamste vollzogen.

Nach einiger Zeit hieß der Richter mit der Peinigung inne halten und dem Märtyrer ein paar Stunden Ruhe gewähren. Aber nicht aus Mitleid. Die Schmerzen sollten in dieser Frist nur besser nachwirken und den Märtyrer mürbe machen. Nach Verlauf dieser Frist wurde er zum zweiten Male auf die Marterbank gespannt und während der neuen heftigen Qualen wieder gefragt, ob er jetzt noch immer bei seiner Meinung bleiben wolle. Euplius antwortete: „Ich habe es schon bekannt und bekenne es aufs neue, daß ich ein Christ bin und die heiligen Schriften lese. Wollte ich die ausliefern oder verleugnen, so würde ich meinen Gott beleidigen; darum will ich lieber sterben, als einen solchen Frevel begehen; denn auf meinen Tod wird ein glückseliges Leben folgen." Da befahl Calvisian, die Qualen zu verdoppeln. Euplius aber betete laut: „Ich danke dir, o HErr, daß du mich würdigest, um deines Namens willen zu leiden. Darum errette mich! Das ist es, worum ich dich anflehe." Calvisian rief ihm zu: „Entsage deiner Thorheit! Bete unsere Götter an, so will ich dich in Freiheit setzen." Aber der Christ entgegnete: „Ich bete JEsum Christum an und verabscheue die Teufel. Ich bin ein Christ, so verdamme mich nun, wenn du willst, zu neuen Qualen; ich will meinem Erlöser zu Lieb diese Leiden erdulden."

Wieder ließ der ergrimmte Statthalter mit der Peinigung inne halten. Euplius wurde auf seinen Befehl aus der Marterbank gespannt, und er schrie ihm nochmals zu: „Bete unsere Götter an, du Bösewicht! Bete den Mars, den Apollo, den Aesculap an." Euplius aber rief laut: „Ich bete den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist an; ich bete den dreieinigen Gott an, denn er ist der allein wahre Gott, und es gibt keinen andern außer ihm." Da loderte Calvisians Zorn aufs neue auf, und er befahl, die Folter zum dritten Male anzuwenden, und zwar mit aller nur erdenklichen Grausamkeit. Euplius aber stärkte sich mit neuem Gebet. Unter den gräßlichsten Qualen rief er zu wiederholten Malen: „Ich danke dir, mein Gott, daß du mich solcher Leiden um deines heiligen Evangeliums willen würdigest; mein JEsu, stehe mir bei; um deines Namens willen leide ich diese Marter!" Und als unter den furchtbaren Schmerzen seine Kräfte schon so sehr geschwunden waren, daß er nicht mehr laut sprechen konnte, bewegten sich immer noch leise seine Lippen.

Nun endlich trat Calvisian hinter den Vorhang, um das Urtheil zu fällen. Nach einer Weile schritt er wieder hervor und verlas folgenden Richterspruch: „Wir befehlen, daß Euplius, den wir überführt haben, daß er ein Christ ist, zur Strafe für seine Widerspenstigkeit gegen die Gesetze der Kaiser und gegen die Götter enthauptet werde."

Hierauf wurde dem Märtyrer das Evangelienbuch um den Hals gebunden. Ein öffentlicher Ausrufer ging vor ihm her und rief mit lauter Stimme: „Sehet hier Euplius, den Christen und den Feind der Kaiser und der Götter!" Auf seinem Gang zum Richtplatz rief der Verurtheilte den HErrn an: „HErr JEsu Christe, ich danke dir! Stärke nun auch, was du in mir gewirkt hast!" Auf der Richtstätte betete er noch lange auf seinen Knieen; dann bot er dem Henker sein Haupt willig zum Todesstreich dar und ging ein in die Wohnungen der ewigen Seligkeit.

Ein schönes Exempel.

An anderer Stelle der heutigen Nummer findet sich ein beachtenswerther Artikel über Mischehen zwischen Christen und Ungläubigen. Es werden aber heutzutage auch viele Ehen zwischen Rechtgläubigen und Falschgläubigen geschlossen, auch in unsern Kreisen, und auch darüber ist fortgesetzt Belehrung und Mahnung nöthig. Denn bei allen derartigen Mischehen ist die Gefahr vorhanden, daß der rechtgläubige Theil seine Kirche verläßt und mit dem falschgläubigen Gemahl in die falsche Kirche geht, oder daß beide, weil sie in kirchlicher Hinsicht nicht übereinstimmen, gleichgültig werden und überhaupt wenig mehr nach der Kirche fragen und ihre Kinder kirchlos aufwachsen oder in irgend eine Kirche gehen lassen. Wer mag die vielen Söhne und Töchter zählen, die unsere lutherische Kirche durch solche Mischehen mit Unirt-Evangelischen, Reformirten und Römisch-Katholischen verloren hat! Ein böses Exempel haben in dieser Hinsicht oft die Prinzessinnen an Fürstenhöfen gegeben, die, wenn sie sich verheiratheten, ohne Weiteres der Kirche ihres Mannes beitraten. Anders hielt es die fromme Luise von Preußen, die Gattin des Königs Friedrich Wilhelm III., der im Jahre 1817 in seinem Lande die verhängnißvolle Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche einführte. Die Königin Luise ging nicht mit ihrem Manne und ihren Kindern in der unirten Kirche zum heiligen Abendmahl, sondern blieb ihrer lutherischen Kirche treu. Als im Jahre 1876 ihr hundertjähriger Geburtstag in ganz Preußen gefeiert wurde, theilte der bekannte Kirchengeschichtsschreiber Guericke darüber Folgendes mit: „Ein innigeres Familienleben als das am königlichen Hofe der Unvergeßlichen, ein treueres Band als das zwischen ihr und ihrem königlichen Gatten, eine gewissenhaftere Muttersorge als die ihre gegen die die reichsten Hoffnungen erweckenden Söhne, eine hingebendere Volks- und Vaterlandsliebe als die ihrige, ein demüthigeres und bescheideneres Zurücktreten vor stimmführenden Geistern in Kirche und Staat als das ihre ist schwer denkbar: und doch hat diese herrliche Fürstin, Gattin und Mutter selbst an dem Hofe der Hohenzollern und an dem Herzen eines Friedrich Wilhelm III. nicht umhin gekonnt, die heiligste und tiefste Gemeinschaft des innersten Lebens bezugsweise daranzugeben, und ist, fern von den Altären des Hofes, des Gatten, der Kinder, still und geräuschlos in einem Gotteshause ihres väterlichen lutherischen Bekenntnisses (zu St. Nicolai in Berlin, unter der Seelsorge Probst Ribbecks) dem Tische des HErrn genaht." (Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, 38, 91.)

L. F.

Wo sich die Wege zweier Jünglinge trennten.

Ein Prediger erzählte einst folgende Geschichte: Vor dreißig Jahren machten sich zwei Jünglinge auf den Weg, um das Park-Theater in der Stadt New York zu besuchen. Es ging ein Spiel über die Bretter, das dazu angethan war, die Religion ins Lächerliche zu ziehen.

Beide Jünglinge waren Söhne frommer Familien. Sie fühlten innerlich, daß sie nicht ins Theater gehen sollten, am allerwenigsten, um dieses Spiel zu sehen, aber dennoch lenkten sie ihre Schritte dahin. So kamen sie schließlich an den Eingang des Schauspielhauses.

Einer der jungen Männer, dem das Gewissen keine Ruhe lassen

wollte, kehrte dort um und machte sich wieder auf den Heimweg. Und obgleich er der Versuchung nicht widerstehen konnte, noch einmal zur Thüre des Theaters zurückzukehren, trug er doch schließlich den Sieg über die Versuchung davon und kehrte der Stätte der Lust den Rücken.

Der andere Jüngling betrat das Theater und folgte einer Versuchung nach der andern. In einem Leben der Sünde und des Leichtsinns sank er von Stufe zu Stufe. Er verlor seine geschäftliche Stellung, seinen guten Namen, seine unsterbliche Seele und nahm schließlich ein Ende mit Schrecken.

„Ich stehe heute vor euch", fuhr der Prediger fort, „und danke Gott, daß ich während der letzten zwanzig Jahre das Evangelium predigen durfte. Ich war der andere Jüngling."

Es ist nicht auszusagen, wie viele junge Leute jährlich durch den Besuch des Theaters (und ebenso sehr durch den Besuch des Tanzsaals) verderben. Mag es ihnen auch erst als ein unschuldiges Vergnügen vorkommen, so hat es sich doch nur zu oft schon als ein Strick des Satans erwiesen, mit dem er seine Opfer von Christo, von seiner Kirche, vom Glauben und von der ewigen Seligkeit ab- und ins ewige Verderben hineingezogen hat. Ach, daß doch christliche junge Leute sich warnen ließen und von diesen verderblichen Stätten der Weltlust ferne blieben. Gottes Wort sagt: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht", Ps. 1, 1. 2.

Die Bühne und die Bibel.

Die berühmte schwedische Sängerin Jenny Lind, genannt die „schwedische Nachtigall", hatte großen Erfolg als Opernsängerin, und das Geld strömte ihr nur so zu. Gleichwohl verließ sie die Opernbühne, als sie auf der Höhe ihrer Kunst stand, und kehrte nie zu ihr zurück. Alles gab sie daran, Geld, Ruhm, Beifall der Menge, und zog sich in die Stille zurück.

Eine englische Freundin kam einst zu ihr, als sie am Meeresstrand saß, ihre liebe lutherische Bibel auf ihrem Schooß hielt und den Untergang der Sonne betrachtete. Beide geriethen ins Gespräch und die Freundin fragte sie, was so viele Bewunderer der Sängerin sich oft im Stillen gefragt hatten: „O Madame Goldschmidt" (so hieß Jenny Lind nach ihrer Verheirathung), „wie kam es doch, daß Sie die Bühne gerade auf dem Höhepunkt Ihres Erfolges verließen?"

„Was anders konnte ich thun", lautete die einfache Antwort, „wenn jeder Tag meines Bühnenlebens mich weniger an diese" (dabei legte sie den Finger auf die Bibel) „und gar nicht an jene" (dabei deutete sie auf die untergehende Sonne) „denken ließ?"

Was ich war und was ich jetzt bin.*)

Lieber Freund! Ich wohnte einst bei 2 Tim. 3, 4. und wandelte in Eph. 2, 2., und meine tägliche Lebensweise steht noch beschrieben Eph. 2, 3. Da hörte ich eines Tages, daß ein Erbgut für mich vorhanden sei, und erhielt auch eine Beschreibung davon, die du noch 1 Petr. 1, 4. lesen kannst. Ein gütiger HErr, der in Hebr. 4, 14. wohnt, hatte es mir erworben und den Preis dafür mit 1 Petr. 1, 19. bezahlt. Aber, die Wahrheit zu gestehen, ich glaubte der Angabe nicht, da ich den Mann gar nicht kannte und aus langjähriger Erfahrung wußte, daß wir von Fremden keine Gunstbezeugungen aus bloßer Liebe zu erwarten hatten, und von Freunden selten solche, die viel kosten. Dennoch sprach ich in 2 Tim. 3, 16. vor, da meine Aussichten in Eph. 2, 12. so schlecht waren, wie sie nur sein konnten.

Ich fand denn das Haus, das ich suchte, in 2 Cor. 5, 1., und die Bedingungen, unter denen es zu haben war — du findest sie aufgezeichnet Jes. 55, 1. 2. und Joh. 7, 37. —, waren in der That wunderbar einladend für Arme und Hülfsbedürftige. Das Haus hatte aber nur eine einzige Thür, und es dauerte eine Zeitlang, ehe ich sie in Joh. 10, 9. fand. Meine bleibende Wohnung wird nun in 2 Cor. 5, 1. sein. Aber wenn du in Hebr. 4, 16. einmal vorsprechen willst, wirst du mich und viele andere, meine Brüder und Schwestern, dort finden, weil wir dort täglich zusammentreffen. Wenn du kommen willst, so kannst du dich auf das, was der Knecht Luc. 14, 22. sagt, fest verlassen.

*) Mit der Bibel in der Hand zu lesen.

Der Tod ein König der Schrecken.

Vor zwei Jahren starb in einer Straße der inneren Stadt (Berlin) ein Schuhmacher, der sein Lebenlang ein wüstes und ungöttliches Leben geführt hatte. Seine Ehe war nicht eingesegnet und die Kinder waren nicht getauft. Aus der Kirche war er ausgetreten. Seine Kinder wußten ebensowenig wie er selbst und seine Frau von Religion. Nun aber kam die Todesstunde. Die gibt den Menschen fast immer auf, etwas zu denken, und ihm auch. Als es ans Sterben ging und er in den letzten Tagen halb bewußtlos dalag, verlangte er von seiner Frau, sie solle mit ihm beten, aber sie konnte es nicht. Dann verlangte er von seinen Kindern, sie möchten mit ihm das „Vater-Unser" beten, aber keins von seinen fünf Kindern konnte das. Da sollten sie ein Gesangbuch oder ein Neues Testament suchen, aber trotz allen Suchens fanden sie keins. Und schließlich verlangte er nach einem Prediger, aber niemand von seinen Angehörigen kannte einen solchen. So ist er in seiner Verzweiflung dahingefahren, als ein erschütterndes Beispiel dafür, daß der Tod den Menschen viel zu denken gibt.

(Blätter aus der Stadtmission.)

Röm. 14, 8.

„Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn." Selig, wer in dieses „Wir" sich mit einschließen kann. „Wenn ich sterbe", sagte einmal der bekannte württembergische Schriftausleger Bengel, „so machet nicht viel Aufhebens; es ist dann gerade so, wie wenn ich aus meiner Studirstube in das Nebenzimmer trete und die Thür hinter mir schließe. Ich bin euch damit nur aus den Augen gekommen." Ein anderer Prediger meinte: „Beim Sterben ziehe ich vom Erdgeschoß in den ersten Stock; ich bleibe aber unter demselben Dach und bei demselben Hausherrn." In der That, für den Christen ist der gewaltige Unterschied, den es auf Erden gibt, der Unterschied zwischen Leben und Tod, in einer höheren Einheit aufgehoben.

Für Großmütter.

Eine alte Großmutter saß hinter dem Ofen im Lehnstuhl, ihrem gewöhnlichen Platze. Der Pastor trat ein. „Nun, Großmutter", sagte er, „Sie können doch nichts mehr thun; Ihnen wird es am liebsten sein, wenn der HErr bald kommt und Sie heimholt?" „O Herr Pfarrer", antwortete sie, „da bedenken Sie nicht, daß ich fortwährend noch eine große Arbeit zu thun habe, die nämlich, für meine Kinder und Enkel und für das ganze Haus zu beten." Der Pfarrer konnte ihr nur von ganzem Herzen beistimmen. Du auch?

Todesanzeige.

Am 15. December vorigen Jahres entschlief in Chicago, Ill., nach langem Siechthum P. Barthold Burfeind in einem Alter von 62 Jahren und 7 Tagen. Bei dem Leichenbegängniß am 18. December redete P. Karl Spannuth aus Defiance, O., im Hause über Matth. 10, 42. und der Unterzeichnete in der St. Stephanus-Kirche über Ps. 126, 1—3. Der Entschlafene bediente in einer 31jährigen Amtswirksamkeit folgende Gemeinden in Illinois: East St. Louis (1864 bis 1866), Clayton, Adams Co. (1866—'71), El Paso (1871—'75), Richton (1875—'89), Lemont (1889—'95). Sechzehn Jahre lang war er Secretär des Illinois-Districts. Er hinterläßt eine Gattin und zehn erwachsene Kinder. A. J. Bünger.

Neue Drucksachen.

Fünfzehnter Synodalbericht des Nebraska-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 120 Seiten 9×6. Preis: 25 Cts.

Dieser Bericht enthält ein sehr lehrreiches Referat Dr. Gräbners. An der Hand der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe wird uns das kirchliche Leben der apostolischen Zeit beschrieben. Da wird uns in lebendiger Weise vor Augen geführt, wie es damals stand mit der kirchlichen Ortsgemeinde, wie das kirchliche Amt verwaltet wurde. Wir hören ferner, wie die ersten Gemeinden ihren Gottesdienst eingerichtet hatten und zum Lob und Preis Gottes und zur Erbauung der Gemeinde hielten, wie Gottes Wort bei ihnen reichlich im Schwange ging und die heiligen Sacramente verwaltet wurden. Und endlich wird uns vorgeführt, wie auch die ersten Gemeinden unter Leitung der Apostel es lernten, christliche Kirchenzucht zu üben, um die sündigenden Brüder zu gewinnen oder die Unbußfertigen von sich auszuschließen. Dies alles wird unserer Zeit und unseren Gemeinden vorgehalten als ein Spiegelbild. Es wäre zu wünschen, daß dieser Bericht viele aufmerksame Leser fände. Auch der Missionsbericht ist interessant und gibt einen Einblick in die Thätigkeit des Districts. G. M.

Predigt über 5 Mos. 33, 24. 25., gehalten bei Gelegenheit des sechzigjährigen Jubiläums der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in New York am 7. Juni 1903 von einem Kinde der Gemeinde (P. H. Birkner). 7 Seiten 9½×6. Zu beziehen von Rev. O. Graesser, 602 E. 9th St., New York City. Preis: 5 Cts. portofrei.

Eine schöne, lesenswerthe Jubelpredigt, einer unserer alten Synodalgemeinden von einem ihrer dankbaren Kinder gehalten, die in dem Segenswunsch gipfelt: Dein Alter sei wie deine Jugend! Der Prediger zeigt an der Hand des sehr passenden Textes, was die Meinung dieses Wunsches sei und was Seitens der Gemeinde geschehen müsse, damit sich das Gewünschte an und bei ihr erfülle. L. F.

Predigt, gehalten am 25. October 1903 zum hundertjährigen Jubelfest der Gründung der Stadt Chicago von Karl Schmidt, Pastor der ev.-luth. St. Jacobi-Gemeinde daselbst. 14 Seiten 7×5. Zu haben im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Eine Gelegenheitspredigt, die nicht in der bekannten Sectenmanier einherfährt, sondern den rechten Ton anschlägt. Auf Grund der Textesworte Ps. 143, 5.: „Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände", behandelt sie das Thema: „Unsere Theilnahme an der Jubelfeier unserer Stadt", und zeigt, worüber und wie gejubelt werden soll. L. F.

The Lutheran Clarion. 4 Seiten 9×6. Zu beziehen von Rev. W. Hallerberg jun., 728 S. 8th St., Quincy, Ill. Preis: 50 Exemplare monatlich pro Jahr $5.00.

Unter diesem Titel geben unsere Pastoren in Quincy und Umgegend ein englisches Blättchen heraus, das besonders zum fleißigen, regelmäßigen und andächtigen Besuch des Gotteshauses ermuntert und darum auch recht passend als Tractat an den Kirchthüren vertheilt werden kann, ähnlich wie der bekannte in Chicago erscheinende „Stadtmissionar". Das Blatt ist namentlich da zu gebrauchen, wo mehr oder weniger regelmäßig englische Gottesdienste gehalten werden, die von Fremden besucht werden. In dem oben angegebenen Preis sind die für jede Gemeinde besonders gedruckten Bekanntmachungen des Ortes und der Zeit der Gottesdienste mit eingeschlossen. L. F.

Vom Schriftenverein der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen aus Zwickau sind die beiden folgenden Schriften eingegangen, die bei unserm Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., bestellt werden können:

Warum hangen wir so fest an der lutherischen Kirche? Beantwortet von C. F. W. Walther, weiland Professor der Theologie in St. Louis, Mo. Vierte Auflage. 20 Seiten 9×5½. Preis: 10 Cts.

Dies ist ein schon wiederholt aufgelegter ganz trefflicher Tractat unsers unvergeßlichen Dr. Walther, der überall nur mit großem Segen gelesen werden kann und in jedem Leser neue Liebe zu seiner Kirche erwecken wird. Walther beantwortet die gestellte Frage namentlich mit zwei weitläufig ausgeführten Gründen, nämlich erstens, weil die lutherische Kirche sich in ihrer Lehre ganz genau und ganz allein nach Gottes Wort richtet, und zweitens, weil sie das Evangelium im engeren Sinne, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, so rein und lauter, so fröhlich und kräftig, so reich und in ihrer ganzen Fülle vorträgt. Am Schlusse gibt Walther noch kurz 15 weitere Gründe an. Das Schriftchen sei wieder bestens empfohlen.

Wie wird man vor Gott gerecht und selig? Synodalpredigt über das Evangelium am 11. Sonntag nach Trinitatis von R. H. Beer, ev.-luth. Pastor in Lincoln Township, Plymouth Co., Iowa. 16 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.

Diese Predigt wurde im Jahre 1900 bei Gelegenheit der Synodalversammlung unsers Iowa-Districts gehalten. Sie behandelt auf Grund des Evangeliums vom Pharisäer und Zöllner in lehrhafter Weise den Grundartikel von der Rechtfertigung, indem sie zeigt, wie der Mensch, der gerecht und selig werden will, in rechter Erkenntniß seiner Sünde und in rechter Erkenntniß der Gnade Gottes stehen muß. L. F.

Geistliche Lieder für Männerchöre. 4. Heft. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

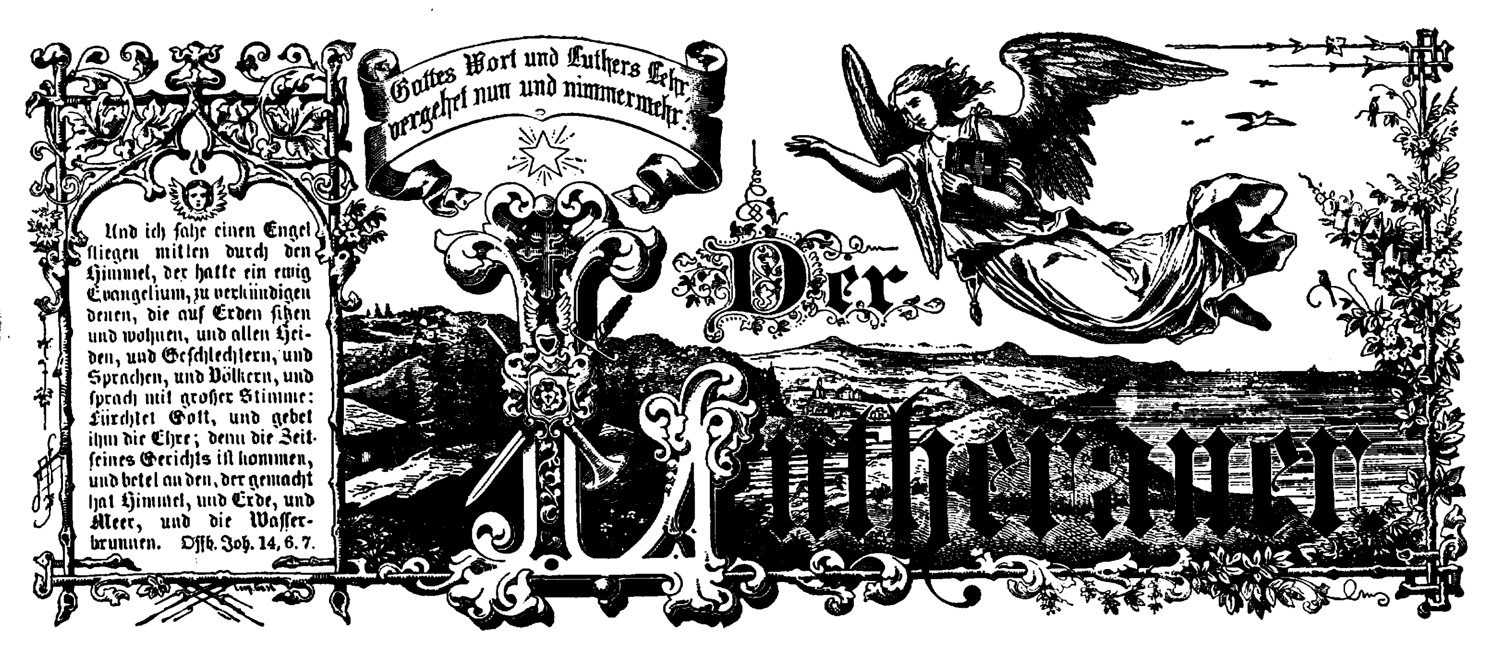
Dies neueste Heft der schon wiederholt warm empfohlenen Sammlung bringt eine ganz vorzügliche Auswahl von Passions- und Confirmationsliedern. Die einzelnen Nummern sind: Siehe, das ist Gottes Lamm (J. Chr. Weeber); Die sieben Worte (R. Palme); Ehre sei dir, Christe (H. Wehe); HErr JEsu, dir leb ich (E. Palmer); Stärk uns, Mittler (Knecht); Verlaß mich nicht (E. Hauer); Wie könnt ich sein vergessen (Orlando di Lasso). Wir lenken insonderheit die Aufmerksamkeit auf den ergreifenden Charfreitagsgesang: Die sieben Worte. Das Stück wird von zwei Chören gesungen. Der erste Chor singt die sieben Worte; zwischen den einzelnen Worten singt dann der zweite Chor, der durch ein Doppelquartett vertreten wird, dreimal: „HErr (Christe), erbarme dich unser" und die drei Verse von „Christe, du Lamm Gottes". Sehr geschickt ist dies zusammengewoben. Zum Schlusse, nach dem siebenten Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", fingen beide Chöre zusammen den Choral: „Wann ich einmal soll scheiden" in dem bekannten eigenartig schönen Tonsatz aus der „Matthäuspassion" von J. S. Bach. Gut vorgetragen, wird das Stück tiefen Eindruck machen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Rud. M. Norden am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Fremont, Nebr., eingeführt von Aug. Leuthäuser.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer E. Munzel in der Zions-Gemeinde zu Roseland (Chicago), Ill., eingeführt von Alfred E. Reinke.

Am Sonntag nach Neujahr wurde Lehrer E. M. Brandt als Lehrer der ersten Schulklasse der Bethel-Gemeinde zu Detroit, Mich., eingeführt von J. M. Gugel.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Februar 1904. No. 3.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

3.

Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

a. Eine rechtgläubige Kirche soll mit andern rechtgläubigen Kirchen Gemeinschaft halten.

Die drei Fragen über die christliche Kirche, die wir hier in unserm „Lutheraner" beantworten wollten, waren die folgenden: erstens, was eigentlich und wahrhaftig die Kirche sei; zweitens, wie die Kirche hier auf Erden erscheine; drittens, mit welchen Kirchen wir Gemeinschaft halten und von welchen wir uns trennen sollen. Die ersten beiden Fragen haben wir schon im vorigen Jahrgang beantwortet, und wir stehen nun bei der dritten Frage. Und da haben wir auch schon aus Gottes Wort gehört, daß eine rechtgläubige Kirche mit andern rechtgläubigen Kirchen Gemeinschaft halten soll. Wir wollen aber diesen wichtigen Punkt noch etwas weiter besehen und deshalb noch ein anderes bekanntes Gotteswort nehmen, welches von anderer Seite her unsern Satz beleuchten wird — unsern Satz, daß eine rechtgläubige Kirche mit andern rechtgläubigen Kirchen Gemeinschaft halten soll.

Eph. 4, 1—6. steht also geschrieben: „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Berufe, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen."

Wieder eine apostolische Ermahnung. Wieder eine Ermahnung um Christi willen. Wieder eine überaus ernste und eindringliche Ermahnung.

An wen?

Zunächst an die aus Heiden und Juden gesammelte Kirche in Ephesus, der Hauptstadt Kleinasiens.

Zwischen Heiden und Juden war naturgemäß immer ein großer Abstand. Dieser Abstand hatte sich in Kleinasien und sonderlich in Ephesus zu bitterer Feindschaft verschärft, nachdem der Kaiser Augustus den in Kleinasien wohnenden Juden besondere Rechte und Freiheiten gewährt hatte. Und es war Gefahr, daß etwas von dieser Feindschaft, von diesem Abstand und Gegensatz, sich in die, wie gesagt, aus Juden und Heiden gesammelte Kirche zu Ephesus verschleppen und da Zwietracht und gar offene Spaltung hervorrufen möchte; das um so mehr, als sich bei den Judenchristen das alte Jüdische und bei den Heidenchristen das alte Heidnische doch immer noch — wenn auch bei den aufrichtigen Christen nur als Schwachheit — mehr oder weniger geltend machte und merken ließ. Altüberliefertes und Altgewohntes ist auch nach der Bekehrung nicht so auf einmal verschwunden; der Regel nach gehört dazu die lange und geduldige Arbeit des Heiligen Geistes durchs Wort. Daher ermahnte der Heilige Geist die Christenheit zu Ephesus, daß sie wandeln sollten, wie sich's gebührt ihrem Berufe, als rechte Jünger JEsu; mit aller Demuth und Sanftmuth sollten sie wandeln, und mit Geduld; und es sollte einer den andern vertragen in der Liebe; und sie sollten fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; sie sollten bedenken, daß sie, einerlei ob sie aus Juden oder aus Heiden kommen, nun Ein geistlicher Leib seien in Christo und von Einem Heiligen Geiste regiert werden und Eine Hoffnung der Seligkeit haben, und daß sie Einen HErrn haben und Einen Glauben und Eine Taufe und Einen Gott und Vater, der über sie alle herrsche und durch sie alle wirke und in ihnen allen wohne.

Dieselbe Ermahnung, mit all ihrem Ernste und mit all ihrer Eindringlichkeit, gilt auch den rechtgläubigen Kirchen unserer Tage.

Die einzelnen jetzt rechtgläubigen Kirchen und kirchlichen Verbindungen haben eine verschiedene Vergangenheit und Geschichte. Die einen stehen schon seit langer Zeit unter dem Panier des lauteren Bekenntnisses und unter dem heilsamen Einfluß der unverfälschten Lehre und im Zusammenhang mit andern rechtgläubigen Kirchen. Was sie früher und ursprünglich etwa waren, das ist vergessen, das zeigt sich nicht mehr, das übt keinen Einfluß mehr auf sie aus. — Die andern stehen erst seit kürzerer Zeit unter dem Panier des lauteren Bekenntnisses und unter dem heilsamen Einfluß der unverfälschten Lehre und im Zusammenhang mit andern rechtgläubigen Kirchen. Sie waren früher und ursprünglich etwa unirt, oder doch nicht in Wahrheit und in allen Stücken lutherisch, rechtgläubig. Jetzt sind sie rechtgläubig und wollen es in Wahrheit sein. Aber es geht ihnen wie einem Menschen, der eben von einer langen Krankheit genesen ist: die Nachwehen des alten krankhaften Zustandes sind noch da, einzelne Glieder sind noch recht schwach, hie und da droht ein Rückfall. Es fehlt ihnen wohl auch an der rechten Erfahrung, an der rechten Selbsterkenntniß, an der rechten Vorsicht. Sie halten sich für stärker, als sie in der That sind.

Mit diesem beispielsweise angeführten zweifachen Unterschied unter den rechtgläubigen Kirchen wollen wir uns hier begnügen. Wir wollen der Kürze und der Bequemlichkeit wegen die ersteren „die Alten" und die letzteren „die Neuen" nennen.

Da ist nun Gefahr, daß zwischen diesen Uneinigkeit entsteht. Wie?

Die Alten sehen etwa mehr auf die alte Krankheit und deren Nachwehen als auf die neue Genesung und deren feine Erscheinungen bei den Neuen. Und sie verlangen jetzt Vollkraft. Und sie wollen bessern. Nun, das sollen sie auch. Aber sie fassen die Sache in unrichtiger, in fleischlicher Weise an: sie geberden sich als Vormünder, sie machen Anspruch auf unbedingten und sofortigen Gehorsam; mit krauser Stirne sehen sie die Neuen an, sie arbeiten sich in einen richterischen und abgünstigen Sinn hinein; sie kritisiren die Neuen hinter deren Rücken, sie machen ihnen auch feierliche Vorstellungen über ihre Fehler — item, es fehlt ihnen in ihrem Verhalten den Neuen gegenüber an der rechten christlichen Demuth, Sanftmuth, Geduld, Verträglichkeit, in Summa, an der L i e b e, ohne welche kein Segen auf ihrem Thun ruhen kann.

Und die Neuen? Die blicken etwa mehr auf ihre neue Genesung und deren erfreuliche Symptome als auf ihre alte lange Krankheit und deren noch vorhandene Nachwehen. Sie meinen, sie haben jetzt Vollkraft. Sie wollen sich von den Alten nicht meistern lassen. Das nöthige Bessern wollen sie selber besorgen. Anstatt das, was ihnen von den Alten gesagt wird, ganz sachlich anzusehen, machen sie ihre Augen weit auf gegen die etwa verkehrte Weise, in der die Alten das Ding angreifen, kritisiren nun auch ihrerseits an den Alten herum und — weisen Gutes und Böses, Göttliches und Menschliches gleicher Weise zurück. Auch ihnen, in ihrem Verhalten den Alten gegenüber, fehlt es an der rechten christlichen Demuth, Sanftmuth, Geduld, Verträglichkeit, in Summa, an der L i e b e, ohne welche auch sie keinen Segen haben werden.

So ist Gefahr, daß zwischen die Alten und die Neuen Uneinigkeit kommt. Ja, so kommt Uneinigkeit. So wird die Einigkeit im Geist, im Glauben, im Bekenntniß, in der Lehre, gefährdet und endlich zerstört. — Und das ist so nicht nur bei den „Alten" und den „Neuen", die ich beispielsweise angeführt habe, sondern das ist überhaupt ähnlich so unter den rechtgläubigen Kirchen. Durch Mangel an christlicher Demuth, Sanftmuth, Geduld, Verträglichkeit, item, an L i e b e, wird die Einigkeit im Geist gefährdet und zerstört.

Da mahnt nun der Heilige Geist in unserm Gottesworte die rechtgläubigen Kirchen, daß sie ihres Christenberufes eingedenk seien und demgemäß unter einander handeln und wandeln. Hilf Gott! wahrhaftig! wie einzelne Christen unter einander handeln und wandeln sollen, so sollen auch ganze Kirchen unter einander handeln und wandeln. Und nun gar solche Kirchen, denen Gott die Gnade der Rechtgläubigkeit aus Gnaden geschenkt hat und die er ganz sonderlich zum Licht der Welt gemacht hat!

Und w i e sollen diese demgemäß unter einander handeln und wandeln?

In L i e b e.

Ja, in Liebe. Rechtgläubige Kirchen sollen, um ihre Glaubens- und Bekenntnißeinigkeit zu erhalten, in Liebe unter einander handeln und wandeln. Vermuthe mir hier niemand Unionisterei! Citire mir hier niemand Worte Luthers, der da sagt, daß die Liebe in Glaubenssachen nicht mitzureden habe, der aber nur meint, daß die Liebe nicht w i d e r den Glauben gelten dürfe. Lies 1 Cor. 13 und citire dir selbst da V. 2.: „Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts."

Die Liebe soll wogen und wallen von den Alten auf die Neuen und von den Neuen auf die Alten, von denen, die bessern wollen, auf die, die gebessert werden sollen, und von diesen auf jene.

Und bei beiden soll die Liebe erscheinen in D e m u t h, in a l l e r D e m u t h, in gründlicher, wahrhaftiger, sich durch alles durchziehender Demuth, und in folgender S a n f t m u t h und in wiederum folgender G e d u l d und Langmuth und darin, daß die einen die andern v e r t r a g e n, eben in der Liebe. — Ja, solange der alte Adam noch nicht endgültig todt ist, hat auch in den rechtgläubigen Kirchen die Liebe viel Arbeit, sich zu bewähren in aller Demuth und Sanftmuth und Geduld und Verträglichkeit.

Aber die Liebe s o l l sich so bewähren — und zwar zuerst und vor allen Dingen bei den Alten, bei denen, die andere bessern wollen. Sonst werden diese einen großen Fall thun und narren und schaden und kein nütze sein.

Und so, in dieser fein mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld und Verträglichkeit einhergehenden Liebe, sollen rechtgläubige Kirchen f l e i ß i g s e i n z u h a l t e n d i e E i n i g k e i t i m G e i s t d u r c h d a s B a n d d e s F r i e d e n s.

Dazu hat sie der HErr berufen. Das liegt in ihrem Christenberuf. So will Gott, daß seine rechtgläubigen Kirchen unter einander sein und thun sollen. Sie sollen fleißig sein, sie sollen einen Eifer, einen göttlichen Eifer haben, sie sollen alle Mühe, alle selbstverleugnende, alle alles vertragende Mühe anwenden — wozu? Dazu, daß sie unter einander halten, erhalten, festhalten die Einigkeit im Geist, die Glaubenseinigkeit, die Bekenntnißeinigkeit, die Einigkeit in einerlei Rede, die Einigkeit in Einem Sinn und in einerlei Meinung; und daß alsdann der Friede, als ein sie fest und innig umschlingendes Band, sie unter einander und denen gegenüber, die draußen sind, verbinde.

Wie ist es nun? Wie soll sich hiernach die Sache in der Praxis stellen?

Es kränkelt etwa eine rechtgläubige Kirche. Man nimmt Krankhaftes an ihr wahr, in ihrem Glauben, in ihrer Rede, in ihrer Lehrweise, in ihren Aeußerungen, in ihrem Thun und Treiben. Man ermahnt sie deshalb. Sie stellt sich ungeberdig. — Das alles ist nicht recht. — Aber solange eine solche Kirche nicht offenbar und klärlich falsche Lehre führt oder in ihrer Mitte duldet; solange eine Kirche falsche Lehre nicht hartnäckig vertheidigt oder sich entschieden weigert, sie aus ihrer Mitte zu verbannen: so lange soll man sie nicht als eine falschgläubige halten und behandeln und verlassen, sondern so lange soll man fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, in der Weise, die unser Gotteswort anzeigt.

Verstößt auch eine Mutter ihr Kind, wenn es kränkelt und sich dabei ungeberdig stellt? Sie wäre keine Mutter mehr, sie wäre des Namens unwerth, sie hätte all ihren Beruf verleugnet, wenn sie das thäte. — Welche Kirche nun eine andere Kirche zu ermahnen hat und also Mutterstelle vertreten will, die merke sich dies. Stößt auch Christus, unser HErr, so schnell den Leuchter einer Kirche von seiner Stätte?

Und wenn nun eine so kränkelnde und sich bislang ungeberdig stellende Kirche sich ändert und sich willig erzeigt, die Ermahnung anzunehmen und ihr Folge zu geben, was dann? Dann soll man erst recht und desto mehr Liebe an ihr beweisen, sie aufs freundlichste und innigste in die Gemeinschaft ziehen, aufs allerliebreichste und mit dem größten Vertrauen sie aufnehmen — „auf daß wir nicht übervortheilt werden vom Satan. Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat", 2 Cor. 2, 11.

Sieht nicht jeder Christ ein, daß Gott haben will, daß Christen so handeln sollen? Oder meint jemand, daß Gott eine sonderliche Kirchenpolitik will? daß er für die Kirchen ein anderes Verhalten vorschreibt als für die einzelnen Christen? Wo das?

Oder — wir wollen jetzt die andere Seite betrachten — es hat eine rechtgläubige Kirche in einem gewissen Eifer um die reine Lehre eine andere, die Anlaß zu Verdacht und Tadel gegeben hat, verkehrt, unbrüderlich, lieblos behandelt und sie dadurch schwer gekränkt und ihr großen Anstoß gegeben; was soll diese andere Kirche dann thun? Soll sie sich dann auf den Richterstuhl setzen, aufprotzen, verdammen und zum wenigsten Buße in Sack und Asche verlangen?

Nein, sie soll die Liebe walten lassen. Sie soll wandeln und handeln, wie sich's gebührt ihrem Berufe, darinnen sie berufen ist; mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld; sie soll vertragen in der Liebe; sie soll fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Sie soll in aller Demuth anerkennen, daß sie doch Anlaß gegeben hat zu Verdacht und Tadel. Sie soll mit Sanftmuth und Geduld in ungeschwächter Liebe das angethane Unrecht vertragen. Sie soll fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das unmißverständlichste Bekenntniß zur Wahrheit und durch den ausdrücklichsten Widerruf aller mißverständlichen oder verkehrten Reden. Sie soll alles, alles thun, um das gelockerte oder gar gelöste Band des Friedens wieder zu festigen, zu knüpfen. Und all das soll sie mit desto größerer Macht und Herzlichkeit thun, wenn sie sieht, daß ihre Schwesterkirche auch nur beginnt einzusehen, daß sie zu weit gegangen ist.

Und dann soll wiederum auch diese sich nicht schämen, ihr Unrecht voll und ganz mit aller Demuth einzugestehen und, soweit es noch irgend möglich ist, wieder gut zu machen.

„Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen." Mit diesen Worten hält der Heilige Geist der rechtgläubigen Christenheit ein so köstliches und Gott so wohlgefälliges Ding vor, daß alle rechtgläubigen Kirchen mit dem größten Eifer und Fleiß und mit sich selbst und ihre Privatinteressen und -Stimmungen völlig verleugnender Mühe diese Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu bewahren suchen sollen, wo sie da ist, und zu halten suchen sollen, wo sie weichen will.

Welche rechtgläubige Kirche das nicht thut, die macht sich selbst zum Aas, um das die Adler sich sammeln werden.

C. M. Z.

Schöne Erfahrungen aus dem Gemeindeleben, die andern Gemeinden zur Ermunterung dienen können.

Gar manche unserer Gemeinden befinden sich nach der einen oder andern Seite hin in schwerer, bedrängter Lage. In einzelnen Gemeinden herrscht Unfriede, Streit und Parteiwesen, die Glieder halten nicht zusammen und es will nicht vorwärts, sondern eher rückwärts gehen. Andere Gemeinden haben einen schweren äußerlichen Stand; sie sind umgeben von Ungläubigen und Falschgläubigen, die ihnen gram und feind sind; wenig oder gar kein äußerliches Wachsthum ist zu verzeichnen; die alten Glieder sterben weg, neue schließen sich nicht an, und nur mit größter Mühe und Noth läßt sich die Gemeinde noch zusammenhalten. Wieder andere Gemeinden haben beständig mit Logen und gottlosen Vereinen zu kämpfen, die in die Gemeinde eindringen wollen oder schon eingedrungen sind, und ein ernstes, entschiedenes Auftreten droht die ganze Gemeinde zu sprengen. Noch andere Gemeinden seufzen unter einer schweren Schuldenlast und sind doch kaum im Stande, die laufenden Ausgaben für den Gemeindehaushalt aufzubringen, geschweige daß sie die Schulden verringern könnten. Solchen Gemeinden wird es zur Ermunterung und zum Troste gereichen, wenn sie hören, wie der HErr in Schwestergemeinden, die auch bedrückt waren, wunderbar geholfen, das treue Festhalten am Wort und das entschiedene Bekenntniß der Wahrheit herrlich gesegnet und die Herzen seiner Christen willig gemacht hat, für sein Reich und seine Gemeinde reichlich zu opfern. Zwei Vorkommnisse sind uns kürzlich bekannt geworden, die die Leser des „Lutheraner" mit Freude und zum Segen hören werden. Das erste ist uns von einem Gliede der Gemeinde mitgetheilt worden, das zweite von dem Pastor der Gemeinde. Das Gemeindeglied schreibt folgendermaßen:

„Das Jahr 1903 war für unsere Gemeinde in — —" (Name und Ort der Gemeinde thut nichts zur Sache) „ein ereignißvolles

Jahr und wird den Gliedern unserer Gemeinde unvergeßlich bleiben. Ein Bericht von dem, was wir erfahren haben, mag auch andern von Nutzen sein, oder doch dazu dienen, daß sie sich mit uns freuen und mit uns Gottes Güte preisen.

„In den ersten Monaten des verflossenen Jahres starb eine Anzahl bewährter Glieder, die viele Jahre hindurch ihre Güter und Gaben treulich in den Dienst der Gemeinde gestellt hatten. Dieser Verlust wurde schmerzlich empfunden. Gar manchem drängten sich die Fragen auf: Wie werden wir jetzt die nöthigen Mittel aufbringen, um den Gemeindehaushalt fortzuführen? Wie können wir daran denken, unter diesen Umständen unsere Schulden völlig abzutragen? Kein Gedanke aber lag uns allen ferner als der, gerade jetzt unter diesen Umständen wider das Logenwesen zu Felde zu ziehen. Wir wußten aus Erfahrung, daß ein Kampf wider das Logenwesen unsere Gemeinde in den innersten Fugen erschüttern würde. Im Laufe der Jahre war nämlich eine Anzahl unserer Glieder beiderlei Geschlechts leider in das gottlose Logenwesen verstrickt worden.

„Doch was geschah? So sorgfältig wir uns auch hüteten, unter den obwaltenden Verhältnissen einen Logenkampf herbeizuführen, so wurden wir doch gerade jetzt in den Kampf *hinein getrieben*. Der Teufel und seine Werkzeuge wähnten, jetzt sei der passende Zeitpunkt gekommen, unserer Gemeinde den Garaus zu machen. Die äußerliche Veranlassung zum Kampf war ein Begräbnißfall. Eine Frau, die Glied unserer Gemeinde und zugleich auch Glied des 'Women's Relief Corps' war, starb. Ihr nicht zur Gemeinde gehörender Mann stellte das Ansinnen an unsern Pastor, er solle gemeinschaftlich mit der Loge beim Begräbniß amtiren. Darauf konnte dieser selbstverständlich nicht eingehen. Er handelte hierin ganz im Sinne der Gemeinde, aber keineswegs im Sinne der Logen. Diese faßten seine Weigerung als eine große Beleidigung auf. Die Kriegserklärung folgte. Der Rumor begann. Namentlich fühlte sich die Frau eines Zeitungsherausgebers, die früher unsere Schule besucht hatte und bei uns confirmirt worden war, berufen, für die Logen in die Schranken zu treten. Monate lang erschienen von Zeit zu Zeit längere Artikel in den Zeitungen, in denen Pastor und Gemeinde in der gehäßigsten Weise angegriffen wurden. Selbst die Rechte, die uns die Landesverfassung verbürgt, wurden beanstandet. Wir schwiegen, unsere Gegner aber wurden um so herausfordernder. So ging es drei Monate lang fort.

„Der Gräberschmückungstag rückte heran. Da erschien eines Tages eine Einladung des hiesigen deutschen Methodistenpredigers in den Zeitungen, gerichtet an die 'Grand Army of the Republic', die 'Sons of Veterans' und das 'Women's Relief Corps', ihre Gedächtnißfeier in seiner Kirche abzuhalten. Dieser Einladung war die Bemerkung hinzugefügt, in *seiner* Kirche würden sie nicht beleidigt werden. Die Einladung wurde angenommen, der Methodistenpastor, ein abtrünniger Lutheraner, hielt die ‚Predigt' und ließ Tags darauf diese sogenannte Predigt durch den Druck veröffentlichen. Er mißbrauchte Gottes Wort, vergötterte die alten Soldaten und schmeichelte den Logen. Ihren Gipfelpunkt aber fanden seine Auslassungen darin, daß er wie mit Fingern auf unsern Pastor und unsere Gemeinde wies als auf Leute, die des Schutzes der Flagge nicht würdig und werth seien. Jetzt erkannte unsere Gemeinde, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo auch sie reden und ein ganz entschiedenes Zeugniß ablegen müsse. Dies geschah öffentlich durch den Druck sowohl von Seiten der Gemeinde als auch von Seiten des Pastors. Wir forderten Respectirung unserer Rechte, traten entschieden ein für unsern Pastor und bekannten unsere Stellung zu den Logen in Ausdrücken, die nicht mißverstanden werden konnten. Unser Zeugniß gipfelte in der Erklärung: Personen, die der gottfeindlichen Loge angehören, können nicht Glieder unserer Gemeinde werden, und diejenigen Glieder unserer Gemeinde, die noch den Logen angehören, müssen, nachdem so viel Belehrung über die falsche Religion und das widergöttliche Wesen der Logen stattgefunden hat, sich einmal entscheiden und entweder die Loge verlassen oder in Zucht genommen werden wegen ihres Ungehorsams gegen Gottes Wort.

„Diese unsere Erklärung erregte nicht geringes Aufsehen, und das allgemeine Urtheil war: die Gemeinde kann bei dieser Stellung zu den Logen nicht fortbestehen. Einige verstiegen sich so weit, daß sie meinten, die schöne Kirche der Gemeinde könne bald als Tanzsaal benutzt werden. Doch was geschah? Von höheren Logenbeamten erging die Aufforderung an die Herausgeber der Zeitungen, in diesem Handel nichts mehr zu veröffentlichen. So bekamen wir Ruhe von außen. Und welchen Ausgang nahm dieser Handel mit den Logengliedern innerhalb der Gemeinde? Wir durften die Freude erleben, daß mehrere von diesen erklärten: Wir sagen uns los von der Loge und bleiben bei der Gemeinde. Andere aber, mit denen wir schon vorher wegen Verachtung der Gnadenmittel hatten handeln müssen, ließen in der Logensache überhaupt nicht mehr mit sich verhandeln, sondern schieden aus. Mit andern verhandelt die Gemeinde noch jetzt. Kurz, die Scheidung hat stattgefunden.

„Wie steht es aber mit der Gemeinde selbst? Geht die über diesem Handel wirklich zu Grunde? Nimmermehr! Wohl scheiden solche aus, die schon längst innerlich nicht von uns gewesen sind. Bei der großen Menge der Gemeindeglieder aber hat der Kampf nur gute Wirkungen gehabt. Wir haben gelernt, aufs Wort zu merken. Wir sind schärfer geschieden von denen, die draußen sind, die Glieder der Gemeinde aber treten einander näher. Es ist, als ob ein Bann von uns genommen ist. Während die Gleichgültigkeit sich früher stark bemerkbar machte, fangen wir jetzt an, uns recht zu freuen, daß wir Lutheraner sind und als solche gewürdigt werden, die Wahrheit des Wortes Gottes zu bekennen. An Stelle der Ausscheidenden treten beständig neue Glieder ein, und zwar solche, die Liebe zum Wort bekunden. Kurz, wir haben nichts verloren, wir haben *nur gewonnen*.

„Schließlich möchte noch gefragt werden: Wie steht es jetzt mit der finanziellen Lage der Gemeinde? Noch vor wenigen Jahren lastete eine Schuld von mehr als $3000 auf uns. Der Rest dieser Schuld ist im verflossenen Jahre nicht nur gänzlich getilgt worden, sondern wir haben noch einen Ueberschuß von $300 in der Kasse.

„‚Der HErr hat geholfen.' Dies erkennend, beschloß die Gemeinde, am Sonntag, den 10. Januar, einen besonderen Lob- und Dankgottesdienst abzuhalten. Wir haben gejubelt und in der Stille Gott gelobt zu Zion. Ja, ‚der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich'."

In einem Briefe bemerkt der Schreiber noch Folgendes: „Der Grund, warum ich diese Mittheilung (in völligem Einverständniß mit P. —) mache, ist der, daß dadurch andere möchten

ermuntert werden, Stellung zu nehmen gegen das götzendienerische Logenwesen. Es würde aber auch unsern Brüdern hier und in der Umgebung zur Stärkung dienen. Wo Kriege geführt und Schlachten geliefert werden, da gibt es Schwache und Verwundete, die der sorgfältigsten Pflege bedürfen. So steht es auch bei uns."

Das zweite Beispiel, das andern Gemeinden zur Ermunterung dienen kann, ist dieses:

Vor Kurzem war im „Lutheraner" von einer jungen Gemeinde berichtet worden, deren Glieder sich finanziell angestrengt und nicht nur ihre laufenden Ausgaben bestritten, sondern auch ihre Kirchbauschulden abgetragen hatten. Das war einem Leser unsers Blattes in einer andern Gemeinde aufgefallen, und er wandte sich an die Redaction mit der Frage, ob denn auch alle diese Gelder in rechter Weise zusammengebracht worden seien, nämlich durch freiwillige Gaben, und nicht etwa durch Bazaare, fairs, oyster suppers, ice cream socials, Lotterien 2c. Obwohl der Artikel selbst schon darauf hinwies und wir auch keinen Zweifel daran trugen, daß die Glieder in der rechten Weise, durch die Barmherzigkeit Gottes ermahnt und durch die Liebe Christi bewogen, ihre irdischen Gaben dargebracht hatten, wandten wir uns doch an den Pastor der Gemeinde, der uns Folgendes darüber schreibt:

„Das Geld ist auf rechte Weise zusammengekommen. Es ist unter uns noch nie Geld aufgebracht worden für kirchliche Zwecke außer durch freiwillige Beiträge. Das deutet ja auch der Bericht an, der vom ‚Collectiren unserer Vorsteher', von einem ‚zweimaligen Collectiren unter unsern Gliedern', falls das Geld durch einmaliges Collectiren nicht zusammenkam, redet. Daher ist es kaum nöthig, daß der ‚Lutheraner' noch mehr darüber schreibt. Doch hinzufügen möchte ich noch, daß der ‚Lutheraner' nächst Gott ein Verdienst bei der Sache hat. Wir haben nämlich, wie seiner Zeit der ‚Lutheraner' das vorschlug und mit Gründen bewies, das monatliche Schulgeld abgeschafft und den Gehalt für den Lehrer mit auf die allgemeine Beitragsliste gesetzt, und das hat solche gute Frucht gebracht, daß wir im letzten Jahr von ungefähr denselben Leuten $500 mehr einbekommen haben für unsere Gemeindekasse und in Folge dessen im Stande waren, unsere Schule von 95 Kindern in zwei Klassen zu theilen und eine zweite Kraft zu besolden, während wir vorher kaum Einen Lehrer erhalten konnten. Das ist gewiß ein Segen und auch nachahmenswerth für andere Gemeinden."

Wer wollte sich nicht über solche schöne Erfahrungen in unsern Gemeinden freuen? Und ganz gewiß gibt es noch viele, viele andere Gemeinden unter uns, die auch in der einen oder andern Hinsicht auf besondere Weise die Hülfe und den Segen des HErrn erfahren haben. Kurze Worte, die manche Pastoren der Einsendung ihres Parochialberichtes für das „Statistische Jahrbuch" beifügen, deuten darauf hin.

Der HErr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

L. F.

Unsere ostindische Mission.

Nachrichten aus Krischnagiri.

Einem im vorigen Herbst geschriebenen Briefe Missionar Naumanns, der mit Missionar Näther zusammen in Krischnagiri arbeitet, entnehmen wir Folgendes:

Vengadaramen ist ein alter Mann aus dem nahen Pariadorfe. Früher war er einmal Gerber gewesen, jetzt aber verdient er sich seinen Lebensunterhalt mit Strickedrehen. Da seine Frauen — er hatte deren zwei — gestorben sind, er auch sonst keine Verwandten in der Nähe hat, so steht er ganz allein. Schon im letzten Jahre hatte er sich zum Taufunterricht gemeldet. Bisher war er zusammen mit zwei christlichen Lehrersleuten, die aber reformirt waren und sich unserer Kirche anschließen wollten, unterrichtet worden. Lazarus — so hieß der Lehrer — war auch schon alt, arbeitete aber treu und fleißig in der Pariaschule. Ehe er noch mit seiner Frau, die Packial heißt, aufgenommen werden konnte, nahm ihn Gott schnell und plötzlich zu sich. Er starb, nachdem er nur kurze Zeit an der Wassersucht gelitten hatte, am Herzschlag. Noch bis zum letzten Tage war er in seiner Schule thätig gewesen. Im Missionsgarten, wo auch Missionar Näthers Kinder ruhen, ist er neben seinem Neffen, dem Söhnlein des Lehrers Samuel, christlich zur Ruhe gebettet worden. Er ist nun schon bei JEsu, und sein Leib ruht in seiner Kammer, bis einst der HErr auch ihm zurufen wird: „Lazare, komm heraus!"

Packial, die Wittwe des Verstorbenen, lernte nun mit dem alten Heiden Vengadaramen weiter, bis sie am Sonntag, den 16. August, bei Gelegenheit unserer Abendmahlsfeier aufgenommen wurde. Zuvor war sie mit Vengadaramen im Wochengottesdienst geprüft worden. Zur besseren Befestigung in der Lehre lernte sie nun noch mit dem alten Vengadaramen zusammen weiter.

Vengadaramen wurde Sonntag, den 30. August, in der Kirche getauft. Er hatte selbst gebeten, daß man ihn nun doch taufen möchte. Damit die heidnischen Schulkinder und die anwesenden Heiden auch aus seinem Munde erführen, um was es sich handelte, wurden an ihn noch einige Fragen gerichtet. Durch seine Antworten legte er ein schönes Zeugniß ab und bewies zugleich, daß er trotz seines Alters doch wohl unterrichtet ist. Lesen kann er ebensowenig wie Packial, darum hatte er alles durch Vorsagen gelernt. Nach dieser Prüfung empfing er die heilige Taufe und dabei den Namen Simeon.

Gleichsam in der elften Stunde hat der HErr diesen Heiden in seinen Weinberg gedungen. Er lasse ihn seinen Heiland, den er im Glauben erfaßt hat, immer fester fassen. Er lasse ihn beständig bleiben, damit er, wenn sein Stündlein kommt, im Frieden abscheiden und seinen Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen kann in ewiger Freude und Seligkeit.

Das ist die erste Heidentaufe in Krischnagiri.

Die Arbeit unserer Missionare in Ostindien ist nicht vergeblich. Der HErr ist mit seinem Wort und wirkt durch dasselbe an der Heiden Herzen. Aber die Frucht des ausgestreuten Samens ist nicht in solchem Maße zu sehen, daß man in Missionsberichten fort und fort hinweisen könnte auf große Schaaren solcher, die zum Christenthum bekehrt worden wären. Die Missionsarbeit ist einer Aehrenlese gleich: bald wird hier, bald da

eine Aehre nach vieler Arbeit gesammelt. Das gilt besonders von unserer Heidenmission in Ostindien. Gott stärke unsere Brüder dort zu geduldiger und treuer Arbeit. Gott helfe uns, daß wir wissen, daß sie unsere Boten sind, und daß wir für sie beten. Gott sei ihnen aber auch freundlich und erfreue ihr Herz und richte ihren Muth auf dadurch, daß sie dort Aehren finden und heimbringen können.

Die Gemeinde in Krischnagiri zählt nun zwölf eingeborene Christen: die beiden Lehrersleute mit je drei Kindern, Packial und Simeon. Ein Lehrer gehört noch zu der reformirten Kirche, und ein anderer ist ein junger Muhammedaner, der selbst früher Schüler in der Missionsschule gewesen ist.

Seit einigen Wochen hat sich die Pest in Krischnagiri gezeigt. Etwa zehn Fälle sind bisher in der Stadt selbst vorgekommen. Die Obrigkeit hat durchgreifende Mittel zur Ausrottung dieser Seuche in Anwendung gebracht. Man hat nämlich die ganze Stadt räumen lassen, um alles gründlich rein zu machen. Die Leute müssen außerhalb der Stadt in Hütten wohnen, wozu die Regierung den Aermsten die Matten zur Bedachung gibt. Aller Verkehr und Handel ist dadurch unterbrochen. Natürlich leidet unser Schulunterricht dadurch.

Gott behüte unsere Missionare mit ihren Familien und unsere Christen. Er wende alles zum Besten und zur Förderung seines Reiches unter den Heiden. C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Wie sehr der Hausgottesdienst in den christlichen Familien abgenommen hat, würde eine genaue Nachfrage in den einzelnen Häusern bald herausstellen. In allen Kirchengemeinschaften wird darüber geklagt. Und doch ist solcher Hausgottesdienst so überaus nöthig und wichtig für die Wohlfahrt der Kirche und der Familie. Die Seele des Christen erhält nicht ihre Gebühr, wenn sie nicht täglich aus Gottes Wort unterrichtet, ermahnt, ermuntert und getröstet wird. Sie verkümmert, weil ihr die Luft fehlt. Und wie nothwendig ist besonders dem heranwachsenden jüngeren Geschlecht der tägliche Umgang mit Gottes Wort und Gebet zur Stärkung wider die mancherlei Gefahren und Versuchungen in der Welt. Werden sie darin eifrig und fleißig sein, wenn sie sehen, daß ihre Eltern sich begnügen lassen an dem oft nicht einmal regelmäßigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes? An der zum Hausgottesdienst erforderlichen Zeit fehlt es in keinem Hause, wohl aber in vielen an dem Wollen. Gottes Wort ermahnt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen", Col. 3, 16. Gott gebe dir dazu, lieber Leser, Wollen und Vollbringen. L. F.

New Orleans, La. Die letzte Nummer der „Evangelisch-Lutherischen Blätter" bringt den Jahresbericht aus unsern New Orleanser Gemeinden. Hiernach bestehen in New Orleans und den Vorstädten, die drei Negergemeinden eingeschlossen, zehn lutherische Gemeinden. Die Zahl der stimmberechtigten Glieder ist verhältnißmäßig nicht groß. Sie beträgt nur 359. Dies hat seinen Grund in den eigenthümlichen Verhältnissen. In New Orleans, wie im Süden überhaupt, entfaltet das verderbliche Logenwesen eine ganz besondere Macht und hält namentlich die Männer in der Allerweltsreligion, die keine Seligkeit durch Christum den Gekreuzigten will, gefangen. Dennoch ist die Zahl der lutherischen Christen, die in der Stadt New Orleans mit uns denselben Glauben bekennen, durch Gottes Gnade nicht so gar gering. Zu den Gemeinden gehören 3766 communicirende Glieder. Die Zahl der Seelen beträgt 6008. In den Gemeindeschulen sind 877 Kinder. Confirmirt wurden (10 Erwachsene eingeschlossen) 244. Auch die 1735 Kinder, welche die Sonntagsschulen besuchten, werden aus Gottes Wort gelernt haben, wie man recht glauben, christlich leben und selig sterben kann. Es ist ja traurig und will uns entmuthigen, wenn wir an einigen Orten in unserer Synode die Erfahrung machen, daß die Gemeinden klein bleiben an stimmberechtigten Gliedern. Aber vergessen wir nicht, daß der Befehl Christi nicht zunächst dahin lautet: „Bildet große, wohlgeordnete Gemeinden", sondern: „Prediget das Evangelium." Wo wir Gelegenheit haben, diesen Befehl auszurichten, sollen wir mit großer Freudigkeit arbeiten und alles andere Gott befehlen. F. P.

In Bakersfield, Cal., hat sich, wie wir aus dem „Lutherischen Botschafter" ersehen, Anfangs dieses Jahres eine lutherische Gemeinde organisirt. Die Gemeinde ist freilich vorläufig klein. Sie zählt nur 13 stimmberechtigte Glieder. Aber Bakersfield ist ein Eisenbahnknotenpunkt im südlichen California, wo eine bedeutende Anzahl Arbeiter Beschäftigung findet. Gott gebe, daß von hier aus das Wort des Evangeliums noch weiter in die Lande leuchte. F. P.

Ueber die Mission unter den zerstreut wohnenden lutherischen Lithauern, die hauptsächlich innerhalb unsers Oestlichen Districts seit August von P. Brustat in Waterbury, Conn., betrieben wird, findet sich ein Bericht in einer der letzten Nummern des „Zeuge und Anzeiger", aus dem wir Folgendes herausheben. Der Missionar schreibt: „Wie bei allen Missionen, so gibt es auch bei der lithauischen Mission Schwierigkeiten aller Art, was ja gar nicht anders erwartet werden kann. Im Allgemeinen muß man wohl sagen, daß viele unter den Lithauern sind, die kein Verlangen nach dem Worte Gottes und nach ihrer Seelen Seligkeit haben. Sie sind kalt, weil sie in diesem Lande so lange ohne Gottes Wort dahingegangen sind. Aber die meisten haben Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens und sind um ihr Seelenheil besorgt. Ja, man findet oft Leute, die mit Thränen in den Augen ihr großes Verlangen nach dem Wort Gottes, nach dem süßen Evangelium zeigen, so daß man Mühe hat, sie zu beruhigen und zu trösten. — Schwer ist bei dieser Mission, daß die Leute so weit zerstreut wohnen. Denn die vielen großen und oft umständlichen Reisen nehmen nicht nur meine meiste Zeit in Anspruch, sondern sind auch mit großen Unkosten verbunden. Und die Lithauer, obwohl sie sich anstrengen, können doch nicht viel für meine Reisen aufbringen, da sie meist sehr arm sind und große Familien zu ernähren haben. — Bis jetzt habe ich neun Missionsstationen, nämlich: Waterbury, Naugatuck und Bridgeport, Conn.; Boston, Mass.; Brooklyn, N. Y.; Scranton, Wilkesbarre und Pittsburg, Pa.; Cleveland, O. Die Lithauer an diesen Orten haben mich schriftlich oder mündlich als ihren Pastor und Seelsorger berufen und wünschen, daß ich sie so oft als möglich bediene. Es gibt noch an andern Plätzen Lithauer, besonders in Pennsylvania, die ich aber noch nicht besucht habe. Die Leute bitten mich dringend, auch ihnen das Brod des Lebens zu bringen; aber woher soll man die Zeit und die Mittel dazu nehmen? Um Zeit und Reisekosten zu sparen, habe ich meinen Arbeitsplan so eingerichtet, daß ich einen Sonntag in Waterbury und Naugatuck, Conn., Gottesdienst halte und den zweiten Sonntag verreise, so daß die näher liegenden Stationen öfters und die ferner liegenden etwas seltener bedient werden. Ich habe nun von August bis December schon neun zum Theil große und lange Reisen gemacht, die sich bis nach Scranton, Wilkesbarre, Pittsburg, Pa., und Cleveland, O., ausdehnten; habe in dieser Zeit 24mal gepredigt vor im Ganzen 584 Personen, habe

siebenmal Beichtgottesdienst gehalten und 91 Personen das heilige Abendmahl gereicht, sowie andere Amtshandlungen verrichtet. In Naugatuck werden 10 Kinder jeden Mittwoch-Nachmittag von vier Uhr an unterrichtet, und Abends ist Confirmandenunterricht. Von Waterbury kann ich diesmal nur berichten, daß unser Werk sehr langsam vorangeht. Der Hauptgrund hiervon ist, daß unser Gottesdienstlocal den Leuten zu entlegen ist, sie haben alle nicht weniger als vierzig bis fünfzig Minuten zu gehen. Dazu kommt noch, daß wir unsere Gottesdienste nur Nachmittags halten können, da die Kirche Vormittags anderweitig im Gebrauch ist; auch das hält viele zurück. Ich habe mich bemüht, ein anderes Local zu bekommen, aber vergeblich. Bis jetzt ist es mir auch nicht gelungen, ein Zimmer zu finden, wo ich die Kinder wenigstens einige Abende in der Woche unterrichten könnte." — Gott segne auch diese Mission und führe durch sie viele lithauische Glaubensgenossen zum ewigen Leben! L. F.

In der Episkopalkirche unsers Landes wird die Hinneigung zum Pabstthum und seinen antichristischen Greueln immer allgemeiner, und die sogenannte ritualistische oder hochkirchliche Richtung gewinnt immer mehr Boden. Allein in Chicago gibt es neun Kirchen dieser Gemeinschaft, in denen täglich das Meßopfer dargebracht wird. Vor zwanzig Jahren noch fanden sich kaum zwei oder drei Episkopalkirchen in unserm Lande, die eine Vorrichtung für die Ohrenbeichte hatten, jetzt sind es ihrer schon mehr als dreißig. Viele Glieder der Episkopalkirche beten regelmäßig den Rosenkranz, und gar manche unterscheiden sich nur noch durch den Namen von den Anhängern der Pabstkirche. Auch diese Thatsache muß bedacht werden, wenn man die Macht und den Einfluß der römischen Kirche in unserm Lande ins Auge faßt. Sie hat viele Gesinnungsgenossen in einer andern Kirche, die gleichfalls besonders reich an irdischem Vermögen und Einfluß ist. L. F.

Ein schweres Hinderniß für die protestantische Mission auf den Philippineninseln ist die große Gleichgültigkeit der dort wohnenden Americaner gegen das gepredigte Wort. Ein protestantischer Zeitungsschreiber, der sich zwei Jahre lang auf den Inseln aufgehalten und ganz besonders auch die religiösen und kirchlichen Zustände untersucht hat, theilt mit, daß von den 8000 gegenwärtig in Manila sich aufhaltenden Americanern nur ungefähr 50 Sonntags die Kirche besuchen, während die katholischen Filipinos gewohnt sind, ganz regelmäßig an der römischen Messe Theil zu nehmen. Diese schließen dann, daß das, was von den Protestanten selbst so gering geschätzt wird, nichts Besseres sein könne als ihre bisherige Religion, die freilich nichts anderes als ein etwas christlich aufgeputztes Heidenthum ist. Die Folge davon ist, daß sie von protestantischen Missionaren wenig wissen wollen und in ihrem römisch-heidnischen Aberglauben verharren. Auch die eigentliche Heidenmission wird durch den ungöttlichen Wandel derer, die den Christennamen tragen, sehr gehemmt. So erfüllt sich auch dort das Schriftwort: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden", Röm. 2, 24. L. F.

Ausland.

Zu Lebzeiten des vorigen Pabstes, Leos XIII., hatten sich süditalienische Priester an den Pabst mit einem Bittschreiben gewandt, er möchte doch das Verbot der Ehelosigkeit für den Priesterstand der römischen Kirche aufheben. Dieses Bittgesuch war damals dem von Jesuiten umringten und geleiteten Leo gar nicht vorgelegt worden. Vor Kurzem wurde nun berichtet, daß dieselben Bittsteller mit erneuter Hoffnung den neuen Pabst, Pius X., angehen wollten. Ihre Hoffnung wird aber ohne Zweifel wieder zu Schanden werden. Denn Pius hat schon öffentlich erklärt und auch deutlich gezeigt, daß er ganz in den Bahnen seiner Vorgänger wandeln will. Und doch wäre, gerade auch in diesem Stücke, wie selbst Katholiken zugeben, eine Reform dringend nöthig. Die „Wartburg" theilt mit, daß erst in jüngster Zeit der *Osservatore Cattolico*, das Organ des römischen Cardinals Rampolla, in einem Aufsatz eine eingehende Betrachtung widmete „den überaus schmerzlichen Vorkommnissen, daß innerhalb weniger Tage zwei Geistliche durch Selbstmord endigten, daß mehrere Mädchen grausame Rache mit bewaffneter Hand an geistlichen Verführern nahmen, daß zahlreiche Richtersprüche zahlreiche Verurtheilte als unwürdig des Priestergewandes kennzeichneten, ja, daß verschiedene zur Verdeckung von Sittlichkeitsverbrechen vorbedachte Morde von Pfarrern zu beklagen seien". Mit Schärfe wandte sich der *Osservatore Cattolico* gegen die Selbsttäuschung einiger katholischen Blätter, durch Todtschweigen die Uebelthaten verdecken zu wollen. — Die Schrift bezeichnet es als eine Teufelslehre, zu verbieten, ehelich zu werden, 1 Tim. 4, 1. 3., und unser lutherisches Bekenntniß nennt darum mit Recht das päbstliche Eheverbot ein Kennzeichen des Antichrists, sagt: „Darum ist das Gesetz, dadurch die Priesterehe verboten, ein recht Pabstsgesetz der römischen Tyrannei" und weist nach, wie diese Tyrannei zu viel Unzucht und Ehebruch, zu allerlei Schanden und Lastern führt. (Apologie, Müller, S. 240. 245.) Das hat die Geschichte des Pabstthums je und je bestätigt bis auf den heutigen Tag. L. F.

Wie craß der Aberglaube auch in der griechisch-katholischen Kirche sich äußert, zeigt, was neuerdings in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" aus Rußland berichtet wird. Die russische Kirche hat vor einiger Zeit einen neuen Heiligen ernannt, Serafim. In Folge dessen strömen die Pilger an die Grabstätte des „Heiligen" in Sarowo, und die dortige Kathedrale ist täglich von ihnen gefüllt. Täglich werden auch nach den verschiedensten Theilen des russischen Reiches nicht nur Bilder des Heiligen, sondern auch Wasser aus der „heiligen" Quelle und sogar Pakete „heiligen" Sandes versandt, so daß die Post in Sarowo kaum allen an sie gestellten Anforderungen nachkommen kann. Ja, manche Pilger haben sogar den Versuch gemacht, von dem Sarge, in welchem der „Heilige" gebettet ist, kleine Stückchen abzubeißen, so daß der Sarg aus Vorsicht mit einem Metallüberzuge versehen werden mußte. — Armes, betrogenes Volk, das die Heiligen um Hülfe anruft und damit eine zweifache Sünde thut: den HErrn, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherícht sind und kein Wasser geben, Jer. 2, 13. L. F.

Aus Welt und Zeit.

„Welches ist der wirkliche Himmel für den Arbeitsmann?" fragte vor einiger Zeit der bekannte englische Staatsmann und Schriftsteller John Morley in einer Rede, die er zu Brechin in Schottland vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt. Er antwortete dann selbst und sagte: „Es ist ständige Arbeit, für die man einen guten Lohn bekommt", und mit stürmischem Beifall wurde diese Beschreibung des „wahren Himmels" von der Menge begrüßt. Ganz ähnlich äußerte sich vor Kurzem nach dem Bericht des „Lutherischen Kirchenboten für Australien" der Präsident des Handwerkervereins in Melbourne, Australien, und sagte vor einer großen Versammlung: „Meine Religion ist Arbeit; ich weiß von keiner andern Religion." Aehnlich denken und reden Hunderttausende in unserer Zeit. Das ist, wie Arbeiterführer gesagt haben, „das Evangelium des neunzehnten Jahrhunderts", und überall in der Welt hören wir die Losung der Arbeiter:

Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben.

Aber das ist eine elende Religion, ein erbärmliches Evangelium, ein trauriger Himmel. Christlicher Arbeiter Evangelium ist das

uralte und doch ewig neue Evangelium von Christo, das „eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben", Röm. 1, 16.; ihre Religion ist: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben", Gal. 2, 20.; und ihr Himmel ist der neue Himmel und die neue Erde, „in welchen Gerechtigkeit wohnet", und wo Gottes Volk „wohnen wird in Häusern des Friedens, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe", 2 Petr. 3, 13. Jes. 32, 18. Dabei erhalte Gott alle christlichen Arbeiter und bewahre sie vor der genannten Lüge unserer Tage und vor dem Schicksal, das denen bevorsteht, die da lieb haben und thun diese Lüge. „Wie es geschah zu den Zeiten Noah, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohns. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sintfluth und brachte sie alle um. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lot. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten. An dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbaret werden", Luc. 17, 26. ff. L. F.

Ein uraltes Kirchengebet.

Um das Jahr 96 nach Christo richtete im Auftrag der Gemeinde zu Rom einer ihrer Prediger, Namens Clemens, ein Schreiben an die Christengemeinde zu Corinth, um eine dort ausgebrochene Zwistigkeit durch brüderlichen Zuspruch beizulegen. Dieses Sendschreiben wurde um seines köstlichen Inhalts willen in den letzten 250 Jahren mehr als vierzigmal griechisch und auch ein dutzendmal in deutscher Uebersetzung gedruckt. Immer aber fehlten einige Blätter am Schluß, und kein Gelehrter konnte sagen, was auf denselben gestanden habe, kein Gelehrter wagte auch zu hoffen, daß man, nachdem alle Bibliotheken Europas durchsucht worden waren, das Fehlende noch finden möchte. Und doch, was niemand gedacht hatte, geschah. Vor etwa fünfundzwanzig Jahren fand man in einer Büchersammlung zu Constantinopel eine vollständige Handschrift dieses merkwürdigen Sendschreibens. Da stellte es sich heraus, daß der Brief noch mehrere Capitel länger gewesen war, als man bis dahin gewußt hatte, und, was am werthvollsten ist, daß er mit einer Fürbitte und einem Gebet schließt, das uns eine Vorstellung davon gibt, wie in jener ältesten Zeit, dreißig Jahre nach dem Tod eines Paulus und Petrus, das sonntägliche Kirchengebet in der Christengemeinde zu Rom lautete. Besonders beachtenswerth ist dabei, daß die Fürbitte für die Obrigkeit, für den heidnischen Kaiser, vor allem hervortritt. Und dabei muß man bedenken, daß der römische Kaiser, für den in dieser Weise gebetet wurde, kein anderer als Domitian war, ein bitterer Christenfeind und Verfolger, „ein Stück Nero an Grausamkeit", wie ihn ein späterer christlicher Kirchenvater nannte. Dieses uralte christliche Gemeindegebet lautet also:

„HErr, laß erscheinen über uns dein Antlitz zum Guten im Frieden, damit wir bedeckt werden durch deine starke Hand und errettet werden von allen Sünden durch deinen hohen Arm. Und rette uns von denen, die uns ungerecht hassen. Gib Eintracht und Frieden uns und allen, die auf Erden wohnen, wie du sie unsern Vätern gegeben hast, da sie dich anriefen in Glauben und Wahrheit, und hilf uns, die wir unterthan sind deinem allherrschenden und herrlichen Namen. Unsern Obrigkeiten aber und Herrschern auf der Erde hast du, HErr, gegeben die Gewalt ihres Königthums vermöge deiner herrlichen und unaussagbaren Macht, damit wir uns ihnen unterordnen, in nichts widerstrebend deinem Willen. Gib ihnen Gesundheit, Frieden, Eintracht, Wohlergehen, damit sie die von dir ihnen gegebene Herrschaft ausüben ohne Anstoß. Lenke ihren Rath nach dem, was vor dir gut und wohlgefällig ist, damit sie in Frieden und Sanftmuth die ihnen gegebene Gewalt verwalten und deine Gnade erlangen. Du bist allein im Stande, diese und noch reichlichere Güter uns zu verleihen; vor dir legen wir unser Bekenntniß ab durch den Hohenpriester und Vorsteher unserer Seelen, JEsus Christus, durch welchen dir sei Ruhm und Herrlichkeit jetzt und von Geschlecht zu Geschlecht und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Gottes Führung.

Der nachmals so berühmt gewordene Maler Peter v. Cornelius unternahm als Jüngling zusammen mit einem Gefährten eine Fußwanderung durch die Berge. Sehr ermüdet kehrten die beiden am Abend in ein Bauernhaus ein, wo man ihnen gern das erbetene Nachtquartier gewährte. Doch ehe die Hausgenossen sich nach einem kräftigen Abendbrod zur Ruhe begaben, versammelte der Bauer noch die Familie und das Gesinde zur gewohnten Abendandacht; auch die jungen Gäste nahmen, um die freundlichen Wirthe nicht zu kränken, daran Theil, obgleich man ihnen wohl anmerken konnte, daß sie nicht viel darnach fragten. Als man sich dann trennte, war es, trotz der Anstrengungen des Tages, den Malern noch zu früh, sich schon schlafen zu legen, und Cornelius trat hinaus auf die hölzerne Gallerie, die nach der dortigen Bauart das Haus umgab. Er genoß dankbar die herrliche, erfrischende Luft und bewunderte den tiefdunkeln Nachthimmel, an dem strahlend hell zahllose Sterne funkelten. Wie er so in Gedanken versunken dastand, hörte er in einem der auf die Gallerie mündenden Zimmer sprechen. Unwillkürlich horchte der junge Maler auf. Das war die Stimme des alten Bauern, der dem Vater im Himmel noch einmal sich und die Seinen zu treuer Obhut empfahl. Zum Schluß gedachte er auch fürbittend der unter seinem gastlichen Dache eingekehrten Fremden, die wohl noch recht wenig vom lieben Gott und seinem Wort zu wissen schienen; der HErr möchte sich doch auch an ihnen nicht unbezeugt lassen! Wie gingen dem unfreiwilligen Zuhörer diese Worte des schlichten, frommen Beters ans Herz! War es nicht schon ein Beweis von Gottes suchender Liebe, daß er ihn und seinen Gefährten gerade in dies Haus geführt und zum Zeugen dieses Gebets gemacht hatte? — Von diesem Abend an verwandelte sich bei dem jungen Cornelius die frühere Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge in ein Suchen nach rechter Erkenntniß; und Gott ließ es dem Aufrichtigen gelingen. Die im schlichten Bauernhaus empfangenen Eindrücke wurden von bestimmendem Einfluß auf das Leben des späteren großen Künstlers.

Unglaube und Aberglaube.

„Ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid", sagte St. Paulus zu den stolzen, gebildeten Athenern, Apost. 17, 22. Zu wie vielen kann das gesagt werden! Etwas muß der Mensch freilich glauben. Aber wo er nicht an Gott glaubt, da wuchert der Aberglaube. Mose und den Propheten glaubt der reiche Mann nicht, aber das Lazarusgespenst soll Wunder wirken. Voltaire, ein Meister im Spott über die Bibel, kam immer betrübt nach Haus, so oft er die Raben auf dem Felde hatte zur Linken krächzen gehört. Herzog Philipp von Orleans, der ein großer Freigeist war und in der französischen Revolution mitgeholfen hatte, den lieben Gott abzusetzen, und viele zum Tode gebracht hatte, kam zuletzt ins Gefängniß. Dort ließ er sich mit banger Seele aus dem Kaffeesatze lesen, ob er frei=

gesprochen oder hingerichtet werden würde. — Wie anders dagegen leuchtet das Bild des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der, als ihm das Buch eines Sterndeuters gezeigt wurde, worin des Landgrafen Sterbetag bezeichnet war, ruhig an den Rand jener Stelle schrieb: „Psalm 31, 16.: Meine Zeit stehet in Deinen Händen!"

Pfarrfrauen.

Aus den Neu-England-Staaten kam vor einiger Zeit die Kunde, daß sich mehrere Pastoren von ihren Frauen haben scheiden lassen. In jedem einzelnen Fall wurde als Grund angegeben, die Frau habe den Mann verlassen. Dieses wiederum wurde von Seiten der Verklagten damit zu rechtfertigen gesucht, daß es ihnen bei dem geringen Einkommen ihres Mannes unmöglich gewesen wäre, ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen, und daß es überhaupt langweilig sei, eine Pfarrfrau zu sein. Diese Frauen waren offenbar Modedamen; sie hatten keinen Begriff von dem Predigtamt und ihrer Stellung; sie gehörten nicht in das Pfarrhaus, darum haben sie es auch treulos verlassen. Das Wirken der Pfarrfrauen wird vielfach sehr gering geschätzt. Gar manche von ihnen sind Heldinnen, Heldinnen in der großen Kunst der Selbstverleugnung, der Entsagung. Bei einem geringen Einkommen und einer häufig nicht kleinen Familie den Haushalt im Geleise zu halten, all die verschiedenen Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu befriedigen und dabei nicht den Muth zu verlieren, sondern sogar den Frohsinn zu bewahren, wahrlich, das erfordert eine Charakterstärke, eine Glaubenszuversicht, die die Welt nicht zu würdigen weiß. Diese rechten Pfarrfrauen, die der Pfarrer Stütze und Aufmunterung sind, sind Lichter, die im Verborgenen leuchten und sich verzehren, indem sie leuchten. Gott segne alle die Pfarrfrauen, die ihren Beruf recht verstehen! Am jüngsten Tage wird man einmal sehen, was sie gethan haben.

(Friedensbote.)

Die Haarlocke.

„Seht Ihr diese Haarlocke?" fragte mich ein Greis, indem er mir eine solche zeigte.

Da die Haare blond waren, äußerte ich die Vermuthung, sie rühre von einem Kinde her, das ihm früh weggestorben sei.

„Nein", antwortete er, „es sind Haare von mir. Es sind jetzt beinahe siebzig Jahre, daß sie von meinem Kopfe abgeschnitten worden sind!"

„So?" fragte ich, indem mein Interesse erwachte. „Warum habt Ihr sie aufbewahrt?"

„Warum ich das gethan habe?"

„Das will ich Euch erzählen", sagte der Greis. „Es geschieht zu Gottes Ehre! Ich war höchstens vier Jahre alt — meine langen, goldgelben Haare umspielten meine Wangen und Schultern in glänzenden Locken —, als eines Tages mein Vater in den benachbarten Wald ging, um einen großen Baum zu fällen, wobei ich ihn begleitete. Während der Vater, welcher sehr stark war, mit seiner Axt so kräftig in den Stamm schlug, daß die Späne bis zu mir flogen, belustigte ich mich damit, diese zu sammeln. Als ich mich aber ein wenig näherte, um einen Span zu ergreifen, stolperte ich und fiel gerade an den Ort, wo im gleichen Augenblick die Axt mit aller Kraft niederfuhr. Der Vater, von Schrecken ergriffen und nicht zweifelnd, daß er mich getödtet habe, konnte nichts thun, als einen Schrei der Verzweiflung ausstoßen. Aber Gott selbst, dieser treue Vater, der die Haare seiner Kinder zählt, hat mich behütet. Die Axt hatte im Niederfahren nur diese Locke abgeschnitten, sonst aber meinen Kopf nicht berührt. Als mein Vater die wunderbare Rettung sah, brach er in Thränen aus, nahm mich in seine Arme, fiel auf die Kniee nieder, lobte Gott mit lauter Stimme und bat ihn, daß er mich doch zu seinem Ruhme aufwachsen lassen wolle.

„Seit jenem Vorfall hing diese Locke stets im großen Zimmer unter dem Spiegel, und von Zeit zu Zeit zeigte sie mir der Vater, indem er sagte: ‚Mein Sohn, denke jeden Tag daran, daß, wenn die Axt, welche auf dich fallen wollte, abgeleitet wurde, du es Gott allein zu verdanken hast! Aber denke auch daran, daß er in seiner Barmherzigkeit deine Seele vor einem viel schrecklicheren Schlage verschont hat, indem er dich durch die Gnade JEsu Christi von der Verdammniß befreit hat!'"

Kirchengehen.

Zwei Bekannte gingen mit einander in die Kirche. „Was nützt es eigentlich", sagte der Jüngere, „so oft in die Kirche zu gehen?"

„Was nützt es", erwiderte der andere, „so oft zu essen?"

„O das ist doch etwas ganz anderes; durch die Speisen erhalte ich mein Leben und meine Kraft", war die Antwort.

„Die beiden Dinge sind nicht so verschieden, wie du denkst", sagte nun wieder der Aeltere. „Was die Speise für den Leib ist, das ist das Wort Gottes für die Seele."

„Aber", wendete jener ein, „woher kommt es denn, daß so viele nach dem Worte Gottes thatsächlich kein Verlangen tragen, während doch jedermann essen möchte?"

„Du täuschest dich", war die Antwort, „nicht jeder will essen. Geh nur in ein Lazarett und sieh die Kranken an! Allerdings ist es das Naturgemäße, daß ein Mensch Appetit hat; hat er keinen, so ist er krank. Und wenn so viele nach dem Worte Gottes kein Verlangen tragen, so ist das eben ein sehr ernstes Zeichen weitverbreiteter und schwerer innerer Erkrankung."

In der That, wenn es mit unserer Seele richtig steht, dann kann sie die Erbauung aus Gottes Wort nicht entbehren. Ist sie aber verhärtet, so fehlt ihr der Hunger nach geistlicher Nahrung, ja, sie geht ihr aus dem Wege. Aber weit entfernt, daß dies ein Zustand der Gesundheit und Kraft wäre, ist es vielmehr ein kranker und gefährlicher Zustand.

Das Erbtheil der Heiligen im Licht.

„Würde es nicht jeder für eine große Wohlthat achten, wenn er in das Erbtheil des reichsten und mächtigsten Königs eingesetzt würde? Nun ist es aber eine viel größere Wohlthat, daß wir Theil und Gemeinschaft haben an dem Erbe der heiligen Patriarchen, Propheten und Apostel. Es hat Leute gegeben, die frei öffentlich gesagt haben: gern wollten sie bis zum jüngsten Tag in der Hölle sitzen, wenn sie nur gewiß wären, daß sie dann ewig selig werden könnten. Ach, die armen Leute hätten ja aus der Predigt des Evangelii den Trost haben können, daß wir der Seligkeit und des Erbtheils der Heiligen durch unsern HErrn Christum gewiß sein dürfen. Ebenso sind Leute gewesen, die an ihrem letzten Ende all ihr Hab und Gut willig hingegeben hätten, wenn sie des Himmelreichs und der Seligkeit hätten gewiß sein können. Aber im Evangelio ist uns ja die Thür zum Himmelreich weit genug aufgethan und gesagt, daß wir ohne all unser Verdienst durch Christum zur Seligkeit kommen können. Darum können wir für solche große Wohlthat nimmermehr genug danksagen."

(Joh. Brenz.)

Schädliche Freigebigkeit.

„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren", Luc. 11, 28. Ein Missionar in Africa predigte einst über die Worte: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26., und sagte unter anderm: „Mancher verliert seine Seele dadurch, daß er zu freigebig ist." Als er nun sah, daß die Versammlung darüber erstaunt war, so wiederholte er feierlich diese Worte und erklärte seine Meinung dahin: „Viele besuchen die Kirche, hören die Predigt und theilen sie, wenn sie vorbei ist, unter die Leute aus. Dieser Theil ist für diesen Mann, jener Theil für diese Frau; jene Ermahnungen sind für diese Personen und diese Drohungen für diese Sünder; und so geben sie die ganze Predigt weg und behalten nichts für sich." Das ist aber eine Erfahrung, die man nicht allein in Africa, sondern auch in America macht. Was hilft es, am Brunnen den Krug füllen bis obenan, wenn man im Heimgehen das Wasser wieder verschüttet? Merke: Das Wort Gottes, das du hörst, gilt vor allem dir, nicht andern.

Neue Drucksachen.

Elfter Synodalbericht des California- und Nevada-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 62 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Gegenstand der Lehrverhandlungen war: „Der rechte Gebrauch der Gnadenmittel." Es wird zunächst gezeigt, was „Gnadenmittel" seien, nämlich die von Gott selbst geordneten Mittel, wodurch er die von Christo erworbene Gnade dem Sünder anbietet, im Glauben zueignet und versiegelt. Solche Mittel sind das Wort des Evangeliums und die Sacramente der Taufe und des Abendmahls. An diese Mittel hat Gott uns Menschen gebunden. So müssen denn die Menschen, sollen sie anders der von Christo erworbenen Gnade theilhaftig werden, zum Gebrauch der Gnadenmittel kommen. Gottes Gnade außerhalb der Gnadenmittel suchen ist Schwärmerei und führt jedes Mal zur Fälschung der Lehre von der Rechtfertigung, das heißt, der Gnadenstand wird, anstatt auf die von Christo erworbene und im Evangelium bezeugte gnädige Gesinnung Gottes, auf des Menschen Erneuerung und Heiligung gegründet. Hierauf wird der rechte Gebrauch der Gnadenmittel unter Berücksichtigung der Irrthümer der Secten und der Römischen sowie der Schwachheit der rechtgläubigen Christen allseitig auf Grund der Schrift dargelegt. Aus dem Bericht der Missionscommission geht hervor, daß die Sammelarbeit dieses Districts über ein weites Gebiet sich erstreckt, beschwerliche Arbeit, viel Geduld und bedeutende Geldauslagen erfordert, aber durch Gottes Gnade auch nicht vergeblich gewesen ist. Mehr Arbeiter werden dringend gewünscht. F. P.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Schulz wurde P. Albert Brauer am Sonnt. n. Neujahr in seiner Gemeinde zu Fairfield, Minn., eingeführt von W. Marth.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. M. W. Fleckenstein am Sonnt. n. Neujahr in seiner Gemeinde zu Minden, Nebr., eingeführt von H. Hopmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Westlichen Districts wurde P. F. Möller am Sonnt. n. Neujahr in der Gemeinde zu Mora, Mo., unter Assistenz P. Wittrocks eingeführt von W. Matuschka.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. E. H. Polzin am Sonnt. n. Neujahr in der Parochie Otis, Westville und Porter, Ind., unter Assistenz der PP. Clausen und Schlechte eingeführt von A. Rump.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. Martin Brüggemann am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Deer Creek Township, Iowa, eingeführt von A. H. Deletzke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Martin Gallmeier am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Cumberland, Md., eingeführt von G. Blievernicht.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. A. Hemann am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Atlantic, Iowa, eingeführt von L. Kolb.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. H. Ruphoff am 2. Sonnt. n. Epiph. unter Assistenz der PP. Cholcher, Eckhardt und Schabacker in der Immanuels-Gemeinde bei Deshler, Nebr., eingeführt von J. Meyer.

Am 2. Sonnt. n. Epiph. wurde P. A. F. Scharfenberg in Lena und Richland Townships, Ill., eingeführt von A. E. Landeck.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. H. D. Wagner am 2. Sonnt. n. Epiph. in seinen Gemeinden zu Chepstow und Winklers Mills, Kans., eingeführt von J. G. B. Keller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. A. Häntzschel am 2. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Columbus, O., unter Assistenz P. E. A. Brüggemanns eingeführt von H. M. Zorn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. O. Gurschke am 3. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde bei Coon Rapids, Iowa, eingeführt von H. W. Säger.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer P. W. Natzke in der Zions-Gemeinde zu Tobias, Nebr., eingeführt von Th. Hartmann.

Am 2. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer G. Schuhmacher als zweiter Lehrer an der Schule der St. Jacobi-Gemeinde zu Quincy, Ill., eingeführt von W. Hallerberg jun.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer Leo H. Sippel, berufen an die Unterklasse der St. Johannes-Schule zu Vincennes, Ind., eingeführt von C. Kretzmann.

Einweihung.

Am Sonnt. n. Neujahr weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Iowa Park, Tex., ihre Glocke dem Dienste Gottes. Es predigte
F. M. Rudi.

Missionsfest und Einweihung.

Am 1. Sonnt. d. Adv. feierte die Gemeinde zu Leaf Valley, Minn., ihr jährliches Missionsfest. Am selben Tage weihte sie auch ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Matzat und J. C. Meyer. Collecte: $54.00. J. H. Kleweno.

Missionsfest.

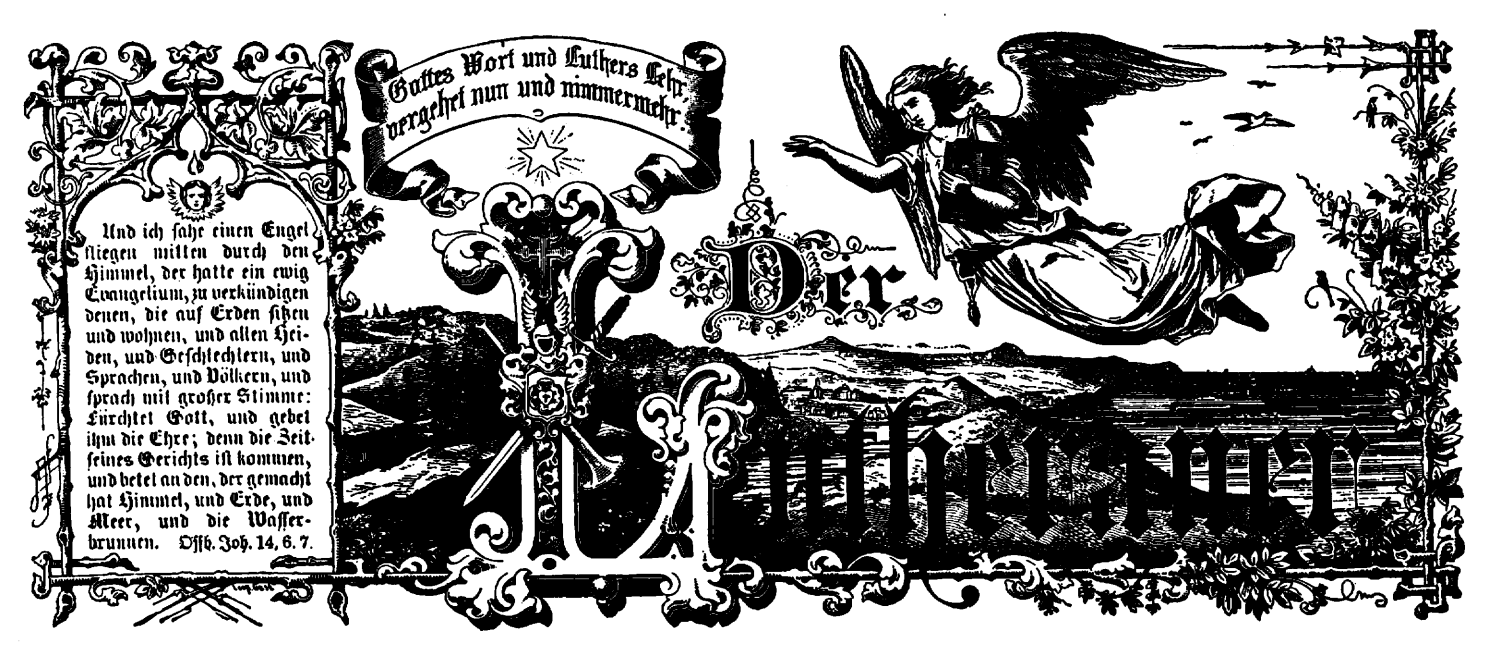
Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die Ebenezer-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Prediger: PP. Schulenburg und F. C. Giese (englisch). Collecte: $36.46.

Conferenz-Anzeigen.

Die New York- und New England-Pastoralconferenz versammelt sich vom 9. bis 11. Februar innerhalb der Gemeinde P. J. H. Siekers zu New York. Arbeiten: Die Irrlehren der Presbyterianer: P. Mönkemöller. Die Irrlehren der Episkopalen: P. Schönfeld. Prediger: P. Willer — P. Rösener. Beichtredner: P. Düssel — P. Schwoy. Nicht nur alle, welche Nachtquartier begehren, sondern auch jeder, der bloß an den gemeinsamen Mahlzeiten Theil nehmen will, muß dieses dem P. loci spätestens bis zum 6. Februar anzeigen. Wer dieses versäumt, hat auf kein Quartier, resp. Mahlzeiten zu rechnen. H. W. F. Wolläger, Secr.

Die Waterloo-Specialconferenz versammelt sich am 15. Februar zu Reinbeck, Iowa. L. Traub.

Die Bayou-Conferenz von Texas versammelt sich, s. G. w., am 16. und 17. Februar in Wharton. Um baldige Anmeldung bittet der P. loci
A. Wenzel.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. Februar 1904. **No. 4.**

Zur Passionszeit.

„Gott aber, was er durch den Mund aller seiner Propheten verkündiget hat, wie Christus leiden sollte, hat's also erfüllet." Apost. 3, 18.

Die heilige Passionszeit wird von der lutherischen Kirche zu dem Zwecke gefeiert, daß in ihr mehr als sonst im Jahre das bittere Leiden unsers HErrn JEsu Christi betrachtet werde. Hierbei ist es wichtig, auch gerade die Weissagungen der heiligen Propheten über das Leiden des zukünftigen Messias zu erwägen. Nur so kann man gewiß werden, daß JEsus Christus derjenige ist, über den Gott zu Adam, zu den Erzvätern, zum Volke Gottes im alten Testament geredet hat, daß man die Worte der Propheten von dem zukünftigen Heiland mit der Lebensgeschichte Christi vergleicht und zusieht, ob auch alles genau in Erfüllung gegangen ist. Diese Weise, zur Gewißheit des Glaubens zu kommen, lauschen wir unserm HErrn JEsu selbst ab. Als er nämlich von den Todten auferstanden war, strafte er die verstörten, nach Emmaus gehenden Jünger, daß sie so träge zu glauben gewesen waren, und sprach: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren", Luc. 24, 25—27. Und als er später im Kreise seiner Jünger stand, schlug er eben denselben Weg ein, sie zum fröhlichen Glauben an ihn als an den verheißenen Heiland zu führen. Er sprach zu ihnen: „Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstunden", Luc. 24, 44. 45. Als dann die Apostel mit der Predigt des Evangeliums in alle Welt auszogen, kamen auch sie in ihren Predigten beständig auf das Wort der Propheten vom zukünftigen Messias zurück und zeigten: Das ist alles bis ins Kleinste an JEsu von Nazareth erfüllt. So mußte denn ein jeder, der aufrichtig forschte und sich nicht muthwillig gegen das Zeugniß der heiligen Schrift und der heiligen Apostel verstockte, erkennen: JEsus ist der Messias, der verheißene Christ Gottes.

Im Folgenden wollen wir uns den Weissagungen über das Leiden und Sterben des Messias zuwenden und achten, wie genau sie in JEsu von Nazareth erfüllt sind.

Der Messias soll auf einem Eselsfüllen in Jerusalem einziehen. Sacharja ruft: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin", Sach. 9, 9. — Das ist an Christo erfüllt. Matthäus berichtet: „Und die Jünger brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf.... Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der JEsus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa", Matth. 21, 7. ff.

Die Obersten werden rathschlagen, den Messias zu tödten. Im 2. Psalm heißt es: „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den HErrn und seinen Gesalbten", Ps. 2, 1. 2. — Das ist an Christo erfüllt. Johannes erzählt: „Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viel Zeichen. Einer aber unter ihnen, Caiphas, der desselben Jahrs Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Von dem Tage an rathschlagten sie, wie sie ihn tödteten", Joh. 11, 47. 49. 53. Apost. 4, 23—27.

Der Messias wird durch einen Jünger an die Feinde verrathen werden. Im 41. Psalm klagt er: „Sie haben ein Bubenstück über mich beschlossen: Wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen. Auch mein Freund, dem ich

mich vertrauete, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße", V. 9. 10. — Das ist an Christo erfüllt. Matthäus sagt: „Und da JEsus noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar, mit Schwerten und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks. JEsus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Matth. 26, 47. ff. Luc. 22, 48. Joh. 13, 18.

Der gefangene Messias wird von seinen Jüngern verlassen werden. Sacharja ruft: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der HErr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen", Sach. 13, 7. — Das ist an Christo erfüllt. Marcus erzählt: „Die (Feinde) aber legten ihre Hände an ihn und griffen ihn. Und die Jünger verließen ihn alle und flohen", Marc. 14, 46. 50. Vgl. V. 27.

Der Messias wird um dreißig Silberlinge verkauft werden. Sacharja weissagt: „Gefällt es euch, so bringet her, wie viel ich gelte; wo nicht, so laßt es anstehen. Und sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge", Sach. 11, 12. — Das ist an Christo erfüllt. Judas sprach zu den Hohenpriestern: „Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge", Matth. 26, 15.

Eines Töpfers Acker wird um die zurückgebrachten Silberlinge gekauft werden. Sacharja verkündigt: „Und der HErr sprach zu mir: Wirf's hin, daß es dem Töpfer gegeben werde. Ei, eine treffliche Summa, der ich werth geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge, und warf sie ins Haus des HErrn, daß dem Töpfer gegeben würde", Sach. 11, 13. — Das ist erfüllt. Matthäus berichtet: „Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten. Und er warf die Silberlinge in den Tempel. Sie hielten aber einen Rath und kauften einen Töpfersacker darum, zum Begräbniß der Pilger", Matth. 27, 3—9.

Der Verräther des Messias wird eines jähen Todes sterben. Im 109. Psalm wird gesagt: „Seiner Tage müssen wenig werden, und sein Amt müsse ein anderer empfahen", V. 8. — Das ist am Verräther Christi erfüllt. Beim Evangelisten Matthäus heißt es: „Und Judas warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst", Cap. 27, 5. Apost. 1, 20.

Der Messias wird auf das schmählichste mißhandelt werden. Jesaias beschreibt es so: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Ich habe mein Angesicht dargeboten als einen Kieselstein", Jes. 50, 6. 7. — Das ist an Christo erfüllt. Marcus erzählt: „Und Pilatus überantwortete ihnen JEsum, daß er gegeißelt und gekreuziget würde. Die Kriegsknechte aber führeten ihn hinein in das Richthaus und riefen zusammen die ganze Schaar und zogen ihm einen Purpur an und flochten eine dornene Krone und setzten sie ihm auf; und fingen an, ihn zu grüßen: Gegrüßet seiest du, der Juden König. Und schlugen ihm das Haupt mit dem Rohr und verspeieten ihn, und fielen auf die Kniee und beteten ihn an", Marc. 15, 15—19. Matth. 26, 67.

Der Messias wird die Mißhandlung still erdulden. Jesaias sagt: „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut", Jes. 53, 7. — Das ist an Christo erfüllt. Matthäus bezeugt: „Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Aeltesten, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte", Matth. 27, 12. ff.

Der Messias soll unter Uebelthätern gekreuzigt werden. Der 22. Psalm weissagt: „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Alle meine Gebeine haben sich zertrennet", Ps. 22, 15. 17. Und Jesaias sagt: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet", Jes. 53, 12. — Das ist an Christo erfüllt. Lucas erzählt: „Es wurden aber auch hingeführt zween andere Uebelthäter, daß sie mit ihm abgethan würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst, und die Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken", Luc. 23, 32. 33. Marc. 15, 27. 28.

Die Kleider des Messias sollen vertheilt und verlost werden. Der 22. Psalm weissagt: „Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand", Ps. 22, 19. — Das ist an Christo erfüllt. Lucas meldet: „Die Kriegsknechte aber, da sie JEsum gekreuziget hatten, nahmen sie seine Kleider, und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum losen, weß er sein soll. Solches thaten die Kriegsknechte", Luc. 19, 23. 24.

Der gekreuzigte Messias wird für seine Peiniger beten. Bei Jesaias heißt es: „Er hat für die Uebelthäter gebeten", Jes. 53, 12. — Das ist in Christo erfüllt. Lucas berichtet: „JEsus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun", Luc. 23, 34.

Der gekreuzigte Messias soll verhöhnt werden. Im 22. Psalm klagt er: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf: Er klage es dem HErrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm", Ps. 22, 7—9. — Das ist an Christo erfüllt. Matthäus bezeugt: „Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe, und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet's ihn", Matth. 27, 39. 40. 43.

Der Messias wird von Gott verlassen sein. Im 22. Psalm ruft er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne", Ps. 22, 2. — Das ist in Christo erfüllt. Matthäus erzählt: „Und

um die neunte Stunde schrie JEsus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Matth. 27, 46.

Der Messias wird in seinem Durst mit Galle und Essig getränkt werden. In den Psalmen klagt er: „Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen", Ps. 22, 16. „Und sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst", Ps. 69, 22. — Das ist an Christo erfüllt. Der Evangelist sagt: „Sie gaben JEsu Essig zu trinken mit Galle vermischt", Matth. 27, 34. „Darnach, als JEsus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. Da stund ein Gefäß voll Essigs. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und hielten es ihm dar zum Munde", Joh. 19, 28. 29.

Der Messias wird sterben, aber freiwillig. Jesaias verkündigt: „Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen." „Er hat sein Leben in den Tod gegeben", Jes. 53, 8. 12. — Das ist in Christo erfüllt. Christus spricht: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen", Joh. 10, 18. Darum berichtet Lucas: „Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er", Luc. 23, 46.

Die Seite des gekreuzigten Messias soll durchstochen werden. Sacharja weissagt: „Sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben", Sach. 12, 10. — Das ist an Christo erfüllt. Johannes betheuert: „Als die Kriegsknechte zu JEsu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus", Joh. 19, 33. 34.

Der Messias soll ehrenhaft bestattet werden. Der 22. Psalm sagt: „Und du legest mich in des Todes Staub", Ps. 22, 16., und Jesaias spricht: „Und er ist begraben wie die Gottlosen und gestorben wie ein Reicher" (das heißt, die Juden gedachten ihm sein Grab zu geben bei den Gottlosen, aber im Tode war er bei einem Reichen), Jes. 53, 9. — Das ist in Christo erfüllt. Matthäus erzählt: „Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger JEsu war. Der ging zu Pilato und bat um den Leib JEsu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand, und legte ihn in sein eigen neu Grab", Matth. 27, 57—60.

Der Messias wird unschuldig gekreuzigt und getödtet werden. Jesaias sagt: „Er hat niemand Unrecht gethan, noch ist Betrug in seinem Munde gewesen", Jes. 53, 9. — Das ist in Christo erfüllt. „Pilatus sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, ich hab ihn vor euch verhöret, und finde an dem Menschen der Sachen keine, der ihr ihn beschuldiget; Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei. Darum will ich ihn züchtigen und loslassen", Luc. 23, 13—16.

Des Messias Leiden soll sein zur Erlösung der Welt. Jesaias sagt: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet", Jes. 53, 5. — Das ist in Christo erfüllt. Der Apostel bezeugt: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der am Holz hänget)", Gal. 3, 13. „Christus hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung", 1 Tim. 2, 6. —

Wie wunderbar genau hat also der Heilige Geist die Leiden des Messias vorhergesagt, und wie wunderbar getreu ist jede Weissagung in Christo JEsu erfüllt! Gott hat aber absichtlich auch die kleinsten Nebenumstände aufs deutlichste vorherverkündigt, weil unter allen Millionen Menschen nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nur Ein Erlöser sein konnte und sollte. Gott wollte so untrügliche Merkmale dieses Heilandes angeben, damit, wenn er nun wirklich ihn senden würde, alle Welt erkennen müßte: Ja, der ist's, von dem Gott durch die Propheten geredet hat; der ist der Helfer aus Sünde und Tod! Nun hat kein Mensch ein Recht, an Christo zu zweifeln, ob er auch wirklich der zukünftige Erlöser ist, denn siehe doch, in ihm ist alle Schrift erfüllt.

O Lamm Gottes unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit funden geduldig,
Wiewohl du warest verachtet;
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o JEsu!

Friedr. Brand.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

3.

Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

b. Eine rechtgläubige Kirche soll sich von falschgläubigen Kirchen trennen.

Wir haben schon früher gesehen, daß eine falschgläubige Kirche eine solche Kirche ist, welche ein falsches, verfälschtes Glaubensbekenntniß hat, welche sich nicht in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament hält und nicht in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennt.

Falschgläubig sind hiernach erstlich alle Kirchen, die jedem rechtgläubigen Christen gegenüber sich selbst frei offen als falschgläubig darstellen durch ihr, daß ich so sage, officielles Bekenntniß zu falscher Lehre.

Es ist die Pflicht jedes rechtgläubigen Christen, diese zu wissen und zu kennen. Denn der Apostel sagt durch den Heiligen Geist: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", Röm. 16, 17. Und der HErr JEsus sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten", Matth. 7, 15. Und die falschgläubigen Kirchen, die selbst das Schild des falschen Bekenntnisses ganz sichtbar aushängen, die kann man doch leicht kennen und auf sie auffsehen und sich vor ihnen vorsehen. Welche Entschuldigung könnte ein rechtgläubiger Christ haben, wenn er die nicht kennte und von denen betrogen würde?

Solche falschgläubige Kirchen sind außer der Kirche des Antichristen, der römisch-katholischen, auch noch deren Schwester, die griechisch-katholische Kirche, und die reformirte Kirche mit den zahllosen ihr verwandten Secten, sowie die unirte Kirche, die Ja und Nein, Wahrheit und Lüge friedlich unter Einen Hut bringen will.

Falschgläubig sind aber zum andern auch alle Kirchen, welche zwar, daß ich wiederum den Ausdruck gebrauche, officieller Weise, nämlich in ihrer Constitution, das rechte und unverfälschte Glaubensbekenntniß als das ihrige bezeichnen und auch den Namen der rechtgläubigen Kirche führen; welche sich aber dennoch nicht in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament halten und nicht in der That und wahrhaftig in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennen.

Und unter diesen möchte ich wiederum einen zweifachen Unterschied machen.

Unter diesen finden sich nämlich einmal solche, in welchen mehr oder weniger grobe Lehrwillkür herrscht, das heißt, in welchen jeder glaubt, lehrt und bekennt, was er will. — Solche Lehrwillkür herrscht auf allergröbste Weise in den „lutherischen" Landeskirchen Deutschlands. Da weiß ich, um nur Ein Beispiel anzuführen, nicht einen einzigen theologischen Professor, der wirklich in allen Stücken die rechte Lehre führt; wohl aber weiß ich eine ganze große Anzahl, die baren Unglauben lehrt. Und die unterrichten die zukünftigen Pastoren!

Und dann finden sich unter diesen solche, die ganz sonderlich in gewissen Stücken sich zu falscher Lehre bekennen und dieselbe führen und vertheidigen und die rechte Lehre verwerfen und verlästern. — Solches geschieht zum Exempel hierzulande von den Synoden von Ohio und von Jowa in den Lehren von der Bekehrung und der Gnadenwahl.

Auch derartige falschgläubige Kirchen, die sich mit dem Namen der rechtgläubigen Kirche schmücken und das Bekenntniß derselben als Aushängeschild gebrauchen, muß ein rechtgläubiger Christ wissen und kennen, damit er sein Kleinod, die rechte Lehre, und irgend ein Kleinod der rechten Lehre, nicht verliere.

Von allen falschgläubigen Kirchen soll eine rechtgläubige Kirche sich trennen.

In welcher Weise?

Eine rechtgläubige Kirche soll sich von den falschgläubigen Kirchen erstlich und vor allen Dingen in der Weise trennen, daß sie auf Lehrzucht hält, das heißt, daß sie streng darauf sieht, daß in ihrer Mitte nur die rechte und reine Lehre des göttlichen Wortes gelehrt wird, und daß sie eben gerade die von den falschgläubigen Kirchen angefochtenen und verfälschten und verworfenen Lehren des göttlichen Wortes — daß sie eben die laut und öffentlich bekennt, aus dem Worte Gottes mit klaren Gründen beweist und vertheidigt und die entgegenstehenden falschen Lehren, wiederum aus dem Worte Gottes, widerlegt, verwirft, verdammt, item, bekämpft.

Solches muß allezeit die erste und vornehmste Weise sein, in der eine rechtgläubige Kirche von den falschgläubigen Kirchen sich trennt.

Geschieht dies, wie es denn soll, mit rechtem heiligen Ernst, so kommt es von selbst, und soll kommen, daß eine rechtgläubige Kirche sich auch äußerlich von den falschgläubigen Kirchen absondert. Denn das unter einem andern Panier Stehen und das Bekämpfen fordert Absonderung.

Und wie soll dies Absondern geschehen?

So:

Eine rechtgläubige Kirche soll mit falschgläubigen Kirchen keine Kirchengemeinschaft haben.

Was heißt das?

Das heißt zum ersten, daß eine rechtgläubige Kirche mit falschgläubigen Kirchen keine Gemeinschaft haben soll in den Werken, welche die eigentlichen Werke der Kirche sind. Und das heißt zum andern, daß eine rechtgläubige Kirche mit falschgläubigen Kirchen in gar keinen Werken, wo die Kirchen als Kirchen in Anspruch genommen werden, Gemeinschaft haben soll.

Also eine rechtgläubige Kirche soll mit falschgläubigen Kirchen keine Gemeinschaft haben in der Predigt des Worts, in der Verwaltung der Sacramente, item, im öffentlichen Gottesdienst irgend welcher Art. Das sind die eigentlichen Werke der Kirche.

Eine rechtgläubige Kirche darf daher zum Beispiel falschgläubige Prediger nicht auf ihren Kanzeln und ihre Prediger nicht auf falschgläubigen Kanzeln predigen lassen.*) Sie darf ihre Glieder nicht gastweise am Sacrament der Falschgläubigen, noch Falschgläubige gastweise an ihrem Sacrament Theil nehmen lassen. Sie darf nicht gemeinsam mit Falschgläubigen Mission treiben. Sie darf nicht gemeinsam mit Falschgläubigen Gottesdienste und Gebetsversammlungen veranstalten. Sie darf nicht leiden, daß ihre Prediger gemeinsam mit falschgläubigen Predigern bei Beerdigungen amtiren. Sie darf Kirchen- oder Synodalversammlungen der Falschgläubigen nicht durch Deputirte beschicken, noch ihre Kirchenversammlungen durch Deputirte falschgläubiger Kirchen beschicken lassen. Und was dergleichen mehr ist.

Ebenso darf eine rechtgläubige Kirche mit falschgläubigen Kirchen keine Gemeinschaft haben, wenn irgend ein öffentliches Wohl gefördert oder irgend ein öffentliches Uebel abgestellt werden soll — sofern da eben die Kirchen als Kirchen in Anspruch genommen werden und nicht nur die einzelnen Glieder der Kirchen als Glieder der menschlichen Gesellschaft und als Staatsbürger in Betracht kommen.

Eine rechtgläubige Kirche darf daher zum Beispiel nicht in Gemeinschaft und Verbindung mit falschgläubigen Kirchen Maßregeln berathen und ergreifen gegen das Laster der Trunkenheit oder das der Entheiligung des Sonntags, oder für Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit 2c.

Daß eine rechtgläubige Kirche sich so von falschgläubigen Kirchen trennen und sich von ihnen absondern soll, das lehrt Gottes Wort.

Wenn der Heilige Geist sagt: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig", Gal. 5, 9., und damit vor

*) Etwas anderes wäre es, wenn eine falschgläubige Kirche einen rechtgläubigen Prediger bäte, zu ihr zu kommen und ihr die Lehre seiner, der rechtgläubigen Kirche darzulegen. Das könnte er thun. Nur müßte er dann auch wirklich als Zeuge der Wahrheit auftreten und durchaus den Schein meiden, als ob es Theilnehmen am falschgläubigen Gottesdienst sei.

der geringsten falschen Lehre und vor jedem Anfang und Ansatz derselben warnt, will er dann nicht, daß eine rechtgläubige Kirche in ihrer Mitte Lehrzucht übt? Und wenn er befiehlt, daß jeder Prediger „halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher", Tit. 1, 9., will er dann nicht, daß die rechtgläubige Kirche erstens Lehrzucht übe und zum andern auch eben gerade die von den falschgläubigen Kirchen angefochtenen und verfälschten und verworfenen Lehren des göttlichen Wortes laut und öffentlich bekenne, aus dem Worte Gottes mit klaren Gründen beweise und vertheidige und die entgegenstehenden falschen Lehren widerlege, verwerfe, verdamme, bekämpfe? Wie? Meinst du, daß ich zu hart rede? Kannst du das meinen, wenn du liest, daß Paulus durch den Heiligen Geist schreibt: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht"? Ja, damit jeder erkenne, daß er wirklich aus dem Heiligen Geist, und nicht etwa in der Hitze und Uebereilung so geschrieben habe, fährt er fort: „Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht", Gal. 1, 8. 9.

Und wenn der Apostel durch den Heiligen Geist sagt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, **und weichet von denselbigen"**, Röm. 16, 17.; und wenn er sagt: „Einen ketzerischen Menschen **meide**, wenn er einmal und abermal ermahnet ist", Tit. 3, 10.; und wenn ein anderer Apostel durch denselben Heiligen Geist schreibt: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, **den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht;** denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke", 2 Joh. 10. 11. — will dann der Heilige Geist nicht, daß eine rechtgläubige Kirche sich auch äußerlich, was alle Kirchengemeinschaft anlangt, von den falschgläubigen Kirchen absondere?

Ei, mein Leser, wenn du meinst, daß ich zu viel gesagt habe, so gib doch der Schrift schuld; denn ich habe nur gesagt, was die sagt.

Und das von Gott geforderte Bekenntniß zum Worte Christi und zu allen Worten Christi fordert, daß eine rechtgläubige Kirche sich in der angezeigten Weise von den falschgläubigen Kirchen trenne. Denn wie könnte eine rechtgläubige Kirche alle Worte Christi recht bekennen, wenn sie nicht die Kirchengemeinschaft aufhübe mit denen, die dem Worte Christi widersprechen? Meinst du, daß eine rechtgläubige Kirche eine rechte Bekennerin der Wahrheit sein kann, wenn sie in kirchlicher Gemeinschaft mit denen sich zeigt, die die Wahrheit verleugnen und bekämpfen?

Und wenn eine rechtgläubige Kirche in irgend einer Weise mit falschgläubigen Kirchen Kirchengemeinschaft hat, so gibt sie schweres Aergerniß. Sie schwächt dadurch ihr sonstiges Zeugniß für die Wahrheit ab. Sie bestärkt dadurch die Falschgläubigen in ihrem Irrthum. Sie fördert dadurch den so weit verbreiteten und so schädlichen kirchlichen Indifferentismus, das heißt, die Gleichgültigkeit, in welcher so viele sprechen: „Es ist einerlei, zu welcher Kirche man gehört, wenn es nur nicht die römisch-katholische ist." Also das göttliche Verbot, Aergerniß zu geben, muß eine rechtgläubige Kirche bewegen, sich in angezeigter Weise von falschgläubigen Kirchen zu trennen.

Und endlich: Gott will haben, daß es eine rechtgläubige Kirche gebe und daß sie für die Wahrheit Zeugniß ablege. Gott will also haben, daß eine rechtgläubige Kirche ganz ernstlich auf ihre Selbsterhaltung bedacht sei. Aber nimmermehr wird eine rechtgläubige Kirche erhalten bleiben, wenn sie sich von den falschgläubigen Kirchen nicht getrennt hält. Durch irgend welche Kirchengemeinschaft mit falschgläubigen Kirchen wird eine rechtgläubige Kirche anfaulen, und das schnell, wie ein guter Apfel schnell anfault, wenn er unter angefaulten liegt. Also auch die in diesem Falle so heilige und gottgefällige Selbsterhaltung fordert gebieterisch, daß eine rechtgläubige Kirche sich in angezeigter Weise von falschgläubigen Kirchen trenne.

Die Hauptsache aber ist und bleibt immer das, daß Gott will und in seinem Worte gebietet, daß eine rechtgläubige Kirche sich von falschgläubigen Kirchen trenne. Da gilt es, ohne Bedenken und Dreinreden zu gehorchen. C. M. Z.

Aus Hamburg, Mecklenburg und Schleswig-Holstein.

I.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen", Matth. 13, 31. f. Als der HErr JEsus einst vor nun fast 1900 Jahren dies Gleichniß dem Volke Israel vorlegte, war es ein wahres Wort; denn es kam aus dem Munde der ewigen Wahrheit. Aber die Kirche aller Zeiten hat dies Wort ihres HErrn und Meisters auch herrlich bestätigt gefunden. Die Kirche des alten Bundes, die Synagoge, aus welch bescheidenen Anfängen ist sie herausgewachsen! Da waren die Patriarchen, die da predigten von des HErrn Namen; da war Moses, der ihnen das Gesetz, das Wort des Mundes Gottes, gab und den Samen der himmlischen Wahrheit ins Herz pflanzte. Und wie gering und unscheinbar war die Schaar der Jünger des HErrn, die den Grundstock der neutestamentlichen Kirche bildeten; aber wir sehen sie nach der Ausgießung des Heiligen Geistes als Zeugen JEsu zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde, und überall, wohin sie ihren Fuß setzten, blühte die Kirche JEsu Christi, des auferstandenen Siegesfürsten, mächtig empor. Wie armselig und verachtet war jener Mönch in Wittenberg, der das unter dem Schutt römischer Irrlehre vergrabene Bibelbuch wieder hervorholte und zu Ehren brachte. Aber Luthers Hammerschläge an die Schloßkirche, begleitet von der Stimme des Engels: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre!" hallten wieder in der ganzen Welt, in den Herzen Tausender und Abertausender von Kindern Gottes. Die Missouri-Synode, die wie ein Wunderbau vor unsern Augen dasteht, begann so ärmlich und dürftig, daß die Feinde wohl lächelnd fragen mochten: „Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden?" Die evangelisch-lutherische Freikirche Deutschlands, der niemand im Hinblick auf

den Druck, unter dem sie steht, ein langes Leben prophezeit hätte, die noch tagtäglich eine solch ärmliche Entwicklung vor Augen hat, sie ist im Laufe von 25 Jahren doch zu einer Gemeinschaft erstarkt, die im reichen Segen wirkt. Ja, das Reich Gottes beginnt überall klein, es ist ein Senfkorn, das durch das Evangelium in der Menschen Herzen gesenkt wird und durch den Thau und Regen vom Himmel wächst und zunimmt, so daß endlich die Zweige dieses göttlichen Reiches sich über die ganze Erde erstrecken.

So hat auch die Aussaat, welche in Hamburg vor wenigen Jahren begonnen wurde, die Hoffnung nicht betrogen. Zwar ist unsere Hoffnung nicht in der Weise, wie wir wünschten und baten, in Erfüllung gegangen, daß nämlich der treulutherischen Gemeinde in dieser Hafenstadt am Elbstrom ein so rasches Emporblühen beschieden sein möchte, daß sie nach kurzer Zeit schon auf eigenen Füßen stehen könnte; nein, Gott ist auch hier seine eigenen Wege mit uns gegangen. Durch die Hamburger Mission hat unsere Kirche Eingang gefunden in Schleswig-Holstein und Mecklenburg, und unsere Gemeinde hat sich genöthigt gesehen, ein eigenes Pfarramt in Flensburg aufzurichten, und bittet die lieben Glaubensbrüder um Unterstützung für dieses Werk. Wenn wir an eine Theilung der Hamburger Parochie herantraten, so geschah dies nicht, um meine Person zu entlasten, obwohl die an mich gestellten Anforderungen auf dem weitausgedehnten Felde hier und da Strapazen mit sich brachten, die meiner Gesundheit nicht gerade förderlich waren. Ich weiß, meine Amtsbrüder liegen auch nicht auf Rosen gebettet, und wenn ich erst an die Reiseprediger in den Prairien Americas denke oder an einen australischen Studiengenossen, der mir von seinen Wagentouren erzählt, so freue ich mich doch, zumeist wenigstens in einem deutschen Eisenbahnwagen dritter Klasse über den Erdboden befördert zu werden. Auch ist mir jeder einzelne meiner Missionsposten so ans Herz gewachsen, daß es mir sehr schwer wurde, die Arbeit hier oder da aufgeben zu müssen. Aber das Wohl der Gemeinden erforderte eine Theilung. Wollte ich ihren Bedürfnissen einigermaßen genügen, so mußte ich den Charakter eines Reisepredigers im vollen Sinne des Wortes annehmen. Hiergegen sprachen jedoch verschiedene Gründe: Es würde damit Hamburg der Vorzug, den es bei Aufrichtung eines selbständigen Predigtamtes überkommen hatte, entzogen worden sein, dies aber zum Schaden der Mission. Wohl hat auch die Hamburger Gemeinde die segensreiche Einrichtung der Lesegottesdienste und hat sich immer fleißig und gern zu den Lesegottesdiensten eingefunden. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß die dortige Gemeinde eine Missionsgemeinde ist. In Hamburg sowohl wie auf dem ganzen übrigen Felde ist Missionsarbeit zu verrichten; überall muß ich neben der Sorge, die mir von Gott anvertrauten Seelen zu erbauen, auch darauf bedacht sein, Außenstehende unter den Schall des Wortes zu bringen. Und ist nun auch das vom Lesepulte vernommene Wort ebenso lebendig und kräftig wie dasjenige, welches von der Kanzel erschallt, kann es daher auch als eine lebenschaffende Kraft Gottes selig machen alle, die daran glauben, so weiß doch jeder Missionar, wie wenig die Bitte, die Lesegottesdienste zu besuchen, Beachtung findet Seitens solcher, die noch fern stehen. Allein nicht nur die Rücksicht auf unsere Mission erheischt mehr Predigtgottesdienste, nein, auch unsere eigenen Gemeindeglieder bedürfen ihrer zum Wachsthum in der Erkenntniß und in der Heiligung, zur Stärkung und Erhaltung im Glauben. Sie sehen sich auf Schritt und Tritt von Gefahren und Versuchungen umringt und bedroht, so daß sich in ihren Herzen wohl die Sehnsucht regen mag nach dem Wort, das Gott in dem Amt, das die Versöhnung predigt, seinen Kindern beschert hat.

Ferner zeigte es sich immer klarer, daß durch das Fehlen der dänischen Sprache in unsern Gottesdiensten in Nord-Schleswig der Strom des Evangeliums erheblich eingedämmt wird. Nicht nur würden dortige Einwohner dänischer Zunge sich bewegen lassen, Gottesdiensten in ihrer Sprache beizuwohnen, sondern es ist auch von solchen Außenstehenden der Wunsch geäußert, wir möchten es ihnen doch ermöglichen, an der Predigt des reinen Wortes Theil zu haben. Nun nahm aber meine Thätigkeit in Hamburg so sehr alle meine Kräfte in Anspruch, daß ich immer wieder vom Studium der dänischen Sprache abgezogen wurde und erkannte, nur durch ständigen Aufenthalt im Norden hierin Wandel schaffen zu können.

Auf dem Felde unserer Hamburger Gemeinde begegnen wir allenthalben einem zwar langsamen, aber stetigen Wachsthum. Die Seelenzahl der Gemeinde hat das erste Hundert um 30 Seelen überschritten. In Rostock ist durch Lehrer Gillhoffs Eintritt in die Auswanderermission zu Bremen unserer dortigen Wirksamkeit scheinbar ein Ziel gesetzt, aber, Gott Lob, nur scheinbar. Der Sauerteig des Wortes säuert fort. Schon zeigt sich wieder Frucht. Dr. Walthers Schriften werden hier und da gelesen und erquicken die Seelen. Unser Zeugniß ist bis in die Spitze der mecklenburgischen Aristokratie gedrungen. Wohl ist hier die Zukunft dunkel, aber ich lege sie vertrauensvoll in die Hände dessen, der Menschenherzen wenden kann, wie es ihm wohlgefällt.

Die Gemeinde in Hamburg hat im verflossenen Jahre (1902) einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die anfängliche Zeit der Dürre ist vorübergegangen, und unter dem erfrischenden Thau und Regen des Himmels und unter den belebenden Strahlen der himmlischen Sonne wächst und grünt und blüht es mächtig in der Gemeinde. Zwanzig Seelen durften wir aufnehmen, und als ich am letzten Trinitatisfeste wieder einen Gottesdienst in Hamburg hielt, wurde eine Wittwe mit zwei Kindern der Gemeinde hinzugefügt. Durch diesen Zuwachs ist die Finanzkraft der Gemeinde so vermehrt worden, daß Hamburg im Stande ist, 600 Mark und darüber aufzubringen; und am Ende des vorigen Rechnungsjahres hatten wir uns gefreut zu hören, daß die Gemeindeschuld auf 55 Mark zusammengeschmolzen war. So hat Gott das treue, mit schweren Geldopfern verbundene Ausharren der sächsischen Freikirche auf diesem wichtigen Posten reich gesegnet, und es ist der Hamburger Gemeinde jetzt eine Aussicht eröffnet, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Eine Störung für die Hamburger Mission ist natürlich der gerade in das Wachsthum schlagende Personenwechsel. Allein die Erkenntniß, daß unter den schwierigen Verhältnissen in Schleswig-Holstein ein Mann vonnöthen sei, der sich daselbst bereits einigermaßen eingearbeitet habe, ließ die lieben Hamburger einwilligen, daß ich nach Flensburg übersiedelte. Und Gott, der das Wort gibt mit großen Schaaren Evangelisten, hat ja auch die lieben Hamburger nicht Waisen gelassen, er hat ihnen in P. Uplegger einen tüchtigen und treuen Seelsorger geschenkt und wird auch weiter zu ihnen kommen und sie segnen.

Flensburg, Friesische Str., 86 II. K. Knippenberg.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Visitation in Brasilien. Die letzte Delegatensynode sprach sich dahin aus, daß so bald als möglich durch die Allgemeine Missionscommission eine Visitation in Brasilien vorgenommen werden möchte. Dieser Beschluß der Delegatensynode wird, will's Gott, dieses Jahr ausgeführt werden. Herr P. L. Lochner von Chicago, ein Glied der Commission, ist mit dem amtlichen Besuch unserer Brüder in Brasilien beauftragt worden. Auch hat die von Herrn P. Lochner bediente Gemeinde aus Liebe zum Reiche Gottes die Erlaubniß gegeben, daß ihr Pastor den ihm gewordenen Auftrag ausrichten kann. So wird denn, will's Gott, Herr P. Lochner am 5. April von New York nach Brasilien abreisen. F. P.

Brasilien. Das vom Ehrw. Präsidium des Südlichen Districts seiner Zeit angeordnete Colloquium mit P. August Zander in Serro Braneo bei Rincao Sao Pedro, der sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet hatte, ist am 13. November vorigen Jahres durch die Pastoren Mahler, Wittrock und Harder in Gegenwart der Pastoren Kern und Möller abgehalten worden. Die völlige Uebereinstimmung P. Zanders mit unserer Synode in Lehre und Praxis konnte am Schluß des Colloquiums constatirt werden. L. L.

Die große Weltausstellung in St. Louis wird am 30. April eröffnet und voraussichtlich auch von vielen Lutheranern besucht werden. Wiederholt sind schon Anfragen namentlich aus der Synodalconferenz, aber auch aus andern lutherischen Kreisen, selbst aus Europa, hier eingelaufen, ob nicht für die die Ausstellung besuchenden Lutheraner passende Quartiere genannt werden könnten. Wir glauben deshalb vielen Lesern des „Lutheraner" einen Dienst zu thun, wenn wir ihnen schon jetzt mittheilen, daß aus unsern hiesigen Gemeinden zwei Glieder zweckentsprechende und bequemgelegene Herbergen für lutherische Weltausstellungsbesucher einrichten. Die eine befindet sich nur vier Blocks vom Weltausstellungsplatz entfernt, ist ein neues, permanentes Gebäude und bietet Raum für 180 Gäste. Wegen näherer Auskunft wende man sich an den Eigenthümer, Mr. Eckhard Wind, c. o. Mr. H. C. Achenbach, 1704 Market St., St. Louis, Mo. Die andere Herberge befindet sich mehr im Centrum der Stadt, etwa zwanzig Minuten Wegs mit der Straßenbahn vom Weltausstellungsplatz entfernt, und bietet Raum für 60 Gäste. Wegen Auskunft wende man sich an Mr. Wm. Tepe, 2723—2725 Laclede Ave, St. Louis, Mo. Einen halben Block östlich vom hiesigen Centralbahnhof (Union Station) entfernt, in der Apotheke eines andern Lutheraners, des schon genannten Herrn H. C. Achenbach, hat unsere hiesige lutherische Stadtmission ein Informationsbureau eröffnet, in welchem jeder Glaubensbruder sich Auskunft über Lage der Herbergen, über Kirchen, Straßenbahnen und sonstige Ortsverhältnisse der Stadt holen kann. L. F.

Die Americanische Bibelgesellschaft hat im vergangenen Jahre 2,058,298 Bibeln gedruckt oder angekauft, und seit ihrer Gründung im Ganzen 72,000,000 Bibeln ausgegeben. Von den mehr als 2 Millionen Bibeln des letzten Jahres wurden in den Vereinigten Staaten 745,423 verbreitet, und zwar kommen davon allein auf New York 225,735, auf Pennsylvania 135,938, auf Illinois 62,878, auf Wyoming und Arizona nur 56 und 87. Nach den Philippinen wurden 11,774 Exemplare gesandt, aber auch Cuba wurde mit 20,398 nicht vergessen, während Africa 6725, China 1425 und Canada 218 erhielten. — Das sind große Zahlen, sagst du, und dazu kommen noch die ungezählten Tausende, die von andern Gesellschaften und Druckereien ausgegeben werden. Aber was nützt die Bibel im Hause, wenn sie nicht auch gelesen wird? Und daran fehlt es vor allem. L. F.

In der römischen Kirche werden jetzt wieder die üblichen Fastenbriefe erlassen, und derjenige des Erzbischofs von St. Louis liegt vor uns. Zuerst wird darin das Fasten für alle Tage der Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage geboten; nur Eine volle Mahlzeit wird gestattet. Dann werden aber gleich wieder so viele Ausnahmen gemacht, daß es nicht allzuschwer sein wird, die Fasten zu halten. Einmal brauchen diejenigen, die unter 21 Jahren sind, und diejenigen, denen das Fasten gesundheitsschädlich sein könnte, überhaupt nicht zu fasten. Sodann wird der Genuß von Fleisch bei der Hauptmahlzeit an allen Tagen gestattet außer Mittwochs und Freitags, an denen aber Fisch gegessen werden darf. Ferner darf Morgens Kaffee, Thee oder dünne Chocolade genossen werden und Abends ein Essen, das nicht den vierten Theil einer gewöhnlichen Mahlzeit übersteigt. Bei diesem Abendessen ist nur Fleisch verboten, Butter, Eier, Käse, Milch dürfen aus besonderer Vergünstigung des Pabstes genossen werden. Auch darf gewechselt und die Hauptmahlzeit Abends gehalten werden. Und endlich gibt es noch eine Vergünstigung des Pabstes, die seit 1895 in Kraft ist und zehn Jahre gilt, vermöge welcher Arbeiterfamilien alle Tage außer Freitags und einigen besonderen Tagen Fleisch genießen dürfen. Dafür werden sie ermahnt, aus Dankbarkeit eine andere „Kreuzigung" des Fleisches zu vollziehen, z. B. keine alkoholhaltigen Getränke zu genießen. — Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, Röm. 14, 17. Wir sollen uns aber auch nach Pauli Wort kein Gewissen machen lassen über Speise oder über Trank, Col. 2, 16. Die Fastengebote, wie die römische Kirche sie alljährlich erläßt, sind Menschengebote, die einer rechten Feier der Passionszeit nur schaden, indem sie die Gewissen irre führen. Die rechte Feier der Passionszeit besteht darin, daß wir uns mit bußfertig gläubigem Herzen in Christi Leiden und Sterben versenken, auf daß wir zur Erkenntniß unserer Sünden und zu dem gewissen Glauben gelangen, daß der Heiland um unserer Missethat willen gelitten hat und gestorben ist, und daß wir nun mit Gott versöhnt sind. Durch solchen wahren Glauben an Christum, aber nicht durch Fasten, Menschenwerk und Ceremonien, haben wir Frieden mit Gott und das ewige Leben. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Der schreckliche Theaterbrand in Chicago ist in der kirchlichen wie weltlichen Presse viel besprochen worden. Darunter finden sich auch Aussprachen, die das heutige Theater richtig beurtheilen. Ein Blatt, *The Epworth Herald*, sagt nach einer längeren Ausführung: „Wir würden durchaus unsere Pflicht versäumen, wenn wir nicht wieder, wie wir schon oft zuvor gethan haben, die jungen Leute dringend bäten, das Theater zu meiden. Das thun wir nicht wegen der möglichen Gefahr einer Panik oder eines Feuers, sondern wegen des moralischen Schadens, der sicherlich folgt. Theaterleben und Christenleben sind Gegensätze; sie können nicht Hand in Hand gehen. Das eine gewinnt auf Kosten des andern." — Bei dem Unglück hat auch ein Prediger der Methodistenkirche sein Leben verloren und ein anderer hat schwere Brandwunden davongetragen. Das Blatt, dem wir dies entnehmen, theilt noch mit: „Es kamen auch viele christliche Leute um, die nur auf Besuch oder in Geschäften in Chicago anwesend waren, die ungekannt und unbekannt glaubten das Schauspielhaus besuchen zu können. In ihren Heimathsgemeinden ahnte niemand, daß sie in ihren sittlichen Ansichten so locker seien." Damit wird eine Wahrnehmung ausgesprochen, die auch sonst oft zutrifft. Gar viele, die den Christennamen tragen und sich in ihrer Heimath vor etwas Verwerflichem scheuen würden, thun es ungescheut, wenn sie in der Fremde sind. Als ob der Allwissende und Allgegenwärtige sie nicht sähe und kennte! — Von dem Schauspiel, das gerade bei dem Brande aufgeführt

wurde, wird gesagt, daß es inhaltlich sonst unanstößig gewesen sei. Mag sein; wir kennen es nicht, wissen aber, daß vieles als unanstößig bezeichnet wird, an dem ein zartes, christliches Gewissen gerechten Anstoß nimmt. Daß aber die Aufführung nicht unanstößig war, zeigt ein Vorfall. Eine der Schauspielerinnen, die eben ihren Theil beendet hatte und von der Bühne abgetreten war, wurde aufgefordert, schnell auf die Straße zu fliehen, um ihr Leben zu retten. „Was? In diesem Costüm?" sagte sie. „Ich will fast lieber verbrennen, als mich so auf der Straße zeigen." Sie war ohne Zweifel in unzüchtiger Kleidung, wie es auf der Bühne gewöhnlich Brauch ist, vor 2000 Jungen und Alten aufgetreten. Sie schämte sich aber, auf der Straße in solchem Aufputz zu erscheinen. — Wir können nur nochmals an das Schriftwort erinnern, das wie kein anderes auf diesen Vorfall paßt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. . . . Die Welt vergehet mit ihrer Lust", 1 Joh. 2, 15. ff. L. F.

Unter der Zahl der in dem furchtbaren Chicagoer Unglück Umgekommenen, welche nahezu 600 beträgt, befanden sich 39 Lehrerinnen der öffentlichen Schulen und 102 Schulkinder. Diese Zahlen zeigen deutlich, welcher Geist und Sinn unter denen herrscht, welchen man fast allgemein, auch von Seiten der Christen, die Ausbildung und Gestaltung des Charakters der heutigen Jugend anvertraut. Von dem „Geist und Gemüth bildenden und erhebenden" Einfluß des Theaters erfüllt, ja, davon begeistert, ist es ganz natürlich, daß sie diesen Sinn übertragen auf die ihnen Befohlenen. Und mit welchem Erfolge das geschieht, beweist die Zahl der in jenem Theater gegenwärtig gewesenen Kinder. Sollte ein Christ nicht auch hieraus aufs neue lernen, daß er seine Kinder andern Leuten zur Erziehung und zum Unterricht anzuvertrauen hat als solchen blinden Leitern? Sollen deine Kinder für den Theaterbesuch erzogen werden? Wenn nicht, so sende sie in die christliche Schule. — Einige Zeit nach der entsetzlichen Katastrophe hielt man in Chicago eine Feier ab, in welcher insonderheit der im Theater umgekommenen Lehrer und Schüler gedacht ward. Dabei sagte eine Lehrerin unter anderem in ihrer Rede: „Der HErr rief: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes' — und sie kamen!" Das ist eine ganz schändliche Lästerung des heiligen Gotteswortes. Wundern wir uns noch, daß aller Respect vor Gottes Wort fast gänzlich schwindet, ja, auch alles natürliche Verständniß und Gefühl für dasselbe in unserm Volke beinahe völlig erstirbt? Hier hast du eine Erklärung dafür. Andere Erklärungen finden wir in dem greulichen Mißbrauch der Schrift von Seiten so vieler Sectenprediger, desgleichen fast aller Zeitungen, in dem leichtfertigen und spöttischen Anführen von Bibelworten in Gesprächen und dergleichen mehr. Wird es nicht auch hier wieder klar, wo dein Kind nicht hingehört und wo es hingehört? Oder soll dein Kind auch da ankommen, wo die meisten, welche obige Lästerung hörten oder lasen, schon angelangt sind, nämlich bei dem unchristlichen Urtheil: O wie schön!? Fd. S.

Der am Kreuz ist meine Liebe.

Dieses schöne Passionslied (No. 71) ist von Joh. Ernst Greding († 1748 als Pfarrer zu Altheim bei Hanau) gedichtet worden nach dem Wahlspruch des frommen Märtyrers Ignatius: „Meines Herzens Liebe ist am Kreuze gestorben." Diesen Wahlspruch hat Ignatius, der wegen seines christlichen Bekenntnisses hochangesehene Bischof von Antiochien in Syrien, bis zu seinem Tode festgehalten. Als er nämlich um das Jahr 107 in Rom den wilden Thieren vorgeworfen wurde, hat er auf dem Wege zur Marter immer die Worte gesagt: „Ei, du süßer Name JEsus!" Und auf die Frage, weshalb er immer diese Worte wiederhole, hat er geantwortet: „Dieser Name ist mir ins Herz hineingegraben, ich kann ihn nicht vergessen, und so oft ich ihn nenne, fühlt mein Herz neuen Trost."

Der bekannte fromme Liederdichter Valerius Herberger hat diese Geschichte vom heiligen Ignatius sehr gern gehört. In gleicher Liebe zu dem gekreuzigten Gottessohn singt er in seinem schönen Sterbelied (No. 426):

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Noth,
Wie du, HErr Christ, so milde
Dich hast geblut zu Tod!

Auch Greding, der Verfasser unsers Liedes, bezeugt mit seinem Gesang, daß ihm JEsus der Gekreuzigte über alles ging. Obwohl er mit dem kaiserlichen Dichterlorbeer geschmückt war, so hat er doch um „den ewigen Kranz" sein armes Leben dem HErrn Christo ganz ergeben. Und wie von dem Leibe des gläubigen Zeugen Christi Ströme lebendigen Wassers fließen, Joh. 7, 38., so hat auch dieses Lied in manches Menschen Herzen die Liebe Christi erweckt oder gestärkt.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde der fromme Minister v. Seckendorf von Herzog Karl von Württemberg zu einem Hofball befohlen. Der Minister erbat sich die Gnade, das erste Musikstück auswählen zu dürfen, und da die Bitte gewährt wurde, so ertönte, als der Tanz beginnen sollte, durch den Saal die Weise unsers Liedes:

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Meine Lieb ist JEsus Christ.
Weg, ihr argen Seelendiebe,
Satan, Welt und Fleischeslist!
Eure Lieb ist nicht von Gott,
Eure Lieb ist gar der Tod;
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

Der am Kreuz ist meine Liebe:
Frevler, was befremdet dich,
Daß ich mich im Glauben übe?
JEsus gab sich selbst für mich:
So ward er mein Friedeschild,
Aber auch mein Lebensbild.
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

Der Herzog forderte seinen Minister nicht mehr zum Tanze auf, und dieser hatte hinfort Ruhe vor dergleichen Zumuthungen, die Liebe zu Christo zu verletzen.

Abgeschreckt von der Weltliebe und erweckt zur Liebe gegen den Gekreuzigten wurde im Jahre 1775 ein 17jähriger Jüngling in Altdorf, als man in der Charwoche dieses Lied in der Kirche sang, besonders durch den dritten und vierten Vers:

Der am Kreuz ist meine Liebe:
Sünde, du verlierst den Sturm.
Weh mir, wenn ich den betrübe,
Der statt meiner ward ein Wurm!
Kreuzigt ich nicht Gottes Sohn?
Trät ich nicht sein Blut mit Hohn?
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

Der am Kreuz ist meine Liebe:
Schweig, Gewissen! niemand mahnt;
Gott preist seine Liebestriebe,
Wenn mir von der Handschrift ahnt.
Schau, wie mein Halsbürge zahlt;
Gottes Blut hat sie durchmalt.
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

Diese Worte drangen dem Jüngling so ins Herz, daß er von Stund an aller Lustbarkeit der Welt entsagte und lieber sterben wollte, als den noch einmal betrüben, der für uns den bitteren Tod des Kreuzes aus Liebe erduldet hat. Er hat dann später selbst JEsuslieder gedichtet.

Auch der fünfte Vers hat mindestens Einen Menschen vor Verleugnung bewahrt und in der Treue gegen den Gekreuzigten gestärkt. Er lautet so:

Der am Kreuz ist meine Liebe:
Drum, Tyrann, nun foltre, stoß!
Hunger, Blöße, Henkershiebe,
Nichts macht mich von JEsu los,
Nicht Gewalt, nicht Gold, nicht Ruhm,
Engel nicht, kein Fürstenthum.
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

An einem Abend des Jahres 1815 nämlich wurde der deutsche Jüngling Joh. Kullen in Frankreich durch die schlüpfrigen Gespräche seiner Stubengenossen am Einschlafen gehindert. Um womöglich ihre Worte gar nicht zu hören, sagte er früher auswendig gelernte Bibelsprüche und Gesänge für sich her, und so kam ihm auch unser Lied in den Sinn. Dabei wurde es ihm klar, daß er in der Liebe zu seinem Heiland kälter geworden war. Eine Stimme in ihm sagte: „Die Worte des Liedes gehen dich an." Er dagegen fragte sich: „Was willst du denn? Willst du ein sündliches Leben führen wie diese? Möchtest du Reichthum haben in der Welt oder Ehre? Möchtest du ein Officier sein?" Und er kam durch Gottes Gnade schließlich zu der Antwort: „Ich möchte nur dich haben, lieber Heiland!" „Nun", hieß es wieder in ihm, „so geht es dich an: ‚Der am Kreuz ist meine Liebe.'" Und der Gekreuzigte mit seiner Liebe behielt den Sieg im Herzen dieses Mannes. Er entsagte weltlichen Ehren, Gütern und Genüssen.

Der letzte Vers endlich sollte sich besonders an dem Dichter unsers Liedes selber bewähren. Nachdem dieser noch am Gründonnerstag und Charfreitag 1748 das Wort von JEsu dem Gekreuzigten mit heiligem Liebesfeuer verkündigt hatte, ging er schnell und leicht, Tags darnach, am Ostersamstag, durch einen seligen Tod „ins himmlische Vaterhaus".

Möge JEsus der Gekreuzigte immer mehr auch unsers Herzens Liebe wecken, auf daß er auch einst unser Gewinn sei im Sterben und so auch an uns dann sich bewähre der Schlußvers unsers Liedes:

Der am Kreuz ist meine Liebe:
Komm, Tod, komm, mein bester Freund!
Wenn ich wie ein Staub zerstiebe,
Wird mein JEsus mir vereint;
Da, da schau ich Gottes Lamm,
Meiner Seelen Bräutigam.
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

„Für mich."

Die „Marieliese", ein schönes, neues Segelschiff, befand sich auf ihrer ersten Reise von Bremen nach Valparaiso in Chili. Alles war bisher günstig verlaufen und fast die Hälfte der Fahrt zurückgelegt. Aber eine dunkle Wolke lagerte über der „Marieliese": Peter Jensen, der Capitän, lag seit einigen Tagen schwer krank in seiner Koje, und es schien, als sollte er den Hafen nicht erreichen. Aechzend und stöhnend warf er sich im hohen Fieber hin und her oder lag dazwischen hinein halb besinnungslos da. Etwas schien den Kranken zu quälen und zu verfolgen. Eines Tages sagte er zu dem neben ihm stehenden ersten Steuermann, der an seiner Stelle das Commando hatte übernehmen müssen: „Mit mir geht's zu Ende; ich weiß, ich werde den Hafen nicht mehr erreichen. Aber wie komme ich wohl zum andern Hafen — droben? Ach, helfen Sie mir doch!" Der Kranke richtete sich jäh auf und packte mit angsterfülltem Blick den Arm des Steuermanns: „Helfen Sie mir, sagen Sie mir, wie ich es machen soll, daß ich nicht verloren gehe." „Capitän", erwiderte der Steuermann, „das weiß ich selbst nicht, habe selbst nie daran gedacht. Ich habe immer rechtschaffen gelebt (?) und meine Pflicht gethan (?) und mich nicht um Gott oder göttliche Dinge bekümmert." „So schicken Sie mir den zweiten Steuermann", befahl der Capitän. Der zweite Steuermann kam, aber auch er konnte ebensowenig wie der erste die Seelenangst des Capitäns beschwichtigen. Ein Mann der Besatzung um den andern wurde gerufen, aber keiner konnte dem Sterbenden den Weg des Heils weisen. Nur der Schiffsjunge war noch nicht in der Kajüte des Capitäns gewesen, aber auch ihn ließ der Kranke rufen. Wie ein Ertrinkender sich an den letzten Strohhalm klammert, so hafteten des Capitäns Blicke an dem Jungen, als dieser eintrat.

„Karl Müller, hast du eine Mutter zu Hause, ist sie eine fromme Frau, hat sie dich beten gelehrt?" „Ja, Capitän, das hat sie und sie hat mir, als ich von Hause abreiste, eine Bibel geschenkt und" —. „Hast du die Bibel hier, Junge?" unterbrach ihn der Capitän. „Ja, Capitän, und ich habe meiner Mutter versprechen müssen, täglich darin zu lesen." „Hol sie her und lies mir etwas vor, das beim Sterben hilft." Karl holte seine Bibel und fragte: „Was soll ich denn aufschlagen, Capitän, soll ich das lesen, was ich beim Abschied mit meiner Mutter zusammen gelesen habe?" „Ja, ja, fang nur an." Da schlug Karl das 53. Capitel des Propheten Jesaias auf und las es vor; als er aber an den fünften Vers kam, stockte er. „Capitän", fragte er, „soll ich den Vers so lesen, wie ihn mich meine Mutter lesen lehrte?" Da las denn Karl weiter: „Aber er ist um Karl Müllers Missethat willen verwundet und um Karl Müllers Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß Karl Müller Friede hätte, und durch seine Wunden ist Karl Müller geheilet." Da richtete sich der Kranke plötzlich auf: „Halt", rief er, „das ist's ja, was ich brauche; lies den Vers noch einmal, Junge, aber setze meinen Namen statt des deinigen." Da las Karl den Bibelvers noch einmal langsam und deutlich vor. Und als er geendet hatte: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß Peter Jensen Friede hätte, und durch seine Wunden ist Peter Jensen geheilet", da athmete der Kranke tief auf und sprach leise vor sich hin: „Da habe ich, was ich so lange gesucht habe; das gibt Ruhe und Trost."

Von diesem Tage an wurde Karl Müller noch manchesmal in die Kajüte des Capitäns gerufen und mußte diesem aus seiner Bibel vorlesen. Immer wieder aber wollte der Sterbende, mit dem es rasch zu Ende ging, die Worte hören: „durch seine Wunden ist Peter Jensen geheilet". Mit diesem Troste auf den Lippen und im Herzen ging Peter noch in der elften Stunde in den himmlischen Friedenshafen ein.

Er trug unsere Krankheit.

Die Juden nahmen Christum darum allein nicht an, daß sie ihre eigene Gerechtigkeit ihnen nicht wollten genommen noch gestraft haben, so doch Christus deshalb ins Fleisch kommen und Mensch worden ist, daß wir, die wir Kinder des Zorns und zur Verdammniß verurtheilt waren, durch seine Gerechtigkeit selig und erhalten würden. Darum soll man vornehmlich das Wort: unsere Krankheit und unsere Schmerzen sich wohl einbilden. Denn durch das Wort unser wird uns das selige, heilsame Leiden Christi zugerechnet und mitgetheilt, ja, es wird sogar unser eigen, als hätten wir's selbst erworben. Denn so er hat getragen meine Schmerzen und meine Krankheit, so ist's gewiß, daß ich auch ganz frei bin, nicht allein von aller meiner Schuld, sondern auch von meiner wohlverdienten Strafe, und darf deshalb auch nichts fürchten noch verzagen vor dem ernsten Gerichte Gottes. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Elfter Synodalbericht des Kansas-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1903. Concordia Publishing House. 80 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Der Kansas-District unserer Synode hat auf seiner letzten Versammlung einen für alle Christen sehr wichtigen Gegenstand besprochen, nämlich das Kirchengehen. Diese lehrreichen Verhandlungen bilden den Hauptttheil dieses Berichtes. Folgende sechs Punkte werden dabei ausgeführt: 1. Was unter Kirchengehen zu verstehen ist und wie die Christen es von Alters her geübt haben. 2. Ob solch Kirchengehen von Gott geboten sei, oder ob es einem Christen freistehe. 3. Welches der Nutzen und Segen des Kirchengehens sei und was für Gefahr und Schaden in der Versäumung des Kirchengehens liege. 4. Wie, 5. wo und 6. wann man zur Kirche gehen solle. Das alles wird des Weiteren schlicht und einfach, gründlich und deutlich dargelegt. Da nun immer noch manche Gemeinden über schlechten Kirchenbesuch klagen müssen, da in jeder Gemeinde sich immer noch solche finden, die im Kirchengehen nachlässig sind und so ihre Seele in Gefahr setzen, so wäre es wünschenswerth und würde auch gewißlich nicht ohne Segen bleiben, wenn gerade auch dieser Bericht eine weite Verbreitung fände, von vielen gelesen und beherzigt würde. Sonst ist noch in dem Berichte zu erwähnen die Synodalrede des Präses und der Missionsbericht, der auch einen Ueberblick gibt über eins unserer wichtigsten Missionsfelder, über Oklahoma. G. M.

Evangelisch-lutherischer Stadtmissionar. Februarnummer. 4 Seiten 12×9. Preis: 50 Exemplare 20 Cts., 100 Exemplare 35 Cts. portofrei. Zu bestellen bei Rev. F. P. Merbitz, 3931 Dearborn St., Chicago, Ill.

Wir haben schon öfters an dieser Stelle den in Chicago erscheinenden, trefflich redigirten „Stadtmissionar“ als passenden Tractat zur Vertheilung an den Kirchthüren empfohlen. Daß wir diese neueste Nummer herausgreifen und ganz besonders besprechen, hat seinen guten Grund. Sie enthält nämlich eine am Sonntag nach dem schrecklichen Chicagoer Theaterbrand von einem dortigen treuverdienten Pastor gehaltene sehr zeitgemäße Predigt. Zum Text hat diese Predigt das Schriftwort 1 Sam. 3, 9.: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret“ und zum Thema die Frage: „Was sagt uns Gott durch dieses schreckliche Ereigniß?“ Die Antwort ist eine doppelte: 1. „Gott hat Mißfallen am Theaterwesen“ und 2. „Gott will, daß wir unsere Seelen retten sollen.“ Im ersten Theil wird gezeigt, wie in dem heutigen Theater, der „Kirche der Welt“, alle Gebote Gottes mit Füßen getreten werden, wie es ein Ort ist, in dem beständig unnütze Narrentheidinge, unzüchtige Scherzreden, gottlose Spöttereien ausgesprochen und Zucht und Schamhaftigkeit auch in mancher andern Weise grob verletzt werden, namentlich durch die unanständige, anstößige Kleidung der Schauspielerinnen. Im zweiten Theil wird ausgeführt, wie Gott insonderheit der Jugend, den Jünglingen und Jungfrauen, zuruft: Eilet und errettet eure Seelen, stellet euch nicht dieser Welt gleich; wie er aber auch allen denen, die noch nicht wahrhaft bekehrt sind, und endlich auch denen, die schon im Glauben stehen, etwas zu sagen hat. Man kann die aus treuer, seelsorgerlicher Liebe hervorgegangene Predigt nicht ohne tiefe Bewegung lesen. Sie wird auch anderwärts, wo immer man gegen das heutige Theaterwesen zu zeugen Veranlassung hat, heilsamen Eindruck machen und unter Gottes Segen Frucht schaffen. Um Massenverbreitung zu erreichen, ist der Preis wirklich beispiellos billig angesetzt. L. F.

„Evangelisch-Lutherische Kirchenglocke.“ Eine Mahn- und Weckstimme an alle Lutheraner. Herausgegeben von P. B. P. Nommensen, 1231 Kinnickinnic Ave., Milwaukee, Wis. 6 Jahrgänge, in Leinwand gebunden. 96 Seiten 10½×8. Preis: 30 Cts. und 8 Cts. Porto.

Diese „Kirchenglocke“ erscheint schon seit 1897 als ein Tractatblatt, das die Leute zum fleißigen und andächtigen Kirchenbesuch ermuntern will. Dazu ist der mannigfache Inhalt der einzelnen Nummern auch wohl geeignet. Aber auch die vorliegenden gebundenen sechs Jahrgänge lassen sich noch verwerthen, z. B. im Confirmandenunterricht. Der Herausgeber schreibt: „Wenn ich meinen Confirmanden sage: Wenn ihr heute gut aufmerkt und gut antwortet, dann will ich euch noch etwas vorlesen, habe ich eine ruhige, aufmerksame Klasse.“ Und es sind in der That gar manche Sachen in den 24 Nummern, für die sich Kinder besonders interessiren werden. L. F.

Experimental Religion. The Experiences of Christophoros from his Awaking to his Falling Asleep in Jesus. By F. K.: Virginius. 198 Seiten 7½×5, in Leinwand gebunden. Augusta Publishing Company, Crimora, Va. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Dieses schon vor einigen Monaten erschienene Buch eines unter uns wohlbekannten Verfassers können wir nur empfehlen. Es schildert das Leben eines jungen, weltlichgesinnten Mannes, der in einem Gottesdienste zur Erkenntniß seiner Sünde kommt und den Weg zum Leben sucht. Erst wird er Irrwege geführt, auf denen er nicht zur Ruhe gelangt, hört dann aber in einer Osterpredigt die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben und kommt dadurch zur Gewißheit der Vergebung seiner Sünden und zum Frieden mit Gott. Anfechtungen bleiben freilich nicht aus, die ihm aber zum Besten dienen und unter denen er immer tiefer in die Schrift und in die Erkenntniß der heilsamen Lehre von seinem Seelsorger eingeführt wird. Es kommt auch eine Zeit, da er geistlich sicher wird und in Sünde fällt, durch Gottes Gnade jedoch wieder aufsteht und dann trotz mancher Heimsuchungen im Irdischen ein glückliches und segensreiches Leben bis zu seinem seligen Tode führt. Dies alles ist so schlicht und doch so interessant beschrieben und zeigt in der Form einer Erzählung so schön und klar den Weg zum Heile, daß wir dieses Buch namentlich auch in englischen Kreisen recht verbreitet sehen möchten. Es würde da gewiß von manchem gelesen, der einen Tractat oder eine Lehrabhandlung nicht beachten würde. Man hat das Büchlein nicht unpassend das lutherische "Pilgrim's Progress" genannt. Während aber das bekannte Werk John Bunyans nicht frei ist vom Sauerteig der reformirten Irrlehre, ist hier alles dem Vorbilde der heilsamen Worte gemäß. L. F.

Food on the Way. Pastoral Letters, Prayers, and Hymns for our Youth newly Confirmed, submitted by C. M. Zorn. Rendered from the German by *A. W. M.* St. Louis, Mo. Published by F. Dette. 1904. 127 Seiten 5½×4. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis gebunden: 20 Cts., das Dutzend $1.80; mit Goldschnitt 30 Cts., das Dutzend $3.00.

Dies ist eine gute von einem bekannten Pastor aus unserer englischen Schwestersynode besorgte Uebersetzung des von uns schon zweimal empfohlenen passenden Confirmandenbüchleins P. Zorns. (Vergl. „Lutheraner“, Jahrg. 58, S. 58. Jahrg. 59, S. 74.) Möge es auch in der englischen Sprache von vielen Confirmanden fleißig gebraucht werden und ihnen zum Segen gereichen für Zeit und Ewigkeit. L. F.

Christus lebt! Osterlied für Männerchor von H. B. Pröhl, 3606 S. Hermitage Ave., Chicago, Ill. 3 Seiten 11×7½. Preis: 15 Cts., das Dutzend $1.50 portofrei.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde am 23. Sonnt. n. Trin. Cand. J. Harder in seiner Gemeinde zu Rincao S. Pedro, Brasilien, unter Assistenz der PP. Kern, Möller und Wittrock ordinirt und eingeführt von W. Mahler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde am 20. November 1903 Cand. H. Petersen in seiner Gemeinde zu Alto Jacuhy, Brasilien, ordinirt und eingeführt von W. Mahler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. G. Ziegler am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Hamilton, O., eingeführt von R. D. Biedermann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Mittleren Districts wurde P. H. M. Zorn am 3. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu South Euclid, O., unter Assistenz P. Ratherts eingeführt von C. M. Zorn.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. März 1904. No. 5.

Die Schuld des Unschuldigen und die Schuldlosigkeit der Schuldigen.

„Er wechselt mit uns wunderlich" — sangen wir vor wenigen Wochen von dem Geheimniß der Krippe Christi. Das erfüllte uns mit freudigem Staunen, daß der HErr ein Knecht ward, damit die Knechte Herren würden. „Er wechselt mit uns wunderlich" — dürfen wir jetzt abermal singen von dem Geheimnisse des Kreuzes Christi. Und wenn auch ein Ton schmerzlicher Klage unsern Gesang diesmal durchzittert, so ist unser freudiges Staunen über den „wunderlichen Wechsel" gewiß ebenso groß unter dem Kreuz wie an der Krippe. Ja, ist das nicht noch wunderlicher, daß der Heilige ein Sünder wird, damit die Sünder Gerechte werden? „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!"

Christus ist der Heilige, nicht bloß der heilige Gott, in dem kein Unrecht ist, dem von Ewigkeit die Seraphim singen, wie sie dem Vater und dem Heiligen Geiste singen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott", sondern Christus ist auch der heilige Mensch. Der Mensch in seiner Unschuld, wie er rechtschaffen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war, wandelt wieder auf Erden in Christo. Es war „ein Heiliges", das von der Maria geboren ward. Und dieses Heilige, dieser heilige Mensch, hat seine Sündlosigkeit bewahrt. Wiewohl allenthalben versucht wie andere Menschen, ist er doch ohne Sünde geblieben. Ein „frommer Mensch" starb am Fluchholz; ein „Heiliger" lag im Grabe Josephs, ohne die Verwesung zu sehen.

Was die Schrift von der Unschuld Christi sagt, das sollen wir auf seine Menschheit beziehen. Es wäre doch seltsam, wenn uns die heiligen Männer Gottes wieder und wieder sagen müßten, Gott sei heilig. Der Gott der Christen ist ja nicht den Götzen der Heiden gleich, von denen sich die Heiden allerlei Schande und Greuel zu erzählen pflegten. Es bedarf also in Bezug auf den Gott der Christen nicht erst der Versicherung, daß er heilig sei. Nein, mit der bloßen Erklärung: „Christus ist der wahrhaftige Gott", ist auch bereits das bezeugt, daß er vollkommen heilig ist. Aber das ist das Wunderbare, das Unerhörte, daß aus dem ganz verderbten Menschengeschlecht heraus ein untadeliger, unschuldiger, heiliger Mensch erstanden ist.

„Er hat keine Sünde gethan", 1 Petr. 2, 22.; „er wußte von keiner Sünde", 2 Cor. 5, 21.; „es ist keine Sünde in ihm", 1 Joh. 3, 5.; „er hat niemand Unrecht gethan", Jes. 53, 9.; „kein Betrug ist in seinem Munde erfunden", 1 Petr. 2, 22. — so und mit vielen andern Worten, in immer neuen Redewendungen bezeugt die Schrift die völlige Unschuld dessen, der selbst seine Zeitgenossen herausforderte, ihn, wenn sie könnten, „einer Sünde zu zeihen", Joh. 8, 46. Die Schrift will eben jeden Gedanken an die Sündhaftigkeit Christi abschneiden, nicht den geringsten Zweifel an seiner Unschuld aufkommen lassen, darum wiederholt sie ihre Aussage über diese Sache so oft und wechselt doch den Ausdruck. Wollte jemand zwar zugeben, Christus sei in seinem Thun untadelig gewesen, aber nicht also in seinen Worten, so erklärt ihm die Schrift, daß auch in seinem Munde kein Falsch gewesen sei. Und gibt der Zweifler das zu, behält sich aber vor zu glauben, daß Christus mindestens sündhafte Regungen in seinem Herzen verspürt habe, so tritt die Schrift ihm abermals mit einem entschiedenen Nein entgegen. Bis in die geheimsten Gedanken, bis auf den tiefsten Herzensgrund erstreckt sich Christi Unschuld.

Ist es nicht auch wunderbar, wie sich gerade in den letzten Tagen seines Erdenlebens die Zeugnisse für Christi Unschuld, und zwar aus dem Munde und aus den Handlungen seiner Feinde, häufen? Judas bekennt verzweifelnd: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe", Matth. 27, 4. Hätten die Hohenpriester eine gerechte Sache wider Christum gehabt, so hätten sie gewiß keine falschen Zeugen gedungen. Selbst mit dem Hülfsmittel der Lüge konnten sie nichts auf Christum bringen, Matth. 26, 60. 61. Pilatus erklärte den Juden einmal über das andere, er finde „keine Schuld", Joh. 18, 38. 19, 4. 6., „keine Ursache", Luc. 23, 4., „der Sachen keine", der er beschuldigt war, V. 14., an JEsu. Herodes auch nicht, denn es war

vor ihm „nichts auf JEsum gebracht, das des Todes werth war“, Luc. 23, 15. Pilatus' Weib warnt ihren Gatten, er möge „nichts zu schaffen haben mit diesem Gerechten“, Matth. 27, 19. Pilatus sucht Auswege; er verhängt eine gelindere Strafe, um die Wuth der Juden einigermaßen zu beschwichtigen: er läßt Christum geißeln und wendet sich dann an das Mitleid der Menge. Umsonst! So verurtheilt er denn, indem er seine Hände in Unschuld zu waschen vorgibt, einen unbescholtenen Mann. Das war ein Hohn auf die Gerechtigkeitspflege! Draußen auf dem Richtplatz beichtet der Schächer: „Wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt“, Luc. 23, 41. Der Hauptmann, der ihn hat verscheiden sehen, spricht ernst und betheuernd: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen“, Luc. 23, 47. Und noch ein stummes Zeugniß der Unschuld Christi: „alles Volk, das dabei war, . . . schlugen sich an ihre Brust und wandten wieder um“, Luc. 23, 48.

Ja, die Juden haben, als sie baten, daß man ihnen den Mörder Barabbas schenke, „den Heiligen und Gerechten verleugnet“, Apost. 3, 14. Mit Recht klagt die erste Christengemeinde im Gebet die Mörder Christi an, sie seien versammelt gewesen „über Gottes heiliges Kind JEsum“, Apost. 4, 27. Mit Recht fragt die Kirche noch heute betroffen, erschüttert: „Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen?“

Aber eins fällt in der Leidensgeschichte Christi auf: sein Benehmen gegen Gott, seinen Vater. Vor Menschen bezeugt er seine Unschuld und straft sie zuletzt mit dem Schweigen der Unschuld, aber vor Gott windet er sich im Staube wie ein Wurm. Eine unbeschreibliche Angst hat ihn im Garten Gethsemane ergriffen. Er fühlt, daß er Gott wider sich habe, und schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Gott, dem kein gottlos Wesen gefällt und der die Sünder nicht hört, hat sich von Christo abgewendet, als von einem groben Sünder. In Gottes Augen ist der Unschuldige schuldig.

Das ist so gekommen: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“, 2 Cor. 5, 21. Nicht bloß zu einem Sünder, sondern zur Sünde; alle Sünden auf einen Haufen sind dem unschuldigen Christus zugerechnet worden, so daß er in den Augen Gottes dastand als „Sünde“. Die Weltschuld lag auf ihm; er „trug“ sie, Joh. 1, 29. „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn“, Jes. 53, 6.; „er trägt ihre Sünde“, V. 11.; „er hat vieler Sünde getragen“, V. 12. Er hat sie aber auch wahrhaftig als seine Sünden angesehen. „Gott, du weißest meine Thorheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen“, Ps. 69, 6., hat er schon durch Davids Mund geklagt. Und er hat darum auch der Sünden Sold empfangen „an seinem Leibe auf dem Holz“, wohin er unsere Sünden getragen hat, 1 Petr. 2, 24.; er ist „ein Fluch geworden“, Gal. 3, 13. Er war voller Schmerzen und Krankheit, geplagt, geschlagen, gemartert, verwundet, Jes. 53, 3. ff. Die Schuld, wiewohl sie nicht seine eigene, wiewohl sie fremde und Christo zugerechnet war, wurde doch von ihm als seine eigene gefühlt und behandelt. Er bezahlte, was er nicht geraubt hatte, Ps. 69, 5., aber er bezahlte es. Er trank den Kelch, dessen Bitterkeit ihn erbeben machte.

Es mußte so kommen. „Der HErr wollte ihn also zerschlagen“; „des HErrn Vornehmen“ sollte durch Christi Hand „fortgehen“, Jes. 53, 10. Diese Uebertragung fremder Schuld auf einen Unschuldigen, der im Stande und willig war, sie zu tragen, ist „aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes“ geschehen, Apost. 2, 23. Die Mörder Christi, wiewohl sie des Teufels Gesellen waren, haben gethan, „was Gottes Hand und Gottes Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte“, Apost. 4, 28. Die Schlange biß nach der Ferse des Weibessamens, und Gott ließ das geschehen, damit eben dann ihr Haupt zermalmt würde. Er hat die Hölle in ihr Verderben geschickt; denn an dem, den sie verschlingen wollte, hat sie sich den Tod und die Pestilenz geholt, Hos. 13, 14.

Aber nicht an Christo allein hat Satan verspielt, sondern auch an uns. Christi Sieg ist uns gegeben. Die Uebertragung unserer Schuld auf den Unschuldigen ist nur eine Seite des wunderlichen Wechsels, den St. Paulus 2 Cor. 5, 21. nennt. Die andere Seite heißt: „auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Gott nahm von uns, was wir hatten, und gab Christo, was er nicht hatte: Sünde; Gott nahm von Christo, was er hatte, und gab uns, was wir nicht hatten: Gerechtigkeit. Wir haben gesehen, daß die erste Seite dieses Tausches kein Spiel, keine Einbildung, keine bloße Uebertragung in Gedanken, sondern wirklicher, wahrhaftiger, ja, bitterer Ernst war. Der zweite Theil des wunderlichen Wechsels ist ebenso wirklich und wahrhaftig. Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, „macht uns rein von aller Sünde“, 1 Joh. 1, 7. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet“, Jes. 53, 5. Dieser „Knecht Gottes, der Gerechte, macht viele gerecht; denn er trägt ihre Sünde“, Jes. 53, 11. „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu“, 2 Cor. 5, 19. Wir mit unserm eitlen Wandel nach väterlicher Weise, wir Unreinen, wir Kinder vieler Missethaten sind durch die Barmherzigkeit Gottes und das Blut seines Sohnes Heilige und Gerechte. Wir sind nicht einigermaßen gerecht, halbwegs schuldlos, sondern wir sind in Christo „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Wir sind nun ohne alle und jede Schuld; wir können in der Gerechtigkeit Christi vor Gott bestehen. An denen, die in Christo sind, ist „nichts Verdammliches“, Röm. 8, 1. Ihr Gewissen beißt sie nicht mehr; ihr Herz verdammt sie nicht, 1 Joh. 3, 21.; sie kommen nicht in das Gericht, Joh. 5, 24. Sie haben durch den Glauben den Tausch, welchen Gottes Gnade ihnen zu ihrem Heile im Wort der Versöhnung anbietet, angenommen, und Gott betrachtet, erklärt und behandelt sie nun als Gerechte. Die Schuldigen sind schuldlos geworden.

Fürwahr, „er wechselt mit uns wunderlich“.

W. H. T. D.

Die Cincinnatier Angelegenheit.

Ueber diese Angelegenheit hat man in unserer Synode im Laufe der letzten zwei Jahre durch Veröffentlichungen verschiedener Art Seitens der dortigen Gemeinde mancherlei gehört, wodurch die Gemüther mancher beunruhigt worden sind. In den betreffenden Veröffentlichungen und Circularen, die auch zum Theil in die öffentlichen Zeitungen übergegangen sind, ist wiederholt die Handlungsweise der Synodalbeamten, welche von Amts wegen in dem Falle zu handeln hatten, als eine falsche verdächtigt wor-

den, und man möchte nun gern — so wird uns von vielen Seiten versichert — von den Beamten eine öffentliche Erklärung hören. Zwar liegt die ganze Angelegenheit zur Zeit in den Händen des Mittleren Districts, dessen Präses sich genöthigt gesehen hat, die beiden Pastoren der Gemeinde bis zur nächsten Synode von der Synodalgemeinschaft zu suspendiren, und der seinem District darüber berichten und dann in der Lage sein wird, sich gegen die wider ihn erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen. Anders steht es in Bezug auf die Beamten der Allgemeinen Synode. Die Allgemeine Synode versammelt sich erst im Jahre 1905. Sodann haben öffentliche Zeitungen, sowohl weltliche als kirchliche, die gegen die Beamten der Synode erhobenen Beschuldigungen verbreitet.*) So soll denn auf vielseitiges Begehren über die Betheiligung des Allgemeinen Präsidiums an dem Handel hier Folgendes zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

Wir knüpfen dabei an das letzte Circular der Cincinnatier Gemeinde vom 13. December 1903 an, das man wohl ihr Ultimatum nennen kann. In demselben heißt es: „Was nun die einzelnen Punkte der amtlichen Anzeige“ (die Suspensionserklärung ist gemeint) „betrifft, so erklären wir zum ersten Punkt: Noch niemand, weder Herr Präses Niemann, noch der Hochw. Allgemeine Präses . . . hat uns aus Gottes Wort nachzuweisen vermocht, daß jener Selbstbann ein falscher sei.“ — Hierzu ist Folgendes zu bemerken: Im Sommer 1902 erklärte die Gemeinde in Cincinnati in einem Circular an die Gemeinden der Synodalconferenz, daß sie die Evangelical Lutheran Church of Our Savior ihres Ortes, die mit der Synodalconferenz verbunden war, nicht als Schwestergemeinde anerkenne, und dies darum, weil jene Organisation theils aus Personen bestehe, mit denen sie bereits seit 22 Monaten im Kampfe stehe, theils aus Personen, die in einer unordentlichen, Aergerniß erregenden, schriftwidrigen Weise, nämlich durch einfache Zusendung eines Resignationsschreibens, ihrer alten Gemeinde den Rücken gekehrt hätten. Dieses Circular wurde für den Präses der englischen Synode Veranlassung, zur Zeit der Synodalconferenz bei unserm Allgemeinen Präses eine Klage einzureichen und eine Untersuchung der Sachlage zu beantragen. Dieser trat dann mit der Gemeinde in Cincinnati in Unterhandlung, und endlich, Mitte October 1902, war dieselbe zu einer Untersuchung bereit. Bei derselben waren außer dem Allgemeinen Präses auch die beiden Vicepräsides zugegen. Um beurtheilen zu können, ob wirklich, wie das Circular besagte, die englische Gemeinde sich aus Leuten zusammensetze, welche eigentlich Glieder der deutschen Gemeinde seien und von derselben keine ordentliche Entlassung erhalten hätten, baten wir die Gemeinde, uns die Namen der betreffenden Personen zu nennen und anzugeben, in welchem Verhältniß dieselben zu ihr gestanden hätten. Anfangs weigerte man sich entschieden, dieser Bitte zu willfahren. Immer wieder wurde uns gesagt, wir brauchten diese Namen nicht zu wissen. Es gehe den Präses nichts an, wer die Leute seien und was die Gemeinde mit denselben gehandelt habe. Der Präses habe kein Recht, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Wir stellten der Gemeinde vor, daß wir ohne genaue Kenntniß der einschlägigen Thatsachen unmöglich in dem Handel urtheilen könnten; die Gemeinde habe doch auch selbst durch ihr Circular an die Gemeinden der Synodalconferenz zu solcher Untersuchung aufgefordert. Die Antwort war: jenes Circular sei gar nicht als eine solche Aufforderung gemeint gewesen. Der Vorstand sonderlich erklärte, die Gemeinde habe mit jenem Schreiben nur den auswärtigen Brüdern zur Kenntniß bringen wollen, was von der Church of Our Savior zu halten sei, nach 2 Theſſ. 3, 14. Die Gemeinde in Cincinnati habe ihr Urtheil über die sogenannte englische Gemeinde gefällt. Dieses Urtheil habe sie der Kirche zur Kenntniß gebracht, und jeder Christ habe dieses Urtheil ohne Weiteres anzunehmen und demgemäß zu handeln. Und dies nach dem Wort des HErrn: „Höret er die Gemeine nicht“ 2c. Immer wieder sagte man uns, wir sollten uns über das Princip aussprechen, ob eine von einem Selbstgebannten gestiftete Gemeinde eine rechte christliche Gemeinde sein könne. Da sei das Protokoll der Gemeinde. Darnach sollten wir urtheilen. Endlich jedoch, nach langem Reden und Kämpfen, erhielten wir die gewünschte Auskunft, und damit vertagte sich die Versammlung bis zum folgenden Abend. Wir sagten uns nun aber, daß wir jetzt nicht umhin könnten, den vielerwähnten Selbstbann des Herrn A. nach dem Protokoll der Gemeinde zu prüfen. Dies thaten wir am nächsten Tag und fanden Folgendes: Herr A. hatte seinen Sohn, nachdem derselbe nicht ganz bis zum zwölften Jahre die Gemeindeschule besucht hatte, aus der Gemeindeschule genommen und in die Freischule geschickt, weil sein Sohn in den weltlichen Fächern in der Gemeindeschule nicht genug lerne. Später werde er denselben in den Confirmandenunterricht schicken. Außerdem hatte Herr A. in der Gemeindeversammlung eine Schrift vorgelegt, in welcher er die Zweckmäßigkeit des Instituts der Gemeindeschule unter den dortigen Verhältnissen leugnete und ein Ersatzmittel vorschlug, durch welches die Gemeinde nach seiner Meinung ihre

*) Es ist sehr zu bedauern, daß solche Dinge, die noch in den geschlossenen Kreis einer Synode gehören, in die Oeffentlichkeit gezerrt werden. Schon vor aller Untersuchung Seitens der Districtscommission und natürlich auch vor der Suspension Seitens des Districtspräses erschien in einer Cincinnatier Zeitung (vom 7. September 1903) das folgende „Eingesandt“: „Von der Kanzel der ev.-luth. Dreifaltigkeits-Kirche wurde der Gemeinde von Herrn P. Alexander v. Schlichten gestern Folgendes bekannt gegeben: ‚Die Ehrw. Commission, welche von unserer Districtssynode in Cleveland ernannt worden ist, bestehend aus Herrn Vicepräses P. Dau aus Hammond, Herrn Prof. Zucker aus Fort Wayne und dem Laiendelegaten Herrn Ahlbrandt aus Seymour, Ind., hat angezeigt, daß morgen Abend über 8 Tage, also am 14. September, eine Gemeindeversammlung abgehalten werden soll. Im Auftrag der Synode soll diese Commission zwei Dinge thun: 1. den Bannfall A.'s untersuchen, da derselbe von dem Allgemeinen Präses als ein falscher Bann erklärt worden ist; und 2. soll die Commission das rechte Verhältniß zwischen unserer Gemeinde und der sogenannten Savior Church herzustellen suchen. Gewissenshalber muß ich der Gemeinde nun noch folgende Erklärung abgeben: Ich habe bis jetzt während des ganzen langen Kampfes immer und allezeit die größtmöglichste Rücksicht genommen, sowohl auf unsere Synodalbeamten, sowie auch auf die kleine Opposition innerhalb unserer Gemeinde. . . . Jetzt aber nach der Synode in Cleveland, woselbst ich genug und abergenug frei und offen geredet habe, ist's endlich mit diesem ewigen Rücksichtnehmen auf immer aus und vorbei. Nun werde ich mit Gottes Hülfe ganz auf dem Plan sein und beweisen, daß wir uns vor keinem Menschen auf der Welt zu fürchten brauchen: weder vor unsern Beamten, noch vor der englischen Synode, noch vor jener sogenannten Savior Church, früher "Christ Church", noch vor irgend welcher Opposition in unserer Gemeinde. Die Wahrheit soll und muß endlich triumphiren! — Die berühmten Worte des größten deutschen Staatsmannes, des Fürsten Otto v. Bismarck, der ganzen Welt zugerufen im Reichstag im Februar 1888, eignen wir uns jetzt an in folgender Form: „Die deutsche ev.-luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde in Cincinnati, Ohio, und deren Pastoren und Schullehrer fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!‘“ Ebenso erfahren wir auch bereits aus Zeitungen, daß der Theil der Gemeinde, welcher das Circular an die „Glaubensbrüder nah und fern“ gesandt hat, aus der Synode ausgetreten ist.

Pflicht gegen die heranwachsende Jugend besser erfüllen könnte. Darüber wurde er von der Gemeinde in Zucht genommen. Er zog die Schrift zurück, erklärte, daß er darin zu weit gegangen sei und sich versündigt habe, und bat die Gemeinde, ihm zu vergeben. Er versprach auch im Laufe der Verhandlungen, seinen Sohn im September nächsten Jahres, dann schon mit Neujahr wieder in die Schule senden zu wollen; um der der Gemeinde bekannten Umstände willen möchte man bis dahin Geduld haben. Die Gemeinde bestand jedoch darauf, daß A. seinen Sohn schon am folgenden Tag schicken müsse. Man setzte ihm sehr zu, und es fehlte dabei auch nicht an wirklich beleidigenden Aeußerungen Seitens des Pastors. A. verließ dann die Versammlung, „nicht im Zorn, sondern ruhig und langsam“, wie es in der sehr ausführlichen Bannerklärung heißt, und die Gemeinde faßte den Beschluß, nachdem einige Glieder noch vergeblich um Aufschub gebeten hatten, Herrn A. als einen solchen anzusehen, der sich selbst in den Bann gethan habe. — Wir konnten nicht anders urtheilen, als daß diese Bannerklärung eine ungerechtfertigte war. Herr A. hatte in der Hauptsache die Gemeinde gehört, war auf dem besten Wege, wieder ganz zurechtzukommen. Er bat, was die Sendung seines Sohnes anlangte, um etwas Geduld häuslicher Verhältnisse wegen, worin auch die sachliche Erklärung lag, noch weiter mit sich handeln lassen zu wollen. Die Gemeinde konnte also unmöglich erkennen, daß A. die Gemeinde nicht höre, und folglich konnte sie ihn auch nicht für einen „Selbstgebannten“ erklären, der nach Matth. 18 für einen Heiden und Zöllner zu halten sei. Was sollten die Beamten der Allgemeinen Synode nun thun? Bannfälle zu untersuchen ist nicht eigentlich Sache des Allgemeinen Präsidiums, kann es nur auf dem Appellationswege werden. Wir waren auch gar nicht zu dem Zweck nach Cincinnati gekommen. Und doch war uns klar, wir durften um der Liebe willen nicht verschweigen, was wir gefunden hatten, durften es um so weniger, als die Gemeinde selbst uns genöthigt hatte, uns mit des Herrn A. Sache zu beschäftigen, wenn auch die Gemeinde nicht daran dachte, daß wir ihr Kirchenzuchtsverfahren beurtheilen sollten. Wir beschlossen daher, uns in dem der Gemeinde zu unterbreitenden Gutachten auch über diese Sache auszusprechen. Daß dies in möglichst schonender Weise geschehen ist, wird der Leser selbst erkennen. Folgendes ist nämlich der Wortlaut des Gutachtens, welches wir am zweiten Abend, am 17. October 1902, der Gemeinde vorlegten:

Gutachten.

I.

Wir erkennen mit großer Freude, wie in allen Verhandlungen der Dreifaltigkeits-Gemeinde die Sorge für die Pflege und Erhaltung ihrer Gemeindeschule zum Ausdruck kommt. Die Gemeinde hat große Opfer gebracht für die so wichtige Schulsache. Sie hat wohl daran gethan, zu jeder Zeit Leuten die Stirne zu bieten, welche den Versuch machten, dies wichtige, weil für die Gemeinde so nöthige und segensreiche, Werk zu hindern und zu zerstören. Hierin stand und steht sie auf dem Grund und im Gehorsam des Wortes Gottes. Gott erhalte sie unentwegt in dieser Stellung, nämlich in treuer Pflege ihrer Schule und, wo sie dazu gezwungen wird, im heiligen Kampf um dies theure Gemeindekleinod. Es ist dies ja unsere Stellung, die Stellung unserer Synode, unserer Gemeinden, wie denn je und je von uns bezeugt worden ist, daß es zur rechten Gestalt einer evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde gehört, daß sie christliche Schulen einrichtet und pflegt.

Doch dürfen wir der werthen Dreifaltigkeits-Gemeinde auch nicht verhehlen, daß wir bei Durchlesung der Protokolle über ihren löblichen und wohlberechtigten Kampf, den die Gemeinde für ihre Schule in treuer Sorge geführt hat, auf einen Punkt gestoßen sind, über den wir der Gemeinde eine Erklärung geben müssen, die wir ihr gewissenshalber nicht verschweigen oder vorenthalten dürfen. Wir meinen nämlich den Fall des Herrn A., den die Gemeinde für einen Selbstgebannten erklärt.

Zur rechten Beurtheilung dieses Falles verweisen wir auf eine Regel, die sich in Dr. Walthers „Pastorale“ (S. 339) findet und dort mit Gottes Wort erhärtet wird. In den Bann gethan werden können die nicht, „die noch nicht nach göttlicher Ordnung von ihrem Irrthum oder von ihrer Sünde fruchtlos überzeugt, ermahnt und gestraft, und noch nicht so als halsstarrige und unverbesserliche Irrgeister oder Sünder offenbar geworden sind. (Matth. 18, 15—17. 2 Thess. 3, 14. 15. Vgl. Tit. 3, 10. 11.)“ Wir finden, daß die werthe Gemeinde in dem Falle A. der Regel des Wortes Gottes: „Höret er die Gemeine nicht“ zuwidergehandelt hat. Die Verhandlungen mit Herrn A. zeigen, daß derselbe der brüderlichen Ermahnung, sein Kind in die Gemeindeschule zu schicken, sich nicht verschloß, sondern dem Verlangen, dies sogleich zu thun, mit dem Versprechen entgegenkam, dem nach Verlauf einiger Wochen nachzukommen. Daß die Gemeinde darauf nicht einging, sondern darauf bestand, sein Unrecht sogleich abzuthun, und Herrn A. für einen Selbstgebannten erklärte, war dem Worte Gottes zuwider, da Herr A. sich den Ermahnungen der Gemeinde, das zu thun, was der ganzen Gemeinde und seinem Kind zum Besten dienen mußte, keineswegs verschloß.

Ferner sagt Dr. Walther, daß man nur dann eine Person für eine selbstgebannte erklären sollte, „wenn der Grund der über den Betreffenden verhängten Kirchenzucht eine offenbare Todsünde war“. (A. a. O., S. 347.) Wir finden, daß die werthe Dreifaltigkeits-Gemeinde nicht zwischen dem geschieden hat, was nach Gottes Wort eine Sünde ist, in der ein bußfertiger Christ auch keinen Augenblick beharren kann, und dem, was als Durchbrechung einer guten Ordnung betrachtet werden muß. Eine solche gute, löbliche Ordnung ist die Regel der Gemeinde, daß alle Gemeindeglieder gehalten sind, ihre Kinder bis zur Confirmation in die Gemeindeschule zu schicken. Beim Halten auf diese Ordnung muß, da es eine gute, aber doch menschliche Ordnung ist, den Verhältnissen, wie auch der Schwachheit Rechnung getragen werden. Die Gemeinde hat aber in dem Fall A., resp. mit dem Ausschluß des Herrn A., mit ihrer Bannerklärung, der Regel des Wortes Gottes zuwider gehandelt, da der Grund des über Herrn A. ausgesprochenen Bannurtheils keine offenbare Todsünde, nämlich keine Sünde war, mit der der Glaube nicht bestehen kann.

II.

Herr A. hat in seiner Erbitterung darüber, daß er von der Gemeinde als Gebannter erklärt worden war, hinter dem Rücken der Gemeinde und ihr zuwider eine englische Gemeinde ins Leben zu rufen sich entschlossen und demgemäß gehandelt. Das ist unbedingt als sündlich zu bezeichnen, und alle diejenigen, welche in gleicher Gesinnung in diesem Werke seine Mithelfer gewesen sind, haben sich derselben Sünde theilhaftig gemacht. Es war daher auch recht, daß die Gemeinde an diesem Werke keinen Gefallen fand, sondern energisch dagegen Protest erhob. Wir müssen daher auch dem Urtheil der Commission von 1901, dahingehend, daß Herr B. sich durch seine Theilhaberschaft an diesem Werke und da er den Protest der Dreifaltigkeits-Gemeinde nicht gehörig beachtete, dem Vorwurf unlutherischer Praxis ausgesetzt habe, voll und ganz beistimmen.

Ferner müssen wir sagen: Wir finden, daß in der neu entstandenen englischen Gemeinde Leute sind, deren bisheriges Verhältniß zur

Dreifaltigkeits-Gemeinde es dieser unmöglich macht, die betreffende englische Gemeinde sofort als Schwestergemeinde anzuerkennen. Es sind erstens solche, die zur Zeit der Entstehung der englischen Gemeinde noch Glieder der deutschen Gemeinde waren, wie die Herren C. und D. Die Gemeinde thut recht, von denselben zu verlangen, daß sie nicht nur es als unrecht erkennen, der englischen Gemeinde beigetreten zu sein, ohne ihre bisherige Gemeinde um Entlassung gebeten zu haben, sondern auch bußfertig zu derselben zurückzukehren. Es sind zum andern solche, welche durch Einsendung eines Resignationsschreibens ihren Austritt aus der Gemeinde erklärten, wie z. B. Frau E. und Frau F. Die Gemeinde thut recht, wenn sie von denselben verlangt, daß sie zu ihr zurückkehren und in ordentlicher Weise um Entlassung bitten. Was eine dritte Klasse betrifft, nämlich solche Personen, welche früher mit der deutschen Gemeinde in gliedlicher Verbindung gestanden, hernach aber sich von derselben getrennt haben, Wort- und Sacramentsverächter geworden sind und auch nicht mehr von der Gemeinde als zu ihr gehörig behandelt worden sind, wie z. B. die Herren G. und H., so ist unser Urtheil folgendes: Die Gemeinde that recht, von diesen zu fordern, daß sie ihre Sinnesänderung und bußfertige Rückkehr zur Kirche ihr zur Kenntniß brächten, ehe sie dieselben wieder als Brüder anerkennen könnte. Doch hat die Gemeinde kein Recht, von denselben zu fordern, daß sie ihre Bußfertigkeit durch Rückkehr in die deutsche Gemeinde beweisen, noch gebietet ihr die Sorge um das Seelenheil derselben, solche Forderung zu stellen; vielmehr sollte gerade die Sorge um deren Seelenheil die Gemeinde bewegen, von dieser Forderung abzustehen, und sollte sie sich freuen, daß die Verirrten sich wieder zu Wort und Sacrament, und zwar in der rechtgläubigen Kirche, halten wollen.

III.

Ob das Entlassungsgesuch der Herren J. und K. ein billiges und wohlbegründetes war, entzieht sich unserer Beurtheilung, da die Gemeinde die Gründe dafür nicht angehört und daher auch ihrem Protokoll nicht einverleibt hat. Doch können wir nicht umhin, der lieben Gemeinde zu sagen, daß es nach unserm Dafürhalten ungerecht und unbrüderlich war, die Bittsteller so lange hinzuhalten, ihnen Gehör zu versagen und sie sogar vom heiligen Abendmahl zu suspendiren.

IV.

In Bezug auf die ehemalige Christ Church und die jetzige Church of our Savior geben wir folgende Erklärung ab: 1. Wir halten dafür, daß die ehemalige Christ Church und die jetzige Church of our Savior insofern wesentlich ein Ding sind, als die Glieder der ersteren Glieder der letzteren sind. 2. Wir urtheilen, daß die Dreifaltigkeits-Gemeinde die Church of our Savior unter den folgenden Bedingungen anerkennen sollte: a. Die Church of our Savior erklärt ausdrücklich die Art und Weise, wie die Christ Church entstand, nämlich als Oppositionswerk gegen die deutsche Gemeinde, für sündlich; b. die Church of our Savior wird nur solche ehemalige Glieder der Dreifaltigkeits-Gemeinde in ihren Verband aufnehmen, resp. in ihrem Verband behalten, die um eine ordentliche Entlassung nachgesucht und dieselbe erhalten haben.

(gez.) F. Pieper.
" P. Brand.
" C. C. Schmidt.

Unsere Meinung war, an diesem Abend Punkt für Punkt mit der Gemeinde zu besprechen, sie von der Richtigkeit unsers Urtheils zu überzeugen, und daß dann der ganze Fall auf Grund und nach Anleitung dieser Sätze zur Erledigung gebracht werden könnte. Wir sind aber den ganzen langen Abend nicht über das erste Stück, den Bannfall, hinausgekommen. Alles Reden und Belehren aus Gottes Wort konnte die Gemeinde nicht bewegen, sich zu unserer Entscheidung zu bekennen und den falschen Bann aufzuheben. Selbstverständlich haben wir der Gemeinde auch mit vielen Worten dies gesagt, daß wir Herrn A. in seinem Verhalten, soweit es sündlich war, durchaus nicht in Schutz nehmen oder auch nur im geringsten entschuldigen wollten, daß sich derselbe nach unserer Ueberzeugung versündigt und die Gemeinde nur ihre Pflicht gethan habe, indem sie sehr ernstlich mit ihm handelte.

Zum zweiten Punkt des Circulars, die Anerkennung der englischen Gemeinde betreffend, sei dies bemerkt: Wir glaubten, als wir nach Cincinnati gingen, es möchte zur Beilegung des Streites dienlich sein, wenn Herr Präses Meyer von der englischen Synode und etwa auch einige Glieder der Church of Our Savior den Verhandlungen beiwohnen könnten. Herr Präses Meyer war zu dem Zweck auch nach Cincinnati gekommen. Aber man weigerte sich ganz entschieden, auch nur Präses Meyer zuzulassen. So konnten wir das gegenseitige Verhältniß der deutschen und englischen Gemeinde nur auf Grund des Materials begutachten, welches uns zu dem Zweck von der deutschen Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde. Wir urtheilten demgemäß, wie oben berichtet, daß die englische Gemeinde in sündlicher Weise entstanden sei, sich in verschiedener Beziehung gegen die deutsche versündigt habe und nur unter gewissen Bedingungen anzuerkennen sei.

Unter Punkt 3 des Ultimatums heißt es dann noch: „Schließlich meldete er" (Herr Präses Niemann ist gemeint) „uns kurz, er habe den Handel dem Allgemeinen Präsidium übergeben, von diesem aber ist bis zu dieser Stunde noch keine officielle Kundgebung eingelaufen bezüglich der von uns erhobenen Klagen und Beschwerden. Offenbar wollte man sich mit einer Untersuchung derselben nicht befassen, nicht die Finger verbrennen." Diese Worte haben zu der Auffassung Veranlassung gegeben, als ob der Allgemeine Präses sich überhaupt nicht um die Cincinnatier Angelegenheit gekümmert habe. Die Beschuldigung, der Allgemeine Präses habe in dem Handel seine Pflicht nicht gethan, sich der Gemeinde in Cincinnati in ihrer Noth nicht angenommen, ist gerade auch von der Gemeinde selbst erhoben worden, als wir mit ihr handelten, und Herr Präses Pieper hat nicht unterlassen, die Gemeinde sofort aus ihrem eigenen Protokoll zu überführen, daß ihre Beschuldigung durchaus grundlos sei. Thatsache ist allerdings, daß der Allgemeine Präses absolut keinen Beruf hatte, sich von Amts wegen der Sache anzunehmen, ehe der Präses der englischen Synode bei ihm wider die Gemeinde in Cincinnati klagbar wurde. Jeder, der unsere Synodalordnung kennt, wird sich davon leicht überzeugen können, wenn er hört, daß die ganze Streitsache bis zur Klage des englischen Präses officiell nur den Mittleren District und seine Beamten anging. Auch Klagen gegen Districtsbeamte müssen zunächst dem District vorgelegt werden. Doch hat Herr Präses Pieper auf privatem Wege sein Möglichstes gethan zur Heilung des Schadens in Cincinnati, wenn er zu heilen wäre. So schrieb er zunächst an Herrn P. v. Schlichten und an den Vorstand der Gemeinde, als diese ihm ausführliche Mittheilungen über den Streithandel gemacht hatten, er rathe ihnen, die Sache verständigen Männern vorzulegen. P. v. Schlichten theilte dies seiner Gemeinde mit, fügte aber hinzu, wie das Gemeindeprotokoll aus-

weist, den Rath des Präses brauche man nicht zu befolgen. Später, als Präses Pieper erfuhr, P. v. Schlichten habe besonderes Vertrauen zu zwei bestimmten Brüdern im Amte, schlug er ihm vor, doch ja diese beiden Brüder zu bitten, nach Cincinnati zu kommen, da er dieselben für überaus geeignete Männer halte. Der Präses erhielt aber den Bescheid, daß Pastor und Gemeinde nicht geneigt seien, auf diesen Vorschlag einzugehen. Endlich bot der Allgemeine Präses es P. v. Schlichten an, daß er selbst nach Cincinnati kommen wolle, mit seinem Rathe zu dienen, daß er hierzu aber von Pastor und Gemeinde aufgefordert werden müsse, da er amtlich keinen Beruf habe, einzugreifen. Auch auf dieses Anerbieten des Präses erfolgte keine zusagende Antwort. In einem Briefe befand sich auch die Bemerkung, daß die Gemeinde alt genug sei und es nicht für ihre Aufgabe halte, um eine Untersuchung zu bitten. —

Nun noch einige Worte über die weitere Entwicklung der Angelegenheit, soweit das Allgemeine Präsidium dabei in Betracht kommt. Bald nach der oben beschriebenen Untersuchung theilten eine Anzahl Glieder der Gemeinde dieser und gleichzeitig dem Allgemeinen Präses mit, daß sie sich jetzt zu dem vorgelegten Gutachten bekennen müßten. Sie wurden darauf von Herrn P. v. Schlichten jun. vom Abendmahl suspendirt, und man drohte ihnen mit einem Zuchtverfahren. Präses Pieper bat hierauf die Gemeinde, ihm Gelegenheit zu einer nochmaligen Verhandlung zu geben. Die Gemeinde antwortete, daß sie vorläufig nicht weiter handeln möchte, da sie andere Sachen zu thun habe. Präses Pieper richtete dann am 29. December folgendes Schreiben an die Gemeinde:

St. Louis, Mo., den 29. December 1902.

An die ev.-luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde zu Cincinnati, O.

In Christo herzlich geliebte Brüder!

Ihr habt mich in einem Schreiben, das am 6. December in meine Hände gelangt ist, benachrichtigt, daß Ihr vorläufig nicht weiter in Sachen des von Euch ausgesandten Circulars mit den Beamten der Synode zu verhandeln wünschet. So gerne nun die Beamten der Synode sich in die Gemeinden schicken, so muß ich Euch doch daran erinnern, daß die Sache, um die es sich handelt, keinen langen Aufschub duldet. Wir, die Beamten der Synode, müssen der Kirche, an die Ihr Euer Circular gesendet habt, möglichst bald darüber Bericht erstatten, was wir bei Euch gefunden haben. Sodann ist eine weitere Behandlung der Angelegenheit auch um Eurer selbst willen dringend nöthig, weil Ihr — das geht aus Eurem letzten Schreiben deutlich hervor — noch nicht zur rechten Klarheit aus und nach Gottes Wort in der streitigen Sache gekommen seid. So bitte ich Euch denn um Christi willen, daß Ihr Euch nicht länger weigert, in der Sache alsbald mit den Synodalbeamten weiter zu handeln. Ich stelle Euch meine Antwort gedruckt zu, weil Ihr mir mittheilt, Ihr hättet keine Zeit, die Angelegenheit in der Gemeindeversammlung aufzunehmen. So hat jedes Gemeindeglied Gelegenheit, meine freundliche Erinnerung zu lesen.

Ich gebe noch einmal die Punkte an, in denen es die Gemeinde versehen hat.

1. Die Gemeinde hat geirrt in dem A.'schen Bannfall. Wollet Folgendes sorgfältig und vor Gott bei Euch erwägen: Wenn eine christliche Gemeinde in Kirchenzuchtsfällen auf dem rechten Wege bleiben will, so muß sie zwischen Sünden und Sünden wohl unterscheiden. Es gibt Sünden, bei denen der Glaube an Christum keinen Augenblick bestehen kann, z. B. ehebrechen, stehlen. Bei solchen Sünden muß die Gemeinde darauf bestehen, daß sie sofort erkannt und abgethan werden. Einem Dieb sagt die Gemeinde mit Recht: Du mußt das Stehlen als Sünde erkennen und sofort lassen, oder du kannst nicht in der Gemeinschaft der Christen bleiben. Hier ist keine Frist bis Neujahr oder Ostern zu geben. Daneben gibt es Sünden bei Christen, die den Glauben nicht sofort austreiben, Sünden, denen Schwäche in der Erkenntniß, oder, bei guter Erkenntniß, zeitweiliges Schwachwerden im Glauben zu Grunde liegen kann, z. B. Zugehörigkeit zu sündlichen Arbeiter-Unions, Trusts 2c. In diesen Fällen darf die Gemeinde nicht sagen: Wenn du nicht sofort austrittst, betrachten wir dich als einen Gebannten oder Selbstgebannten. Kurz, jede Gemeinde, die bei der Kirchenzucht auf rechtem Wege bleiben will, muß sorgfältig unterscheiden zwischen Sünden, bei denen der Glaube nicht bestehen kann (Todsünden), und zwischen Sünden, bei denen das Bestehen des Glaubens an Christum noch möglich ist (Schwachheitssünden). Bei Sünden, bei denen der Glaube nicht bestehen kann, verhängt die Gemeinde einen rechten Bann, wenn die Sünde auf ihre Mahnung hin nicht erkannt und sofortige Abthuung versprochen wird. Bei Sünden hingegen, bei denen der Glaube noch bestehen kann, verhängt die Gemeinde einen falschen Bann, wenn sie jemand für einen Gebannten oder Selbstgebannten erklärt, der nicht sofort die Sünde erkennt und abthut. Wenden wir dies nun an auf den A.'schen Fall. Herr A. wollte sein Kind eher aus der Gemeindeschule nehmen und confirmirt haben, als es die Gemeinde für recht hielt. Die Gemeinde ging nicht darauf ein. Herr A. nahm darauf sein Kind aus der Gemeindeschule und sandte es in die public school. Die Gemeinde verhandelte mit ihm. A. versprach, sein Kind nächsten September und, nach weiteren Verhandlungen, nach Neujahr wieder in die Gemeindeschule senden zu wollen. Diese Verhandlungen fanden etwa im October statt. A. bat um diese Frist seiner schwierigen häuslichen Verhältnisse wegen. Die Gemeinde verweigerte jegliche Frist und forderte als Zeichen der Bußfertigkeit sofortige Sendung des Kindes in die Gemeindeschule. Als hierauf A. langsam die Gemeindeversammlung verließ, indem er Worte sagte, wie diese: „Er sehe, die Gemeinde wolle ihn los werden“ 2c., erklärte ihn die Gemeinde für einen Selbstgebannten und forderte in der öffentlichen Bannerklärung auf, A. als einen Heiden und Zöllner zu behandeln. Das ist in Kürze der Handel mit Herrn A. Wie ist er zu beurtheilen? Die Gemeinde hat entschieden verkehrt gehandelt. Die Gemeinde konnte wohl überzeugt sein, daß Herr A. sich versündigte, indem er sein Kind zu früh aus der Gemeindeschule nehmen wollte und dadurch für das geistliche Wohl seines Kindes nicht so sorgte, wie er es hätte thun sollen 2c. Aber die Gemeinde konnte nicht überzeugt sein, daß in A.'s Herzen jedes Fünklein Glaube erloschen war. Darum hat die Gemeinde einen falschen Bann verhängt, weil eine christliche Gemeinde nach Gottes Wort nur dann den Bann verhängen darf, wenn die Sünde der Art ist, daß sie unbedingt den Glauben ausschließt und ohne Frucht aus Gottes Wort gestraft wurde. So schreibt der Apostel Paulus 1 Cor. 5, 13.: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist.“ Dr. Walther sagt daher in seinem „Pastorale“ (S. 338), daß nur ein solcher in den Bann gethan werden könne, der „als ein unverbesserlicher Unchrist offenbar geworden ist“. Eine Gemeinde darf daher nie den Bann verhängen, wenn noch die Annahme möglich ist, daß in dem Sündigenden noch ein Fünklein Glaube vorhanden sei. Wird der Bann verhängt, trotzdem noch ein Fünklein Glaube in dem Sündigenden vorhanden ist, so trifft der Bann den Gebannten nicht, sondern fällt als eine schwere Sünde auf die Gemeinde. Dieser schweren Sünde hat sich die Gemeinde in Cincinnati, wenn auch in guter Meinung, schuldig gemacht. Diese Sünde muß sie abthun.

2. Die Gemeinde in Cincinnati irrt ferner darin, daß sie es als eine unberufene Einmischung in ihre Gemeindeangelegenheiten ansieht, wenn Synodalbeamte die Rechtmäßigkeit des von ihr verhängten Bannes untersuchen. Die Sache steht so: jede christliche Gemeinde, auch wenn sie gliedlich zu keiner Synode gehört, ist verpflichtet, jeder andern Gemeinde Einsicht in ihr Kirchenzuchtsverfahren zu gewähren, wenn die Rechtmäßigkeit desselben angefochten wird. Dies fordert die Liebe und die Rücksicht auf die Gewissen, welche in Bezug auf das kirchenzuchtliche Verfahren beunruhigt sind. Will eine Gemeinde ihr Kirchenzuchtsverfahren nicht prüfen lassen, so setzt sie sich dem Verdacht aus, daß sie keine gute Sache habe, und die Gemeinde kann nicht verlangen, daß der von ihr verhängte Bann von andern respectirt werde. Deshalb ermahnt Dr. Walther in seinem „Pastorale" (S. 351) die Gemeinden, über alle Kirchenzuchtsfälle genau Protokoll zu führen, und setzt hinzu: „Die Gemeinde sollte allezeit aus ihrem Protokoll die Richtigkeit ihres Verfahrens in jedem vorgekommenen Bannfall nachweisen können, da ohne diesen Nachweis andere Gemeinden nicht in der Lage sind, den Bann auf alle Fälle respectiren zu können oder zu müssen." Vollends sollte eine Gemeinde, die Glied der Synode ist, sich nicht weigern, in einem Klagefalle einen verhängten Bann durch die Synodalbeamten untersuchen zu lassen. Die gegenseitige Ueberwachung bei Bannfällen ist gerade auch ein Zweck der Synodalverbindung. Es heißt in unserem „Synodalhandbuch" (S. 148): „Die Synode bittet und ermahnt alle Gemeinden und Prediger recht herzlich, bei einem vorkommenden Bannfalle nicht allein handeln zu wollen, sondern die Hülfe und den Rath entweder des betreffenden Districtspräses oder anderer älterer und erfahrener Amtsbrüder in Anspruch zu nehmen." Ferner wird im „Synodalhandbuch" (S. 145) den Visitatoren zur Pflicht gemacht: „Die Visitatoren sollten jedenfalls bei ihren Visitationen regelmäßig Nachfrage halten, ob Bannfälle vorgekommen seien, und Einsicht in die betreffenden Protokolle nehmen." Diese Synodalordnung hat auch die Gemeinde in Cincinnati zu der ihrigen gemacht. Es ist daher sehr verkehrt, wenn die Gemeinde die Untersuchung des A.'schen Bannfalles durch die Synodalbeamten als eine unberechtigte Einmischung in Gemeindeangelegenheiten ansehen will. — Auf die Frage, welche nebenbei aufgeworfen ist, ob eine christliche Ortsgemeinde in Bannsachen irren könne, da ihr doch der Bann übergeben sei, ist zu antworten: eine christliche Gemeinde, wie auch der einzelne Christ, kann nicht irren, wenn sie nach Gottes Wort handeln. Sobald sie aber nicht nach Gottes Wort, sondern nach dem eigenen Kopfe handeln, sind sie dem Irrthum verfallen. Daß auch Gemeinden in Irrthum gerathen können, sehen wir aus Gal. 3, 1., wo der Apostel Paulus den galatischen Gemeinden zuruft: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?"

3. In der Gemeinde zu Cincinnati ist ein großer Eifer für die Gemeindeschule. In Bezug auf den Eifer für die Gemeindeschule ist die Gemeinde mit der ganzen Synode einig. Die Synode wird auch fernerhin mit ganzem Ernst auf das kirchliche Institut der Gemeindeschule dringen. Aber die Gemeinde ist entschieden auf den Irrweg gekommen in Bezug auf die Art und Weise, wie man die Gemeindeglieder anhält, ihre Kinder in die Gemeindeschule zu senden. Der selige Dr. Walther wäre, wenn er in der Gemeinde in Cincinnati gelebt hätte, in Gefahr gekommen, von der Gemeinde gebannt zu werden. Ich will ein Vorkommniß aus unserer Gemeinde berichten. Einige Jahre vor dem Tode Dr. Walthers wurde in unserer Gemeindeversammlung ein Zusatz zu der Gemeindeordnung beantragt, des Inhalts, daß jedes Gemeindeglied verpflichtet sein solle, seine Kinder in die Gemeindeschule zu senden. Sofort erhob sich Dr. Walther und legte Protest gegen den Vorschlag ein, weil die Gemeinde kein Recht habe, einen solchen Beschluß zu fassen. Er führte dann weiter aus: eine Gemeinde kann ihren Gliedern nur das gebieten, was Gottes Wort gebietet. Gottes Wort aber gebietet den Eltern hinsichtlich ihrer Kinder, daß sie dieselben auferziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Die christliche Erziehung der Kinder muß daher die Gemeinde von jedem Gemeindeglied fordern und nöthigenfalls öffentliche Zucht anwenden. Sie kann es nicht in das Belieben der Gemeindeglieder stellen, ob sie ihre Kinder christlich erziehen wollen oder nicht. Was aber das kirchliche Institut der Gemeindeschule betrifft, so ist diese nur ein Mittel, wenn auch ein ganz vorzügliches, das wir in christlicher Freiheit und Weisheit anwenden, um jenes göttliche Gebot der christlichen Kindererziehung in Ausführung bringen zu helfen. Wir können es den Eltern nicht verbieten, daß sie ihre Kinder selbst unterrichten, oder sich einen Hauslehrer halten 2c. In dieser Beziehung haben wir es allerdings in das Belieben der Gemeindeglieder zu stellen, ob sie die Gemeindeschule benutzen wollen oder nicht. Deshalb enthalten die echt-missourischen Gemeindeordnungen, die einen Paragraphen über Gemeindeschulen haben, etwa diese Bestimmung: „Alle Gemeindeglieder sind gehalten, ihre Kinder in die Gemeindeschule zu senden, oder sonst für den christlichen Unterricht ihrer Kinder Sorge zu tragen." Ob letzteres geschieht, hat die christliche Gemeinde allerdings zu überwachen. Aber sie kann nicht schlechthin festsetzen: „Alle Kinder müssen in die Gemeindeschule gehen." Sie kann daher auch nicht im einzelnen Falle schlechthin beschließen: „Du sendest dein Kind sofort in die Gemeindeschule, oder du wirst in Kirchenzucht genommen und von der Gemeinde ausgeschlossen." Die Gemeinde muß sich mit ihrer Forderung auf die Forderung der christlichen Kindererziehung beschränken. Das ist göttliches Gebot. Aber gehen bei dieser Weise nicht die Gemeindeschulen ein? Durchaus nicht, wie die Geschichte unserer Synode beweist. Gerade bei dieser Weise werden die Gemeindeschulen gefüllt. Wie fangen wir das an? So, daß wir immerfort die Gewissen in Bezug auf das göttliche Gebot: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn" schärfen. Dabei weisen wir hin auf die Herrlichkeit der Gemeindeschule, in welcher die Kinder viel mehr lernen als in allen public schools, high schools und Universitäten, nämlich Gottes Wort, wie man selig wird, die rechte christliche Weltanschauung 2c. Wir weisen auch hin auf die Gefahren, welche für den Glauben der Christenkinder im Besuch der öffentlichen Schulen liegen. Wenn wir so die Herrlichkeit des kirchlichen Instituts der Gemeindeschule hervorheben und dabei, wie gesagt, die Eltern immer an das göttliche Gebot, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn zu erziehen, erinnern, so bewirken wir, daß christliche Eltern mit Freuden nach der Gemeindeschule greifen und Gott von Herzen dafür danken. Wo es einmal fehlen will, da hilft immer wieder die freundliche Erinnerung und Ermahnung. Ich war von Herzen erschrocken, als ich in Eurer Gemeindeversammlung etwa die Worte hörte: „Wir können unsere Lehrer entlassen und die Schule schließen, wenn wir niemand mehr wegen Nichtsendung der Kinder in die Gemeindeschule in den Bann thun dürfen." Darnach würde die Furcht vor dem Bann die Gemeindeschule zusammenhalten. Gott sei Dank, daß es auch in Cincinnati nicht so steht. Aber jene Rede zeigt eine verkehrte, gesetzliche Stellung in Sachen der Gemeindeschule. Eure Gemeindeschule wird gedeihen, wie die Gemeindeschulen in der ganzen Synode, wenn Ihr die Schulsache behandelt, wie Dr. Walther und die ganze Synode.

Ich habe Euch mit vielen Worten geschrieben, weil ich sehe, daß die Gemeinde in der A.'schen Bannsache einen falschen Weg betreten hat und sich weigert, weitere Belehrung anzunehmen. Dies müßte zum

Verderben der Gemeinde ausschlagen. Ich bitte Euch daher herzlich und um Christi willen: zieht Euren gefaßten Beschluß in Wiedererwägung und erklärt Euch bereit, die Sache weiter mit den Synodalbeamten nach Gottes Wort zu verhandeln und zu einem gottgefälligen Abschluß zu bringen.

Mit brüderlichem Gruß

F. Pieper.

Aus Veranlassung dieses Schreibens kam es noch einmal zu einer mündlichen Verhandlung mit der Gemeinde, bei welcher Gelegenheit Herr Dr. Gräbner der Begleiter des Präses war. Als jedoch auch diese Bemühung fehlschlug und die Gemeinde ausdrücklich brieflich erklärt hatte, sie müsse bei ihrer Stellung beharren, glaubte der Präses, an seinem Theil alles gethan zu haben, und es blieb ihm jetzt nur noch übrig, ordnungsmäßig dem Mittleren District Anzeige von der Sachlage in Cincinnati zu machen, damit derselbe auf disciplinarischem Wege mit der dortigen Gemeinde weiter handle. C. C. Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Taubstummenmission. Daß wir Taubstummenmissionare Zutritt haben zu einigen Staatsanstalten für Taubstumme und daselbst monatlich den Samen göttlichen Wortes ausstreuen unter eine Zuschauerschaar von 200 bis 500 Schülern jeglichen Alters, dürfte wohl schon in weiteren Kreisen unserer Synode bekannt sein. Daß wir aber in diesen Schulen auch an Taubblinden missioniren, ist wohl weniger bekannt. Auf der Staatsschule von Wisconsin zu Delavan gibt es zwei solche arme, unglückliche Mädchen. Die eine, nun sechzehn Jahre alt, ist taubblind geboren. Die andere, jetzt siebzehn Jahre alt, wurde vor vier Jahren in Folge von Scharlachfieber taub und fast zur selben Zeit auch blind. Erstere fühlt sich weit glücklicher als ihre ältere Leidensgenossin, da sie nie erfahren hat, was es heißt, einen Laut zu hören, was es heißt, die Stimme einer liebevollen Mutter zu vernehmen. So hat sie auch in Folge ihrer frühen Blindheit keine Ahnung von der Schönheit ihrer Umgebung; sie weiß nicht, was es heißt, Gottes herrliche Natur in Augenschein zu nehmen. Letztere hingegen hat bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahre ihre vollen fünf Sinne gehabt und vermißt in Folge dessen die verlorenen nun um so mehr. Wie unglücklich fühlt sich dies arme Menschenkind, wie niedergeschlagen, wie muthlos! Sie lag auf dem Krankenbett, als der Unterzeichnete das letzte Mal in der Staatsschule predigte. Auch ihre Leidensgenossin mußte zur selben Zeit einige Tage das Bett hüten. Beide hatten meine Anwesenheit in der Anstalt erfahren und ließen mich rufen. Wie freuten sie sich, als ich sie begrüßte, nämlich dadurch, daß ich in ihre Hände den Gruß „hineinbuchstabirte“. Wie freute sich besonders die Siebzehnjährige, wie herzhaft und liebevoll streichelte und drückte sie mir die Hand, als ich ihr von ihrem Heilande erzählte! „Du bist der erste“, sagte sie, „der mir nun wieder einmal etwas von JEsu sagt in den vier Jahren, seit ich taubblind bin. Früher habe ich in der Bibel gelesen und habe es gerne gethan. Meine Eltern waren norwegische Lutheraner; sie sind mir aber vorausgegangen in die Ewigkeit, und nun stehe ich fast ganz allein. Drei meiner Geschwister sind ebenfalls blind, aber nicht taub. Oft habe ich gewünscht, wieder einmal in der Bibel lesen zu können, aber nun ist mein Augenlicht gänzlich dahin, — wie könnte“ — sie hielt inne, erschöpft vor Erregung und unter Thränen mir die Hand drückend. Es läßt sich nicht recht beschreiben, wie begierig eine solche Person jeden Trost göttlichen Wortes aufnimmt, wie hell die Strahlen göttlichen Wortes in solch ein verkümmertes Menschenherz hineinscheinen. Immer mehr begehrte sie zu wissen von ihrem JEsus. Sie wünschte heimzugehen zu ihrem Heilande; doch ist es offenbar nicht Gottes Wille, sie schon jetzt abzurufen, denn sie sieht ihrer Genesung entgegen. Nachdem ich ihr das Versprechen gegeben hatte, sie wieder aufzusuchen, nahm ich endlich von beiden Abschied, dem lieben Gott herzlich dankbar dafür, daß er uns Mittel und Wege gegeben hat, selbst den Taubblinden sein Wort verkündigen zu können. Dieser Fall zeigt aber auch wieder klar, daß Gott uns die Zeichensprache vornehmlich dazu gegeben hat, damit dadurch sein Reich gebaut werde und viele Seelen der armen Taubstummen selig werden. Er segne auch fernerhin unsere Taubstummenmission und verhelfe recht vielen dieser bedauernswerthen Menschen dorthin, „wo kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen“ mehr sein werden, wo zum ewigen Lobe Gottes den Tauben das Gehör, den Blinden das Gesicht und den Stummen der Mund geöffnet sein wird.

T. W.

Die Logenreligion von der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft der Menschen und von der Seligkeit durch Rechtthun wird jeden Tag vor den gesetzgebenden Versammlungen unsers Landes in den „Gebeten“ der Kapläne zum Ausdruck gebracht, theils ganz deutlich und mit klaren Worten, theils andeutungsweise. Es kann auch gar nicht anders sein. Denn wie soll doch in einem Senat oder in einem Abgeordnetenhause anders gebetet werden als in den Logen, da ja diese Körperschaften auch, gerade wie die Logen, aus Leuten allerlei Glaubens sich zusammensetzen? Da finden sich Katholiken und Protestanten, Juden und Mormonen, Gottesbekenner und Gottesleugner in bunter Mischung, und der Kaplan soll nun so „vorbeten“, daß es für Christen und Unchristen paßt. Damit stimmt, daß der jetzige Kaplan des Senates in Washington, Dr. E. E. Hale, ein Unitarier ist, der die Gottheit Christi leugnet und an keine Dreieinigkeit glaubt, und daß neulich sogar ein Jude, Rabbi D. Philipson, dort das Eröffnungsgebet sprach, während Hale die Sitzung mit dem Vater-Unser schloß. Die ganze Sache ist ein grober Unfug, eine Vermischung von Staat und Kirche, die gegen unsere Landesconstitution ist, und um so verwerflicher, als sie der heillosen Logenreligion, die schon genug durch die zahllosen geheimen Gesellschaften ausgebreitet wird, Eingang und ein gewisses Ansehen verleiht. Die meisten Mitglieder des Congresses werden wahrscheinlich ohnehin Logenglieder sein. L. F.

Ausland.

Der Einzelkelch bei der Abendmahlsfeier, der zuerst in den Vereinigten Staaten in Sectenkirchen eingeführt wurde, dann in England Eingang fand, kommt auch in Deutschland in Aufnahme. In Bremen ist in der Lamberti-Kirche der gemeinsame Kelch schon beseitigt, und eben jetzt wird aus Berlin berichtet, daß eine zahlreich besuchte Versammlung von Mitgliedern der St. Nikolai-Gemeinde nach einem Vortrage des Archidiaconus Seydel beschlossen hat, Einzelkelche beim Abendmahl einzuführen. Dieser Beschluß wird, wie zugleich mitgetheilt wird, voraussichtlich die Zustimmung des Kirchenvorstandes finden, um so mehr, als der Probst an St. Nikolai, Generalsuperintendent Dr. Faber, damit einverstanden ist. Seydel machte zugleich den Vorschlag, der ebenfalls angenommen wurde, daß die Gemeinde 30 bis 40 kleine Kelche anschaffen solle. Diese sollten vom Prediger bei der Feier mit dem gesegneten Weine gefüllt und den Communicanten gereicht werden. Nach der Benutzung sollten sie gereinigt und von neuem benutzt werden. Es stehe aber jedem frei, seinen eigenen Kelch mitzubringen. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ kann ihr Befremden darüber nicht verhehlen und findet es besonders auffallend, daß sich ein Generalsuperintendent dazu hergibt, eine „uralte, dem Christenvolke theure Sitte“ zu beseitigen. — Das

heilige Abendmahl heißt und ist Communion, das heißt, Gemeinschaft. Alle, die am heiligen Abendmahle Theil nehmen, geben dadurch zu erkennen, daß sie auf das innigste zu einer Gemeinschaft verbunden sind. Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls nahm Christus den Kelch, gab ihn den Jüngern und sprach: „Trinket alle daraus", und St. Paulus sagt: „Ein Brod ist's; so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind." „Wir sind, durch Einen Geist, alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie; und sind alle zu Einem Geist getränket", 1 Cor. 10, 17. 12, 13. Diese Gemeinschaft und Verbindung wird äußerlich dargestellt durch das Trinken aus einem gemeinschaftlichen Kelch. Es ist auch bis jetzt noch kein einziger Fall von Ansteckung oder Krankheitsübertragung durch den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch bewiesen. L. F.

Geheime Gesellschaften gibt es bekanntlich auch in der Heidenwelt, und besonders ist China davon heimgesucht. Die St. Louiser *Review* theilt mit, daß es dort eine große Anzahl Logen gibt mit regelrechten Einführungsceremonien, Eiden, geheimen Zeichen und Paßwörtern. Zumeist tragen sie einen politischen Charakter, und es hat im 19. Jahrhundert kaum einen Aufstand gegen die Regierung oder einen Angriff gegen die Fremden gegeben, der nicht auf die chinesischen Geheimbündler zurückzuführen wäre. Der ganze Boxeraufstand vom Jahre 1900 hatte in ihren Kreisen seine Entstehung. Besonders sind auch die Freimaurer und Oddfellows unter den Chinesen vertreten. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Als ein Berauschungsmittel wird mehr und mehr, namentlich in den Südstaaten unsers Landes, Cocain gebraucht. Ein weltliches Blatt berichtet: In Atlanta, Ga., hat das Einathmen von Cocain einen solchen Umfang angenommen, daß Schankwirthe, deren Kunden größtentheils Farbige waren, gezwungen sind, ihre Locale zu schließen; denn wenn die Gewohnheit des Cocaingenusses in einem Menschen Wurzel faßt, begehrt er nicht länger alkoholische Getränke. Cocain ist billiger als Branntwein, und die Wirkung dauert länger. Für 25 oder 50 Cents kann man einen Wochenvorrath Cocain kaufen. Die Cocainkrystalle werden pulverisirt und mit Zucker vermischt, dann in eine Schachtel gelegt und in den Taschen getragen, so daß jeden Augenblick eine Dosis genommen werden kann. Durch Einathmen des Cocains durch die Nasenlöcher dringt es in das Gehirn rascher, als wenn es verschluckt oder eingespritzt wird. Die Wirkungen des Cocains haben Aehnlichkeit mit denen des Morphiums. Wie Opium erzeugt es Visionen von Reichthum, Schönheit und Glückseligkeit. Unzweifelhaft greift Cocain das Gehirn rasch an, und die Folge ist, daß die Irrenanstalten des Südens von den unglücklichen Opfern dieses berauschenden Giftes bezogen werden. — Die Sünde ist der Leute Verderben. L. F.

Ueber die sittliche Fäulniß in Paris, schreibt die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung", „liegen Nachrichten vor, die geradezu mit Entsetzen erfüllen. Die Schamlosigkeit hat auch die Straße in einer Weise in Besitz genommen, von der man anderswo schwerlich eine Vorstellung hat. Kaum einen Schritt kann man auf der Straße gehen, ohne ausschweifende Bilder, farbige Anschläge, illustrirte Schriften, Zeichnungen, Photographien, Transparentkarten in unzähligen Verschiedenheiten der Wollust und des Kothes zu erblicken. Das Scheußlichste ist, daß nicht einmal die Gewinnsucht einen Erklärungsgrund abgibt; vielmehr werden Hunderttausende von infamen Veröffentlichungen ohne Gewinn und Nutzen ins Publicum geworfen und besonders verschwenderisch in die Jugend. So wurden vor Kurzem an Schüler und junge Mädchen auf den Haltestellen der Straßenbahn kleine Broschüren vertheilt mit der Ueberschrift: ‚Für Gott' oder ‚Fürs Vaterland', die man vertrauensvoll annahm und die nichts enthielten als unbeschreibbaren Schmutz. Irgend ein materieller Gewinn ist also hier gar nicht ins Auge gefaßt; es ist die Lust an der Verführung, der Satanismus in vollendeter Gestalt". Ein Seitenstück dazu sind die schamlosen Abbildungen, die die Leiter gemeiner Theater in allen Städten unsers Landes öffentlich aufhängen dürfen, und die schon den Kindern, die fast nicht umhin können, sie zu sehen, sittliche Gefahren bringen. L. F.

Die offenen Liebesarme.

Der alte Valerius Herberger, der fromme Dichter des Liedes „Valet will ich dir geben" (No. 426), lag einst auf seinen Knieen am Sterbebett seines sechsjährigen Kindes. Das Ende war nahe, der Vater wußte es, und sein Herz wollte ihm brechen, so lieb hatte er das Kind. Herberger fragte: „Mein Kind, du wirst nun bald von uns gehen und sterben; fürchtest du dich auch vor dem Sterben?" „Nein, lieber Vater", antwortete das kranke Kind, „ich fürchte mich nicht zu sterben." „Warum ist dir denn nicht bange vor dem Tode?" fragte der Vater weiter. „Weil ich ja zu JEsu gehe, der mich so lieb hat", war die treuherzige Antwort. „Aber woher weißt du denn, daß er dich lieb hat?" fragte der Vater weiter. Und das kranke, todesmatte Kind, das gar nicht verstand, warum der Vater so seltsam fragte, richtete sich mühsam aus seinen Kissen auf, sah den Vater mit großen Augen an, mit so großen, tiefen Augen, wie nur Sterbende sie haben; dann breitete es die Arme aus und sagte in tiefster Bewegung: „So hat er für mich am Kreuze gehangen!" Und dann sank es erschöpft in die Kissen zurück, und die müden Augen fielen zu, und das müde, kleine Herz stand still. — So hat er auch für mich und dich am Kreuze gehangen. Denkst du daran?

Spricht der Prediger zu dir?

Eines Abends war eine Frau mit ihrem Töchterchen nach langer Zeit wieder einmal zur Kirche gegangen. Den Vormittagsgottesdienst konnte sie in der Regel nicht besuchen, so wählte sie den Abendgottesdienst. Der Prediger sprach gerade davon, wie nachlässig viele in der Erfüllung ihrer Christenpflichten im Hause seien, wie sie das Wort Gottes nicht mehr lesen, den Gottesdienst, die Gebetsgemeinschaft versäumen und dergleichen. Das Töchterchen hört sehr aufmerksam zu, und als es bemerkt, daß der Prediger von einer Nachlässigkeit spricht, die oftmals bei den Eltern vorkommt, wendet es sich zutraulich zur Mutter und fragt ganz leise: „Liebe Mutter, spricht der Prediger zu dir?" Die Mutter, tief betroffen, schwieg. Die Frage war für sie eine gewaltige Predigt. — Es wäre wohl gut, wenn wir manchmal beim Hören des Wortes Gottes jemand fragen hörten: „Spricht der Prediger zu dir?" und noch besser: „Spricht dein Gott durch ihn zu dir?"

Selbstgerechtigkeit.

Eine alte, schwer leidende Frau sagte zu ihrem sie besuchenden Seelsorger: „Ich finde bei mir keine so große Sünde, womit ich diese Züchtigung verdient haben könnte. Es muß die Sünde meiner Eltern oder Großeltern sein, für welche ich heimgesucht werde." — So groß ist der selbstsüchtige Stolz des selbstgerechten Herzens, daß man lieber noch einen Makel wirft auf Eltern und Vorfahren, als daß man die eigene Schuld zugesteht. Oefter noch muß Gott die Schuld tragen, weil er uns so schwach geschaffen und weil er uns in so große Versuchungen habe kommen lassen. Adam wälzt die Schuld — die ehe-

liche Treue verletzend — auf Eva und zuletzt — Gottes Heiligkeit und Güte lästernd — auf Gott, der ihm Eva zugesellt habe, und Eva schiebt sie auf die Schlange, welche doch Gott ins Paradies gesetzt habe, 1 Mos. 3, 12. f. (Sonntagsblatt fürs Haus.)

Das Kreuz als Geleite.

Als Friedrich Wilhelm Weber, ein im Jahre 1894 verstorbener namhafter Dichter und Arzt in Westphalen, vom Vaterhause Abschied nahm, um als Student nach Greifswald zu ziehen, schnitzte er sich im nahen Walde ein kleines Kreuz. Dies kleine Kreuz war sein Begleiter durchs Leben, und die erstarrte Hand des 80jährigen Greises hat es noch mit ins Grab genommen. Auf dem kunstvollen Kreuze aber, das Webers Grabstätte schmückt, sind seine Worte eingemeißelt:

„Und schlaf ich längst schon unter Friedhofslinden:
Das sollst du stets bewahren im Gedächtniß,
Als meiner Liebe theuerstes Vermächtniß:
Es ist kein Heil als nur im Kreuz zu finden!“

Neue Drucksachen.

Predigt nach dem großen Brand, gehalten am Sonntage Estomihi, den 14. Februar 1904, über 1 Petr. 5, 6. 7. vor der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu Baltimore, Md., und auf Verlangen dem Druck überlassen von Chr. Kühn, Pastor an genannter Gemeinde. 15 Seiten 7½×5. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Es war ohne Zweifel ganz richtig, daß unsere Pastoren am Sonntage nach dem schrecklichen Brande, der kürzlich Baltimore heimgesucht hat und der die Herzen aller Einwohner tief bewegte und erschütterte, diese schwere Heimsuchung Gottes zum Gegenstand einer besonderen Predigt machten und ihren Gemeinden dieses Ereigniß in das Licht des Wortes Gottes stellten und ihnen zeigten, was Gott durch dieses Unglück der ganzen Stadt, unserm ganzen Lande und besonders auch seinen Christen sagen und predigen will. Eine solche Predigt ist auf Wunsch der betreffenden Gemeinde dem Druck übergeben worden und liegt hier vor. Diese Predigt ist lehrreich und erbaulich nicht nur für unsere Gemeindeglieder in Baltimore, sondern auch für Christen aller Orten. Sie lernen daraus, wie sie sich zu verhalten haben, wenn Gott nach seinem weisen Rath sie einmal schwer heimsucht und züchtigt. Die Predigt hat 1 Petr. 5, 6. 7. zum Text, und auf Grund dieser Stelle zeigt der Verfasser: „Wie wir in dieser schweren Heimsuchung, die unsere Stadt getroffen hat, Gott die Ehre geben sollen. Das sollen wir thun, 1. indem wir bußfertig unter die gewaltige Hand Gottes uns demüthigen, und 2. indem wir nicht verzagen, sondern seiner väterlichen Fürsorge, die er in Christo uns verheißen hat, uns getrösten.“ G. M.

Verhandlungen der achten Versammlung der ev.-luth. Districtssynode von Michigan. 56 Seiten 8½×6. Zu beziehen von Rev. C. Bast, Kawkawlin, Bay Co., Mich. Preis: 10 Cts.

Dieser Synodalbericht unserer Schwestersynode enthält außer den üblichen Jahresberichten und Geschäftsverhandlungen als Hauptgegenstand eine lehrreiche Abhandlung über das Verhalten der Zuhörer gegen ihre Prediger. An der Hand der Haustafel wird mit eingehender Behandlung der darin angeführten Schriftworte gezeigt, was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern schuldig sind, nämlich sie im Irdischen zu versorgen, sie in Ehren zu halten, sie lieb zu haben und friedsam mit ihnen zu sein, ihnen zu gehorchen und sie nicht zu betrüben. Wenn einerseits die Pfarrherren und Prediger, andererseits die Gemeindeglieder recht lernen und immer beherzigen, was ihnen in der Haustafel aus Gottes Wort gesagt wird, wird es gut in der Gemeinde stehen. L. F.

Der geplante Kirchenbund. Ein Wort der Warnung von Theodor Groß, Licentiaten der Theologie und Pastor zu Wetter in Hessen. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1903. 24 Seiten 9×6. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis 15 Cts.

Seit gerade zwei Jahren, als der deutsche Kaiser bei einer Festlichkeit die Vereinigung aller Evangelischen in Deutschland als ein Ziel seines Lebens bezeichnete, beschäftigt man sich drüben ernstlich mit der Sache, und letzten Sommer ist auf einer großen Kirchenconferenz die Sache auch so weit gediehen, daß die Vertreter fast sämmtlicher deutsch-evangelischer Landeskirchen einen Plan entworfen und angenommen haben, der nur noch der endgültigen Annahme Seitens der einzelnen Kirchenregierungen bedarf. Gegen diesen Unionismus wendet sich der Verfasser der vorliegenden Schrift und weist ausführlich und lehrreich nach, warum sich ernste lutherische Christen an diesem geplanten Kirchenbund nicht betheiligen dürfen. Seine Schrift hat natürlich zunächst für deutschländische Christen Bedeutung, wird aber auch hier von allen denen mit Nutzen gelesen werden, die sich für die kirchlichen Zustände ihres alten Vaterlandes interessiren und über diese neueste unionistische Bewegung etwas Näheres wissen möchten. L. F.

Unentbehrlich für jedermann! Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten 7×5. Preis: 3 Cts.

Ein sehr guter Tractat. Während so viele Dinge als „unentbehrlich“ angepriesen werden, die doch oft sehr leicht entbehrt werden können, wird hier etwas genannt, was wirklich für jedermann unentbehrlich ist. Das ist die wahre Buße, die vor der Hölle bewahrt und in den Himmel führt. In schlichter, aber ansprechender Weise wird aus der Schrift gezeigt, was die wahre Buße ist, nämlich Reue über die Sünde und Glaube an Christum, und wie man zur wahren Buße kommt, nämlich allein durch Gottes Wort in Gesetz und Evangelium. Der Tractat eignet sich gut zur Verbreitung in der Stadtmission. L. F.

Die Religion der Odd Fellows oder der Sonderbaren Brüder. Von M. F. Von der Au, Route No. 1, Ida Grove, Iowa. 15 Seiten 7×5. Preis: 10 Cts., das Dutzend 75 Cts. portofrei.

Eine kleine Schrift, die gute Dienste leisten kann, wo man es mit der genannten weitverbreiteten Loge und mit solchen, die in ihre Netze verstrickt sind, zu thun hat. Aus dem eigenen Handbuch der Odd Fellows wird gezeigt, was sie von der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft der Menschen, von Sünde und Gerechtigkeit, von Himmel und Hölle lehren und wie ihre Lehre mit der heiligen Schrift stimmt. Das Ergebniß der Untersuchung ist, daß diese Loge, wenn sie sich auch mit noch so schönen Namen schmückt, doch in jedem der genannten Punkte der heiligen Schrift widerspricht, und daß darum ein Christ, der Gottes Wort seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege sein lassen und seinem HErrn und Heiland treu bleiben will, mit diesem Orden nichts zu schaffen haben darf. L. F.

Geistliche Lieder für Männerchöre. 5. Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Das vorliegende Heft dieser vorzüglichen Sammlung bietet folgende Ostergesänge: Ich bin die Auferstehung und das Leben (Markull); Der HErr ist auferstanden (Mendelssohn); Man singet mit Freuden vom Sieg (Gläser); Bleib mir nah (Berner). Alle Gesänge sind gut; besonders aber ist der Mendelssohnsche Chor schwungvoll, triumphirend, so recht den christlichen Osterglauben zum Ausdruck bringend, zugleich mit einer feinen Orgelbegleitung versehen. Sehr ansprechend ist auch die letzte Nummer, die sich auch bei einem Begräbniß gut verwerthen läßt. L. F.

Verzeichniß der Scheine und Oster-Katalog des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 32 Seiten 7½×6.

Dieser neue Katalog unsers Verlagshauses wird allen denen ein guter Rathgeber sein, die nach passenden Geschenken für die Confirmations- und Osterzeit fragen, und wird auf Verlangen an irgend eine Adresse frei versandt. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Missionsdirectors P. Mahler wurde Cand. Emil Schulz am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Sao Pedro, Brasilien, ordinirt und eingeführt von H. Stiemke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Friedrich Schwartz am 3. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Carroll, Nebr., eingeführt von C. Gutknecht.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. März 1904. **No. 6.**

Zum Confirmationstag.

In der „Wittenbergischen Reformation", einer von Luther, Bugenhagen, Creutziger, Major und Melanchthon unterzeichneten Schrift aus dem Jahre 1545, heißt es von der *Confirmation*: „Dieses wäre hochnöthig, in allen Kirchen den Katechismum auf bestimmte Tage zu halten, die Jugend in allen nöthigen Artikeln christlicher Lehre zu unterweisen. Dazu möchte die Confirmation angerichtet werden; nämlich, so ein Kind zu seinen mündigen Jahren kommen (ist), *öffentlich sein Bekenntniß zu hören, und zu fragen, ob es bei dieser einigen göttlichen Lehre und Kirche bleiben wollte?* und nach der *Bekenntniß und Zusage mit Auflegung der Hände ein Gebet thun.* Dieses wäre eine nützliche Ceremonie, zu Erhaltung rechter Lehre und reines Verstandes und zu guter Zucht dienlich." (Luthers Werke, St. L. Ausg. XVII, 1137 f.) Mit diesen Worten treten unsere lutherischen Väter dem römischen Unwesen entgegen, welches aus der Confirmation ein „Gaukelwerk" und „Affenspiel" gemacht und ihr ohne, ja, wider Gottes Wort den Werth und die Kraft eines Sacraments gegeben hatte. Sie gehen aber deshalb nicht in den Spuren des auch die *heilsamen Ordnungen* der Kirche zerstörenden Stürmers Karlstadt, sondern weisen in diesem Stück den rechten Weg.

Auf dieser Bahn müssen auch wir bleiben, damit wir nicht verkehrter Weise mit den einen die Confirmation *überschätzen*, noch mit den andern *zu gering von ihr halten*. Denn beides geschieht auch heutzutage vielfach. Vielen ist die Confirmation nichts weiter als ein feierlicher und weihevoller Abschluß der Schulzeit und Eintritt in das öffentliche Leben. Von diesem leichten Sinn sind leider viele Confirmanden auch in unsern Kreisen angesteckt. Sie denken vor allem an die Freiheit, die ihnen jetzt winkt, an die größere Selbständigkeit, zu welcher sie jetzt gelangen. Und das ist eine der Ursachen, daß die ernsten Worte und Mahnungen eines treuen Predigers bei ihnen auf hartgetretenen Weg oder unter Dornen fallen. Daß solche zu gering von der Confirmation halten, bedarf keines Beweises.

Auf der andern Seite aber schreiben viele der Confirmation *zu viel* zu. Sie halten und erklären sie für eine Art Vervollständigung der Taufe. Erst jetzt, sagen sie, wo der Verstand der Kinder einigermaßen zur Reife gelangt sei, wo sie durch den Unterricht zum bewußten Glauben gebracht worden seien, wo sie durch eigene Aussprache das Gelübde, welches die Pathen bei der Taufe für sie gethan hätten, zu dem ihren machten: erst jetzt trete der Nutzen der Taufe bei ihnen in Kraft. Und dazu komme dann noch die Handauflegung und Einsegnung des Dieners der Kirche, durch welche den Confirmanden neue geistliche Gaben und Kräfte mitgetheilt würden, die sie zuvor nicht gehabt hätten. Kurz, die heilige Taufe wird von vielen zu Gunsten der Confirmation *gering angesehen* und die Confirmation selbst zu einer Art Sacrament gemacht, zu einem Mittel, durch welches Gott Gnade mittheile.

Das sind aber eitle menschliche Träume ohne jeglichen Schriftgrund. Die heilige Taufe bedarf wahrlich keiner Vervollständigung und Ergänzung. Sie ist ja kein leeres Zeichen, kein schlechtes Wasser, sondern sie ist „*das Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden*". Durch Gottes Wort sind in das Taufwasser alle die Gnadenschätze hineingelegt, welche unser lieber HErr JEsus durch sein bitteres Leiden und Sterben erworben hat. Allen, die im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft sind, gilt die kräftige und gewisse Verheißung: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", Marc. 16, 16. In der Taufe werden wir in den Gnadenbund Gottes als seine lieben Kinder aufgenommen und ziehen JEsum Christum an, Gal. 3, 26. 27. Da werden wir der Heerde des guten Hirten einverleibt, dessen Schafe so in seine Hände gezeichnet sind, daß sie niemand herausreißen kann. Und das alles gibt die Taufe nicht etwa bloß vorahnungsweise, daß es der Getaufte in späteren Jahren einmal zu eigen bekommen soll; nein, die Taufe gibt

das wirklich und wahrhaftig. Sie ist wirklich die „rothe Fluth, mit Christi Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam her geerbet, auch von uns selbst begangen". „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten." Zwar haben die Pathen bei der Taufe für das Kind geredet, aber es war nicht ihr Ja, sondern das Ja des Kindes, welches sie auf die Frage: „Glaubest du?" aussprachen; denn die Frage war nicht an die Pathen, sondern an das Kind gerichtet.

Nun fragen wir: Bedarf das einer Vervollständigung, einer Ergänzung? Hat Gott in der Taufe bloß einen Theil des Verdienstes Christi und seiner Gnade gegeben? Das sei ferne! Seinen ganzen Himmel, sich selbst gibt er in der Taufe. Was könnte er noch mehr geben? Oder war das Nehmen des Täuflings kein völliges; konnte es nicht die Fülle der göttlichen Gnade umschließen? Auch das ist nicht der Fall. Denn der Glaube auch der Unmündigen ist wahrer Glaube. Ihrer ist das Himmelreich. Wer darum auf Kosten der Taufe die Confirmation erheben wollte, der würde sich an einem köstlichen und seligen Heiligthum Gottes vergreifen.

Aber auch deshalb kann die Confirmation nichts zur Taufe hinzufügen, kann nicht neue Gnade mittheilen, weil sie in der Schrift gar keinen Befehl und keine Verheißung hat. „Die Confirmation ist", um mit der Apologie der Augsburgischen Confession zu reden, „eine Ceremonie, welche von den alten Vätern herkommen, welche auch die Kirche nie als für nöthig zur Seligkeit geachtet hat. Denn sie hat nicht Gottes Befehl noch Gebot. Darum ist's wohl gut, dieselbe zu unterscheiden von den obangezeigten" (nämlich Taufe, Abendmahl und Absolution), „welche durch Gottes Wort eingesetzt und befohlen sein und eine angeheftete Zusage Gottes haben." (Müller, S. 203.) Von der Taufe heißt es: „Taufet sie!" Matth. 28, 19., aber nichts dergleichen steht geschrieben von Confirmation, Handauflegung, Einsegnung. Von der Taufe heißt es: „Lasse sich ein jeglicher taufen ... zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes", Apost. 2, 38., aber eine derartige Verheißung gibt die Schrift nirgends der Handlung, welche wir Confirmation nennen.

Ja, möchte da jemand sagen, warum werden dann überhaupt die Kinder confirmirt? Warum halten denn wir Lutheraner so fest über dieser feierlichen Handlung? Die Ursachen sind in den Eingangs angeführten Worten angegeben. Und es sind das nicht geringe, sondern gar gewichtige Ursachen. Die erste ist, daß man das Bekenntniß der Kinder, so zu mündigen Jahren kommen sind, höre, nachdem sie in allen nöthigen Artikeln christlicher Lehre unterwiesen worden sind. Damit beginnt ja bei uns die Confirmationshandlung, daß mit den Confirmanden ein Examen, eine Prüfung angestellt wird. Da soll sich die Gemeinde überzeugen, daß diese Kinder ihren Katechismus können und kennen, daß auch die Schwächsten unter ihnen die Heilslehre so weit gefaßt haben, daß sie die zum rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls nöthige Selbstprüfung anzustellen vermögen. Eine Gemeinde soll es hiermit ja nicht leicht nehmen. Ihr hat der HErr der Kirche sein heiliges Mahl befohlen; sie ist ihm dafür verantwortlich, wer an ihrem Altar communicirt. Es wäre daher sträflicher Leichtsinn, wollte sie sich nicht darum kümmern, ob ihr Pastor die Zeit des Confirmandenunterrichts treulich ausgekauft, die Kinder fleißig zu dem lautern Brunnen Israelis, zur heiligen Schrift, geführt und ihnen aus der Rüstkammer des Wortes Gottes wirklich die Waffen gezeigt hat, mit denen sie sich gegen Sünde, Welt, Teufel, Fleisch und Blut wehren können. Die Confirmation hat daher von vorneherein ihren Zweck verfehlt, wenn nicht ihr erstes Stück dies ist, darzuthun, daß die Kinder die nöthigen Artikel der christlichen Lehre gefaßt haben; wenn man sich ohne vorhergegangenen Unterricht damit tröstet, daß ja das Kind nun doch „confirmirt" sei! Wo hingegen die Confirmation der Gemeinde zeigt, daß die Confirmanden in Gottes Wort wohl beschlagen sind, da ist sie gewiß „eine nützliche Ceremonie, zu Erhaltung rechter Lehre und reines Verstandes und zu guter Zucht dienlich".

Als zweites Stück folgt von Seiten der Kinder die „Zusage", das Gelübde. Sie werden an das erinnert, was sie schon bei der Taufe gelobt haben, daß sie nämlich nichts zu schaffen haben wollen mit dem Teufel, dem Fürsten der Finsterniß, und deshalb auch alle seine Werke und all sein Wesen, alle Gelegenheit zur Sünde meiden und dagegen den dreieinigen Gott im Glauben fassen und festhalten wollen. Und sie bezeugen nun vor Gott und der Kirche, daß sie mit ganzem Ernst bei dem bleiben wollen, was sie in der Taufe gelobt haben, daß sie die heilige Schrift für Gottes geoffenbartes Wort und die aus derselben gezogene Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche für die einzig richtige erkennen und darum bei diesem Bekenntniß bleiben und lieber alles, ja, den Tod leiden wollen, als davon abfallen; daß sie dieses Bekenntniß aber nicht nur äußerlich festhalten, sondern es auch ihres Herzens Freude und Trost sein lassen und in Kraft solchen Glaubens einen guten Wandel führen wollen. Bei diesem Bekenntniß ist schon mancher Zuhörer, der gleichgültig geworden oder ganz abgefallen war, aufgerüttelt und mancher im Glauben Schwache gestärkt worden. Manchem ist auf späteren Irrwegen die Erinnerung an die Confirmation ein Stachel im Gewissen geworden, den er nicht los werden konnte, bis er wie der verlorene Sohn zum Vaterhaus zurückkehrte. Ja, die Confirmation ist „eine nützliche Ceremonie, zu Erhaltung rechter Lehre und reines Verstandes und zu guter Zucht dienlich".

Weil wir aber wohl wissen, daß weder das Wollen noch das Vollbringen in unserer Macht steht, sondern von Gott in uns gewirkt werden muß, darum thun wir bei der Confirmation noch ein Drittes: wir beten für unsere Confirmanden. Außer den allgemeinen Gebeten, welche da der Pastor als Mund der Gemeinde zum Throne Gottes richtet, denken wir hier vor allem an den Segenswunsch, welcher unter Handauflegung über jedes Kind einzeln gesprochen wird: „Gott, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, gebe dir seinen Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und der Erkenntniß, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes." Wahrlich, wo eine ganze Gemeinde sich vereinigt zu solchem Gebet, da kann es ja nicht anders sein, Gott wird es erhören. Wir haben ja seine Verheißung: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", Matth. 18, 19. Auch um des Gebetes willen ist die Confirmation „eine nützliche Ceremonie, zu Erhaltung rechter Lehre und reines Verstandes und zu guter Zucht dienlich".

Darum lassen wir uns diese gute, nützliche und heilsame Ordnung unserer Kirche auch nicht nehmen, sondern danken Gott, daß wir sie haben, bitten ihn aber auch zugleich, daß er nach seiner Gnade unsere Confirmanden mit einem reichen Maß seines Heiligen Geistes erfüllen wolle, damit sie ein gutes Bekenntniß thun, daß dabei aber nicht rede allein der Mund, sondern daß es gehe aus Herzensgrund, und daß sie dann dabei bleiben bis an den Tod. E. A. M.

Aus Hamburg, Mecklenburg und Schleswig-Holstein.

II.

Das letzte Mal habe ich mitgetheilt, weshalb die Parochie Hamburg-Flensburg getheilt worden ist und ich nach Flensburg in Schleswig-Holstein gezogen bin. Und ich kann nun sagen, daß unsere Leute in Schleswig-Holstein sich freuen, ihren Pastor jetzt dauernd in ihrer Mitte zu haben. Man muß hier oft zum Schwerte greifen, will man die Kelle im Frieden führen. In Hadersleben hatte der Probst in der Synodalversammlung irreleitende Aeußerungen über die Freikirche gethan. Ich stellte ihm in der Oeffentlichkeit Fragen, die er nicht beantwortete — was er auch nicht konnte —, und klärte dann in einem Flugblatte die Christen in Hadersleben und Umgegend weiter auf. Der Flensburger Probst sah sich auch in einen Kampf mit uns verwickelt. Als er jedoch merkte, daß wir mit der Schrift kamen, zog er sich zurück und überließ den Kampf einem andern Pastor.

Die landeskirchlichen Pastoren Schleswig-Holsteins thun zum Theil, ohne es zu ahnen und noch weniger zu wollen, ihr Möglichstes, die Schäden ihrer Kirchengemeinschaft aufzudecken und das Christenvolk an den Gedanken zu gewöhnen, die Freikirche als Rettungshafen zu betrachten. So hat seiner Zeit der Probst, dem der Bezirk unterstellt ist, in welchem unser neuer Predigtplatz Vaasbüttel sich befindet, öffentlich zum Besuche eines Balles eingeladen, wo zum Besten der armen Buren getanzt wurde. Als einer der Pastoren gegen diese Handlungsweise seines Probstes protestirte, kam dieser eines Sonntags und bestieg die Kanzel des Ungehorsamen, um diesen in einer Predigt zurechtzusetzen. Daß Pastoren unter dem Vorgeben, das unsägliche menschliche Elend in Südafrica zu lindern, der sündlichen Vergnügungssucht das Wort redeten, mußte naturgemäß in den Augen ernster Christen jener Gegend das Ansehen der Landeskirche schwer schädigen. Kürzlich kam nun der Hauptpastor in Hohenwestedt aus dem Lager und beschuldigte die Freikirche, ohne göttlichen Befehl die Landeskirche verlassen zu haben. Ich trat ihm entgegen mit Röm. 16, 17. und 2 Cor. 6, 14., und nach kurzem, scharfem Kampfe überließ er mir das Feld. Er schwieg, obwohl der Streit viel Staub aufgewirbelt und gar manchen zu der Erkenntniß geführt hatte, daß die Freikirche im Recht sei. — Die Gemeinde ist dabei, eine kleine Kapelle zu errichten, und bittet die lieben americanischen Glaubensbrüder herzlich um Unterstützung. Der Bau einer Kapelle in Hohenwestedt ist ein Missionswerk; wir haben gegründete Hoffnung mehr Zuhörer in unserm Kirchlein zu sehen, als in einem Privathause, wo wir jetzt unsere Gottesdienste abhalten.

In der Landeskirche fängt man an, die Bedeutung der Freikirche zu erkennen und ihre Ausbreitung zu fürchten. P. W. in Flensburg ist mit seinen Gesinnungsgenossen darauf bedacht, die schleswig-holsteinische Landeskirche zusammenzuhalten. In einer These, die er gegen die Freikirche ins Feld führte, gab er die Lehre preis, daß eine Kirchengemeinschaft vollkommene Reinheit in der Lehre haben kann. Damit leugnet er also nichts weniger als die Klarheit des Wortes Gottes und hilft den in der Landeskirche wahrlich schon genügend vorhandenen römischen Sauerteig verbreiten, daß die Schrift dunkel sei. Wenn nun die Christen in der Landeskirche sehen müssen, wie die Besten in ihrem blinden Eifer gegen die gute Sache der Freikirche alles über Bord werfen, was den Christen heilig und theuer ist, das Wort Gottes, welches nach dem Urtheil des Heiligen Geistes selbst ein Licht ist, so hell und klar, daß es auch die Albernen weise macht, seine Auslegung also keiner päbstlichen Autorität bedarf, so dürfen wir doch wohl der zuversichtlichen Hoffnung leben, daß noch gar manche lutherisch Gesinnte dem Worte der reinen Lehre lauschen und seinem Leitstern folgen werden. Der offene Abfall in Schleswig-Holstein ist ja auch allen dadurch vor die Augen getreten, daß der Christusleugner Prof. Baumgarten in Kiel frei und frech seinen Unglauben ausschäumen konnte. Zwar kamen 193 Pastoren beim Cultusministerium ein um seine Amtsentsetzung; allein da sie nichts ausrichteten, gaben sie sich mit leeren Vertröstungen zufrieden und fuhren fein säuberlich mit dem Knaben Absalom; und die ganze übrige Schaar der schleswig-holsteinischen Pastoren stellte sich entweder offen auf des Empörers Seite oder liebte ihn heimlich und schwieg. Ich sehe die Entwickelung der Freikirche des deutschen Vaterlandes nicht in rosigem Lichte an, weil ich mit Luther dafür halte, daß Gottes Wort ein fahrender Platzregen ist, der nicht leicht wieder dahin kommt, wo er einmal gewesen ist. Gleichwohl bin ich der frohen Zuversicht, daß wir trotz aller Gleichgültigkeit unserer Zeit und trotz alles Wüthens des Satans eine Zukunft haben; ich meine, daß durch treues Arbeiten unter Gottes Segen daselbst lebensfähige und lebenskräftige Gemeinden sich bilden werden.

Schwer empfinden wir es freilich, daß wir, anstatt außerhalb der Grenzen unsers Feldes thätig sein zu können, der Unterstützung unserer Glaubensbrüder benöthigen. Aber gerade das Verlangen, selbständig zu werden, das Pfarramt selbständig zu unterhalten und weitere Gemeinden gründen und ausbauen zu helfen, ist es, das uns den Muth gibt zu der Bitte, uns die Mittel zur Theilung der Hamburger Parochie darzureichen. Wir mußten uns sagen, daß, je eher im Norden mehr gepredigt würde, wir um so eher unter Gottes Segen dort selbständig werden können; und daß, je mehr in Hamburg und Mecklenburg gearbeitet würde, die dortigen Glieder um so eher ihre große Schuld an die Glaubensbrüder durch das Opfer der Dankbarkeit in Unterstützung anderer Gemeinden würden abtragen können. Wohl ist es wahr, wir können auch hier nicht voraussagen, wie sich die Dinge gestalten werden. Auch dann, wenn Gott einem Orte weniger Predigtgottesdienste gibt, führt er durch dies Wenige hinaus, was er will. Seine Zeit und Stunde ist uns verborgen, wir können ihn nicht ziehen mit unsers Armes Macht, und darum wollen wir uns auch nicht wundern, wenn wir in unsern Hoffnungen eine Täuschung erleiden. Aber darf uns dieser Gedanke hindern, in gutem Vertrauen freudig einem Orte mehr Gottesdienste zuzuwenden? O gewiß nicht! Wo Gottes Gnade einem Orte ein Predigtamt beschert, da wird eine Hütte Gottes bei den Menschen aufgerichtet, da thront Gott in seiner Gnadenherrlichkeit, da ist er gegenwärtig mit seinem Segen, da werden ihm Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe. Selbst da,

wo man Gottes Wort gehabt und verachtet hatte, herrscht Christus durch die Predigt der freien Gnade mitten unter seinen Feinden. Dankbar begrüßt darum jeder Christ die Gelegenheit, wenn er dazu beitragen kann, daß Gottes Reich an einem Orte gebaut werde. Legt ihm doch der HErr selbst tagtäglich die Bitte in den Mund: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Fordert er ihn doch selbst auf: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Hat er ihm doch auch die Verheißung gegeben: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“

Die Schrift sagt: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Je mehr darum die Kirche Christi mit den ihr von Gott dargebotenen Mitteln arbeitet, mit um so reicherem Segen wird Gott ihr Werk krönen. Und er gibt uns auch die Mittel, welche zum Bau seines Reiches nöthig sind. Sein Wort, die reine Lehre, haben wir zur Aussaat empfangen, und auch die irdischen Mittel wird er uns nicht versagen, wenn wir ihn für unsere Mission bitten: „Dein Reich komme“; denn sein ist beides, Silber und Gold. Sollten wir uns darum nicht in dieser unserer Nothlage an unsere Glaubensbrüder wenden dürfen, mit dem festen Vertrauen, daß Gott durch die Liebe seiner Gläubigen diesen hier beabsichtigten Ausbau seiner Gemeinde hinausführen werde? „Die Zeit ist kurz“, 1 Cor. 7, 29.; der Teufel weiß dies, weiß, daß er wenig Zeit hat, und benutzt sie zu furchtbarem Verderben. Sollten wir sie nicht auskaufen zum Heil vieler durch Christi theures Blut erkauften Seelen? Darum, ihr lieben Glaubensgenossen, und insonderheit ihr lieben Schleswig-Holsteiner, wir bitten euch, die ihr drüben in America das lautere Wort habt und euch seiner erfreut, helft, daß auch eurem Vaterlande von uns das reine Wort gepredigt werde, wodurch Christo Seelen zugeführt werden. Wie wir euch allen für eure bisherige Hülfe herzlich Dank sagen, so bitten wir, zieht eure Hand nicht ab von dem Werk, das wir unter eurem Beistand begonnen haben und welches der reiche Gott schon so reichlich gesegnet hat. Unsere Zeit stehet in Gottes Händen, wir können die Flucht der Zeit nicht aufhalten und sehen vielleicht nichts von einer Frucht unserer Aussaat, sondern lauter Mühe und Noth und Trübsal und Fehlschlag unserer Hoffnungen. Aber müssen wir gleich nach kurzen Jahren zu den Todten in die Grube fahren, unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem HErrn. Vom Samen des Wortes fällt nicht alles an den Weg und auf den Fels und unter die Dornen, etliches fällt auf ein gut Land und keimt und geht auf und trägt seine Frucht, etliches dreißigfältig, etliches sechzigfältig, etliches hundertfältig, so gewiß der Same Gottes Wort ist, voll Geist und Leben. Ja, sehen wir hier gleich nichts von dem Segen, mit dem Gott die Arbeit unserer Aussaat krönt, dereinst im Lichte der schönen Ewigkeit werden wir es schauen, und wir werden in um so größerem Segen ernten, je reicher hier unsere Aussaat gewesen ist. „Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit“, 1 Petr. 1, 23. 24.

Flensburg, Friesische Str., 86 II. K. Knippenberg.

† P. H. Sagehorn. †

Am 27. Januar dieses Jahres entschlief selig im HErrn P. Hermann Sagehorn. Derselbe wurde am 19. December 1840 zu Bremen, Deutschland, geboren. Schon in frühester Jugend verlor er seine Eltern. Dennoch fügte es Gott, der ihn zu einem Diener seiner Kirche haben wollte, so, daß er in das Hermannsburger Missionshaus eintreten und sich dort auf das heilige Predigtamt vorbereiten konnte. Nach bestandenem Examen wurde er am 22. Juli 1867 ordinirt. Wohl in demselben Jahre noch ist er nach America ausgewandert. Denn soweit dem Unterzeichneten bekannt geworden ist, wurde der Entschlafene am 7. October 1877 als Pastor der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Rantoul, Wis., eingeführt, nachdem er bereits zehn Jahre in Zurich und Berlin, Ont., Canada, dem HErrn JEsu in seiner Kirche und Gemeinde gedient hatte. Der Gemeinde in Rantoul diente er bis wenige Monate vor seinem Heimgang, im Ganzen 26 Jahre lang, mit rechter Treue. Der HErr hat sich auch zu der treuen Arbeit seines Dieners bekannt und seinen Segen auf seine Arbeit gelegt. Manche Freude hat ihn Gott in diesen 26 Jahren erleben lassen, aber auch an Kreuz und Trübsal hat es ihm nicht gefehlt. Nicht weniger als sechsmal ist der Tod in seinem Hause eingekehrt und hat ihm eins seiner Lieben genommen. Im December 1867 verehelichte er sich mit Maria Zahn, Tochter des P. B. J. Zahn. Gott segnete diese Ehe mit 9 Kindern, von denen aber bereits 4 dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Nach nur vierzehnjähriger Ehe mußte er seiner treuen Gattin das letzte Geleite geben. Am 4. Juli 1883 trat er wiederum in den heiligen Ehestand mit Sophie Grimm. Diese Ehe wurde mit 10 Kindern gesegnet, von denen aber auch schon eins heimgegangen ist.

In den letzten Jahren litt er an einem Nervenleiden, welches ihn auch nöthigte, sein Amt an seiner Gemeinde niederzulegen. Dies geschah am 20. September 1903. Nachdem er so von der Sorge um seine Gemeinde frei geworden war, hatte es den Anschein, als ob sich sein Nervenleiden bessere. Doch der liebe Gott wollte seinem Diener nun einen völligen Feierabend geben. In der Nacht vom 25. auf den 26. Januar wurde er vom Schlag getroffen und entschlief Tags darauf im Glauben an seinen Heiland, den er noch kurze Zeit vor seinem Ende durch Zeichen bekannt hatte.

Sein sterblicher Leib wurde am 31. Januar in das Schlafkämmerlein des Grabes gebettet. Die Pastoren Möllmer, Sauer und Brenner und drei Vorsteher seiner früheren Gemeinde trugen seinen Leib zu Grabe. P. Schütz sprach ein längeres Gebet in der Kirche, P. Möllmer amtirte am Grabe und hielt eine kurze Grabrede und der Unterzeichnete, der vor einigen Monaten sein Nachfolger an der Gemeinde und sein Seelsorger geworden war, hielt die Leichenrede. Sein Alter hat der Entschlafene gebracht auf 63 Jahre, 1 Monat und 8 Tage. Um den Gatten und Vater trauern seine tiefbetrübte Wittwe, 6 Söhne und 8 Töchter.

Der treue Gott sei den Hinterlassenen Sonne und Schild und erfülle insonderheit an der trauernden Wittwe und ihren noch kleinen Kindern seine den Wittwen und Waisen gegebenen herrlichen Verheißungen.

Paul Wichmann.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Predigermangel im Südlichen District. Der Präses des Südlichen Districts theilt mit, daß in diesem District „zur Zeit nicht weniger als sieben Gemeinden und Missionsparochien vacant sind und also der regelmäßigen Bedienung ermangeln". Die „Golfstaaten-Conferenz", welche Mitte Februar in New Orleans versammelt war, hat besonders darüber berathen, wie aus dem Gebiet des Südlichen Districts selbst mehr Arbeiter für Kirche und Schule gewonnen werden könnten. Man hat wieder die Einrichtung eines Progymnasiums ins Auge gefaßt. — Die Gemeinde in Port Arthur, Tex., ist selbständig geworden, das heißt, sie wird hinfort ohne Mithülfe der Missionskasse ihren Pastor nebst Kirche und Schule erhalten. Die „Ev.-Luth. Blätter" bemerken dazu: „Wer, der die kleinen Anfänge dieser erst vor einigen Jahren gegründeten Gemeinde kennt und die mancherlei Widerwärtigkeiten bedenkt, mit denen sie zu kämpfen hatte, wird sich über diese Mittheilung nicht von Herzen freuen! Der HErr der Kirche gebe ferner Segen und Gedeihen!" F. P.

Gemeinschaftliche Gemeindeconferenzen. Wir lesen in dem Kirchenblatt unserer New Orleanser Glaubensgenossen: „Die früher in Anregung gebrachten gemeinschaftlichen Gemeindeconferenzen unserer hiesigen Gemeinden gehen jetzt ihrer Ausführung entgegen. In zwei Versammlungen, in denen Vertreter aus fünf der sieben in Betracht kommenden Gemeinden erschienen waren, wurde diese Sache ernstlich berathen und mit großer Begeisterung befürwortet. Es sollen halbjährliche Versammlungen abgehalten und jedesmal ein Gegenstand von allgemeinem kirchlichen Interesse verhandelt werden." Es kann nur segensreich sein, wenn lutherische Gemeinden ein und desselben Orts von Zeit zu Zeit gemeinschaftliche Versammlungen abhalten, in denen sie solche Gegenstände der Lehre und des Lebens besprechen, welche besonders in den Vordergrund getreten sind. Diese Einrichtung findet sich an einigen Orten in der Synode. Je mehr das Interesse für Lehrbesprechungen aus Gottes Wort gefördert wird, desto besser wird es mit dem christlichen Gemeindeleben stehen. Auch ist es sehr richtig, daß die Gemeinden als solche die Verhandlungen veranstalten, und nicht noch ein Verein in der Gemeinde für diesen Zweck gegründet wird. F. P.

Eine Schändung der christlichen Kirche. In einer hiesigen Zeitung finden wir die Anzeige, daß am 22. März im Odeon eine Unterhaltung zum Besten des baptistischen Waisenhauses stattfinden soll. Um das Publicum anzuziehen und eine große Einnahme zu erzielen, wird eine Gerichtsverhandlung im Scherz, bei der es sich um den Bruch eines Heirathsversprechens handelt (a mock breach-of-promise trial), vorgeführt werden. Mehrere „prominente Advocaten" haben ihre Mitwirkung zugesagt. Das Ganze steht unter der „Protection" einer Anzahl Frauen der „vornehmsten" St. Louiser Gesellschaft. Daß die Welt so etwas treibt, braucht uns nicht zu verwundern. Sie kennt nicht den christlichen Beweggrund zum Geben, die Barmherzigkeit Gottes, die uns in Christo widerfahren ist. Aber wenn Christen und christliche Gemeinden zu solchen Mitteln greifen, so ist das eine öffentliche Erklärung des geistlichen Bankerotts. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich" — diese Mahnung sollen die Christen auch wohl in Bezug auf das Geben beherzigen. F. P.

Dem heiligen Predigtamte zur Schmach gereicht es, wenn Prediger sich um Stellen bewerben, die ihnen ein hohes Gehalt versprechen, und alle Hebel in Bewegung setzen, um solche zu erlangen. Die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtet: Kürzlich hat Dr. David Gregg seine Stellung als Pastor einer Presbyterianerkirche in Brooklyn, N. Y., welche ihm $10,000 jährlich einbrachte, aufgegeben, um das Präsidentenamt am "Western Theological Seminary" zu übernehmen. Seither ist die Committee, der die Auswahl eines Nachfolgers Dr. Greggs übertragen worden ist, förmlich mit Gesuchen um die vacante Stelle überfluthet worden. Sie hat aus verschiedenen Kirchengemeinschaften mehr als 1000 Gesuche erhalten, und zwar nicht nur aus allen Theilen des Landes, sondern auch aus Canada, Mexico, England, Schottland, Irland und Wales. Viele haben sich bereit erklärt, auch die Stelle als Hülfsprediger, die ebenfalls vacant ist, anzunehmen. — Der selige Dr. Walther sagt in seiner „Americanisch-lutherischen Pastoraltheologie": „Der Prediger warte ruhig auf eine an ihn etwa ergehende Wegberufung und suche nie selbst wegzukommen, am wenigsten, um ein höheres Salär, oder eine angenehmere oder eine leichtere Stellung zu erlangen. ‚Ich sandte die Propheten nicht, noch (und dennoch) liefen sie', Jer. 23, 21." (S. 401.) Der Prediger soll bleiben, wo Gott ihn hinsetzt, und warten, bis Gott ihn deutlich anderswohin beruft, und soll sich auch durch die Armuth, die ihm etwa in einer kleineren Gemeinde beschieden ist, nicht bewegen lassen, nach reicheren Posten zu trachten, sondern die Armuth mit seiner armen Gemeinde theilen. L. F.

Andererseits gereicht es aber auch christlichen Gemeinden zur Schmach, wenn sie ihre Prediger so knapp als möglich halten, obwohl sie im Stande wären, sie im Irdischen besser zu stellen. Die Schrift ermahnt die Zuhörer des göttlichen Wortes: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", Gal. 5, 6. Ein methodistisches Blatt, *The Christian Central Advocate*, theilte vor einiger Zeit mit, daß in Michigan eine Conferenz von Gemeindegliedern Beschlüsse gefaßt habe, die auf eine Gehaltserhöhung für Pastoren dringen. Die Conferenz weist darauf hin, daß die Kosten des Lebensunterhalts in den letzten Jahren bedeutend gestiegen seien, daß es heutzutage schwer sei, mit dem auszukommen, was vor wenigen Jahren noch ausreichte, und sagt dann nach dem Bericht des „Kirchenblatts": „Dieser Sachlage sollte jedes Kirchenmitglied ernstlich ins Gesicht schauen. Unsere Pastoren predigen nicht um irdischen Lohn. Die, welche das größte Einkommen haben, sind oft so gestellt, daß sie nichts zurücklegen können, vielmehr das, was sie früher erübrigt haben, als sie weniger Einnahmen hatten, noch zusetzen. Neben den wenigen aber, die anscheinend, aber nicht wirklich, ein großes Einkommen haben, ist das Durchschnittseinkommen der Pastoren geringer als das eines Handwerkers. Sicherlich sollten doch treue Pastoren genug haben, ihre ehrlichen Schulden zu bezahlen, ein anständiges Leben führen zu können, ihre Kinder zu erziehen und, wenn irgend möglich, ein paar Dollars zurückzulegen. Aber nur wenige haben so viel. Unsere große Kirche sollte jedoch dafür Sorge tragen, daß ihre Pastoren leben können, wie es sich gehört, oder es wird geschehen in unsern Tagen (und wer sieht nicht, daß es bereits geschieht?), daß es an Leuten, an tüchtigen Leuten fehlen wird, die ihr Leben dem Dienst der Kirche im Pfarramt weihen." Diese Erinnerungen, die in der Methodistenkirche nöthig sind, werden auch in andern Kirchengemeinschaften nicht überflüssig sein. Es haben eine ganze Anzahl Gemeinden in unsern Kreisen zum Jahreswechsel das Gehalt ihrer Pastoren in Anbetracht der gegenwärtigen Zeiten aus freien Stücken erhöht. Das ist recht und schön gehandelt. Es gibt aber auch Gemeinden, die in diesem Stücke nachlässig sind, obwohl sie mehr thun könnten. Und eine Gemeinde sollte nicht warten, bis ihr Pastor oder Lehrer bei aller Sparsamkeit in peinlicher Verlegenheit sich befindet und doch nichts sagen mag, weil er nicht in den Verdacht kommen will, als sähe er auf das Irdische. St. Paulus sagt der Corinther-Gemeinde: „So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten?" 1 Cor. 9, 11. L. F.

Ueber die Indianermission der Episkopalkirche unsers Landes und ihre Erfolge in einem Staate heißt es in einem Wechselblatt:

Bischof Hare hat dreißig Jahre als Missionsbischof in South Dakota, speciell unter den dort wohnenden Indianern, gewirkt. Es ist nun leicht gesagt, daß gegenwärtig unter den 25,000 Indianern in South Dakota 10,000 getaufte Christen sind, aber diese Zahlen lassen nicht im entferntesten ahnen, was für einen Fortschritt dies für Dakota bedeutet und welch weite Kluft zwischen den Sioux-Indianern von 1873 und denen von 1903 besteht. Als Bischof Hare zu ihnen kam, war ihnen das Evangelium völlig fremd. Sie waren in jeder Hinsicht ebenso unwissende Heiden wie die Neger in Centralafrica, und sie litten unter dem Gefühl schweren Unrechts, das ihnen die Weißen, die alle, wie sie annahmen, die Gemeinschaft der Christen repräsentirten, zugefügt hatten. Heutzutage ist es anders. Sonntag für Sonntag versammeln sich die zu Christen gewordenen Indianer an neunzig Versammlungsorten, die sich überall über die Prairie vertheilen, um ihren christlichen Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache unter der Leitung von Predigern, Diakonen, Katecheten und eingeborenen Helfern zu feiern. Bischof Hare hat das englische Book of Common Prayer in die Sprache der Sioux übersetzt und mehr als 6500 Indianer confirmirt; augenblicklich stehen ungefähr 3500 communicirende Glieder unter seiner geistlichen Pflege. — Auch die lutherische Mission unter den Indianern breitet sich weiter aus, sowohl die unserer Synode in Wisconsin als auch die der Wisconsin-Synode in Arizona. Gerade auch die Mission unter den Ureinwohnern unsers Landes ist unsere Christenschuld. L. F.

In Brasilien ist, wie schon öfters in diesen Spalten mitgetheilt wurde, die Loge der Freimaurer besonders stark und hat namentlich in den Städten alles durchfressen. Die unirten Pastoren haben wenig dagegen gesagt, und die Landstreicher, die vielerorts das Predigtamt schändeten, erst recht nicht. Hingegen ist unter den brasilianischen Presbyterianern ein Kampf über die Logenfrage entbrannt, der zu einer Spaltung geführt hat. Auf ihrer letzten kirchlichen Versammlung verlangten die Gegner der Loge, daß die Synode Stellung gegen das Freimaurerthum nehme und diejenigen Pastoren und Aeltesten, die Logenglieder seien, austräten. Da die Synode dies ablehnte, traten 7 Pastoren aus. Ihnen haben sich auch schon Gemeinden angeschlossen, und die Bewegung gewinnt an Umfang. — Leider sind es auch in Nordamerica doch immer nur einzelne in den andern Kirchengemeinschaften, die das Verwerfliche und Verderbliche des Logenwesens erkennen und mit einem klaren, runden Wort- und Thatzeugniß dagegen auftreten. L. F.

Ausland.

Ueber den äußeren Bestand der mit uns verbundenen Sächsischen Freikirche geben die in der neuesten Nummer der „Ev.-Luth. Freikirche" veröffentlichten Parochialberichte Aufschluß. Die Synode zählte am Schluß des letzten Jahres 17 Pastoren, die an 53 verschiedenen Orten predigen. Unter ihrer Pflege stehen 3885 Seelen, 2462 communicirende und 853 stimmberechtigte Glieder. Die vier größten Gemeinden sind Planitz (P. O. Willkomm) mit 782 Seelen und 450 Communicirenden, Chemnitz (P. Kern) mit 639 Seelen und 416 Communicirenden, Steeden (P. Eikmeier) mit 449 Seelen und 285 Communicirenden und Dresden (P. Hanewinckel) mit 302 Seelen und 208 Communicirenden. Die in unserer heutigen Nummer erwähnten Parochien Hamburg-Rostock und Flensburg-Hadersleben zählen 71 und 85 Seelen und 40 und 57 Communicirende. Berlin, wo seit etwas über vier Jahren der aus unserer Synode stammende P. Amling steht, zählt mit der Filiale Wilhelmsdorf 93 Seelen und 61 Communicirende. — Der HErr baue auch im neuen Jahre die Kirche unserer Brüder nach innen und nach außen. L. F.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ist am 7. März 100 Jahre alt geworden und hat darum in diesen Tagen ein großes Fest gefeiert. Nicht nur in England, sondern auch in Deutschland und America ist an manchen Orten der vorhergehende 6. März als Bibelsonntag gefeiert worden. Und es ist in der That ein großes Werk, das diese Gesellschaft in den verflossenen 100 Jahren ausgerichtet und wodurch sie namentlich die Heidenmission auf das wirksamste unterstützt hat. Es gibt gegenwärtig 99 Uebersetzungen der ganzen Bibel, außerdem noch 121 des Neuen Testaments und 236 Uebersetzungen einzelner biblischer Bücher. Von diesen 456 Uebersetzungen sind einige nicht mehr im Gebrauch, weil sie in jetzt todten Sprachen angefertigt sind; 436 jedoch stehen im Gebrauch unter den Völkern der Erde, und von diesen hat allein die genannte Bibelgesellschaft 365 auf ihrer Liste. Sie erreicht damit etwa zwei Dritttheile der jetzt lebenden Menschheit, so daß es noch immer 450 Millionen Menschen gibt, die Gottes Wort noch nicht in ihrer Muttersprache haben. Doch ist die Gesellschaft unablässig darauf bedacht, es auch diesen zu bringen, und beständig sind Missionare und andere dazu geschickte Leute thätig, Bibeltheile in neue Sprachen zu übersetzen. Wer will den geistlichen Segen ermessen, der durch diese Bibelverbreitung in den vergangenen 100 Jahren ausgestreut worden ist? Wie viele mögen durch ihren Dienst zum Glauben gebracht und im Glauben gestärkt und erhalten worden sein zum ewigen Leben? Diese Bibelgesellschaft beschäftigt gegenwärtig mehr als 850 besondere Bibelboten und Colporteure in allen Welttheilen und unterstützt 650 Bibelfrauen, die in den Diensten von 36 verschiedenen Missionsgesellschaften stehen. In den 100 Jahren ihres Bestehens hat sie gegen 180 Millionen Bibeln und Bibeltheile verbreitet und dafür mehr als 65 Millionen Dollars verausgabt. L. F.

Vor fünfzig Jahren, im Jahre 1854, hat der zweite Vorgänger des jetzigen Pabstes, Pius IX., die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria verkündigt. Pius X. hat darum soeben ein Rundschreiben an die Bischöfe der römischen Kirche erlassen, in dem er eine allgemeine Feier zur Erinnerung an jenen Tag anordnet, an welchem „Pabst Pius IX. inmitten eines glänzenden Kreises von Cardinälen und Bischöfen in Kraft seines unfehlbaren Lehramtes feierlich aussprach und erklärte, es sei Gegenstand der göttlichen Offenbarung, daß die allerheiligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängniß frei von allem Makel der Erbsünde bewahrt worden sei". So heißt es in der amtlichen deutschen Ausgabe des Rundschreibens. Der Pabst hofft von der Gedächtnißfeier einen „außerordentlichen Gnadensegen" und wünscht, daß sie dazu dienen möge, „daß recht viele, die sich leider von Jesus Christus getrennt haben, zurückkehren und daß in dem christlichen Volke die Liebe zur Tugend und Frömmigkeit einen neuen Aufschwung nehme". Natürlich schreibt er zugleich auch einen „außerordentlichen Ablaß" aus. Jedermann erhält einen vollkommenen Ablaß aller Sünden, wenn er während der Zeit vom ersten Fastensonntag bis zum Fronleichnamsfeste dreimal, innerhalb oder außerhalb Roms, eine Hauptkirche besucht und da eine Zeitlang nach der Meinung des Pabstes „für die Freiheit und Erhöhung der katholischen Kirche und des Apostolischen Stuhles, sowie für die Ausrottung der Ketzereien und die Bekehrung der Irrgläubigen, für die Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Frieden und die Einigkeit des gläubigen Volkes betet, wenn er ferner während dieser Zeit einmal freiwillig fastet und nach dem Sündenbekenntniß in der Beichte das heilige Sacrament des Altares empfängt". — Das ganze Schreiben läßt den jetzigen Pabst wieder als den gleichgesinnten Nachfolger seiner Vorgänger, als echten Antichristen, erkennen. Er behauptet wieder, daß der jeweilige Pabst unfehlbar sei und Gott durch ihn neue Lehren offenbare, während doch die Schrift die einzige und unfehlbare Quelle und Regel aller Lehre ist, wie Christus spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen",

Joh. 8, 31. f. Der Pabst verkündigt wieder die unbefleckte Empfängniß Mariä, während doch nach der Schrift alle Menschen, auch die Maria, in Sünden empfangen und geboren sind, Ps. 51, 7. Der Pabst vergöttert wieder die Jungfrau Maria und macht sie zur wichtigsten Person für die Erlangung des Heils, während nach der Schrift Christus der einige Heiland und Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, 1 Tim. 2, 5. Der Pabst verspricht wieder Vergebung der Sünden für Menschenwerk und eigenes Verdienst und schändet dadurch das allerheiligste Verdienst unsers Erlösers, auf dem die Strafe lag, auf daß wir Frieden hätten, und durch dessen Wunden wir geheilt sind, Jes. 53, 5. L. F.

Guter Rath für Confirmanden.

Als Luther in einer sehr ernsten Zeit seines kampferfüllten Lebens, nämlich im Jahre 1530, da Kaiser und Reich zu Augsburg bestimmen wollten, was aus dem Reformationswerk werden sollte, sich auf der Feste Coburg aufhielt, beschäftigte er sich damit, sein Lieblingsbuch in der heiligen Schrift zu erklären, nämlich den Psalter, und zwar zuerst seinen Lieblingspsalm, den 118. Er schreibt: „Der muß mein heißen und sein, denn er sich auch redlich um mich gar oft verdient und mir aus manchen großen Nöthen geholfen hat. Es ist leider derer wenig auch unter denen, die es billig vor andern thun sollten, die zur heiligen Schrift oder zu einigem Psalm ihr Lebenlang einmal von Herzen sprechen: ‚Du bist mein liebes Buch, du sollst mein eigenes Psalmlein sein.‘“ Dies Lutherwort sollten auch unsere Confirmanden beherzigen. Auch die, die es mit ihrem Seelenheil ernstlich meinen, sehen ihre Bibel mehr als ein verschlossenes Heiligthum an, als daß sie freudig als rechte Gotteskinder hineingehen und sich darin umsehen, welch ein Buch, welch ein Capitel gerade für sie am besten paßt, damit sie darin mit ihrer Seele heimisch werden. Und doch ist es ein großer Segen, wenn ein Christ zu einem Capitel der heiligen Schrift immer wieder zurückkehrt; er wird es immer besser verstehen lernen und wird immer tiefer hineinwachsen, und das Capitel wird ihm ein Schild werden wider seine Anfechtungen, ein Licht für das Dunkel seines Lebens, ein Fruchtbaum, von dem immer aufs neue Früchte ihm zufallen, so oft er ihn schüttelt.

Die Häuser unserer Vorfahren waren vielfach geschmückt mit einer sinnigen Inschrift: „Gott allein die Ehre!“ oder: „Alles mit Gott!“ oder: „Bete und arbeite!“ Solche Inschriften sind eine stille, aber nicht unwirksame Mahnung für alle, die im Hause aus- und eingehen. So soll nun allen jungen Christen der treugemeinte Rath gegeben werden, das Haus ihres Lebens mit einer solchen Inschrift zu versehen; das heißt, mit andern Worten: sie sollen sich einen Wahlspruch zu eigen machen, an den sie sich immer wieder erinnern, den sie auf die verschiedensten Fälle ihres Lebens anwenden, von dem sie sich das Gewissen wecken und das Herz stärken lassen. Ist solch ein Wahlspruch rechter Art, so ist er eine Losung in dem heiligen Kriege, zu dem wir als gute Streiter JEsu Christi Lebenslang berufen sind. Die heilige Schrift erzählt uns, daß Gideon und seine tapferen Dreihundert, die den glorreichen Sieg über die Midianiter erkämpften, ihren Ueberfall ausführten mit dem Ruf: „Hie Schwert des HErrn und Gideon“, Richt. 7, 20. Und als der wackere Held Judas der Maccabäer den syrischen König Antiochus Epiphanes trotz all seiner Elephanten schlug, hatte er zuvor seinen Streitern die Losung gegeben: „Gott gibt Sieg!“ 2 Macc. 13, 15. Unser Vater Luther schrieb sich in den bängsten Stunden mit Kreide an die Wand das eine Wort: „Vivit!“ das ist: „Er (JEsus) lebt!“ Das war ihm genug. Er liebte aus seinem Lieblingspsalm 118 am meisten den 17. Vers: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen.“ Auch in Sinnbildern drückte man vormals aus, worin man wahre Weisheit und sicheren Trost gefunden und erfahren hatte. Luthers Sinnbild war in einer weißen Rose ein rothes Herz mit einem schwarzen Kreuze darin, das sollte heißen:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

Es wäre nicht übel, wenn jemand in unserer Zeit sich darauf legte, recht sinnreiche Wahlsprüche zu sammeln; da fände er oft in wenig Worten viel Weisheit.

Aber richtiger und wichtiger ist es, wenn ein junger Christ, der ins Leben hinaustritt, sich selbst eine Losung wählt, die er in alle Zeiten mit hineinnimmt, die Gottes Weisheit und Güte über ihn beschlossen hat. Den meisten ist die Wahl leicht gemacht; es ist eine weitverbreitete Sitte, den Confirmanden bei der Einsegnung ein Wort der heiligen Schrift zuzurufen; so wird es einem ja gegeben, woran man sich halten kann, und wenn es möglicher Weise ein Spruch ist, dessen Bedeutung und Reichthum nicht sogleich offenbar ist, das Leben wird ihn schon klar machen. Ich rede aus persönlicher Erfahrung heraus. Mir ist einst bei meiner Confirmation das Apostelwort zugesprochen worden: „Seid feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn“, 1 Cor. 15, 58., und ich bin mir wohl bewußt, daß dies Wort in vielen Stunden mich ermuthigt und angespornt hat. Und wenn ich einmal im Lichte der Ewigkeit auf mein Erdenleben werde zurückblicken dürfen, wird es mir noch vollkommener offenbar werden, wie viel verborgener Weise dieser Spruch mir gewesen ist. Späterhin habe ich erfahren, daß der nun heimgegangene Pastor, der mich mit diesem Spruch eingesegnet hat, selbst vor vielen Jahrzehnten mit ihm eingesegnet worden ist, und es ist mir ein lieber Gedanke geworden, daß sein Leben und das meinige durch dies Bibelwort gleichsam in eine geistliche Verwandtschaft getreten sind, und ich habe es wiederum meinem Sohne für sein Christenleben am Altar mitgegeben. Dabei will ich noch erwähnen, daß ungesucht ein schlichtes Psalmwort mir ans Herz und ins Herz hineingewachsen ist: man findet es Ps. 25, 10.: „Die Wege des HErrn sind eitel Güte und Wahrheit, denen, die seinen Bund und Zeugniß halten.“ So wird ein Sprüchlein, man weiß nicht wie, eine köstliche Gottesgabe.

Darum soll dies mein Rath und mein Wunsch für die lieben Confirmanden sein, die diese Zeilen lesen: Laßt euch nicht umsonst ein Gotteswort mitgeben, sei es vor dem Altar durch euren Beichtvater, sei es in stiller Andachtstunde von Gott dem HErrn selbst; bewahrt es treulich, es wird euch immer größer werden, und ihr werdet daran reich und dadurch glücklich werden; ja, glücklich auch im Erdenleben, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, 1 Tim. 4, 8.

(Nachbar.)

Ein rechter Taufpathe.

Es war in der schrecklichen Drangsalszeit, die vor mehr als 200 Jahren über die Protestanten Frankreichs hereingebrochen war. Einige derselben wurden in dem Spital zu Valence mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt. Zum Aeußersten getrieben, machten sie des Nachts einen Fluchtversuch. Aus Kleidungsstücken hatten sie ein Seil verfertigt und ließen sich daran vom Fenster hinab ins Freie. Zwei von ihnen vermochten sich aber nicht fest genug zu halten; sie glitten mit furchtbarer Schnelligkeit hinunter und verletzten sich schwer an unten liegenden Steinen. Des Morgens trug man sie jämmerlich zugerichtet in das Spital zurück. Beim Einrichten der Glieder und beim Verbinden der Wunden litten sie unsägliche Schmerzen; dazu suchten ihre grausamen Pfleger durch böse Worte sie noch mehr zu peinigen.

Eine von ihnen, Blanca Gamond, wurde in diesem traurigen Zustand von ihrer Mutter besucht, aber die Mutter zerfloß selbst fast in Thränen. Blanca sagte, sie bedürfe vor allem der Fürbitte. Sie bat, man möchte ihr insgeheim Papier, Feder und Tinte bringen, und mit äußerster Anstrengung schrieb sie nun an ihren in Lausanne befindlichen Taufpathen, er möge doch ernstlich und dringend für sie zu Gott beten um Kraft zum Ausharren.

Hören wir nun, was der Taufpathe, Murat, ein um seines Glaubens willen in die Schweiz vertriebener Protestant, der schwer Bedrängten antwortete:

„Werthestes Fräulein, liebes Pathenkind!

„Ich habe nur eine Viertelstunde Zeit, um Ihnen zu schreiben. Ich habe Ihren lieben Brief erhalten; er ist so rührend, daß mir beim Lesen drei- oder viermal Thränen in die Augen gekommen sind. Wie hat unser Gott Sie so lieb, treue Bekennerin des Namens Christi, daß er auch Sie dessen gewürdigt hat, mit all seinen Märtyrerinnen die grausamsten Schmerzen, welche die bösen Menschen erfinden können, zu erdulden! Sie für sich allein hätten das nicht vermocht; die Kraft des Geistes Gottes, die in Ihnen ist, hat Sie so gestärkt. Danken Sie unserm Gott dafür alle Tage. Fassen Sie Muth, mein liebes Pathenkind! Die Erlösung naht. Wenn es auch eine bedeutende Summe erfordert, Sie loszukaufen, so verspreche ich Ihnen dennoch, daß ich sie Ihnen durch meine Freunde schicken werde; verlassen Sie sich bestimmt darauf. Und wenn es nicht mehr möglich wäre, Sie zu befreien, wenn Sie unter der grausamen Verfolgung unterliegen und sterben müßten, sterben Sie, ohne die Wahrheit, welche Sie bis dahin festgehalten haben, zu verleugnen. Die Krone wartet Ihrer im Himmel; die Engel und Christus selbst haben gesehen und werden sehen Ihre Standhaftigkeit. Die Krone der Herrlichkeit wartet Ihrer. Damit Gott befohlen!“

Der Brief ist datirt vom 29. October 1687. In einer Nachschrift fügt Murat hinzu: „Ich beschwöre Sie, für mich zu Gott recht angelegentlich zu beten; ich habe es sehr nöthig. Ich bitte um denselben Dienst Ihre lieben Gefährtinnen, welche mit Ihnen gefangen sind. Erinnern Sie dieselben öfter daran.“

Wie schön hat dieser Taufpathe seine Pflicht erfüllt! Wie eindringlich und freundlich zugleich mahnt er sein Pathenkind zum Ausharren! Er weiß aber wohl, daß auch er selber ein sündiger Mensch ist. Darum empfiehlt er sich in aller Bescheidenheit auch wieder der Fürbitte der Gefangenen. So gilt es, einander gegenseitig aufzumuntern zum guten Kampf des Glaubens! Gedenket, ihr Taufzeugen, dessen, was ihr vor Gottes Angesicht für eure Pathenkinder versprochen habt!

Rechte Sterbensrüstung eines Confirmanden.

Bleibenden Segen von dem einst genossenen Confirmandenunterricht hatte ein Soldat, der im Jahre 1870 fiel. Von ihm erzählt sein erster Beichtvater, der bekannte Superintendent Dr. Kölling in Pleß, Folgendes: Der allererste Confirmand, auf den ich überhaupt meine Hände segnend habe legen dürfen, Karl Kolodziej aus Omechau, einem Orte in Oberschlesien, stand im deutsch-französischen Kriege bei den grünen Husaren. Er wurde im December 1870 bei Janville tödtlich verwundet. Sofort ließ er den Feldprediger, Divisionspfarrer Beer, holen und sagte ihm: „Ich habe nur noch wenige Minuten zu leben; bitte, lesen Sie mir Jes. 53, 4. 5. vor“ („Fürwahr, Er trug unsere Krankheit“ 2c.). Nachdem der Feldprediger das gethan hatte, sagte der Sterbende: „Jetzt lesen Sie mir 1 Joh. 1, 7.“ („Das Blut JEsu Christi“ 2c.), und endlich sagte er: „Jetzt beten Sie mit mir: ‚Wann ich einmal soll scheiden‘ 2c.; und nun sage ich Ihnen, daß ich ein armer Sünder bin, aber daß ich auf Christi theures Blut allein selig werden will.“ Der tief ergriffene Feldprediger reichte ihm das heilige Abendmahl, segnete ihn zum Sterben ein und fragte ihn zum Schlusse: „Mein Sohn, woher hast du diese Sterbensrüstung?“ Da sagte der Husar: „Am 3. September 1862 standen wir im Confirmandenunterricht bei der Lehre von den letzten Dingen, und da hat uns unser P. Kölling in Proschlitz auf die Seele gebunden, an welche beiden Gottesworte wir uns klammern sollen, wenn sich des Todes stille Majestät auf unser Angesicht legen werde. Bitte, schreiben Sie ihm, daß sein erster Confirmand genau so gestorben sei, wie er es uns aufs Gewissen gelegt hat.“

An demselben Tage schrieb mir das der mir nahe befreundete Divisionspfarrer Beer. Daß meine heißen Dankesthränen gegen den HErrn auf diesen Beerschen Brief gefallen sind, versteht sich von selbst.

„Du sollst ein Segen sein.“

Bei einer Schulprüfung fragte der Lehrer am Schluß die abgehenden Schüler, was sie werden wollten. Da kamen allerlei Zukunftspläne zu Tage. Der eine sagte mit strahlendem Blick: „Ich werde Soldat!“ Der andere brachte etwas kleinlaut hervor: „Ich möchte Conditor (Zuckerbäcker) werden!“ Wieder ein anderer wollte „Bauer werden, wie sein Vater“, oder Schreiner oder Schuhmacher. Kurz, fast alle Berufsarten waren vertreten. Zuletzt fragte der Lehrer einen geistig und körperlich etwas zurückgebliebenen Knaben lächelnd: „Nun, Anton, wie steht's mit dir? Was willst du werden?“ Und stockend, mit rothem Kopf brachte der arme Junge endlich heraus: „Ich will ein Segen werden!“ Alle lachten über die Antwort, weil sie ihnen gar zu „dumm“ erschien. Der Lehrer aber legte freundlich die Hand auf des Knaben Haupt und sagte: „So ist's recht, mein Junge; du hast mir heute die beste Antwort gegeben. Gott schaffe, daß dein Vorsatz wirklich zur Ausführung kommt!“ Der Knabe war mit seinem langsamen Geiste noch immer bei der Geschichte gewesen, die am Anfang der Prüfung in der Religionsstunde behandelt worden war, und in der es von Abraham geheißen hatte: „Ich will dich segnen, . . . und sollst ein Segen sein“, 1 Mos. 12, 2.

Willst du nicht auch, lieber junger Christ, dir dieses Wort: „Ich will ein Segen werden“ zum Wahlspruch machen für dein späteres Leben, in welchem Berufe du auch einmal Gott und deinem Nächsten dienen wirst?

Unser Heiland.

O welch ein freigebiger Erlöser ist Christus, der sein Fleisch ließ zur Speise, sein Blut zum Trank, seine Seele zum Lösegeld, seine Wunden zur Heilung, seine Arme zur Freistatt, sein Kreuz zum Schild, sein durchstochenes Herz zum Liebespfand, das Wasser aus seiner Seite zu einem Bad, seinen Schweiß zur Arzenei, seine Dornenkrone zum Schmuck, seine Worte zum Zeugniß, sein Leben zum Vorbild.

(Bernhard von Clairvaux, † 1153.)

Neue Drucksachen.

Dritter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1903. Concordia Publishing House. 84 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Dieser Bericht enthält zwei vortreffliche Referate, eins über „vollkommene Heiligung“, das andere über „Hausgottesdienst“. Der Bericht über die Innere Mission dieses Districts wird mit um so größerem Interesse auch in andern Districten gelesen werden, weil gerade dieser neue District bedeutende finan-

zielle Unterstützung aus andern Districten erhalten hat. Es heißt am Schluß des Berichts der Missionscommission: „Dieser Bericht ist bedeutend umfangreicher als der vorhergehende, denn Gott thut uns immer mehr Thüren auf. Danken wir ihm für diese große Gnade und bitten wir ihn um Erhaltung derselben. Möge sich der Ernst dieses Dank- und Bittgebets auch darin unter uns beweisen, daß wir immer williger werden, von unsern irdischen Gaben zum Aufbau des Reiches Gottes beizutragen. Gerade auch das ist bei der Vermehrung der Missionsposten und in Anbetracht der Thatsache, daß sie über ein so großes Gebiet zerstreut sind, dessen Bedienung mehr Arbeitskräfte erfordert und größere Unkosten verursacht als in manchen anderen Synodaldistricten, sehr zu beherzigen. Wir haben viel und bis jetzt immer genug Unterstützung an Geldmitteln von unsern östlichen Brüdern erhalten. Wir müssen aber auch immer mehr in unserm eigenen District aufbringen, in allen Synodalgemeinden und auf allen Missionsposten. Es muß sich bei allen Pastoren und Gemeinden ein zunehmender Eifer zeigen, Männer und Mittel für das Missionswerk zu gewinnen. Zu dem Ende laßt uns im Glauben uns versenken in das Wort Gottes und dies als unsern köstlichsten Schatz immer lieber gewinnen, so daß wir von Herzen nicht nur beten können: ‚HErr, erhalte uns dein Wort; dasselbe ist unsers Herzens Freude und Trost', sondern uns auch als willige Werkzeuge von Gott gebrauchen lassen, diese geistlichen, himmlischen, ewigen Güter immer mehr an den Mann zu bringen, die Leute nöthigen, hereinzukommen, auf daß des HErrn Haus voll werde. JEsus Christus, der Welt Heiland und HErr seiner Kirche, walte es in Gnaden. Amen." F. P.

Siehe, das ist Gottes Lamm. Sieben Passionspredigten nach dem Bericht des Evangelisten St. Matthäus von H. C. A. Kanold, P. em. West Roxbury, Mass. Druckerei des Martin Luther-Waisenhauses. 1904. 69 Seiten 8×5 in Leinwand gebunden. Vom Verfasser zu beziehen oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts. und 3 Cts. Porto.

Dieses soeben erschienene Büchlein bringen wir sofort zur empfehlenden Anzeige, da wir schon mitten in der heiligen Passionszeit stehen. Der greise, treuverdiente Verfasser, der seit einigen Jahren im Ruhestand lebt, will, von andern zur Herausgabe dieses Büchleins ermuntert, damit auch andern dienen. Und dazu sind die 6 Passionspredigten, denen sich eine Charfreitagspredigt anschließt, wohl geeignet. Ganz schlicht und einfach, und doch recht lehrreich und erbaulich legt der Verfasser die Passionsgeschichte aus, die Hauptpunkte hervorkehrend und in den Vordergrund rückend. Der Grundton aller sieben Predigten ist das Wort des Apostels: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Cor. 2, 2., und die Themata der einzelnen Predigten sind: Der Anfang des bitteren Leidens Christi im Garten Gethsemane. Der leidende Christus vor dem geistlichen Gericht. Petri Sünde und Buße. Die große und schreckliche Macht der Sünde (Judas' Verrath). Christus vor dem weltlichen Gericht. Die unbegreiflich tiefe Erniedrigung Christi inmitten der römischen Kriegsknechte. Der Todestag Christi der denkwürdigste Tag der ganzen Welt. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. G. Storm am Sonnt. Quinquagesimä in seiner Gemeinde zu Frankentrost, Mich., eingeführt von H. Voß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Kansas-Districts wurde P. M. Senne am Sonnt. Reminiscere in seiner Gemeinde zu Lincolnville, Kans., eingeführt von Otto Mencke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Paul Schulz am Sonnt. Reminiscere in der Emmaus-Gemeinde zu Cincinnati, O., unter Assistenz der PP. Zoch und Henry eingeführt von C. P. Schulz.

Am Sonnt. Sexagesimä wurde Lehrer Carl Lemke als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der Gemeinde zum heiligen Kreuz zu Collinsville, Ill., eingeführt von F. v. Strohe.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Invocavit legte die St. Pauls-Gemeinde zu Wichita Falls, Tex., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (44×50×60 Fuß).
G. A. Obenhaus.

Einweihungen.

Am Sonnt. Sexagesimä weihte die Immanuels-Gemeinde zu Union City, Okla., ihre neue Kirche (22×28 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. Theo. Meyer und der Unterzeichnete. Den Weihact vollzog
C. F. Lehenbauer.

Am Sonnt. Invocavit weihte die St. Pauls-Gemeinde zu Delaware, Iowa, ihre neue Kirche (30×63, mit Anbau, Thurm 65 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Dornseif, Deckmann und Schütz (englisch). Das Weihgebet sprach H. P. Schmidt.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Lehrerconferenz versammelt sich, s. G. w., am Montag-Abend in der Charwoche zu Fond du Lac, Wis. Folgende Arbeiten liegen vor: A. Referate: Home Geography: Tröller. Häusliche Schulaufgaben: B. Wetzel. Was hat der Lehrer zu beobachten, daß die Ergebnisse des Unterrichts bleibendes Eigenthum der Kinder werden? Vogel. The Use of Adverbs: Müller. B. Praktische Arbeiten: Das sechste Gebot: Vogelpohl. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls: Albers. Subtraction with Numbers from 1 to 1000: Keller. Lessons in First Reader, making use of the picture, phonics, and spelling: Zantner. City or Town Government, including Taxation: Mohr. Das siebente Gebot: Serrahn. Die Schöpfung der Welt: Ziegele. Anmeldung bei College H. J. Götsch, 1 Adams Street, Fond du Lac, Wis. Wm. Krause, Secr.

Die Lehrerconferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, will's Gott, am 29. und 30. März, Morgens um 9 Uhr, in der Dreieinigkeits-Schule zu Lockport, N. Y., Ecke Saxton und La Grange Str. Anmeldung beim Ortslehrer, Georg F. Betz (57 Price St.), mit Angabe, ob Nachtquartier oder nur Mittagstisch gewünscht wird, ist nöthig, und zwar bis zum 20. März. Von Buffalo aus nehme man die "Yellow B. & L. Trolley" um 7.35 A. M. und verlange ein "round trip ticket". In Lockport steige man am Erie-Depot ab. Arbeiten: 1. Jugendschriften, Jugendbibliotheken: Franke. 2. Katechese: Was ist das Amt der Schlüssel? Lemke. 3. Biblische Geschichte: Sündenfall: Echtenkamp. 4. Correlation of Studies: P. Schultz. 5. Practical History and Geography of the Hudson River: Frinke. 6. Englische Katechese: Lohrmann. 7. Taktschreiben, deutsch und englisch: F. Biermann. 8. Was hat ein Lehrer hinsichtlich seines Umgangs zu beobachten? H. Meißner. Ernst J. C. Klopp, Secr.

Die Leavenworth-Specialconferenz tritt, D. v., am Dienstag nach Ostern in Topeka, Kans., zusammen. Gottesdienst am Abend des genannten Tages. Sitzung am Mittwoch. Man vergesse nicht das An- oder Abmelden bei P. F. Eggert. Der Secretär.

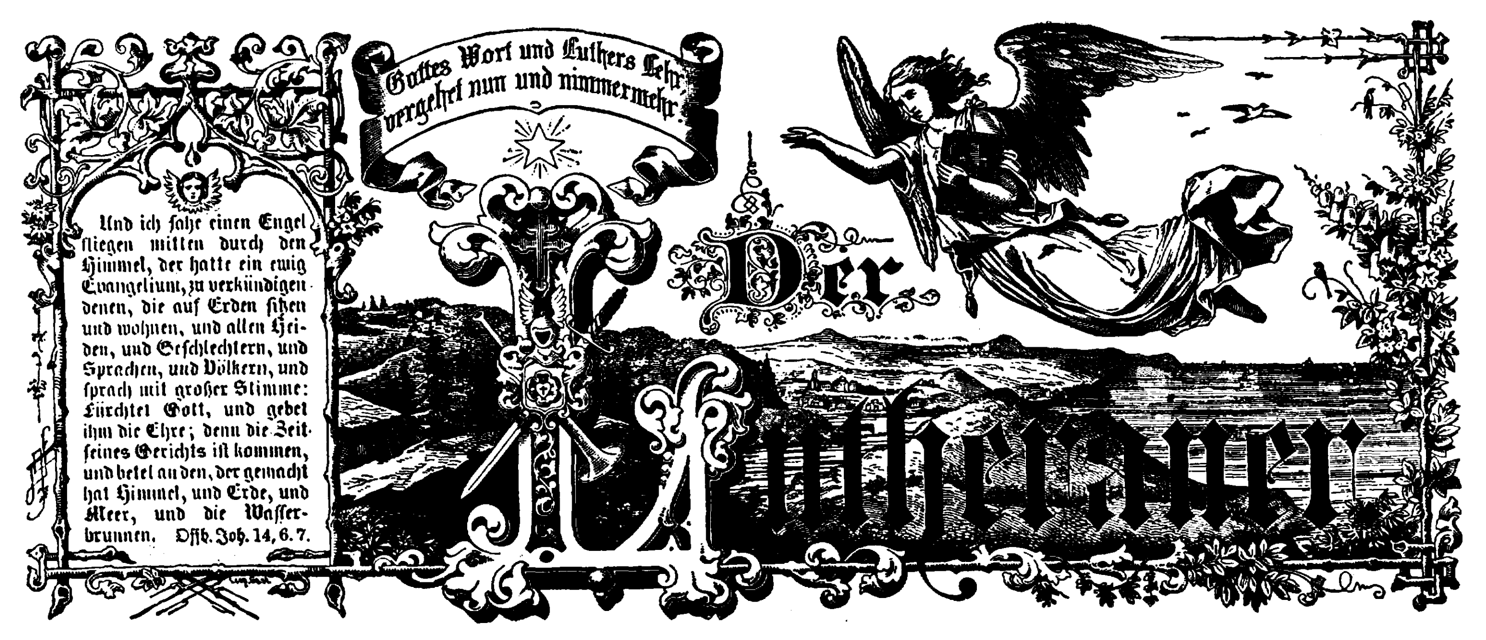
Die Okawville gemischte Conferenz tagt am Dienstag und Mittwoch nach Ostern in Hoyleton, Ill. Arbeiten: Wie sollen wir unsere Schüler zum Gehorsam und Fleiß erziehen? Lehrer C. Krüger. Englische Katechese: Lehrer J. Endeward. Katechese über eine biblische Geschichte: P. Schönleber. Die Wichtigkeit des Auswendiglernens unserer Kirchenlieder und seine Art und Weise für die Schule: P. W. v. Schenk. Prediger: P. Schaaf (Leßmann). Beichtredner: P. E. Koch (Ambacher). Man melde sich gefälligst bei Lehrer G. Stahmer. E. A. Knorr, Secr.

Die Springfield-Specialconferenz versammelt sich am 5. und 6. April in Havana, Ill. Anmeldung erbeten. C. F. Eisele, Secr. p. t.

Die Süd-Indiana-Pastoral- und Lehrerconferenz versammelt sich vom 5. bis 7. April in Evansville, Ind. Anmeldung bei P. C. A. Frank.
Ph. Schmidt, Vorsitzer.

Die Fort Wayne-Pastoral- und Lehrerconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 5. bis 7. April innerhalb der Concordia-Gemeinde zu Fort Wayne, Ind. Arbeiten: Christenlehre: P. Lange. Beweiskraft der Sprüche zum dritten Artikel: Prof. Schmidt. Was ist eine populäre Predigt? P. Hassold. Exegetische Arbeit: Prof. Dorn. Die Stellung des Pastors und Lehrers zur Gemeinde und zu einander: P. Dornseif. Beweiskraft der Sprüche zum heiligen Vater-Unser: Lehrer Gotsch. VI. Artikel der Concordienformel: P. Stöppelwerth. P. Lange läßt bitten, daß alle Conferenzmitglieder sich spätestens bis zum Palmsonntag bei ihm anmelden möchten und dabei bemerken, ob sie schon ein Quartier haben oder eins begehren.
J. H. Klausing, Secr.

Die Effingham-Specialconferenz tagt vom 5. bis 7. April in Stewardson, Ill. Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten. Cl. Pape, Secr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. März 1904. No. 7.

Der König der Ehren.

Zur stillen Woche.

Nicht mit stolzen Worten,
Nicht mit hohem Sinn,
Nicht durch Ehrenpforten
Zieht mein König hin.
Nein; in tiefster Demuth,
Helfend und gerecht,
Als der Schwachen Schwächster,
Als der Knechte Knecht.

Herzen recht verbinden,
Sklaven ganz befrein,
Die Verlornen finden,
Das kann er allein.
Doch nicht leicht, nicht spielend
Trägt er unser Weh,
Nein, der König blutet
In Gethsemane.

Ja, er hängt voll Schmerzen
Hoch auf Golgatha
Mit zerrissnem Herzen,
Gottverlassen da,
Seines Volks Verachtung,
Seiner Feinde Spott;
Unter Uebelthätern
Hängt der ewge Gott.

König meiner Seele,
Ziehe bei mir ein!
Du sei HErr, befehle
Du mir ganz allein!
Laß mich Demuth lernen,
Sanftmuth, Niedrigkeit,
Laß mich dir zu Füßen
Knieen jederzeit!

J. W. Th.

Charfreitag und Ostern.

Charfreitag und Ostern gehören ohne Zweifel zu den wichtigsten Feiertagen des Kirchenjahres. Bilden doch die Thatsachen, deren wir an diesen Tagen gedenken, das Leiden und Sterben Christi und seine Auferstehung, recht eigentlich das Fundament unsers Heils und unserer Seligkeit. Wenn wir nun aber mit Gegenwärtigem auf beide Tage in *einem* Artikel unser Augenmerk richten, so thun wir das nicht etwa bloß deshalb, weil sie der Zeit nach so liegen, daß dieselbe Nummer des „Lutheraner" beide berücksichtigen muß, sondern auch und vornehmlich darum, weil Christi Tod und Auferstehung in so enger Verbindung stehen, daß immer das eine im Lichte des andern betrachtet werden muß, wollen wir seine Bedeutung recht erkennen und uns zu Nutze machen.

Ueber diesen *innigen Zusammenhang des Kreuzestodes und der Auferstehung Christi* soll der „Lutheraner" seinen Lesern zur Feier dieser beiden Tage etwas sagen.

Unsere Erlösung — das war der Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seines Lebens auf Erden; das war auch der Zweck seines Leidens und bittern Kreuzestodes. Gerade das Leiden und Sterben Christi ist bei der Erwerbung unsers Heils die eigentliche Hauptsache. Er hat uns erlöst, erworben und gewonnen mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Das ist Lehre der ganzen heiligen Schrift. Schon das erste Evangelium, welches Gott dem gefallenen Menschen predigte, war eine Predigt vom Leiden und Sterben des zukünftigen Erlösers, des Weibessamens, der nur dadurch dem Teufel, der höllischen Schlange, den Kopf zertreten werde, daß er ihren Fersenstich litte. Das Leiden Christi in seinen einzelnen Zügen verkündigen die Propheten, wie das der „Lutheraner" zu Beginn der Passionszeit seinen Lesern gezeigt hat. Auf sein Leiden und Sterben deuten auch die von Gott gebotenen blutigen Opfer im alten Testament. Sie waren Vorbilder auf Christum, als das rechte Opferlamm, das zur Sühne der Sünde der Welt auf dem Altar des Kreuzes Gott dargebracht werden sollte. Alle diese Weissagungen weisen uns zurück in die Ewigkeit, wo Gott in seinem Rath beschlossen hatte, seinen Sohn den bittern Kreuzestod leiden zu lassen, damit die verlorene Welt das Leben hätte. „Christus *mußte* leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen." (Luc. 24, 26.) „*JEsus sollte sterben für das Volk.*" (Joh. 11, 51.) Denn „ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung". (Hebr. 9, 22.) Nicht mit göttlicher Majestät sollte der Erlöser Sünde, Tod, Teufel und Hölle überwinden, sondern durch Leiden und Sterben, indem er fälschlicher Weise verklagt, verurtheilt und gerichtet wurde.

Und nun schaue hin, lieber Leser, nach Golgatha! Welch ein Mark und Bein erschütternder Anblick! Wer hätte ahnen können, daß Gott mit unserm Stellvertreter um unserer Sünde willen so schrecklich ins Gericht gehen würde! daß seine Leiden an Leib und Seele so unsagbar viel und schmerzlich sein sollten! Er, der Unschuldige, fleckenlos Reine, ist von rohen Henkersknechten zwischen zwei Uebelthätern ans Kreuz genagelt. Der

hohe Rath hat ihn als Gotteslästerer zum Tode verurtheilt und dem Pontius Pilatus als Aufrührer übergeben, daß er gekreuzigt würde. Aus tausend Wunden rinnt sein Blut; sein Haupt ist mit Dornen gekrönt, sein Rücken von Geißelhieben zerfleischt, seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt. Eine große Volksmenge umgibt sein Kreuz, von denen viele Zeugen seiner Wunder gewesen waren und am Palmsonntage ihm Hosianna zugerufen hatten. Aber jetzt spotten und höhnen, lästern und verfluchen sie ihn. Wird nicht der Himmel sich öffnen und Gott der Vater die Henker, die Spötter und Lästerer seinen Zorn fühlen lassen und seinen Sohn glänzend rechtfertigen? Nein, im Gegentheil, es ergießt sich über ihn der Zorn Gottes. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" so hören wir ihn rufen. Der Himmel über ihm ist verschlossen, dagegen sperrt die Hölle unter ihm ihren Rachen auf, ihn zu verschlingen. Und so neigt er endlich sein Haupt, gibt seinen Geist auf; der Leib hängt als starre Leiche am Kreuz und wird ins Grab gelegt. Er ist gestorben; Leib und Seele haben sich getrennt.

Das ist die Geschichte des Charfreitags, wie sie sich vor der Jünger Augen und Ohren abspielte. Da stürmt eine Menge dunkler Fragen auf unser Herz ein. Wir fragen: Hat damit nicht schließlich doch die Obrigkeit der Finsterniß triumphirt? Sind wir nicht mit unserer Hoffnung, daß er die Welt erlösen werde, betrogen? War es am Ende doch nur ein eitler Ruhm, daß er sich als Christum, des lebendigen Gottes Sohn, bekannt hatte? Sind ihm nicht seine Feinde doch zu mächtig gewesen? Hat sich nicht Gott der Vater selbst von ihm abgewandt, der doch bei der Taufe erklärt hatte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"? Daß in den Herzen der Jünger nach ihres Meisters Tod solche Gedanken die Oberhand hatten, zeigt ja klar das Bekenntniß der Emmausjünger: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen." (Luc. 24, 21.) Auch uns erschiene der Charfreitag als der Tag des Untergangs Christi und seines Werkes, wenn nicht — die Ostersonne mit ihrem lichten Glanz das Kreuz und das Grab Christi bestrahlte. „Der Gekreuzigte ist auferstanden", das ist die Osterbotschaft, welche der Engel den Weibern bringt und den Jüngern verkündigen heißt, und welche gepredigt wird bis an das Ende der Tage. Im Lichte seiner Auferstehung sehen wir es mit Augen und greifen es mit Händen, daß der, welcher in eigener Kraft sein Leben vom Tode wieder nahm, auch mit Wahrheit sagen konnte: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber" (Joh. 10, 18.), daß er nicht starb, weil er zu schwach gewesen wäre, den Tod abzuwehren, sondern weil er sterben wollte. Da wird uns klar, daß er freiwillig Lästerung, Geißelhiebe, Kreuzestod und Höllenschmerzen über sich ergehen ließ, kurz, daß sein Tod und alles, was der Charfreitag uns erzählt, nicht ein „menschliches Widerfahrniß" war, welches früher oder später in der einen oder andern Weise doch hätte kommen müssen, sondern daß sein Leiden ein Opferleiden und sein Tod ein Opfertod war.

Daß ich würde losgezählet,
Hast du wollen sein gequälet.

Im Lichte seiner Auferstehung sehen wir, daß das Wohlgefallen des Vaters nicht um Christi eigener Sünde willen sich in Zorn verkehrte, sondern um fremder Schuld willen, die der Vater ihm zugerechnet und die er auf sich genommen hatte. Aber merke wohl, diese Zurechnung und Uebernahme fremder Sünde war keine so äußerliche, wie etwa ein Unschuldiger seines Bruders Vergehen gethan zu haben behauptet und Schande und Strafe über sich ergehen läßt, um diesen davor zu schützen. Nein, Gott hat ihn, wie St. Paulus spricht, „zur Sünde gemacht", hat ihm unsere Sünden so zugerechnet, daß er nun als der Sünder vor seinen Augen dastand. Daher die Größe der Schmerzen, die Tiefe der Leiden an Leib und Seele. Daher seine Klage im 40. Psalm: „Meine Sünden haben mich ergriffen." Daher seine Angst; daher aber auch die zuversichtliche Siegesgewißheit der Hölle und des Todes; daher das Schweigen des Vaters.

Im Lichte der Auferstehung sehen wir endlich, daß sein Werk durch Leiden und Sterben wirklich vollbracht ist. Beweist seine Auferstehung, daß er wirklich Gottes Sohn war, wer sollte jetzt noch daran zweifeln wollen, daß, da er unsere Sündenschuld auf sich nahm, unser Gewissen heil werden kann von seinen bösen Wunden? Wenn er unsere Strafe büßt, wer sollte da zweifeln dürfen, daß sie wirklich gebüßt sei? Wenn er sich vom Tod verschlingen läßt, wer wollte noch zweifeln, daß er dem Tod ein tödtliches Gift werden wird? Siehe, wenn ein bloßer Mensch am Kreuz gehangen und den Kampf mit Sünde, Teufel und Tod aufgenommen hätte, dann würde es ja freilich heißen: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gotte jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich." (Ps. 49, 8. 9.) Aber ganz anders steht es jetzt, da wir erkauft sind mit dem Blute JEsu Christi, des Sohnes Gottes (1 Joh. 1, 7. Apost. 20, 28.), dem theuren Lösegeld, von welchem die Kirche singt:

Dein Blut, der edle Saft,
Hat solche Stärk und Kraft,
Daß auch ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine,
Ja gar aus Teufels Rachen
Frei, los und ledig machen.

Luther sagt daher: „Wir Christen müssen das wissen: wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewichte gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel (Wagschale) zu Grunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren; aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wagschüssel liegt, so sinkt er unter, und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel." (Von Conciliis und Kirchen. St. L. Ausg. XVI, 2231.)

Siehe, lieber Christ, wie helle der Charfreitag leuchtet in dem Licht des Ostertages, so helle, daß unser Herz voll Jubel und Freude darüber werden und fröhlich singen kann:

Wir danken dir, HErr JEsu Christ,
Daß du für uns gestorben bist.

Wie aber die Auferstehung Christi uns das rechte Licht über sein Leiden und Sterben gibt, so können wir auch umgekehrt die Bedeutung seiner Auferstehung nur dann recht erkennen, wenn wir sie in Verbindung mit seinem stellvertretenden Leiden und Sterben betrachten.

Viele finden nämlich den eigentlichen Grund unsers Osterjubels darin, daß Christo nach so schändlicher Verurtheilung eine so glänzende Rechtfertigung und nach so heißem Kampf ein so glorreicher Sieg zu Theil wurde. Und das ist gewiß: in der Auferstehung hat Gott seinen Sohn nach tiefer Erniedrigung

und Schmach vor aller Welt erhöht und glänzend gerechtfertigt. Wir freuen uns und jubeln darüber von Herzen. Aber wir sagen auch: Wer dabei stehen bleibt, der hat die eigentliche Bedeutung des Osterfestes nicht erfaßt. Warum nicht? Darum, weil er die Auferstehung Christi nicht vor allem betrachtet als die Auferstehung des für uns Gekreuzigten. Du mußt, lieber Leser, in deiner Osterfreude immer wieder zurückblicken nach Golgatha, wo die Fluthen des göttlichen Zorns über JEsum Christum zusammenschlagen und er den bittern Tod leidet, weil Gott an ihm Gericht hält über unsere Sünde und an ihm sein Urtheil über uns Sünder vollzieht: „Du mußt sterben." Und dieser selbe Gott, der am Charfreitag über seinen Sohn den Tod, die Strafe der Sünde, verhängt, der läßt ihn los aus dem Grabe und gibt ihm damit das Zeugniß: Du hast die Strafe, die auf dir lag, gebüßt, der Tod soll hinfort dich nicht mehr halten. Das Gericht, welches der Vater auf Golgatha über seinen Sohn hielt, endet mit einer glorreichen Freisprechung. Wer ist da eigentlich freigesprochen? Wen hat Gott gerechtfertigt? Eben die, an deren Stelle Christus im Gerichte Gottes gestanden hatte. Wessen Schuld ist quittirt? wessen Strafe für völlig gebüßt erklärt? Eben derjenigen, deren Schuld und Strafe Christus auf sich genommen hatte — aller Menschen Schuld und Strafe, meine und deine, lieber Leser. So ist die Auferweckung Christi die Lossprechung aller Menschen in dem göttlichen Gericht und offenbart unwidersprechlich, daß der Gerechtigkeit Gottes genug gethan und sein Zorn gesühnt ist. Das lehrt St. Paulus, wenn er sagt: „Christus ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit — das ist, um unserer Rechtfertigung — willen auferwecket." (Röm. 4, 25.) „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." (Röm. 8, 33. 34.)

Was bleibt uns demnach zu thun übrig, damit Gott uns versöhnt werde? Nichts, gar nichts. Es ist wahrlich alles vollbracht. Gott hat, indem er unsern Stellvertreter rechtfertigte, unsere Schuld für bezahlt, unsere Strafe für gebüßt erklärt, uns gerechtfertigt. Kraft der Auferstehung Christi werden wir fortwährend durch jede Predigt des Evangeliums und durch die Absolution als die Anwendung des Evangeliums auf den Einzelnen von Sünden freigesprochen. Das dürfen, ja, das sollen wir fröhlich glauben. Kraft der Auferstehung Christi ist die Predigt des Evangeliums kein leeres Menschenwort, sondern Gott öffnet darin selbst seine Gebehand und bietet allen Menschen kräftig alles das an und reicht es ihnen dar, was Christus durch sein Leiden und Sterben erworben hat, damit es durch den Glauben ihr eigen werde.

JEsus ist auferstanden; er lebt. Wozu? Was haben wir von ihm zu gewarten? Darüber können wir keinen Augenblick im Zweifel sein, wenn wir wieder zurückdenken an den Charfreitag. Für uns ging er in den bittern Tod. Wem anders kann sein Leben in der Herrlichkeit gewidmet sein, als denen, an welche er so viel gewandt hat? Er hat unsere Erlösung vollbracht. Was kann er jetzt sehnlicher begehren, als uns zum Genuß derselben durch sein Wort zu führen? Und das thut er. Er läßt in der Kirche sein Evangelium verkündigen, wirkt durch dasselbe kräftig in den Herzen der Hörer, zündet den Glauben an, stärkt und erhält ihn, tritt täglich Sünde, Teufel und Tod unter seiner Gläubigen Füße und führt sie endlich durch einen seligen Tod in seine Herrlichkeit. Nachdem seine Gläubigen in dieser Welt ihren Charfreitag und im Grab ihren stillen Samstag gehabt haben und so im Leiden seinem Ebenbild ähnlich geworden sind, folgt für sie am Tage seiner Wiederkunft zum Gericht ihr Ostertag, da sie herrlich auferstehen und mit verklärtem Leibe bei Christo sein sollen ewiglich.

Siehe, so offenbart uns Christi Auferstehung die Herrlichkeit und Gewißheit dessen, was er uns durch sein heilig, theuer Blut und durch sein unschuldig Leiden und Sterben erworben hat. Und wiederum sein Kreuz und Tod läßt uns die selige Bedeutung und den Nutzen der Auferstehung recht erkennen. Beide Tage, Charfreitag und Ostern, gehören zusammen. Wollen wir Charfreitag recht feiern, so müssen wir unsern Blick auf das Osterfest gerichtet halten; soll unsere Osterfeier rechter Art sein, so muß ihr eine rechte Charfreitagsfeier vorausgegangen sein. Der „Lutheraner" wünscht allen seinen Lesern eine gesegnete Feier beider Tage. E. A. M.

Das Lutherische Pilgerhaus und seine Mission im Jahre 1903.

Die Zahl der im letzten Jahre in New York gelandeten Zwischendeckspassagiere betrug 643,358, 91,802 mehr als im Vorjahr. Davon kamen über Hamburg 94,125, über Bremen 89,503, über Antwerpen 54,726, über Rotterdam 36,761, über Havre 51,454. Nach den verschiedenen Nationalitäten eingetheilt, betrug die Zahl der Deutschen 66,509, der Schweden 27,368, der Norweger 16,445, der Dänen 5965, der Finnen 7973, der Polen 69,637, der Slowaken 27,926, der Böhmen, Ungarn, Kroatier und Dalmatier 57,612, der Italiener 210,565, der Juden 64,074.

Die Sorge der Kirche für die Einwanderer und andere Reisende ist kein selbsterwähltes oder überflüssiges, sondern ein gottgewolltes, nöthiges und segensreiches Werk. Es ist schon eingeschlossen in das Gebot der Nächstenliebe und sonderlich in das fünfte Gebot, nach welchem wir unserm Nächsten helfen und ihn fördern sollen in allen Leibesnöthen. Ist denn aber auch der Einwanderer, der Wandersmann, unser Nächster? Ohne Zweifel, wie deutlich hervorgeht aus dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter, worin der HErr JEsus einen verunglückten Reisenden als Gegenstand thätiger Nächstenliebe hinstellt. Und in der Schrift, sonderlich des Alten Testaments, wird die Sorge für die Wandersleute und Fremdlinge auch noch besonders und wiederholt eingeschärft, z. B. 5 Mos. 10, 18. 19. Da heißt es nicht nur: „Gott hat die Fremdlinge lieb", oder, wie David Ps. 146, 9. sagt: „Gott behütet die Fremdlinge" — was aber Gott liebt und behütet, ist fürwahr auch unserer Liebe und unsers Schutzes werth —, sondern es heißt auch: „Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben." Da haben wir also Gottes ausdrückliches Gebot für unsere Emigrantenmission. Und wie nöthig diese Mission ist, geht ebenfalls aus der heiligen Schrift hervor, wenn es bei Mose weiter heißt: „Denn ihr seid auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen." Die Israeliten konnten und sollten aus Erfahrung wissen, wie verlassen, rath- und hülflos sie und ihre

Väter in Egyptenland und auf ihrer Wanderschaft durch die Wüste waren. Ueberdies stellt Gottes Wort wiederholt die Fremdlinge mit Wittwen und Waisen in eine Reihe, um anzuzeigen, daß alle drei sich in einer traurigen Lage befinden und daher auf den Rath, Schutz und Beistand anderer angewiesen sind. So hat also die Arbeit unserer Synode unter den Einwanderern Schriftgrund, und die vieljährige Erfahrung lehrt auch zur Genüge, daß sie nicht vergeblich ist.

Außer unserer Synode arbeiten übrigens auch Vertreter anderer Synoden und Kirchengemeinschaften auf Ellis Island, dem Landungsplatz aller Zwischendeckspassagiere, und zwar 4 Lutheraner (ein deutscher, ein norwegischer, ein dänischer, ein schwedischer), 2 Episkopale, 2 Baptisten (Frauen), ein Deutsch-Reformirter, 4 Katholiken (ein Irländer, ein Pole, ein Italiener, ein Deutscher), 3 Methodisten (englisch, schwedisch, finnisch) und je ein Vertreter der Bibel- und der Tractatgesellschaft. Daß es da ohne Schwierigkeiten nicht abgeht, darf nicht Wunder nehmen, sonderlich wegen der oft zu Tage tretenden Proselytenmacherei und des Mangels an Erkenntniß der rechten Lehre vom Beruf.

Mit dem Anfang des letzten Jahres ist an Stelle des Herrn J. Zibell, der wegen Gesundheitsrücksichten aus unserer Commission ausgetreten ist, Herr Carl Hauselt erwählt und zugleich zum Kassirer ernannt worden. Als Fachmann hat Herr Hauselt unter Zustimmung und Mitwirkung der Commission unsere Buchführung vereinfacht und verbessert, so daß wir allen diesbezüglichen Anforderungen Genüge leisten. Sodann sind mir zur Hülfe gegeben worden P. O. Restin, der sein Amt wegen Nervenkrankheit mit Bewilligung seiner Gemeinde in Bergholtz, N. Y., niedergelegt hat, und Herr G. Baurhenn. Ersterer hat hauptsächlich die Correspondenz und die geschäftlichen Arbeiten auf sich, wie Besorgung von Schiffs- und Eisenbahnscheinen, sowie Geldsendungen, während Letzterem die Buchführung obliegt. Seitdem das Pilgerhaus Geldsendungen nach allen Punkten der Erde prompt, sicher und billig besorgt, wodurch der guten Sache ein neuer Gewinn zugeführt wird, gibt es natürlich auch für die Angestellten mehr zu thun als früher.

Meine Arbeit liegt größtentheils auf Ellis Island und besteht zunächst in der Inempfangnahme, dem Aufsuchen, Berathen und Weiterbefördern der dort landenden Zwischendeckspassagiere. Die meisten können und wollen gleich weiterreisen, daher ich denn verhältnißmäßig wenige ins Pilgerhaus führe. Ferner habe ich mich solcher anzunehmen, welche aus irgend einem Grunde nicht gleich landen und weiterreisen dürfen. Während ich den Ankömmlingen, nachdem es Zeit und Umstände gestatten, zu rathen und zu helfen suche, theile ich zugleich lutherischen Lesestoff aus, im letzten Jahre wieder 1000 Kalender unserer Synode und über 3000 Tractate, Predigten, Luthers Leben von Völter, sowie eine Menge unserer kirchlichen Blätter, wie „Lutheraner“, „Gemeindeblatt“, „Zeuge und Anzeiger“, „Stadtmissionar“, „Missourier“. Auch die „Abendschule“, „Rundschau“, „Germania“ kommen zur Vertheilung. Ich komme nämlich auch vielfach mit Nichtlutheranern, Juden und Katholiken in Berührung, die mich oft förmlich um Lesestoff betteln.

Ferner führt mich mein Beruf ins Hospital auf Ellis Island. Ich suche da zunächst die mir anbefohlenen Kranken auf, frage aber auch nach andern Deutschen. Einmal traf ich ein finnisches Mädchen, die im letzten Stadium der Schwindsucht war. Da sie einigermaßen Englisch verstand, so konnte ich mit ihr reden. Sie lebte ordentlich auf, als ich Theilnahme für sie zeigte und sie mit Gottes Wort tröstete. Neben ihr lag aufgeschlagen Luthers Katechismus mit Auslegung, in finnischer Sprache, aus dem sie, wie sie mir sagte, Erbauung und Trost holte. Da sie am nächsten Tag nach Finnland zurückgeschickt werden sollte, so befahl ich sie im Gebet der treuen Fürsorge Gottes nach Leib und Seele. Bei meinen Wanderungen durch das Hospital habe ich sonderlich viel Augenkranke gefunden, von denen viele Wochen und Monate lang auf Genesung warten mußten, während andere, mit Trachoma behaftet, unerbittlich zurückgesandt wurden. Trifft dieses Los eine alleinstehende Person, so ist das schlimm; aber noch schlimmer, wenn eine ganze Familie davon betroffen wird. Da geht es in der Regel nicht ab ohne Geschrei und Thränen; denn es sind meistens arme Leute, die oft ihre ganze Barschaft für die kostspielige Reise hergegeben haben und darum ärmer in die Heimath zurückkommen, als sie sie verlassen haben. Dieses Los trifft hauptsächlich Deutsche aus Rußland, die noch dazu so ärmlich gekleidet sind, daß sie oft mit den nöthigsten Kleidungsstücken versorgt werden müssen. Viel Noth und Sorge haben mir und Herrn Vopel in Hamburg sonderlich zwei Knaben von acht und zwölf Jahren gemacht, die erst an der deutsch-russischen Grenze und dann wieder in Hamburg zurückgehalten wurden, weil der jüngste an schlimmen Augen litt, während die Eltern auf den Rath der Agenten nach South Dakota weiter gereist waren. Als die Knaben später auf Ellis Island ankamen, wurde der jüngste wieder wegen verdächtiger Augenkrankheit festgehalten und unter Beobachtung ins Hospital geschickt. Nach etwa drei Wochen erklärte der Arzt, der Knabe sei mit Trachoma behaftet. Daraufhin wurde er mit seinem Bruder zur Rückkehr verurtheilt. Meine Appellation nach Washington blieb erfolglos. Die Zurücksendung ging sogar ohne mein Wissen vor sich, so daß ich von den Knaben, die ich fleißig besucht hatte, nicht einmal Abschied nehmen konnte. Um die Bedauernswerthen wenigstens vor der Reise in das Innere Rußlands zu bewahren und die Kur des kleinen Patienten und somit die Rückkehr nach America zu beschleunigen, mußte ich an Herrn Vopel in Hamburg kabeln, er solle die Knaben vom Schiff abholen und bis auf Weiteres für sie sorgen. Daraufhin wurde der jüngste in einem dortigen Hospital und der ältere anderweitig untergebracht. Da die Diagnose des Hamburger und des hiesigen Arztes nicht übereinstimmte, so wurde der kleine Patient endlich dort als geheilt entlassen und nach Ueberwindung anderer Schwierigkeiten mit seinem Bruder über Baltimore den besorgten Eltern zugeschickt, wo die Freude des Wiedersehens nach siebenmonatlicher Trennung natürlich sehr groß war.

Ueber unser Pilgerhaus ist zu berichten, daß wieder nach Kräften versucht worden ist, durch die abgehaltenen Andachten und Tischgebete, sowie durch christlichen Lesestoff den Gästen des Hauses das Eine, was noth thut, nahe zu bringen. Daneben haben allerdings die geschäftlichen Handlungen und die Sorge für die irdischen Bedürfnisse unserer Gäste die meiste Zeit und Kraft der Angestellten in Anspruch genommen, wie das theilweise schon aus dem großen Kassenumsatz von $125,609.86 hervorgeht, während die Zahl der Gäste 4150 betrug, wovon 2050 Skandinavier waren, denen im Ganzen 26,631 Mahlzeiten servirt wurden. Briefe, Postkarten und Telegramme gingen 5026 ein und 4328

aus. Unter den empfangenen Briefen sei nur einer erwähnt, der aus Buenos Ayres in Argentinien kam, in welchem ich von 6 Familienvätern und mehreren einzelnen Personen, zusammen 40 Seelen, dringend gebeten wurde, ihnen aus ihrer traurigen Lage zu helfen, in die sie durch Betrug gewissenloser Auswandereragenten gerathen seien. Ihr Reiseziel sei Winnipeg gewesen. Unter falschen Vorspiegelungen seien sie nach Argentinien gekommen. Nach der Schreibweise sind es Lutheraner aus Rußland. Sie bitten dringend um Bedienung mit Wort und Sacrament. Leider konnte ich den Bedauernswerthen keine Hoffnung auf Erfüllung ihrer berechtigten Wünsche machen, habe mich aber doch für sie bei einem dortigen Consul verwandt.

An Arme wurden 678 Mahlzeiten, 292 Nachtlager, Lebensmittel für die Weiterreise, sowie bares Geld im Werthe von $379.95 verabreicht. 40 Personen konnte Arbeit und Verdienst zugewiesen werden. Auch befanden sich unter unsern Gästen zwei Personen, die Willens sind, dem HErrn in seiner Kirche zu dienen und die sich gegenwärtig in unserm Seminar zu St. Louis auf diesen herrlichen Beruf vorbereiten. Die Schuld des Pilgerhauses hat sich um $1100.00 verringert und beträgt nur noch $3949.25, welche Summe jedoch durch unverzinsliche Darlehen gedeckt ist.

Das gute Verhältniß, welches von Anfang an zwischen Commissar Williams auf Ellis Island und unserm Pilgerhaus bestanden hat, ist auch im verwichenen Jahr in keiner Weise gestört worden, ein Umstand, der zur gedeihlichen und erfolgreichen Fortführung unsers Werkes wesentlich beigetragen hat. Bei dieser Gelegenheit sei des hohen Besuches Erwähnung gethan, welchen Ellis Island in der Person des Präsidenten Roosevelt erfahren hat, meines Wissens der erste seiner Art seit Gründung von Castle Garden im Jahre 1855, von wo an sich die gesetzliche Controle über die Einwanderung datirt. Unser Landesoberhaupt scheute sich nicht, sich unter die „Grünen" zu mischen, um ihre Bedürfnisse, sowie die Thätigkeit der Einwandererbehörde so viel als möglich näher kennen zu lernen. Bei der Gelegenheit ernannte er eine aus sieben ehrenwerthen Bürgern unserer Stadt bestehende Commission, welche die fortwährenden Angriffe und Anklagen gegen Herrn Williams und seine Administration in der Presse gründlich untersuchen und ihm darüber berichten sollte. Das Resultat ist bereits bekannt gegeben und besteht in einstimmiger Anerkennung der Administration des Herrn Williams nebst beigefügten Vorschlägen für mancherlei Verbesserungen in der Handhabe der Controle der Einwanderungsangelegenheiten. Ellis Island hatte auch hohen Besuch aus Deutschland, nämlich Herrn H. Chüden, kaiserlichen Capitän zur See und Reichscommissar für das Auswandererwesen im Unterwesergebiet. Er kam im Auftrag der deutschen Regierung, um unser Einwanderungswesen genau kennen zu lernen. Ihm schloß sich an Herr F. Appel, erster Beamter am Nachweisungsbureau für Auswanderer in Bremen. Beide statteten auch dem Pilgerhaus einen Besuch ab, besichtigten es von oben bis unten und nahmen auch eine einfache Mahlzeit ein. Ihr Urtheil war ein dem Hause durchaus günstiges.

Unsere Mithelfer in Deutschland, Herr Vopel in Hamburg und Herr Gillhoff in Bremen, haben ihres Berufes zu Nutz und Frommen der Auswanderer und der hinausgereisten Americaner nach Kräften treulich gewartet. Herr Vopel, als alter Auswanderermissionar, hat allerdings weit mehr Arbeit zu verrichten gehabt als Herr Gillhoff, der erst ein Jahr auf seinem Posten ist; aber nach und nach wird sich hoffentlich auch in Bremen die Arbeit vermehren.

Die Anfangs Januar an alle unsere Pastoren im Interesse des Pilgerhauses und seiner Mission ausgesandten Circulare werden hoffentlich zahlreich bestellt und in unsern Gemeinden vertheilt werden, damit unser Werk unter den Fremdlingen immer weiter und besser bekannt, benutzt und immer mehr mit Erfolg gekrönt werde. Das walte Gott! S. Keyl.

Bittgesuch für den Kirchbau in Winnipeg.

Winnipeg, eine Stadt von etwa 60,000 Einwohnern, an der canadischen Grenze gelegen, ist gegenwärtig die Eingangspforte für die Ströme von Einwanderern aus Europa und den Vereinigten Staaten in die nordwestlichen canadischen Provinzen. In Bezug auf die Einwanderung ist sie dasselbe für die letzteren, was New York für die Vereinigten Staaten ist. Im Laufe von drei Monaten während des verflossenen Jahres zogen an 50,000 Einwanderer, unter ihnen etwa 2500 Deutsche, durch Winnipeg, um ihr Heim in jenen Provinzen aufzuschlagen.

In diesem so wichtigen Durchgangspunkt besteht eine kleine Gemeinde unserer Synode. Vor drei Jahren zählte sie 8 stimmberechtigte Glieder. Seit der Zeit ist die Zahl der stimmberechtigten Glieder unter der Leitung des jetzigen Pastors auf 24 gestiegen. Die Zahl der Communicirenden beträgt jetzt 114. Die Gemeinde besaß ein kleines Kirchlein und baute während der letzten Jahre auch ein bescheidenes Pfarrhaus sowie eine Schule, die für 70 bis 80 Kinder Raum bot. Da die Glieder jedoch arme Leute sind, so mußte eine Schuld von $1580.00 gemacht werden. In Folge der starken Einwanderung und der Thätigkeit des Pastors unter den Neuangekommenen wuchs die Zahl der Zuhörer derart, daß sich die Kirche als zu klein erwies. Auch die Schule war nicht im Stande, die sich stetig mehrende Zahl der Schüler zu fassen. Für die Gemeinde selbst war sowohl der Kirch- als auch der Schulraum genügend, aber durchaus ungenügend, wenn man die sich zeitweilig in Winnipeg aufhaltenden Einwanderer und deren Kinder kirchlich versorgen und gewinnen wollte. Und das war um der Mission willen durchaus nöthig. Denn hat man die Leute gewonnen, und ziehen sie dann später ins Innere des Landes, so werden sie sich voraussichtlich auch dann zu uns halten und von uns bedient werden wollen.

Unter diesen Umständen wandte sich die Gemeinde in Winnipeg an den Minnesota- und Dakota-District um Rath. Nach reiflicher Ueberlegung gab die im Jahre 1903 zu Waconia tagende Districtssynode mit großer Freudigkeit einstimmig den Rath, die Gemeinde solle getrost eine genügend große Kirche errichten und die alte Kirche als Schulraum benutzen. Und da der Kirchbau im Interesse der Inneren Mission in jenen canadischen Provinzen ausgeführt werde, faßte die Synode folgenden Beschluß: „Beschlossen, daß die Synode die Pastoren und Deputirten bittet, daß sie, wenn das Unterstützungsgesuch der Gemeinde in Winnipeg im ‚Lutheraner' erscheint, diese Sache vor ihre Gemeinden bringen und dafür sorgen, daß die zum Bau nöthige Summe aufkommt."

Daraufhin hat die Gemeinde zu Winnipeg nun eine Kirche 36 bei 50 Fuß errichtet, die Raum für 350 Zuhörer bietet, und die alte Kirche als Schulraum in Gebrauch genommen. Die Kosten dieses Kirchbaus betragen $4077.62. Aus dem Minnesota- und Dakota-District sind $1311.92 eingekommen; die Gemeinde selbst hat $600.00 aufgebracht; somit bleibt eine Schuld von $2165.70. Diese Schuld zu decken ist nach dem zu Waconia gefaßten Beschluß Pflicht des Minnesota- und Dakota-Districts. Die Gemeinde kann sie bei ihrer alten Schuldenlast unmöglich tragen; es ist auch nicht von ihr zu verlangen, da sie im Interesse der Inneren Mission gemacht worden ist. So sieht sich denn der Unterzeichnete, als Vertreter des Minnesota- und Dakota-Districts, genöthigt, als Bittender aufzutreten. Es ergeht an diejenigen Gemeinden des Districts, die noch nichts für Winnipeg gethan haben, oder doch nur wenig, die freundliche Erinnerung: Gedenket des Werks der Inneren Mission in den canadischen Provinzen durch Theilnahme an der Deckung der Kirchbauschuld in Winnipeg!

Der Minnesota- und Dakota-District besteht zu einem vollen Viertel aus Gemeinden, die aus der Missionskasse unterstützt werden müssen, und zu einem zweiten Viertel aus Gemeinden, die nur mit Mühe und Noth ihr eigenes Gemeindewesen erhalten können. Dazu hat der District jährlich an $12,000.00 für das Werk der Inneren Mission im eigenen District aufzubringen. Unter diesen Umständen wird die ganze Schuld nicht vom District selbst gedeckt werden können. Und so kann der District nicht anders, als sich an die Schwestergemeinden der übrigen Districte wenden mit der Bitte: Helft uns die Kirchbauschuld in Winnipeg abtragen!

Oder wollen wir den Erfolg, den der HErr uns schon jetzt hat sehen lassen, nachdem die neue Kirche erst ein halbes Jahr in Gebrauch genommen und die alte Kirche erst ein halbes Jahr als Schule benutzt worden ist, in Frage stellen? Ja, haben wir denn in der kurzen Zeit schon Erfolg sehen können? Allerdings. Die neue Kirche wird sonntäglich fast völlig besetzt von Zuhörern aus der Zahl der sich zeitweilig in Winnipeg aufhaltenden Einwanderer. Eine zweiklassige Schule, von einem Lehrer und vom Pastor geführt, 126 Schüler umfassend, steht in voller Blüthe. Nein, sagt ihr, das möge Gott verhüten, daß dieses Werk Schaden leide! Nun, das will er auch. Er will es aber durch unsere Gaben thun.

Wohlan denn, frisch ans Werk! Das Feld ist weiß zur Ernte, und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Früchte zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet.

H. Schulz,
Vicepräses des Minnesota- und Dakota-Districts.

Faribault, Minn., am Feste der Erscheinung Christi 1904.

Obiges Bittgesuch befürwortet die Allgemeine Unterstützungscommission aufs wärmste, zumal da ein früheres Bittgesuch derselben Gemeinde in derselben Angelegenheit („Lutheraner", Jahrg. 59, S. 181) bei Weitem nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat. Man helfe darum jetzt desto mehr.

C. Groß, Vorsitzer.
Henry C. Paul.
F. Zucker.

† P. W. Dorn. †

Ein treuer Diener JEsu Christi ging am 5. Februar dieses Jahres ein zur Ruhe des Volkes Gottes, nämlich weiland P. W. Dorn, langjähriger Seelsorger der Gemeinde zu Pleasant Ridge, Ill.

Am 16. Mai 1839 wurde der Selige in Lichtenau, Großherzogthum Baden, geboren und besuchte dort die rationalistische Schule. Im Jahre 1854 wanderte er nach America aus, und erst hier kam er zur Erkenntniß der reinen Lehre, hauptsächlich durch Umgang mit einem treuen Freunde und durch Lesen des Concordienbuches und des „Lutheraner".

Sein Wunsch war, ein Prediger des reinen Wortes zu werden, und so bezog er im Jahre 1859 das praktische Predigerseminar zu Fort Wayne, Ind. Nach zweijährigem, fleißigem Studium bestand er sein theologisches Examen und erhielt einen Beruf von der Bethlehems-Gemeinde an der Boeuf Creek, Franklin Co., Mo., wo er am 3. November 1861 eingeführt wurde. Von hier aus bediente er auch die Gemeinden in Port Hudson und an der Second Creek und auf kurze Zeit die Gemeinde zu Beaufort. Dabei hielt er noch Schule. In Folge der großen Anstrengung entwickelte sich ein schlimmes Halsleiden und gebot ihm Ruhe. Einigermaßen wiederhergestellt, erhielt er einen Beruf von der Gemeinde in Elk Grove, Ill., dem er auch Folge leistete und wo er am 7. Juni 1868 sein Amt antrat. Von dort aus gründete er die Gemeinde zu Des Plaines, Ill. Nochmals versetzte der HErr seinen Knecht. Am 12. März 1876 wurde er in der St. Johannes-Gemeinde zu Pleasant Ridge, Ill., eingeführt und stand ihr nahezu 28 Jahre lang vor. Mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit hat er hier gearbeitet, oft unter großen Schwierigkeiten, durch ein nervöses Kopfleiden verursacht. Auf seine Predigten bereitete er sich gründlich vor. Das Gesetz predigte er in seiner ganzen Schärfe, aber auch das Evangelium in seiner ganzen Lieblichkeit. Kein Weg und kein Wetter war zu schlecht, wenn es galt, einen Krankenbesuch zu machen. Ebenso treu und gewissenhaft war er, wenn es galt, der Nachbargemeinde als Vacanzprediger zu dienen. Conferenzen und Synoden besuchte er fleißig trotz körperlicher Leiden.

Mit großem Fleiß lag er dem Studium der Schriften Luthers ob; er besaß eine gründliche Kenntniß derselben. Ueber das Leben JEsu machte er in den letzten Jahren eingehende, gründliche Studien. Er war ein tüchtiger Gottesgelehrter; bei alle dem aber blieb er sehr bescheiden und zurückgezogen. Seinen Amtsnachbarn war er stets ein treuer Freund und väterlicher Berather.

Im Laufe des letzten Jahres stellte sich ein schweres Nervenleiden bei ihm ein, das ihn endlich nöthigte, sein Amt niederzulegen. Wochen lang war er sehr schwach und elend. Doch gerade in dieser Zeit der Trübsal wurden ihm von seinen Gemeindegliedern die herzlichsten Beweise der Liebe und der Dankbarkeit gebracht und ihm dadurch große Freude bereitet. Gemeindeglieder, denen er so lange Jahre den Trost göttlichen Wortes gespendet hatte, kamen nun und trösteten ihren kranken Pastor. Oft sprach er es dem Unterzeichneten gegenüber aus, wie sehr ihn das freue und tröste, daß auch seine Gemeindeglieder ihn fleißig besuchten und ihm so herrlich zusprachen. Kurz nach Weihnachten erholte er sich so weit, daß er die Reise nach Fort Wayne

zu seinem Sohn, Prof. L. Dorn, antreten konnte. Trotz der liebevollsten Pflege genas er nicht mehr für dieses Leben. Am Freitag, den 5. Februar, erhörte der HErr sein Gebet und erlöste ihn von allem Uebel. „Fein sanft und stille“ entschlief er im festen Glauben an seinen Heiland.

Nachdem am Samstag-Nachmittag ein kurzer Trauergottesdienst im Hause des Sohnes von Director M. Lücke abgehalten war, wurde die Leiche nach Pleasant Ridge übergeführt und dort am Montag-Nachmittag, den 8. Februar, der Trauergottesdienst abgehalten. P. Fr. v. Strohe hielt die Gedächtnißpredigt über 1 Cor. 15, 55—57. Dann bewegte sich, unter Vorantritt der Pastoren der Umgegend, ein langer Leichenzug zum Friedhof. Dort, an der Seite seiner treuen Gattin, die ihm im Jahre 1894 durch einen seligen Tod vorausgegangen war, wurde er eingesenkt in das stille Grab. Sein Ableben betrauern acht Kinder. — So ruht der theure Mann nach 42jähriger Arbeit im Weinberg des HErrn und hat nun empfangen den Gnadenlohn aus der Hand seines Heilandes, dem er mit großer Selbstverleugnung gedient hat. „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach“, Offenb. 14, 13.

Martin Daib.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Das „Statistische Jahrbuch“ unserer Synode ist im Druck nahezu vollendet und gelangt in der nächsten Zeit zur Versendung. Wir theilen hier wieder die Hauptzahlen mit. Unsere Synode zählt jetzt 1709 im Amte stehende Pastoren, 49 mehr als im vorigen Jahre. Dazu kommen noch Professoren und eine Anzahl kranke, altersschwache und außer Amt stehende Pastoren, so daß der Kalender die Namen von 1889 Pastoren und Professoren aufführt. Diese Pastoren bedienen 2299 Gemeinden, von denen 1207 gliedlich zur Synode gehören, und außerdem noch 864 Predigtplätze, das heißt, solche Stationen, an denen noch keine regelrechte Gemeindeorganisation stattgefunden hat. Mit dem Vorjahre verglichen sind es 32 Gemeinden und 54 Predigtplätze mehr. In diesen Gemeinden und Predigtplätzen stehen 770,695 Seelen unter der Seelsorge unserer Pastoren, die Zahl der zum Abendmahl berechtigten Glieder beläuft sich auf 449,795 und die der stimmberechtigten Glieder auf 106,628. Gegen das Vorjahr bezeichnen diese Zahlen eine Zunahme von 15,546 Seelen, 9364 zum Abendmahl Berechtigten und 1553 Stimmberechtigten. 1888 Gemeindeschulen finden sich in unserer Synode, 52 mehr als im Vorjahre, die von 96,193 Kindern besucht werden, 226 mehr als im Vorjahre. Den Unterricht darin ertheilen 1061 Pastoren, 857 Gemeindeschullehrer und 176 Lehrerinnen. Die Zahl der schulehaltenden Pastoren hat sich um 35 vermehrt, die der Lehrer um 6 vermindert. Getauft worden sind im Laufe des Jahres 33,354 Personen, confirmirt wurden 22,155, communicirt haben 803,085, getraut wurden 9420 Paare und begraben worden sind 11,319 Personen. Vergleichen wir auch diese Zahlen mit denen des Vorjahres, so zeigt sich eine Zunahme von 435 Getauften, 1004 Confirmirten, 13,694 Communicirten, 414 Copulirten und 121 Begrabenen. — Danken wir alle dem HErrn von Herzen für seinen Segen und bitten wir ihn, mit seinem Wort und Sacrament, mit seiner Gnade und mit seinem Segen auch ferner bei uns zu bleiben. L. F.

Unser Jahrbuch erstattet auch eingehenden Bericht über die verschiedenen Missionen unserer Synode: Innere Mission in allen 14 Districten, Englische Mission, Taubstummenmission, Esthen- und Lettenmission, Emigrantenmission, Judenmission, Indianermission, Heidenmission und über die von der ganzen Synodalconferenz betriebene Negermission. Auf den 9 höheren Lehranstalten der Synode studiren 1368 Schüler und Studenten, die von 49 Professoren und 7 Hülfslehrern unterrichtet werden. Im Gebiete der Synode werden folgende Wohlthätigkeitsanstalten unterhalten: 9 Waisenhäuser, 5 Hospitäler, 3 Altenheime, 1 Waisenhaus und Altenheim verbunden, 1 Taubstummenanstalt, und es bestehen 11 Kinderfreundgesellschaften. 90 Kirchen sind im Laufe des Jahres eingeweiht worden und 28 Schulen. Im Verlagshaus der Synode sind 90 Personen angestellt und die Zahl der dort hergestellten Bücher und Schriften jeder Art geht weit in die Hunderttausende, von den 8 von der Synode herausgegebenen Zeitschriften ganz abgesehen. Gestorben sind im Laufe des Jahres 17 Pastoren und 10 Lehrer. Die Summa der Gelder, die im Laufe des Jahres in den innerhalb der Synode erscheinenden Blättern quittirt worden ist, beläuft sich auf $341,964.80, die sämmtlich für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinde geopfert worden sind. Davon sind allein für die Innere Mission eingegangen $75,470.46; dann folgt die Kasse für Wohlthätigkeitsanstalten mit $60,102.92, und die Synodalbaukasse mit $47,755.80. Die übrigen Einnahmen vertheilen sich auf die 19 andern Kassen. — Der HErr mache uns auch im neuen Jahre immer williger, von unserm irdischen Vermögen zu opfern für die Zwecke seines Reiches. L. F.

Ein Vermächtniß. Unterzeichneter erhielt von Herrn H. F. Piepenbrink, Testamentsvollstrecker für weiland J. D. Piepenbrink, Crete, Jll., die Summe von $200.00 für die Anstalt in St. Louis. Die Aufsichtsbehörde hat dieses Vermächtniß dem Legatfonds der hiesigen Anstalt zugewiesen. Aus der uns zugesandten Abschrift des Testaments ersehen wir, daß unsern Anstalten in Springfield, Fort Wayne, Milwaukee und Addison die gleiche Summe als Vermächtniß zugefallen ist.

F. Pieper.

Weltausstellungsherbergen. Außer den zwei in diesen Spalten schon erwähnten Herbergen für Lutheraner, welche die St. Louiser Weltausstellung zu besuchen gedenken, nennen wir noch das Walther-College-Hotel, No. 1119 Paul Straße. Dies ist eins der Gebäude des wohlbekannten Walther-College, welches für diesen Zweck mit bedeutendem Kostenaufwand besonders hergerichtet worden ist. Der ganze etwaige Reingewinn dieses Unternehmens wird von den Unternehmern dem Walther-College zugewiesen werden. Das Walther-College-Hotel befindet sich in der Nähe des Geschäftstheils der Stadt und liegt ganz bequem als Ausgangspunkt für den Besuch aller Oertlichkeiten, die den lutherischen Gast interessiren. Vom Weltausstellungsplatz ist es eine halbe Stunde mit der Straßenbahn entfernt. Nähere Auskunft ertheilt der Secretär, Prof. E. Seuel, 1113 South Eighth Street, St. Louis, Mo. L. F.

Eine Warnung vor „Ueberschätzung der zehn Gebote“ finden wir in einer christlich sein wollenden Zeitschrift, und zwar in dem für Sonntagsschulen und Jugendvereine bestimmten “Religious Department”. Da lesen wir unter anderm: „Es gibt eine große Zahl solcher, die die zehn Gebote weit überschätzen. Wenn man sie aufmerksam betrachtet und ihren Inhalt erwägt, so wird man finden, daß sie durchaus kein Maßstab für höhere Sittlichkeit sind.... Man nehme nur einmal die beiden Tafeln vor sich und man wird sich überzeugen, wie wenig sie in Wirklichkeit fordern. Die erste Tafel sagt nicht, daß es nur Einen Gott gibt, und daß wir ihn lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und mit allen Kräften. Mancher Mensch thut alles, was in der ersten Tafel gefordert wird, ohne daran zu denken, daß er besonders religiös sein wolle. Er ist

nur ein anständiger civilisirter Mensch. Ebenso verhält es sich auch mit der zweiten Tafel. Wer würde wohl deshalb etwas Besonderes beanspruchen, weil er seine Eltern immer geehrt, niemand ermordet hat; weil er nie unkeusch war, nie gestohlen hat, nie ein falscher Zeuge gewesen und seines Nächsten Gut nicht begehrt hat? . . . Es gibt genug Menschen, die, ohne zu lügen, sagen können, daß sie alle diese Gebote gehalten haben, deren Nachbarn sie aber als Leute bezeichnen würden, die gemeiner sind als der Koth auf der Straße. Um ein wirklich guter Mensch zu sein, muß man etwas Gutes thun und nicht nur etwas Böses unterlassen. Man kann sehr wohl alle Forderungen der zweiten Tafel erfüllen und dabei doch geizig, unbarmherzig, lieblos und gehässig sein. Auch zusammengefaßt ergeben die zehn Gebote noch immer nicht die goldene Regel, die uns sagt, daß wir den Leuten das thun sollen, wovon wir wünschen, daß sie es uns thäten. . . . Aber woher kommt es denn, daß man einen so erhabenen Begriff von den zehn Geboten hat? Nun, das kommt daher, daß wir das Evangelium in dieselben hineingelesen haben. . . . Siehst du denn nicht, daß man, wenn man ein wirklich ehrenwerther, guter Mensch sein will, einen viel höheren Maßstab für Sittlichkeit haben muß, als die zehn Gebote, so wie sie da stehen, es sind? . . . ‚Darum', sagt der Schreiber des Hebräerbriefes, ‚wollen wir die Lehre vom Anfang christliches Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren.' Bleibe nicht dahinten bei den Anfangsgründen, den zehn Geboten, stehen." — So weit der Artikel. Und an solch lästerlichem, unsinnigem Zeug sollen die armen Kinder und jungen Leute lernen, was Gesetz und Evangelium, was Sünde und Gnade, was Ungerechtigkeit und wahre Gottseligkeit ist! Was für ein Geschlecht von Christen mag bei solchem Religionsunterrichte wohl heranwachsen? J. A. F.

Ausland.

Aus Indien kommt die Trauernachricht, daß Missionar Th. Näther am 13. Februar Nachmittags 3 Uhr an der Pest gestorben und am Abend desselben Tages auf dem Missionsgehöft begraben worden ist. Unsere Mission verliert an ihm eine tüchtige Kraft und einen unermüdlichen Arbeiter. Näheres wird der „Lutheraner" mittheilen, wenn ausführlichere Nachrichten aus Indien eingelaufen sind.

F. Zucker.

„Für uns Gottlose gestorben."

Ein Berliner Prediger erzählt: Es war an einem kühlen, feuchten Herbsttag, in den Straßen der Großstadt dunkelte es bereits, als ich zu einem Kranken gerufen wurde. Eine schlichte Frau berichtete in gewandter Rede, der Kranke sei ein Schriftsetzer, ein junger Mann, er wohne bei ihr seit vorigem Jahre. Gleich zu Anfang habe er ihr nicht recht gefallen mit den schmalen Wangen und dem vielen Hüsteln und Räuspern; aber nun liege er schon seit vierzehn Tagen ganz zu Bett und werde wohl kaum wieder aufkommen. Da habe sie ihm einmal mit den Zeitungen auch eine meiner Pfennigpredigten gegeben, und darauf habe er den Wunsch geäußert, mich zu sprechen. „Ich glaube, er will Ihnen etwas beichten", bemerkte die Frau; „Sie haben nun schon sein Vertrauen gewonnen." Ich steckte mein Neues Testament zu mir und folgte sofort der Frau.

In einem Hinterhaus der Wilhelmsstraße, zwei Treppen hoch, fand ich den jungen Mann im Bett liegen, elend und matt, die Haare feucht und wirr um die Schläfe gelegt, die Hände durchsichtig weiß und abgezehrt, das Auge in unnatürlichem Glanze strahlend. „Ein Schwindsüchtiger im letzten Stadium!" war mein sofortiger Eindruck. Geraume Weile dauerte es, bis er wegen seines hartnäckigen Hustens mir seine Nöthe und Anliegen vortragen konnte: Aus der Provinz komme er her, aus der Gegend von Luckenwalde; sein Vater sei ein frommer, wackerer Mann, seines Zeichens ein Tischler. Aber es sei ihm daheim zu langweilig geworden, da sei er in die Stadt gezogen, habe das Leben sich einmal recht ansehen und genießen wollen; jetzt stehe es so mit ihm! „O, und vor dem Sterben ist mir so angst, so schrecklich angst, Herr Pastor!" rief er aus; „ich weiß mir gar nicht zu helfen!" Da sagte ich ihm einige Trostsprüche. „Aber das gilt mir nicht", sagte darauf der Kranke; „ich war schon früher ein böser Junge. Wenn mein Vater den Morgen- und Abendsegen las, da habe ich mich oftmals hinter seinem Rücken lustig gemacht und habe die Bibelworte verspottet und zu leichtfertigem Scherz verdreht. Und das brennt mich jetzt am allerärgsten auf dem Gewissen. Wie sollte ich mich mit dem Wort Gottes trösten können, das ich doch mit Füßen getreten habe?"

Verzweiflungsvoll schaute er mich an. Noch nie habe ich einen Menschen in der innersten Seele so erschüttert und gebrochen gesehen; ich war vom tiefsten Mitleid für ihn bewegt. Ich wußte zwar: gerade so, mit diesem geängsteten und zerschlagenen Herzen war er auf rechtem Wege (Ps. 51, 19.); aber wie finde ich nun das rechte Wort der Schrift, das ihm einen Halt und ein Licht in der Finsterniß zu geben vermag? Da fiel mir die Stelle Röm. 5, 6. ein: „Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist *für uns Gottlose gestorben*." Diesen Vers sagte ich ihm. „Steht das in der Bibel?" fragte er. „Ja, hier!" entgegnete ich und wies auf den Vers. Und nun war es ergreifend, wie der Kranke zitternd und stotternd Wort für Wort las, wobei ich ihm die Finger hielt und führte. Mit gespannterer Aufmerksamkeit kann kein zum Tod Verurtheilter das Begnadigungsschreiben seines Fürsten lesen. „Ja, gottlos war ich", sagte er noch einmal; „aber da steht es ja: ‚für uns *Gottlose* gestorben'." So wurde er allmählich ruhiger und gefaßter; noch einige andere der kräftigsten Arzneien aus dem Wort Gottes reichte ich ihm: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden", Jes. 1, 18. „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", Röm. 5, 20. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37.

Zum Schluß hatte er noch eine Bitte: er möchte nicht unausgesöhnt mit den Seinigen aus der Welt scheiden. Gerne schrieb ich diesen Wunsch seinem Vater, und nach wenigen Tagen kam auch seine Schwester mit den herzlichsten Grüßen von der ganzen Familie und blieb bei ihm, bis der Tod seinem Leben ein Ziel setzte. Gewiß war seine Seele gerettet, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen. — Wie herrlich reich ist doch das Wort Gottes, so reich wie unser Gott selber! Keine noch so verzweifelte Lage gibt es, in der es uns im Stiche ließe.

Christ ist erstanden.

Christ ist erstanden
Von der Marter allen,
Deß solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.

Wär er nicht erstanden,
So wär die Welt vergangen;
Seit daß er erstanden ist,
So lobn wir den HErrn JEsum Christ. Kyrieleis.

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Deß solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.

Dieses Lied unsers Gesangbuchs ist nicht nur das älteste Osterlied, sondern es ist auch das älteste *deutsche* Kirchenlied. Wer es gedichtet hat, wann es entstanden ist, wer die Weise oder Melodie gesetzt hat? — das alles sind und bleiben wohl unbeantwortete Fragen. Es ist dieser Volksgesang eben kein gemachtes noch erdachtes Lied, son-

dern herausgeboren ist er aus der überquellenden Osterfreude des gläubigen Christenherzens.

Mit den Worten wird sich auch zugleich die Melodie gefunden haben, denn das deutsche Volk ist von alter Zeit her sing- und sanglustig gewesen.

Seit der Zeit Gregors I., Bischofs von Rom (er starb im Jahre 604), war der Gemeinde in der Kirche vollständiges Schweigen auferlegt. So durften denn auch unsere Vorfahren nicht singen beim Gottesdienste. Das kam sie sauer an, und lange ertrugen sie es auch nicht. Hatten sie doch ihren alten Göttern gesungen, waren sie doch mit Sang und Klang in den Kampf gezogen; und nun sollten sie dem „Christ, dem Friedenskinde Gottes", dem Schönsten unter den Menschenkindern, nicht ihre Lieder bringen! Nach und nach brach sich der Gemeindegesang dadurch Bahn, daß, wenn „Kyrie eleison", „Halleluja" oder „Amen" am Schlusse des Gesanges vom Priester angestimmt wurde, die andächtige Gemeinde mit einfiel und dasselbe oft wiederholte.

Am Osterfeste zuerst haben dann unsere lieben Vorfahren auch mehr als nur die eben genannten Worte gesungen im Gotteshause. Die Osterfreude, die Freude am Siege über Sünde, Tod und Teufel, den der Heiland für die Menschen gewonnen hat und der durch seine Auferstehung besiegelt ist, ließ sich nicht zurückhalten, und darum erklang es in der Kirche trotz Verbotes:

Christ ist erstanden
Von der Marter allen,
Deß solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.

Die neue Kunst, Bücher zu drucken, trug auch dieses Lied schnell in die deutschen Länder. Es hat dann dem Osterjubel der Gemeinde Jahrhunderte hindurch Ausdruck gegeben. Denn „hier jubilirt die ganze Kirche mit schallender, hoher Stimm und unsäglicher Freud. Aller Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das ‚Christ ist erstanden' muß man alle Jahre wieder singen", sagt Dr. Martin Luther.

Er hat denn auch alsbald dieses Lied mit in das lutherische Gesangbuch aufgenommen unter denjenigen Gesängen, denen er die Ueberschrift gibt: „Nu folgen etliche geistliche Lieder, von den Alten gemacht." Auch gab dem Doctor Martinus dies „Christ ist erstanden" Veranlassung zu seinem machtvollsten aller Osterlieder: „Christ lag in Todesbanden."

Der **lebendige** Christus war Luthers ganzer Trost, seine ganze Hoffnung. Wenn er traurig und betrübt war, so ergötzte er sich allemal an dem Worte: Vivit! das heißt: „Er lebt!" Er schrieb dies Wort oft mit Kreide vor sich auf den Tisch, ja, an alle Wände und Thüren schrieb er: Vivit, vivit! Als er gefragt ward, weshalb er das thue, antwortete er: „JEsus lebt, und wenn er nicht lebte, so begehrte ich mir nicht, eine Stunde zu leben. Allein, weil er lebt, so werden wir auch leben durch ihn, wie er selber sagt: ‚Ich lebe, und ihr sollt auch leben!'"

„Christ ist erstanden", hörte ein vornehmer Herr, der als Gesandter zum türkischen Kaiser zog, in der Osterzeit bei der Stadt Adrianopel einen Menschen, der auf dem Felde den Pflug ziehen mußte, mit lauter Stimme singen. Der Gesandte ritt zu ihm hin und fragte, wer und von wannen er sei. Die Antwort lautete: „Ich bin ein deutscher Christ, bin von einem Türken, der mir diesen schweren Dienst hier auferlegt hat, gefangen genommen worden; ich weiß auch, daß ich in diesem Leben die Freiheit nie wieder erlange. So gebe ich mich denn in Geduld zufrieden. Da nun in dieser Zeit im lieben deutschen Vaterlande das fröhliche Osterfest gefeiert wird, so mußte doch auch ich dem Auferstandenen zu Ehren und mir zum Troste Osterlieder singen, wie sie mir von meiner Jugendzeit her im Gedächtnisse sind, und das erste muß dann sein: ‚Christ ist erstanden!'"

Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches.

Wenn die auserwählte Seele unter so vielen tausendmal tausend Engeln zu ihrem vorigen, aber zum heiligsten und herrlichsten wieder auferweckten Leibe gekommen ist, wird sie ohne Verzug sich hineinschwingen, geschwind alle Glieder durchlaufen, das Herz einnehmen, das Haupt regieren und wie eine großmächtige Königin in ihrem königlichen Palast sich erzeigen. Ja, menschlich davon zu reden wird sie ihrem Leibe lieblich zusprechen: O du gesegneter Leib, du Empfinder meiner Schmerzen, du Vergießer meiner Thränen, du Mitträger meines Kreuzes, du beständiger Gesell in meinem Elend, du getreue Hülfe meiner Werke! Wie sanft hast du in deinem Schlafkämmerlein geruhet! Siehe, wie so rein und schön hast du die Sünde abgelegt und bist aller Flecken, aller Ungestalt, aller Gebrechlichkeit entledigt worden! Siehe, du wurdest gesäet in dein Grab verweslich und bist auferstanden unverweslich; du wurdest gesäet in Unehren, daß jedermann einen Abscheu an dir hatte, und bist auferstanden in Herrlichkeit; du wurdest gesäet in Schwachheit und bist auferstanden in Kraft! Und nun ist es an dem, wir wollen beide zugleich vor den Richterstuhl JEsu Christi zu der rechten Hand, zur großen Schaar der Auserwählten uns stellen und in das himmlische Paradies mit einander eingehen. Zwar ich und du haben nach unserm Abschied einen sehr ungleichen Stand empfunden, ich bin versetzt worden in den Himmel, du verscharret in die Erde; ich bin versetzt worden in das Licht, du verscharret in die Finsterniß; ich bin versetzt worden zu der Schaar der Engel, du verscharret zu der Menge der Würmer; ich bin von Gott gelabet, du von dem Ungeziefer genagt worden. Wiewohl es mir seliger ergangen ist im Himmel als dir in der Erden, so ist es doch nun an dem, daß wir unzertrennt beisammen wohnen werden. Wohlan, das Blatt hat sich gewendet, wir sind zusammengekommen, einen gleichen Stand unaufhörlich zu besitzen.

(Matthäus Mayfart, „Vom himmlischen Jerusalem".)

Der Gruß des Auferstandenen.

Das rechte Ostern brach für die frommen Frauen erst in dem Augenblicke an, da JEsus selbst ihnen begegnete und zu ihnen sprach: „Seid gegrüßet", Matth. 28, 9. Alle Predigt von dem Auferstandenen, alle Zeugnisse für sein Leben und seine Macht haben nur diesen Zweck, daß durch sie JEsus selbst zu den Menschenherzen komme, daß er den Seelen begegne und seinen Friedensgruß ihnen spende. Dazu feiern wir auch das Osterfest, daß der auferstandene Heiland persönlich allen Christen nahe kommen möge, und daß er Tag für Tag und Jahr für Jahr ihnen begegne und sie freundlich grüße. Und wenn er nun in dieser festlichen Zeit uns grüßt, oder wenn wir seinen Gruß gewahr werden in Stunden des Leides, wenn wir in Zeiten schweren Kampfes fühlen, daß seine lebendige Hand uns stärkt, wenn wir an Sterbebetten seine Nähe spüren und an den Gräbern seines Trostes inne werden, dann wollen wir auch mit freudigem Muthe aller Welt bezeugen, was uns kund geworden ist, und das Wort von der Auferstehung hinaustragen in die Massen derer, die keine Hoffnung haben.

O Welt, sieh hier dein Leben.

Zu dem Worte „Welt" schreibt der große Schriftausleger J. A. Bengel in seinem Tagebuche am 11. März 1742: „Als man heute sang: ‚O Welt, sieh hier dein Leben', da habe ich gedacht, das geht auch dich an, ich gehöre auch zur Welt. Ich darf auch hierher schauen, und wer hierher schaut, der gehört denselben Augenblick nicht mehr zur Welt, ist nicht weltlich, irdisch mehr gesinnt."

Resurrecturis!

Als Wahrzeichen für unsere Friedhöfe kann man sich kein schöneres Wort denken als jene wunderbar schöne Inschrift, die man über dem Eingang des Kirchhofes zu Bozen in Tyrol liest, und die mit einem einzigen Worte mehr besagt als die deutschen Inschriften in Prosa und in Versen. Sie lautet: „Resurrecturis!" zu deutsch: „Denen, die auferstehen werden!" (Lodzer Kirchenblatt.)

Ein Königskind.

Die schönste Erfahrung, die ich in meinem ganzen, oft nicht leichten Collectantenleben gemacht habe — so erzählt ein Mann, der für eine Wohlthätigkeitsanstalt sammelte —, habe ich aus einer armen Hütte in Elberfeld zu verzeichnen. Trotz des kümmerlichen Aussehens des Häusleins trat ich hinein — eine innere Stimme zwang mich. Als ich aber die Thür öffnete, erblickte ich da ein altes, ärmlich aussehendes Mütterchen hinter dem Spinnrad sitzen. Da wurde ich irre an mir selber, stotterte einige Entschuldigungen und wich zurück. Die liebe Alte aber rief: „Halt da, bleiben Sie doch! Hier wohnt ein Königskind! Meinen Sie denn nicht, daß auch ich an des großen Königs Sache helfen will?" Und sie suchte in ihrem Kasten und fand zwei Pfennige; die gab sie mit Freuden.

Todesanzeigen.

Am 11. März entschlief in Decatur, Jll., sanft im HErrn P. Johannes Theodor Bötticher in einem Alter von 74 Jahren, 11 Monaten und 7 Tagen. Bei seinem Begräbniß am 14. März amtirten P. M. Wagner, Prof. J. Herzer, Prof. F. Streckfuß und W. Heyne.

Am 3. März starb dahier H. Brundick, Student der Mittelklasse des hiesigen Seminars, am Scharlachfieber und an hinzugetretener Lungencongestion.

Springfield, Jll. R. Pieper.

Neue Drucksachen.

Siebzehnter Synodalbericht des Jowa-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1903. Concordia Publishing House. 80 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Die Synodalrede des Herrn Präses Clöter weist auf den Unglauben hin, als den Krebsschaden unserer Zeit, und Gottes Wort als das einzige Heilmittel. Den Lehrverhandlungen lag ein instructives Referat von Herrn Professor R. Pieper aus Springfield zu Grunde, das in der nächsten Districtsversammlung fortgesetzt und beendet werden soll, über „die Lehre der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung in ihrem Gegensatz zu der katholischen und reformirten Kirche". Es wird hier Schritt für Schritt der Unterschied der lutherischen Rechtfertigungslehre von der katholischen sowohl, wie von der reformirten aufgezeigt. Die katholische Lehre ist sonderlich den Beschlüssen des Tridentiner Concils und dem römischen Theologen Bellarmin, die reformirte vor Allem dem reformirten Theologen Schneckenburger entnommen. Die vergleichende Darstellung macht es recht deutlich, wie allein nach der schriftgemäßen, lutherischen Lehre unser Heil außer uns ruht, in Gott und seiner Gnade, in Christo und seinem Verdienst, und nach keiner Seite im Menschen, und daß daher allein die lutherische Lehre den geängsteten Gewissen den rechten beständigen Trost geben kann. Unter den geschäftlichen Angelegenheiten nimmt der Bericht über die innere Mission des Districts die erste Stelle ein. Die 25 Missionsfelder und was da geschehen, werden anschaulich vorgeführt. G. St.

A Brief Statement of the Doctrinal Position of the Missouri Synod. By F. Pieper. In the Year of the Jubilee, 1897. Translated from the German by W. H. T. D. 24 Seiten 7×5. Preis: 3 Cts.

Lutheranism and Americanism. 15 Seiten 7×5. Preis: 3 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Zwei Tractate, die der weitesten Verbreitung werth sind. Der erste ist eine Uebersetzung der bekannten Jubiläumsschrift: „Ich glaube, darum rede ich", und sagt in kurzer, klarer, trefflicher Weise, was wir auf Grund des Wortes Gottes in den Hauptartikeln des christlichen Glaubens lehren und welche entgegenstehenden Irrlehren wir verwerfen. Der Tractat ist darum besonders geeignet, unsern Gemeindegliedern zu dienen, wenn sie von Englischredenden nach ihrem Glauben gefragt oder darüber angegriffen werden, und sollte solchen auch in die Hand gegeben werden. — Der zweite Tractat, ursprünglich anläßlich der Feier des Reformationsfestes geschrieben, behandelt insonderheit den Unterschied von Staat und Kirche und die in unserm Lande geltende Religions- und Gewissensfreiheit, und sollte wegen der großen Unkenntniß dieses Unterschiedes und der mancherlei Angriffe auf diese Freiheit auch gerade unter Americanern recht verbreitet werden. L. F.

The Life of Martin Luther by Ernst August Brueggemann. 136 Seiten 8×5½ in Leinwand gebunden. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1904. Preis: 60 Cts.

Diese neue Lebensbeschreibung Luthers in englischer Sprache, von einem Pastor unserer Synode verfaßt, ist für das christliche Haus geschrieben und unterscheidet sich dadurch von dem schon früher in deutscher und englischer Sprache in unserm Verlagshause erschienenen kürzeren Leben Luthers, das zunächst für den Schulgebrauch verfaßt ist. In 45 Capiteln führt sie das Leben und Wirken des großen Reformators der Kirche in kurzer, schlichter und doch lebendiger, anschaulicher Weise vor die Augen. Möchte sie recht verbreitet und viel gelesen werden und Luthers Bedeutung und Werk namentlich auch den Englischredenden, die oft von Luther nicht viel mehr als den Namen wissen, bekannt machen. Das Buch ist sehr übersichtlich in kurze Capitel eingetheilt, reich geschmückt mit 50 guten Jllustrationen und auch sonst geschmackvoll ausgestattet, so daß es sich auch fein zum Geschenk für unsere englisch lesenden Jünglinge und Jungfrauen, für Confirmanden, Jugendbibliotheken 2c. eignet. L. F.

Statistisches Jahrbuch der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten für das Jahr 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1904. 160 Seiten 9×6. Preis: 30 Cts.

An anderer Stelle dieser Nummer theilen wir einige Hauptzahlen aus dem eben erscheinenden „Jahrbuch" mit. Wer aber einen genaueren Einblick in den äußerlichen Stand und in die Arbeit unserer Synode haben will, für den ist das ganze Jahrbuch mit seinen ausführlichen Listen und Tabellen unentbehrlich. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. H. F. Tiemann am Sonnt. Quinquagesimä in seiner Gemeinde zu Cedarburg, Wis., eingeführt von J. D. Schröder.

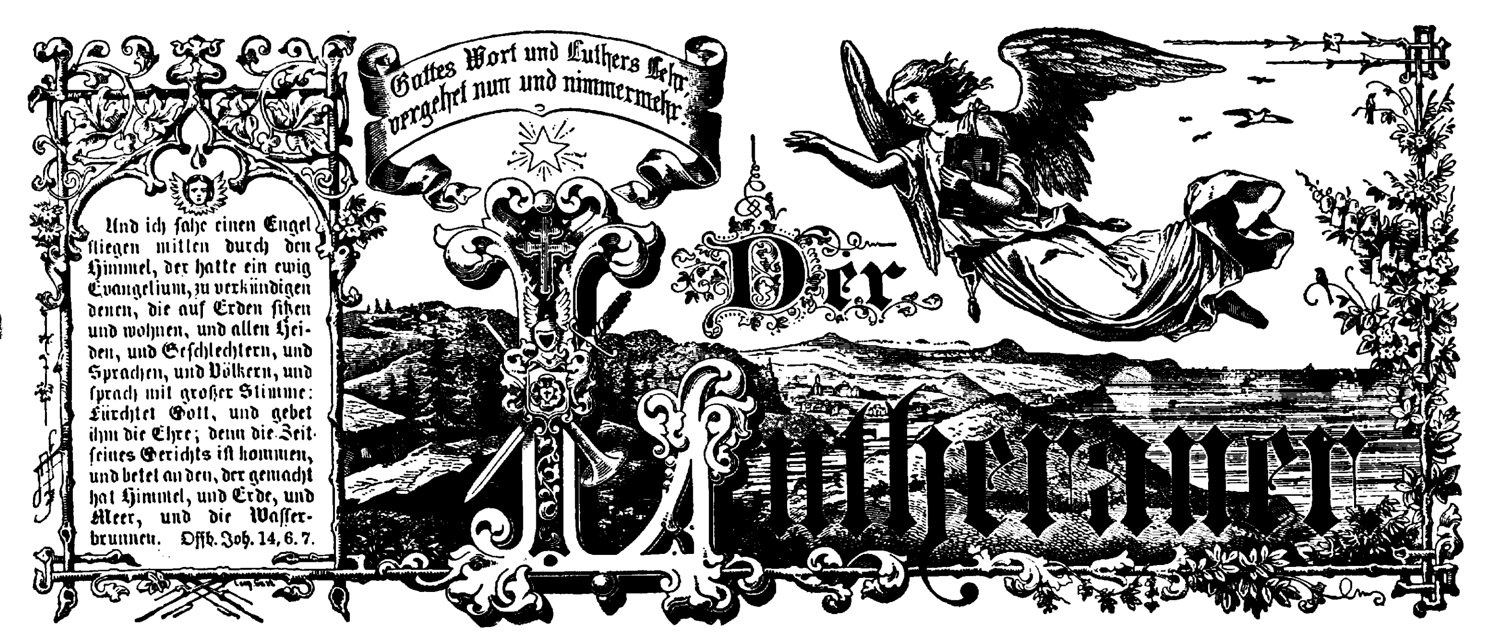
Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. H. Wischhof am Sonnt. Oculi in seiner Gemeinde zu Terril, und am 12. März in seiner Gemeinde zu Spirit Lake, Jowa, eingeführt von B. Walther.

Am Sonnt. Oculi wurde P. J. W. Theiß, berufener Stadtmissionar für Los Angeles, Cal., unter Assistenz P. Koglers in sein Amt eingewiesen von G. Runkel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Alb. Grörich am Sonnt. Lätare in seiner Gemeinde zu Hoyleton, Jll., unter Assistenz P. Ambachers eingeführt von J. G. O. Katthain.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. B. Weinläder am Sonnt. Lätare in seiner Gemeinde zu Bleecker, N. Y., unter Assistenz P. E. E. Stuckerts eingeführt von W. A. Frey.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Schulz wurde P. A. Ziehlsdorff am Sonnt. Lätare in seinen Gemeinden in und bei Swanville, Minn., eingeführt von J. Englert.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. — St. Louis, Mo., den 12. April 1904. — No. 8.

Eine herzliche Mahnung an unsere Neuconfirmirten, die auch von andern zu beherzigen ist.

Wenn der „Lutheraner" sich mit diesen Zeilen zunächst an die eben confirmirten Kinder in unsern Gemeinden wendet, so ist dabei vorausgesetzt, daß diese nun auch fleißige und aufmerksame Leser seiner Spalten werden. Zwar ist ja gewiß, daß die heilige Schrift den vornehmsten Lesestoff aller Christen, der alten und der jungen, bilden soll, wie unser HErr Christus spricht: „Suchet in der Schrift!" Joh. 5, 39., das heißt: Leset fleißig und aufmerksam darin. Auch soll ferner keiner von euch Neuconfirmirten denken: Jetzt, nach beendigtem Confirmandenunterricht und bestandenem Examen, kann ich doch den Katechismus endlich weglegen. Nein, euer Katechismus soll euch vielmehr recht lieb geworden sein, daß ihr oft dies und jenes darin nachleset und immer mehr in das Verständniß der Heilswahrheit eindringet; zudem müßt ihr ihn ja auch fernerhin gebrauchen zur treuen Vorbereitung auf die Christenlehre, welche, recht betrachtet, eigentlich eine Fortsetzung des Confirmandenunterrichts ist. Aber bei alledem sollt ihr doch auch das Lesen der kirchlichen Zeitschriften, des „Lutheraner", der „Missions-Taube" und ähnlicher, nicht versäumen. Ihr werdet damit eure Zeit wahrlich besser und nutzbringender anwenden als mit dem Lesen des seelenverderblichen Schundes, der vielfach in der Gestalt von Romanen, Novellen und Zeitungen unter der lesenden Jugend verbreitet und von ihr mit wahrer Wollust verschlungen wird.

Doch dies wollte ich nur zur Einleitung sagen. So nöthig und wichtig eine Mahnung auch in dieser Hinsicht ist, so ist es diesmal doch etwas anderes, was euch vorgestellt werden soll. Ich möchte euch daran erinnern, daß ihr bei eurer Confirmation eingeladen worden seid zur Theilnahme an allen Gütern der Kirche, vor allen Dingen am heiligen Abendmahl, diesem herrlichen, köstlichen, einzigartigen Mahl, in welchem unser HErr Christus uns seinen wahren Leib und sein wahres Blut unter dem Brod und Wein zu essen und zu trinken gibt zur Vergebung unserer Sünden. Ihr habt nun auch schon eure erste Communion gehalten. Das war für euch eine große, wichtige, segensreiche Stunde, da ihr zum ersten Male von Christo selbst bewirthet worden seid mit dieser himmlischen Speise, die alles Denken übersteigt. Wie wäre es möglich, daß auch nur Einer unter euch, der diesen Worten: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden" sein Herz aufgethan hat, dadurch nicht mächtig im Glauben gestärkt und in der Gottseligkeit gefördert worden wäre! Ist es nun denkbar, daß einer, der diesen Worten glaubt und dabei den Ruf seines HErrn und Heilandes hört: „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß!" saumselig und nachlässig werden könnte im Gebrauch dieses Gnadenmittels? Sollte man nicht vielmehr meinen, jeder müsse sich von Herzen darüber freuen, daß er nicht bloß dies einzige Mal, auch nicht etwa bloß alle zehn Jahre oder jedes Jahr einmal dies Sacrament genießen darf, sondern daß sein HErr ihn auffordert, sich oft bei der Feier des heiligen Abendmahls einzustellen? Sollte nicht jeder auch fleißigen Gebrauch von diesem Rechte machen? Ja, das sollte man allerdings meinen. Aber seht, die Erfahrung zeigt: während dem ersten Abendmahlsgenuß bei den meisten bald ein zweiter zu folgen pflegt, so werden die Zwischenräume hernach bei vielen länger und immer länger; man wartet ein halbes, dann ein ganzes Jahr, und kommen dann allerlei Hindernisse in den Weg, so läßt man sich noch länger zurückhalten, zum Tisch des HErrn zu gehen.

Woher mag das wohl kommen? So verschiedenartig auch die Ursachen in jedem einzelnen Fall sein mögen, schließlich wird bei den weitaus meisten die letzte Ursache die sein, daß man nicht von Herzen erkennt und bedenkt, welch reichen Segen uns der HErr in seinem heiligen Abendmahl zugedacht hat, und daß man nicht in Wahrheit die Noth fühlt, für welche es uns die Hülfe bringt. Es ist die G e r i n g s c h ä t z u n g dieses Gnadenmittels, zu welcher Satan, Welt und Fleisch uns verführen. Geringschätzung, Verachtung ist es auch, wenn man sich den Mantel frommer Redensarten umhängt.

Da sagt etwa einer: „Ich will aus dem Abendmahlsgehen keine Gewohnheit machen; denn dadurch würde ich dies hohe, heilige Mahl entweihen." Freilich, wer bloß aus Gewohnheit kommt, bei dem steht es gewiß nicht recht. Aber überlege es dir einmal und sage mir: Sollst du dir denn nicht eine heilige Gewohnheit daraus machen, das zu thun, was dein Gott dir befiehlt? Ich sollte meinen, freilich ja! Du sollst eine Gewohnheit daraus machen zu beten, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, treu in deinem Berufe zu sein ꝛc. und ebenso diesem Wort deines HErrn nachzukommen: „Solches thut!" Es ist Geringschätzung dieses Befehls Christi, wenn man, um nur keine Gewohnheit aus dem Abendmahlsgang zu machen, diesen von einem zum andern Male aufschiebt. Solchen, welche aus allerlei Ursachen den Abendmahlsgang verschieben, stellt Luther in seiner „Vermahnung zum Sacrament" sein eigenes Beispiel vor. Er sagt: „Ich will zum Exempel allen, die sich wollen warnen lassen, meiner selbst eigene Erfahrung hier anzeigen, damit man lerne, welch ein listiger Schalk der Teufel sei: Es ist mir etlichemal widerfahren, daß ich mir vorgesetzt habe, auf den oder den Tag zum Sacrament zu gehen. Wenn derselbe Tag gekommen ist, so ist solche Andacht weggewesen, oder sonst etwas Hinderniß gekommen, oder habe mich ungeschickt gedäucht, daß ich sprach: Wohlan, über acht Tage will ich's thun! Der achte Tag fand mich abermals ebenso ungeschickt und gehindert als jener. Wohlan, abermals über acht Tage will ich's thun! Solcher acht Tage wurden mir so viel, daß ich wohl wäre ganz davon gekommen und nimmer nicht zum Sacrament gegangen. Als mir aber Gott die Gnade gab, daß ich merkte des Teufels Büberei, sprach ich: Wollen wir deß, Satan, so habe du ein gut Jahr mit deiner und meiner Geschicklichkeit! Und riß hindurch und ging hinzu zum Trotz dem Teufel." (St. L. Ausg. X, 2198 f.) Macht es auch so, ihr lieben Confirmirten, und wenn die Ordnung euch zur Gewohnheit wird, so wird es eine selige Gewohnheit. Gott segne sie euch!

Andere wollen sich damit entschuldigen, daß sie keinen Hunger und Durst nach dem Sacramente empfänden. Sollte das nicht Geringschätzung dieser köstlichen und uns so nöthigen Speise sein? Ist nicht gerade diese Sattheit des Herzens eine Noth, die uns auf dem Halse liegt und uns darum treiben soll, das Sacrament oft zu empfangen? Siehe doch in den Spiegel des Gesetzes hinein. Allenthalben zeigt es dir deine Sünde und Gottes Zorn darüber. Dein Glaube bedarf der Stärkung, dein geistliches Leben des Wachsthums. Darum bedarfst du des Abendmahls, weil dir da Vergebung der Sünden, Stärkung des Glaubens, Förderung in der Gottseligkeit geschenkt wird. Wer von diesem Lebensbrod ißt, der wird mit Verlangen nach mehr erfüllt. Durch das Trinken aus dieser Quelle wird nicht nur der Durst gestillt, sondern auch der rechte Durst erweckt. „Und wenn du sonst keine Ursache noch Noth hättest, zum Sacrament zu gehen, Lieber! wäre das nicht bös und Noth genug, daß du dich kalt und unlustig findest zum Sacrament? Womit willst du dich aber wider solchen Frost und Unlust erwärmen? Willst du harren, bis es dich selbst ankomme oder der Teufel dir Raum dazu gebe? Da wird nimmermehr nichts aus. Hier an das Sacrament mußt du dich reiben und hinzu halten; da ist ein Feuer, das die Herzen kann anzünden." (Luther, a. a. O., 2199.)

Will aber euer Herz und des Teufels List euch vorgaukeln, ihr seiet nicht würdig, zum Abendmahl zu gehen, und müßtet es deshalb anstehen lassen, so bedenket, daß freilich in sich selbst kein Mensch würdig ist, daß aber die rechte Würdigkeit auch nicht aus uns selbst kommen soll, nämlich nicht aus unserm Thun und Bereiten. Höret auch hierüber unsern Vater Luther: „Lieber, du mußt nicht auf dich sehen, wie würdig oder unwürdig du seiest, sondern auf deine Nothdurft, wie du der Gnade Christi wohl bedarfst. Wenn du die Nothdurft siehst und fühlst, so bist du würdig und geschickt genug, denn er hat's uns nicht zu Gift und Ungnade, sondern zu Trost und Heil eingesetzt." (A. a. O., 2205.)

Ihr lieben Neuconfirmirten und ihr Christen allesammt, gebraucht fleißig das Abendmahl; tretet alle Einreden des thörichten Herzens unter die Füße; wirkliche Hindernisse räumet alsbald aus dem Weg und vermeintliche Hindernisse überwindet mit der Erkenntniß: Wir bedürfen das heilige Abendmahl; Christus will haben, daß wir es fleißig genießen; er will Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit uns schenken.

Aber, sprecht ihr vielleicht, wie oft sollen wir denn zum Abendmahl gehen? Erwartet nicht, daß euch Menschen ein Gebot stellen sollen, wo Christus kein Gebot gegeben hat. Denket daran, was wiederum unser Luther in der Vorrede zum Kleinen Katechismus sagt. Obwohl er erkennt, daß „hier noth ist zu treiben", so setzt er doch diesen Bescheid hinzu: „Wir sollen niemand zum Glauben oder Sacrament zwingen, auch kein Gesetz, noch Zeit, noch Stätte bestimmen." (Synodalkatechismus, S. 6.) Während aber das gewiß ist, daß wir keine feste Regel aufstellen sollen, so sollen wir doch auch merken, was Luther gleich weiter als seine Meinung gibt: „Wer das Sacrament nicht sucht noch begehret zum wenigsten einmal oder vier des Jahres, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte, und kein Christ sei, gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht glaubet oder höret." Luther gibt hier eine Zahl an: „einmal oder vier"; das heißt aber nicht etwa einmal des Jahres oder viermal, sondern „einmal oder vier" heißt „ungefähr viermal", wie der Volksmund jetzt noch sagt: Ein Thaler zehn, das heißt, ungefähr zehn Thaler; ein Maler vier, das heißt, ungefähr viermal. So sind diese Worte auch in der lateinischen Ausgabe unsers Concordienbuchs übersetzt. Merkt wohl: Luther will damit nicht ein Gesetz machen, nicht den Christen eine bestimmte Zeit in das Gewissen schieben. Aber seine Meinung ist, so oft sollte ein Christ von sich selbst, durch des HErrn Christi Gebot und Verheißung und von seiner eigenen Noth gedrängt, zum Tisch des HErrn kommen. Und sollten wir in unserer Zeit weniger in Noth und Gefahr unserer Seelen stehen als die Christen zu Luthers Zeiten? Sollten wir weniger des Sacraments bedürfen als der hocherleuchtete Gottesmann Luther? Ist es nicht in dieser letzten Zeit, wo nach Christi Weissagung die größte Gefahr für die Kirche in der Schläfrigkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit besteht, doppelt nöthig, daß wir durch das Gnadenmittel des heiligen Abendmahls unsern Glauben und unsern Eifer in der Gottseligkeit stärken lassen? Wenn ihr euch diese Fragen recht beantwortet und darnach handelt, dann hat diese herzliche Mahnung ihren Zweck erreicht.

Ach hilf, HErr, hilf uns eilen
Zu dir, der jederzeit
Uns allesammt zu heilen
Geneigt ist und bereit.
Gib Lust und heilges Dürsten
Nach deinem Abendmahl
Und dort mach uns zu Fürsten
Im güldnen Himmelssaal.

E. A. M.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

1.

Materialismus ist ein in unserer Zeit viel gebrauchtes Wort. Aber nicht alle, die diesen Ausdruck hören oder lesen, wissen auch genauer, was man darunter versteht. Einige Erklärungen werden deshalb zur Einleitung nicht überflüssig sein.

Man unterscheidet vielfach einen philosophischen und einen praktischen Materialismus.

Der philosophische Materialismus ist diejenige Welt- und Naturanschauung, welche in der ganzen Natur nichts erblickt als eine verschiedene Zusammenhäufung von Atomen, das heißt, von unendlich kleinen, verschieden geformten Stofftheilen (Materie), die durch eine ihnen von Ewigkeit innewohnende Kraft verschiedenartig bewegt, durcheinandergeschoben und auch wieder getrennt werden. Alle Erscheinungen des Lebens betrachtet der Materialismus nur als eine Folge der Verschiebungen dieser Atome, ihrer verschiedenen Verbindungen und Verwandlungen. Der Materialismus leugnet daher das Dasein eines persönlichen Gottes. Das Gesetz der zehn Gebote erscheint ihm als etwas völlig Willkürliches, von der Eigenliebe Ersonnenes, der Glaube an eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode, an eine Unsterblichkeit der Seele als Thorheit und Unsinn. Dieser Materialismus steht daher im ausgeprägtesten Gegensatz zu allem religiösen Denken und Leben. Die Materialisten der Neuzeit sagen selbst, daß es ihnen gelingen würde, nach und nach allen philosophischen und religiösen Mysticismus zu zerstören. Unter Mysticismus verstehen sie aber alle Offenbarung im Gegensatz zu den Resultaten der Wissenschaft. Dabei sind jedoch die Trugschlüsse dieses Materialismus so plump, daß es nicht allzu viele Mühe kostet, seinen Anhängern aus ihren eigenen Schriften zu beweisen, daß es eigentlich nach ihrer Lehre weder Kraft noch Stoff gibt, worauf sie doch ihr ganzes Lehrgebäude aufbauen wollen.

Man sollte nun kaum meinen, daß in solchen Ansichten eine ernste Gefahr für das Christenthum läge. Aber die Materialisten wissen ihre Lehren mit so viel schönen und verführerischen Worten zu schmücken, die allerdings nichts als leere Redensarten sind, daß sich viele davon bethören lassen. Dazu sei nur ein Beispiel gegeben. L. Feuerbach, ein bekannter Materialist des vorigen Jahrhunderts, schreibt: „Es ist die Absicht des Materialismus, die Menschen aus Theologen (Gottesgelehrten) zu Anthropologen (Leuten, die vom Menschen lehren), aus Theophilen (Gottesliebhabern) zu Philanthropen (Wohlthätern der Menschheit), aus Gläubigern zu Denkern, aus Betern zu Arbeitern, aus Candidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie (Alleinherrschaft) und Aristokratie (Herrschaft der Besten) zu freien Bürgern der Erde, aus Christen, die ihrem eigenen Bekenntnisse zufolge halb Thier, halb Engel sind, zu Menschen, zu ganzen Menschen zu machen." Und dabei rühmen sich die heutigen Materialisten immer, daß ihre Lehre eine Errungenschaft des großen 19. Jahrhunderts und eine Folge der tiefen, wissenschaftlichen Forschungen, sonderlich im Buche der Natur, sei. Das ist freilich ein großer Irrthum. Schon der heidnische Weltweise Epikur hat vor mehr als 2200 Jahren im Wesentlichen dieselben Grundsätze gelehrt. Auch er und die von ihm begründete Schule behauptete: „Es gibt keinen Gott; die Welt ist aus Atomen zusammengesetzt; der höchste Zweck des irdischen Daseins ist das sinnliche Wohlergehen des einzelnen Menschen; der Mensch dauert nach dem Tode nicht fort." Und der französische Materialist La Mettrie, der schon 1751 starb, und der deutsche Materialist von Holbach, der 1789 starb, gehören auch nicht in das 19. Jahrhundert. Und doch hatten sie im Wesentlichen dieselben Lehren wie unsere heutigen Materialisten. Mit dem Ruhme, daß der Materialismus eine Errungenschaft der Neuzeit sei, ist es nichts.

Neben diesem philosophischen Materialismus gibt es aber auch einen praktischen Materialismus, dessen Anhänger sich sehr häufig zugleich dem Namen nach noch zu einem Gott bekennen. Dieser praktische Materialismus ist für unser Christenvolk der weitaus gefährlichere. Er kann bezeichnet werden als die Religion des Fleisches, die sich bestrebt, im Menschen alles Hohe, Edle und Himmlische zu zerstören. Man würdigt dabei den von Gott nach seinem Bilde geschaffenen Menschen auch zu einer Zusammenhäufung von Atomen herab und betrachtet den Tod als ein Auseinandergehen der Atome, deren Zusammensetzung den Menschen bildete. Nach diesem Materialismus lebt der Mensch nur für diese Welt, und es ist seine vornehmste Aufgabe, sich jede Stunde seines irdischen Lebens so behaglich und angenehm zu machen, als nur irgend möglich ist. Die praktischen Folgen solcher Grundsätze sind nun gar gefährliche. Der praktische Materialist kennt nur Ein Ziel, den Vortheil des eigenen „Ich". Wo es gilt, diesen Vortheil wahrzunehmen und zu erlangen, da ist ihm nichts heilig, da tritt er alles unter seine Füße und achtet weder irgend ein Besitzthum noch das Leben des Nächsten. Weil er im Grunde das Dasein Gottes leugnet, so fürchtet er auch keine göttliche Strafgerechtigkeit. Und der in diesen Lehren sich offenbarende Geist erstreckt sich auch auf gar viele, die sich dessen nicht im entferntesten bewußt sind, ja, der Einfluß dieses Geistes ist auch in der äußeren Christenheit zu spüren, und zwar weit mehr und tiefer, als man gewöhnlich annimmt. Schauen wir auf die jetzige Welt und insonderheit auf unser Land und seine Bewohner in ihrem Hasten und Jagen nach dem „allmächtigen" Dollar und nach der Lust und Freude dieser Welt, und betrachten wir eine ausführliche Verbrecherstatistik, in welcher auch, so weit als möglich, die Beweggründe für die Verbrechen angegeben sind, so möchte es uns erscheinen, als ob die materialistischen Grundsätze und Anschauungen weiter verbreitet seien als irgend welche andern, und man geht nicht fehl, wenn man den Geist unserer Zeit als einen materialistischen bezeichnet. Das kann uns auch gar nicht wundern, weil eben die materialistischen Anschauungen mit den Wünschen des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen so genau übereinstimmen. Der Materialismus stellt keine unbequemen Anforderungen an den Menschen, die seiner verderbten Natur widerstreben, sondern lehrt ihn das als Wahrheit, was er sich wünscht, nämlich, daß es keine ewige, göttliche Strafgerechtigkeit gebe, ja, daß überhaupt nichts vorhanden sei, was man nicht mit den Sinnen wahrnehmen, nicht sehen, hören, schmecken, riechen oder fühlen könne. Daß solche Lehren dem natürlichen Menschen besser zusagen als die Lehren des Christenthums, ist begreiflich. Nach der materialistischen Lehre kann er in der Welt

leben, wie er will, kann jede flüchtige Stunde seines irdischen Daseins nach Gefallen auskaufen und braucht keinerlei Selbstverleugnung zu üben. Stirbt er, so ist eben seiner Meinung nach alles mit ihm aus. Das Christenthum hingegen fordert Selbstverleugnung und einen fortgesetzten ernsten und schweren Kampf; es erhebt den Menschen in das Gebiet des Unsichtbaren, Heiligen und Himmlischen und verheißt die vollkommene Freude und Erquickung erst jenseit des Grabes. Was Wunder daher, daß dieser praktische Materialismus viel tieferen Eingang gefunden und eine weit größere Verbreitung erlangt hat, als man gewöhnlich annimmt.

In diesen Lehren des Materialismus und in deren Folgen liegt auch eine weit größere Gefahr für das christliche Leben in unsern Gemeinden, als uns bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Ja, wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß die materialistischen Lehren zu den größten Gefahren gehören, welche unser Christenvolk heute bedrohen. Wir müssen nur die uns im täglichen Leben vor Augen tretenden Erscheinungen recht anschauen und auf ihre Quelle zurückführen. Es wird daher gewiß für die Leser dieses Blattes nutzbringend sein, die Erscheinungen, die uns im täglichen Leben entgegentreten, in ihrer Beziehung zum Materialismus kennen zu lernen. Und davon wollen wir denn in einer Reihe von kurzen Artikeln handeln. R. v. N.

Unsere ostindische Mission.

Ein Kranz auf Missionar Näthers Grab.

So schreibt Missionar Mohn:

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten", Ps. 126, 5.

Gott hat den ältesten und treuesten Arbeiter in unserer Mission, unsern theuren Bruder Näther, plötzlich zu sich gerufen. Er starb am 13. Februar an der Pest, wie ja die Geschwister in Krischnagiri schon berichtet haben werden. Zwanzig Jahre lang, mit nur zweimaliger Unterbrechung, hat der selig Entschlafene an meiner Seite studirt, gearbeitet, gekämpft, gestritten und gelitten. Wie könnte ich schweigen, da ihn der HErr nun von uns genommen hat! Ist er doch mit mir trotz unserer so verschiedenen Naturen stets Eines Geistes und Glaubens und mir immer der treueste Freund gewesen. Gott hatte ihn neben andern schönen Gaben mit einem hervorragenden Maße von Arbeitskraft und Treue ausgerüstet. Er war von einem peinlichen Pflichtgefühl erfüllt. So kenne ich ihn von Anfang an. Wie eifrig hat er schon als junger Mann studirt mit einem fast über seine Jahre hinausgehenden Ernste! Er war in diesem Stück uns andern stets ein Vorbild und ist es bis zuletzt geblieben.

Seine Treue gegen das Wort Gottes hat er mit der That bewiesen. Der Austritt aus einer falschgläubig gewordenen Gemeinschaft und der damit verbundene Kampf hat ihn sehr mitgenommen. Der dadurch nothwendig gewordene Bruch mit der ganzen Vergangenheit, mit allem, was ihm lieb und werth war, insonderheit das Scheiden aus der Arbeit, in der er mit seinem ganzen Herzen, mit freudigstem Muthe und unermüdlicher Ausdauer stand, hatte ihn so angegriffen, daß seine Gestalt buchstäblich vor Trauern verfallen war. — In der heimathlichen Luft und insonderheit im Umgange mit den theuren Glaubensgenossen in der rechtgläubigen Kirche, der sein Herz lange schon entgegenschlug, mit der er im Geiste längst einig war, erholte er sich überraschend schnell. — Mit neuer Kraft und Freudigkeit ausgerüstet eilte er nach ganz kurzer Pause wiederum zu der von Herzen geliebten Missionsarbeit. Doch wie verschieden war die jetzige Arbeit von seiner früheren! Galt es doch jetzt den Grund zu legen zu einem Neubau. Neun Jahre lang hat er daran gearbeitet und den Samen des Wortes Gottes mit großer Treue und einem erstaunlichen Maße von anhaltender Arbeitskraft ausgestreut. Davon zeugen seine Berichte, so daß ich darüber schweigen kann. Nur ein kleines Beispiel möchte ich anführen. Wenn wir auf unsern Conferenzen Vor- und Nachmittags je eine drei- bis vierstündige Sitzung gehabt, fleißig gearbeitet hatten und dadurch in dem tropischen Klima alle reichlich schwach geworden waren, konnte er sich immer nur schwer dazu verstehen, die Sitzung zu schließen. Am liebsten gab er noch eine Stunde zu. Nach der Sitzung wollte er, besonders in den Anfangsjahren, immer noch eine gemeinsame Heidenpredigt veranstalten. Das war freilich nicht durchführbar. Aber er beschäftigte sich in der Regel auch nach der Sitzung noch mit Schreiben des Protokolls und anderen Arbeiten. Ich habe nie bei einem Menschen eine solche Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit gesehen. Freilich in den letzten Jahren konnte er nicht mehr so. Er war abgearbeitet innerlich und äußerlich. Ein Heimathsurlaub wäre ihm bringend nöthig gewesen. Doch davon wollte er nichts hören.

Zu sehen ist freilich nicht viel von seiner Arbeit. Was ist überhaupt von geistiger oder gar geistlicher Arbeit zu sehen? Gott freilich hat seine Treue, seine Gebete und Thränen gesehen. Denn wahrlich mit Thränen hat der theure Bruder gesäet. Neun Jahre lang mit solcher Energie, mit Einsetzen seiner ganzen Kraft und solcher Treue den Samen zu säen und doch so wenig zu sehen, das Herz erfüllt mit tiefem Verlangen, die armen Heidenseelen zu Christo zu bringen, und doch so wenige herbeiführen zu können, das ist wahrlich dem entschlafenen Bruder ein stetes, drückendes, aber mit Demuth getragenes Kreuz gewesen. Er suchte den Grund der scheinbaren Erfolglosigkeit seiner Arbeit vor allem in sich selbst, wie er denn überhaupt eine tiefe Sündenerkenntniß besaß und keine andere Zuflucht für sich und andere wußte als die Wunden seines Heilandes. Ich bin immer in meinem Herzen fest überzeugt gewesen und habe es wohl auch einem Mitbruder gegenüber gelegentlich einmal ausgesprochen, daß Gott gewiß solche Treue belohnen würde, daß er nun auch das „mit Freuden Ernten" an dem seligen Bruder erfüllen würde, nachdem der erste Theil des Spruches, das „mit Thränen Säen", so reichlich an ihm erfüllt worden war. Ich habe mich getäuscht, denn ich dachte, Gott würde ihn hier ernten lassen. Gott aber wollte es viel herrlicher mit ihm machen, er läßt ihn dort ernten, ohne Enttäuschung, ohne Kummer, ohne Schweiß, im Frieden, in stolzer Ruhe und seliger Freude, mit Jauchzen und ewiger Wonne. Er hat ihm die Krone der Ehren aufs Haupt gesetzt, die er ihm im Glauben beigelegt hatte, und zu ihm gesagt: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" Matth. 25, 21.

Der selige Bruder hat den Sieg erlangt. Wir liegen noch im Streite und uns ist weh ums Herz, da einer unserer besten

Mitkämpfer aus unserer Mitte genommen ist. Hat er doch die Hauptlast mitgetragen in den schweren Anfangsjahren. Gottes Wort fällt freilich nicht, wenn ein treuer Kämpfer und Wächter dahingerafft wird, aber wir können fallen. Darum bitten wir Gott, daß er diese schwere Heimsuchung uns und unserer Mission zum Segen gereichen lasse! F. Mohn.

Aus Neuseeland.

Es ist den Lesern des „Lutheraner" nicht unbekannt, daß einer unserer letztjährigen Predigtamtscandidaten, M. Winkler, einen Beruf nach Neuseeland erhalten und angenommen hat. Mit den nach Australien Berufenen ist er im Juli vorigen Jahres von San Francisco abgereist und seit August in voller Thätigkeit. Da wird es nun unsern Lesern lieb und interessant sein, auch über diese Mission unter unsern auf den beiden Inseln Neuseelands zerstreuten und bisher nur nothdürftig kirchlich versorgten deutschen Glaubensgenossen etwas zu erfahren, und die folgenden Auszüge aus P. Winklers erstem Bericht an unsere Allgemeine Innere Missionscommission wird sie bewegen, auch dieses schwere Werk in ihr Gebet einzuschließen und mit den Gaben ihrer Liebe, wie bisher, so auch fernerhin zu unterstützen. P. Winkler schreibt unter dem 5. Januar dieses Jahres von seinem gegenwärtigen Wohnort Waitotara:

„Ich kam am 3. August mit Gottes Hülfe wohlbehalten in Auckland an und reiste mit einem Küstendampfer weiter nach New Plymouth, wo mich P. Bläß (der Missionar der Hermannsburger Freikirche unter den heidnischen Maori) empfing. Mit ihm reiste ich dann nach Pungarehu, wo sich seine Missionsstation befindet, um mich von den Reisestrapazen zu erholen. Da es gerade wieder die Zeit war, da P. Bläß die zerstreuten Glaubensgenossen auf der Südinsel zu bedienen hatte, so reisten wir zunächst dahin, denn P. Bläß wollte mich gern auf allen meinen Plätzen vorstellen. Wir fuhren mit der Eisenbahn nach Wellington und dann mit dem Dampfer weiter nach Christchurch. Dreißig Meilen von dieser Großstadt liegt das kleinere Städtchen Oxford. Hier ist eine kleine deutsche Gemeinde. Früher, vor 20 bis 25 Jahren, soll es eine ganz ansehnliche Schaar gewesen sein, aber jetzt ist sie klein geworden. Wir hielten uns zwei Sonntage dort auf und bedienten sie mit Wort und Sacrament. Die Zahl der Zuhörer in jedem Gottesdienst war 20 bis 24. In der Woche besuchten wir die einzelnen Leute. Zwei Familien mit etwa 10 Kindern sind seit der Zeit schon weggezogen, und so ist die Gemeinde noch kleiner geworden. Sie versammeln sich aber regelmäßig zum Lesegottesdienst, und ein Fräulein hält mit den Kindern Sonntagsschule. Von Oxford reisten wir zurück nach Christchurch, bedienten aber unterwegs noch einige Familien in Rangiora.

„In Christchurch selbst befindet sich eine schöne, große deutsche Kirche, an der früher P. J. stand. Als die Deutschen diese Kirche bauten, wollten sie, daß alle Deutschen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses sollten dazu gehören dürfen. Dies verursachte aber bald Zank und Streit, und seit P. J.'s Zeit ist das so geblieben. Nun hat schon seit Jahren ein englischer Pastor, der der deutschen Sprache mächtig ist, in dieser Kirche alle drei Monate gepredigt und amtirt; aber es kommen nur noch wenige. Wir waren von einigen, die zu dieser Gemeinde gehörten, aber nicht mehr hingingen, gebeten worden zu predigen, versuchten auch, die Kirche zum Gottesdienst zu bekommen, aber sie wurde uns verweigert. Wir hielten darauf in der Vorstadt Papanui einen Gottesdienst in einem Hause vor 12 bis 14 Personen und später auch einen draußen im Lande, in Tai Tapu, wozu sich 15 Personen einfanden. Diese Leute haben uns gebeten, wiederzukommen, und wir versprachen, womöglich alle drei Monate zu kommen. Darauf reisten wir wieder zurück auf die Nordinsel und bedienten zuerst die Gemeinden des verstorbenen P. Klitscher." (P. Klitscher starb letztes Jahr in jugendlichem Alter; an seine verwaisten Gemeinden ist jetzt ein jüngerer Pastor aus unserer Synode, P. Teyler, berufen, der auch den Beruf angenommen hat und bald nach Neuseeland reisen wird.) „Dann kamen wir endlich zu den Plätzen, wo die Leute wohnen, die das Bittgesuch um einen Prediger nach America gesandt hatten. Es sind lauter kleine Häuflein, die sich bis jetzt zusammengefunden haben. Wir bedienten sie alle der Reihe nach; hierauf reiste P. Bläß heim und ich fing meine Arbeit an.

„Wanganui, Waitotara, Alton, Midhirst, Inglewood, welche alle an der Bahn liegen, versuche ich einmal im Monat zu bedienen; 11 oder 12 andere Plätze, wo entweder nur eine oder zwei Familien wohnen, oder die zu weit entfernt liegen, kann ich nur alle drei Monate besuchen. Die wichtigsten sind Wanganui und Inglewood. In Wanganui sind es ungefähr 6 bis 7 Familien, die ich bediene; in den Gottesdiensten habe ich 20 bis 24 Zuhörer. In Inglewood sind es 7 bis 8 Familien, aber nur 20 Zuhörer, weil viele der Kinder kein Deutsch verstehen. Midhirst soll früher einmal ein aussichtsvoller Platz gewesen sein, aber im Laufe der Zeit haben sich die dortigen Lutheraner fast alle zerstreut; doch vielleicht gelingt es mir mit Gottes Hülfe, sie wieder zu sammeln. Hier in Waitotara wohnen nur 4 Familien mit 5 Kindern, aber es wird regelmäßig Lesegottesdienst und Sonntagsschule gehalten. In Alton wohnen auch nur 4 deutsche Familien. An allen Plätzen sind es fast nur die älteren Leute, die in den Gottesdienst kommen, weil die Kinder meistens kein Deutsch verstehen oder in die Sectenkirchen gehen. Ich habe ihnen deshalb englische Predigt angeboten, und in Inglewood hat man mich das letzte Mal auch darum gebeten und ich will nun das nächste Mal dort auch englisch predigen; vielleicht kann ich so die jungen Leute gewinnen. Viele der Deutschen sind leider sehr gleichgültig gegen Gottes Wort geworden; das ist auch nicht zu verwundern, weil sie nur so sehr spärlich bedient werden konnten. Aber ich finde doch auch manchen treuen Christen unter ihnen, der es ernst nimmt, und mit der Zeit wird es wohl besser werden, Gottes Wort muß es ja thun. Ich habe in dieser Zeit vierzigmal gepredigt. Zum heiligen Abendmahl gingen 118 Personen; an manchen Stellen wurde es vor Weihnachten zum zweitenmal gefeiert. Ich habe auch ein Kind getauft und ein Mädchen, das Frau Pastor Dierks im Katechismus unterrichtet hatte, confirmirt. Für dieses Jahr sind wieder 2 Confirmanden angemeldet. Nach jedem Gottesdienst wird eine Collecte gesammelt und ich habe mir ein Collectenbüchlein angelegt, in das Ort, Datum und Betrag der Collecte eingetragen und das jedesmal von dem, der die Collecte gesammelt hat, unterzeichnet wird. In den letzten drei Monaten, October, November und December (denn was vordem einkam, deckte die Reisekosten für P. Bläß und

mich), kamen ein £15 11 sh. 5 d. (ungefähr $75.00). Die Reisekosten beliefen sich auf £7 5 sh. 1 d. (ungefähr $35.00).

„Ob sich nun an den genannten Plätzen bald Gemeinden gründen lassen, kann ich noch nicht sagen. In Wanganui, meine ich, sollte es möglich sein, denn dort wohnen die Leute näher zusammen. Aber in Inglewood z. B. wohnen sie in einem Umkreis von 10 bis 12 Meilen und sind meist Farmer, die Kühe melken, und das geschieht Sonntags wie Alltags. Aber ich werde mir die größte Mühe geben, die Leute zu sammeln; besonders will ich auch darauf mein Augenmerk richten, daß man überall Lesegottesdienste einführt, da ich bei der großen Ausdehnung des Gebiets und den vielen Stationen nicht so oft an den einzelnen Plätzen predigen kann, wie ich möchte.

„In Wellington ist noch kein Versuch gemacht worden, weil ich eben noch keine Zeit hatte. Ich habe aber auf meiner Durchreise mich schon nach den kirchlichen Verhältnissen erkundigt. Auf der Südinsel bin ich kurz vor Weihnachten zum zweitenmal gewesen.

„Der liebe Gott hat mir in dieser ganzen Zeit Kraft und Gesundheit gegeben, so daß ich das viele Reisen gut vertragen konnte. Er möge mir auch fernerhin Weisheit und Verstand verleihen, sein Werk zu treiben. M. Winkler."

Aus diesem Bericht P. Winklers sehen unsere Leser, daß es wahrlich hohe Zeit war, daß den sich an unsere Synode um einen Pastor wendenden neuseeländischen Glaubensgenossen geholfen wurde. Auch jetzt ist ja die kirchliche Bedienung noch immer eine nothdürftige wegen der Größe des Feldes. Aber die Leute haben doch nun endlich einen eigenen Pastor, der die Aelteren besser geistlich versorgen und den Jüngeren, die sich schon verlaufen wollen, nachgehen kann. Dazu mache der HErr unsern lieben P. Winkler immer tüchtiger und segne seine Arbeit, und uns mache er immer williger, auch dieses nicht leichte Missionswerk zu unterstützen. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die Confirmation liegt nun in den meisten unserer Gemeinden wieder hinter uns. Waren es im vorigen Jahre über 22,000 Kinder, die confirmirt wurden, so werden es in diesem Jahre kaum weniger, sondern wahrscheinlich noch mehr gewesen sein. Für die meisten dieser Kinder bezeichnet die Confirmation zugleich den Austritt aus den Gemeindeschulen, in denen jetzt ein neues Schuljahr beginnt und die Aufnahme neuer Schüler stattfindet. Es wäre zwar für unsere Schulen nach verschiedenen Seiten hin weit vortheilhafter, wenn alle Confirmirten wenigstens noch bis zu den Sommerferien die Schule besuchten und das neue Schuljahr erst nach den Sommerferien begönne. Eine Anzahl unserer städtischen Gemeinden hat diese Einrichtung getroffen und würde nicht wieder zu der alten Ordnung zurückkehren. Aber wohl die meisten Gemeinden schließen noch das Schuljahr mit Ostern. Nicht alle Kinder jedoch, die aus der Gemeindeschule treten, hören damit auf, überhaupt eine Schule zu besuchen. Die Zahl der Eltern mehrt sich in unsern Kreisen, die im Stande und Willens sind, ihren Kindern eine weitere Ausbildung zu geben, als diese in unsern Gemeindeschulen erhalten können. Etwas Besseres im Irdischen können Eltern ihren Kindern auch nicht mitgeben auf den Lebensweg als eine möglichst gute Schulung. Solche Eltern seien wieder daran erinnert, daß nicht nur alle Lehranstalten unserer Synode auch solchen Knaben offen stehen, die eine höhere Schule besuchen wollen, ohne sich auf das Predigt- oder Schulamt vorzubereiten, sondern daß auch besondere lutherische Anstalten für Knaben und Mädchen gegründet sind, die diesen eine weitere Ausbildung gewähren, wie das Walther-College in St. Louis, die lutherische Hochschule in Milwaukee, das Mädchenseminar in Red Wing, Minn., und die von deutschen und norwegischen Lutheranern unterhaltene Wittenberg-Akademie in Wittenberg, Wis. Wer es möglich machen kann, sein Kind auf eine derartige Anstalt zu senden, sollte es gewiß thun, um es nicht den mancherlei Gefahren auszusetzen, die mit dem Besuch der öffentlichen und staatlichen Hochschulen verbunden sind. Wo größere Gemeinden sind, oder wo mehrere Gemeinden an einem Orte sich befinden, sollte man auch dem vortrefflichen Plane nahe treten, die eigene Gemeindeschule so zu erweitern, daß eine weitere Lehrkraft angestellt und auch allen confirmirten Kindern Gelegenheit geboten wird, weitere Schulung im heimathlichen Kreise zu erhalten. Das ist eine Weise, die vielerorts von der katholischen Kirche befolgt wird und die gar manche Gemeinden unter uns aus Liebe zu ihrer heranwachsenden Jugend ins Werk setzen könnten. Eine unserer St. Louiser Gemeinden hat in diesem Interesse an ihrer Gemeindeschule einen siebenten Lehrer angestellt und den Stundenplan entsprechend erweitert, und eine unserer Chicagoer Gemeinden hat für ihre confirmirte Jugend eine Hochschule eingerichtet, die des Abends gehalten wird. Endlich ist es auch an der Zeit, unter den jetzt confirmirten Knaben fleißig Umschau zu halten nach solchen, die geschickt und willig sind, einmal dem HErrn im Predigt- oder Schulamt zu dienen, und ihnen die Wege zu ebnen, damit sie im September auf unsere Anstalten ziehen können. Wie nöthig es ist, daß wir mehr Prediger und Lehrer ausbilden, wissen alle, die das Wachsthum unserer Synode verfolgt und von Amts wegen mit Berufssachen zu thun haben. Allen Anzeichen nach wird bei der bald stattfindenden Sitzung der Vertheilungscommission wieder großer Mangel an Predigtamts- und Schulamtscandidaten sich zeigen. Wir werden dann auf diesen Punkt wieder zurückkommen. L. F.

Viele der Neuconfirmirten müssen freilich bald nach der Confirmation an die Arbeit außerhalb des eigenen Hauses. Und da ist gewiß eine Mahnung an die Eltern dringend nöthig, doch ihre jungen Söhne und Töchter nicht in die Arbeit an solche Orte zu schicken, wo offen die Gottlosigkeit herrscht, wo Unglaube und Spott über christliche Dinge, Fluchen und Lästern sich ungescheut ergehen dürfen, wo unkeusche Blicke, Geberden und Reden zu Hause sind und dieser oder jener Sünde ganz offen gedient wird. Unsere jungen Christen sind im Schul- und Confirmandenunterricht treulich ermahnt worden, zu wachen und zu beten, daß sie nicht in Anfechtung und Versuchung fallen. Ihr Geist ist wohl willig, aber ihr Fleisch ist schwach. Wie bald werden sie fallen, wenn sie Tag für Tag in gottloser Umgebung sein müssen. Besonders gefährlich sind da in den Städten die großen Werkstätten oder shops, in denen oft viele junge Leute zusammenarbeiten. In solchen Werkstätten geht es oft so unanständig und gottlos her, werden solche sündliche und schamlose Reden geführt, sind so viele böse Buben und Mädchen angestellt, daß die Herzen der jungen Christen bald vergiftet und sie auch außerhalb der Arbeitsstunden in böse Gesellschaft und sündliche Vergnügungen gezogen werden. Ein Vormann in einer solchen Werkstatt, in der junge Männer und Mädchen zusammenarbeiten, sagte kürzlich einem Prediger, der diese Werkstatt besuchte: „Die Eltern dieser jungen Leute wissen nicht, wie es hier zugeht, sonst würden sie ihre Kinder nicht hierherschicken. Aber warum kümmern sie sich nicht darum?" Ja, da liegt der Schade. So viele Eltern kümmern sich wenig darum, in was für Umgebung ihre heranwachsenden Kinder arbeiten, mit welcherlei Genossen sie verkehren, und wundern sich dann, wenn ihre Kinder auf böse Wege gerathen, gleichgültig gegen Gottes

Wort und Sacrament werden und den eigenen Eltern den Gehorsam aufkündigen. So viele Kinder, die erst noch etwas lernen oder in passender Weise sonstwie beschäftigt werden sollten, werden ohne Noth so bald als möglich nach der Confirmation an solchen Plätzen in die Arbeit gestellt, damit sie Geld verdienen helfen, unbekümmert darum, ob sie dabei in Seelengefahr gerathen oder nicht. Und gerade da müssen sie hin, wo es am meisten zu verdienen gibt, ungeachtet, daß vielleicht gerade da auch die größten Versuchungen zur Sünde und zum Abfall im Schwange gehen. Es ist vorgekommen, daß junge lutherische Christen wenige Jahre nach ihrer Confirmation in Saloons, in Tanz- und Turnhallen, in Theatern, in Bier- und Vergnügungsgärten, bei Pferdewettrennen und in Spielhöhlen angestellt waren. Junge Mädchen werden bei Familien in den Dienst gegeben, in denen offen die Gottlosigkeit herrscht und der Besuch der Kirche ihnen so gut wie unmöglich gemacht wird. Auch bei dieser, allerdings oft recht schwierigen Frage der Beschäftigung unserer confirmirten Jugend wollen Eltern und Kinder doch stets eingedenk sein des Wortes, das der Heiland geredet hat: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26. Lieber eine Beschäftigung mit geringerem Verdienst und möglichst wenig Gefahr der Versuchung und des Abfalls, als eine Stelle mit großem Lohn, aber auch großer Seelengefahr. L. F.

In der Geschichte unserer Synode und ihrer Versammlungen bezeichnet dieses Jahr 1904 wieder einen Markstein. Es sind nämlich jetzt 50 Jahre verflossen, seitdem die im Jahre 1847 gegründete Synode sich in vier Districte theilte. Schon im Jahre 1848 war der Antrag gestellt worden, die Synode in zwei Districtssynoden zu theilen, wurde jedoch nicht angenommen, da die Synode eine solche Theilung für verfrüht hielt. Im Jahre 1849 wurde die Sache wieder aufgenommen und namentlich mit den weiten Entfernungen begründet, die es vielen Synodalgliedern sehr schwierig machten, die jährliche Synodalversammlung zu besuchen. Andererseits wurde darauf hingewiesen, daß einer der Hauptzwecke unserer Synodalverbindung der sei, „daß sich die mancherlei Gaben zu gemeinsamem Nutzen erzeigen sollen", und daß bei voreiliger Trennung Gefahr sei, daß „verschiedene und sich widerstreitende Richtungen aufkommen und sich festsetzen könnten". Auch diesmal kam die Synode zu dem Schlusse, daß eine solche Theilung jetzt noch nicht geschehen dürfe, und der selige Professor Cräner verfaßte im Auftrage der Synode ein längeres, im Synodalbericht mitgetheiltes Schriftstück, um die erneute Ablehnung des Antrags zu begründen. Als aber im Jahre 1852 die Synode unter Gottes reichem Segen sich noch weiter ausgebreitet und noch stärker vermehrt hatte, ließ sich die Theilung nicht länger aufschieben, und nach eingehender Besprechung einer Vorlage entschied sich auch die weitüberwiegende Mehrheit dafür. Der erste Paragraph lautete: „Es soll keine Trennung, sondern nur eine Abtheilung in verschiedene Districtssynoden vorgenommen werden", und der zweite bestimmte, daß „die allgemeine Synode aus 4 einzelnen Districtssynoden bestehen" solle. Auf der folgenden Versammlung, im Jahre 1853, wurde die nöthig gewordene neue Constitution der Synode eingehend besprochen und dann den einzelnen Gemeinden durch den „Lutheraner" zur Kenntnißnahme vorgelegt. Diese sollten dann ihre Delegaten bei der nächsten Synodalsitzung instruiren, ob sie die Theilung der Synode in vier Districte auf Grund der neuen Verfassung vorgenommen haben wollten. Schon bei dieser Sitzung im Jahre 1853 hatten die zwei Pastoren, die 1852 gegen die Theilung gestimmt hatten, dafür gestimmt, bei der folgenden Versammlung erklärten sämmtliche Gemeinden durch ihre Vertreter, daß sie die neue Synodalverfassung annähmen, und damit wurde die beschlossene Theilung vollendete Thatsache. Die vier neuen Synodaldistricte waren der Westliche (Missouri, Illinois und Louisiana umfassend), der Mittlere (Indiana und Ohio umfassend), der Nördliche (Michigan und Wisconsin umfassend) und der Oestliche District (New York, Maryland, Pennsylvania und den District Columbia umfassend). Diese vier Districte feiern also in diesem Jahre ihr fünfzigjähriges Jubiläum, und der Oestliche District, der Ende dieses Monats in Buffalo zusammentritt, wird deshalb auch eine besondere Jubelfeier abhalten. Dieser und der Mittlere District haben auch ihre alten Grenzen behalten und sind im Laufe der Jahre noch erweitert worden; die beiden andern Districte sind auch zuerst erweitert, dann aber auch mehrfach wieder getheilt worden, so daß wir heute im Ganzen 14 Synodaldistricte zählen. So reichlich hat Gott der HErr in diesen 50 Jahren unsere Synode gemehrt. Der erste Präses der Allgemeinen Synode war P. Fr. Wyneken, die ersten Districtspräsides waren die PP. Schieferdecker (Westlicher), Dr. Sihler (Mittlerer), O. Fürbringer (Nördlicher), E. W. G. Keyl (Oestlicher District), die sämmtlich schon zu der Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind. Doch weilen noch zwei der vor 50 Jahren erwählten andern Synodalbeamten unter uns, nämlich der damalige Vicepräses des Mittleren Districts und nachmalige langjährige Präses der Allgemeinen Synode, unser ehrwürdiger Dr. Schwan, und ebenso der damalige Secretär des Mittleren Districts, der greise P. Frincke in Baltimore. L. F.

Das neulich erschienene „Statistische Jahrbuch" unserer Synode gibt einen Ueberblick über unser Missionsfeld in Brasilien und zeigt durch Zahlen, wie uns Gott dort eine offene Thür aufgethan hat. 15 Pastoren stehen jetzt dort in der Arbeit, von denen 13 aus Nordamerica stammen, zwei hingegen schon längere Zeit in Brasilien gewirkt und sich unserer Synode angeschlossen haben. Zwölf dieser Pastoren haben Berichte eingesandt; 3 waren dazu noch nicht im Stande, da der eine sich erst vor Kurzem unserer Synode angeschlossen hat, und zwei der letztjährigen Candidaten erst kurz vor Jahresschluß ihre Stelle antraten. Die 12 erwähnten Pastoren bedienen 15 Gemeinden und außerdem noch 8 Predigtplätze; unter ihrer Seelsorge stehen 2785 Seelen, 1288 communicirende und 470 stimmberechtigte Glieder. In 17 Schulen werden 461 Kinder unterrichtet; den Unterricht ertheilen 11 dieser Pastoren und 2 Lehrer; außerdem sind noch 3 Gehülfen angestellt. — Auch die Negermission der Synodalconferenz befindet sich in gedeihlichem Zustande. Sie umfaßt gegenwärtig 25 Stationen, auf denen 11 Pastoren, 8 Lehrer und 3 Lehrerinnen arbeiten. Die Seelenzahl beläuft sich auf 1605, die Zahl der communicirenden Glieder auf 753, die der stimmberechtigten auf 203; 1109 Schüler besuchen die Gemeindeschulen; im Negercollege zu Concord, N. C., in dem es über die Maßen an Raum mangelt, sind 22 Schüler. — Unsere Heidenmission in Indien zählte am Schluß des Jahres 59 eingeborene Christen, von denen aber seither einige, wie ja auch unser treuverdienter Missionar Näther, an der Pest gestorben sind. In 12 Schulen wurden 249 Heiden- und Muhammedanerkinder unterrichtet; mehrere der Hauptschulen waren zeitweilig der Pest wegen geschlossen; sonst wäre die Schülerzahl bedeutend größer. L. F.

Das hundertjährige Jubiläum der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, dessen vor einigen Wochen in der ganzen Welt gedacht worden ist, hat wieder in manchen Kreisen die Frage angeregt, ob denn durch die massenhafte Bibelverbreitung auch Frucht geschafft werde. Man hat gesagt, daß Bibeln, die frei verschenkt würden, wenig geachtet und noch weniger gelesen würden. Nun sollen wir Christen nicht bloß auf die sichtbaren Früchte schauen, sondern nach der Schrift glauben, daß das Wort Gottes, wo es gepredigt und gelesen wird, immer Frucht bringt, und nicht leer zurückkommt, auch wenn wir äußerlich nichts davon wahrnehmen, Jes. 55, 10. f. Aber sehr häufig läßt sich doch auch der Erfolg gleichsam mit Händen greifen. Hier in St. Louis besteht eine Mission, an die so oft, als es

nöthig ist, 100 Exemplare der Bibel von der Americanischen Bibelgesellschaft gesandt werden. Jeder, der arm ist und eine Bibel begehrt, kann sie dort bekommen. Ein hiesiger Prediger hat sich nun die Mühe genommen und die Schicksale einer Bibel verfolgt und verbürgt sich für die folgende Geschichte: Vor etwa drei Monaten wurde in dieser Mission von einer armen Christin eine Bibel erbeten. Sie nahm sie mit sich nach Hause und bewog, da sie selbst nicht lesen konnte, ihren ungläubigen Mann, ihr laut aus der Bibel vorzulesen. Dadurch kam dieser zur Buße und zum Glauben. Eines Tages wurde das Ehepaar von einem ungläubigen Bekannten besucht. Dieser wunderte sich darüber, eine Bibel im Hause zu finden, hörte die Erfahrungen des Ehepaars und wurde bewogen, das Buch mitzunehmen. Durch das Lesen der heiligen Schrift kam auch er zur Erkenntniß. So wurden im kurzen Zeitraume von drei Monaten zwei Menschen lediglich dadurch bekehrt, daß sie Gelegenheit hatten, die Bibel in ihren Häusern zu lesen. Darum sollten wir auch namentlich in unsern Stadtmissionen und Anstaltsmissionen immer darauf bedacht sein, vor allem die heilige Schrift zu verbreiten, das Wort des Lebens, das geistliches Leben wirkt. L. F.

Einen richtigen Beschluß faßten nach dem Bericht der „Luth. Kirchenzeitung" die Laiendelegaten einer kürzlich in Philadelphia versammelten Methodistenconferenz. Der Beschluß lautet folgendermaßen: „Beschlossen, daß die Laiendelegaten dieser Conferenz, überzeugt von dem Schaden, den 'Suppers' und bezahlte Unterhaltungen in unsern Gemeinden anrichten, die amtlichen Behörden aller unserer Kirchen ernstlich ersuchen, diese einzustellen." Es wird nicht näher angegeben, worin nach der Meinung der Delegaten der Schaden besteht. Aber jeder Bibelleser weiß, daß es nicht die rechte Weise des Gebens für kirchliche Zwecke ist, daß man „zum Besten der Kirche" ißt und trinkt, kauft und verkauft, sondern daß man, durch die Barmherzigkeit Gottes in Christo bewogen, freiwillig und regelmäßig von seinem irdischen Vermögen opfert, um Kirche und Schule in Stand zu halten und das Reich Gottes zu bauen und auszubreiten. Röm. 12, 1. 1 Cor. 16, 2. „Gibt jemand, so gebe er einfältiglich", Röm. 12, 8. Wahrscheinlich haben die Methodistengemeinden gerade wie andere, zum Theil auch den lutherischen Namen tragende Gemeinden erfahren, daß nichts so sehr das fröhliche, freiwillige Geben schädigt und hindert, als wenn man einmal angefangen hat, durch "Suppers", "Fairs", Bazare, Concerte, Unterhaltungen &c. das für die kirchlichen Bedürfnisse nöthige Geld aufzubringen. Ist diese ungehörige Weise erst einmal ins Werk gesetzt, dann entstehen im Gemeindehaushalt gewöhnlich Geldverlegenheiten, die immer wieder nach dieser verkehrten Sectenmanier beseitigt werden sollen. L. F.

Ausland.

Der schon öfters an dieser Stelle erwähnte Berliner Professor Harnack fährt fort, gegen das Christenthum zu kämpfen, bringt immer etwas Neues auf und findet auch mit jedem neuen Angriff in Europa und in America viel Anklang. Vor etwa zehn Jahren machte er sich an das apostolische Glaubensbekenntniß, verwarf die Hauptartikel desselben, wie, zum Beispiel, die übernatürliche Geburt Christi, seine leibliche Auferstehung &c., und bezeichnete das ganze Symbolum als ungeeignet, von der christlichen Gemeinde bekannt zu werden. Bald darnach behauptete er, daß das heilige Abendmahl von Christo nicht als ein Sacrament gestiftet und in der alten Kirche mit Brod und Wasser gefeiert worden sei. Vor etwa drei Jahren erklärte er in seinem vielgenannten Buche über das „Wesen des Christenthums", daß JEsus nicht in das Evangelium hineingehöre, und daß das Wesen des Christenthums nicht in dem Glauben an den HErrn JEsum Christum, sondern in des Menschen eigener Sittlichkeit bestehe. Vor etwa einem Jahre bezeichnete er den großen Missionsbefehl Christi: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geistes" als unecht und stellte die Behauptung auf, JEsus habe nie so weit gedacht. Sein neuestes Stück ist, daß er das heilige Vater-Unser mißhandelt und verstümmelt. In einer Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften erklärte er, daß das „Urvater-Unser" nur aus einigen, wenigen Bitten bestanden und folgendermaßen gelautet habe: „Vater, das Brod für den kommenden Tag gib uns heute, und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung hinein." Aber dieses „Urvater-Unser" hat Harnack natürlich nicht in alten Bibelhandschriften gefunden oder durch sonstige Forschungen entdeckt, sondern sich nach seinen eigenen Gedanken zurechtgemacht, wie aus seinen Ausführungen klar hervorgeht. Er sagt auch geradezu, man könne nicht jedem in jedem Augenblick zumuthen, um die Heiligung des Namens Gottes, um das Kommen seines Reiches &c. zu bitten. Die erste und vornehmste Bitte geht nach seiner Meinung auf das tägliche Brod. — Aber solche Irrlehrer wie Harnack, die den HErrn Christum lästern und sein Wort Lügen strafen, sind feierlich eingeladen worden, bei einem in Verbindung mit der St. Louiser Weltausstellung geplanten großen Congreß der Wissenschaften und Künste Vorträge über das Christenthum und seine Geschichte zu halten. L. F.

Rom hat wieder einen Sieg davongetragen und etwas erreicht, wonach es schon lange getrachtet hat. Seit Jahrhunderten ist bekannt, welch ein staatsgefährlicher Orden die römischen Jesuiten sind. Regierungen haben ihnen den Aufenthalt in ihren Ländern verboten, und ein unabhängiger Pabst, Clemens XIV., hat sogar den ganzen Orden im Jahre 1773 aufgehoben. Freilich hat ein späterer Pabst, Pius VII., die Jesuiten im Jahre 1814 wieder in alle ihre Rechte eingesetzt, und namentlich die beiden letzten Päbste, Pius IX. und Leo XIII., haben ganz unter ihrer Leitung gestanden. Auch in Deutschland bestand seit dem Jahre 1872 ein sogenanntes Jesuitengesetz, und bisher waren alle Bemühungen der Päbstlichen, eine Aufhebung des Gesetzes zu bewerkstelligen, umsonst. Wenn auch der deutsche Reichstag sich dazu willig zeigte und dahinlautende Beschlüsse faßte, so verweigerte doch der Bundesrath immer seine Zustimmung. Kürzlich ist nun aber doch vom Bundesrath mit 29 gegen 25 Stimmen der zweite Paragraph dieses Jesuitengesetzes aufgehoben worden, nachdem der Reichstag dies schon im Jahre 1899 beschlossen hatte. Dieser Paragraph bestimmt, daß die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu (wie sich die Jesuiten scheinheilig nennen), wenn sie Ausländer sind, aus dem deutschen Bundesgebiet ausgewiesen werden können, oder daß ihnen, wenn sie Inländer sind, ihr Aufenthalt in bestimmten Bezirken versagt oder angewiesen werden kann. Der Beschluß wird zwar aus technischen Gründen angefochten, weil der Bundesrath von 1904 nicht einen Reichstagsbeschluß von 1899 ausführen könne, aber die Katholiken werden doch früher oder später ihr Ziel erreichen. Und wenn jetzt auch noch der erste Paragraph des Gesetzes zu Recht besteht, durch den die Gründung von Jesuitenniederlassungen im deutschen Reiche untersagt ist, so wird Rom doch nicht eher ruhen, als bis auch diese Bestimmung gefallen ist. L. F.

Ueber die Sprachen, in die die Bibel während der letzten hundert Jahre übersetzt worden ist, theilt der Secretär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft einige interessante Einzelheiten mit, die wir der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" entnehmen. Die Gesellschaft hat während der Zeit ihres Bestehens allein 74 Millionen Bibeln in englischer Sprache herausgegeben. Dann folgen 20 Millionen in Deutsch, 14 Millionen in Französisch, 11 Millionen in Chinesisch, 7 Millionen in Russisch, 5 Millionen in Italienisch, über 3 Millionen in Spanisch und ebensoviele in Schwedisch. Auf das Japanische kommen 682,000 Exemplare. Die kleinste Anzahl von Uebersetzungen

ist in „Bugi" erschienen, einer Sprache der Malaienhalbinsel, nämlich 136 Exemplare; 140 Exemplare sind in einer andern Malaiensprache, dem Macassar, veröffentlicht worden. Je 3½ Millionen Exemplare sind in der Sprache von Wales und in der tamulischen Sprache Ostindiens, in der auch unsere Heidenmissionare predigen, erschienen. Einige dieser Uebersetzungen haben sehr große Kosten verursacht, so der Druck der chinesischen Ausgabe allein $50,000. Sehr viel Geld ist auch für die Bibel in der Sprache der Insel Madagascar verausgabt worden; die Missionare hatten dort eine Zeit großer Anstrengungen durchzumachen, nachdem der Befehl ihrer Ausweisung erfolgt war, weil sie vor ihrem Fortgange noch die Bibel übersetzen und drucken wollten. L. F.

Ueber das Christenthum in Japan werden Angaben veröffentlicht, die deutlich zeigen, daß es in dem ihm so lange verschlossenen heidnischen Lande schon eine Macht geworden ist. Die Zahl der Christen beläuft sich gegenwärtig auf nahezu 200,000 Seelen, was freilich immer noch sehr wenig ist unter einer Bevölkerung von 45 Millionen. Doch breitet sich das Christenthum jetzt rascher aus als je zuvor und wächst verhältnißmäßig schneller als die Bevölkerung. Beachtenswerth ist, daß es auch in den höheren Kreisen des Volkes Eingang gefunden hat. Ein Glied des Cabinets, zwei Oberrichter und zwei Vorsitzer des unteren Hauses des Parlaments bekennen sich zum Christenthum. Im ersten Parlament waren unter 300 Gliedern elf und der Vorsitzer Christen; im jetzigen Parlament sind es dreizehn außer dem Präsidenten. In der Armee sind 155 christliche Officiere, und die Befehlshaber der beiden besten Kriegsschiffe sind Christen. Besonders bekennen sich auch viele Lehrer und Schüler in den höheren Schulen zum Christenthum. Am stärksten sind die Protestanten im Lande vertreten, die 456 Stationen zählen, von denen 80 selbständig, das heißt, nicht auf europäische oder americanische Unterstützung angewiesen sind. Die Römisch-Katholischen haben 210 Kirchen und Kapellen und die Griechisch-Katholischen 174. L. F.

Einige Züge aus Dr. Johann Reinhard Hedingers Amtsverwaltung als Hofprediger.

Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg berief Hedinger im Jahre 1699 als Hofprediger und Consistorialrath nach Stuttgart. Seine Antrittspredigt, die er über Jer. 17, 16. hielt, schloß er mit folgenden Worten: „Dieweil ich nun das Glück habe, mit und vor Seiner hochfürstlichen Durchlaucht zum erstenmal, und zwar öffentlich, zu reden, bitte ich mir eine besondere Gnade aus, in der Hoffnung, es solle meine Bitte nicht fehlen.

„Nilus, ein gottseliger Mönch in Italien, wurde einst von dem Kaiser Otto III. besucht und über wichtige, das Christenthum betreffende Sachen befragt. Als Nilus hierauf genugsam Antwort gegeben, sagte ihm der Kaiser, er möge sich eine besondere Gnade von ihm erbitten. Nilus bat, es möchten Seine Majestät erlauben, daß er etwas zu ihrem Besten erinnern dürfte. Er trat demüthig hinzu, legte dem Kaiser seine Hand aufs Herz und sprach: ‚Serva, Imperator, animam tuam! Gnädigster Kaiser! erhalten und bewahren Sie Ihre Seele wohl! Sie müssen einst sterben wie andere Menschen, und die Herrlichkeit dieses Lebens wird Ihnen nicht nachfahren. Darum ist das allerbeste, bei Zeiten an das zu denken, worüber Sie sich in Ewigkeit werden zu erfreuen haben.' Kaiser Otto, solches hörend, konnte sich des Weinens nicht enthalten und schied davon.

„Gnädigster Fürst und Herr", fuhr Hedinger fort, „ich verlange gleichfalls mit tiefster Unterthänigkeit keine andere Gnade, solange mir Gott das Leben in dieser Pilgrimschaft fristen wird, als daß ich Amts halber beständig zu Dero Thron und Fürstenstuhl hintreten, meine unwürdige Hand auf Dero Brust legen und das, was Dero zeitliches und ewiges Heil befördern kann, demüthigst erinnern dürfe. Ich rufe Euer hochfürstlichen Durchlaucht, meinem allergetreuesten Landesvater, meinem gnädigsten Fürsten, meinem nach Gott allerhöchsten Wohlthäter, demüthigst zu: Serva, Princeps, animam tuam! Bewahre, o Fürst, der Seele theures Pfand, das Gott mit seinem Blut so kostbar hat erworben! Kein Zweifel ist, daß auf eine so edle Sorge der Reichthum des göttlichen Segens erfolgen werde, dergleichen ich von der Quelle aller Gaben von Herzen wünsche. Ist die theure Seele von aller Befleckung, von dem Zorne Gottes, von der Verführung der Welt wohl verwahrt, wird das Uebrige nicht außen bleiben, womit der HErr die Seinen, die Fürsten und Obrigkeiten reichlich schmücket."

Einst hatte der Herzog eine ärgerliche Verordnung erlassen, hatte aber das Gefühl, daß sein Hofprediger ihm deswegen Vorstellungen machen würde. Er gab daher den Schildwachen vor den Thoren den strengsten Befehl, niemand vorzulassen. Hedinger erschien in seinem Amtskleid vor dem Schloß, wurde aber mehrmals abgewiesen, da der Fürst heute niemand sehen wolle. Er ließ sich aber dadurch nicht zurückschrecken und verlangte auf das bestimmteste den Zutritt. Als die Wachen mit gekreuzten Gewehren ihm den Eingang verwehren wollten, drückte er sie mit Ruhe hinunter, stieg über die Gewehre hinüber und mit gemessenem, würdevollem Schritt in das Zimmer des Herzogs, der sich in ein anderes Zimmer zurückzog, als er ihn ankommen sah. Hedinger folgte ihm in mehrere Zimmer nach, bis der Herzog nicht mehr ausweichen konnte. Ernst und feierlich trat er vor den Herzog hin und sprach mit solchen Bitten und Gründen an sein Herz, daß dieser die ärgerliche Verordnung aufhob.

Ein anderes Mal hatte der Herzog am Sonntag-Morgen einer leichtfertigen Dame zu Lieb einen Wagen anspannen lassen und wollte eben von seinem Schlosse aus an der Kirche vorüberfahren. Hedinger hatte das gesehen und entschloß sich, ihm in seinem geistlichen Ornat in den Weg zu treten, und stellte ihm ernstlich vor, welche Sünde es sei, den Gottesdienst so leichtfertig zu versäumen. Der Herzog blickte ihn finster an, aber Hedinger, vor den Pferden stehend, sprach unerschrocken: „Wenn Euer Durchlaucht mit einer Schale voll Blut gedient ist, so fahren Sie nur zu! Ich fürchte den Tod nicht!" Der Fürst ließ zurückfahren.

Einst hatte der Hofprediger den Herzog wegen gewisser Sünden ernstlich gestraft und zur Buße ermahnt. Dieser war aufs höchste ergrimmt. Er ließ Hedinger auf das Schloß kommen und hatte den festen und verruchten Vorsatz gefaßt, sich thätlich an ihm zu vergreifen. Hedinger stärkte sich im Gebet und ging in Gottes Namen in dem Bewußtsein, des HErrn Ehre verfochten zu haben, auf das Schloß. Als der Herzog ihn hereinkommen sieht, ruft er ihm betroffen zu: „Hedinger, warum kommt Er nicht allein?" Dieser erwidert: „Ich bin allein, Euer Durchlaucht." „Nein, Er ist nicht allein", erwiderte der Herzog. „Und dennoch bin ich allein, Euer Durchlaucht", lautete abermals die Antwort. Der Fürst sah immer auf die rechte Seite Hedingers hin und beharrte darauf: „Er ist nicht allein!" Da merkte dieser, daß Gott seine Hand dabei habe, und sagte: „Ich bin wahrhaftig allein gekommen; aber sollte es dem großen Gott gefallen haben, einen Engel jetzt neben mich zu stellen, so weiß ich es nicht." Der Herzog winkte ihm mit der Hand und entließ ihn mit dem Zeichen der tiefsten Erschütterung.

Nach solchen und andern Vorfällen war der Fürst oft von den Feinden Hedingers, deren es natürlich am Hofe viele gab, gedrängt worden, ihn zu entlassen, aber er weigerte sich, dieses zu thun. Doch erlaubte er einst in einer bösen Stunde, als Hedinger wieder eine ernste Straf- und Bußpredigt gehalten hatte, einigen Höflingen, ihm eine Beleidigung zuzufügen, jedoch nur unter der Bedingung, sich nicht an seiner Person zu vergreifen, und mit der Prophezeiung, sie würden

vom Hofprediger ihre Strafe wohl bekommen. In Folge dessen brachten sie ihm in der Nacht eine „Katzenmusik". Hedinger ließ sie eine Zeitlang toben; dann erhob er sich aus seinem Bett, zog seinen Schlafrock an und rief mit seiner Donnerstimme hinunter: „Wohl, wohl, so haben es einst die bösen Buben in Sodom auch gemacht." Da schlichen die elenden Wichte getroffen, einer nach dem andern, von dannen. Solche Unerschrockenheit zeigte er überall.

Bei Besetzung einer Pfarrstelle wurde ein Candidat berücksichtigt, der, obschon im Uebrigen tüchtig, die Stimmen der Glieder des Consistoriums mit Geld erkauft hatte. Hedinger, der es erfuhr, trat im Consistorium auf, hielt an alle Mitglieder eine ernste Rede und zeigte ihnen, welcher Sünde sie sich theilhaftig machten, wenn sie das Geld behalten würden. Sie gaben es sofort zurück.

Doch Hedinger hatte auch die Freude, nicht nur in Stuttgart, sondern auch am herzoglichen Hofe selbst liebliche Früchte seiner Wirksamkeit reifen zu sehen. Zu diesen gehört die Herzogin-Wittwe Magdalena Sibylla, der er sein treffliches Büchlein: „Der Passionsspiegel", widmete. Eine andere Garbe, die er in die Scheuern JEsu sammelte, war der Leibarzt Lentulus. Hedinger hatte das Neue Testament mit Anmerkungen herausgegeben. Lentulus schrieb in sein Exemplar die schönen Worte: „O du lieber Hedinger, Gott lasse dich um dieser herrlichen, theuren Arbeit willen, die du uns als einen rechten Segen hinterlassen hast, im Himmel leuchten als einen Stern erster Größe. Du hast in deinem Leben mit deinem güldenen Mund sowohl als auch mit deinem trefflichen Exempel ihrer viele zur Gerechtigkeit gewiesen und thust das noch viel mehr durch deine hinterlassenen geistreichen Schriften, sonderlich auch durch dies herrliche Testament, nachdem du zur ewigen Ruhe eingegangen bist."

Im Sommer 1704 stellte sich bei dem sonst starken und rüstigen Mann eine große Mattigkeit ein. Namentlich wenn er gepredigt hatte, sanken jedesmal seine Kräfte zusammen. Mit dem Herbst trat noch ein schwächender Husten ein. Bangigkeit des Herzens und zuletzt noch heftiges Fieber rieben seine Kräfte auf. Die Aerzte wendeten alle Kunst an, das Leben eines solchen Mannes zu erhalten; auch fehlte es nicht an der treuesten und zärtlichsten Pflege der Seinen und dem inbrünstigsten Gebet vieler. Aber heftiger als dies alles war das sehnlichste Verlangen seines gen Himmel eilenden Geistes in Gottes Herz gedrungen. Wie sein Leben, so war auch seine Krankheit und sein Tod ein Zeugniß davon, daß der HErr JEsus in ihm eine Gestalt gewonnen hatte. „Was für ein elender Mann wäre ich", sagte er, „wenn ich mich jetzt erst bekehren und unter vielen Aengsten auf der Aerzte Gesichter Achtung geben müßte, was sie von meiner Krankheit urtheilen. So aber kann ich mich mit süßer Ruhe in die Arme und in den Schooß meines JEsu, dem meine Seele anhängt, als ein Kind hinlegen und mein schon längst bestimmtes Stündlein mit Freuden erwarten." Obgleich seine Schmerzen groß waren, so hörte man doch kein Wehklagen aus seinem Munde, sondern ein Halleluja drängte das andere. Er stärkte sich durch den Genuß des Leibes und Blutes des HErrn. Er wollte nur Freudenlieder hören und bat deswegen den Diakonus, ihm das mächtige Siegeslied Luthers: „Christ lag in Todesbanden" vorzulesen. Als der Vorleser an die Worte kam: „Da bleibt nichts denn Todsgestalt, den Stachel hat er verloren" und die Bemerkung machte: „Also nur ein Schatten von dem Tod, kein wahrer Tod", verbesserte es Hedinger mit freudigem Muth: „Ei, ein Schatten des Todes ist noch zu viel, ein Spott, ein Spott aus dem Tod ist worden." Am Christtag fragte man ihn, ob er sich auch erinnern könne, was das für ein Tag sei? „Der Christtag", erwiderte er, und bald darauf: „O welch ein Geheimniß! Himmel und Erde kommen zusammen." Er fuhr dann fort, die Freundlichkeit Gottes zu rühmen: „Ich werde gewiß sterben, und o, wie freut sich mein Geist, zu meinem JEsu zu kommen!"

Am 27. December erkundigte sich der Arzt Morgens nach seinem Zustand. Er antwortete: „Meine Seele ist krank von der Liebe JEsu", und war dann stille. Mittags stellten sich Phantasien ein, zur Abendzeit aber verloren sie sich wieder, so daß er sich mit einem Freund über das verderbte Wesen der Welt unterhalten konnte. Die letzte Nacht kam herbei. Seine Frage, ob es nicht heute Samstag sei, wurde bejaht, und die Bemerkung hinzugefügt, daß es der letzte Weihnachtsfeiertag sei. Der Todkranke fügte hinzu: „So will ich denn meinem HErrn Christo zu Ehren einen Trunk thun." Er that es. Die Anwesenden erboten sich, einige Lieder zu singen und eine nützliche Vorbereitung auf den Sonntag anzustellen. Da sagte er: „Ich bin schon längst vorbereitet." Zwischen ein und zwei Uhr nahm die Schwäche überhand; Hedinger aber hielt mit lauter Stimme und gewaltigem Nachdruck eine Abschiedsrede an seinen Landesfürsten. Man sah daraus, was in seinem Amte und auch während seiner Krankheit seine angelegentlichste Sorge gewesen war. Er forderte den Herzog zum letztenmal zur Buße und zur Bekehrung auf und schloß mit den Worten: „Ich hoffe, daß meine letzten Worte nicht ohne Frucht sein werden. Ich gehe nun dahin, wo man nimmer mit Worten redet, sondern Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und dem erwürgten Lamme Preis, Ehre, Lob, Dank und Anbetung darbringen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Selig ist, der diese Worte höret und denselben nachkommt!" Hierauf wurde er still und entschlief nach einer Stunde sanft in seinem HErrn. Es war Morgens sechs Uhr am 28. December 1704. Er war nur 41 Jahre alt geworden. (Blüthen aus dem Garten Gottes.)

Ein Wiedersehen.

Vor beinahe zwanzig Jahren wurde ich confirmirt. An einem sonnenhellen Sonntag kniete ich vor dem Altar, um den Segen des HErrn von der Hand des eigenen Vaters zu empfangen. Das Fenster war offen und der Hauch des Frühlings durchwehte das Gotteshaus. Neben mir kniete ein anderer Knabe, schön gewachsen, mit klaren, blauen Augen, seine Wangen geröthet, sein dunkelbraunes Haar fiel in lauter Ringlein um die glatte, hohe Stirn. Er hatte ein Jahr lang in der Schule neben mir gesessen, jetzt wurden wir zusammen confirmirt. Am nächsten Tage ging es hinaus in die weite Welt. —

Vor einigen Tagen stand ein Bettler vor meiner Thür. Er bat schüchtern um eine Unterstützung. Seine blauen Augen waren triefend, seine Wangen dunkelroth und aufgedunsen, sein Haar war dunkelbraun und hing ihm wirr ums Gesicht. „Kennen Sie mich nicht mehr?" Ich sagte: „Nein!" Es war ein Bettler, wie ich sie oft sehe, verkommen, eine Ruine. „Ich heiße N. N.! Ich bin im Jahre 18— mit Ihnen confirmirt worden."

Die alte Geschichte: Schlechte Gesellschaft, Wirthshaus, Laster, weg von der Kirche, weg von Gottes Wort, weg vom Heiland, weg von guten Leuten — ins Verderben! Mein Herz hat mir geblutet, als ich dem armen Menschen ein Geldstück in die Hand drückte. „Danke, danke!" sagte er und wankte unsicheren Schrittes fort. — Ich habe ihn nicht mehr gesehen. —

Ja, wirklich, die alte Geschichte, und doch wie erschütternd jedesmal, wenn sie sich wiederholt!

Wann soll man anfangen, regelmäßig seinen Gemeindebeitrag zu bezahlen?

Der „Ev.-Luth. Stadtmissionar" meint, man solle das thun, sobald man etwas verdient. Es ist ja Gottes Wille, daß Kirche und Schule von den Christen erhalten werden. Ihm gehört freilich Himmel und Erde und alles, was darinnen ist. Er braucht darum das Geld

der Christen nicht. Aber er will, daß sie durch ihre Gaben zeigen, daß ihnen etwas an Gott und an seinem Wort gelegen ist. Darum hat er gesagt: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", Gal. 6, 6. Gott hat nicht gesagt, wie viel ein jeder Christ geben soll, nur, daß er von dem Seinen nach Vermögen mittheilen soll, damit das Wort Gottes gelehrt und gepredigt werden kann. Wann soll nun das Geben beginnen? Geht aus dem angeführten Spruche nicht hervor, daß das geschehen soll, sobald man etwas hat „mitzutheilen"? Darum sollten junge Leute nicht meinen, sie brauchten keinen Gemeindebeitrag zu geben, bis sie einen eigenen Hausstand gegründet hätten. Ihre Gesinnung sollte vielmehr ähnlich sein der eines Confirmanden, von dem Schreiber dieses vor einiger Zeit las. Dieser Knabe, Jakob B., Sohn eines schwedischen Farmers in Iowa, kam eine Woche nach seiner Confirmation zu seinem Vater und sagte: „Vater, ich will von nun an auch etwas zum Gehalt unsers Pastors beitragen." „Das ist schön", antwortete der Vater, „wie viel kannst du bezahlen?" „Wenn du mir ein Stück Land zur Bearbeitung gibst, kann ich fünf Dollars geben." Das Stück Land wurde dem Knaben überlassen und er bearbeitete es mit eigenen Händen. Der Ertrag des Landes belief sich auf 15 Dollars. So konnte er nicht nur seinen versprochenen Pfarrgehalt bezahlen, sondern hatte noch genug zu einem neuen Anzug übrig. Wenn alle jungen Leute, Jünglinge und Jungfrauen, in unsern lutherischen Gemeinden gleich, wenn sie anfangen, selbst Geld zu verdienen, auch anfangen würden, ihren regelmäßigen Beitrag zur Gemeindekasse zu geben, so würde damit viel gewonnen werden. Gott helfe ihnen, daß sie immer mehr fröhliche Geber werden und daß sie auch die Bestreitung der Gemeindeausgaben als ihre Sache ansehen und ihr Geld nicht im Dienste der Welt, des Fleisches und des Teufels verschwenden. (Synodalfreund.)

Todesanzeige.

Am 21. März entschlief sanft und selig im Glauben an seinen Heiland Lehrer Georg Deibel, zuletzt Lehrer in Fraser, Mich., im Alter von 36 Jahren. Er hinterläßt seine Gattin und drei Kinder.

J. A. Bohn.

Neue Drucksachen.

Achtunddreißigster Synodalbericht des Westlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1903. Concordia Publishing House. 116 Seiten 9×6. Preis: 20 Cts.

Dieser Bericht enthält ein Referat über das Thema: „Die Ermahnungen der heiligen Schrift an uns Christen der letzten Zeit." Es wird der Reihe nach gehandelt von den Ermahnungen der Schrift in Bezug auf die Zeichen, die Gefahren, die Trübsale der letzten Zeit und von dem Troste, welchen die Schrift uns für diese Zeit so reichlich zu Theil werden läßt. Es ist ein äußerst wichtiger und zeitgemäßer Gegenstand, der hier in klarer und erbaulicher Weise dargelegt wird. Wir leben jetzt in der letzten Zeit; wie wichtig und nöthig ist es, daß wir auf diese Zeit mit allem Ernst achten und die Ermahnungen der Schrift in Bezug auf diese Zeit wohl zu Herzen nehmen. Möchten recht viele unserer Christen diese ernsten und doch so tröstlichen Verhandlungen lesen und sich dadurch erbauen lassen im Glauben und Leben. Außerdem enthält der Bericht vor allem noch die Synodalrede des Präses über die zweite Bitte des Vater-Unsers und den üblichen Missionsbericht, der einen genauen Ueberblick gewährt über diese wichtige Arbeit des Districts. G. M.

Geistliche Lieder für Männerchöre. 6. Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Dieses neueste Heft der nun schon bekannten und viel Anklang findenden Sammlung enthält zwei Himmelfahrts- und zwei Pfingstgesänge. Die einzelnen Nummern sind: Freut euch, ihr Frommen (A. Lotti); Der HErr fährt auf gen Himmel (L. Kuntze); O Heilger Geist, kehr bei uns ein (der Componist ist nicht genannt; den Schluß des Stückes bildet ein Vers des bekannten Liedes nach der Choralmelodie: Wie schön leuchtet der Morgenstern); Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten (R. Palme). Der letzte Gesang läßt sich auch bei der Ordination oder Einführung eines Predigers verwenden. L. F.

Freue dich, Zion. Composition für gemischten Chor von H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. 4 Seiten 10½×7. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

Chor, Sopransolo, Duett für Sopran und Alt, Chor. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. C. Baumann am Sonnt. Judica in der St. Pauls-Gemeinde zu Thayer, Nebr., eingeführt von Theo. Möllering.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses H. Schulz wurde P. H. Bouman am Sonnt. Judica in seinen Gemeinden Freeman und Heilbron, S. Dak., eingeführt von J. D. Ehlen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Kansas-Districts wurde P. B. J. Otte am Sonnt. Judica in seinen Gemeinden bei St. Francis und Jaqua, Kans., eingeführt von C. Plüdemann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. K. A. H. Thiede am Sonnt. Judica in Santa Rosa, Cal., eingeführt von J. H. Schröder.

Am Sonnt. Reminiscere wurde Lehrer August Bornitzki zu Erie, Pa., eingeführt von Theo. S. Keyl.

Am Sonnt. Oculi wurde Th. J. Wichmann als Lehrer der ev.-luth. Gemeinde zu La Grange, Ill., eingeführt von Alex Ullrich.

Einweihungen.

Am Sonnt. Judica weihte die St. Johannis-Gemeinde zu New Orleans, La., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: Präses Wegener und P. Lankenau (englisch). Am Montag-Abend fand ein englischer Festgottesdienst für unsere Jugend statt. Prediger: P. Hartmann. Den Weihact vollzog C. J. Crämer.

Am Sonnt. Judica weihte die Deutsch-englische ev.-luth. Gemeinde zu Knoxville, Tenn., ihre neue Kirche (43×43 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. Heckel, P. Arndt (englisch) und Ed. Köhler.

Am Sonnt. Oculi weihte die St. Pauls-Gemeinde zu Naper, Nebr., ihre Kirchenglocke dem Dienste Gottes. Es predigte

Heinrich Weerts.

Am Palmsonntag weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Boone, Iowa, ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. J. P. Günther.

Conferenz-Anzeigen.

Die Süd-California-Pastoral- und Lehrerconferenz versammelt sich, s. G. w., am 18. April in Orange. Arbeiten: P. Kiesel: Die heilige Taufe, das Gnadenmittel, wodurch der Heilige Geist die Wiedergeburt wirkt. P. Reiser: Von der rechten Weise und dem Segen des Confirmandenunterrichts. P. Lußky: Predigtschreiben zur Kritik über das Evangelium des Sonntags Misericordias Domini. Lehrer Müller: Praktische Arbeit mit den Schülern über den Anfang des Geographieunterrichts. Prediger: P. Kiesel. Beichtredner: P. Runkel. F. Reiser, Secr.

Die Saginaw-Specialconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 19. bis 21. April innerhalb der Gemeinde P. E. W. Bohns zu West Bay City (Salzburg), Mich. Anfang Morgens 9 Uhr (Sonnenzeit). Arbeiten: Evangelische Handhabung der Kirchenzucht (Schluß): P. H. Voß. Die Sacramente des alten Bundes im Vergleich mit denen des neuen Bundes: P. H. Speckhard. Katechese über Fr. 343—351: Lehrer H. List; Ersatzmann: Lehrer K. Rieß. Spruchertlärung: P. E. Partenfelder; Ersatzmann: P. H. Speckhard. Prediger: P. K. Linsenmann; Ersatzmann: P. P. Andres. Beichtredner: P. W. Schumacher. An-, resp. Abmeldung bis zum 8. April vom Ortspastor erbeten. Johannes Frank, Secr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. April 1904. No. 9.

Wer ist der rechte Wegweiser?

Es kommt wahrhaftig alles darauf an, daß wir den Weg, den rechten Weg, der zur Seligkeit führt, kennen und gehen. Kennen und gehen wir den nicht, so sind wir verloren.

Wie singen wir daher? Wir singen:

> Den rechten Weg, o HErr, ich mein,
> Den wollest du mir geben. (Lied 273, 1.)
>
> Zeig mir die Bahn mit deinem Licht,
> Daß ich ja fehl des Himmels nicht. (Lied 62, 3.)
>
> Hilf, daß dein Licht uns leuchten mag
> Bis an den lieben jüngsten Tag,
> Und wir auch wandeln jederzeit
> Den rechten Weg zur Seligkeit. (Lied 61, 3.)

Gott hat uns verheißen, daß er uns den rechten Weg, der zur Seligkeit führt, zeigen und führen will. Er sagt: „Deine Augen werden deinen Lehrer sehen, und deine Ohren werden hören das Wort hinter dir sagen also her: Dies ist der Weg, denselbigen gehet; sonst weder zur Rechten, noch zur Linken", Jes. 30, 20. 21. Und was Gott verheißen hat, das thut er: er zeigt uns diesen einigen rechten Weg durch sein Wort, durch die heilige Schrift.

Aber wer ist der Lehrer? Wer soll aus Gottes Wort, aus der heiligen Schrift, den rechten Weg zur Seligkeit lehren?

Die Kirche. Die christliche Kirche soll alle Menschen aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit lehren. Die Kirche soll für alle Menschen der Wegweiser zum Himmel sein. Denn der Kirche gilt das Wort JEsu: „Gehet hin und lehret alle Völker", Matth. 28, 19.

Nun stehen uns aber drei Hauptkirchen vor Augen: die römisch-katholische Kirche, die reformirte Kirche oder Kirchengruppe und die lutherische Kirche. Und diese Kirchen sind verschieden — nicht allein unterschieden, sondern verschieden, in der Lehre verschieden.

Welche Kirche zeigt aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit?

Wir wollen eine nach der andern daraufhin ansehen.

1.

Die römisch-katholische Kirche.

Die römische Kirche nennt sich mit einem sehr schönen Namen. Sie nennt sich katholisch. Was heißt katholisch? Katholisch heißt allgemein. Mit diesem Namen will sie also besagen, daß sie die eine, einige, rechte, wahre christliche Kirche ist, zu der nach des HErrn Willen alle Menschen gehören sollen, von der sich alle Menschen lehren lassen sollen. Der HErr JEsus will ja ganz gewiß keine verschiedenen Kirchen haben. Der HErr JEsus will ja ganz gewiß nur eine, einige, rechte, wahre christliche Kirche haben. Nun, die römisch-katholische Kirche sagt: Diese Kirche bin ich; ich bin die katholische Kirche. — Der Name kann nicht schöner sein.

Und die römisch-katholische Kirche ist gerade so, wie sie jetzt ist, uralt. Wenn wir in der Kirchengeschichte zurückblicken, so sehen wir weit, weit zurück diese selbe römisch-katholische Kirche. Ihre Anfänge sehen wir schier in den Anfängen der christlichen Kirche überhaupt.*) Sie selbst sagt: Ich bin die Kirche, die Christus gegründet hat und wie Christus sie gegründet hat; ich bin immer dieselbe gewesen und bin heute noch dieselbe und werde dieselbe sein bis an den jüngsten Tag; mein erster Pabst war Petrus, der zweite Linus, der dritte Anacletus, der vierte Clemens — und so nennt sie die Päbste her bis auf Pius X., den jetzigen Pabst. Und wir — was sagen wir, was müssen wir dazu sagen? Wir müssen sagen: Ja, Weltreiche sind entstanden und vergangen; aber die römisch-katholische Kirche war und ist und — ja, und wird sein bis an den jüngsten Tag, immer dieselbe. — Das ist unvergleichlich großartig!

Und nun siehe, wie die römisch-katholische Kirche organisirt ist. Der Pabst ist der oberste Herr. Unter ihm ist das

*) 2 Theff. 2, 7.

Collegium der Cardinäle. Unter diesem sind die Erzbischöfe. Unter diesen sind die Bischöfe. Unter diesen sind die Priester. Von dieser einheitlichen und gewaltigen — wie sollen wir sagen? — Kirchenmaschine wird das Volk, das katholische Kirchenvolk, geleitet. Die Organisation der römisch-katholischen Kirche ist pyramidal! Wie eine Pyramide wird sie von der obersten Spitze aus nach unten zu immer breiter, immer wuchtiger; sie breitet sich schier über die ganze Erde aus. Der Pabst befiehlt; und wie ein elektrischer Funke fährt sein Befehl, sein Gebot, seine Satzung durch Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Priester machtvoll aufs Volk. Mönchsorden und andere Einrichtungen hat man zur Hand, zur Hülfe; sie sind gleichsam der Mörtel, der Kitt dieser gewaltigen Regierungspyramide. — Es ist großartig! Es ist ohne Gleichen! Man sollte so etwas nicht für möglich halten! Aber es ist da. Man hat's vor Augen. So ist's immer gewesen. So ist's heute. So wird's bleiben bis an den jüngsten Tag.

Die römisch-katholische Kirche ist eine gewaltige Macht, hat eine gewaltige Macht. Und sie macht sich alles unterthan. Sie macht sich unterthan die großen Geister der Beredtsamkeit, der Schriftstellerei, der Staatskunst, ja, und der Selbstverleugnung und des rastlosen Eifers; und sie macht sich unterthan die Mächte des Thrones, des Ansehens, des Geldes, der großen Volksmenge. — Es gibt, auch heute noch, nichts auf Erden, was mächtiger, oder auch nur annähernd so mächtig ist wie die römisch-katholische Kirche.

Und betrachte ihre Ceremonien, ihre gottesdienstlichen Formen und Gebräuche. Auch diese sind uralt und prächtig und blendend. Alles, was schön und herrlich ist auf Erden, hat sie zur Verschönerung und Verherrlichung ihres gottesdienstlichen Wesens sich nutzbar gemacht: die Baukunst, die Bildhauerei, die Malerei, die Farbenpracht, die Musik, den Gesang und anderes mehr.

Ja, die römisch-katholische Kirche steht in all den genannten Dingen einzigartig und unvergleichlich da.

Aber die Hauptfrage, die Frage, auf die alles ankommt, ist: Zeigt die römisch-katholische Kirche aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit?

Kann auf diese Frage nicht mit Ja geantwortet werden, hat die römisch-katholische Kirche nicht auch diesen Ruhm, so ist all ihr anderer Ruhm nichts, ja, so ist all ihr anderer Ruhm trügerisch, irreführend, verblendend, schädlich und seelenverderblich.

Wie ist es denn nun? Zeigt die römisch-katholische Kirche oder zeigt sie nicht den rechten Weg zur Seligkeit aus Gottes Wort?

Wir wollen ganz säuberlich und gewissenhaft zusehen.

Die römisch-katholische Kirche bekennt sich laut öffentlich zu den drei Hauptsymbolen der christlichen Kirche: zum apostolischen, zum nicänischen und zum athanasianischen Glaubensbekenntniß, wie du diese Glaubensbekenntnisse hinten in deinem Gesangbuche hast. Die römisch-katholische Kirche bekennt die heilige Dreieinigkeit Gottes. Sie bekennt die wahre Gottheit und Menschheit unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi. Sie bekennt, daß Christus für uns sündige und verlorene Menschen gelitten hat, gekreuzigt, gestorben, begraben, am dritten Tage auferstanden, gen Himmel gefahren ist und zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, sitzt, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Sie bekennt, daß der Heilige Geist eine heilige christliche Kirche sammelt und erhält, daß die Sünden vergeben werden, daß es eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben gibt.

Aber —

Ja, jetzt kommt ein Aber.

Aber die römisch-katholische Kirche lehrt, daß man Maria und andere verstorbene sogenannte Heilige anrufen, verehren, anbeten, das Vertrauen auf sie setzen soll.

Gott sagt: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen", Matth. 4, 10. Gott läßt sein Volk sagen: „Bist du doch unser Vater. Denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du aber, HErr, bist unser Vater und unser Erlöser; von Alters her ist das dein Name", Jes. 63, 16.

Aber die römisch-katholische Kirche lehrt, daß man Maria und andere verstorbene sogenannte Heilige anrufen, verehren, anbeten, das Vertrauen auf sie setzen soll.

Sie hat das immer gelehrt. Sie lehrt es heute noch. Vor uns liegt eine römisch-katholische Zeitschrift vom October 1902, in welcher auf unglaublich grobe Weise der Marien- und Heiligendienst gelehrt wird.

Die römisch-katholische Kirche lehrt also Abgötterei.

Und die römisch-katholische Kirche lehrt zwar, daß man, um vor Gott gerecht und selig zu werden, glauben, das heißt, die christlichen und kirchlichen Lehren für recht und wahr halten und sich ihnen unterwerfen soll. Aber sie lehrt, daß man durchaus nicht allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig wird; sie lehrt, daß man erst dann vor Gott gerecht und selig wird, wenn eigenes Werk und Verdienst zum Glauben hinzukommt.

Der Heilige Geist sagt: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut." Und der Heilige Geist lehrt die Christenheit sagen: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", Röm. 3, 23—25. 28.

Aber die römisch-katholische Kirche verflucht feierlich und öffentlich die Lehre, daß man vor Gott gerecht und selig wird allein durch den Glauben und durch das Vertrauen auf die Gnade Gottes und auf die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, ohne des Gesetzes Werke; sie lehrt, wie gesagt, im Gegentheil, daß man erst dann vor Gott gerecht und selig wird, wenn eigenes Werk und Verdienst zum Glauben hinzukommt. In den Beschlüssen des Tridentinischen Concils, des Hauptbekenntnisses der römischen Kirche, heißt es ausdrücklich: „Wenn jemand sagt, die Menschen werden gerechtfertigt entweder allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, oder allein durch die Vergebung der Sünden, mit Ausschluß der Gnade und Liebe, die in ihren Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen wird, und ihnen innehaftet; oder auch, daß die Gnade, durch welche wir gerechtfertigt werden, nur eine Gunst Gottes sei, der sei verflucht." Und abermals heißt es dort: „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als ein Ver-

trauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt, oder daß dieses Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei verflucht."*)

Die römisch-katholische Kirche lehrt also Werkgerechtigkeit, daß man vor Gott gerecht und selig wird durch eigen Werk und Verdienst.

Weder Zeit noch Raum erlauben uns, alle die greulichen Irrlehren der römisch-katholischen Kirche, die in der heiligen Schrift keinen Grund haben, ja, ihr direct ins Gesicht schlagen, auch nur ganz kurz darzulegen. Ihr Name ist Legion, denn ihrer ist viel. Wir bleiben heute nur bei diesen beiden Stücken, die die römisch-katholische Kirche lehrt: Abgötterei und Werkgerechtigkeit.

Und nun merke! Abgötterei und Werkgerechtigkeit sind die Grundelemente des Heidenthums.

Die römisch-katholische Kirche lehrt also Heidenthum.

Du sagst: Sie bekennt sich aber doch zu den drei Hauptsymbolen der christlichen Kirche!

Ja. Sie lehrt Heidenthum in christlichem Gewande. Sie bindet ihrem Heidenthum eine christliche Maske vor, sie verkleidet ihr Heidenthum mit christlichen Gewändern.

Mit Einem Worte: Die römisch-katholische Kirche ist die Kirche des im Buche Daniel und in der Offenbarung St. Johannis und im zweiten Briefe St. Pauli an die Thessalonicher geweissagten Antichristen. Und der römische Pabst ist der Antichrist, „der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens; der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott". Er ist der, „welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans" (das erklärt die wunderbare Erscheinung der römisch-katholischen Kirche!), „mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum" — so weissagt der Apostel, und so ist es geschehen — „wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge". Schon zu der Apostel Zeiten regte sich die Bosheit, nämlich das satanische Antichristenthum, heimlich. Und nach der Apostel Zeit wurde bald der Boshaftige, der Antichrist, offenbar. Den hat zwar der HErr geistlich getödtet mit dem Geist seines Mundes, mit seinem Wort, bei der Reformation. Der Antichrist ist machtlos, ohnmächtig, todt für jeden, der das durch die Reformation ihm dargereichte Schwert des Wortes Gottes gebraucht. Aber ein Ende wird der HErr sein erst machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, am jüngsten Tage. (2 Thess. 2.)

Zeigt die römisch-katholische Kirche aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit? Ist sie der rechte Wegweiser?

Nein. Die römisch-katholische Kirche mit all ihrer Pracht und all ihrem christlichen Schein ist „die große Babylon, die Mutter der Hurerei" (der geistlichen Hurerei wider Christum und sein Wort) „und aller Greuel auf Erden". Sie ist „die große Hure, die da auf vielen Wassern sitzt" (über viele Völker herrscht). Sie ist „das Weib, trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen JEsu", das sie vergossen hat und gern noch vergießen möchte, wenn sie nur könnte. (Offenb. 17, 5. 1. 6.) Das ist die römisch-katholische Kirche. C. M. Z.

*) Sechste Sitzung. Von der Rechtfertigung. 11. und 12. Canon.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

2.

Der materialistische Zeitgeist, den wir in der vorigen Nummer dieses Blattes geschildert haben, offenbart seinen Einfluß zunächst im Umgang und Verkehr der Christen. Zwar ist ein Umgang und Verkehr der Christen mit den Kindern dieser Welt nicht gänzlich zu vermeiden. Wir sind in der Welt und müssen in der Welt leben. Unser Beruf und unser Arbeitsleben führt uns mit Ungläubigen zusammen. Wir haben auch Pflichten gegen unsere Nachbarn, die einen gewissen Verkehr mit ihnen nöthig machen. Wir haben ferner als Christen von unserm HErrn und Heilande JEsu Christo den Beruf bekommen, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein. Er selbst ruft uns zu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen", Matth. 5, 13. ff. Um dies aber thun zu können, ist ein gewisser Verkehr und Umgang mit Ungläubigen nöthig und ist gewiß auch Gott wohlgefällig und nicht vom materialistischen Zeitgeist beeinflußt. Aber die Erfahrung lehrt, daß in unserer jetzigen Zeit gar viele, welche den Christennamen tragen, auch den Umgang und den Verkehr, der zu ihrer Erholung und Anregung dienen soll, mit Vorliebe bei den Weltkindern suchen.

Worauf ist diese Erscheinung wohl zurückzuführen? Doch offenbar darauf, daß man meint, bei einem solchen Verkehr habe man es nicht nöthig, so sorgfältig über sich zu wachen, um Glauben und gut Gewissen zu bewahren und seinen christlichen Mitbrüdern und Mitschwestern keinerlei Anstoß zu geben. Man meint, daß man in solcher Gesellschaft ungehinderter dem Fleische und seinen Vergnügungen dienen könne. Dazu kommt noch dies, daß man sich häufig weit lieber mit den Dingen dieser Welt als mit Dingen des Reiches Gottes beschäftigt. Das aber sind doch Einflüsse des materialistischen Zeitgeistes. Man möchte nicht nur in der Welt, sondern auch mit der Welt leben und in einem gewissen kindischen Ehrgeiz betrachtet man es als besondere Ehre, wenn etwa gar reiche und in der Welt angesehene Ungläubige sich herablassen und mit den von der Welt verachteten Christen Umgang pflegen. Es ist wahr, die Welt versucht ihr Möglichstes, die Christen in ihr wüstes und unordentliches Treiben hineinzuziehen, aber wir würden uns sehr irren, wollten wir annehmen, daß die Welt diejenigen Christen ehrt, die sich von ihr verführen lassen. In ihrer Gegenwart schmeicheln wohl die Weltkinder solchen Christen, in ihrer Abwesenheit aber verspotten und verlachen sie dieselben. Die Weltkinder wissen es wohl, daß Welt und Kirche naturgemäß von einander geschieden sind und daß es sich für einen Christen nicht schickt, seinen freundschaftlichen Verkehr bei den Weltkindern zu suchen. Die Christen aber, welche so handeln, werden von dem Worte getroffen: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden", Röm. 2, 24. Die

Welt wird niemals das Christenthum für ein kostbares Gut halten lernen, wenn die Christen selbst lieber mit Ungläubigen als mit ihren Brüdern und Schwestern verkehren.

Solcher Verkehr mit der Welt sollte aber auch wegen der damit verbundenen Seelengefahr nicht gepflogen werden. Bei einem solchen Verkehr kann niemand beten: „Führe uns nicht in Versuchung", denn man begibt sich da ja selbst in die Versuchung hinein, und das deutsche Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist", hat eine gewisse Berechtigung. Desgleichen auch das andere Sprüchwort: „Wer Pech angreift, besudelt sich."

Umgang und Verkehr sollen die Christen allerdings pflegen, aber nicht mit den Ungläubigen und Weltkindern, sondern unter einander. Was kann es auch Lieblicheres geben als einen solchen Verkehr? Die Christen sind ja durch die innigsten Bande mit einander verbunden, die es auf Erden geben kann. Sie sind Glieder Eines Leibes, dessen Haupt Christus ist; sie sind Bürger Einer Stadt, nämlich der Vaterstadt Gottes im Himmel; sie sind Reisegefährten der gleichen Pilgrimschaft auf Erden; sie haben Einen Vater im Himmel und sind unter einander Brüder und Schwestern. Sie haben gemeinsame Interessen und ein gemeinsames Ziel vor Augen. Ein Verkehr der Christen unter einander ist daher auch etwas ganz Natürliches. Sie sind in ihren Gesprächen keineswegs auf die Dinge des alltäglichen Lebens beschränkt, sondern sie können auch mit einander reden von den Dingen, die sie am meisten bewegen, die ihnen die köstlichsten sein sollten, nämlich von ihrem Glauben, vom Wohl und Wehe ihrer Ortsgemeinde und des Reiches Gottes im Ganzen, vom Werke der Mission und von den Liebeswerken der Christen. Von einem solchen Verkehr haben die Christen auch einen thatsächlichen Gewinn. Gott hat die Gaben verschieden ausgetheilt. Auch im Verkehr unter einander sollen sich die Gaben erzeigen zum gemeinen Nutzen. Berichten zum Beispiel ältere Christen aus den reichen Erfahrungen ihres Christenlebens, so haben ihre Zuhörer gewiß einen großen Segen davon. Kurz, der Segen einer rechten christlichen Gemeinschaft ist ein überaus großer.

Auf einen Punkt in Bezug auf den Verkehr meine ich aber hier noch besonders hinweisen zu müssen. Das ist der Verkehr unserer Jugend. Unsere Kinder haben freilich vor den Kindern der Weltleute, ja, auch vor denen der meisten andern Kirchengemeinschaften einen unvergleichlich großen Vortheil, nämlich den Unterricht in unsern christlichen Gemeindeschulen. Während jenen schon in der Schule die falsche Weisheit dieser Welt und der verkehrte Grundsatz eingeprägt wird: „Thue recht und scheue niemand", so lernen unsere Kinder von früher Jugend an den rechten Weg zur Seligkeit. Während jene meist von ungläubigen oder falschgläubigen Lehrern unterrichtet werden, so sind unsere Kinder in den Händen von Lehrern, die unsere Glaubensgenossen, unsere Brüder sind, denen wir sie getrost anvertrauen können. Während jene gewärtig sein müssen, in der öffentlichen Schule mit Juden und Ungläubigen umzugehen, so sind die Genossen unserer Kinder in der Schule auch Christenkinder. Trotzdem ist es unmöglich, sie von ungläubigen und falschgläubigen Kindern gänzlich abzuschließen. Sie kommen mit den Nachbarkindern zusammen und treffen zuerst bei den Spielen oder später bei der Arbeit mit den Kindern Ungläubiger zusammen. Und sie haben auch das böse Fleisch an sich, das sich gegen die Lehren des Christenthums auflehnt. Gerade bei der Jugend geschieht es darum gar leicht, daß materialistische Anschauungen, die dem Fleische wohlgefallen, im Herzen Eingang finden. Deshalb liegt in einem freundschaftlichen Verkehr der Kinder und der heranwachsenden Jugend mit ungläubigen Altersgenossen eine um so größere Gefahr. Es ist daher die heilige Pflicht aller Eltern, auf den Verkehr ihrer Kinder, auch wenn diese herangewachsen sind, ein aufmerksames, wachsames Auge zu haben und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln sie von einem vertrauten Umgange mit weltlichgesinnten Jünglingen und Jungfrauen zurückzuhalten. Leider zeigen gar viele Beispiele, sonderlich in unsern großen Städten, welch unselige Früchte ein solcher Umgang unserer Jugend mit Weltkindern bringt. Möchten wir doch die hierin liegende Gefahr ja nicht unterschätzen und, wenn Gott der HErr uns Kinder geschenkt hat, an diesen unsers Elternamtes auch treulich warten. Gerade die materialistischen Anschauungen sind es, deren sich der Teufel in unserer Zeit so gern bedient, um uns zum Abfall zu bewegen. Es ist aber gewiß ein schlauer Griff von ihm, diese Lehren durch freundschaftlichen Umgang und Verkehr in die Christenherzen hineinzubringen. R. v. N.

Unsere ostindische Mission.

Weihnachtsfeier auf Missionar Mohns Missionsgebiet.*)

Das diesjährige Weihnachtsfest bildete einen Höhepunkt in unserer Missionsarbeit. Die Feier desselben begann am heiligen Abend in der hiesigen Amburschule. Meine Lehrer hatten sie schön geschmückt, und sie war so dicht besetzt von Kindern und Erwachsenen, daß sie dicht gedrängt an einander saßen. Zum Beginn unserer Feier sang der Lehrer Devarokkam mit seinen Schulkindern ein tamulisches Weihnachtslied, das er auf der ihm vor nicht langer Zeit von lieben Missionsfreunden in Deutschland geschenkten Geige begleitete. Nach einem Eingangsgebet, Verlesung des Weihnachtsevangeliums und dem gemeinsamen Gesange der Weihnachtslieder: „O du fröhliche", „Ihr Kinderlein, kommet" und „Herbei, o ihr Gläubigen" legte ich den Kindern und Erwachsenen die Worte des Engels aus: „Fürchtet euch nicht" 2c., indem ich ihnen zeigte, daß wir um der Sünde willen in ständiger Todesfurcht schweben müssen, daß wir aber durch die Geburt Christi von solcher Furcht erlöst sind, da er eben durch seine Geburt uns die Pforten des Paradieses und ewigen Lebens eröffnet hat. Diese Freude gilt nicht nur den Hirten, nicht nur den Christen, sondern auch den Heiden. Denn Gott läßt uns ja durch den Engel sagen, daß diese Freude allem Volk widerfahren soll, da der Heiland für alle geboren ist. Darum sollen wir alle nicht im Schatten der Sünde und des Todes sitzen bleiben, sondern zum hellen Lichte unsers Heilandes kommen und unsere Herzen mit unvergänglicher Freude erfüllen lassen. — Unter lautloser Stille hörten alle, Kinder und Erwachsene, zu. Und das will bei mehr als 50 Pariakindern und über 30 Erwachsenen etwas sagen. Ich habe hier noch keine auch äußerlich so würdige Weihnachtsfeier erlebt.

Hierauf erfolgte die Vertheilung der kleinen Geschenke an die Kinder und unsere Leute. Das schöne Transparent, das

*) Dieser Artikel ist schon länger in unsern Händen, konnte aber wegen Mangels an Raum nicht früher gebracht werden. Die Redaction.

uns im vorigen Jahre, und die Krippe, die uns in diesem Jahre von lieben Missionsfreunden in America geschickt worden, trugen nicht wenig dazu bei, die Aufmerksamkeit zu fesseln und somit die Feier zu erhöhen.

Am ersten Feiertag hatten wir wiederum ein volles Gotteshaus und konnten einen gesegneten Gottesdienst feiern. Ich legte der Gemeinde den Lobgesang der Engel aus: Die ganze Schöpfung ehrt und preist ihren Schöpfer, denn dazu ist sie geschaffen. Nur der Mensch verunehrt ihn durch seinen Abfall und Ungehorsam. Darum ist er verloren und verdammt. Diesen Abfall und Ungehorsam zu sühnen, Gott seine Ehre für uns zu geben und somit den Fluch und die Verdammniß von uns zu nehmen, ist Christus geboren. In ihm und durch ihn sollen und können auch wir wiederum Gott ehren. Darum „Ehre sei Gott in der Höhe"! Durch die Sünde herrscht Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, Feindschaft der Menschen auch unter einander. Aber um Frieden zu stiften zwischen Gott und Menschen und unter den Menschen, dazu ist Christus geboren. Wir können und sollen nun im Glauben diesen Frieden empfangen und sollen auch unter einander Frieden halten. Darum „Friede auf Erden"! Gott ist gut und heilig. Darum kann er kein Wohlgefallen an Sündern haben, sondern muß seinen Zorn und Fluch über sie ausschütten. Der Heiland aber ist dazu geboren, diesen Zorn zu stillen, diesen Fluch zu tragen, Gottes Wohlgefallen uns zu erwerben. Darum heißt es jetzt: „Und den Menschen ein Wohlgefallen." Singen so die Engel, für die der Heiland doch nicht geboren ist, wie viel mehr sollen wir, denen er geboren ist, ihn preisen mit Herzen, Mund und Wandel. — Nach der Aufmerksamkeit zu urtheilen, ist die selige Weihnachtsbotschaft mit empfänglichen Herzen aufgenommen worden.

Nachmittags um 4 Uhr feierten wir in Sanankuppam. Auch hier war das Schullocal gedrängt voll. Ich hatte die Kinder aus Alankuppam hierher bestellt, weil ich an vier Posten nicht gut eine Weihnachtsfeier veranstalten konnte. So hatten wir 35 Schulkinder, zu denen sich noch eine Menge anderer Kinder gesellte. Außerdem hatten sich so viele Erwachsene, Männer und Frauen, in den Schulraum hineingezwängt, als nur irgend Platz finden konnten. Vor den Fenstern und der Thüre standen noch wenigstens 30 bis 40 Menschen, die innen leider nicht Platz fanden. Auch hier verlief die Feier ähnlich wie in Ambur. Ich wies die Zuhörer besonders auf das himmlische Licht hin, das uns in unserer Sünden- und Todesfinsterniß aufgegangen ist. Bei der Schilderung ihrer heidnischen Finsterniß und Unwissenheit erscholl hin und wieder laute Zustimmung von Seiten der Erwachsenen. In JEsu allein ist Hoffnung des ewigen Lebens. Diese uns zu erwerben und zu schenken, ist er geboren.

Am zweiten Feiertag hielt ich die Weihnachtsfeier in Periankuppam. Hatte ich es in Ambur und Sanankuppam mit armen Parias zu thun, so waren es hier in Periankuppam lauter Sudras, Brahminen und Muhammedaner, die sich versammelt hatten. Das hätte auch ein Uneingeweihter auf den ersten Blick erkannt, wenn er mit mir nach Periankuppam gekommen wäre. Als ich ankam, war ich überrascht, wie hübsch sie die Schule geschmückt hatten. Als ich vorne über dem mit Guirlanden geschmückten Eingang die Inschrift: "Welcome!" prangen sah, stieg unwillkürlich in meinem Herzen der Seufzer auf: „Wenn es doch nicht mir gälte, sondern meinem HErrn und Heilande!" Die Kinder waren alle in festlichen Kleidern erschienen und saßen wohlgeordnet auf ihren Bänken da. Auch Erwachsene hatten sich in großer Anzahl eingefunden. Es ging alles so ruhig und anständig zu, wie man es sich nur wünschen kann. Wie wohlthuend das einen berührt, der von Feiern mit armen Parias kommt! Gesang gab es hier freilich nicht, denn ich war allein unter lauter Heiden und Muhammedanern. Nachdem ich Transparent und Krippe aufgestellt hatte, verlas ich das Weihnachtsevangelium und predigte denen ohne Hoffnung die Hoffnung des ewigen Lebens. Wir alle sind von Natur ohne Hoffnung, keiner weiß den Weg zum Himmel, denn keiner ist jemals dagewesen, auch die größten Weisen wissen ihn nicht. Ja, wir können auch gar nicht dahin kommen, denn wir sind Sünder. In JEsu Christo aber, dem Heilande nicht nur der Christen, sondern aller Welt, ist uns der Himmel eröffnet und der Weg gewiesen worden. Christus allein weiß den Weg, denn er allein ist vom Himmel gekommen. Er ist der Weg. Darum ist der Tag seiner Geburt ein Tag der Freude nicht nur für die Christen, sondern für alle Welt. — Vor Christen, und wären es auch die allerschwächsten und ärmsten, spricht es sich nun freilich leichter von dem theuren Weihnachtsevangelium als vor lauter Heiden. Der Wiederhall fehlt. Indessen fehlte es hier nicht an ruhigster und anständigster Aufmerksamkeit.

Hierauf wurden die kleinen Geschenke, Schreib- und Bilderbüchlein, Blei- und Schieferstifte, unter die mehr als hundert Kinder vertheilt. Es waren dies mit Ausnahme der Schieferstifte sämmtlich Geschenke aus der Weihnachtskiste, die uns von lieben Christenhänden in America so freundlich zubereitet und rechtzeitig geschickt wurde. Ich hätte ohne diese inhaltsreiche Kiste in der That nicht gewußt, was ich all den Kindern, besonders in Periankuppam, schenken sollte. Sie sind genau wie die Kinder zu Hause, eine Kleinigkeit macht ihnen Freude. Ein kleiner Junge, für den kein Bleistift übrig blieb, weinte bitterlich, bis ein großer Junge den einen von den beiden, die er erhalten hatte, bis auf Weiteres abtreten mußte. Der headmaster (Oberlehrer), ein Brahmine, ließ seinen kleinen siebenjährigen Sohn, als dieser seine kleinen Geschenke in Empfang nahm, die Verkündigung des Engels und den Engellobgesang aufsagen. Es geschah mir zu Ehren. Wenn es doch dem zur Ehre geschähe, dem sie gebührt! Er kann aber auch Brahminen-, Sudra- und Muhammedanerherzen bekehren, für die er ja auch geboren ist. Etwas Wichtiges hätte ich jedoch beinahe vergessen! Vor der Bescherung wurde mir beschert; um meinen Hals schlangen sie eine mächtige Blumenguirlande, an deren Gewicht ich ordentlich zu tragen hatte, um meine Handgelenke legten sie Blumenfesseln und auch in die Hand gaben sie mir noch einen Blumenstrauß. Sodann wurde ich mit allerlei wunderbaren Figuren, die ein Periankuppamer Zuckerbäckerkünstler zubereitet hatte, beschenkt.

So verlief die Feier überall ohne jeglichen Mißklang. Die selige Weihnachtsbotschaft konnte Alten und Jungen, Christen, Heiden und Türken verkündigt werden. Sollte sie keine Frucht bringen? Das wäre ja wider Gottes Verheißung, Jes. 55, 11.

Meinen Christen konnte ich am dritten Feiertag oder vielmehr am Sonntag nach Weihnachten noch das Beispiel der Hirten und der Maria ans Herz legen. Um nicht wie die Heiden Feste zu feiern, denen zugleich mit dem Feste auch die Freude verschwindet, weil sie nur äußerlicher Art ist, sondern um dauernd

die unvergängliche Weihnachtsfreude zu genießen, gilt es, mit den Hirten das Kindlein im Stalle zu Bethlehem eilends zu besehen — mit Glaubensaugen, denn mit irdischen Augen es zu sehen bringt wenig Nutzen —, vor allem seine Armuth, durch welche es uns reich macht und himmlischen Reichthum bringt, seine Liebe zu uns armen Sündern und seine allmächtige Gottheit, von der die engelischen Heerschaaren, seine Diener, zeugen und vermöge deren er uns helfen kann an Leib und Seele. Sodann gilt es, von ihm zu zeugen, wie die Hirten von ihm zeugten. Wer von ihm schweigt und ihn verleugnet, von dem weicht die Weihnachtsfreude. Mit Maria sollen wir die Weihnachtsbotschaft in unsern Herzen bewegen. Unser Herz soll darin leben. So werden wir auch endlich mit den Hirten Gott preisen hier auf Erden mit Herzen, Mund und Wandel und endlich im seligen Lichte der Ewigkeit, wo die Freude uns ganz durchdringen und erfüllen wird, wenn wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und ewig bei ihm bleiben und wohnen werden.

F. Mohn.

Die Ausbildung von Lehrern und Predigern.

Ueber dieses wichtige Geschäft der christlichen Kirche heißt es in der Synodalrede des Ehrw. Präses des Mittleren Districts:

In der Ausbildung und Aussendung von Männern, die ausgerüstet sind, dies herrliche Amt (das Predigtamt) in gottgewollter Weise zu führen, soll die Kirche allezeit den größten Ernst und Eifer beweisen. Auf dies Werk soll sie allezeit alle Mühe und Arbeit verwenden. Denn wie es mit dem Predigtamt in der Kirche steht, so steht es auch mit der Kirche selbst. Ist es mit dem Predigtamt schlecht bestellt, sind die ausgesandten Boten nicht befähigt, das wichtige Amt in rechter Weise zu verwalten, oder fehlt und mangelt es an genügend ausgerüsteten Boten des Evangeliums, so muß die Kirche Schaden leiden und unsterbliche Seelen müssen in ihrem geistlichen und leiblichen Elend unrettbar verloren sein.

Wie steht es nun in dieser Beziehung in unserm Synodalverband? Was zuerst die Ausbildung der jungen Männer anlangt, die das verantwortliche Amt in Kirche und Schule in unserer Gemeinschaft übernehmen, so müssen wir zur Ehre unsers Gottes bekennen, daß sie wohl ausgerüstet sind zur Ausrichtung ihres herrlichen Berufs. Sie sind im Stande, das Wort Gottes rein, vollständig und geordnet zu predigen. Sie sind befähigt, das Wort Gottes auch recht zu theilen und als treue und kluge Haushalter jedem zu rechter Zeit seine Gebühr zu geben. Sie sind auch in den Stand gesetzt, die ihnen anvertraute Heerde gegen falsche Lehrer zu vertheidigen und mit der Waffe des Wortes Gottes den Irrthum siegreich zu bekämpfen. Endlich haben sie auch herrschender Weise die rechte Gesinnung, sind genügsam und aufopfernd und erfüllt mit Eifer, die ihnen anvertraute Heerde zum Genuß der durch den Sohn Gottes erworbenen Erlösung zu bringen. Das wollen wir zur Ehre unsers Gottes bekennen und rühmen. Denn das ist eine unverdiente Gnade unsers Gottes und eine Erscheinung, die in der Geschichte der Kirche eine Seltenheit ist.

Allein, so viel Ursache wir haben, uns über die Ausbildung derer zu freuen, die die selige Arbeit des hohen Amtes in Kirche und Schule in unserm Verband übernehmen, so viel Ursache haben wir, die Augen beschämt niederzuschlagen, wenn wir auf die Zahl der Arbeiter sehen, die uns alljährlich zur Verfügung steht. Seit mehreren Jahren konnte bei der alljährlichen sogenannten Vertheilung der Candidaten für Kirchen- und Schulamt eine große Anzahl von eingelaufenen Berufen nicht berücksichtigt werden, weil die Zahl der verfügbaren Candidaten so klein war. Aus dem Norden und Süden, aus dem Osten und Westen unsers Landes, aus der Inneren Mission, der Negermission, der Heidenmission und der Taubstummenmission, aus Deutschland, England und Dänemark, aus Brasilien, Australien und Neuseeland kamen dringende Bittgesuche um Prediger und Lehrer mit dem reinen Evangelium, der alten unverfälschten Lutherlehre, aber zum großen Theil konnte den Gesuchen nicht willfahrt werden, weil es an Männern fehlte, die gesandt werden konnten. Nach dem Brod und Wasser des Lebens hungernde und dürstende Seelen riefen: Kommt und helft uns in unserm Elend! und in vielen Fällen mußte ihnen geantwortet werden: Wir können nicht; es fehlt uns an Boten, die wir senden können.

Das ist der Stand der Dinge in unserer Synode. Es mangelt unter uns in handgreiflicher Weise an Predigern und Lehrern, die wir aussenden können, unsterbliche Seelen vom ewigen Tod zu erretten. Woran liegt das? Der Grund dieser traurigen Thatsache ist nicht schwer zu erkennen. Es ist dieser: Die Zahl der auf unsern Lehranstalten Studirenden hat nicht Schritt gehalten mit dem Wachsthum unserer Synode. Ja, in einem Fall liegt sogar ein merklicher Rückschritt vor. Sehen wir einmal unsern Mittleren District an. Schon vor Jahren hatten wir 100 und mehr Schüler auf unserm Gymnasium in Fort Wayne, Ind.; im letzten Jahre hatten wir genau 60.

Was sollen wir Angesichts dieser ernsten und bedenklichen Sachlage thun? Wir müssen ohne Verzug und mit Ernst und Ausdauer daran gehen, eine größere Zahl Schüler für unsere Lehranstalten zu gewinnen. Und gerade in unserm District muß das geschehen. Wir haben durch Gottes Gnade eine schöne Zahl guter Gemeindeschulen, in denen sich ohne Zweifel viele fromme Knaben mit den nöthigen Gaben zum Studium finden. Sollte es nicht möglich sein, diesen und jenen jungen Christen zu bewegen, sich zum Predigt- oder Schulamt in den Dienst des HErrn aller Herren zu stellen? Stellen wir nur die große geistliche Noth mit eindringlichen Worten unsern lieben Christen immer wieder vor. Rühmen wir nur getrost das Amt, durch welches das Reich der Finsterniß zerstört und der Himmel aufgethan wird, wodurch unsterbliche, durch Gottes Blut theuer erkaufte Seelen aus dem Rachen der Hölle gerissen, aus dem ewigen Verderben errettet, zu Gott zurückgeführt und ewig selig gemacht werden. Rufen wir nur den Vätern und Müttern solcher jungen Christen ohne Zagen zu: „Der HErr bedarf ihrer.“ Was gilt's, sie werden dem HErrn ihre Söhne lassen.

So weit die Synodalrede, die Herr Präses Niemann zur Eröffnung der letztjährigen Synode des Mittleren Districts verlas. Im Herbst des letzten Jahres hat sich nun die Zahl der Schüler aus dem Mittleren District schon beträchtlich gemehrt. Fort Wayne hat letztes Jahr 73 neue Schüler aufgenommen. Gott wird in Gnaden weiter helfen, wenn wir die Pflicht der Kirche, für die Ausbildung von Lehrern und Predigern zu sorgen, treu und fleißig und unablässig aus Gottes Wort einschärfen.

F. P.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Wegzug und Sonntagsausflüge. Das Eintreten der wärmeren Jahreszeit hat vielerorts zwei Dinge im Gefolge, über die eine Erinnerung nicht überflüssig sein wird. Gar manche in unsern Gemeinden ziehen in dieser Zeit aus ihrer bisherigen Heimath weg, um sich eine neue Heimath zu suchen. Solche sollten vor allem darauf bedacht sein, daß sie sich an einem Ort niederlassen, wo sie regelmäßige kirchliche Versorgung und christlichen Schulunterricht für ihre Kinder finden. Die Erfahrung in unserer Inneren Mission hat es unzählige Male gezeigt, daß solche, die sich in Gegenden niedergelassen haben, wo weder Kirche noch Schule war, geistlich verkümmert sind und entweder eine Beute der Secten oder in religiöser Beziehung ganz gleichgültig wurden. Und blieben auch etwa die Eltern ihrer Kirche treu, so wuchs doch das junge Geschlecht ohne Unterricht in Gottes Wort auf. Nun haben wir zwar in jedem Synodaldistrict Reiseprediger, die die zerstreuten Lutheraner aufsuchen und ihnen das Brod des Lebens bringen; aber sie können nicht überall hinkommen, und wie viel besser ist es für die einzelnen Familien und für das Reich Gottes im Ganzen, wenn sich solche, die verziehen, da niederlassen, wo schon andere Lutheraner sind, und so durch ihren Zuzug die kleinen Missionsgemeinden stärken und der Aufrichtung des Predigtamts in ihrer eigenen Mitte näher bringen. Und darum sollten unsere Pastoren und Gemeinden darauf achten, wer aus ihrer Mitte etwa wegzieht und wohin er zieht, und sollten solchen mit Rath beistehen, damit sie auch in der Zukunft kirchlich versorgt werden. Und kein Gemeindeglied sollte ohne Entlassungszeugniß aus seiner bisherigen Gemeinde und Empfehlungszeugniß an eine Schwestergemeinde den Wanderstab ergreifen. — Das andere Stück, an das wir erinnern wollten, betrifft die Sonntagsausflüge. Daß man am Sonntag auch seine christlichen Verwandten und Bekannten besucht, ist recht und gut; aber daß man dabei, wie leider gar viele thun, regelmäßig die Kirche versäumt, und wohl noch gar seine Verwandten und Bekannten vom Besuch des Gottesdienstes abhält, ist nicht recht und gut. Auch für Frühjahr und Sommer gilt das dritte Gebot, daß man die Predigt und Gottes Wort heilig halten, gerne hören und lernen soll. Wollen darum doch alle unsere Gemeindeglieder, insonderheit unsere jungen Christen, am Sonntag nicht weltlichen Vergnügungen und irdischer Lust nachgehen, sondern allezeit im Lichte des dritten Gebots wandeln und, wenn sie Sonntags verreisen, doch treulich die Kirche ihres Bekenntnisses besuchen und andere mitbringen. „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort", Joh. 8, 47. „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung", Hebr. 10, 25.

L. F.

Die Freie Conferenz in Detroit. In Detroit wurde vom 6. bis zum 8. April d. J. von Gliedern verschiedener lutherisch sich nennender Synoden wiederum eine freie Conferenz abgehalten. Die erste dieser intersynodalen Conferenzen hatte im April 1903 in Watertown, Wis., die zweite im September 1903 in Milwaukee stattgefunden. In die aufgelegten Listen waren diesmal die Namen von 305 Pastoren, resp. Professoren eingetragen, und zwar 124 aus der Missouri-Synode, 10 aus der Wisconsin-Synode, 3 aus der Minnesota-Synode, 4 aus der Michigan-Districtssynode, 6 aus der Englischen Synode von Missouri, 1 aus der Norwegischen Synode, 97 aus der Ohio-Synode, 23 aus der Jowa-Synode, 18 aus der Michigan-Synode, 3 aus der Buffalo-Synode, 1 aus der Vereinigten Norwegischen Synode, 10 aus dem Generalconcil, 5 aus der Generalsynode. Doch mögen im Ganzen durchschnittlich 500 Personen, darunter viele Lehrer und Gemeindeglieder, den Sitzungen beigewohnt haben. Die Disputation betraf diesmal die Frage, wie man bei Beurtheilung der Lehre die heilige Schrift zu gebrauchen habe. Die genannten Synoden sind bekanntlich nicht einig in der Lehre, weichen in verschiedenen Lehrpunkten von einander ab. So sonderlich auch in der Lehre von der Gnadenwahl. Der sogenannte Gnadenwahlslehrstreit, der vor 25 Jahren seinen Anfang nahm, wird den alten Lesern des „Lutheraner" noch wohl erinnerlich sein. Die in der Synodalconferenz vereinigten Synoden, einschließlich der Norwegischen, lehren und bekennen, daß Gott uns, die wir jetzt gläubige Christen sind, vor Grundlegung der Welt aus Gnaden um Christi willen zum ewigen Leben erwählt und verordnet hat, ohne alle Rücksicht auf unser Verhalten, und daß er in dieser Verordnung zugleich beschlossen hat, uns den seligmachenden Glauben zu schenken und bis ans Ende zu erhalten. Andere Synoden, vor allem die Ohio- und Jowa-Synode, lehren, daß Gott von Ewigkeit her diejenigen, von denen er vorausgesehen, daß sie bis ans Ende im Glauben beharren würden, in Ansehung dieses ihres Glaubens zur Seligkeit erwählt habe. Als dieser Lehrunterschied im letzten Herbst in Milwaukee nach der heiligen Schrift, als der Regel und Richtschnur aller Lehre, besehen werden sollte, stellte sich heraus, daß die Redner die Schrift sehr verschieden handhabten. Und so wurde jetzt in Detroit darüber debattirt, wie man die Schrift zu verwenden habe, wenn man untersuchen wolle, ob diese Lehre oder die gegentheilige die rechte sei. Die Sache, um die es sich handelt, läßt sich am besten an einem Beispiel deutlich machen, gerade z. B. an dem eben angeführten Beispiel, der Lehre von der Gnadenwahl. Und so sind auch alle Redner immer wieder auf dieses Exempel zurückgekommen. Die Vertreter der Ohio- und Jowa-Synode äußerten sich etwa also: Wenn ich den rechten Begriff von der Gnadenwahl bekommen will, so muß ich zunächst die Bibelstellen vergleichen, die von der ewigen Wahl Gottes handeln. Doch in diesen Stellen finden sich Ausdrücke und Sätze, die verschieden gedeutet werden können. Man kann z. B. nicht deutlich daraus ersehen, was der Glaube mit der Wahl zu schaffen hat. Damit ich nun das rechte, volle Licht über die Gnadenwahl erlange, so muß ich noch andere Schriftaussagen, sonderlich die Grundlehren der Schrift, wie die vom allgemeinen Gnadenwillen, namentlich den Hauptartikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben, mit zu Rathe ziehen. Da finde ich denn, daß ich aus dem Glauben oder in Ansehung des Glaubens vor Gott gerecht geworden bin. Und das nehme ich nun in die Gnadenwahl hinein und sage, daß Gott mich in Ansehung des Glaubens erwählt hat. Die Vertreter der Synodalconferenz hingegen sagten: Nein, das ist verkehrt, daß ich von der Rechtfertigung auf die Gnadenwahl hinüberschließe. Wenn ich den rechten Begriff von der Gnadenwahl bekommen will, so halte ich mich einzig und allein an die Bibelstellen, die von der ewigen Wahl Gottes handeln, und nehme die so auf, wie sie lauten, und glaube einfältig, was da geschrieben steht, wenn sich auch meine Vernunft daran ärgert. Diese Bibelstellen sagen auch ganz deutlich aus, was der Glaube mit der Wahl zu schaffen hat. Es heißt z. B. Apost. 13, 48.: „Und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." So ist also unser Glaube die Folge und Wirkung unserer ewigen Erwählung und Verordnung, und nicht umgekehrt fließt die Wahl aus dem Glauben. Die Schriftstellen von der Rechtfertigung aus dem Glauben helfen mir hier gar nichts, denn die handeln eben von der Rechtfertigung und sagen nichts, rein gar nichts von der ewigen Wahl aus. Man kann den Lehrunterschied, wie er in Detroit wieder klar zu Tage trat, und wie er jetzt noch vorliegt, etwa in folgende zwei allgemeine Sätze zusammenfassen. Der eine Part sagt: Wenn ich erkennen will, ob eine bestimmte Lehre richtig ist, so nehme ich zuerst die Schriftstellen vor, die von dieser Lehre handeln; damit ich aber über diese Lehre ganz klar und gewiß werde, so nehme ich noch andere Bibelstellen hinzu, die nichts davon sagen, sondern von ganz andern Dingen reden. Der andere Part sagt, und mit dem halten wir es: Wenn ich

erkennen will, ob eine bestimmte Lehre richtig ist, so nehme ich alle die Bibelsprüche zur Hand, die von dieser Lehre handeln, die geben mir Licht genug, und ich menge keine andern Sprüche ein, die von dieser Lehre nichts sagen, sondern von ganz andern Dingen reden; denn wenn ich das thäte, so würde ich bald die ganze Schrift, die ganze christliche Lehre, um mit Luther zu reden, „in einen unendlichen und ungewissen wüsten Haufen zusammenwerfen“. — Es wurde zuletzt noch vereinbart, im Spätsommer des nächsten Jahres wieder eine freie Conferenz abzuhalten, und zwar in Fort Wayne, Ind., und da die Schriftlehre von der Gnadenwahl zu besprechen. G. St.

Gleichzeitig mit der intersynodalen Conferenz in Detroit fand auch eine Versammlung von Gliedern anderer lutherischer Synoden, nämlich des Generalconcils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens, in Pittsburg, Pa., statt. Eine Reihe von Vorträgen wurde gehalten, über die dann auch debattirt wurde; doch handelten die meisten Vorträge nicht über die Lehre, und es ist überhaupt nicht der Zweck dieser Conferenz, Einigkeit in der Lehre zwischen den drei genannten Kirchenkörpern, die 45 einzelne Synoden repräsentiren, zu erzielen, sondern, wie Prof. Dr. Jacobs vom theologischen Seminar des Generalconcils in der Eröffnungsansprache sagte, „einander verstehen zu lernen; nicht vergangene Streitigkeiten wieder aufzunehmen und als theologische Kämpfer zu fechten, bis die eine oder die andere Seite sich als überwunden erkennt, sondern ruhig und leidenschaftslos von den großen zu Grunde liegenden Principien zu handeln, die sich in unserm gemeinsamen Bekenntniß finden“. Die Hauptdebatte rief ein Vortrag des Dr. J. A. W. Haas, des neuerwählten Präsidenten des Mühlenberg-College in Allentown, Pa., hervor über „die Stellung der lutherischen Kirche zur heiligen Schrift“. Aus dem Bericht im *Lutheran* geht hervor, daß Dr. Haas nicht die altlutherische, biblische Lehre von der Verbalinspiration, das heißt, der göttlichen Eingebung eines jeden Wortes der heiligen Schrift, bekannte, sondern in modern-theologischer Weise die Schrift nur für die Urkunde ansah, die Gottes Wort enthält, nicht Wort für Wort Gottes Wort ist. Deshalb behauptete er auch, daß die Schrift nur in der Heilswahrheit unfehlbar und irrthumslos sei, folglich in sogenannten Nebendingen auch Irrthümer enthalten könnte. Und obwohl ihm von einem Gliede der Conferenz widersprochen wurde, scheint doch die Mehrzahl ihm zugestimmt zu haben. Thatsache ist, daß in neuester Zeit auch andere Theologen des Generalconcils, wie Dr. Jacobs und P. Stump, in Büchern und Zeitschriften die völlige Irrthumslosigkeit und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift preisgegeben haben, und die Nummer des *Lutheran*, der wir diese Nachrichten entnehmen, meint geradezu, daß die Frage, was Verbalinspiration sei und in welchem Sinne sie geglaubt werden müsse, erst noch entschieden werden müsse. So wird in den genannten Kreisen an diesem Hauptartikel der biblisch-lutherischen Lehre von der heiligen Schrift gerüttelt, und alle Entschuldigungen und Beschönigungen können dies nicht verhüllen. Die Schrift zeugt von sich selbst: „Dein Wort ist nichts denn Wahrheit“, Ps. 119, 160. „Alle Schrift, von Gott eingegeben“, 2 Tim. 3, 16. „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret“, 1 Cor. 2, 13. L. F.

Kindertaufe und Kinderreichthum. Aus den Kreisen der deutschen Baptisten, die die Kindertaufe verwerfen, kommt die Behauptung, daß die Taufe an Kindern in unserm Lande immer weniger vollzogen werde. Und viele Eltern, die ihre Kinder noch taufen ließen, thäten dies nicht in der Ueberzeugung, daß die Schrift die Kindertaufe fordere, sondern weil sie nicht mit der alten Sitte brechen wollten. Dagegen bemerken Blätter anderer Kirchengemeinschaften, daß die Ursache der geringer werdenden Zahl von Kindertaufen nicht hauptsächlich darin liege, daß man die Kindertaufe für schriftwidrig halte oder doch gering schätze, obwohl dies auch mancherorts der Fall sein möge; sondern der Hauptgrund des Rückgangs sei der, daß es überhaupt weniger Kinder gebe, die getauft werden könnten. Und daß dies der Fall ist, weiß jeder, der die Augen offen hält, zumal diese Sache auch, seitdem Präsident Roosevelt sein bekanntes Wort von "race suicide" geredet hat, fortwährend in der Presse behandelt und durch statistische Erhebungen genauer festgestellt wird. Besonders die großen und vornehmen städtischen Gemeinden sind arm an Kindern, zum Theil fast kinderlos. Erst vor Kurzem theilte ein presbyterianisches Blatt mit, daß im letzten Jahre in der großen und reichen Presbyterianerkirche an der 5. Avenue in New York, die 1775 communicirende Glieder zählt, nur sechs Kinder getauft worden seien, und in einer andern Kirche, die 805 Glieder zählt, nur drei. In der letzten Nummer des *Independent* finden sich zwei ausführliche Artikel über die überhandnehmende Kinderlosigkeit, deren einer als Ueberschrift die Frage stellt: „Ist die kleine Familie das americanische Ideal geworden?“ Durch Nachfragen bei Hausbewohnern, Hausbesitzern und Aerzten hat die Schreiberin ein reiches statistisches Material über die Stadt New York gesammelt, hat zum Beispiel sich bei 485 in besseren Verhältnissen lebenden Familien erkundigt und in diesen allen nur 54 Kinder gefunden, durchschnittlich ein Kind auf 9 Familien. Viele Hausbesitzer nehmen grundsätzlich keine Miethsleute auf, die überhaupt ein Kind haben, und von den 38 Aerzten, die die Schreiberin befragt hat, sprachen es 30 als ihre Meinung aus, daß die ideale americanische Familie aus zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, bestehe; 6 beschränkten die Zahl auf ein Kind, und einer meinte, das Ideal sei, überhaupt keine Kinder zu haben. Kinderreiche Familien würden verachtet und verspottet. Dagegen wendet sich aber der Redacteur des *Independent* und führt in einem besonderen zweiten Artikel aus, daß eine große Familie etwas Schönes ist, der Selbstsucht und Genußsucht wehrt und den Eltern im Alter reichen Segen bringt. — Die Schrift sagt: „Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat“, Ps. 127, 3. ff. Daß das Bestreben, eine möglichst kleine Familie zu haben und die Naturordnung Gottes zu verkehren, oft zu scheußlichen Sünden und Schanden führt, ist bekannt genug. Und daß auch in unsern Kreisen die kinderreichen Familien seltener werden, daß die Zahl der Getauften, der Schulkinder und der Confirmirten nicht gleichen Schritt hält mit dem Wachsthum der Synode, zeigen immer wieder auch die Angaben des „Statistischen Jahrbuchs“, und ist eine Thatsache, über die einmal bei anderer Gelegenheit besonders gehandelt werden soll. L. F.

Die Mormonen, auf die seit einigen Monaten in Folge der bekannten Senatsuntersuchung die Aufmerksamkeit des ganzen Landes gerichtet worden ist, haben wieder von sich hören lassen. Am 6. April hat ihr Präsident, Joseph F. Smith, der seinem eigenen Geständniß zufolge fünf Frauen hat, aufs neue ein Gebot gegen die Vielweiberei ergehen lassen und jeden, der eine zweite Frau nimmt oder eine solche Trauung vollzieht, mit Ausschluß aus ihrer Gemeinschaft bedroht. Das war zwar schon in dem Manifest des Mormonenpräsidenten Woodruff vom Jahre 1890 mit Berufung auf das Landesgesetz befohlen, aber die genannte Untersuchung hat gezeigt, daß man sich nur äußerlich darnach gerichtet hat. Die ganze Mormonengemeinschaft hat nun durch ihre Vertreter dieses Gebot ihres Präsidenten zu dem ihrigen gemacht, aber dasselbe war auch schon im Jahre 1890 geschehen und hat doch nur äußerlich die Vielweiberei gehindert. Wo sie, ohne Aufsehen zu erregen, ins Werk gesetzt werden kann, geschieht es. Dies kann nicht Wunder nehmen, da die Vielweiberei ein Stück der Mormonenreligion ist und die Lehren ihrer früheren Lügenpropheten darüber nie widerrufen sind. Die Mormonen halten auch

jetzt noch die Vielweiberei für recht und fügen sich nur der Macht des Staates, die sie aber mit Lügen und Heucheln umgehen, wenn es möglich ist. Als bei dem Senatsverhör Senator Hoar den Mormonenpräsidenten daran erinnerte, daß Paulus die Vielweiberei verbiete, wenn er sage: „Ein Bischof soll unsträflich sein, Eines Weibes Mann", 1 Tim. 3, 2., unterbrach ihn dieser mit der Berichtigung: „Wenigstens Eines Weibes Mann." Der ganze Mormonismus gehört zu den Lügen und Irrthümern der letzten Zeit, Matth. 24, 24. 2 Theff. 2, 11. L. F.

Ausland.

Aus Australien kommt die Nachricht, daß die Lehranstalt unserer dortigen Brüder in Murtoa, an die voriges Jahr P. C. F. Gräbner aus unserer Synode als Director berufen worden ist und die eine Zeitlang besonderer Verhältnisse wegen geschlossen war, am 6. April wieder eröffnet werden sollte. Der Eintritt steht vor allem solchen offen, die sich auf das Predigt- oder Gemeindeschullehreramt vorbereiten wollen, aber auch andere lutherische Knaben, die sich überhaupt eine höhere Bildung erwerben wollen, finden dort Aufnahme. Gott segne diese Anstalt, die für das Wohl der rechtgläubigen Kirche Australiens so große Bedeutung hat. — In der Mission der Australischen Synode geht es vorwärts, besonders in der Inneren Mission in Westaustralien, in der neben dem auf unserm hiesigen Seminar ausgebildeten P. Fischer seit letztem Herbst auch der aus unserer Synode stammende P. Mensing arbeitet. Wir erinnern daran, daß die Erhaltung dieses zweiten Reisepredigers von unserer Synode übernommen worden ist, bis die von ihm bedienten Predigtplätze im Stande sind, ihn selbst zu unterhalten, und sind überzeugt, daß diese Erinnerung genügen wird. Die Plätze, die seit drei Jahren von P. Fischer versorgt werden, sind der Selbständigkeit nicht mehr fern. — In der Heidenmission der australischen Brüder, in der seit 1901 der gleichfalls aus unserer Synode stammende P. Wiebusch arbeitet, wechseln Freude und Leid mit einander ab. Vorigen Herbst konnte dort fröhliche Schulweihe und das erste Tauffest gefeiert werden; nach den letzten Nachrichten haben viele der Schwarzen die Missionsstation verlassen und sind fortgezogen, so daß der Missionar vor Kurzem nur 5 Kinder und 4 Erwachsene in der Schule hatte. Doch wird sich dies wieder ändern, und Missionar Wiebusch ist auch immer in der Inneren Mission thätig unter zerstreuten Lutheranern in nicht allzu großer Entfernung von seiner Station. In dieser Mission hat er einen jungen Mann gewonnen, der in unser Predigerseminar in Springfield einzutreten beabsichtigt, um nach vollendetem Studium seiner heimathlichen Kirche zu dienen. L. F.

Wie man von der heiligen Schrift in der englischen Staatskirche reden darf. Canonicus Hensen, einer der hohen Würdenträger der englischen Episkopalkirche und an der berühmten Westminster Abbey bei London angestellt, hat in einem Artikel in der *Contemporary Review* einen wüthenden Angriff auf die heilige Schrift gemacht, der in England unter den gläubigen Christen einen Sturm der Entrüstung entfesselt hat. Darin nennt er unter anderm die biblischen Geschichten des Alten Testaments „unglaublich kindische und die Sittlichkeit schädigende Erzählungen", die man nur als ein „Bündel unerträglicher Lügen" betrachten könne. Er erklärt, man dürfe nicht mehr erlauben, „daß auch nur eine Aussage der Schrift, die nicht vor dem Forum der Vernunft und der Thatsachen bewiesen werden könne, mit der Inspiration oder göttlichen Eingebung beglaubigt werde". Vom Neuen Testament sagt er, daß darin zwar nicht so viel enthalten sei, was der Vernunft anstößig sei. „Aber einerlei, ob viel oder wenig, es wird denselben Weg gehen müssen wie die Wunder des Alten Testaments." Vom öffentlichen Lesen der Schrift sagt er: „Das Lesen der ganzen Schrift (the indiscriminate reading) in der Oeffentlichkeit ist ein sehr gefährliches Unterfangen"; „die Strenge, mit der das Vorlesen in der englischen Kirche nur auf die kanonischen Schriften beschränkt ist, läßt sich nicht vertheidigen und ist voll unheilvoller Folgen". Hensen leugnet natürlich auch die Auferstehung Christi und behauptet, sie gehöre in keiner Weise zu den Wahrheiten des Christenthums. Obwohl man den Erzbischof von Canterbury von allen Seiten bestürmt hat, gegen diesen Lästerer vorzugehen, so ist doch bisher noch nichts geschehen. Hensen ist noch immer in Amt und Würden. J. A. F.

Wie die Katholiken ihre Gegner todtbeten. In dem „Borkener Wochenblatt" (No. 74 vom 20. September 1902) wurde ein vom Jesuitenpater Kipp aus Sangamner (in Indien) am 26. August 1902 datirter Brief veröffentlicht, den die „Allgemeine Missions-Zeitschrift" vor einiger Zeit abdruckte. In dem Briefe kommt wörtlich folgende Stelle vor: „Wir haben hauptsächlich mit zwei Feinden zu kämpfen. Zunächst sind es die Protestanten, die uns unsere christlichen Dörfer entreißen wollen. Wiewohl diese (es sind deren vier verschiedene Secten hier) sich gegenseitig hart bekämpfen, so sind sie doch einig im Kampfe gegen die katholische Mission. Sie mißbrauchen die Noth der armen Leute, um sie für ihre Zwecke auszubeuten. Ihre Sendlinge, die protestantischen Lehrer, laufen in vielen unserer Dörfer herum, versprechen Geld, Getreide und Kleider, falls man ihnen unsere Kinder übergibt. Es ist ein wahres Wunder, daß unsere Kinder, die sich im äußersten Elend befinden, uns bisher treu geblieben sind. Wir können Gott für diesen seinen Schutz, den er uns seit Jahren angedeihen läßt, nicht genug danken. Zuweilen war er so auffällig, daß wir ihn wie mit Händen greifen konnten. Hierüber einige Beispiele: Vor längerer Zeit erklärte ein protestantischer Prediger aus England unserer Mission offenen Krieg. Er ließ laut verkünden, daß er in kurzer Zeit die ganze Sangamner-Mission ruinirt haben werde. Pater Weishaupt hörte von der Drohung, legte den Namen des betreffenden Herrn vor die St. Joseph-Statue und ließ unsere Kinder für die Rettung der Mission beten. Sieh da! nach wenigen Tagen kam die Nachricht, daß der Prediger in Folge eines Blutsturzes plötzlich gestorben sei. Kurz darauf machte ein heidnischer Beamter auf den sogenannten relief camps, wo die armen Leute gegen einen Hungerlohn Arbeit finden, unsern christlichen Kindern allerlei Schwierigkeiten. Pater Weishaupt begann eine neuntägige Andacht zum heiligen Herzen Jesu mit den Kindern. Bereits am dritten oder vierten Tage der Andacht war der Beamte eine Leiche. Ein bösartiges Geschwür hatte Blutvergiftung herbeigeführt. So haben der heilige Joseph und das göttliche Herz Jesu zwei Feinde der Mission aus dem Wege geräumt. Ein Brahmine sollte gleichfalls die Strafe des Himmels in einer etwas milderen Weise erfahren. Er war der höchste Beamte auf einem relief camp, wo zwischen 14,000 und 17,000 Menschen arbeiteten. Seit mehr als einem Jahre war er der geschworene Feind unserer Christen. Einmal ging er in seinem Hasse so weit, daß er den katholischen Lehrer, der nach der Arbeit am Abend mit unsern Kindern eben den Rosenkranz beten wollte, mit seinem Spazierstock schlug. Ich hörte davon, legte seinen Namen vor die Statue des heiligen Herzens Jesu und forderte unsere Kinder zum Gebete auf. Die Hülfe ließ nicht lange auf sich warten. Ein heftiges Fieber erfaßte den Brahminen, so daß er um Urlaub einkam, ja, kurz darauf vollständig von dem camp entfernt wurde. An seine Stelle trat ein Engländer, der, obwohl Protestant, uns sehr gewogen ist und unsern christlichen Kindern jede Vergünstigung gewährt." Das „Kirchenblatt" bemerkt zu diesem Briefe: „Was für eine Vorstellung von dem HErrn JEsus, dem großen Heiland und Friedefürsten, müssen jene armen Heiden gewinnen, wenn sie gelehrt werden, zu ihm und seinen Heiligen um den Tod ihrer Feinde zu beten?" L. F.

Daß Aehnliches auch in Europa vorkommt, zeigt die Schrift eines französischen katholischen Schriftstellers, Leon Chaine, „Die

französischen Katholiken und ihre gegenwärtigen Schwierigkeiten", in der sich dieser gegen Mißbräuche in seiner eigenen Kirche wendet. Als ein Beispiel solcher Mißbräuche führt er unter anderm Folgendes aus dem Februarheft des französischen Josephsblattes vom Jahre 1899 an: „Eine arme Nonne, die von ihrem Pfarrer belästigt wurde, wandte sich an den heiligen Joseph und bat ihn, dem heiligen Manne eine vortheilhafte Versetzung zu verschaffen, damit sie von einer unerträglich gewordenen Tyrannei befreit werde. Die Sache war schwierig, da der Pfarrer gerade nicht zu denen gehörte, um die sich die Pfarreien streiten. Der gute heilige Joseph faßte die Sache anders an: es kam plötzlich eine hübsche Bronchienentzündung, der Pfarrer verzog, nachdem er eine gute Beichte abgelegt, in die andere Welt, und Schwester Clara verfehlt, wenn sie ihren Rosenkranz für ihn streicht, nie, nach jedem Gesetze zuzufügen: ‚Meinem guten heiligen Joseph besten Dank!'" Chaine versichert, daß mehrere Dutzend von Blättern ihren nach Millionen zählenden Lesern solche Sachen bieten, und kommt zu dem Schluß: „Weg mit diesem Handel zur Erreichung zeitlicher Vortheile, die man von dem oder dem Heiligen, der im Paradies eine bevorzugte Stellung einnehmen soll, gegen klingende Münze verlangt!" Aber wenn Chaine auch einzelne besonders schändliche Mißbräuche erkennt und bekämpft, so will er doch Katholik bleiben, weil er eben den Hauptgreuel des Pabstthums, den Abfall von Gottes Wort und vom Evangelium der Gerechtigkeit durch Christi Verdienst, nicht erkannt hat.

L. F.

Fröhliche Geber.

Unter dieser Ueberschrift theilt der in Boston erscheinende „Zeuge und Anzeiger" folgende zwei Erfahrungen aus dem Christenleben mit, die auch unsere Leser mit Nutzen und Segen lesen werden. In der Nummer vom 13. März heißt es:

„Zuweilen drängt sich selbst dem Christen der Gedanke auf, daß die Collecten manchmal recht unpassend kommen. So ging es auch einem jungen Mädchen in einer Gemeinde. Nicht daß sie geizig gewesen wäre — aber das Geben wurde ihr zum Ueberdruß und bereitete ihr Verdruß, weil es sich immer so traf, daß sie nicht bei Kasse war; so konnte sie entweder nur einen ganz geringen Beitrag geben oder gar nichts. Das befriedigte sie aber nicht. An einem Sonntag-Nachmittag bekommt sie Besuch von einigen Freundinnen. Es währt nicht lange und sie klagt diesen ihr Leid. Mit Schrecken hört sie nun, daß der von der Gemeinde ernannte Collector diesmal auch die ledigen jungen Leute um Gaben anspreche. Also noch eine besondere größere Gabe, und sie hatte doch ihr Geld alles ausgegeben. Da sagte eine ihrer Freundinnen: ‚Mir macht dies keine solche Noth.' Darüber verwunderten sich die andern, denn dieses Mädchen hatte einen geringeren Verdienst als sie. Gefragt, wie sie das nur fertig brächte, erzählte sie dann, wie es ihr einst auch viele Sorgen bereitet habe, wenn besondere Beisteuern zum Werke des HErrn erhoben worden seien. Da habe sie eines Abends den Rath Pauli 1 Cor. 16, 2. gelesen und sich gemerkt: ‚Auf je der Sabbather einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei.' ‚Seither', sagte sie, ‚habe ich an jedem Zahltage so viel von meinem Lohn, als ich in der betreffenden Woche erübrigen konnte, in eine Sparbüchse gethan. Manchmal war es recht wenig, oft nicht mehr als 5 oder 10 Cents. Ich sagte mir dann: mit dem, was in jener Büchse ist, hast du nicht mehr zu rechnen, wenn du an deine Ausgaben denkst. Das gehört dem HErrn. Ist dann eine Collecte, oder handelt es sich um den Kirchenbeitrag, so öffne ich jene Sparbüchse und lange mit Freuden hinein. Ich theile dann aus von dem, was dem HErrn geweiht ist. Auch brauche ich nun nie mehr mich mit solch spärlichen Gaben blicken zu lassen. Es ist immer ein schöner Vorrath da.' Die andern Mädchen nahmen sich vor, künftig diesem Beispiele zu folgen. Nach Jahresfrist trafen sie sich wieder, und die Rede kam auch auf dies ihr Experiment. Alle waren mit dem Resultate recht zufrieden, sie haben Freude am Geben gehabt und haben sonst auch keine Noth leiden müssen.

„Ist dir, lieber Leser, vielleicht mit dieser Geschichte ein Dienst geleistet? Ich bin überzeugt, daß sich unter uns viel mehr fröhliche Geber finden würden, wenn man den Rath Pauli 1 Cor. 16, 2. mehr beachtete."

In seiner Nummer vom 27. März konnte dann der Herausgeber des genannten Blattes von einer Leserin folgenden Brief veröffentlichen:

„Lieber ‚Zeuge und Anzeiger'!

„Deinen Artikel ‚Fröhliche Geber' vom 13. März habe ich gelesen und mich gefreut, daß auch andere Christen das Wort des Apostels 1 Cor. 16, 2. in Anwendung bringen. Als ich vor ungefähr 5½ Jahren auf diesen Spruch von einem Freunde aufmerksam gemacht wurde, und zwar aus der englischen Bibel: 'Upon the first day of the week let every one of you lay by him in store *as God hath prospered him*', da dachte ich, das mußt du auch thun. Und da ich ein Geschäft habe und nicht jede Woche berechnen kann, wie viel Profit ich mache, so bin ich zu dem Entschluß gekommen, einen bestimmten Procentsatz von meinen Einnahmen jede Woche für den lieben Gott bei Seite zu legen und dann je nach Bedürfniß wöchentlich oder monatlich an die verschiedenen Kassen der Gemeinde und Synode zu vertheilen. Nun bin ich schon fünfzehn Jahre im Geschäft, habe die ersten neun Jahre, ehe ich diese Anordnung traf, hie und da, wie ich meinte, etwas Ordentliches aus meinem Ersparten für Gottes Reich gegeben, im Durchschnitt $140.00 per Jahr. Aber als ich nach St. Pauli Rath: 'as God hath prospered you', jeden Sonntag 5 Cents von jedem Dollar, den ich während der vorhergehenden Woche einnahm, bei Seite legte, da stellte es sich am Ende des Jahres heraus, daß ich $322.75 für den lieben Gott beigelegt hatte. Ich habe dies seitdem fortgesetzt, und die Einnahmen in meinem Geschäft haben jedes Jahr zugenommen, so daß ich letztes Jahr $375.00 für Gottes Reich geben konnte und in den letzten fünf Jahren und vier Monaten zusammen $1900.00, während ich in den ersten neun Jahren und vier Monaten, ehe ich diese Anordnung traf, nur $1300.00 gab.

„Als mein Sohn alt genug wurde und Arbeit bekam, ermunterte ich ihn, an jedem Zahltag von seinem Verdienst eine bestimmte Summe für Gottes Reich zu geben. Ich sagte ihm, der liebe Gott hätte den Kindern Israel geboten, den Zehnten von allem an die Priester und Leviten abzugeben; obwohl wir nun nicht mehr unter dem Gesetz sind, sondern unter der Gnade, so meine ich, sollten wir aus Liebe und Dank gegen Gott, den Geber aller guten Gaben, jetzt auch den Zehnten und noch mehr geben zur Ausbreitung seines Reiches, wie Abraham that, der ja auch nicht unter dem Gesetz war. Mein Sohn befolgte diesen Rath, und seine ‚Opfere Gott Dank-Kasse' ist immer im Stande gewesen, für Gottes Reich etwas zu geben. Er sagte mir, seine ‚Opfere Gott Dank-Kasse' sei immer am besten bestellt. Ich theile dies nur mit, um meine Glaubensbrüder und -Schwestern aufzumuntern, für Gottes Reich systematisch zu geben, da man durch regelmäßiges Geben reichlicher gibt, als wenn man nur hie und da etwas für Gottes Reich thut."

Der Herausgeber des Blattes bemerkt dazu: „Die liebe Schreiberin will ihren Namen nicht bekannt gemacht haben; Gott aber, der ins Verborgene sieht, kennt sie und wird ihr's einst vergelten öffentlich, Matth. 6, 3. 4."

Der Findling. Erzählung aus der Zeit der Reformation von Margarethe Lenk. Zweite Auflage. Mit dem Bilde der Verfasserin. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 296 Seiten 7½×5, in Leinwand mit Rücken- und Deckelverzierung gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Diese meisterhafte Erzählung aus der Reformationszeit, die mit dem andern Werke der Verfasserin: „Des Pfarrers Kinder" das umfangreichste und wohl auch das beste ist, was sie veröffentlicht hat, haben wir beim erstmaligen Erscheinen ausführlicher besprochen und aufs wärmste empfohlen („Lutheraner", 54, 222). Wir freuen uns, daß die Lenkschen Erzählungen, die besten aus neuerer Zeit, die wir kennen, solche Verbreitung finden, daß sie neue Auflagen erleben. Wir schließen an diese Anzeige noch die Mittheilung, daß der auch unter uns bekannte Verleger dieser Jugendschriften, Johannes Herrmann, der durch sein Geschäft unsern Brüdern in der sächsischen Freikirche eine eigene Synodalbuchhandlung gewissermaßen ersetzt hat und auch seit langen Jahren Glied des Synodalrathes der Freikirche war, vor einigen Wochen durch einen seligen Tod eingegangen ist zur Ruhe des Volkes Gottes. L. F.

Geistliche Lieder für Männerchöre. 7. Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Die Gesänge in diesem neuesten Heft der trefflichen Sammlung sind besonders für das Trinitatis- und Reformationsfest bestimmt, eignen sich aber auch, da die Texte in allgemeinerer Weise Lob und Preis Gottes oder Bitte und Gebet zum Ausdruck bringen, für andere festliche Gelegenheiten, zum Beispiel für Kirchweihe und Missionsfest. Die Musik ist durchaus würdig und erhebend. Die einzelnen Nummern sind: HErr Gott, dich loben wir (A. Gersbach); Gott, dir sei Ehr und Lob (A. Schröder); HErr Gott, dich loben wir (B. Klein); Erhalt uns, o HErr, dein Wort (F. Schneider); HErr, gedenke unser nach deinem Worte (E. Rohde). L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. M. H. Tietjen am Sonnt. Quasimodogeniti unter Assistenz P. J. H. Wittes in seiner Gemeinde zu Crockett, Cal., eingeführt von G. A. Bernthal.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde der Taubstummenmissionar P. H. Hallerberg am Sonnt. Quasimodogeniti unter Assistenz Prof. Herzers und P. H. Schwagmeyers in der Salems-Gemeinde in Jacksonville, Ill., eingeführt von W. Hallerberg sen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. H. F. Bunke am Sonnt. Quasimodogeniti in der St. Matthäus-Gemeinde zu Newark, N. J., eingeführt von O. H. Restin.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. L. Eschbach am Sonnt. Quasimodogeniti in Persia und Neola, Iowa, eingeführt von J. Aron.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Wisconsin-Districts wurde P. G. A. Feustel am Sonnt. Misericordias Domini in seiner Gemeinde in Amherst, Wis., unter Assistenz P. Selles eingeführt von Carl Schmidt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. G. Haar am Sonnt. Misericordias Domini in seiner Gemeinde in Adair, Iowa, eingeführt von M. O. Burkhardt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde P. F. Wunderlich am Sonnt. Misericordias Domini in seiner Gemeinde zu Lincoln, Tex., unter Assistenz P. Huges eingeführt von G. Birkmann.

Am Sonnt. Quasimodogeniti wurde Lehrer Carl G. P. Heintz als Oberlehrer an der fünfklassigen Schule der St. Petri-Gemeinde zu Detroit, Mich., eingeführt von Adolf Arendt.

Am Sonnt. Quasimodogeniti wurde Lehrer Carl L. Manske von Buffalo, N. Y., als Lehrer der 2. Klasse an der Schule der Immanuels-Gemeinde zu Sebewaing, Mich., eingeführt von C. J. Umbach.

Am Sonnt. Misericordias Domini wurde Lehrer J. Richter als Lehrer an der Schule der Immanuels-Gemeinde bei Richton, Ill., eingeführt von C. Merkel.

Am Sonnt. Misericordias Domini wurde Lehrer Carl Zautner als Lehrer an der Oberklasse der Schule der Immanuels-Gemeinde zu Grand Rapids, Mich., eingeführt von C. J. T. Frincke.

Einweihungen.

Am Sonnt. Reminiscere weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Glenella, Okla., ihre Kirche (24×36×15, Thurm 50 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Winter, Mähr und Herm. Meier (englisch). Ph. Rösel.

Am Ostersonntag wurde die neuerbaute Kirche (24×36 Fuß) der St. Johannis-Gemeinde zu Nashville, Kans., dem Dienste Gottes geweiht vom Unterzeichneten, der auch die deutsche sowie englische Festpredigt hielt. A. W. Meyer.

Am Sonnt. Quasimodogeniti weihte die St. Johannes-Gemeinde bei Traer, Kans., ihre neue Kirche (22×34 Fuß) dem Dienste Gottes. P. C. Eckhardt vollzog den Weihact und hielt die Festpredigt. Am Nachmittag predigten P. A. Müller und Stud. W. Cordes über Mission. E. Plüdemann.

Am Sonnt. Oculi weihte die St. Johannes-Gemeinde in Hanson Tp., S. Dak., ihre neue Orgel dem Dienste Gottes. Die Predigt hielt G. H. Härtling.

Am Sonnt. Quasimodogeniti weihte die Emanuels-Gemeinde bei West St. Paul, Minn., ihre neue Orgel dem Dienste Gottes. Prediger: Prof. E. L. Arndt. H. Bruß.

Am Sonnt. Quasimodogeniti weihte die St. Petri-Gemeinde in Town Wilson, N. Y., ihre neue Orgel dem Dienste Gottes. E. G. Hahn.

Am Sonnt. Misericordias Domini weihte die St. Pauls-Gemeinde zu Closter, N. J., ihren neuen Altar und ihre neue Kanzel dem Dienste Gottes. Es predigte H. F. R. Stechholz.

Conferenz-Anzeigen.

Die Nord-Ohio-Lehrerconferenz versammelt sich am 13. und 14. Mai in der St. Johannes-Gemeinde zu Cleveland, O. Anmeldungen bei Lehrer Geo. Zehnder. Keine Anmeldung — kein Quartier. T. J. Koch, Secr.

Die Nordwest-Indiana-Pastoral- und Lehrerconferenz versammelt sich in der Pfingstwoche (Dienstag-Mittag bis Donnerstag-Abend) zu Hammond in der Gemeinde P. Daus. Arbeiten: Artikel IX der Concordienformel: P. A. Schülke; Artikel X: P. Rump. Katechese über Fr. 105 und 106 des Synodalkatechismus: Lehrer O. Heintz. Schularbeit: Der englische Religionsunterricht in der Schule: Lehrer Strieter. Anmeldung vierzehn Tage vorher! G. Schumm, Vors.

Die Nordwestliche Pastoralconferenz von Missouri versammelt sich, s. G. w., vom 26. bis 30. Mai in Alma, Mo. Arbeiten: 1. Fortsetzung des Referats Prof. A. Bäplers: „Die biblische Begründung der Lutherschen Erklärung des dritten Gebots" 2c. 2. Kurze geschichtliche Darstellung der Lehrkämpfe unserer Synode. Referent: P. H. Schäfer. 3. Ueber die Eigenschaften Gottes (Frage 104): P. Fr. Meyer. Man melde sich zeitig beim Ortspastor Fr. Rohlfing. J. H. Ehlers.

Die West-Kansas-Districtsconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 26. bis 30. Mai in P. Brauers Gemeinde zu Ellinwood. Arbeiten haben die PP.: Kleinhans, Jacob und Westphal. Pastoralprediger: P. Schönbeck (P. Breihan). Prediger: P. v. Gemmingen (P. Duckwitz). Beichtredner: P. Bullinger (P. Bescherer). Rechtzeitige Anmeldung mit Angabe der Zeit der Ankunft erbeten. J. A. Bescherer, Secr. p. t.

Die nächste Sitzung der St. Louiser Eintagsconferenz findet nicht am 4. Mai, sondern erst am 1. Juni statt. L. Fürbringer.

Der Illinois-District

unserer Synode versammelt sich, D. v., vom 25. bis 31. Mai in der Gemeinde P. J. E. A. Müllers, 859 Melrose St., Chicago, Ill. Man melde sich sofort und gebe an, ob man volles Quartier oder nur Mittagstisch begehrt. Anmeldung sollte spätestens bis zum 4. Mai einlaufen.

F. P. Merbitz, Secr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. Mai 1904. No. 10.

Zum Himmelfahrtsfeste.

Als einst David im Namen des HErrn Zebaoth den Riesen Goliath bezwungen und dadurch dem ganzen Israel zum herrlichen Siege verholfen hatte, da kamen die Weiber aus allen Städten Israels mit Gesang und Reigen, mit Pauken, mit Freuden und mit Geigen, um Anerkennung, Ehre und Dank dem darzubringen, der in der Kraft des HErrn das Volk errettet hatte. Und die Weiber sangen gegen einander und spielten und sprachen: „David hat zehntausend geschlagen.“ Das war ein sonderlicher Freudentag in Israel nach Krieg und Kriegsgeschrei. — Als einst der rechte David, Davids Sohn und Davids HErr, JEsus Christus, den höllischen Riesen, den Teufel, besiegt und ihm den Kopf zertreten hatte und nun als Sieger heimkehren wollte in seines Vaters Reich, siehe, da geschahen auch Lobgesänge, und zwar zunächst droben im Himmel. Eine Stimme vieler Engel — ihre Zahl war viel tausendmal tausend — sprach mit großer Stimme: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ Darum spricht David im 47. Psalm: „Gott fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller Posaune.“ Die heiligen Engel stimmten an ihre himmlischen Weisen, schlugen in die Harfen Gottes und jauchzten mit fröhlichem Schalle dem, der mehr als zehntausend geschlagen, der Satanas überwunden hatte.

In diese himmlischen Lobgesänge und Siegeslieder sollen auch wir Menschenkinder einstimmen, denn es heißt alsbald im nächsten Verse des angeführten Psalms: „Lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget, lobsinget unserm Könige.“ Und wir haben wahrlich Ursache dazu; denn wie einst David nicht für sich, sondern für sein Volk gekämpft und gesiegt hatte, so hat auch JEsus nicht für sich, auch nicht für die Engel, sondern für uns gerungen, für uns den Sieg davongetragen. Ja, ja, der Held aus dem Stamme Juda hat das Werk, zu dessen Ausrichtung er gesandt war, herrlich hinausgeführt, hat eine große Schlacht geschlagen, und am Himmelfahrtsfeste sehen wir ihn nun als Sieger einziehen in sein ewiges Reich und sich setzen zur Rechten seines Vaters. Darauf hat es nach Gottes ewigem Rathschluß, uns zu gut und Trost, hinausgewollt mit Bethlehems Krippe, mit Golgathas Kreuz, mit dem leeren Grabe am Ostermorgen, nämlich hinauf zum Throne, zur Rechten Gottes. Christi Himmelfahrt ist sein siegreicher Heimgang in seines Vaters Reich und das Fest seiner glorreichen Thronbesteigung. Nun muß es heißen: „Gott“ — der erhöhte Gottmensch — „ist König auf dem ganzen Erdboden; Gott ist König über die Heiden; Gott sitzt auf seinem heiligen Stuhl.“ Gott der Vater selbst hat zu seinem Sohne gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten“, das heißt: Alles will ich dir fortan unter deine Füße thun. Wohl verläßt Christus sichtbar diese Erde, aber nur, um Himmel und Erde zu vereinigen und alles in allem zu erfüllen. Seine königliche Macht sollte von nun ab erst recht in Schwang kommen, seine königlichen Befehle sollten von nun ab erst recht ertönen und wiederhallen auf dem ganzen Erdenrund. Ja, er wollte jetzt als der ewige König auch ein ewiges Reich gründen, wollte die Menschen, die Sünder, in dies sein Reich ziehen und ihnen mittheilen und schenken, was er der Welt erworben hat durch seinen blutigen Kampf. Gerade auch von diesem Gesichtspunkte aus ist Christi Himmelfahrt ein Grund zu großer Freude und eine Quelle reichen Trostes. Wir wollen im Folgenden davon absehen, wie Christus, der König, jetzt alles erfüllt, alles regiert und ordnet nach seinem Wohlgefallen und alles beherrscht, und wollen vielmehr unser Augenmerk darauf richten, wie er als König sein Gnadenreich baut, dessen Grenzen fort und fort erweitert und darin herrscht und regiert.

Wir singen:

In des Gnadenreiches Grenzen
Sieht man dich am schönsten glänzen,
Wo viel tausend treue Seelen
Dich zu ihrem Haupt erwählen.

Was ist denn das für ein Reich? Ein durch und durch wunderbares. Es ist nicht entstanden wie irdische Reiche, ist kein Ge-

wächs dieser Erde, sondern von oben herabgekommen. JEsus, der König, ist auch der Begründer dieses Reiches. Auf Erden geht wohl die Königskrone sammt Scepter und Reich vom Vater auf den Sohn. Nicht so bei JEsu und seinem Reiche. Er selbst mußte es gründen und darum zuvor Sturm laufen gegen ein anderes Reich und dessen Beherrscher, nämlich gegen den Teufel, der sich durch List und Betrug als ein Fürst dieser Welt aufspielte und die armen Menschenkinder knechtete nach seinem Gefallen. Um diesen Feind zu fällen, nahm der HErr vom Himmel Knechtsgestalt an. Darum singt unsere Kirche:

Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner armen G'stalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Diesem Kampfe haben wir ja in der Passionszeit und sonderlich am Charfreitage im Geiste zugeschaut, haben aber auch am Ostertage jubeln dürfen: „Die Rechte des HErrn behält den Sieg!" Ja, durch Leiden und Sterben, durch Blut und Tod des Sohnes Gottes ist das Gnadenreich gegründet, denn dadurch hat Christus das menschliche Geschlecht aus des Teufels Reich und des Todes Gewalt erlöst und mit Gott versöhnt, hat den Satan gebunden und ihm seinen Harnisch genommen. Seit Christi Sieg über den Satan heißt es: „Der Strick ist zerrissen." Die Ketten und Fesseln Satans sind gesprengt.

Aber nun galt es auch, die Menschen in dieses neue, selige Gottesreich zu sammeln. Und JEsus selbst, der siegreiche König, sorgte und sorgt noch heute dafür, daß solches geschehen kann. Siehe den HErrn stehen dort auf dem Berge inmitten seiner Jünger, höre seinen königlichen Befehl an diese: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und macht alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und indem ihr sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 18. f. Wie? Hat dieser König kein anderes Heer auszusenden als etliche arme Zöllner und Fischer? Hat er keine andere Waffe, um Siege zu erfechten und sein Reich zu bauen, als das Wort? Was ist da Großes zu erwarten? Nun, es ist wahr, dieser wunderbare König sammelt nicht ein Heer zur Unterjochung der Welt, seine Krieger sind wirklich arme, verachtete Leutlein; es ist wahr, er gibt ihnen nicht Schwert, Spieß und Schild in die Hand, sondern nur das Wort, das so gering geachtete, ja, verachtete Wort. Und der Erfolg? Die Fischer und Zöllner, die lieben Apostel, besprechen sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern gehen hin in der Kraft des HErrn HErrn und richten ihres Königs Auftrag aus. Sie thun, was er sie geheißen hat. Sie lassen ihres HErrn und Königs Wort zur Geltung kommen. Wohl haben sie gegen sich den Zorn Satans, und der weiß und versteht es meisterhaft, die Welt gegen sie zu entflammen; alsbald schilt der Pöbel auf den Gassen hinter ihnen her, die Weisen dieser Welt heißen sie Lotterbuben, Drohungen, Kerker, Schwert werden gegen sie aufgeboten. Gleichwohl ziehen die Apostel von Land zu Land und erfüllen alles mit dem Schall des süßen Evangeliums von dem, der die Sünder geliebt und sich selbst für sie dargegeben hat. Ja, ja, ihr einziges Schwert bleibt das Wort, insonderheit das Wort von Golgatha, und Kraft und Ausdauer gibt ihnen die Liebe Christi. Und der Erfolg? fragen wir noch einmal. Lies die Apostelgeschichte! Blatt auf Blatt berichtet von den Siegen der lieben Apostel. Aus den Dreitausend am ersten Pfingstfeste war bald eine ungezählte Schaar geworden; nicht nur im jüdischen Lande, sondern auf der ganzen Welt wurde Christi Gnadenreich gebaut. Juden und Heiden huldigten Christo, dem Könige der Ehren, und gaben ihm anbetend die Ehre.

Und auch dann, als die lieben Apostel getödtet und eingegangen waren in das ewige Reich ihres Königs, um aus seiner Hand zu empfangen Kronen und Siegespalmen, hörte der Siegeslauf des Evangeliums und der Ausbau des Gottesreiches nicht auf. An Stelle der Apostel kamen andere und neue Streiter. Denn ehe der HErr auffuhr und sich auf den Thron seines Reiches setzte, hat er ein für allemal das Predigtamt geordnet. Der ganzen Kirche Christi gilt der königliche Befehl: „Gehet hin in alle Welt!" Alle Unterthanen im Reiche Christi müssen Sorge tragen, daß das Wort erschallen kann. Himmelfahrt erinnert uns darum ganz insonderheit an unsere Christenpflicht, den HErrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, und zu thun, was in unsern Kräften steht, Arbeiter zu gewinnen, die das Wort des Evangeliums verkündigen in der weiten Welt. Hüten wir uns nur, das Wort fahren zu lassen. Man meint vielfach in unsern Tagen, die Waffe des Wortes sei stumpf geworden, man müsse daher zu neuen Mitteln greifen, um Christi Reich zu bauen. Aber merken wir uns: Was das Wort nicht ausrichtet, wird überhaupt nicht ausgerichtet; wer durchs Wort nicht gewonnen wird, wird überhaupt nicht gewonnen. Das Wort hat noch heute dieselbe Kraft wie vor 1900 Jahren, ist noch immer lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert. Wie zur Zeit der Apostel, so fallen auch heute noch nur durchs Wort die Bollwerke Satans, und nur durchs Wort dehnen sich auch heute noch die Mauern Zions aus.

Es ist wahr, in unserer Zeit läuft Satan wieder ganz gewaltig Sturm gegen Christi Reich. Hat er einst versucht durch rohe Gewalt irdischer Machthaber, so versucht er jetzt durch die Weisen und Klugen dieser Welt, eine Bresche zu schlagen in Zions Mauern. Aber der im Himmel wohnt, lacht Satans und seiner Gesellen. Dazu sei nur ein Beispiel angeführt. Der Spötter Voltaire hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Kirche Gottes zu bekämpfen, schrieb die schändlichsten Schriften gegen das Christenthum und meinte auch, daß nach hundert Jahren die Kirche Gottes würde vom Erdboden verschwunden sein. Aber siehe! Voltaire ist hingefahren an seinen Ort, seine Schriften werden kaum noch gelesen, die Druckerpresse aber, die er benutzte, um seine Schriften drucken zu lassen, steht heute im Dienste einer Bibelgesellschaft, und in seinem einstigen Wohnhause ist eine Bibelniederlage! Das ist die göttliche Antwort des Himmelskönigs auf das wahnwitzige Unternehmen Voltaires. Ja, trotz aller höllischen und irdischen Mächte wächst und dehnt und breitet sich aus das Reich des Gesalbten. Wohl ist die Kirche äußerlich gespalten, was daher kommt, daß man durch List und Betrug Satans mehr oder weniger vom Worte gewichen ist; aber wir wissen auch aus der Schrift: wo Gottes Wort noch erschallt, und seien es auch nur Bruchstücke desselben, da hat auch der HErr seine Unterthanen, und alle Gläubigen auf dem ganzen Erdenrund bilden die Eine, heilige christliche Kirche, das Gnadenreich unsers ewigen Königs.

Was für ein Regiment führt nun aber unser König in seinem Reiche? Was ist doch das Scepter seiner Herrschaft? O in seinem

Reiche ist wohl und sicher wohnen! David spricht von dem erhöhten Christus: „Du hast Gaben empfangen für die Menschen“, Ps. 68, 19. Gaben sind die Siegesbeute, wie sie noch heute siegreiche Feldherren erhalten. So hat auch JEsus von seinem Vater als Lohn seiner sauren Arbeit Siegesbeute bekommen. Diese Siegesbeute ist mit einem Worte: Gnade, Gnade den Sündern. Das Wort Gnade schließt alle andern Gaben in sich. Und, wie eben angedeutet, diese Beute, diesen Schatz, hat JEsus empfangen für die Menschen, die Sünder. Was thut nun unser König? Er theilt seine ihm geschenkte Siegesbeute aus an seine Unterthanen durch Wort und Sacrament. Die immer wiederkehrende Botschaft unsers Königs, die seine Knechte bekannt machen müssen, lautet: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben“, Jes. 40, 1. 2. Wir sind ja von Natur Sünder; unser König kommt und bringt uns Gnade und Vergebung. Wir sind von Natur unter dem Fluch des Gesetzes, unter dem Zorn Gottes, unter dem Urtheil der Verdammniß; unser König kommt und bringt uns Freiheit von dem allen, ja, die Kindschaft Gottes, das Erbe der Seligkeit. Wir haben auf dieser Erde als in einem Jammerthal zu wandern durch viel Kreuz und Trübsal, durch Noth und Anfechtungen; unser König weiß es und kommt zu uns mit Trost und Frieden und Freude im Heiligen Geist. Wir sind umgeben von furchtbaren, listigen, mächtigen Feinden, Satan an der Spitze; unser König kommt und hilft uns zum Siege. Und da übersieht der allwissende König niemanden, auch nicht den Geringsten in seinem Reiche; allen Gliedern ist er gleich nahe, jedem Unterthan ist er derselbe treue, gütige, barmherzige, reiche Gnadenkönig. Mag es auch manchmal um uns her stürmen und toben, mögen die Wasserwogen brausen: der HErr in der Höhe ist dennoch gerüstet und steht uns zur Seite. Ja,

Unter seinen Schirmen
Sind wir vor den Stürmen
Aller Feinde frei.
Laß den Satan wittern,
Laß die Welt erschüttern,
Uns steht JEsus bei.
Ob es jetzt gleich kracht und blitzt,
Obgleich Sünd und Hölle schrecken,
JEsus will uns decken.

Wahrlich, in solchem Reiche ist es gut sein, denn unser König läßt kein Gutes mangeln den Frommen.

So baut der Himmelskönig sein Reich, so führt er sein Regiment. Jahrhunderte sind dahingegangen; irdische Könige und ihre Reiche sind aufgekommen und wieder dahingesunken, dies Reich aber ist geblieben und wird bleiben bis an das Ende der Tage. Dann wird er, unser König, sichtbar wiederkommen, aber nicht als der Knecht aller Knechte, wie vor 1900 Jahren, sondern als der HErr aller Herren in königlicher, göttlicher Pracht und Herrlichkeit, umgeben von viel tausendmal tausend Engeln. Als der himmlische Bräutigam will er dann seine Braut heimholen zur ewigen Hochzeit, will all seine Auserwählten sammeln von allen Enden der Erde und sie einführen in sein ewiges Reich. Dann werden wir ewig vor seinem Thron stehen als Priester und Könige, von ihm selbst dazu gemacht, werden ihm Lob opfern in Ewigkeit und mit ihm herrschen und regieren ohne Ende und Aufhören. So wird der jüngste Tag aller Gläubigen Himmelfahrtstag, und im Hinblick auf diese selige Stunde singen wir schon hienieden im Jammerthal:

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr für Freuden springen,
Sie wacht und stehet eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
HErr JEsu, Gottes Sohn!
Hosianna! Wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl. (Lied 436, 2.)

A. Pf.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

3.

Man könnte unser Zeitalter das Zeitalter der Vereine nennen. Fast jede Berufsart hat ihre besonderen Vereinigungen. Und ganz gewiß gibt es auch löbliche, gottwohlgefällige Vereine, wie zum Beispiel Missionsvereine und Vereine zur Bibelausbreitung, auch Frauen-, Jünglings- und Jungfrauenvereine innerhalb unserer Gemeinden und ähnliche Vereinigungen. Es gibt ferner mancherlei Vereine, die vollständig freie Mitteldinge, also an sich weder gut noch böse sind. Aber es gibt auch eine ganze Reihe von Vereinen, die ihre eigentliche Wurzel in materialistischen Grundsätzen haben, weil sie sich auf die Selbstsucht gründen. Damit soll nicht behauptet sein, daß jeder Einzelne selbstsüchtige Beweggründe beim Eintritt in eine solche Vereinigung hat, und noch viel weniger, daß jeder sich dessen bewußt ist, daß diese Vereine ihre Entstehung eigentlich der Selbstsucht zu verdanken haben. Aber sehen wir sie nur recht an, die Trusts, Unions, Arbeitervereine, Unterstützungsvereine und wie sie alle heißen mögen. Was ist eigentlich die Ursache ihrer Entstehung gewesen? Aus welchem Grunde schließen sich die Leute solchen Vereinen an? Doch nicht etwa, um andern zu helfen, sondern um des eigenen Vortheils willen. Andern helfen und Gutes thun könnten sie auch ohne Vereinigung. Aber die allermeisten wollen von dem Gelde, das sie einzahlen, den größtmöglichen Nutzen für sich selber ziehen, sei es nun in der Gestalt von Arbeit, gesellschaftlichen Vortheilen, Unterstützung in Krankheit, einer gewissen Summe bei einem Todesfall oder sonst in irgend einer Weise. Wohl reden gar viele solche Vereine viel von der Liebe, die sie üben, von ihrem Bestreben, das Los ihrer Mitmenschen zu verbessern, sie in geistiger Weise zu heben und gegen Uebergriffe anderer zu schützen; aber die Thatsachen belehren uns eines ganz andern. Denken wir nur an die verschiedenen Aufnahmebedingungen oder an den prompten Ausschluß derer, die ihre Beiträge nicht bezahlen können, oder an die mancherlei Praktiken, um die Bezahlung der Versicherungsgelder herumzukommen. Oder verfolgen wir endlich die Geschichte irgend eines größeren „Streiks“, so werden wir bald erkennen, daß nichts von Liebe, aber gar viel von Selbstsucht zu spüren ist.

Sehen wir uns diese Vereinigungen einmal einzeln an. Die sogenannten Trusts sind Vereinigungen von Geschäftshäu-

fern, die den Zweck haben, die Herstellung und den Verkauf bestimmter Handelsartikel ausschließlich in die Hände zu bekommen und so den ganzen Markt in Bezug auf diese Waare zu beherrschen und deren Preis nach Willkür festsetzen zu können. Zu welchem Zweck? Doch nicht etwa, um den Mitmenschen die Waaren zu einem möglichst billigen Preise liefern zu können, sondern vielmehr, um die eigene Tasche zu füllen, und zwar auf Kosten anderer. Ist das nicht ein echt materialistischer Grundsatz, um jeden Preis den Vortheil des eigenen Ich zu suchen? Und nicht nur auf Kosten der Käufer der Waare bereichern sich die Trusts, sondern auch die Mittel, durch welche sie sich von der Concurrenz anderer befreien, entspringen dem materialistischen Geiste. Man übt auf kleinere Fabricanten den schändlichsten Druck aus, und zwar in solcher Weise, daß es für diese heißt, entweder an den Trust verkaufen oder untergehen. Die Trusts handeln nach dem englischen Sprüchwort: "Rule or ruin", Herrschen oder Vernichten! Das bedarf darum doch gewiß keines weiteren Beweises, daß diese Vereinigungen unter starkem Einfluß des Materialismus stehen.

Schauen wir ferner auf die Arbeitervereine und Unions. Diese verdanken ihre Entstehung und namentlich ihre Entwickelung hauptsächlich der socialistischen Presse. Was aber diese anstrebt, sehen wir zum Beispiel aus einer St. Louiser Socialistenzeitung. Dort heißt es unter anderm: „Wir werden uns ganz besonders angelegen sein lassen, nachzuweisen, daß der Mensch mit seinen Ansprüchen auf materielles Wohlbefinden nicht auf eine andere Welt angewiesen zu werden braucht, daß er es hier auf Erden finden kann und soll.“ Das ist der Baum, auf dem ursprünglich die Arbeitervereine als Frucht gewachsen sind. Ein fauler Baum aber kann nicht gute Früchte bringen. Stammen nun auch nicht alle Arbeitervereine von den Socialisten und hat man auch nach und nach manche grobe Verkehrtheit abgestreift, so bleibt doch der sich hier offenbarende Geist die eigentliche Wurzel, und es kann nicht geleugnet werden, daß das Entstehen der Arbeitervereine mindestens theilweise dem Einflusse materialistischer Lehren zuzuschreiben ist.

Nun darf freilich nicht geleugnet werden, daß die Arbeiter das Recht haben, sich zu Vereinen zusammenzuschließen, um sich gegen Ungerechtigkeiten und Uebergriffe der Arbeitgeber mit rechtlichen Mitteln zu schützen. Es ist recht und billig, wenn die Mitarbeiter dem Einzelnen beim Abschluß des Arbeitscontractes, auf dem ja unsere ganze heutige Arbeitsleistung gegründet ist, helfen, seine Rechte wahren und ihn vor Uebervortheilung nach Möglichkeit schützen, aber es muß solches auch in der rechten Weise geschehen. Sehen wir aber genauer zu, so finden wir, daß mancher falsche Grundsatz, mancher verwerfliche Zweck und noch mehr unrechte Mittel mit unterlaufen. Falsch ist zum Beispiel schon der in vielen Vorreden zu Constitutionen von Arbeitervereinen ausgesprochene Satz: „Arbeit ist die Quelle alles Reichthums“ oder, wie es englisch gewöhnlich heißt: "Labor is the producer of all wealth; therefore the worker is entitled to the full product of the labor." Wir Christen bekennen, daß Gott der Geber alles Guten, auch der irdischen Güter, ist. Aber auch abgesehen hiervon ist obiger Satz falsch. Die beste Arbeit ist unausführbar, wenn kein zu verarbeitendes Material vorhanden ist, und die feinste, kunstvollste und vollendetste Arbeit bringt keinen Reichthum mit sich, wenn kein Markt dafür vorhanden ist.

Auch die in solchen Constitutionen angegebenen Zwecke sind theils verwerflich, theils unausführbar. Die Hauptzwecke, die genannt werden, sind die Einführung eines Normalarbeitstages, die Lohnerhöhung und der Erlaß von Arbeitsgesetzen. Ein Normalarbeitstag ist eine Ungerechtigkeit. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß gar mancher Arbeitgeber früher sich an seinem Arbeiter versündigt hat, indem er ihm eine zu große Arbeitslast auflegte, aber weder sind alle Arbeiten gleicher Weise anstrengend, noch ist die Leistungsfähigkeit der Arbeiter die gleiche. Es läßt sich hier nur so eine befriedigende Lösung finden, daß man dabei bleibt, daß die Dauer der Arbeitszeit von der Art der Arbeit, von den gegebenen Verhältnissen und den Arbeitern abhängig ist und mit Berücksichtigung dieser Dinge festgestellt werden muß. Ebenso steht es auch um die Lohnerhöhung. Auch diese hängt von so vielen Umständen und Verhältnissen ab, daß sich einfach keine allgemeinen Regeln hierfür aufstellen lassen. Daß endlich auch durch Arbeitsgesetze die Arbeiterfrage nicht gelöst wird, hat die Erfahrung genugsam gezeigt. Diese Frage zur vollen Zufriedenheit aller zu lösen, gibt es nur Ein — leider undurchführbares — Mittel. Man müßte die Sünde aus der Welt schaffen können. Solange wir sündige Menschen sind, ist es unmöglich, Vollkommenes auf Erden zu haben.

Achten wir endlich auch auf die Mittel, durch welche die Vereine und Unions ihre Zwecke erreichen wollen. Diese Mittel sind theils recht, theils aber auch verkehrt. Zu den rechten Mitteln sind zu zählen: die Besprechungen der Arbeitsverhältnisse, die Unterhandlungen mit den Arbeitgebern und die Einsetzung von Schiedsgerichten. Die sehr häufigen Arbeitseinstellungen sind zwar an sich nicht verwerflich, aber immerhin ein bedenkliches Mittel, das durch die hinzukommenden Dinge auch meistens zu einem verkehrten, sündlichen Mittel wird. Wohl bleibt es unter den heutigen Arbeitsverhältnissen jedem Arbeiter für seine Person unbenommen, die Arbeit unter bestimmten Lohn- und Zeitbedingungen fortzusetzen oder niederzulegen. Es dürfen sich auch eine Anzahl Arbeiter zusammenthun und gemeinsam die Arbeit niederlegen. Aber nicht weiter. Wollen die Ausständigen andere Leute hindern, ihre Plätze einzunehmen, oder vergreifen sie sich an dem Eigenthum ihres Arbeitgebers und nehmen sie ihre Zuflucht, wie es vielfach geschieht, zu Aufruhr, Mord und Todtschlag, so sind diese Mittel ganz entschieden sündlich, sie sind wider klare Gebote Gottes, nämlich wider das fünfte und siebente Gebot. Daß man aber in Arbeiterwirren so leichtfertig sich an des Nächsten Gut und Leben vergreift, kommt ganz von dem Einflusse des materialistischen Zeitgeistes her, der vor allem für das eigene Ich sorgt und Gut und Leben des Nächsten gering achtet. Und ein solch verwerfliches Mittel ist auch die Inachterklärung oder der „Boycott“ eines bestimmten Geschäftes, da man sich zu dem Zwecke verbindet, in einem bestimmten Geschäft nicht mehr zu kaufen; denn eine solche Verbindung hat den Zweck, den Nächsten an seinem Gute zu schädigen, und ist darum wider das siebente Gebot. Die heutigen Arbeiter beklagen sich viel — und oft auch mit Recht — über die Tyrannei der Arbeitgeber; betrachten wir aber die obigen Mittel, die sie zur Erreichung ihrer Zwecke anwenden, so müssen wir zugeben, daß die Tyrannei, welche die Vereine und Unions gegen die Arbeitgeber, ja, auch gegen ihre eigenen Mitarbeiter ausüben, gewiß mindestens ebenso groß ist wie die der Monopolisten. Da-

bei dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Zeitgeist schon so tief in unser ganzes jetziges Geschäftsleben eingedrungen ist, daß es auch den Christen, namentlich in unsern Großstädten, in vielen Berufszweigen einfach unmöglich ist, Arbeit zu erlangen, wenn sie nicht zu einer Union gehören. Es ist daher gewiß an der Zeit, diesen materialistischen Zeitgeist recht zu erkennen zu suchen und darüber nachzudenken, wie man ihm entgegenarbeiten könne.

R. v. N.

Aus unserer Inneren Mission.

Manche unserer lieben Christen scheinen die Meinung zu hegen, unsere Reiseprediger müßten sich zwar vielen körperlichen Strapazen unterziehen, ihre eigentliche Thätigkeit jedoch in ihrem Amt als Prediger und Seelsorger verlaufe ziemlich ruhig und gemüthlich. Allein es ist doch immer so gewesen, wie es unser lieber HErr Christus längst vorausgesagt hat: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein", Matth. 10, 34—36. Ueberall, wo der gekreuzigte und auferstandene Christus gepredigt wird, ganz besonders wo diese Predigt lauter und rein erschallt, da muß nothwendig Zwietracht unter den Menschen entstehen, nicht aus Schuld des Evangeliums, sondern weil eben nicht alle dem Evangelium gehorsam sein wollen. „Die das Evangelium des Friedens von sich weisen, haben einen Stachel im Gewissen und werden denen gram und feind, die ihre Seelen retten wollen"; wie schon der Psalmsänger erklärt hat: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an", Ps. 120, 7. Auch auf unsern Missionsfeldern, nicht bloß in den Heidenländern, sondern auch mitten in der Christenheit, rumort der Teufel und will sich seine Beute nicht entreißen lassen oder will doch wieder erobern, was ihm einmal entrissen war. Darum müssen auch unsere Missionare fort und fort thun, wie einst die Bauleute beim Wiederaufbau der Mauern des alten Jerusalem thaten: „Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen", Neh. 4, 17. Daß auch dies letztere, Gott Lob, treulich und tapfer geschieht, dafür sei ein recht klares Zeugniß aus neuester Zeit hier mitgetheilt. Einer unserer lieben Reiseprediger schrieb nämlich kürzlich in seinem Bericht an die Missionscommission unter anderm Folgendes:

„Es war einmal nöthig geworden, daß in meinen Gemeinden eine Predigt über die Logen gehalten wurde. Somit kündigte ich denn in allen meinen Gemeinden an, daß am zweiten Sonntag im Januar über das Logenwesen gepredigt werden würde. Mein Thema war: ‚Warum darf ein Christ nicht Glied einer Loge sein?‘ Die Theile lauteten: ‚1. Weil die Loge Christum verleugnet; 2. weil die Loge falsche Lehren verbreitet.‘ Mit Citaten aus Logenschriften bewies ich obige Behauptungen und verglich sie mit den Aussagen der heiligen Schrift. Und die Schlußfolgerung war dann: Darum darf ein Christ nicht Glied einer Loge sein.

„Obwohl nun unsere Stellung zur Loge den hier ansässigen Logengliedern längst bekannt ist, ich auch schon einmal in einer englischen Confirmationsrede vor den secret societies gewarnt hatte, so hielten die Logenglieder doch jetzt, da ich sogar eine ganze Predigt gegen sie gehalten hatte, den Zeitpunkt für gekommen, um einmal energisch gegen mich vorzugehen. Noch ehe ich die erwähnte Predigt hielt, kamen zwei angesehene Logenbrüder zu mir und meinten, es sei doch nicht recht, daß ich gegen sie predige in einer Sprache, die sie nicht verstehen könnten. Ich antwortete, ich müßte doch in einem deutschen Gottesdienst deutsch predigen! Das gaben sie zu; aber sie wollten doch auch gerne wissen, was wir gegen sie hätten; wenn ich zeigen könnte, daß die Bibel die Logen für sündlich erkläre, würden sie sofort austreten. Antwort: Das sei ja ganz schön. Uebrigens gäben wir kein Urtheil ab über die Personen, sondern über das System. Sie: So verständen sie das auch. Aber ob sich nicht eine öffentliche Debatte einrichten ließe? Antwort: Debattiren wolle ich nicht; aber wenn sie mich einlüden, ihnen in einer ausführlichen Rede unsere Stellung gegenüber den Logen darzulegen, so sei ich mit Freuden dazu bereit. Damit erklärten sie sich einverstanden; sie würden mir später mittheilen, wann ich reden solle. Nach einigen Tagen kommt denn auch ein Mann und sagt mir, daß sie die Zeit auf Mittwoch, den 20. Januar, festgesetzt hätten. Ich sagte diesem Manne noch einmal, daß ich nicht debattiren würde; das sei doch nutzlos. Ich wolle nur meine Rede halten. Darauf antwortete er: 'That is all we want.'

„Bei der Ausarbeitung meiner Rede war ich oft sehr zaghaft; und noch am Tage vor dem genannten Mittwoch zitterte ich, wenn ich an das mir Bevorstehende dachte. Daß ich da oft das ‚Rufe mich an in der Noth‘ befolgte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Und siehe, Gott hat mir geholfen über Bitten und Verstehen. Am Mittwoch-Abend war alle meine Angst, all mein Zittern fort; anstatt dessen fühlte ich eine große Freudigkeit, für die Wahrheit Zeugniß ablegen zu dürfen. Als ich in den großen Saal, der schon gepackt voll war, trat, wurde mir ein Methodistenpastor aus M. vorgestellt mit dem Bedeuten, daß er die Logen vertheidigen solle. Hieraus war klar, daß die Logenglieder hinterlistig gehandelt hatten und mich gegen meinen Willen zu einer Debatte zwingen wollten. Ich sagte aber nichts, sondern beschloß bei mir selbst, an der Abmachung festzuhalten. Deshalb forderte ich auch, meine Rede zuerst und vollständig halten zu dürfen.

„Fast alle meine Leute waren anwesend, außerdem Katholiken und Logenbrüder in großer Zahl. Ich schätzte die Zahl aller Zuhörer auf über zweihundert. Wie gesagt, konnte ich mit einer Freudigkeit, Sicherheit und Ruhe auftreten, die mich selbst, Angesichts der Angst, die ich vorher gehabt hatte, verwunderte. Auch flossen mir die englischen Worte leicht von den Lippen, obwohl mir, der ich erst dreizehn Jahre im Lande bin und niemals gründlichen Unterricht in der englischen Sprache hatte, die Aussprache sonst manchmal Schwierigkeiten macht. Es ist klar: Gott hatte meine Gebete trotz meiner Kleingläubigkeit erhört.

„In der Einleitung sagte ich zunächst, was die obenerwähnten Männer mit mir abgemacht hätten, und daß ich eingeladen sei, unsere Stellung zu den Logen klarzulegen. Wir urtheilten nicht über den Charakter der einzelnen Personen, sondern über den Charakter der Loge als solcher. Wir hätten viele Gründe, so viele, daß meine Rede dauern könnte bis zum Morgengrauen. Aber ich wolle nur die Hauptgründe anführen. Und weil ich

nicht in Einer Rede alle Logen besehen könnte, so wolle ich nur Eine Loge vornehmen, und zwar eine solche, mit der sie alle bekannt wären. Das sei die Loge der 'Modern Woodmen of America'. Und zwar wolle ich diese Loge nicht darnach beurtheilen, was andere Leute über sie gesagt hätten, sondern darnach, was die Loge über sich selbst sage, also nach ihren eigenen Schriften, nach dem 'Hand-book' und dem 'Ritual'. Ich hob dann acht Punkte hervor und nahm jeden Punkt ausführlich durch. Die acht Punkte waren folgende: '1. The lodge has a false god. 2. The lodge denies Christ. 3. The lodge denies salvation by Christ. 4. The lodge teaches salvation by works. 5. The lodge denies the utter depravity of man. 6. The prayers of the lodge are Christ-less. 7. The lodge demands an oath. 8. The lodge lies by calling its work charity.'

„Meine Rede nahm eine gute Stunde in Anspruch. Und der Eindruck war unverkennbar. Während ich Anfangs spöttisch lächelnde Mienen sah, wurden im Laufe meiner Ausführungen die Gesichter immer ernster und nachdenklicher. Besonders bei meinem Opponenten war der Eindruck unverkennbar. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Von der Seite hatte er den Angriff nicht erwartet. Er hatte sich eine Rede ausgearbeitet (die Blätter hielt er in der Hand); aber sie paßte nicht. Er soll ein guter Redner sein, aber diesmal hielt er eine so verworrene, verwirrte Rede, daß man weder Kopf noch Fuß finden konnte. Außerdem bekannte er, daß er die 'Modern Woodmen'-Loge nicht kenne. Seine Vertheidigung war auch darnach. Seine Rede war so lahm, daß er damit der Logensache nur geschadet hat. Und das ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die Meinung meiner Leute. Einer kam zu mir mit freudestrahlendem Gesicht und preßte meine Hand, als ob sie im Schraubstock wäre, und dankte mir. Beim Verlassen des Saales hörte ich einen rufen: ‚B. was baben up' (B. war obenauf). Die Logenglieder behaupten jetzt, ich hätte aus gefälschten Büchern citirt. Andere sagen, ausgetretene Glieder hätten mir alles verrathen. Ich glaube, sie lassen uns jetzt in Ruhe,*) und meine Leute sind in ihrer Stellung gegen die Logen befestigt worden. Und darüber freue ich mich. Das ist alles, was ich zu erreichen hoffte. Und da ja Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll, so kann es auch leicht sein, daß, da ja Gesetz und Evangelium in reicher Fülle vorgetragen ward, auch bei Auswärtigen manches hängen geblieben ist, das, wenn nicht schon jetzt, doch in der Todesstunde diesem oder jenem armen Menschen zur Rettung gereichen mag.

„Ich wiederhole noch einmal, daß Gott wunderbar geholfen hat. Es hat sich das Wort bewahrheitet, das zu St. Paulo gesagt ist, daß nämlich Christi Kraft in den Schwachen mächtig sein soll, 2 Cor. 12, 9. Auch habe ich gesehen, welch eine Macht das Zeugniß der Wahrheit ist.

„Entschuldigen Sie, daß dieser Bericht so langathmig geworden ist. Sie können ermessen, wie groß meine Freude und mein Dank ist. Sie sehen auch aus diesem, daß auch in dieser Gegend durch Gottes Gnade die Wahrheit vor Freund und Feind bezeugt wird, und daß ich selbst, der ich noch vor sieben bis acht Jahren keine Ahnung hatte vom wahren Christenthum und was damit zusammenhängt, ein Denkmal der göttlichen Gnade bin."

*) Wohl nicht für immer, vgl. Luc. 4, 13. Fr. S.

So weit der Brief unsers wackeren Reisepredigers, der hoffentlich allen „Lutheraner"-Lesern eine helle Freude bereitet hat. Was dieser Bericht vor allem klar und deutlich zeigt, ist gewiß dieses, daß auch auf Missionsplätzen und in jungen Gemeinden ein mannhaftes Auftreten und entschiedenes Zeugniß gegen das gottlose Logenwesen wohl möglich und durchaus nicht schädlich ist, wenn es gleich nicht immer in der hier beschriebenen Weise geschehen kann und muß. Geschehen sollte es aber überall, und zwar bald. Wie verkehrt ist es, wenn manche manchmal meinen, von Logenwesen, Kirchenzucht 2c. müsse man schweigen, bis die Gemeinden in der Erkenntniß stärker geworden seien! Wie sollen sie denn stärker werden, wenn nicht alles, was zum rechten Glauben und zum göttlichen Wandel gehört, fort und fort unter die Leuchte des Wortes Gottes gestellt wird, welches in allen Dingen zur Lehre, zur Strafe, zur Mahnung und Warnung dient? Je länger das Zeugniß der Wahrheit in irgend einem Punkt hinausgeschoben wird, desto länger wird auch die Gemeinde in dem Punkt schwach bleiben (und wohl auch in andern Punkten, weil ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert); desto schwerer wird man später mit dem Zeugniß durchdringen können, denn der Teufel wird unterdessen so viel fester eingesessen sein. Wohl werden ja unsere Reiseprediger dahin berathen, daß der rechte Anfang ihrer Amtswirksamkeit gewiß nicht darin bestehen müsse, sogleich öffentlich gegen die Logen zu predigen. Aber an den meisten Orten werden sie im Privatverkehr mit den Einzelnen gar bald und ganz direct vor die Frage gestellt sein: Was ist von geheimen Gesellschaften zu halten? Da gilt es denn Farbe bekennen und reinen Wein einschenken. Die Leute wollen wissen, wie sie in dieser Sache mit uns daran sind; sie haben auch ein Recht, darnach zu fragen, und wir sind schuldig, es ihnen zu sagen. Daß dies auch öffentlich geschehe, kann bald nöthig werden. Die Weigerung eines lutherischen Pastors, an dem Begräbniß eines Logenbruders oder einer Logenschwester zusammen mit der Loge Theil zu nehmen, wäre schon ein öffentliches Zeugniß. Ebenso wenn er in die Lage kommt, ein Logenglied vom heiligen Abendmahl zurückweisen zu müssen. Man darf doch wegen der Logenfrage mit der öffentlichen Verwaltung des heiligen Abendmahls nicht zurückhalten, wenn solche da sind, die es begehren und denen man es mit gutem Gewissen reichen kann.

Wie bald es an jedem einzelnen Orte nöthig erscheinen mag, auch in der Predigt gegen die Logen zu zeugen, das kann natürlich nicht durch eine allgemeine Regel festgestellt werden. Wo die erwähnten zwei Fälle der Abweisung vom Sacrament und der Verweigerung eines Begräbnisses (oder auch nur einer derselben) vorgekommen sind, da wird wohl meistens auch der Weg zur Kanzel für die Logenfrage schon gebahnt sein. Da wirkt dann eine gründliche Belehrung aus Gottes Wort jedenfalls viel mehr, als gelegentliche Seitenhiebe ohne durchschlagende Ueberzeugung es thun können. Nur darf man sich nicht durch die ersten abfälligen Bemerkungen ängstlicher Gemüther gleich einschüchtern lassen und für die Zukunft Besserung, das heißt, Stilleschweigen, geloben. Sonst hat man gewiß sich den Weg erschwert für das, was noch kommt, was eigentlich das Schwerste und zugleich das Entscheidendste ist. Früher oder später wird nämlich auf dem Predigtplatz auch die Frage entstehen: Sollen und wollen wir nicht eine Gemeinde gründen? Und nun wird erst recht die Logenfrage eine brennende sein. O wie verkehrt handeln dann diejeni-

gen, die da meinen, zuerst müsse man wohlgesinnte Logenglieder mit hinzunehmen, sonst könne man überhaupt keine Gemeinde gründen, oder doch nur ein so kleines Gemeindlein, welches kein Kircheneigenthum erwerben könne; später einmal könne ja dann die Gemeinde auch mit der Loge sich auseinandersetzen. Ja, später einmal! Dann werden die Logenleute so mächtig geworden sein, daß sie das ganze Kircheneigenthum an sich reißen; und die wenigen Getreuen müssen nun endlich mit noch viel größeren Schwierigkeiten von neuem den guten Anfang machen, den sie vor so und so viel Jahren schon hätten machen sollen und den sie damals auch viel leichter hätten machen können. Oder aber, falls es wirklich gelingen sollte, die Logenleute „später einmal“ aus der Gemeinde zu entfernen, so werden diese den Uebrigen sagen: Ihr verurtheilt uns als Heiden und Zöllner. Aber wißt ihr, was ihr seid? Ihr seid Halunken! Ja, Halunken seid ihr! Zuerst waren wir euch lieb und werth, damit ihr eine große, schöne Kirche bauen konntet. Nun ihr so weit gekommen seid, mit unserm Gelde, werft ihr uns hinaus! — Soll dies das Zeugniß sein, unter welchem eine christliche Gemeinde selbstverschuldetermaßen bekannt, übel bekannt ist bei denen, die draußen sind? Wahrlich, nein! Sie, die Gemeinde Gottes, die Stadt auf hohem Berge, ein Leuchter in Christi Hand, soll doch in aller Welt den Ruhm der Lauterkeit und Wahrheit haben und behalten! Wenn darum eine Gemeinde auch sehr klein wäre und kein eigenes Kirchlein haben könnte, sondern sich äußerlich aufs kümmerlichste behelfen müßte, wäre aber auf dem rechten reinen Grunde erbaut; ja, wenn gar an einem Ort überhaupt keine Gemeinde gegründet würde, sondern nur Gottes seligmachendes Wort nebst den heiligen Sacramenten im Schwange ginge, so wäre das doch tausendmal besser, als eine Gemeinde gründen zu wollen aus Freunden und Feinden des Kreuzes Christi zusammen. Feinde des Kreuzes Christi sind ja die Logenglieder als solche; oder wenn sie es nicht alle gleich sind, so werden sie doch immer mehr dazu gemacht, je länger sie in der gottlosen Gesellschaft bleiben. Der wahre Gott wird nimmer eins mit dem schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet, Ps. 94, 20. David bittet: „Erlöse mich auch und errette mich von der Hand der fremden Kinder, welcher Lehre ist kein nütze und ihre Werke sind falsch“, Ps. 144, 11.

Gott bewahre alle unsere lieben Missionare und Reiseprediger vor unvorsichtigem, stürmischem, gesetzlichem Wesen, aber ebenso auch vor aller Menschengefälligkeit und vor falscher Nachgiebigkeit da, wo die Ehre Gottes und das Heil der Seelen es erfordert, unerschrockenes Zeugniß abzulegen und in der Wahrheit fest zu stehen! Auch ihnen ruft ja unser HErr Christus zu: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben“, Matth. 10, 16. Gott lasse alle, die in seinem Reich arbeiten, „erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion“! Ps. 84, 8. Fr. S.

Man kann Gott kein wohlgefälligeres Werk thun, denn von ihm predigen und ihn loben. Du brauchst nicht fasten, Kirchen bauen oder dich zu Tode martern; damit kann ich geschmücket und schön gemacht werden. Aber Gottes Schmuck ist, wenn ich das Lobopfer gebe, daß ich von ihm predige und unter die Leute bringe und seine Macht und Stärke bekannt mache: das soll ich thun, das heißt, ihn recht loben und preisen. (Luther.)

Ehrengedächtniß des ältesten Missionars unserer ostindischen Mission, Karl Gustav Theodor Näther.

1.

Es werden sich wohl noch viele Pastoren und Glieder unserer Synode der Missionsvorträge erinnern, welche im Jahre 1894 die damals aus der Leipziger Mission um ihres Bekenntnisses willen entlassenen Missionare Th. Näther und F. Mohn an vielen Orten in den Vereinigten Staaten gehalten haben; wohl die meisten Leser des „Lutheraner“, soweit sie damals schon Leser waren, werden mit Interesse den einen oder andern Bericht dieser Missionare gelesen haben, als durch sie im Tamulenlande Indiens die Stationen Krishnagiri und Ambur begründet wurden und nun das theure Evangelium von Christo anfing, in diesen Gegenden bekannt zu werden. Und in den letzten Monaten wird wohl niemand, der ein Herz für die Kirche und ihre Diener hat, ohne die lebhafteste Theilnahme vernommen haben, daß Missionar Näther an der Beulenpest, dieser furchtbaren Plage des Orients, erkrankt und nach kurzem Leiden selig heimgegangen ist. Um diesen allen zu dienen und bei ihnen das Gedächtniß des Entschlafenen lebendig zu erhalten, wollen wir versuchen, im Folgenden ein kurzes Lebensbild und eine Beschreibung seiner letzten Tage zu entwerfen.

Theodor Näther war am 14. September 1866 zu Bautzen im Königreich Sachsen geboren und wurde nach wenigen Tagen im Hause der Eltern getauft. Seine Eltern sind der Schuhmachermeister Gustav Näther und Frau Ida, geb. Gelbe, welche beide, nachdem sie vier Söhne großgezogen, den Tod des ältesten Sohnes noch erlebt haben. Ein großer Kummer war es für die Eltern, daß Theodor wegen eines Fehlers an den Sprachwerkzeugen bis zu seinem dritten Jahre nicht reden gelernt hatte, und zuweilen fürchteten sie, er würde stumm bleiben; aber diese Sorge wurde ihnen genommen, die Sprache kam allmählich doch, und Theodor konnte in die Bürgerschule eintreten. Nach einem Vorbereitungscursus besuchte er die dortige Realschule, wo er sehr fleißig gelernt und mit Erfolg alle Klassen absolvirt hat. Schon damals war es seines Herzens Wunsch, dem HErrn in der Mission zu dienen, nachdem er von seinen Eltern mit allem Ernst in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen worden war, und, wie in so manchen Fällen, gab die Mutter freudig, der Vater nur schwer seine Einwilligung. Als Schüler der obersten Klasse der Realschule hatte er am Gedenktage der Schlacht bei Sedan eine öffentliche Rede zu halten, und oft hat er versichert, von welcher Bedeutung dieser Umstand für sein ganzes Leben geworden ist; denn bei dieser Feier überzeugte sich der Oberpfarrer Wetzke, daß Näther trotz seines Sprachfehlers recht wohl öffentlich reden könne, und gab ihm nun eine Empfehlung zur Aufnahme ins Leipziger Missionsseminar. Da Näther das Studium des Griechischen bereits begonnen hatte, wurde er dort Ostern 1883 alsbald in die zweite Klasse aufgenommen, so daß er schon im folgenden Jahre das Studium der Theologie beginnen konnte. Und in der That, das haben ihm seine meist älteren Mitschüler oft bezeugt, studirt hat der liebe Bruder dort mit allem Fleiß, früh und spät, treu und gewissenhaft, studirt in Gottes Wort und in den werthvollen Schriften der rechtgläubigen Väter. Schreiber dieses, der durch die modernen Universitäten Deutschlands hindurchgegangen ist, hat bei den Studienberichten

des Heimgegangenen oft nicht nur bedauert, sondern wahrhaft betrauert, daß er während seiner Studienjahre, durch so viel eitle Menschenfündlein irregeleitet, die Zeit gar unnütz zugebracht und sich von den alten Vätern mit Achselzucken abgewendet hat. Im Leipziger Missionsseminar konnte man sich damals noch Besseres holen, und unser Näther hat ohne Frage seine Zeit ausgekauft. Schon in frühen Jahren trat er auch freikirchlichen Kreisen näher, aus denen er manchen werthvollen Wink empfing; dem nun verewigten Zimmermeister Lotze in Bautzen verdankte er es, daß er Missouri und seine Schriften liebgewann, freikirchliche Pastoren kennen lernte und in Dresden wiederholt die Gottesdienste besuchte. Daß er sich nicht schon damals der lutherischen Freikirche anschloß, hatte seinen Grund darin, daß sein ganzes Herz an der Mission hing und sein eifrigstes Streben war, nicht etwa Pastor, sondern Missionar unter den Heiden zu werden; damals aber hätte die Missouri-Synode einem solchen wohl kaum einen Beruf ausstellen können. Und wie Näther — er war verhältnißmäßig noch sehr jung — damals wohl auch noch nicht zu der vollen Erkenntniß gekommen war, daß er in der Staatskirche nicht bleiben dürfe, so tröstete er sich damit, daß in der nicht vom Staate regierten Leipziger Mission die die Landeskirche besonders kennzeichnenden Schäden doch nicht zu herrschen brauchten, sondern daß da Gottes Wort und lutherisches Bekenntniß ungehindert regiere.

Nach wohlbestandenem Candidatenexamen wurde unser Näther mit noch drei andern, welche zur Zeit sämmtlich noch in Indien arbeiten, am 1. Juni 1887 zum Missionsdienst abgeordnet und reiste mit diesen bald darnach erst nach London, um sich etwas im Englischen zu üben, und dann nach Indien. In Trankebar angekommen, wurde er zuvörderst mit der Verwaltung der Kasse und Presse beauftragt, während er doch viel Zeit und Kraft auf das Studium der tamulischen Sprache verwenden mußte, und schon im folgenden Jahre wurde ihm noch die Dorfstation Manikramam übertragen, wo unter seiner Aufsicht ein noch nicht ordinirter Candidat arbeitete. Nach kurzem Aufenthalt in dem einsamen Panrutti, wo er weiter die Sprache studirte und sich im Predigen übte, wurde er als Vertreter eines beurlaubten Missionars im Frühjahr 1890 nach Madras versetzt, wo er nun einige Jahre wohnen blieb und theils in den beiden Stadtgemeinden, theils in dem neuen Landbezirk von Chingleput mit großer Treue und in sichtlichem Segen arbeitete. Es verdient vor allem hervorgehoben zu werden, daß er auch an diesem Ort, wo der Missionar mit vielen Rechnungs- und Verwaltungsarbeiten belastet ist, sein geistliches Amt niemals zurücksetzte, und nicht nur viele Gemeindeglieder, sondern auch eingeborene Lehrer und Pastoren wissen es ihm Dank, daß er mit Lehren und Ermahnen nicht müde wurde, sondern eifrig und treu das reine Wort Gottes in seinen Gemeinden — es waren immer gleichzeitig mehrere — predigte. Manches Zeugniß empfangener Anregung und ausgestreuter Segenssaat ist schon abgelegt worden; anderes wird jener große Tag kundmachen. Lebhaftes Interesse hatte Näther auch von jeher für die Schule, wo er, ohne direct genöthigt zu sein, oft selbst Unterrichtsstunden übernahm; und trotz aller Arbeit fand er auch noch Zeit und Kraft zur Heidenpredigt, theils auf den volkreichen Straßen der Hauptstadt, theils bei Reisen in seinem Landbezirk oder im Verein mit Amtsbrüdern bei großen Götzenfesten.

Im Frühjahr 1893 endlich wurde er nach der großen Station Tanjore mit ausgebreiteten Gemeinden und zahlreich besuchten Schulen versetzt; aber hier war seines Bleibens nicht lange. Unter den Leipziger Missionaren begann sich eine Scheidung zu vollziehen, für welche Näthers auf der Synode 1892 gehaltener Vortrag über die Inspiration oder göttliche Eingebung der heiligen Schrift ein Merkstein geworden ist; denn bei der Verhandlung über diesen Gegenstand trat die Glaubensuneinigkeit der versammelten Missionare deutlich hervor. Schreiber dieses will nicht versuchen, eine vollständige Geschichte der sich hieran anschließenden Streitigkeiten zu geben, denn was darüber wissenswerth ist, ist hauptsächlich im Jahre 1894 auch von missourischer Seite veröffentlicht worden; es genügt hier, kurz zu erwähnen, daß die Leiter der Leipziger Mission wohl ein Bekenntniß zur Verbalinspiration*) dulden, ein gegentheiliges aber nicht verwerfen wollten, und da Näther sowohl als auch Mohn, welcher jenem in diesem Kampfe um die Wahrheit des Wortes Gottes ein treuer Mitstreiter geworden war, den geforderten Widerruf weder leisten wollten noch konnten, wurden sie im December 1893 ihres Amtes als lutherische Missionare entsetzt und ohne die geringste Entschädigung entlassen. Ja, da war es den beiden treuen Kämpfern doch gar weh ums Herz, als sie von ihren Gemeinden Abschied nehmen, Indien den Rücken wenden und in die alte Heimath zurückkehren mußten, und dem Heimgegangenen ist es sonderlich schwer geworden, wenn auch nur für kurze Zeit, daheim völlig ohne Arbeit und Beruf sein zu müssen. Aber bald zeigte ihnen Gott, was er mit ihnen vorhatte: die Missouri-Synode rief sie, erkannte ihre völlig rechtgläubige Lehrstellung und beschloß, im Tamilsprachgebiet Indiens, in einer Gegend, wo das Wort Gottes noch nicht verkündigt worden sei, eine neue Mission zu begründen.

Damit beginnt der zweite Hauptabschnitt in Näthers Missionsthätigkeit. Am 14. October 1894 in St. Charles, Mo., bei der Versammlung des Westlichen Synodaldistricts von neuem zum Missionar berufen und abgeordnet, traf er schon Ende Januar 1895 in Indien ein und fand nun bald im nördlichen Theile des Salem-Districts ein geeignetes, weil bisher so gut wie gar nicht bearbeitetes Missionsfeld mit dem Mittelpunkt Krishnagiri. Denn wenn, um das hier noch einmal unmißverständlich darzulegen, das „Leipziger Missionsblatt" vom Jahre 1894 die Sache so darstellte, als ob die ganze Provinz Salem wegen der wenigen Missionare, welche die Londoner Mission dort unterhält (zwei oder drei in der Stadt Salem und einen in Tirupatur), wegen der kleinen, völlig vereinzelten Paria-Gemeinde auf den Shervaroy-Bergen und wegen der Nachbarschaft der Leipziger Missionsstationen Irodu und Bangalur als neues Missionsgebiet überhaupt nicht mehr in Betracht kommen könnte, so war damit ein gänzlich falsches Bild entworfen. Denn um die Provinz Salem als Missionsfeld gründlich zu bearbeiten, müßten wohl zwanzig Missionare derselben ihre volle Kraft widmen; und wenn aus den mehrere Eisenbahnstunden weit entfernten Stationen Irodu und Bangalur hie und da Leipziger Missionare kommen, um einzelne Lutheraner — wenn überhaupt solche vorhanden waren — zu bedienen, so heißt das doch nicht, „in der Provinz Mission treiben". - Sollte denn etwa um dieser paar Christen

*) „Verbalinspiration" nennt man die göttliche Eingebung jedes Wortes der heiligen Schrift.

willen zwei Millionen Heiden das Evangelium nicht gepredigt werden? Das sei ferne! Oder wäre das Vorhandensein einiger Gemeinden des reformirten Bekenntnisses ein Hinderniß, an andern Orten derselben Provinz lutherische Gemeinden zu gründen? Nimmermehr. Und in der That sind wir Missourier bei unserer Missionsarbeit wohl kaum je mit Leipziger oder Londoner Missionsdienern zusammengetroffen, geschweige denn in Conflict gerathen. So viel über die Wahl unsers Missionsfeldes, soweit der heimgegangene Bruder dafür verantwortlich war.*) Von seiner Arbeit und seinem seligen Ende soll das nächste Mal noch einiges folgen. G. O. Kellerbauer.

*) Das „Leipziger Missionsblatt“ vom 15. März dieses Jahres sagt nach der Mittheilung des Todes Näthers: „Der Verstorbene ist ein Opfer seiner Amtstreue geworden. Zu seiner Ehre bezeugen wir auch, daß derselbe nach seinem Eintritt in die missourische Mission immer den Frieden mit unserer Mission gewahrt hat und, soviel wir wissen, seinem Grundsatz treu geblieben ist, weder in unsere Gemeinden einzudringen, noch einzelne von unsern Gemeindegliedern zu sich herüberzuziehen. Im Anschluß hieran sei noch bemerkt, daß schon im vorigen Jahre auf Vorschlag der Trankebarer Synode die durch jene Missionsgründung veranlaßten besonderen Bestimmungen in Betreff der Stellung unserer Mission zu der missourischen Mission aufgehoben worden sind.“ L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Ueber zwei sogenannte Kettenbriefe, die vielen in unsern Gemeinden zugesandt worden sind, hat der „Lutheraner“ vor einiger Zeit die nöthige Aufklärung gegeben. Es werden aber immer wieder Fragen darüber an uns gerichtet, und andere wissen nicht, was es mit diesen Briefen überhaupt für eine Bewandtniß hat, so daß einige Worte darüber nicht überflüssig sein werden. Die Kettenbriefe sind eine neumodische, aus Sectenkreisen stammende Weise, durch kleine Beiträge, die man von möglichst vielen Leuten sich erbittet, eine größere Summe zu sammeln für irgend einen kirchlichen Zweck. Ein uns vorliegender Kettenbrief lautet folgendermaßen:

„No. ....

„An ....

„Die Glieder der lutherischen Kirche zu —— möchten ein Gotteshaus bauen, das dort so nöthig ist, und können unter sich nicht Geld genug aufbringen. Deshalb haben sie diese Kette von Briefen begonnen. Wollen Sie nicht so gut sein und auch drei von diesen Briefen schreiben? Schreiben Sie die nächsthöchste Nummer oben an in allen drei Briefen; ändern Sie nur das Datum und die Adresse, und schicken Sie sie dreien Ihrer Freunde zu, von denen Sie erwarten, daß sie darauf antworten. Schicken Sie diesen Brief mit 5 Cents an ——, und die Namen und Adressen derer, denen Sie geschrieben haben. Ihr Name wird dann eingeschrieben als einer der Beitragenden. Wenn Sie versäumen, dieses zu thun, dann sind Sie die Ursache, daß die Kette gebrochen wird. Sicherlich wollen Sie das nicht sein.

„Irgend einer, der nicht Willens ist, es zu thun, ist freundlich gebeten, diesen Brief an —— zu schicken, damit es bekannt werde, wo die Kette gebrochen ist. Wenn die Nummer 200 erreicht ist, werden genügend Mittel da sein, um die Kette zu vollenden.

„Dies ist eine kleine Unterstützung, und Sie werden sie nicht versagen. Gott wird Sie segnen im Geben. Bitte, bemühen Sie sich, es nicht zu versäumen. ....

„P. S.: Schreiben Sie dieses ab, und übergeben Sie es drei Freunden.“

Das Verkehrte an dieser Weise ist, daß solche Briefe weit und breit ausgesandt werden an Leute allerlei Glaubens und Unglaubens; daß der Empfänger des Briefes und Geber der kleinen Summe Gefahr läuft, eine falschgläubige Gemeinschaft bei ihrem Kirchbau zu unterstützen, und seinerseits andere dazu verleitet; daß er auch im besten Falle nicht weiß, wie viel Unterstützung nöthig ist, wie viel zusammenkommt und wie das Geld verwandt wird; und daß vor allem die Schrift uns eine andere Weise des Bittens und Gebens zeigt. Falschgläubige Gemeinschaften soll ein lutherischer Christ überhaupt nicht in ihrer kirchlichen Arbeit unterstützen. Ist aber eine Gemeinde unserer Glaubensbrüder der Hülfe bedürftig, so soll sie ihre Nothlage in ordnungsmäßiger Weise bekannt machen, und ihre Glaubensgenossen werden ihr die Hülfe in der rechten Weise zu Theil werden lassen. Auch hier gilt das Wort: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen“, 1 Cor. 14, 40. — Leider sind kürzlich auch zum Besten einer Wohlthätigkeitsgesellschaft in unsern Kreisen solche Kettenbriefe ausgesandt worden. Wir können jedoch zugleich mittheilen, daß die Gesellschaft daran völlig unschuldig ist, da eins ihrer Glieder ohne ihr Vorwissen und ihre Genehmigung diese Briefe hat ausgehen lassen. Die Gesellschaft mißbilligt entschieden dieses Vorgehen und hat deshalb auch sofort Schritte gethan, das verkehrte Unternehmen abzustellen. Sie wünscht, daß die Kette gebrochen werde, und wünscht auch diese Erklärung veröffentlicht zu sehen. L. F.

Der Werth der Emigrantenmission wird auch von andern Kirchengemeinschaften erkannt. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ berichtet: „Auf einer Baptistenconferenz im Osten wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß es ein unersetzbarer Kraft- und Zeitverlust sei, die Eingewanderten erst aufzusuchen, nachdem sie sich weit und breit im Lande zerstreut hätten. Man solle Missionare anstellen, die sich sofort bei der Landung eines Schiffes nach dem bestimmten Ziel der einzelnen Auswanderer erkundigen; dann sollten die Prediger der Orte, wo sich etwaige Ankömmlinge niederlassen wollen, davon in Kenntniß gesetzt werden, damit so der Einwanderer gleichsam auf Schritt und Tritt vom Einfluß der Mission umgeben sei und nicht aus Unwissenheit oder durch Vernachlässigung auf Abwege gerathe.“ Wenn andere Gemeinschaften so darauf hinarbeiten, durch die Emigrantenmission Glieder für ihre Kirchen zu gewinnen, und es dabei besonders auf die lutherischen Einwanderer Deutschlands und der skandinavischen Länder absehen, so ist es gewiß ein wichtiges und nöthiges Werk, wenn wir uns durch unsere Emigrantenmissionare der einwandernden Glaubensbrüder annehmen. Wie viele sind dadurch schon leiblich und geistlich bewahrt und versorgt und in unsere Gemeinden gewiesen worden. L. F.

Ausland.

Die Mission unter den Juden in Südrußland hat ihren eifrigen Beförderer, den lutherischen Pastor Faltin, kürzlich verloren, da dieser nach vierundvierzigjähriger Thätigkeit in Kischineff nun in den Ruhestand getreten ist. In seinem Abschiedswort theilt er einiges über seine Wirksamkeit unter den in Kischineff so zahlreichen Juden mit, die er neben seinem Hauptamte ausrichtete, und zeigt damit zugleich, daß die so schwere Arbeit an Israel doch nicht erfolglos ist. Er sagt nach dem Bericht des „Freimund“: „In den 44 Jahren meiner seelsorgerischen Thätigkeit in Kischineff konnte ich durch das Sacrament der heiligen Taufe 332 Israeliten zu Christo, unserm Erlöser und Heilande, führen. Eine unvergleichlich größere Zahl ist mit dem Worte des Lebens versorgt worden und haben an andern Orten die Taufe erhalten oder sind im Glauben an den HErrn selig entschlafen. Die ganze Thätigkeit hat sich als eine geordnete vollzogen, da fortwährend aus verschiedenen Orten Israeliten kamen, die um Belehrung baten; es war eine richtige Arbeit an Israel. Blicken wir nun auf diejenigen Israeliten hin, die in den Gnadenbund unsers HErrn, des Königs aus Israel, aufgenommen sind, so können wir mit Freuden auf eine schöne Anzahl hinweisen, die gegenwärtig im Dienste des HErrn stehen. In erster Linie stehen die durch mancherlei Trübsal und Traurig-

keit hindurchgedrungenen sechs Pastoren aus Israel. Drei von ihnen sind in Rußland, zwei in America und einer in Australien thätig; alle wirken in den verschiedenen evangelischen Gemeinden segensreich, einer von ihnen ist bereits Pastor emeritus. In zweiter Linie sind die zum Missions-, Diakonen- und Diakonissendienst ausgebildeten Proselyten, und zwar 21 Personen, die an verschiedenen Orten in größerer oder geringerer Thätigkeit arbeiten; einige von ihnen sind schon selig im HErrn heimgegangen; etliche haben ihren Beruf aufgegeben. 3. Eine nicht geringe Zahl ist zu Lehrern herangebildet worden. Manche von ihnen waren schon als Israeliten im Lehrfache thätig; ihre Zahl beträgt 23. Von ihnen ist ein junger Mann vor Kurzem als Director eines russischen Gymnasiums bestätigt worden. Zwei aus der Schaar dieser Männer haben ihren Ruheplatz auf dem Friedhofe in Kischineff erhalten. 4. Aus der Reihe der Rechtsgelehrten sind 9 Israeliten getauft worden. Manche von ihnen sind fromme Bekenner des HErrn, andere stehen noch in den modernen Anschauungen der sogenannten Namenchristen. Doch auch diesen kann Gott helfen, denn sie wissen, bei wem sie Hülfe finden. Einer von ihnen hat der Kirche ein hübsches Vermächtniß hinterlassen. 5. Aus der Reihe der Aerzte sind 7 Personen aus Israel bekehrt worden. Auch unter ihnen zeichnen sich einige durch gläubige Stellung zum HErrn aus. 6. Vier Techniker aus Israel sind zu erwähnen, die in stillem Wandel vor dem HErrn einhergehen. 7. Für das Handelsgeschäft wurden 13 Personen aus Israel ausgebildet und haben sich durchgängig zu brauchbaren und tüchtigen Persönlichkeiten entwickelt. 8. Aus der Reihe der Apotheker sind nur 2 aus Israel gewesen, von denen sonderlich einer viel Ernst an den Tag legte. Von all den oben erwähnten Personen sind die meisten nicht in Kischineff geblieben und leben zerstreut in der ganzen Welt." L. F.

Eine neue Secte hat sich in Rußland, dem Lande der Schwärmer und Secten, gebildet, die sogenannten Selbsttäufer. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" berichtet über sie Folgendes: „Bei diesen Leuten geschieht die Taufe an Erwachsenen unter der Leitung einer Frau, die am Ufer der Wolga steht und dem sich selbst im Wasser Taufenden zuruft: ‚Thue das! Thue jetzt dies!' Kinder tauft sie in einem Eimer, hütet sich aber, sie mit der Hand zu berühren. Für eine große Sünde gilt es diesen Selbsttäufern, Brod oder Kartoffeln oder Eier in das Salzfaß zu tauchen, weil Judas das Brod ins Salzfaß gesteckt haben soll, ohne den HErrn Christum vorher zu fragen. Almosen geben sie nur ihren Glaubensgenossen; ein jeder trägt stets seine eigene Schale und seinen Löffel bei sich, weil alles Fremde unrein ist." L. F.

Ein Pabstkalender für das Jahr 1904 ist in der Bonifaciusdruckerei zu Paderborn erschienen, aus dem die „Wartburg" einige Auslassungen mittheilt. In Bezug auf die gewünschte weltliche Macht des Pabstes heißt es ganz unverschämt: „Soll der Pabst seine erhabene, ihm von Christus zugewiesene Aufgabe erfüllen können, so muß er frei, unabhängig und selbständig sein. Wie will er sonst, wie es seine Pflicht ist, selbst Könige und Kaiser in ihre Schranken weisen und ihnen mit Erfolg sagen, was sie zu thun und zu lassen haben, wenn er nicht frei, sondern Unterthan eines weltlichen Herrschers ist?" Das antichristische Gebot der Ehelosigkeit der Priester, das schon zu so viel Sünden und Schanden Anlaß geworden ist, wird so vertheidigt: „Der Priester hat eine bald zarte, bald harte und gefährliche Aufgabe und Stellung, so daß eigen Weib und Kind ihm nur eine traurige, seinen Geist lähmende, ihn von der Ausübung seiner erhabenen und wichtigen Pflichten abschreckende Last, somit Steine des Anstoßes sind! ... Viele Priester wurden Bekenner und Märtyrer für Gott und seine Kirche, warum und wodurch? Weil sie nicht verheirathet waren.... In tiefster Mitternacht, aus dem tiefen Schlafe rafft der katholische Priester sich entschlossen auf, um dem Aermsten die heiligen Sterbesacramente zu bringen. Das alles thaten und thun die katholischen Priester, weil sie nicht verheirathet sind." In den furchtbaren Cholerazeiten standen sie den Sterbenden muthig bei. „Und wodurch konnten sie dieses? Weil kein Weib und kein Kind hemmend und lähmend ihnen im Wege standen." Als ob nicht genug Beispiele vorhanden wären, daß auch verheirathete Prediger des Evangeliums zu jeder Zeit zu ihren Kranken eilen, wenn sie gerufen werden, und in großen Sterbezeiten treu ausharrten und Opfer ihrer Pflichttreue wurden. L. F.

Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

Jer. 23, 29.

Beispiele dazu, daß das bloße Lesen des göttlichen Wortes die Bekehrung gewirkt habe, sind der Jude Gerson, der, während er mit einigen Kameraden das Neue Testament las, um Stoff zum Gespött zu haben, nicht durch Gründe, sondern durch die Kraft des göttlichen Wortes überwunden wurde; sowie der reformirte Theologe Junius, der, während er einmal das erste Capitel des Johannis-Evangeliums las, die Kraft des Wortes an seinem Herzen empfand und sich zu Gott bekehrte; und endlich der bekehrte Jesuit Jakob Reihing, der, nachdem er den Fürsten von Pfalz-Neuburg und fast dessen ganzes Land zum Katholicismus verführt hatte, durch das bloße Lesen der heiligen Schrift zur seligmachenden Erkenntniß kam. Er las sie nicht etwa, um daraus die Wahrheit zu lernen, sondern nur zu dem Zweck, um die Lutheraner durch Verdrehung und Mißbrauch der Schrift zu verführen. Zur Verführung der Pfalz-Neuburger hatte er ein katholisches Handbüchlein geschrieben, das er nach seiner Bekehrung in einem besonderen Buche widerlegte. Er starb im Jahre 1628 als lutherischer Professor der Theologie.

In einer seiner Schriften, betitelt: „Laquei pontificii contriti, das ist: Schuldige, unterthänige Danksagung Jakob Reihings", heißt es: „O du göttliche Majestät, wie eine große Gutthat hast du mir gethan, daß du mich, der ich zuvor auf hohen Schulen in heiliger Schrift wenig erfahren war, an einen solchen Ort gesetzt hast, da ich zu stetiger und fleißiger Forschung der heiligen Schrift gleichsam mit deiner göttlichen Hand geführet, gezogen und angetrieben worden! Ich konnte nicht anders. O ein guter, seliger Nothzwang! Meine Zuhörer in der Pfalz-Neuburg, die zu einem guten Theil evangelisch oder erst neulich zum Pabstthum verleitet waren, begehrten nichts mehr, denn die heilige göttliche Schrift zu hören, denn sie derselben gewohnt waren. Mein Gegentheil, wider den ich mündlich und schriftlich gehandelt, forderte mich heraus und trieb mich zur Schrift. Was sollte ich thun? Ich mußte mich in die Schrift legen und stark daran halten, damit ich die zarten Gemüther meiner Zuhörer, die stark auf die Schrift gegangen, nicht mit einem Argwohn ansteckte, als getraute ich mir nicht, den Handel hinauszubringen und zu gewinnen. Derohalben habe ich mich zum höchsten beflissen, daß ich aus der Schrift die papistische Lehre bestätigte und die Augsburgische Confession widerlegte und umstieße. Dieses war der Zweck und das Ziel aller meiner Predigten, Gespräche und Schriften. Viele waren der Meinung, und ich selbst, ich hätte Glück im Streit und den Sieg in der Hand. Aber Gottes Urtheil im hohen Himmel war viel anders, und hat der Streit nach Gottes Rath einen andern Ausgang genommen. Denn da mir letztlich die himmlischen Strahlen der göttlichen Wahrheit in mein finsteres, blindes und hochtrabendes Gemüth geschienen, habe ich vor einem Jahr und darüber von Tag zu Tag durch göttliche Erleuchtung immer klärlicher angefangen zu sehen, wie die heilige Schrift in allen Artikeln sonnenklar auf der Evangelischen Seite wider das Pabstthum ausschlage. Alsdann ist endlich den päbstischen Irrthümern in meinem Gemüth die

verstellte Larve der Wahrheit abgezogen, der Evangelischen Wahrheit aber der betrügliche Anstrich des Irrthums abgewischt worden. Also ist der letzte schändliche Irrthum, den ich lange als die schöne Wahrheit verfochten, unterlegen; die lautere Wahrheit aber, die ich als einen schändlichen Irrthum angefochten, hat sich in meinem Gemüth aufgerichtet, obgesiegt und triumphirt."

„Ein Mittel zur Bekehrung ist auch oft das gelernte Wort Gottes. Manche, die in ihrer Jugend die köstlichen Sprüche der heiligen Schrift gelernt haben, aber darnach den breiten Weg betraten, der zur Verdammniß hinab führt, nach Gottes Wort und Sacrament nichts mehr fragten, wurden plötzlich mitten in ihrem Sündenleben durch das in ihrer Jugend gelernte Wort Gottes mächtig ergriffen und von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt. Deshalb ist es ganz verkehrt, dagegen zu eifern, daß die Kinder so viel Sprüche und Lieder auswendig lernen, obgleich sie das Gelernte noch nicht recht verstehen. Denn sie bekommen damit einen Schatz, der weit mehr ist als die ganze Welt. Füllen wir sie daher mit dem Wort so viel als möglich, so tragen sie das Gnadenmittel in sich." (Synodalbericht des Nördlichen Districts vom Jahre 1873.)

Hierzu folgende Geschichte, mitgetheilt in Casparis „Geistliches und Weltliches":

Ein Sohn, der dem Trunk, dem Spiel und schlechter Gesellschaft ergeben war, wurde von seinem frommen Vater ernst und beweglich darüber zur Rede gestellt, der ihm vorhielt, wie gefährlich es sei, auf Gottes Barmherzigkeit hin zu sündigen und die Buße von Tag zu Tag hinauszuschieben; er aber nahm sich vor, alsbald in die nächste Schenke zu gehen und die traurigen Gedanken zu ersäufen. Als er dahin kommt, trifft er daselbst zwar seine Gesellen alle beisammen, aber die erwartete Fröhlichkeit will sich diesmal nicht einstellen, er kann des Stachels nicht ledig werden, der vom Gespräch mit seinem Vater ihm in seinem Gewissen geblieben. Während er trinken und sich ins Gespräch mengen will, stört ihn die Uhr, die geht so laut hin und wieder, und während er darauf hören muß, tönt's ihm wider Willen immer in den Ohren:

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod,
O Mensch, bekehre dich zu Gott.

Er sieht sein volles Glas an, da schallen ihm die Worte in der Offenbarung St. Johannis (Cap. 18, 7.) ins Ohr: „Wie viel sie (die Welt) sich herrlich gemacht und ihren Muthwillen gehabt hat, so viel schenket ihr Qual und Leid ein." Er schaut seine Gesellen an, deren Gesichter er kaum in dem starken Tabaksdampf erkennt, da kommen ihm die Verdammten in den Sinn und ihr Los: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit."

In dieser Stimmung wird ihm das Haus zu eng und alle Lust verdrießlich; er eilt hinaus ins Freie, damit es in der frischen Luft ihm besser werde. Da sah er einen Fischer mit der Angel am Wasser sitzen, und alsbald kommt ihm der Spruch in den Sinn: „Der Mensch weiß seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, so werden die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt." Er sah einen Holzhauer den letzten Schlag führen wider einen Baum, und der Baum stürzte krachend zusammen; er meinte eine Stimme zu hören: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen!" Er sah einen Raben fliegen und hörte ihn krächzen über seinem Haupt; da faßte ihn das Wort: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen." — Da widerstrebte er dem Heiligen Geist nicht länger, brach in Thränen aus, schlug in sich, wie der verlorene Sohn, und ward ein anderer Mensch.

Tod, wo ist dein Stachel?

Ich habe, so erzählt ein bekannter Pastor, eine an irdischen Gütern arme, an kindlichem Glauben aber sehr reiche Frau gekannt. Sie war rückenmarkleidend und sehr verkrüppelt; ihre Schmerzen waren unsäglich, und ihr bitterster Kummer war, daß ihres Mannes Herz kalt und hart gegen sie wurde — er konnte ihren Tod nicht erwarten. Dennoch erfüllte selige Hoffnung ihre Seele. Niemals, so oft ich sie besuchte, hörte ich eine Klage. Auf die Frage: „Wie geht es?" antwortete sie immer mit den ersten Versen des 23. Psalms: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Was mich aber am mächtigsten bei ihr erbaute, das war die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, die sie immer aussprach. Da geschah es, daß sie auf ihr letztes Schmerzenslager gestreckt wurde. Was sie unter den Messern der Aerzte zu leiden hatte, läßt sich nicht beschreiben. Alle Operationen halfen nichts. Ihr Ende nahte. Es war am Abend, ich saß auf einem Schemel an ihrem armseligen Strohlager; die Sonne sandte ihre purpurnen Strahlen durch die kleinen Scheiben der Krankenstube; da wurden die Augen der Leidenden wunderbar verklärt, und sie sagte leise, aber sehr lebhaft: „Sieh doch, o siehe, JEsus Christus, mein Heiland, mein König, da sitzt er auf dem Fußende meines Bettes, auf Stroh sitzt er!" Mit einer gewaltigen Bewegung streckte sie dann die Hand aus und rief: „HErr, mein HErr, da hast du mich!" Damit war sie heimgegangen. — „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin", Joh. 14, 3.

Nein, nein, das ist kein Sterben,
Wenn Christen heimwärts gehn;
Es ist nur ein Verwandeln
Vom Glauben in das Sehn.

Was Dr. Luther den Eltern zu sagen hat.

„Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesetzt und gestiftet mit seinem eigenen Blut und Tode, ist gut zu rechnen, daß er denselben will hoch geehret haben, und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis am jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis am jüngsten Tag, wie Christus spricht Matth. 28, 20.: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.' Durch wen soll er aber erhalten werden? Wo soll man aber Menschen dazu nehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willst dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater noch Mutter ihr Kind unserm Gott hiezu geben, wo will dann das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine andern da an ihrer Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinest du, er werde deß einen Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftet Amt, zu seinem Lobe und Ehren und zu unserm Heil so theuer erworben, so schändlich verachten und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?

„Er hat die Kinder gegeben und Nahrung dazu, nicht darum, daß du alleine deine Lust an ihnen selbst haben, oder zur Welt Pracht ziehen sollst. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollst ziehen zu Gottes Dienst, oder sollst mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sei, was du an sie legest; wie das erste Gebot sagt: ‚Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, deren, die mich hassen.' Wo willst du

sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn das Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist? Und deine Schuld ist's, der du wohl hättest können dazu thun und helfen erhalten, wo du dein Kind hättest lassen lernen. Denn wo du es thun kannst, und dein Kind dazu tüchtig ist oder Lust hat, und du thust es nicht, sondern hinderst es (hörest du es wohl?), so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fällt, und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn soviel an dir ist, lässest du ihn fallen."

Pastoren.

„Ein Pastor hat gute Tage", so ist schon oft gedacht und gesagt worden. Aber so kann nur einer sprechen, der keine Ahnung hat von der Last der Verantwortung, die oft, o so drückend, auf dem Herzen eines gewissenhaften Seelsorgers liegt. Die rechte Führung des heiligen Predigtamtes bedeutet Arbeit und viel Arbeit. Die Gemeindeglieder stellen sich oft nicht vor, unter welch inneren Kämpfen die Prediger ihre Arbeit thun: in der Studirstube, auf der Kanzel, an den Krankenbetten, an den Särgen, im Umgang mit den verschiedenerlei Menschen. Oft, wenn sie schmerzlich wahrnehmen, wie ihre redlichsten Absichten mißverstanden werden und ihre treueste Arbeit ohne Erfolg bleibt, da möchten sie verzagen und in ihrem Eifer erlahmen, wenn Gottes Wort, das Beispiel JEsu und seiner Apostel sie nicht immer wieder aufrichtete.

Christen.

Christen sind „besondere Leute", denn sie sind wohl in der Welt, aber nicht von der Welt, und die Welt kennt sie nicht. Sie haben ein göttlich-seliges Geheimniß in sich, das die gewöhnlichen Leute fremdartig anmuthet. Aber unter sich, wie viele in dem gleichen Glauben stehen und ihr Bürgerrecht im Himmel haben, fühlen sie sich geistesverwandt und verstehen einander so gut auch ohne viele Worte und trotz mancherlei äußerer Standes- und Bildungsunterschiede. Sie bilden ein besonderes Geschlecht, eine heilige Familie. Gott der Vater, JEsus, der Erstgeborene unter vielen Brüdern, und der Heilige Geist ist es, der sie berufen und ausgesondert hat von der Welt. Darum sind sie eben „besondere Leute".

Ein Missionskranz.

Eine schöne Ehrenbezeugung wurde dem Missionsveteranen Pastor Dr. Vietor in Bremen bei seinem Tode zu Theil. Auf seinen Wunsch, daß man ihm statt der Kränze einen Missionskranz aufs Grab legen möge, spendeten seine Freunde über 100 Missionsgaben von je 100 bis 300 Mark als „Zweiglein auf das Grab" oder „anstatt eines Kranzes" im Gesammtbetrage von 2163 Mark. — Die Blumen solcher Kränze verwelken nicht so rasch wie die aus den Gärten, und ihr Duft verbreitet sich bis in die Heidenwelt.

Glaubenstreue.

Als Johann Kepler, der berühmte Sternkundige, unter glänzenden Aussichten zum Uebertritt in die römische Kirche aufgefordert wurde, schrieb er an den bayrischen Geheimrath Herwart, einen Verbündeten der Jesuiten: „Ich bin ein Christ, ich habe das Augsburgische Glaubensbekenntniß aus dem elterlichen Unterricht, aus oftmals wiederholter genauer Prüfung, aus täglichen Uebungen der Versuchungen geschöpft, ich hange ihm an, heucheln habe ich nicht gelernt; Glaubenssachen behandle ich mit Ernst, nicht wie ein Spiel; darum bekümmere ich mich ernstlich um die Uebung der Religion, den Gebrauch des Wortes Gottes und der Sacramente."

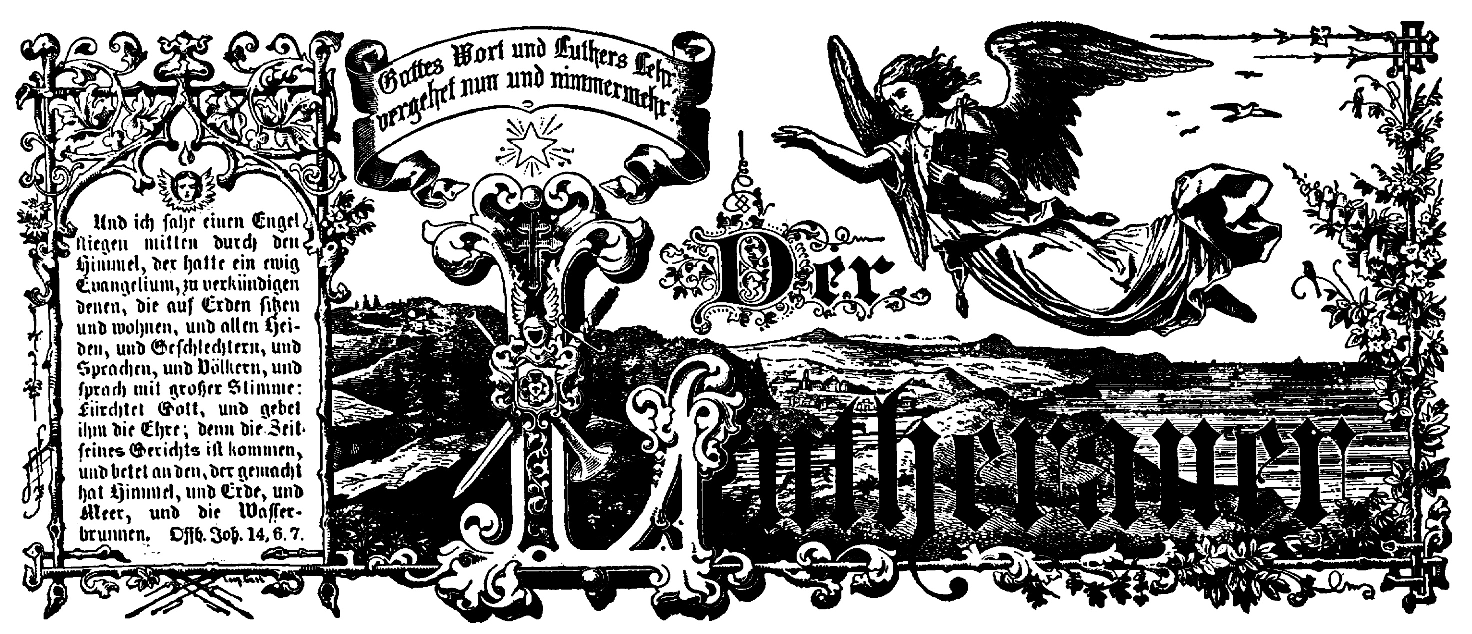
Alle eure Sorge werfet auf Ihn.

Ein reicher Mann lud an einem heißen Tage einen mit einer schweren Bürde beladenen Armen ein, Platz auf seinem Fuhrwerk zu nehmen. Als sich der reiche Mann nach kurzer Zeit umdrehte, sah er, daß der arme Wanderer noch immer die Last auf dem Rücken hatte, und fragte ihn, warum er sie nicht auf den Wagen lege. Der arme Mann antwortete: „Es ist genug, daß du mich selbst in deinen Wagen aufgenommen hast; ich durfte nicht wagen, dich um mehr zu bitten." — Siehst du darin nicht das Bild deiner eigenen Thorheit? Er, der uns aufgenommen hat in sein Reich, fordert dich auf, all deine Last und Sorge auf ihn zu legen — und du behältst sie dennoch auf dem Rücken, ja, auf dem Herzen!

Todesanzeige.

Dem HErrn über Leben und Tod hat es gefallen, aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen weiland P. August Albert Ferdinand Willner. Der Entschlafene war geboren am 15. August 1851 in Zellerfeld am Harz, Provinz Hannover. Als 16jähriger Jüngling kam er nach America, nachdem er in Deutschland ein Gymnasium besucht hatte, und vollendete seine Studien zur Vorbereitung auf das heilige Predigtamt in unserm praktischen Seminar zu St. Louis. Im Jahre 1874 trat er ins heilige Predigtamt, indem er einen Beruf der Gemeinde in Chandlerville, Jll., annahm. Während seiner 30jährigen Amtszeit bediente er ferner die Gemeinde zu Palmyra, Mo., die St. Paulus-Gemeinde zu Quincy, Jll., eine kleine Missionsgemeinde in Moberly, Mo., und endlich zehn Jahre lang die St. Paulus-Gemeinde in Webster City, Jowa, wo er bis an seinen seligen Tod mit Treue und Fleiß seinem Amte in Kirche und Schule vorstand. Im Jahre 1874 trat er in den heiligen Ehestand mit Maria Magdalena Miller in Washington, D. C. In dieser glücklichen Ehe wurden ihm 6 Kinder geschenkt. Zwei Söhnlein gingen ihm in früher Kindheit in die Ewigkeit voraus und vier Töchter überleben ihn, von denen eine vor einem Jahre in das ferne Australien einem jungen Missionsprediger als Gattin gefolgt ist. Während sich unser lieber Willner früher einer guten Gesundheit erfreute, stellten sich letzten Sommer die Anfänge des Leidens ein, dem er erlegen ist, der Schwindsucht. Mit großer Anstrengung setzte er seine Arbeit fort bis zum 21. Februar dieses Jahres; an diesem Tage hielt er im Stuhl sitzend seine letzte Predigt. Seine Confirmanden unterrichtete er noch, als er bettlägerig war, und ließ es sich nicht nehmen, sie am Palmsonntage einzusegnen. Zwei Wochen vor seinem Ende reiste er mit seiner Gattin nach Colfax, Jowa, wo er von den heilenden Bädern Stärkung hoffte. Dort entschlief er am 11. April sanft und selig im Glauben an seinen Heiland, den er im Glauben erkannt und dem er gedient hatte, im Alter von 52 Jahren, 8 Monaten und 26 Tagen. Am 14. April fand in Webster City das Begräbniß statt, wobei der Unterzeichnete in deutscher und P. W. Georg in englischer Sprache predigte.

J. G. Schliepsiek.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. Mai 1904. No. 11.

Zum heiligen Pfingstfeste.

Groß sind die Werke des HErrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran, Ps. 111, 2. Gilt dieses Psalmwort schon in Bezug auf die Schöpfung und Erhaltung aller Creaturen, so in noch viel höherem Maße in Bezug auf die Werke Gottes, die er gethan hat und noch thut, um die Menschen selig zu machen. „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch", 1 Tim. 3, 16. Kündlich groß ist der Ostertriumph: „Es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda", Offenb. 5, 5. Kündlich groß ist das Pfingstwunder: „Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes", Apost. 2, 4. Achten wir mit gläubigem Herzen auf die großen Thaten Gottes, die wir an den drei höchsten Festen betrachten, so müssen wir anbetend ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichthums!" Röm. 11, 33. Ja, selige Lust und Freude muß unsere Herzen bewegen, wenn wir auf die Werke Gottes schauen, im Rathe der Ewigkeit beschlossen, in der Zeit ausgeführt, um die Sünder selig zu machen. Der große Gott, der auch ohne die Menschen vollkommen selig ist, läßt es sich alles kosten, um die Sünder wieder in seine Gemeinschaft zu ziehen. Er selbst tritt ins Mittel, er selbst zerbricht die Scheidewand, ja, er selbst thut alles, um Himmel und Erde wieder zu vereinigen. Und an diesem großen Werke hat die ganze hochheilige Dreieinigkeit Theil. Gott der Vater hat die Welt also geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab; Gott der Sohn ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket; Gott der Heilige Geist eignet den Menschen zu, was Christus vollbracht hat. So wichtig die Weihnachtsbotschaft, so wichtig Charfreitag und Ostern, ebenso wichtig ist auch die Pfingstwahrheit. Ja, erst dann sind wir überhaupt im Stande, die großen Werke Gottes zu verstehen und mit seliger Lust uns ihrer zu ergötzen, wenn der Pfingstgeist über uns gekommen und uns ein neues Herz und erleuchtete Augen geschenkt hat.

Es liegt also alles daran, die Bedeutung des Pfingstfestes recht zu erfassen. Darum wollen wir im Folgenden kurz das Amt und Werk des Heiligen Geistes zeigen und erkennen, wie er dieses einst am ersten Pfingstfeste und seitdem fortlaufend durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag ausgerichtet hat. Denn während die großen Thaten Gottes, von denen wir Weihnachten, Charfreitag und Ostern singen und sagen, nur einmal geschehen sind, geschieht des Heiligen Geistes Werk fort und fort. Wir können aber bei dieser Betrachtung nicht auf alle Aemter des Heiligen Geistes eingehen — das würde uns zu weit führen —, sondern wollen uns nur sein vornehmstes Amt vergegenwärtigen, das der Heiland in den Worten ausspricht: „Derselbige — der Heilige Geist — wird mich verklären", Joh. 16, 14.

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen", Apost. 2, 1—4. So erzählt uns die Pfingstepistel. In den folgenden Versen hören wir dann, wie Petrus mit den Elfen seine erste Pfingstpredigt hält, die den Zuhörern durch Herz und Gewissen geht. Und nun vergleiche dies Auftreten der Jünger am fünfzigsten Tage nach Ostern mit ihrem früheren Benehmen und Verhalten — welch ein Unterschied! Zuvor so furchtsam, jetzt so muthig und unerschrocken; zuvor so kleinmüthig, jetzt so heldenhaft; zuvor so wankelmüthig und unbeständig, jetzt ihrer Sache so gewiß; zuvor so kleingläubig, jetzt ein weltüberwindender Glaube! Wir kennen die Jünger kaum wieder. In Gethsemane waren sie geflohen, nach Christi Tod verbargen sie sich hinter verschlossenen Thüren; jetzt treten sie auf, und weder Spott noch Gewalt kann sie einschüchtern oder zum Schweigen bringen.

Wie war solcher Umschlag, solche Veränderung möglich geworden? Ihr geliebter HErr und Meister hatte seine Verheißung wahr gemacht: „Der Heilige Geist wird mich (in euch) verklären."

Ja, der Pfingstgeist war über sie gekommen und hatte sie zu ganz andern Menschen gemacht. Nun war die Decke von ihren Augen weggenommen; nun waren alle fleischlichen, irdischen Gedanken, die sie so oft gehegt und auch ganz offen ausgesprochen hatten, verschwunden; nun verstanden sie voll und ganz das selige Werk ihres Heilandes; nun verstanden sie die Weissagungen des Alten Testaments; nun verstanden sie das Wort des fremden Wandersmannes am ersten Ostertage: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Luc. 24, 26.; nun verstanden sie Zweck und Ziel des Charfreitags und Ostertags, kurz, nun waren sie in alle Wahrheit geleitet. Und welchen Gewinn hatten die lieben Apostel davon für ihre eigenen Seelen? Mit inniger, brünstiger Liebe ergriffen sie JEsum als ihren Heiland, in ihm waren sie ihrer Gotteskindschaft, ihrer Seligkeit gewiß, und nichts, nichts vermochte sie hinfort von JEsu zu trennen. Ihr ferneres Losungswort war und blieb: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn“, Röm. 8, 35. ff. Für ihr ganzes ferneres Leben stand jetzt JEsus im Mittelpunkt. Um ihn drehte sich fortan alles, was sie wirkten, was sie redeten und dachten. Ja, fortan achteten sie alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi JEsu, ihres HErrn. So hatte der Heilige Geist sein Verklärungsamt an den Jüngern ausgerichtet, so war es Pfingsten geworden in den Herzen der Apostel.

Und das ist des Heiligen Geistes Amt noch heute. Schauen wir von den Jüngern auf uns und alle Menschen, wie sie von Natur sind, und wie der Heilige Geist sie umgestaltet! Wir bekennen im dritten Artikel: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben, oder zu ihm kommen kann.“ Warum denn nicht? Weil jeder Mensch von Natur geistlich todt, geistlich blind und Gott feind ist. So viel und mancherlei auch die Menschen aus eigener Vernunft und Kraft thun können in irdischen Dingen, auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, daß man oft staunen muß über ihre Errungenschaften, obgleich durch den Sündenfall auch in Bezug auf irdische Dinge Geist, Wille, Vernunft und Kraft des Menschen geschwächt ist: in geistlichen, göttlichen Dingen aber, in Sachen unserer Seelenseligkeit, haben wir alle eigene Kraft verloren und sind todt vor Gott. Rufe und schüttele einen Todten, soviel du willst, all deine Kunst wird an ihm gar ein Spott. So sind wir auch geistlicher Weise wahrhaftig todt, können uns nicht rühren und regen, können nicht das Geringste thun zum geistlichen Lebendigwerden. „Ihr waret todt durch Uebertretungen und Sünden“, schreibt daher St. Paulus an die Epheser, Cap. 2, 1. Und wir singen mit Recht:

Ach, ich bin lebendig todt
Und zum Guten ganz verloren.

Ja, todt und erstorben zu allem geistlich Guten, aber rege und lebendig zu allem Bösen.

Und mit dem geistlichen Tode hängt aufs engste zusammen die geistliche Blindheit. Unser geistliches Auge ist von Natur nicht nur getrübt, nicht etwa nur kurzsichtig, sondern vollkommen erblindet. Wir tappen im Dunkeln, wir wandeln wie bei Nacht und stehen daher fort und fort in Gefahr, in den ewigen Abgrund zu fallen und darin zu versinken. Und endlich, weil geistlich todt und blind, so sind wir auch Gottes Feinde. Die einstige Freundschaft Gottes haben wir selbst verscherzt, haben Gott den Rücken gekehrt und sind eigene Wege gegangen. Ja, ein natürlicher Mensch übertritt Tag und Nacht, fort und fort, innerlich und äußerlich Gottes Gebote, fragt nichts nach Gottes Willen und zeigt sich so als ein Feind Gottes in seinem ganzen Leben, gehört darum aber auch mit Leib und Seele in das ewige höllische Feuer hinein, in den Abgrund der Hölle zum leidigen Teufel. Allen Menschen, wie sie von Natur sind, gilt das furchtbare Urtheil: „Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir“, Luc. 19, 27. Summa: Bei aller äußeren und inneren Bildung, wovon die Menschen in unsern Tagen so gern reden, vernimmt ein natürlicher Mensch als ein geistlich Todter, als ein geistlich Blinder, als ein Feind Gottes nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. Wehe uns daher, wenn wir uns selbst überlassen blieben! Unser aller Ende wäre ewiges Sterben und Verderben trotz der großen Thaten Gottes, die zu Weihnachten und Ostern geschehen sind; denn Gottes Liebesrath, des HErrn JEsu Erlösung würde uns ein wie mit sieben Siegeln verschlossenes Geheimniß bleiben.

Aber siehe, nun tritt der Heilige Geist auf den Plan und beginnt sein großes, seliges Geschäft, Christum in den Herzen der Menschen zu verklären. Seine Aufgabe ist es, den Todten das Leben, den Blinden das Gesicht zu geben und die Feindschaft in eine Freundschaft zu verkehren. Und wie richtet er dies aus? Durch das lebendige, kräftige Gotteswort, durch Gesetz und Evangelium. Siehe dir einen geistlich Todten an und betrachte einmal des Heiligen Geistes Werk an ihm. Der geistlich Todte geht unbekümmert um Gott und seiner Seelen Seligkeit seines Weges, er thut, was ihm gefällt, hält sich für seinen eigenen Herrn, dünkt sich meistens sehr groß und weise, lebt in gröberer oder feinerer Weise nach den Lüsten seines Fleisches, sucht bald in diesem, bald in jenem seinen Himmel auf Erden. Da klopft der Heilige Geist durch die Stimme des Gesetzes bei ihm an, rüttelt und schüttelt ihn, stellt ihm seine Sünde unter Augen, zeigt ihm sein gänzliches Verderben und schreckt ihn mit Tod, Hölle und Verdammniß. Dem Sünder wird es angst und bange, die Hand des HErrn liegt schwer und immer schwerer auf ihm; er weiß weder aus noch ein, er fühlt sich todtkrank, er sieht keinen Ausweg, keinen Helfer und keinen Retter. Und in der Angst seiner Seele ruft er wohl aus: Zur Hölle muß ich sinken! So tödtet der Heilige Geist durch den Buchstaben, durch das Gesetz, den Menschen, aber nur um ihn lebendig zu machen, um ihn zu einer neuen Creatur, zu einem Kinde Gottes umzuwandeln. Denn dann kommt er mit einer andern Predigt zu dem durch das Gesetz Getödteten und ruft ihm freundlich zu: Siehe, du armer Sünder, der du dich wie ein Wurm im Staube krümmst, da ist dein Heiland, dein Helfer! So verzweifelt böse es auch um dich steht, es ist doch noch Rettung da! Hat auch schon die Hölle ihren Rachen aufgethan, um dich zu verschlingen, hier ist ein Ausweg: Schaue dir einmal diesen Mann an, der am Kreuze hängt! Er ist dir von Gott gemacht zur Erlösung; er hat deine Sünde gebüßt, deine Strafe getragen, hat deinen Tod getödtet, deine Hölle verriegelt. Das Blut dieses Mannes macht dich

rein von aller Sünde, der Tod dieses Mannes schenkt dir das Leben. Und siehe! diese Botschaft zündet in dem Herzen des Sünders, durch solche Predigt bringt der Heilige Geist den zuvor Getödteten zu einem neuen Leben, macht den Blinden sehend, den Tauben hörend, den Lahmen wandelnd; denn der Geist — das Evangelium — macht lebendig. Der Sünder fällt auf seine Kniee und ruft voll seliger Inbrunst: O HErr JEsu, so nimm du meine Sünde und schenke mir deine Gnade; nimm du meine Ungerechtigkeit und schenke mir deine Gerechtigkeit; nimm du meinen Tod und schenke mir dein Leben. Nun steht JEsus klar und groß vor den Augen des Sünders. Der Sünder erkennt ihn als seinen Heiland, traut und glaubt ihm, freut und tröstet sich seiner; er weiß nun, daß JEsus um seinetwillen gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, für ihn zur Rechten Gottes sitzt und ihn vertritt. Ja, nun ist Christus verklärt in seinem Herzen, und das ist des Heiligen Geistes Werk gewesen durch das lebendige Gotteswort. Der Mensch ist nun ganz und gar umgewandelt; denn ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, er ist neu an Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Sein Leben hat nun eine ganz andere Gestalt bekommen; er ruft mit St. Paulus aus: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben", Gal. 2, 20. Nun haßt er, was er zuvor liebte; nun liebt er, was er zuvor haßte. Als ein geistlich Lebendiger lebt er nun auch seinem Heilande, als ein geistlich Sehender achtet er auf seines Gottes Gebote, als ein Freund Gottes will er seinen besten Freund nicht mehr betrüben.

Siehe da, das ist die Kunst des Heiligen Geistes und sein Meisterwerk auf Erden, Christum also zu verklären in den Herzen der Menschen, denn niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. So ist der Heilige Geist wie ein Bildhauer, der das steinerne Herz hinwegnimmt und ein neues, lebendiges Herz macht und mit dem Meißel seines Wortes den neuen Menschen gestaltet nach dem Ebenbild Christi. Ja, der Heilige Geist ist wie ein wundersamer Maler, der, nachdem er durch das Gesetz die Vorarbeiten gethan hat, mit unvergänglichen Farben vor Augen malt JEsum Christum, den Gekreuzigten, der keine Gestalt noch Schöne hatte und doch der Schönste ist unter den Menschenkindern, unser einiger Heiland und Seligmacher. Der Heilige Geist führt auch die Gewonnenen von einer Klarheit zur andern, so daß ein solcher Mensch voll seliger Freude ausruft:

> Tausendmal gedenk ich dein, mein Erlöser,
> Und begehre dich allein, mein Erlöser,
> Sehne mich, bei dir zu sein, mein Erlöser, JEsu, mein Erlöser.

Und so hat der Pfingstgeist Christum verklärt seit 1900 Jahren. Die besonderen Pfingstwunder: das Brausen vom Himmel, die feurigen Zungen, die Sprachengabe, sind wohl nur einmal geschehen, aber die Verklärung Christi durch des Heiligen Geistes Amt ist seit jenem Tage fort und fort geschehen. Gleich jene Dreitausend, die sich nach der Predigt Petri taufen ließen, waren durch des Heiligen Geistes Wirken gewonnen, Apost. 2, 41. Und ungezählt ist die Schaar derer, die seitdem das Werk des Heiligen Geistes an sich erfahren haben, in deren Herzen es Pfingsten geworden und an denen in Erfüllung gegangen ist das Wort JEsu: „Der Heilige Geist wird mich verklären." Der Wunderbau der Kirche Gottes legt ein gewaltiges Zeugniß dafür ab, daß der Heilige Geist bis auf den heutigen Tag nicht müde geworden ist, seines Amtes zu warten an den Seelen der Menschen.

Auch in diesen festlichen Tagen will der Heilige Geist wieder ganz insonderheit sein Amt treiben, will durch sein Wort einen großen Zug thun, will die geistlich Todten lebendig machen, die bereits Gewonnenen stärken und kräftigen. Ach, der Heilige Geist möchte so gern in aller Menschen Herzen Christum verklären! Wie sollten wir daher Acht haben auf das Wort des Lebens, wie eifrig sollten wir für uns und andere bitten um die selige Pfingstgabe, den Heiligen Geist, damit die Welt voll werde der Erkenntniß JEsu Christi. Der Heiland sagt: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?" Luc. 11, 13. Wohlan, so flehen und seufzen wir:

> Du werthes Licht, gib uns deinen Schein,
> Lehr uns JEsum Christ kennen allein,
> Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
> Der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis.

A. Pf.

Die Versammlung des Oestlichen Districts.

Der Oestliche District war zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum vom 27. April bis zum 3. Mai in Buffalo, N. Y., in der Dreifaltigkeits-Kirche versammelt, wo seiner Zeit auch sein 25jähriges Jubiläum gefeiert worden war. Die Kirche war schön geschmückt mit Palmen und Kränzen. Der Hochw. Allgemeine Präses, Dr. F. Pieper, predigte über 2 Mos. 34, 12—14. und behandelte das Thema: „Gottes Gebot an seine Kirche, keinen Bund mit der Welt zu machen." Seine Schlußworte lauteten etwa: Sich nicht mit der Welt einlassen, bringt freilich Kampf, aber deswegen brauchen wir nicht zu verzagen; wir haben Christi Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Auch der Oestliche District hat das in den verflossenen 50 Jahren reichlich erfahren: er hat mit der Welt kein Bündniß gemacht und besteht heute noch; er wird durch Gottes Gnade auch ferner bleiben.

In der Synodalrede zeigte dann der Districtspräses, P. H. Walker, wie in den 50 Jahren seines Bestehens der District trotz aller Anfeindungen beständig an Gliederzahl zugenommen habe, daß wir dafür Gott Dank schuldig seien, und daß die Glieder des Districts nur dann recht danken könnten, wenn ihnen bei allem Segen wie Jakob zu Muthe sei, der da ausrief: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast."

Im Jahre 1855 waren es 10 Pastoren, 3 Lehrer und 12 Gemeinden; im Jahre 1865 26 Pastoren, 14 Lehrer, 32 Gemeinden; im Jahre 1875 61 Pastoren, 30 Lehrer, 50 Gemeinden; im Jahre 1885 82 Pastoren, 48 Lehrer, 68 Gemeinden; im Jahre 1895 140 Pastoren, 65 Lehrer, 97 Gemeinden; im Jahre 1903 188 Pastoren, 73 Lehrer, 104 Gemeinden. Der erste Kassenbericht lautete: Einnahme $175.70; der vom Jahre 1903 aber: Einnahme $42,225.73.

Das Referat, das zur Besprechung vorlag, zerfiel in zwei Theile; der erste Theil lautete: „Abram, der hohe Vater" (1 Mos. 12 ff.). Der Referent war der betagte P. J. P. Beyer

aus Brooklyn, N. Y., der viele Jahre lang Präses des Districts war, und der Gang der Lehrbesprechung war etwa folgender:

Durch den Betrug des Teufels hatten die Menschen ihre Gerechtigkeit, Heiligkeit und Seligkeit verloren, und sie wären eine sichere Beute der Hölle geblieben, wenn nicht Gott selber sich ihrer erbarmt hätte; Gott aber gab die Verheißung vom Weibessamen, der der höllischen Schlange den Kopf zertreten sollte, und nun hatten die Menschen einen Heiland, so daß sie, die Sünder, wieder Gottes Kinder werden konnten. Doch schon damals hatte der Unglaube eine Stätte auf Erden gefunden; Kain war ein Ungläubiger, der sich um die göttliche Verheißung nicht kümmerte, und seine Nachkommen waren um nichts besser. Das Strafgericht der Sündfluth brach herein und brachte alle um, Noah und die Seinen ausgenommen. Später waren die Menschen auch nicht besser, denn wegen ihrer Gottlosigkeit verwirrte Gott ihre Sprache. Nun zerstreuten sie sich, nahmen aber ihre Gottlosigkeit mit, so daß es selbst von Abrams Vater, Tharah, heißt, er habe den Götzen gedient. Aus lauter Gnade erbarmte sich Gott Abrams, als er ihm befahl: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Gott forderte Schweres von Abram, und noch schwerer war, der Verheißung zu glauben, die Gott dem 75jährigen kinderlosen Abram gab, er wolle ihn hochberühmt und zum Vater eines großen Volks machen, er solle ein Segen für seine Mitmenschen sein, ja, von ihm solle der verheißene Schlangentreter, der Heiland der Welt, abstammen. Sicherlich tauchten in Abrams Seele allerlei Zweifel und Bedenken auf, aber Gott gab ihm die Kraft, daß er der Verheißung glaubte und dann den göttlichen Befehl ausführte; er tritt die beschwerliche, gefährliche Reise an, zieht in die Fremde und muß sich manchen Hohn und Spott gefallen lassen. — An Abram sollen alle Christen denken. Auch sie befinden sich hier in der Fremde, denn die Erde ist nicht ihre wahre Heimath; in der Fremde fehlt es nicht an Beschwerden, Gefahren, Spott und Hohn; aber Gott tritt zur rechten Zeit für sie ein; er weiß, wo die Stätte ist, wohin er sie führen will, und er wird sie zum Ziele führen, so gewiß er Abram zum Ziele geführt hat.

Nachdem Abram eine Zeitlang in Canaan gewesen war, zog er in Folge der Theurung nach Egypten. Da er die laxen Grundsätze kannte, die unter den heidnischen Völkern im Schwange gingen, bat er sein Weib Sarah, sich als seine Schwester auszugeben. Aber dadurch brachte er sich und seine Sarah erst recht in Noth. Da erbarmt sich Gott seiner und hilft ihm auf wunderbare Weise aus der Noth: er schickt Plagen über den König Pharao und Abimelech und bewahrt so diese Könige vor schwerem Unglück und vor größeren Sünden; auch flößt er ihnen dadurch Ehrfurcht ein vor seinem Propheten Abram. — Abram wurde sehr reich; aber seine Schultern konnten den Reichthum tragen; er blieb liebreich, demüthig und verträglich. Als daher seine und Lots Hirten in Zank geriethen, machte er Lot den Vorschlag, sie wollten sich beide um des lieben Friedens willen trennen, und er überließ sogar dem jüngeren Lot die Wahl des Landes.

Gott sagt dem Abram, er wolle ihm und seinen Nachkommen all das Land geben, das er sähe. Abram, obwohl noch kinderlos, glaubte der Verheißung, und das machte ihn zum Helden. Als daher vier Könige ins Land eingefallen waren und nebst andern auch Lot und die Seinen mit weggeführt hatten, besann sich Abram nicht lange, sondern jagte mit 318 seiner Knechte dem siegreichen Feinde nach und nahm ihm allen Raub wieder ab. — So sollen auch wir Christen muthig und getrost ans Werk gehen. Wenn in einer Gemeinde manche verzagt sind, so soll man ihren Muth durch Gottes Wort anzufachen suchen, die andern aber sollen sich nicht auch verzagt machen lassen, sondern sollen handeln nach der Erkenntniß, die Gott ihnen gegeben hat. In Verbindung hiermit wurde bemerkt, daß auch noch heutzutage wohl Thaten heroischen Glaubens vorkommen. Solcher heroische oder Heldenglaube ist eben ein besonderes Maß des Glaubens, das Gott zu Zeiten einzelnen in der Kirche verleiht. Solcher Glaube ist also keine Kunst, die einer erlernen könnte, sondern er ist eine besondere Wirkung Gottes. — Für seine Heldenthat wurde Abram sehr geehrt; der König von Sodom dankte ihm vor allem Volk, und der König von Salem, Melchisedek, ein Priester des wahren Gottes, segnete ihn.

Aus 1 Mos. 15 geht hervor, daß Abram angefochten und furchtsam war. Da richtete ihn Gott auf mit den Worten: „Ich bin dein Schild.“ Auch sagte ihm Gott ausdrücklich, nicht der Sohn eines seiner Knechte werde das Land Canaan besitzen und zu einem zahlreichen Volk werden, sondern dies werde sein eigener Sohn sein. Und nun heißt es: „Und Abram glaubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Hätte Abram sich selbst und seinen damaligen Zustand angesehen, so hätte ihn das ungläubig gemacht; aber er sieht ganz ab von sich selbst, sieht allein auf die Verheißung. Er glaubt, der verheißene Heiland werde von ihm abstammen, und deswegen glaubt er auch alles andere, was Gott ihm sagt. — Hieraus sehen wir, worin das Wesen des wahren Glaubens besteht, nämlich darin, daß wir nicht auf das sehen, was in uns ist, sondern allein darauf, daß Gott uns Ungerechten seinen Sohn geschenkt, der für uns alle Gebote erfüllt und die wahre Gerechtigkeit erworben hat, und daß Gott verheißen hat, daß er uns Unwürdigen um dieses seines Sohnes willen gnädig sein wolle.

Weil Gott wußte, wie schwer es Abram fallen mußte, wider alles Sehen und Fühlen ganz einfach seiner Verheißung zu glauben, so gibt er ihm nun eine Stütze für seinen Glauben (1 Mos. 15, 7—21.), indem er ihm offenbart, wie es später seinen Nachkommen ergehen werde. Er sagt ihm gleichsam: wie Raubvögel werden die Heiden über dein Volk, deine Nachkommen, herfallen, um sie zu vernichten; aber wie du die Raubvögel von dem Fleisch der Opferthiere verscheucht hast, so werde ich alle Feinde deines Volks verscheuchen und das Volk erhalten. Und so kam es ja auch; trotz aller Bedrückungen zogen die Israeliten später aus Egypten aus, 600,000 Mann stark, und eroberten durch Gottes Hülfe das Land Canaan.

Da Abram und Sarah in Bezug auf die Hagar ihren eigenen Gedanken folgten, so brachten sie sich wieder in die größte Verlegenheit. Gott half ihnen daraus durch seinen Engel, der der Magd gebot, zu ihrer Herrin zurückzukehren. Daraus sollen wir lernen, daß wir das Wort Gottes zur Richtschnur nehmen sollen, nicht aber unsere eigene Weisheit. — Hierbei kam die Rede auch auf die Vielweiberei. Die ist wider die Schrift, denn Christus weist die Juden darauf hin, daß es bei der Einsetzung der Ehe im Paradies Ein Mann und Ein Weib gewesen sei; und steht das Zahlwort „ein“ auch nicht ausdrücklich im Urtext, so versteht es sich doch von selbst, denn Christus fügt gleich hinzu: „Und werden die zwei sein Ein Fleisch.“ Matth. 19, 4. ff. —

In den Geschäftsverhandlungen machte der Allgemeine Präses darauf aufmerksam, daß in Fort Wayne gebaut werden müsse, weil kein Raum mehr in unserm dortigen College sei. Wir müßten auch Brasilien und andere Theile der Kirche mit Pastoren versehen; da sei es vor allem nöthig, daß Raum genug geschafft werde für solche junge Leute, die sich auf das Predigtamt vorbereiten wollten. Außerdem legte er ein gutes Wort ein für London und ganz besonders für Winnipeg, Can., eine sehr vielversprechende Missionsstation. Auch stattete er einen Bericht ab über die in Detroit abgehaltene intersynodale Conferenz.

P. Her aus Denver, Colo., berichtete, es kämen sehr viele Schwindsüchtige, auch aus unsern Gemeinden, nach Colorado, um in dem dortigen herrlichen Klima Heilung zu suchen; es sei daher sehr wünschenswerth, daß auch wir dort ein Sanitarium errichteten und zu diesem Zwecke 25 bis 30 Acker Land kauften und Zelte darauf errichteten, in denen die Kranken untergebracht werden könnten. Die Gesellschaft, die sich bereits gebildet habe, suche keinen Gewinn für sich, sondern alles Geld solle für die Kranken verwendet werden. — Nach reiflicher Ueberlegung beschloß die Synode, es den Gemeinden ans Herz zu legen, sich an diesem Werk der Barmherzigkeit zu betheiligen.

Die Committee für Innere Mission berichtete eine Ausgabe von $6209.00. Im Dienste der Mission standen im letzten Jahre 28 Pastoren, die 46 Plätze bedienten. Für das kommende Jahr braucht die Committee über $7000.00 zur Betreibung des Missionswerkes.

Der Missionar unter den Lithauern bedient 9 Plätze. Ob es nöthig sei, einen zweiten Missionar anzustellen, soll dem Ermessen der Committee überlassen bleiben. — Der Missionar unter den Polen bedient außer Scranton noch Trenton, Philadelphia und Baltimore. Ein zweiter Missionar ist nöthig. Diese Angelegenheit wurde der Commission für lithauische Mission überwiesen.

Der Vorschlag, die Sitzungszeit des Districts abzuändern, wurde auf den Tisch gelegt. Noch schlimmer erging es dem Antrag, den District zu theilen — er wurde mit großer Majorität verworfen. Der New York-Visitationskreis wurde auf Wunsch in drei Districte getheilt: Long Island, Manhattan, New Jersey.

Die theologische Facultät in St. Louis betreffend wurde berichtet, die sechs Professoren daselbst seien wohl im Stande, die ihnen zugewiesene Arbeit zu thun, wenn sie alle gesund seien und arbeiten könnten. — Die Synode sprach sich dahin aus, daß Vorsicht und Klugheit es erheischten, daß eine neue Professur errichtet werde.

An der Collegeschuld in Hawthorne, die uns die Ehrw. Delegatensynode nicht abgenommen hat, sind seit dem letzten Jahre $4680.00 abgetragen worden; die jetzige Schuld, die Actien eingeschlossen, beträgt $8960.00. — Die Einnahmen des Waisenhauses bei Pittsburg beliefen sich letztes Jahr auf $11,135.00, die Ausgaben auf $5247.00; Kassenbestand $5887.00.

Der Bericht über den sogenannten Hülfsfonds zur Unterstützung armer Gemeinden beim Kirchbau wurde angenommen. Die Committee bittet die Gemeinden um noch bessere Unterstützung und wohlhabende Gemeindeglieder um zinsfreie Darlehen. — Auch die Negermission bittet darum, sie ja nicht zu vergessen, und das Pilgerhaus entsendet allen, die nach Deutschland reisen wollen, zumal den Brüdern im Westen, Gruß und knüpft daran die Bitte, doch ihre Schiffskarten durch das Pilgerhaus besorgen zu lassen.

Aufgenommen wurden 7 Pastoren, 3 Lehrer und 5 Gemeinden. — Die nächste Sitzung findet in der St. Pauls-Kirche in Baltimore statt.

Unsere Jubiläumsfeier fand Sonntag-Nachmittag, den 1. Mai, in der Convention Hall statt, wo sich die große Orgel der Pan-American Exposition befindet. Die Lehrer sangen: „Jauchzet dem HErrn!“ und mehrere Hundert Schulkinder: „Ich will singen von der Gnade des HErrn.“ Gewaltig brauste es durch die Räume, als der Massenchor, bestehend aus den Singvereinen der hiesigen Gemeinden und Umgegend, sang: „Lobe den HErrn, o meine Seele“ und „Te Deum Laudamus“; aber noch gewaltiger, als der Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“ von wenigstens 4000 Personen gesungen wurde, begleitet von den vollen Tönen der großen Orgel. Der Hochw. Allgemeine Präses sprach das Gebet und verlas den 100. Psalm in der Sprache unserer Väter, während der Ehrw. Districtspräses in der Landessprache betete und den 96. Psalm vorlas. Der deutsche Festprediger, P. W. Bröcker, predigte über Matth. 18, 20., der englische Festprediger, P. W. Schönfeld, über Joh. 8, 31. 32. Das Thema der deutschen Predigt war: „Fünfzig Jahre des Segens vom HErrn der Kirche über unsere Synode. 1. Dieser Segen ist uns als einer im Namen JEsu verbundenen Gemeinschaft vom HErrn der Kirche laut seiner Verheißung geworden; 2. dies mahnt und reizt uns, auch in der Zukunft eine im Namen JEsu allein verbundene Gemeinschaft zu bleiben.“ Die englische Predigt zeigte: „Die Rechtfertigung unserer Behauptung, daß unsere Synode mehr als ein anderer uns bekannter Körper Gott verherrlicht und das höchste Heil der Menschen fördert; 1. weil unsere Synode treu und unentwegt an der Rede Christi bleibt, 2. weil sie dadurch die unwissenden Knechte der Sünde zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit und auch zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes in Christo führt.“

R. Sörgel.

Ehrengedächtniß des ältesten Missionars unserer ostindischen Mission, Karl Gustav Theodor Näther.

2.

Nachdem wir in der vorigen Nummer den äußeren Lebensgang unsers Näther geschildert haben, soll nun noch einiges über sein fleißiges Wirken und sein seliges Ende folgen.

Auch als missourischer Missionar in Krishnagiri hat er der Mission in unveränderter Bereitwilligkeit mit seiner Fähigkeit, Rechnungen und Kassensachen schnell und zuverlässig zu erledigen, mit seiner längeren Erfahrung bei dem Abschlusse von Landkäufen, Aufsetzen von Documenten in Englisch oder Tamil und mit andern Verrichtungen gerne gedient. Aber während bei seinen früheren Aemtern in der Leipziger Mission oft das ins Auge fiel, daß er vielerlei und den verschiedenartigsten Anforderungen, wie sie an den Verwalter einer großen Station herantreten, gleichmäßig gerecht zu werden verstand, so war es jetzt vielmehr das, daß er seine ganze, sehr große Arbeitskraft mit aller Treue auf Eine Aufgabe richtete, und das war die Heidenpredigt. Daneben war alle andere Arbeit, wie sie unsere noch kleinen Verhältnisse mit sich brachten, Nebensache. Er war, nachdem die ersten Schwierigkeiten in Krishnagiri überwunden waren, aller-

dings in der glücklichen Lage, gleich seine Zeit und Kraft dieser Aufgabe ungetheilt widmen zu können, während andere zum Beispiel durch den Hausbau sechs bis neun Monate daran fast völlig gehindert wurden; aber auch ohne das muß man zugestehen, daß er seine Aufgabe mit einer Energie und Arbeitskraft anfaßte, die nicht jedem andern eigen ist. Dies war zu erkennen nicht nur an dem Maß der Zeit, welche er auf die Heidenpredigt verwandte, an der Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, wenn es galt, früh aufzustehen und in der glühenden Sonne weite Märsche zu machen, sondern zum Beispiel auch an dem großen Stoß von Heidenpredigten, welche er unermüdlich vollständig schriftlich ausarbeitete, an der Genauigkeit, mit welcher er Einzelheiten von Disputationen alsbald in sein Tagebuch eintrug. Da aber die Heidenpredigt seine Zeit nicht ganz ausfüllte, hat er von Anfang an das Bedürfniß gehabt, auch Schule zu halten; und diese Arbeit fehlte ihm sehr, als die zuerst gegründete Schule einige Jahre von seinem Collegen verwaltet wurde. Er fing damals in einer Vorstadt eine zweite Schule an, wo er lange Zeit in einer kleinen, elenden Hütte täglich selbst unterrichtete; und in den letzten Jahren hatte er die Freude, in jeder von beiden Schulen an oder über hundert Kinder lernen zu sehen (erst die Pestzeit brachte einen Rückgang). Auch hier war er äußerst eifrig; keine Predigttour ermüdete ihn so sehr, daß er nicht täglich noch mehrere Stunden Religionsunterricht gehalten hätte; und war er in der ersten Schule fertig, so wanderte er um 4 Uhr noch in die Vorstadtschule hinaus, von wo er oft erst in der Dämmerung zurückkehrte. Es war ihm eine große Freude, diese Schaaren von Kindern in Katechismus und biblischer Geschichte zu unterrichten, und auch in den Sonntagsgottesdiensten widmete er sich hauptsächlich ihnen. Niemand, der ihn hier gekannt hat, kann ihm das Zeugniß versagen, daß er sich bei Ausrichtung seines Amtes der größtmöglichen Treue und Gewissenhaftigkeit befleißigte.

Diese Treue ist auf eine harte Probe gestellt worden; Jahre lang hatte er gearbeitet, aber die Saat ging nirgends auf. Eine neue Anfechtung war es für ihn, als er Mitte 1899 binnen vier Tagen seine zwei theuren Kindlein begraben mußte, welche von der Ruhr dahingerafft wurden. Diese schwere Heimsuchung hat er bis an sein Ende tief empfunden; die Wunde vernarbte nicht ganz, auch als ihm der gnädige Gott Ersatz schenkte. Von da an trug er sich viel und aufrichtig mit Todesgedanken, gedachte häufiger der schweren Sünde, mit der wir Gottes Zorn verdient haben, wovon wir allein durch seines Sohnes Tod entsühnt sind. Gerade in jenem Jahre entfaltete sich aber auch die erste Frucht seiner geistlichen Wirksamkeit: zwei Lehrer, welche an den hier von ihm begründeten Schulen Anstellung hatten, der eine ein Leipziger, der andere ein englischer Christ, begehrten sammt ihren Familien Unterweisung, wurden von ihm aufs gründlichste im lutherischen Katechismus unterrichtet und Anfang 1900 aufgenommen. So war Näther denn nun wieder Pastor einer, wenn auch kleinen Gemeinde, und fürwahr, er hat sie mit aller Treue, mit viel Hingebung gepflegt und sie unablässig in der Erkenntniß des göttlichen Wortes zu fördern gesucht. Im Jahre 1903 wuchs das Gemeindlein noch einmal; die Schwester des Lehrers Samuel wurde aufgenommen — ihr Mann war während des Unterrichtes verstorben —, und gleichzeitig wurde ein alleinstehender, älterer Mann aus dem nebenan liegenden Pariadorfe getauft, der alte Simeon. Ueber diese erste Frucht aus den Heiden hat sich der selige Bruder sehr gefreut, und er hatte auch Grund, sich zu freuen.

Was ihm im letzten Jahre viel Noth gemacht hat, war der Bau eines neuen Hauses, welcher durch die Verhältnisse in Krishnagiri nöthig geworden war. Dieser Bau war noch nicht lange im Gang, als Mitte des Jahres erst in der Neustadt, bald darauf auch in der Altstadt die schlimme Beulenpest ausbrach und die meisten Einwohner ihre Häuser wegen der Desinfection freiwillig oder gezwungen räumten. Die Maurer bauten sich auf freiem Felde Hütten, um weiterarbeiten zu können; aber der Zimmermeister war, als er eben den Dachstuhl zusammensetzen sollte, eines Tages verschwunden und ist, aus Furcht vor der Pest, noch nicht wiedergekommen. Hierdurch wurde die Vollendung des so nothwendigen Hausbaues nicht nur endlos verschleppt, sondern es erwuchsen dem Bauleiter auch eine Unmenge von Schwierigkeiten, Ersatz an Arbeitern zu finden, alles das selbst zu besorgen, was der Zimmermeister hätte beschaffen müssen, nach den unvermeidlichen Unterbrechungen die Maurer immer wieder zu gewinnen 2c. Das hat unserm Näther viel Kummer bereitet, schlaflose Nächte verursacht, zumal er sich dadurch in der Missionsarbeit fast völlig lahmgelegt sah.

Und nun kam die letzte, schwerste Heimsuchung. Während am Haus wieder fleißig gearbeitet wurde und die Seuche in der Stadt völlig erloschen schien, erkrankte das fast siebenjährige älteste Töchterlein des Lehrers Abirubam, ein frommes, fleißiges Kind, am Fieber und starb nach wenigen Tagen am 6. Februar früh Morgens. Man schöpfte noch keinen Argwohn, daß es die Pest gewesen sein könnte, aber am Abend wurde die Mutter, Luisal, zu früh von einem Knaben entbunden. Die bestellte Hebamme kam nicht, weil sie bereits argwöhnisch war; so halfen Samuels Frau, Frau Näther und ihr Kindermädchen der Wöchnerin in ihrer schweren Stunde und setzten sich dabei unbewußt großer Gefahr aus. Am 7. Februar, einem Sonntag, starb Mittags das kleine Kind, und nun wurde die Ueberführung der ganzen Familie nach dem Pesthospital und dem abgesonderten Lager (Segregation Camp) angeordnet. Zuvor aber reichte der Missionar der pestkranken Luisal, welche ein schönes Glaubensbekenntniß ablegte, und ihrem Mann das heilige Abendmahl; Abends begrub er den kleinen Knaben im Missionsgarten, und als er ihn, um ihn doch nicht wie einen Hund zu verscharren, in eine Kiste betten half, schlug ihm von der kleinen Leiche der Pestgeruch entgegen. Offenbar wurde dabei der Krankheitsstoff auf ihn übertragen, denn schon am nächsten Tage stellten sich Schmerzen in den Achselhöhlen und leichtes Fieber bei ihm ein. Trotzdem ging er seiner Arbeit nach, half selbst bei der Räumung und Desinficirung der Nebengebäude und begrub Abends die am Morgen verschiedene Luisal auf einem besonderen Begräbnißplatz in der Nähe des Pesthospitals. Am Dienstag vermehrten sich die Schmerzen, und da von den Pestbeamten niemand nach ihnen sah, ging er Nachmittags selbst ins Hospital zum Apotheker, einem eingeborenen Unterarzt, um sich untersuchen zu lassen. Und der Apotheker bestätigte ihm, daß die Schmerzen von entstehenden Pestbeulen herrührten. Mit welchen Empfindungen der Bruder darauf nach Hause ging, ist schwer zu beschreiben. Aber er bestellte nun sein Haus in größter Selbstbeherrschung und Treue, schrieb noch an seine greisen Eltern, an den Missionsdirector, an die Bank in Madras, berief die Familie Samuels und ermahnte sie, treu bei der lutherischen

Kirche zu bleiben, ermahnte die heidnische Dienerschaft, in dieser Nothzeit ihr Vertrauen nicht auf einen falschen, sondern auf den wahren Gott zu setzen und ihre Herrschaft nicht zu verlassen, und dann nahm er, immer in der Entfernung stehend, Abschied von den Geschwistern und seinen Kindern. Diese wurden der treuen Obhut seines Schwagers Naumann übergeben und alsbald in der seinem Schlafzimmer entgegengesetzten Hälfte des Hauses untergebracht, am folgenden Tage aber ganz in das Schulgebäude ausquartirt. Nur seine Frau blieb bei dem Kranken, der, um ihr Arbeit und Berührung mit ihm möglichst zu sparen, sich selbst einen reinen weißen Anzug anzog und sich dann zu Bette legte. Sie ist die Zeugin gewesen, wie er sich als ein demüthiger Sünder, der nur von Christi Gnaden lebt, zum Tode bereitet hat. Auch am Mittwoch-Morgen war er, bei geringem Fieber, noch ganz bei Besinnung; er betete mit seiner Gattin für sie und die Kinder, für seine Eltern und Geschwister. Es war ihm gleich gewiß, daß er sterben würde, und nicht eine Klage darüber, daß er in der Mitte seiner Tage davon müsse, entfloh seinen Lippen. Er hatte alles seinem Gott anheimgestellt.

Mittwoch-Nachmittag kam Schreiber dieses, durch einen Boten benachrichtigt, aus dem nahen Barugur auf dem Zweirad, um zu sehen, ob er nicht helfen könne. Es war ihm bald klar, daß Frau Näther allein mit der Pflege nicht durchkommen könne (hatte doch der Apotheker kaltblütig erklärt, daß sie wahrscheinlich auch die Pest bekommen würde). So blieb er da und half pflegen. Der Kranke wurde in dieser zweiten Nacht sehr unruhig, litt viel, und am Donnerstag stieg das Fieber bedeutend. Er kannte nur seine Frau und mußte Tag und Nacht bewacht werden, daß er nicht aus dem Bett spränge; Hülfe mußte immer zur Hand sein. Freitag frühzeitig ließ das Fieber nach, die Temperatur wurde sogar normal, dagegen quälten ihn nun die von der Pestbeule in der linken Achsel in Arm und Schulter ausstrahlenden Schmerzen heftig. Warme Leinsamenaufschläge brachten ihm keine Linderung, ja, es entstand nun noch eine Beule am Halse, und die Schmerzen preßten ihm oft den Seufzer aus: „Mach End, o HErr, mach Ende mit aller unsrer Noth", welche Worte ihm seine Gattin, als er im Fieber lag, nebst vielen andern Liederversen und Bibelsprüchen oft vorgebetet hatte. Er erkannte jetzt seinen Pfleger und dankte ihm wiederholt in rührender Weise für sein Kommen; alle kleinen Trübungen des brüderlichen Verhältnisses wurden in herzlicher gegenseitiger Vergebung abgethan, und noch einmal sprach sich der Leidende über seinen Kampf mit der Leipziger Mission aus, dessen Abschluß ja gerade zehn Jahre zurücklag. Er sei, versicherte er, durch seinen alten Adam stets in der Gefahr gewesen, ein völliger Atheist zu werden; wer ihm das Wort Gottes ungewiß mache, der überliefere ihn völligem Unglauben, und darum habe es sich ihm in diesem Kampfe um alles gehandelt. Auch das heilige Abendmahl hätte er jetzt gern empfangen; am ersten Tage hatte es ihm sein Schwager angeboten, er es aber nicht angenommen, um ihn nicht der Gefahr der Ansteckung auszusetzen; er wolle sich der bei dem letzten Genuß empfangenen Vergebung trösten. Nun aber quälten ihn die Schmerzen so sehr, und wir andern hatten sammt dem Apotheker so gute Hoffnung auf seine Genesung, daß wir gerne zustimmten, als er bat, am folgenden Tage, wenn die Schmerzen nachlassen würden, das Abendmahl zu feiern. Es kam aber anders.

Durch die Freundlichkeit des englischen Districtsbeamten wurde uns Donnerstag-Abend eine in Krishnagiri angestellte Pflegerin (plague nurse) zur Hülfe gesandt, welche für den größten Theil der Nacht die Wache übernahm. Auch der Kranke schlief endlich besser und war am Morgen noch sehr müde. Er fragte nach seiner Frau, weil er gewohnt war, sie gleich um sich zu sehen, und als er hörte, sie schliefe noch, sagte er: „Da will ich auch noch schlafen." Und so kam es; von da an schlief er meistens. Der Apotheker that keine Schritte, eine der Beulen zu öffnen; ob es angezeigt gewesen wäre, entzieht sich natürlich unserm Urtheil. Gegen Mittag fiel seiner Umgebung das Erkalten der Gliedmaßen auf. Jetzt erst wurde es uns klar, was das alles zu bedeuten habe; der Apotheker, schnell benachrichtigt, brachte noch eine Einreibung, worauf das Röcheln des Athems fast ganz verschwand. Als er den Kranken noch einmal anrief, antwortete dieser: "It's time" — das waren seine letzten klaren Worte. Ja, es war Zeit, daß der HErr seinen getreuen Knecht erlöste von allem Uebel, um ihn in sein himmlisches Reich aufzunehmen. Bald nachdem der Apotheker uns wieder verlassen hatte — er, der Heide, entfloh fast, aus Furcht vor dem Tode —, segneten wir den theuren Gatten und Bruder unter viel Thränen zum Sterben ein. Sein letzter Kampf war nicht schwer; sein sanft und stille löste sich die unsterbliche Seele von dem müden Körper. Es war Sonnabend, den 13. Februar, Nachmittags ½3 Uhr.

Für das Begräbniß, das der Heimgegangene sich zwischen den Gräbern seiner Kinder ausgebeten hatte, sorgten die Regierungsbeamten; andere Leute durften ja den Missionsgarten jetzt überhaupt nicht betreten. Um 7 Uhr war ein einfacher Sarg fertig, und nun konnte die theure Leiche, mit dem weißen Talar bekleidet und ein Rosensträußchen in den Händen, eingesargt und vor das Haus gestellt werden. Erst gegen 9 Uhr konnte bei Lampenlicht das Begräbniß stattfinden; außer den heidnischen Todtengräbern waren nur die trauernde Wittwe, ihr Bruder, Lehrer Samuel und der alte Simeon zugegen. Missionar Naumann verlas, nachdem wir auf der Veranda des Hauses aus dem Liede „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" die Lieblingsverse des Heimgegangenen gesungen hatten, Schriftwort und Gebet. Auf dem Wege zum Grabe sangen wir in tamulischer Sprache: „Christus, der ist mein Leben", und am Grabe hielt der Unterzeichnete die vollständige Liturgie nach der Agende, welche mit einer Uebersetzung des „Mitten wir im Leben sind" beginnt und mit den zwei letzten Strophen von „Nun laßt uns den Leib begraben" schließt.

Eine Grab- oder Gedächtnißrede konnte weder an diesem Abend noch am folgenden Sonntag-Morgen gehalten werden, denn nun begann sofort durch Regierungsangestellte die völlige Desinficirung des Hauses und seines gesammten Inhaltes, Möbel, Bücher, Wäsche und Kleider inbegriffen. Das brachte uns für die folgende Woche viel Arbeit, so daß wenig Zeit blieb, dem Schmerze nachzudenken. Gleichzeitig mußte aber auch die schon vorher eingeführte Abtrennung der Mutter von ihren Kindern und Geschwistern noch zehn Tage lang aufrecht erhalten werden, um weiterer Ansteckungsgefahr möglichst vorzubeugen. — Am Sonntag-Vormittag starb auch noch der Lehrer Adirubam, der seiner Zeit schon in Trankebar als Buchbinderlehrling unter Missionar Näther gestanden hatte und später unter seiner Leitung

ein brauchbarer Lehrer geworden war; Abends wurde er an der Seite seiner Frau begraben.

Damit war diese Zeit schwerster Heimsuchung für die Station Krishnagiri durch Gottes Barmherzigkeit zu einem Ende gekommen, und am folgenden Sonntage (Invocavit) konnten wir Gott dafür danken, daß er nicht nur den Abgeschiedenen zu einem seligen Ende geholfen, sondern auch die Ueberlebenden vor weiterem Unfall überaus gnädig bewahrt habe. In diesem Gottesdienste predigte der Unterzeichnete über die Epistel, 2 Cor. 6, 1—10., zum Gedächtniß des heimgegangenen Missionars, wobei er die Beschreibung eines Dieners Gottes, wie sie der Apostel hier gibt, fast Zug für Zug aus dem Leben Missionar Näthers belegen konnte und zum Schluß die Ueberlebenden, in Beweisung ihres Glaubens, zu treuer Mithülfe an dem Werk der Ausbreitung des Wortes Gottes ermahnte.

Theodor Näther hat sein Leben nur auf 37 Jahre und 5 Monate gebracht; und so unerforschlich uns Gottes Wege mit ihm, mit seiner trauernden Familie, mit unserer kleinen Mission erscheinen, eins können wir verstehen, daß das Maß seiner Arbeit nach Gottes Rathschluß erfüllt war. Wir sind gewiß, daß es von ihm da droben heißt: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über viel und über wenig getreu gewesen; gehe ein zu deines HErrn Freude! „Er hat“, schrieb sein ältester Freund und Gefährte an die trauernde Wittwe, „ein kampf- und kreuzreiches Leben hinter sich. Wie redlich er gekämpft, wie schwer er gelitten, wie dornenreich sein Weg gewesen, ich weiß es zum guten Theil. Wahrlich, mit Thränen hat er gesäet. Aber so gewiß unser Gott nicht lügt, sondern wahrhaftig ist, wird sich an ihm nun auch der andere Theil erfüllen, ja, hat sich schon erfüllt und wird sich erfüllen in alle Ewigkeit: er wird jetzt ‚mit Freuden ernten‘, immer, ewig. Für allen Kampf und alle Unruhe jetzt Sieg und stolze Ruhe, für alle Schande Ehre, für allen Spott und Hohn die Ehrenkrone!“

Wir aber wollen dem HErrn der Kirche danken, daß er uns in dem Entschlafenen einen so treuen, fleißigen Missionar, seinen Amtsbrüdern einen allzeit hülfsbereiten Freund, seiner Familie einen liebevollen, treu sorgenden Vater geschenkt hatte; und wollen ihn bitten, seiner Kirche immer wieder, wo sie es auch bedarf, gleich treue Lehrer und Prediger zu erwecken, auf daß das Evangelium gepredigt werde an allen Enden der Erde zum Lobe und zur Ehre Gottes.

O. Kellerbauer.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Weltausstellungsherbergen. Seit Eröffnung der großen St. Louiser Weltausstellung kommen beständig Glieder unserer Gemeinden hierher und ihre Zahl wird in den kommenden Wochen und Monaten immer größer werden. Um diesen Glaubensgenossen ein passendes Quartier zu beschaffen, sind drei Herbergen für Lutheraner eingerichtet worden, auf die wir auf Wunsch nochmals aufmerksam machen, zumal auch beständig Anfragen einlaufen. Wir haben selbst alle drei besucht und in Augenschein genommen und können sie als recht empfehlenswerth bezeichnen, wissen auch, daß sie von solchen, die sich darin aufgehalten haben, weiter empfohlen werden. Die eine hat diesen, die andere jenen Vorzug, und die Preise der Schlafstätten und Zimmer steigen von 50 Cents, 75 Cents und 1 Dollar bis zu 5 Dollars je nach der Größe, Lage und Einrichtung der Räumlichkeiten. Die drei Herbergen sind: 1. Das Walther-College-Hotel, in der Nähe des Geschäftstheils der Stadt gelegen. Nähere Auskunft ertheilt Prof. E. Seuel, 1113 S. 8th St. 2. Das Hotel Walther, in der Nähe des Ausstellungsplatzes befindlich, die größte der drei Herbergen. Näheres kann man erfahren unter der Adresse: Mr. E. Wind, c. o. Mr. H. C. Achenbach, 1704 Market St. 3. Die Lutherische Herberge, etwa halbwegs auf dem Wege zum Ausstellungsplatz gelegen. Wegen Auskunft wende man sich an Mr. W. Tepe, 2723—2725 Laclede Ave. Der ganze Reingewinn des zuerstgenannten Hotels kommt dem bekannten hiesigen Walther-College zu gute, in dessen einem Gebäude sich die Herberge befindet. Die beiden andern Hotels geben 10 Procent des Reingewinns an unsere hiesige lutherische Stadtmission ab. Außerdem hat diese Stadtmission in der Apotheke des obengenannten Herrn H. C. Achenbach ein kostenfreies lutherisches Informationsbureau eröffnet, nur einen halben Block östlich von dem hiesigen Bahnhof (Union Station), in den alle Eisenbahnen einlaufen, entfernt. Dort kann jeder Lutheraner sich zuverlässige Auskunft holen über die Lage der Herbergen, über Kirchen, Straßenbahnen und sonstige Ortsverhältnisse der Stadt. Namentlich in einer Stadt unerfahrene Besucher und alleinstehende junge Mädchen sollten diese Auskunftsstelle aufsuchen, da in einer Großstadt, zumal in Weltausstellungszeiten, mancherlei Gefahren drohen. Damit auch alle unsere Glaubensgenossen, die einen Sonntag hier zubringen, eine der über die ganze Stadt zerstreuten Kirchen ihres Bekenntnisses aufsuchen können, soll ein kirchlicher Wegweiser veröffentlicht werden, der ihnen die Lage der 16 deutschen und drei englischen Kirchen angibt. Dieser Wegweiser wird kostenfrei im Informationsbureau und auf dem Ausstellungsplatz an den beiden Orten zu haben sein, die voraussichtlich von allen unsern Glaubensgenossen werden aufgesucht werden: in unserer interessanten Schulausstellung im Gebäude für Education and Social Economy und in der schönen Ausstellung unsers Concordia Publishing House im Liberal Arts-Gebäude. L. F.

Daß der Eid der Freimaurerloge staatsgefährlich sei, hat sich kürzlich wieder einmal deutlich gezeigt. Die „Luth. Kirchenzeitung“ berichtet: „Eugen L. Ashley, ein hervorragender Advocat in Glens Falls, N. Y., hat unter den Freimaurern seiner Umgegend eine nicht geringe Aufregung hervorgerufen. Er ist nämlich Zeuge in einer Erbschaftsklage, in der es sich um Tausende handelt. Als er nun vom Gericht aufgefordert wurde, über einen gewissen Punkt Zeugniß abzulegen, weigerte er sich und erklärte, daß sein Eid als Freimaurer, der ihm strenges Schweigen auferlege, ihm das nicht gestatte. Als ihm bedeutet wurde, daß er nach dem Gesetz verpflichtet sei zu zeugen, erwiderte er, daß ihm der Eid der Freimaurerloge über dem Gesetze stehe. Dem Richter, der ebenfalls Freimaurer ist, der ihm aber zu beweisen versuchte, daß er kein Recht habe, sich hinter die Regeln seines Ordens zu verstecken, sagte er, er, der Richter, möge ein guter Gesetzeskenner sein, aber er sei kein guter Freimaurer. Schließlich wurden ihm drei Tage Bedenkzeit gegeben.“ — Der Eid der Freimaurer und anderer Logen ist auch ein gottloser Eid, denn er ist, weil er in theils ungewissen, theils geringfügigen, theils geradezu unrechten Dingen geschieht, ein Mißbrauch des göttlichen Namens. Und vor allem ist die ganze Logenreligion mit ihrer Lehre von der Seligkeit durch Rechtthun und ihrer Verleugnung Christi ein antichristlicher Greuel. L. F.

Ausland.

Die ev.-luth. Concordia-Synode von Australien, der östliche District der mit uns in Glaubenseinigkeit stehenden australischen Synode, dessen Pastoren und Gemeinden sich hauptsächlich im Staate Victoria befinden, war dieses Jahr vom 20. bis 23. März zu Jindera

im Staate New South Wales versammelt. Die Eröffnungspredigt hielt der bisherige Districtspräses, P. W. Peters. Hauptgegenstand der Verhandlungen war ein Referat, das Prof. C. F. Gräbner vorlegte über das Thema: „Was sagt uns Gottes Wort über die Berufung von Pastoren und Gemeindelehrern?" Die zu Grunde liegenden Thesen lauteten: „1. Weil es Gottes ernster Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, hat Christus seiner Kirche den Auftrag gegeben, das Evangelium zu predigen zu aller Zeit und an allen Orten. 2. Eine jede christliche Ortsgemeinde hat nach Gottes Wort nicht allein das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, das von Gott gestiftete Predigtamt in ihrer Mitte aufzurichten und zu erhalten. 3. Bei der Berufung ihrer Diener am Wort hat eine christliche Gemeinde darauf zu sehen, daß ein gültiger Beruf zu Stande komme und dabei alles ordentlich zugehe. 4. Der von einer Gemeinde zum Dienst am Wort Berufene hat gewissenhaft zu prüfen, ob Gott ihn ruft, und demgemäß über Annahme oder Ablehnung des Berufes zu entscheiden." Außerdem wurden noch mancherlei Synodalangelegenheiten besprochen und geordnet. So wurde unter anderm eine besondere Commission für die Innere Mission des Districts erwählt. In der Großstadt Melbourne, in der sehr viele Deutsche wohnen und sich auch schon eine kleine Gemeinde der Synode befindet, die aber noch keinen eigenen Pastor hat, soll ein Stadtmissionar angestellt werden, um das Missionswerk kräftig zu betreiben. Wahrscheinlich soll für diesen Posten einer unserer diesjährigen Candidaten berufen werden, wie auch schon für den andern District der Synode in Südaustralien ein Beruf angemeldet und ein weiterer Beruf für die Innere Mission in Neuseeland bereits eingegangen ist. Zum Präses des Districts wurde Prof. C. F. Gräbner erwählt und zum Vicepräses P. E. Darsow, einer der Redacteure des australischen „Kirchenboten". Beim Synodalmissionsfeste predigten der Allgemeine Präses der Synode, P. Th. Nickel, Präses W. Peters und P. H. Wiese. L. F.

Die Uebertritte aus der römischen Kirche zum Protestantismus in den österreichischen Ländern gehen noch immer fort. Im vergangenen Jahre sind es rund 4700 Personen gewesen und seit Anfang der Austrittsbewegung im Jahre 1898 über 28,000. Die Römischen spotten auch schon längst nicht mehr darüber, sondern geben ihren Befürchtungen Ausdruck. Ein für ihre Priester in Böhmen bestimmtes Blatt sagt offen, daß die Zahlen der Uebertrittsbewegung „eine schreckliche Sprache reden". Und das Schlimmste und Gefährlichste sei „die Durchsetzung des geschlossenen katholischen Gebiets mit protestantischen Gemeinden und Kirchen". Sobald eben in einer katholischen Gegend eine evangelische Gemeinde ins Leben gerufen und eine Kirche gebaut ist, wird diese ein Mittelpunkt, um den sich immer mehr ehemalige Anhänger des Pabstes schaaren. So ist auch im letzten Jahre die kirchliche Versorgung der zerstreuten Protestanten immer weiter ausgedehnt worden. 16 neue Predigtstationen wurden eingerichtet, und an 27 Orten (darunter 16 allein in Böhmen) wurde im Jahre 1903 zum ersten Male ein evangelischer Gottesdienst abgehalten. 10 Gemeinden erhielten selbständige Pfarrämter und 8 neue Vicariate wurden gegründet. Noch erfreulicher wäre es, wenn alle diese jungen evangelischen Gemeinden auch recht in der lauteren Lehre der lutherischen Kirche unterrichtet und fest gegründet würden. L. F.

Abgöttische Pabstverehrung. Sachetti, der Hauptredacteur des italienischen Blattes „Unita Cattolica", sagt in einer Lobrede auf den Pabst: „Der Pabst ist die Wahrheit, denn er ist Vicar dessen, der da sagte: ‚Ich bin die Wahrheit.' Unser Geist frohlockt ob seiner Vernichtung durch deinen (des Pabstes) Geist, der nicht der Geist eines Menschen, sondern die Wissenschaft Gottes selber ist. Unser heiligstes Recht auf Erden besteht darin, an Gott zu glauben. Aber wir können nicht aufrichtig an den wahren und lebendigen Gott glauben, wenn wir nicht an dich (den Pabst) glauben, der auf Erden die Hoheit, das Lehramt und die Unbesiegbarkeit Gottes vorstellt." Der „Gotthold", der diesen Ausspruch mittheilt, sagt weiter: „In der katholischen Kirche wird der Pabst Gott gleichgestellt. Folgendes ist einem römischen Schriftchen entnommen: ‚Was alle Geschöpfe von ihrem Schöpfer sagen sollten, das können die civilisirenden Grundsätze der christlichen Nationen vom Pabst sagen: In ihm haben wir Leben, Bewegung und Wesen. In ihm leben, weben und sind wir.'" Alle derartigen Aussprüche, die sich der Pabst gefallen läßt, ja, die er durch seine vermessenen Ansprüche hervorruft, zeigen, wie wahr die Schrift den großen Antichristen abmalt, wenn sie ihn nennt den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens, „der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott", 2 Thess. 2, 3. f. L. F.

Das Land Uganda im Innern Africas ist eins der fruchtbarsten und hoffnungsvollsten Missionsfelder der neueren Zeit. Das bestätigt wieder ein americanischer Reisender, Edgar Geil, der eine Reise um die Welt gemacht hat, um einen selbständigen und genauen Einblick in die verschiedenen Missionen zu gewinnen. Er schreibt: „In Uganda ist die Mission geradezu in ein gefährliches Stadium eingetreten: es wird Modesache, ein Christ zu sein. Es gibt wohl noch Heiden, aber die öffentliche Meinung ist gegen die heidnischen Gebräuche, und sie werden nur noch im Verborgenen ausgeübt. Die Christen sind zweifellos in manchen Stücken noch schwach; aber man erinnere sich doch nur, daß vor wenigen Jahren da, wo jetzt Kirchen stehen, noch Menschenopfer dargebracht wurden; daß da, wo jetzt Friede herrscht, Stammesfehden um nichts als um Weiber und Sklaven an der Tagesordnung waren; daß Sklaverei allgemein in Uebung war, während sie jetzt nicht mehr besteht; daß die Vielweiberei für Zehntausende nicht mehr vorhanden ist; daß die Sprache des Volkes zur Schriftsprache erhoben ist und das Volk lesen gelernt hat. Dann bekommt man einen Begriff von dem eingetretenen Wandel. Die größte Gefahr ist jetzt vom Missionsstandpunkt das bloße Namenchristenthum. Es gibt 100,000 Christen in Uganda. Kein Cent Missionsgeld ist für den Bau von Kapellen und Schulen oder zum Unterhalt der eingeborenen Lehrer und Prediger ausgegeben. Nur die englischen Missionare erhalten ihr Gehalt aus England, und für Bücher, Medicinen und Instrumente wird ein Zuschuß geleistet. Kein Buch wird verschenkt, Tausende werden verkauft." Auch im letzten Jahre sind nach dem Bericht des englischen Missionsbischofs Tucker wieder fünf bis sechs Tausend erwachsene Heiden getauft worden. L. F.

Caspar Aquila,

ein treuer Zeuge Christi zur Zeit der Reformation, wurde am 7. August 1488 zu Augsburg geboren. Sein Vater, der Stadtsyndicus Leonhard Aquila, und seine Mutter waren ernste, fromme Christenleute. Ihre fünf Söhne studirten sämmtlich Theologie. Caspar, der jüngste von ihnen, bezog 1514 die Universität zu Leipzig. Begeistert durch die erste Heldenthat Luthers, ging er 1517 nach Wittenberg. Hier reichlich gestärkt und gefördert, wurde er bald darauf des Ritters Franz von Sickingen Feldprediger. In dieser Stellung wahrte er unter den rauhen Kriegern standhaft die Würde der Kirche. Kaum entging er dem Tod, als er sich einst weigerte, eine feindliche Stückkugel zu taufen. Den Soldaten gegenüber, die in ihrem Aberglauben ihre Festung für unüberwindlich hielten, sobald die hereingeschossene Kugel getauft würde, erklärte er, Gott habe ihn wohl berufen, Menschen zu taufen, nicht aber Stückkugeln und Waffenrüstungen. Man sagt, er sei in einen mit Pulver gefüllten Mörser gesteckt worden, aber das Pulver

habe sich nicht entzündet und auf die Vorstellung eines von Gottes Finger gerührten Soldaten sei er dann bei den Beinen aus dem Mörser herausgezogen worden. „Da nun der gute Mann wiederum ans Licht kam, blieb er noch immer bei seinem ersten Vorsatz und sagte dem Capitän ins Angesicht: ‚Ich will sie dir dennoch nicht taufen.‘“

Noch vor 1520 übernahm Aquila eine Predigerstelle im Dorfe Ebernburd bei Augsburg. Er verheirathete sich hier und predigte das reine Wort mit großer Entschiedenheit und Freimüthigkeit, so daß er den Bischof von Augsburg gegen sich aufbrachte. Dieser ließ ihn verhaften, auf einen Karren laden und in ein tiefes Gefängniß werfen. Die Augsburger bewogen Kaiser Carls V. Schwester Isabella, nachmalige Königin von Dänemark, zu einer Verwendung bei dem Bischof, und in Folge dessen erlangte Aquila, nachdem er einen ganzen Winter lang im frostigen Kerker geschmachtet hatte, seine Freiheit.

Im Jahre 1521 begab sich Aquila abermals nach Wittenberg. Hier trieb und lehrte er hauptsächlich die hebräische Sprache. Luther nahm ihn in seinen vertrauten Freundeskreis auf und gewann an ihm einen tüchtigen Mitarbeiter bei der Uebersetzung des Alten Testaments. Zur Auffindung des entsprechenden Ausdrucks zog Aquila Künstler, Handwerker und Ackerleute häufig zu Rathe, und seine Stimme wurde dadurch oft unter der der Uebersetzer entscheidend. Seine Bibelkenntniß war überhaupt so bedeutend, daß Luther erklärte, wenn die heilige Schrift verloren ginge, so könnte sie aus Aquilas Gedächtniß wieder hergestellt werden.

Unter Luthers Vermittlung wurde Aquila 1526 zum Pfarrer und Superintendenten nach Saalfeld berufen. Zwei aus der Stadt gebürtige wittenbergische Studenten hatten dort den ersten Samen des Evangeliums ausgestreut. Sie waren auf Betrieb der Mönche sofort nach Luthers Angriff auf den Ablaß von ihren Eltern zurückgerufen worden, damit sie nicht von der „Ketzerei“ angesteckt würden. Allein es war schon zu spät gewesen. Sie hatten die lutherische Lehre mitgebracht und mit großem Beifall in ihrer Vaterstadt verkündet. In das Rathscollegium aufgenommen, waren sie besonders einflußreich geworden, und die reformatorische Vorarbeit schritt durch sie mächtig vorwärts. Dennoch fand Aquila eine große Unwissenheit unter dem Volk vor; denn als er diesem ankündigte, er wolle sie im Katechismus unterrichten, wußten sie nicht einmal, was der Katechismus für ein Buch sei. Aber von Jahr zu Jahr wuchs die Erkenntniß der Wahrheit unter Aquilas treuer Pflege. Schonend und schrittweise verfahrend in der Reformation der kirchlichen Einrichtungen, gewaltig in der Predigt, herablassend vornehmlich in der Christenlehre, brachte er das Saalfeldische Kirchenwesen zu erfreulichster Blüthe. Nach dem Tode seiner schon bejahrten Gattin verheirathete er sich zum zweitenmal mit Scholastica, Tochter des Stadtschreibers Kühn zu Schleiz. Sie gebar ihm vier Söhne, deren Namen er nach den biblischen Schriftstellern nannte, mit deren Erklärung er sich zur Zeit ihrer Geburt beschäftigte. Den ältesten nannte er David, den zweiten Hosea, den dritten Zacharias und den vierten Johannes. Sie haben sämmtlich der lutherischen Kirche als Prediger gedient und das große Aquilaische Predigergeschlecht gemehrt. Seine Briefe an Aquila schloß Luther gewöhnlich in Anspielung auf die Namen der Kinder mit den Worten: „Grüße die Mutter der Propheten“, oder auch mit dem Wunsch: „Lebe wohl, mein lieber Aquila, mit deiner Priscilla.“

Arbeitsvoll, aber im Ganzen ruhig verfloß Aquilas Leben bis zum Schmalkaldischen Krieg. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (1547) wurde Churfürst Johann Friedrich gefangen genommen. Aquila sandte ihm ein Trostschreiben, worin er auf die Worte des 119. Psalms hinwies: „HErr, laß mir deine Gnade widerfahren, deine Hülfe nach deinem Wort. Die Stolzen haben ihren Spott an mir, dennoch weiche ich nicht von deinem Gesetz“, sowie auf die Befreiung Daniels und Petri, und prophezeite, daß der Churfürst zur rechten Zeit singen werde: „Strick ist entzwei und wir sind frei.“

Gegen das sogenannte Augsburger Interim Kaiser Carls V., das nichts anderes als eine Verleugnung der evangelischen Wahrheit war, protestirte er im folgenden Jahr so entschieden, daß der Kaiser versprach, wer Aquila todt oder lebendig zu ihm bringen würde, sollte 5000 Gulden zur Belohnung erhalten. Zur Schonung seiner vom Zorne des Kaisers so schwer bedrohten Mitbürger ließ sich Aquila ein Asyl gefallen, das sie ihm auf dem Schloß zu Rudolstadt von der frommen Herzogin Catharina, des Grafen Heinrich XXXVI. hinterlassenen Wittwe, erwirkten. Er erklärte dem zur Flucht drängenden Stadtrathe: seiner bisher geführten Lehre halben dürfe er keinem Menschen weichen, und er wäre bereit, Leib und Leben für dieselbe einzusetzen; wo es aber allein um seine Person zu thun sei, auch durch seine Flucht der ganzen Stadt und Bürgerschaft gedient würde, sei er entschlossen, eine Zeitlang seinen Feinden aus dem Wege zu gehen. Er bestieg dann den von der Herzogin gesandten Wagen und brachte in sein Asyl nichts mit als seinen hebräischen Psalter. Von seinem Aufenthalt auf dem Schloß zu Rudolstadt wußten außer seiner Beschützerin nur wenige. Diese besuchte ihn oft, und wenn sie ihn fragte: „Wie steht's, was macht Ihr Gutes?“ erwiderte er: „Ach, gnädige Frau, da sitze ich und lese in meinem Psalmbüchlein und lasse auf dasselbe ein Thränlein nach dem andern fallen.“ „Hat die Herzogin“, berichtet Hillinger, „etwa auf ihrer Tafel etwas Köstliches gehabt, soll sie zu einem verschwiegenen Diener gesagt haben: ‚Gehe und bringe mir das dem kranken Mann.‘“

Gegen Ende des Jahres 1548 verließ Aquila Rudolstadt und erhielt durch Vermittlung der Herzogin freien Aufenthalt und Versorgung zu Schmalkalden unter dem Schutz ihrer Brüder, der Grafen von Henneberg. Nach dem Tod des dortigen Stiftsdecans wurde Aquila dessen Nachfolger. Seine Predigten machten gewaltigen Eindruck, und die Leute aus der unteren Stadt zogen schaarenweise in die obere Stadt zur Stiftskirche. Man hat von ihnen die Aeußerung aufbewahrt: „Wenn sie unten in der Kirche die Predigt hörten, wäre es ihnen, als sollten sie Rüben oder Kraut essen; hörten sie hingegen in der Stiftskirche dem Aquila zu, so schmeckte es ihnen wie lauter Gebratenes und Gesottenes.“

Nach der Befreiung des Churfürsten im Jahre 1552 wurde Aquila in sein Amt zu Saalfeld zurückgerufen. Innig verehrt und geliebt von seiner Gemeinde wirkte er noch acht Jahre lang in Frieden und Freude bis zu seinem am 12. November 1560 erfolgten Tod.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Als der bekannte P. Jänike an der böhmischen Kirche in Berlin stand, und der Haß vieler auf ihm und auf dem Häuflein ruhte, das seine Predigten besuchte, ereignete sich folgender Vorfall. Ein Officier, der ein aufrichtiger Christ war, gehörte zu den fleißigsten Besuchern der Predigten Jänikes. Von seinen Kameraden, die mit ihm auf demselben Bureau arbeiteten, wurde er darob öfters angefochten; sie bespöttelten und belächelten seine Frömmigkeit und benutzten jede Gelegenheit, die Waffen des Witzes und Spottes wider ihn zu schwingen. Aber der fromme Officier trug einen Schild, an dem alle ihre Pfeile abprallten; dieser Schild war sein Glaube, welcher Geduld wirkt. Nichts konnte ihn erbittern; an seiner Sanftmuth wurden die Spötter zu Schanden.

Nun ist ja dem bösen Feind nichts ärgerlicher, als wenn seinen Lästerungen nicht mit fleischlichem Eifer begegnet wird. Darum gab er jenen Spöttern einen Plan ein, dessen Ausführung darauf berechnet

war, den frommen Officier bis zum Aeußersten zu reizen. Einer der Spötter mußte eine Caricatur von dem frommen Officier entwerfen, wie er auf seinen Knieen liegend in der böhmischen Kirche das heilige Abendmahl empfängt. Man konnte es dem ganzen Machwerk ansehen, daß tödtlicher Haß gegen das Heiligthum des HErrn dabei die Feder geführt hatte. Heimlich wurde das Bild auf das Pult des Officiers gelegt, und in satanischer Freude warteten eines Morgens die Spötter des Augenblickes, da der fromme Mann in das Bureau eintreten, die Caricatur erblicken und, wie sie meinten, vor Aerger bersten werde.

Aber sie hatten sich verrechnet. Der Officier kam, ging zum Pult, sah das Bild, schüttelte mit dem Kopf, faltete das Papier zusammen, steckte es in die Tasche, ging an seine Arbeit und verkehrte mit den Kameraden in alter freundlicher Weise. Ruhig verging der Tag.

Wenige Tage darauf klopfte es an die Thür des Officiers, und herein trat der Zeichner des gedachten Bildes. Die Geduld des frommen Mannes ist ihm ein Stachel gewesen, wider welchen er nicht hat löcken können. Er kommt in tiefer Bewegung, für seine Gemeinheit Abbitte zu thun. Der Officier reicht ihm freundlich die Hand und versichert, er habe ihm schon alles vergeben; das habe ihn sein HErr JEsus gelehrt, daß er mit Freuden könne der Welt Schmähung ertragen; und nun geht dem frommen Mann der Mund über, von dem zu zeugen, der für die Uebelthäter gebeten und als das Lamm Gottes unsere Strafe getragen hat. Und siehe, Gott der Heilige Geist erfaßt des Spötters Seele; ihm bricht das Herz, daß er sich aufmacht, zum Kreuze Christi zu fliehen. Und einige Sonntage nachher kniet er neben seinem Kameraden am Altar der böhmischen Kirche, das heilige Abendmahl genießend und mit Thränen dankend, daß er den gefunden hat, der die Gottlosen gerecht macht.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Der fromme englische Lord Shaftesbury erzählte einem seiner Freunde folgendes merkwürdige Begegniß:

Bei einer Zusammenkunft der Directoren der Tractatgesellschaft in London traf ich eines Tages zu meiner Verwunderung auch einen Herrn Namens Home, der mir von früher her als ein Mann bekannt war, der sich sehr wenig um Religion bekümmerte. Als die Versammlung zu Ende war, kam er auf mich zu, reichte mir die Hand und sagte: „Ich habe wohl bemerkt, daß Sie mich während der Berathung mehrmals angesehen und sich ohne Zweifel sehr gewundert haben, mich hier zu erblicken. Warum ich hier bin? Das will ich ihnen jetzt sagen. Ich ging einmal von Blackenath nach London, und als ich an die Stelle kam, wo die Straße sich theilt, wußte ich nicht, welchen der beiden Wege ich einschlagen sollte, um in möglichst kurzer Zeit an mein Ziel zu kommen. Da sah ich in der Nähe ein kleines Mädchen in einem Gartenhäuschen sitzen mit einem Buche in der Hand. Ich ging zu ihr hin und fragte sie um Auskunft. Nachdem ich diese mit großer Freundlichkeit und Bereitwilligkeit erhalten hatte, sagte ich zu dem Mädchen: ‚Was liest du da für ein Buch?‘ ‚Die Bibel‘, antwortete sie. ‚Das ist aber doch kein Buch für solch ein junges Mädchen wie du!‘ ‚So? warum denn nicht?‘ erwiderte sie. ‚Meine Mutter liest auch jeden Tag darin und schöpft all ihren Trost daraus.‘ Ich setzte meinen Weg nach London fort, aber die Antwort des Mädchens konnte ich nicht mehr los werden. Ich fühlte, daß ich dieses Buch nicht so geschätzt hatte wie jenes Mädchen und seine Mutter, und wußte auch, daß ich es noch nie näher angesehen hatte, um daraus auch eine Quelle des Trostes für mich zu machen, und beschloß, das Versäumte nun nachzuholen. Ich habe es dann recht fleißig studirt, und die Folge war, daß meine früheren Ansichten und Meinungen in Bezug auf die Bibel sich vollständig geändert haben. Und das ist der Grund, warum Sie mich jetzt hier sehen.“

Ich wünschte ihm von Herzen Glück zu solcher Aenderung und habe auch seither von mehreren Seiten gehört, daß es ihm wirklich Ernst sei mit seinem Leben nach dem Wort Gottes.

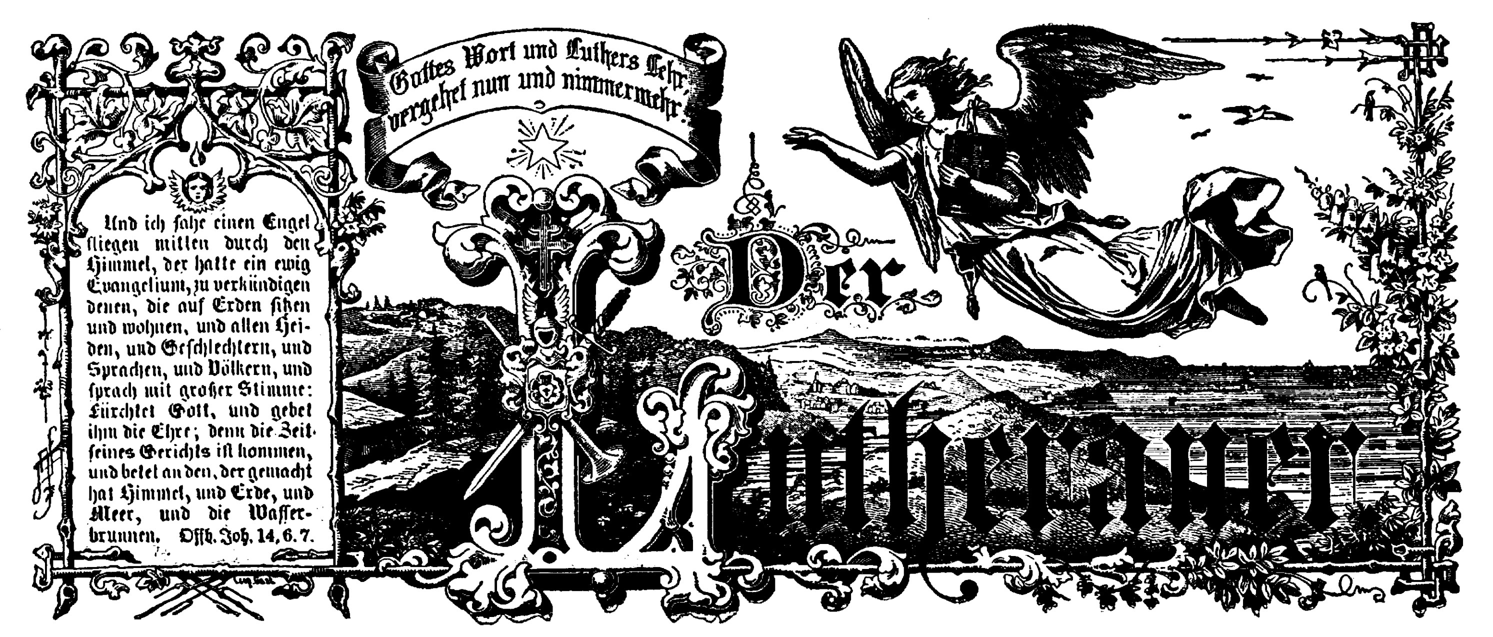
Wie ein armer Junge endlich Pastor wurde.

In einem Dorfe Deutschlands wohnte eine arme Familie. Ihr kleiner Sohn C. wollte gar gerne studiren. Die fromme Mutter freute sich über diesen Wunsch ihres Sohnes, aber der Vater, der leider kein frommer Mann war, wollte nichts davon wissen. Er pflegte zu sagen: „Der Junge hat eine kleine geschickte Hand; der soll mir ein tüchtiger Schneidermeister werden und etwas verdienen.“ Damit war bei Menschen das Los des kleinen C. entschieden. Doch Gott wollte es anders. — Das Jahr zuvor, ehe unser C. confirmirt werden sollte, pflückte er mit einem Schulkameraden bei dessen Eltern Obst. Da brach unter seinen Füßen der Ast; kopfüber stürzte er auf den harten Boden hinab und brach beide Handgelenke. Erst mehrere Stunden später, als er wieder zu sich kam, fühlte er die heftigen Schmerzen in beiden Armen, und bange fragte sein armes Herz: Warum, lieber Heiland, hast du das zugelassen? Da fielen ihm die Worte des Heilandes ein: „Was ich thue, das weißest du jetzt nicht, du wirst's aber hernach erfahren.“ Und er hat es erfahren.

Zwar mußte er sich noch eine Zeitlang gedulden, aber nachdem er völlig wieder hergestellt war, wanderten seine Eltern nach America aus. Hier besuchte der kleine C. die Gemeindeschule und wurde am nächsten Palmsonntag confirmirt. Nach der Confirmation kam eines Tages sein Seelsorger und bat seine Eltern, ihm doch den Jungen zu geben, er wolle ihn gern studiren lassen. Die Mutter stimmte sofort mit Freuden ein: und siehe, auch der Vater, der nun eingesehen hatte, daß ein Junge, der beide Arme gebrochen hatte, auch selbst als Schneider nichts tauge, da er nicht einmal im Stande sei, das schwere Bügeleisen zu führen, gab nun seine Einwilligung zum Studiren seines Sohnes, unter der Voraussetzung jedoch, daß es ihn nichts koste. Der Pastor aber freute sich, seinen Zweck erreicht zu haben, und schickte eine Woche später den kleinen C. aufs College, der, nachdem er ausstudirt hatte, ein brauchbarer Diener der Kirche wurde und bis in sein Alter es gerühmt hat, wie wunderbar ihn der liebe Gott geführt habe.

Eine gute Antwort.

In ein Dorf Deutschlands war ein neuer Pastor gekommen. Ein sogenannter Aufgeklärter und Aufklärer aus der Nachbarschaft besuchte den Wirth des Dorfes und fragte: „Nun, was predigt Euch denn Euer neuer Pfarrer?“ „Er predigt Gottes Wort!“ antwortete der Wirth. Der Fremde war hiermit nicht recht zufrieden und fragte weiter: „Predigt er denn nicht auch von der Natur?“ „Hört“, sagte der Wirth, „ich will Euch etwas sagen. Was ein Baum oder eine Blume oder ein Kornfeld ist, das, halt ich, wissen wir hier auf dem Dorfe gut genug, und es braucht uns kein Pfarrer erst zu sagen, daß dies alles von Gott geschaffen ist. Wie wir aber Gottes Wort verstehen und dadurch gerecht und selig werden, das verstehen wir immer noch nicht gut genug, und das erklärt uns unser neuer Pfarrer gehörig; da ist's auch der Mühe werth, daß man ordentlich in die Kirche geht.“



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Juni 1904. No. 12.

Wer ist der rechte Wegweiser?

Wir wollen in diesen Artikeln die Frage beantworten: Welche Kirche zeigt aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit? Und wir haben im ersten Artikel gesehen, daß die römisch-katholische Kirche nimmermehr der rechte Wegweiser ist. Wir wollen nun eine zweite Hauptkirche näher betrachten.

2.

Die reformirte Kirche oder Kirchengruppe.

Der Name ist schön. Reformirt heißt wiederhergestellt, gereinigt. Die reformirte Kirche will mit diesem Namen ausdrücken, daß sie die von den antichristischen Greueln gereinigte, die in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederhergestellte Kirche ist.

Alt ist die reformirte Kirche nicht. Sie ist vor drei- bis vierhundert Jahren, um die Zeit der Reformation, entstanden.

Wie sie organisirt ist? Davon läßt sich nicht viel sagen. Sie ist nicht, wie die römisch-katholische Kirche, einheitlich organisirt. An dem einen Orte ist sie so organisirt, an dem andern anders. Es sind viele Secten aus ihr hervorgegangen. Die reformirte Kirche ist einem Baume gleich, aus dessen Wurzelstock viele Schößlinge hervorsprießen. So gehören die allermeisten der bekannten Secten zu der reformirten Kirche. Wir meinen zum Beispiel die Methodisten, die Baptisten, die Presbyterianer, die Congregationalisten, die Episkopalkirche und andere mehr. Das sind alles Schößlinge aus dem Wurzelstock der reformirten Kirche. Diese Secten sind mit der reformirten Kirche gerade so verwandt wie die Schößlinge mit dem Baum. Sie haben andere Namen, andere Gestalten, andere Verfassungen, manche nebensächliche Verschiedenheiten; aber in der Art und in dem Wesen sind sie alle unter einander gleich und der reformirten Kirche gleich. Deshalb haben wir die Ueberschrift dieses Abschnittes so gestellt: „Die reformirte Kirche oder Kirchengruppe." — Von der Episkopalkirche könnten wir etwa ein Besonderes sagen. Die ist zur Zeit der Reformation in England entstanden und hat bischöfliche Verfassung, nur daß sie nicht unter dem Pabst, sondern in England unter dem Staatsoberhaupte steht. Das ist auf folgende Weise gekommen. Der König Heinrich VIII. erzürnte sich mit dem Pabst, weil dieser ihn nicht von seiner Frau scheiden wollte. Deshalb riß er sich und sein Land vom Pabst los und wurde selbst das Oberhaupt der Kirche. Sonst ließ er alles beim Alten. Der Erzbischof Cranmer legte den Grund zu einem reformirten Glaubensbekenntniß, welches im Jahre 1562 in den noch heute geltenden 39 Artikeln seinen Abschluß erhielt. So ist es gekommen, daß die Episkopalkirche nach Art der römisch-katholischen Kirche eine bischöfliche Verfassung und Organisation hat.

Von kirchlichen Ceremonien ist in der reformirten Kirche und in ihren Secten wenig oder nichts zu finden. Nur die Episkopalkirche hat deren eine ganze Menge. Das kommt von ihrer eben geschilderten Entstehung her.

Aber auch hier ist die Hauptfrage, auf die alles ankommt, diese: Zeigt die reformirte Kirche oder Kirchengruppe aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit?

Thut sie das, dann hat alles andere nicht viel zu sagen.

Thut sie das?

Wenn man die alten Symbole oder Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirche und ihrer Hauptschößlinge oder -Secten ansieht, so muß man dies sagen: Die reformirte Kirchengruppe hat wirklich etwas reformirt, gereinigt, wiederhergestellt. Sie hat einen Haufen der antichristischen Greuel weggekehrt. Sie ist mit großen Schritten auf Gottes Wort zurückgegangen. In den allermeisten ihrer Bekenntnißschriften wird die Wahrheit gelehrt: Wir werden vor Gott gerecht und selig nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus der Gnade Gottes, durch das Verdienst Christi, welches dem Glauben geschenkt wird.

Aber —

Ja, auch hier kommt leider ein Aber.

Die ganze reformirte Kirche und Kirchengruppe lehrt in allen ihren Symbolen ohne Ausnahme falsch von den Gnadenmitteln, von Wort, Taufe und Abendmahl.

Du fragst: Wie?

Sie glaubt, lehrt und bekennt nicht, daß Gott durch Wort, Taufe und Abendmahl das von Christo erworbene Heil uns wirklich — nun merke! — anbietet, gibt, schenkt, zueignet und versiegelt; sondern sie glaubt, lehrt und bekennt, daß Gott durch Wort, Taufe und Abendmahl das von Christo erworbene Heil uns nur — nun merke wieder! — verkündet und abbildet.

Du willst deutlicher dargelegt haben, was die reformirte Kirche und Kirchengruppe von den Gnadenmitteln glaubt, lehrt und bekennt?

Wohlan.

Die reformirte Kirche mit all ihren Secten lehrt, daß das Wort weiter nichts thut und weiter keine Kraft hat, als daß es uns das von Christo erworbene Heil verkündet, uns davon erzählt. Die reformirte Kirche mit all ihren Secten lehrt, daß die Taufe weiter nichts thut und weiter keine Kraft hat, als daß sie uns die Reinigung von den Sünden, die durch das Blut Christi geschieht, abbildet. Die reformirte Kirche mit all ihren Secten lehrt, daß das heilige Abendmahl weiter nichts ist als Brod und Wein, und daß es weiter nichts thut und weiter keine Kraft hat, als daß es uns an Christi Leiden und Sterben erinnert, und daß es uns bildlich darstellt, wie wir uns Christum und sein Heil durch den Glauben aneignen sollen. — Die reformirte Kirche mit all ihren Secten reißt also die Gnadenmittel und die Gnade aus einander und lehrt, daß die Gnadenmittel uns die Gnade nur anzeigen, daß wir die Gnade selbst aber anderweitig zu erlangen suchen müssen.

Was lehrt hingegen die Schrift?

Die Schrift lehrt vom Worte also: „Es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben“, Röm. 1, 16. Christus spricht: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“, Joh. 6, 63. Der Heilige Geist spricht durch den Apostel Paulus so: „Die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das ist nicht anders, denn Christum herabholen. Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? Das ist nicht anders, denn Christum von den Todten holen. Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen“, Röm. 10, 6—8. — Die Schrift lehrt also, daß das Wort nicht nur eine Verkündigung und Erzählung von der Gnade Gottes in Christo ist, sondern daß das Wort eine seligmachende Kraft Gottes ist; daß es Geist und Leben ist, weil es Geist und Leben in sich hat und gibt; daß es Christum und seine Gerechtigkeit in sich schließt und gibt, so daß man Christum und seine Gerechtigkeit und Leben und Seligkeit und den Heiligen Geist nicht anderswo zu suchen hat: es ist das alles im Wort und wird durchs Wort gegeben und im Wort ergriffen. Siehe doch zum Beispiel die heilige Absolution, die Christus seine Kirche den bußfertigen Sündern sprechen heißt — wird da nicht die Vergebung der Sünden durchs Wort gegeben und im Wort ergriffen?

Die Schrift lehrt von der Taufe also: „Christus ... hat sie (die Gemeinde) gereiniget durch das Wasserbad im Wort.“ Und: „Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christ, unsern Heiland.“ Und: „Wasser, welches nun auch uns selig macht in der Taufe.“ Eph. 5, 26. Tit. 3, 5. 6. 1 Petr. 3, 20. 21. — Die Schrift lehrt also, daß die Taufe die Reinigung von den Sünden, die durch das Blut Christi geschieht, nicht nur abbildet, sondern wirklich gibt, und daß sie uns selig macht und daß sie uns den Heiligen Geist gibt. Also hat man die Vergebung der Sünden und die Seligkeit und den Heiligen Geist nicht anderswo zu suchen: es ist das alles in der Taufe und wird durch die Taufe gegeben und in der Taufe ergriffen.

Die Schrift lehrt vom heiligen Abendmahl also: Als Christus das heilige Abendmahl einsetzte und seinen Jüngern das Brod gab, sprach er: „Nehmet, esset; das ist mein Leib.“ Und er nahm den Kelch, und dankete, und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: „Das ist mein Blut des neuen Testaments.“ Ja, er sprach: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Marc. 14, 22—24. Matth. 26, 28. — Die Schrift lehrt also, daß das heilige Abendmahl nicht nur Brod und Wein ist, sondern „der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi, unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt“. Und die Schrift lehrt, daß das heilige Abendmahl nicht nur an Christi Leiden und Sterben erinnert und uns bildlich darstellt, wie wir uns Christum und sein Heil durch den Glauben aneignen sollen, sondern daß es uns Christum und die Vergebung der Sünden wirklich gibt. Also hat man Christum und sein Heil nicht anderswo zu suchen: Christus mit all seinem Heil ist im heiligen Abendmahl und wird uns da gegeben.

So lehrt die Schrift von den Gnadenmitteln. Und doch glaubt, lehrt und bekennt die reformirte Kirche mit all ihren Secten, daß Gott durch Wort, Taufe und Abendmahl das von Christo erworbene Heil uns nur verkündet und abbildet; doch reißt sie, wie gesagt, die Gnadenmittel und die Gnade aus einander und lehrt, daß die Gnadenmittel uns die Gnade nur anzeigen, daß wir die Gnade selbst aber anderweitig zu erlangen suchen müssen.

Das ist schriftwidrig und falsch.

Mit dieser falschen Lehre hat die reformirte Kirche Anlaß gegeben zu Werkerei und Schwärmerei. Denn wenn Gott, wie sie meint, uns seine Gnade nicht durch die Gnadenmittel gibt, so muß man sie wohl sonst zu erwirken suchen; und wenn Gott uns seiner Gnade nicht durch die Gnadenmittel gewiß macht, so muß man sich solche Gewißheit wohl erschwärmen. Und so ist es aus Schuld der reformirten Mutterkirche oder Kirchenmutter geschehen, daß ihre Töchter, die Secten, werkerische Schwarmgesellschaften sind, die durch eigene Andacht und Frömmigkeit die Gnade sich erringen und durch schwärmerische Gefühle derselben gewiß werden wollen.

Man findet noch mehr falsche Lehren in den Symbolen der reformirten Kirchen.

Alle reformirten Kirchen lehren falsch von der Person Christi. Sie lehren nämlich, daß der HErr JEsus zwar nach seiner göttlichen Natur allgegenwärtig, aber nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel sei, daher sein Leib und sein Blut

auch nicht im heiligen Abendmahl gegenwärtig sein könne. Statt Gottes Wort zu folgen, folgen sie in diesem Stücke der menschlichen Vernunft.

Wir dürfen auch nicht unterlassen, den schrecklichen Calvinismus (Irrlehre des reformirten Kirchenvaters Calvin) zu erwähnen, welcher sich in Bekenntnißschriften der reformirten Kirchen findet. Man lehrt nämlich, Gott habe zum Preise seiner Gnade etliche Menschen von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt, und diese bekehre er in der Zeit und mache sie selig; aber die meisten Menschen habe Gott zum Preise seiner Gerechtigkeit von Ewigkeit zur Verdammniß bestimmt, und diese berufe er durch das Evangelium nur scheinbar, nicht ernstlich, und gebe ihnen seinen Heiligen Geist nicht zur Bekehrung. Für diese sei auch Christus nicht gestorben. Entsetzlich! Eine aufs höchste seelenverderbliche, verfluchte Irrlehre! Auch diese Irrlehre ist daher gekommen, daß man sich, statt von Gottes Wort, von der Vernunft hat leiten lassen. Denn man hat verstehen und erklären wollen, wie es kommt, daß von den in ganz gleichem Verderben und geistlichem Tod liegenden Menschen doch nur etliche erwählt sind und allein und lediglich durch die Gnade Gottes zur Bekehrung und Seligkeit gebracht werden. Und da hat man denn gesagt: Das ist so zu erklären — Christus ist gar nicht für alle Menschen gestorben; Gott hat viele Menschen zum Preise seiner Gerechtigkeit zur Verdammniß bestimmt; diese will er nicht bekehren.

So hat man in der reformirten Kirche der Vernunft Platz eingeräumt.

Die reformirten Kirchen haben noch mehr falsche Lehren in ihren Symbolen. Aber es sei mit den angeführten Beispielen genug.

Zeigt die reformirte Kirche oder Kirchengruppe aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit? Ist sie der rechte Wegweiser?

Mein Freund, die reformirte Kirche oder Kirchengruppe ist durch das Gotteswort, das sie noch lehrt, vielen ein Wegweiser zur Seligkeit geworden — trotz ihrer falschen Lehren. Aber eben wegen dieser falschen Lehren müssen wir sagen: Der rechte Wegweiser ist die reformirte Kirche mit ihren Secten nicht.

Und heutzutage steht es so, daß der große Abfall von Gottes Wort, der gegenwärtig statt hat, in der reformirten Kirchengruppe so heimisch und herrschend geworden ist, daß nur noch einzelne Prediger derselben ihren Symbolen gemäß lehren — ihren Symbolen gemäß, die, wie wir gesehen haben, ja auch mit falscher Lehre befleckt sind. Aber auch das Gute, das diese Symbole haben, wird jetzt in der reformirten Kirchengruppe nur wenig und selten gelehrt.

In Summa: Die reformirte Kirchengruppe ist die Stätte der wenigstens feineren Werkerei und der Schwärmerei und der Vernunftherrschaft. Und deshalb ist die reformirte Kirchengruppe nicht der rechte Wegweiser. C. M. Z.

Wer Gott in Christo nicht findet, der findet ihn nimmermehr, er suche ihn, wo er wolle; versteht viel weniger, was sein Wille und Wesen ist. In ihm aber erkennen wir alles, die ganze Gottheit und Menschheit; das ist, wir suchen in ihm zugleich die höchste Kraft oder Macht und die höchste Schwachheit, Leben und Tod, Gerechtigkeit und Sünde, Gottes Gnade und Zorn.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

4.

Der Einfluß des materialistischen Zeitgeistes offenbart sich auch in dem überall zu Tage tretenden Verlangen, möglichst schnell und mühelos reich zu werden, theils direct aus Liebe zum Gelde, theils um sich mit dem erlangten Reichthum das Leben möglichst bequem einrichten und die Zeit zu allen möglichen Vergnügungen benutzen zu können. Das Sprüchwort der Kinder dieser Welt lautet: „Geld regiert die Welt." Man redet von dem „allmächtigen Dollar". Der Geschäftsmann kann nicht genug an seinen Waaren gewinnen, der Arbeiter ist nicht zufrieden mit seinem Lohn. Das Rennen und Jagen nach dem Reichthum ist geradezu fieberhaft geworden. Der Mensch will immer mehr besitzen.

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Wünsche still.

Und die Folge davon ist, daß viele aufhören, bei der Erwerbung des irdischen Gutes und in ihrem ganzen Wandel gewissenhaft zu sein. Sie sind nicht mehr wählerisch in den Mitteln, ihr Ziel zu erreichen, sondern verfolgen es ohne irgend welche Rücksicht auf den Vortheil oder Nachtheil des Nächsten.

Sehen wir aber genauer zu, so werden wir finden, daß dies Verlangen, möglichst schnell und mühelos reich zu werden, auch schon gar tief in die äußere Christenheit eingedrungen ist. Der Landmann kauft eine Farm zur andern, der Stadtbewohner zieht ein Haus an das andere, der Geschäftsmann sucht sein Geschäft auf alle Weise zu vergrößern 2c. Die Bescheidenheit und Einfachheit der Lebensweise hat aufgehört, und einer möchte es dem andern zuvorthun. Kleiderpracht und Vergnügungssucht breiten sich immer weiter aus. Das ist der Einfluß des materialistischen Zeitgeistes. Wer die Erde als seine Heimath ansieht und den Zweck des irdischen Daseins darin erblickt, sein eigenes Wohlsein auf Erden nach besten Kräften zu fördern, bei dem ist es nicht verwunderlich, wenn er alle seine Kräfte gebraucht, um das Ziel auch zu erreichen. Der Christ aber ist hier auf Erden nur auf einer Reise begriffen. Sein Vaterland ist der Himmel. Für den Christen ist der Zweck des irdischen Daseins kein anderer, als der, sich recht zu bereiten, daß er durch den Tod in die himmlische Heimath eingehe. Bei ihm ist es daher allerdings verwunderlich, wenn er so eifrig und geflissentlich nach den Schätzen dieser Erde trachtet, und daß er es thut, ist dem Einfluß des Materialismus zuzuschreiben.

Wie aber urtheilt Gottes Wort hierüber? Achten wir nur auf einige Stellen desselben. Jes. 5, 8. lesen wir: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie alleine das Land besitzen." Da ist keineswegs nur von einem groben, äußerlichen Betrug die Rede, sondern überhaupt von dem Trachten nach dem Besitz des andern und von dem so häufig stattfindenden Ansichbringen „mit einem Schein des Rechts". Gewiß darf auch ein Christ, wenn er jemandem borgt, sich eine Sicherheit für die Rückzahlung seines Geldes geben lassen. Aber benutzt er die Noth des andern zu seinem eigenen Vortheil, so ist das einfach wider das siebente Gebot. Jedoch der materialistische Zeitgeist, der, um das eigene „Ich" zu befriedigen, alles unter seine Füße tritt und

sich auch nicht um des Nächsten Gut kümmert, ist schon so tief in das Leben eingedrungen, daß man solch unrechte Handlungen begeht, ohne darüber Gewissensbisse zu empfinden. Man beruhigt sich damit, daß der Nächste ja den Contract freiwillig eingegangen sei und sich daher nicht beschweren könne, wenn dieser auch aufrecht erhalten wird.

Im Prediger Salomo heißt es Cap. 5, 9.: „Wer Geld liebt, wird Gelds nimmer satt; wer Reichthum liebt, wird keinen Nutz davon haben. Das ist auch eitel.“ Es ist freilich kein Unrecht, Geld und Gut, ja, auch Reichthum zu besitzen, wenn anders derselbe rechtmäßig durch eigene Arbeit, durch Geschenk oder durch Erbschaft uns zu Theil geworden ist. Aber Reichthum besitzen und Reichthum lieben, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das erstere kann in der Hand des rechten Christen ein großer Segen werden, da es ihm Gelegenheit gibt, dem Reiche Gottes und dem bedürftigen Nächsten damit zu dienen. Aber Reichthum lieben, sein Herz daran hängen, ist Sünde, ist Abgötterei und kommt aus dem bösen, verderbten Herzen, aus dem materialistischen Geiste, der Verlangen trägt, sich selbst das Leben auf Erden so angenehm als möglich zu machen. In den Sprüchen Salomos lesen wir Cap. 30, 7—9.: „Zweierlei bitte ich von dir, die wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe: Abgötterei und Lügen laß ferne von mir sein; Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HErr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“ Salomo, getrieben von dem Heiligen Geist, erblickt also sowohl in der Armuth als auch im Reichthum eine Gefahr und bittet Gott, ihm keins von beiden zu geben. Wie stimmen seine Worte zu dem Reichwerdenwollen in unserer Zeit, zu dem Jagen und Ringen nach dem Dollar?

Hören wir endlich noch die gewaltige Stelle 1 Tim. 6, 6. ff.: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen.“ Hier wird doch nicht nur die rechte Genügsamkeit als eine Christentugend hingestellt, sondern auch der Geiz, die Liebe zum Gelde, als die Wurzel alles Uebels bezeichnet. Es gibt freilich kaum eine Sünde, welche so schwer zu entlarven und zu bekämpfen ist, als gerade der Geiz. Dieser ist gar geschickt im Verbergen. Bald nennt man ihn weise Sparsamkeit, bald Sorge für die Familie oder den Wunsch des Versorgtseins im Alter und dergleichen, und sehr selten offenbart sich der Geiz in einer solchen Weise, daß man ihn bei dem Einzelnen wirklich angreifen kann.

Doch nicht alle, welche nach Reichthum haschen, thun dies aus eigentlicher Liebe zum Gelde. Viele betrachten das Geld nur als Mittel, ihren Zweck zu erreichen, nämlich sich das Leben auf Erden angenehm zu machen, in einem feinen Stadttheil, in einem eleganten Hause wohnen, sich gut einrichten zu können und den Becher der Freude und Lust des irdischen Lebens bis auf die letzte Hefe ausleeren zu können. Ein solcher Mensch war der reiche Mann im Evangelium, der sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte. Der reiche Mann hat viele Nachfolger, sonderlich in unserer Zeit. Er war auch ein echter Materialist, obwohl er äußerlich zum Volke Gottes gehörte. Er machte das zum Zweck seines Daseins, was man sich, wenn man die Mittel dazu hat, wohl einmal zur Erholung gestatten darf. Ebenso handeln aber alle diejenigen, welche so eifrig nach Geld und Gut trachten, um sich später das Leben so angenehm als möglich zu machen. Gott der HErr verwehrt den Christen weder eine gute, ihrem Stande entsprechende Kleidung, noch auch eine christliche Erholung; aber beides ist nicht der Zweck unsers Daseins auf Erden. Dieser ist vielmehr der, daß wir die Gnadenzeit treulich auskaufen sollen zur rechten Vorbereitung auf die Ewigkeit und zur Erfüllung unsers Berufes als das Salz der Erde und das Licht der Welt. Dies jetzt zu Tage tretende Verlangen, möglichst schnell und mühelos reich zu werden, ist nach dem Obigen gewiß auf den Einfluß des materialistischen Zeitgeistes zurückzuführen. R. v. N.

Aus unserer Taubstummenmission.

Es dürfte wohl an der Zeit sein, den lieben Lesern des „Lutheraner“ wieder einmal Nachrichten zu bringen von dem Felde der Taubstummenmission. Dies Werk wird so ganz still unter den „Stillen“ dieses Landes getrieben, daß es vielen fremd und unbekannt bleibt und auch oft, wenn Christen für die verschiedenen Missionen geben, übersehen wird. Unter Gottes Hülfe und Segen hat sich dies Werk aber immer weiter ausgebreitet. Sieben Pastoren arbeiten jetzt in dieser Mission. Im Monat April, zum Beispiel, haben sie ungefähr 900 Taubstummen das theure Evangelium von Christo JEsu gepredigt. Welch eine große Zahl! An 33 Orten wird regelmäßig gepredigt und, wenn es möglich ist, Unterricht ertheilt. Einen Einblick in diese Arbeit unter den Taubstummen gewährt nachstehender Bericht eines Missionars. P. Salvner von Minneapolis, Minn., schreibt wie folgt:

„Der Hauptplatz meiner Thätigkeit ist Minneapolis. Hier sind etwa 115 Taubstumme. Vor einer Reihe von Jahren missionirten die Pastoren A. Reinke von Chicago und T. Wangerin aus Milwaukee in dieser Stadt. Seit fast drei Jahren wurde jeden Sonntag Gottesdienst abgehalten. Durchschnittlich besuchen ungefähr 25 Taubstumme die Gottesdienste. Im Sommer beläuft sich die Zahl oft in die vierzig, von denen viele Schüler aus der Taubstummenschule in Faribault, Minn., sind.

„Der zweite Platz ist St. Paul. Hier und in Minneapolis wurde zu gleicher Zeit das Werk angefangen. In St. Paul wohnen etwa 70 Taubstumme. Auch hier wurde seit fast drei Jahren an jedem Sonntag-Abend gepredigt. Die Durchschnittszahl der ‚Zuhörer‘ beläuft sich auf 8 bis 10. Es sind ungefähr 17, die ab und zu kommen.

„Auf Bitten der Taubstummen in La Crosse, Wis., wurde im April 1902 auch dort begonnen. In La Crosse wohnen ungefähr 28 Taubstumme, und es wird monatlich gepredigt. Die Zahl der ‚Zuhörer‘ beläuft sich durchschnittlich auf 11.

„In Winona, Minn., wohnen nur acht, aber lauter sehr lernbegierige Taubstumme. Auch hier wird monatlich gepredigt und die Durchschnittszahl der ‚Zuhörer' ist 6.

„In dem Städtchen Stillwater, Minn., wurde vor einem Jahr die Missionsarbeit begonnen. Etwa zehn Taubstumme wohnen hier, und durchschnittlich besuchen 8 bis 9 die Gottesdienste.

„Endlich wurde auch vor etwa zwei Jahren die Mission in Sioux Falls, S. Dak., begonnen. Dort befindet sich die Staatsschule für Taubstumme, gegenwärtig mit 50 Kindern. Wenn möglich, wird hier jährlich fünf- bis sechsmal gepredigt. In der Staatsschule für Taubstumme in Minnesota konnte ich leider noch keinen Halt gewinnen. In dieser Schule befinden sich gegenwärtig 280 Kinder. —

„Wie wird nun auf diesen Plätzen gearbeitet? Selbstverständlich wird auf allen Stationen so oft als möglich gepredigt. Wenn irgendwie möglich, wird auch unterrichtet. So wurde kürzlich in Minneapolis eine Bibelklasse angefangen. Es kommen ungefähr vier. In St. Paul wird eine taubstumme Frau von dreißig Jahren auf die Taufe vorbereitet. In La Crosse wird wahrscheinlich im Juni ein taubstummes Mädchen confirmirt werden. In Winona findet der Unterricht nach dem Gottesdienst statt. Alle Taubstummen wollen unterrichtet werden. Diese kleine Schaar hat mir schon manche Freude bereitet.

„Sehr viele Zeit muß der Taubstummenmissionar auf Hausbesuche verwenden. Es gilt vornehmlich hier das Wort unsers HErrn: ‚Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.'

„Unsere Missionsarbeit kämpft mit gar manchen Schwierigkeiten. Erst muß man das Vertrauen dieser bedauernswerthen Menschen gewinnen. Man muß sie fleißig besuchen, überhaupt lieb haben. Und warum sollte man sie nicht lieb haben? Hat doch unser Heiland sein Blut für sie vergossen. Erst nach längerer Zeit lassen sie sich herbei, über Religion zu sprechen.

„In geistlichen Dingen sind sie durchweg ganz unwissend. Einer meinte einmal, Judas sei doch selig geworden, da ihm seine Sünde leid gethan habe. Eines Abends traf ich mehrere Taubstumme beisammen. Wir kamen auch auf Bibel und Religion zu sprechen. Da sagte einer: man könne auch ohne die Bibel selig werden. Gott sei ja die Liebe. Da zeigte ich ihm, daß Gott auch heilig und gerecht sei und die Sünde strafen müsse. Auf meine Frage, ob er vollkommen sei, antwortete er: ‚Nein.' Ich fragte ihn dann, wie er denn vor dem heiligen und gerechten Gott bestehen könne; er selbst könne sich doch nicht in den Himmel bringen. Eine kleine Pause trat ein. Endlich sagte ein anderer: ‚Gott vergibt uns aber unsere Sünde durch Christum, nicht wahr?' ‚Gewiß', antwortete ich; ‚seht, deshalb hat uns Gott die Bibel gegeben, damit er uns von dieser Freudenbotschaft sagen kann.' Ich zeigte ihnen nun, was für einen herrlichen Schatz wir an dem Worte Gottes haben. Die meisten meinen, man könne selig werden, wenn man 'a good man' sei. Diese ‚Religion' wird ihnen in den Staatsschulen eingepaukt. Auch hier kann man erkennen, von welch großem Segen unsere Gemeindeschulen sind und daher auch unsere Taubstummenanstalt in North Detroit, Mich.

„Schwierig wird die Arbeit auch dadurch, daß die Eltern der Kinder zu verschiedenen Kirchengemeinschaften gehören. Man muß im Anfang sehr vorsichtig sein. Im Gottesdienste findet man dem Namen nach Episkopale, Methodisten, Presbyterianer &c. Auch fast alle Nationalitäten sind vertreten: Deutsche, Irländer, Englische, Norweger, Schweden, Juden, Neger, Indianer &c.

„Noch schwieriger wird die Arbeit oft dadurch, daß die Eltern ganz und gar kirchlos und gleichgültig sind gegen Gottes Wort. Solche Eltern sehen es oft ganz gern, wenn man ihren Kindern nachgeht. Aber sobald sie ihre Kinder zum Besuch unserer Gottesdienste anhalten wollen, sagen diese: ‚Ihr geht ja selbst nicht in die Kirche.' — Der Unterricht wird auch dadurch erschwert, daß die Kinder sehr wenig Schule genossen haben. So habe ich eine Person im Unterricht, die nicht versteht, was sie liest. Wenn sie das Wort 'trumpet' sieht, weiß sie nicht, was damit gemeint ist; doch sobald man das Zeichen macht, versteht sie es. Man kann sie also nur mittelst der Zeichensprache unterrichten. Und das ist eine langwierige Arbeit und eine große Geduldsprobe. Doch was ist das im Vergleich zu der Geduld, die Gott mit uns haben muß!

„Aber man darf auch manche Freude in dieser Mission erleben. Welche Freude ist es für die Taubstummen, wenn sie einmal von ihrem Heiland hören. Ich will ein Beispiel mittheilen. Am 10. December 1902 kam ich Abends in Sioux Falls, S. Dak., an, wo ich mich bei P. Pasche einquartirte. Am nächsten Morgen gingen wir in die Taubstummenanstalt. Superintendent Simpson, der selbst taubstumm ist, freute sich sehr, daß ich gekommen sei, und lud mich zu Mittag ein. Ich blieb, und nun führte er mich durch die verschiedenen Klassenzimmer und stellte mich den Lehrern und Kindern vor. Von den Lehrern aufgefordert, sagte ich ein paar Worte zu den Kindern, worüber sie sich herzlich freuten. Alle versprachen, Abends in den Gottesdienst zu kommen. Der Superintendent und ich sprachen dann über die geistlichen Bedürfnisse der Taubstummen, und er versicherte mir wiederholt, er freue sich sehr darüber, daß immer mehr Missionare ausgesandt werden, um den Taubstummen zu predigen.

„Nach dem Essen ging ich wieder zurück, denn der Gottesdienst sollte in P. Pasches Kirche abgehalten werden. Pünktlich stellten sich die Kinder sammt den Lehrern zum Gottesdienst ein, und zwar legten alle den Weg von zwei Meilen zu Fuß zurück. Es waren etwa 38 Taubstumme zugegen. Welche Aufmerksamkeit zeigten sie! Ich predigte über das herrliche Weihnachtsgeschenk, das Gott allen, auch den Kindern, gegeben habe. Die Geschenke von Eltern und Freunden sollten uns immer an die Gabe Gottes erinnern, der uns ein Geschenk gegeben habe, das mehr werth sei als alles Silber und Gold in der Welt. Nach dem Gottesdienst drückten mir alle die Hand und baten mich, bald wiederzukommen. — Gott lasse den ausgestreuten Samen aufgehen zu seines Namens Ehre.

„Da die Eltern der Taubstummen, wie gesagt, oft gleichgültig sind gegen Gottes Wort, so bekommen wir auch Gelegenheit, an solchen Eltern zu missioniren. So taufte ich kürzlich eine Frau von 55 Jahren auf ihrem Krankenbett. Durch unsere Taubstummenmission hat sie ihren Heiland gefunden. Vor einiger Zeit besuchte ich ihre verheirathete Tochter, die taubstumm ist und einen Taubstummen geheirathet hat. Die Mutter lag krank im Bett, und als sie hörte, daß ich da sei, bat sie mich zu kommen und mit ihr zu beten. Ich that es. Am nächsten Tag be-

suchte ich sie wieder und erfuhr, daß sie kirchlos und noch nicht getauft sei. Sie wollte unterrichtet werden. Jedoch nachdem sie besser geworden war, zog sie weg. Ich schrieb an sie, erhielt aber keine Antwort. Nach einiger Zeit kam sie zurück, sagte aber nichts mehr vom Unterricht. Sie schien wieder fortzuleben in ihrer alten Weise. Doch der gute Hirte ging ihr nach. Er ruhte nicht, bis er sie fand. Eines Tages schrieb die Tochter an mich und theilte mir mit, ihre Mutter sei vom Schlag gerührt worden, und der Arzt gebe keine Hoffnung; so bald als möglich solle ich kommen. Ich kam und fand sie noch beim Bewußtsein, ihre Sprache jedoch hatte sie verloren. Durch Nicken und Händedruck antwortete sie auf meine Fragen. Ich bereitete sie vor und taufte sie auf ihrem Krankenbett. Jede Woche besuche ich sie, und mit freudestrahlendem Gesicht begrüßt sie mich und zeigt auf mein Neues Testament, um anzuzeigen, daß ich ihr noch mehr vom Sünderheiland sagen solle. Ihre Tochter bereite ich jetzt auch auf die Taufe vor.

„So segnet der liebe Gott unsere Arbeit, und er wolle sie auch fernerhin segnen, damit recht viele Taubstumme den rechten Weg zum Leben finden. Uns aber, die wir Gottes Wort reichlich und oft hören können, mache er recht willig, auch diesen armen Leuten das Wort von dem Sünderheiland zu bringen, und öffne uns Herz, Mund und Hände für diese Sache.

„J. Salvner."

Ja, „Gott öffne uns Herz, Mund und Hände für diese Sache". In dieses Gebet stimmt die Commission für Taubstummenmission von Herzen ein. Gerade jetzt ist dies nöthig, dringend nöthig; denn die Kasse für diese Mission ist leer. Wenn ihr nicht bald Gaben zufließen, so kann den Missionaren nicht das ihnen versprochene Gehalt ausbezahlt und können ihnen auch nicht die Mittel gereicht werden, diese Mission zu treiben. Dann müßten an manchen Orten die armen Taubstummen vergeblich auf den Missionar warten, daß er ihren hungernden Seelen das Brod des Lebens breche. Dahin soll es gewißlich nicht kommen, lieber Christ. Siehe, der HErr JEsus bedarf deiner irdischen Mittel bei seiner Mission unter denen, die er mit seinem theuren Blut sich erkauft hat. Du wirst ihn nicht vergeblich darum bitten lassen.

Karl Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Warum wir nicht mit Falschgläubigen zusammen beten. Verschiedene kirchliche Blätter haben sich darüber aufgehalten, daß bei den letzten intersynodalen Conferenzen die Vertreter der Synodalconferenz sich geweigert haben, mit den Andern zusammen zu beten, daß also die Conferenzsitzungen ohne gemeinschaftliche Andacht eröffnet und geschlossen wurden. So bemerkt z. B. das „Kirchenblatt" der Jowa-Synode in der Nummer vom 14. Mai, wie unerfreulich es sei, daß „die Vertreter der Synodalconferenz die Eröffnung der Sitzungen mit Verlesung eines Schriftabschnitts hartnäckig vereiteln, und ihre Gegner nicht nur wie feindliche Brüder, sondern wie Ketzer behandeln". Und in einer früheren Nummer schon klagte das Blatt, daß „Missouri in Detroit in falscher Ueberspannung der Kirchengemeinschaft sich der Eröffnung der Sitzungen bei intersynodalen Conferenzen durch einen liturgischen Gottesdienst aufs heftigste widersetzte". Derartige Aeußerungen zeigen, wie wenig Verständniß man in andern Kreisen für Kirchengemeinschaft hat. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, nochmals an die Grundsätze zu erinnern, welche unser kirchliches Handeln in dieser Hinsicht bestimmen. Die rechtgläubige, lutherische Kirche stand von Anfang an und steht auch heute noch in Gegensatz zu einer doppelten Art von falschen Kirchen. Es gab von jeher und gibt heute noch sogenannte antitrinitarische Secten, das ist, solche Secten, welche den dreieinigen Gott, die Gottheit Christi, die Versöhnung durch Christum leugnen und damit das ganze Fundament des Christenthums aufheben. In diese Sippe gehören hier zu Lande z. B. die Unitarier, Swedenborgianer, Frei-Protestanten. Von diesen Leuten sagt unser Bekenntniß, die Apologie der Augsburgischen Confession, im 1. Artikel, daß sie „abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirchen Christi sein". Ja, die sind keine christlichen Kirchengemeinschaften, sondern stehen auf gleicher Stufe mit Juden, Türken und Heiden. Und jeder Christ, der noch ein Fünklein christlicher Erkenntniß hat, meidet und verabscheut die Versammlungen dieser Spötter und Gotteslästerer und wird sich nun und nimmer dazu verstehen, mit ihnen zu beten; denn die rufen eben nicht den wahren lebendigen Gott an, den Vater JEsu Christi, sondern einen selbstgemachten Gott, einen Götzen. Diese allgemeine Weltreligion ist auch die Religion der Logen. Und indem wir unsere Christen vor den Logen warnen, schärfen wir ihnen insonderheit ein, daß sie durch Theilnahme an den Versammlungen, Gebeten und Ceremonien der Logen sich grober Abgötterei und der Gotteslästerung schuldig machen würden. Aber auch innerhalb des Bereichs der sichtbaren Kirche finden sich Secten aller Art, das heißt, Kirchengemeinschaften, welche in vielen Stücken dem Worte Gottes widersprechen, aber doch noch die Hauptartikel des christlichen Glaubens bekennen. Der Art sind z. B. hier zu Lande die Episkopalen, Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Unirten. Ja, auch im Pabstthum werden die Kinder noch auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und lernen dann das apostolische Symbolum. Von diesen Secten sagen wir nicht, daß sie außerhalb der Kirche Christi seien. Denn wenn dort auch durch die falsche Lehre viele Seelen um ihr ewiges Heil betrogen werden, so werden doch durch die noch übrigen Stücke christlicher Wahrheit noch manche Seelen gerettet, für Christum, für Gott und den Himmel gewonnen. Wir nennen diese Kirchen irrgläubige oder falschgläubige Kirchengemeinschaften und wissen nur von Einer rechtgläubigen Kirche auf Erden, das ist die lutherische Kirche. Doch können wir nun leider nicht alle Kirchenkörper, die sich lutherisch nennen, als wahrhaft lutherisch und rechtgläubig anerkennen. Es gibt auch hier zu Lande sogenannte lutherische Synoden, in denen sich wohl wesentliche Bestandtheile des Lutherthums, wie z. B. die rechte Lehre und Brauch der Sacramente, erhalten haben, in denen der lutherische Katechismus getrieben wird, die aber andererseits in wichtigen Stücken von dem Bekenntniß der lutherischen Kirche abweichen, z. B. in der Lehre von der Sünde und von der Gnade, von der Bekehrung, von der Gnadenwahl, auch von der Rechtfertigung. Hierher gehören z. B. die Ohio-Synode, die Jowa-Synode, das General Council. Und was ist nun die Pflicht aller Christen, die sich von Herzen in allen Stücken zu der reinen Lehre des göttlichen Worts bekennen? Wie sollen die sich zu den andern Kirchengemeinschaften stellen, bei denen die christliche Wahrheit mit gröberen oder feineren Irrthümern vermengt ist? In unserm lutherischen Bekenntniß lesen wir zweimal, in den Schmalkaldischen Artikeln und in der Concordienformel, den bedeutsamen Satz: „Hier steht Gottes Befehl (nämlich 2 Cor. 6), daß Jedermann sich soll hüten, und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütherei zu erhalten gedenken." So haben wir also auch Gottes Befehl, daß wir mit den eben genannten Synoden lutherischen Namens nicht einhellig sein sollen, eben weil dieselben auch ihrerseits in verschiedenen Punkten

unrechte Lehre führen. Nun findet man es im Allgemeinen wohl ganz natürlich, daß diejenigen Synoden, deren Vertreter auf jenen intersynodalen Conferenzen über die Lehrunterschiede disputirten, ihre getrennten Wege gehen, keine Kanzelgemeinschaft, keine Abendmahlsgemeinschaft mit einander pflegen. Was wäre aber gemeinsames Beten, gemeinsame Erbauung aus Gottes Wort Anderes, als Einhelligkeit? Wenn eine Versammlung von Hunderten sich von den Sitzen erhebt, vor Gottes Angesicht tritt und vor Gott betet, mit Gott redet, wie aus Einem Munde, ist das nicht Einheit, innige Gemeinschaft, Einhelligkeit? Aber hier steht eben Gottes Befehl, daß wir nicht mit denen sollen einhellig sein, welche unrechte Lehre führen. Es ist auch nicht so schwer einzusehen, warum Gott eine derartige Einhelligkeit nicht haben will, nicht leiden mag. Es wäre doch eine Unwahrheit, ja, eine Lüge, wenn eine Versammlung, von welcher der eine Theil das, was der andere Theil lehrt und bekennt, von Herzen als falsche Lehre verwirft, wie mit Einem Mund, wie aus Einem Geist Gott anrufen würde. Hinwiederum wo Gebetsgemeinschaft zwischen Bekennern der reinen Lehre und der falschen Lehre Sitte und Gewohnheit werden sollte, da würden bald die Gewissen gegen die Lehre abgestumpft werden, die Lehrunterschiede immer mehr verschwinden, ja, die reine, rechte Lehre würde bald vergessen und verloren sein. Wir Missourier wissen gar wohl und freuen uns dessen, daß es auch außerhalb unsers Lagers, außerhalb der Synodalconferenz, wahrhaft gläubige Christen gibt, die mit uns Glieder der Einen heiligen christlichen Kirche, Glieder am Leibe Christi sind, die, wenn sie beten, nicht einen andern Gott, sondern denselben Gott und Vater, denselben HErrn Christum anrufen, den wir anrufen. Aber um der Wahrheit und der Liebe willen müssen wir diesen Mitchristen zugleich bezeugen, daß die falsche Lehre, mit der sie noch verflochten sind, ein leidiges, böses Ding ist, ein Stück Finsterniß, ein gefährliches Seelengift, das den seligmachenden Glauben leicht zerfressen und zerstören kann. Und darum können und wollen wir mit ihnen in keiner Weise „einhellig" sein, gemeinsame Sache machen, solange sie ihre unrechte Lehre nicht abgethan haben, weil wir sonst fürchten müßten, daß wir ihres Irrthums theilhaftig würden und am Ende gar von des rechten Glaubens Trost entfallen möchten. G. St.

Methodisten und weltliche Vergnügungen. Bei der im Mai in Los Angeles, Cal., versammelten Generalconferenz der Bischöflichen Methodisten war wieder ein Gesuch eingereicht worden, den Theil der Kirchenordnung (discipline), der den Gliedern dieser Kirche das Tanzen, das Glücksspiel und den Theaterbesuch verbietet, zu streichen. Dieser Antrag hatte in den methodistischen Gemeinden große Erregung verursacht. Bei der Conferenz waren betreffs desselben 65 Denkschriften und Petitionen eingelaufen. In 55 Petitionen wurde energisch gegen jegliche Aenderung der Kirchenordnung protestirt. Ein solcher Protest aus Binghamton, N. Y., trug 2000 Unterschriften. Der Antrag wurde von der Conferenz der Committee, die über den „Stand der Kirche" zu berichten hat, zur Vorberathung übergeben. Von dieser Committee wurden dann zwei Berichte, ein Majoritäts- und ein Minoritätsbericht, eingereicht. Der Majoritätsbericht, der von der Conferenz mit 441 gegen 188 Stimmen angenommen wurde, lautet wie folgt: „Ihre Committee weigert sich zu empfehlen, daß die genannten Vergnügungen aus § 248 der Kirchenordnung gestrichen werden. Sie empfiehlt, daß folgender Paragraph in die Kirchenordnung, unter dem Capitel ‚Besondere Rathschläge', eingefügt werde: ‚Vergnügungen, unschickliche Vergnügungen und übermäßiger Genuß unschuldiger Vergnügungen, sind ernstliche Hindernisse für den Beginn des religiösen Lebens und fruchtbare Ursachen des geistlichen Niedergangs.' Manche Vergnügungen, die jetzt allgemein im Schwange gehen, sind geradezu entsittlichend und bezeichnen den ersten leichten Schritt zum gänzlichen Verlust des Charakters. Wir blicken daher mit tiefer Besorgniß auf die große Zunahme der Vergnügungen und auf die allgemeine Ueberhandnahme schädlicher Vergnügungen und erheben unsere ernste Warnstimme und ernste Bitte sonderlich gegen den Theaterbesuch, gegen das Tanzen und gegen die Glücksspiele (games of chance as are frequently associated with gambling). Alle diese Vergnügungen sind, wie die Erfahrung gelehrt hat, einer lebendigen Frömmigkeit hinderlich, dem Weltwesen förderlich und insonderheit der Jugend verderblich. Wir vermahnen alle unsere Leute herzlich, daß sie ihre Vergnügungen zum Gegenstande ernsten Nachdenkens und fleißigen Gebets machen, und daß sie die Vergnügungen im Lichte ihrer Tendenz betrachten, sich auch ängstlich hüten, daß sie in dieser Sache kein böses Beispiel geben. Wir beschwören sie, zu bedenken, daß die Frage für einen Christen oft sein muß, nicht ob eine bestimmte Handlungsweise geradezu unsittlich ist, sondern ob sie das geistliche Leben abstumpft und zu einem ärgerlichen Beispiele werden kann. Wir halten es für unsere heilige Pflicht, die ganze Kirche aufzufordern, mit nachdenklichem und geschärftem Gewissen die Vergnügungen zu beurtheilen und sie nicht dem Zufalle oder der Leidenschaft anheimzustellen, und wir berathen und bitten jedes Glied unserer Kirche herzlich, durchaus ‚solche Zerstreuung zu meiden, die nicht im Namen des HErrn gebraucht werden kann'." In diesem Berichte ist gewiß manches Wahre und Beherzigenswerthe enthalten. Aber ein Lutheraner vermißt darin doch die Hauptsache, nämlich dies, daß den Christen eingeschärft wird, daß diese weltlichen Vergnügungen mit Gottes Wort streiten und daß es daher falsch und verkehrt ist, wenn an Christen der Antrag gestellt wird, das für erlaubt zu erklären, was Gott verboten hat. Auch die Ermahnungen haben nicht den Ton, der tief ins Herz schlägt. Wenn der heilige Apostel Paulus seine Christen ermahnen will, sich vor dem sündlichen Weltwesen zu hüten, dann redet er ganz anders als jene Committee in ihren „Rathschlägen". So schreibt er z. B. Röm. 12, 1. 2.: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille." Diese Ermahnung schlägt bei allen wahren Christen immer durch. Und endlich, ist es nicht ein trauriges Zeichen der Zeit, daß ein solcher Antrag überhaupt in einer großen christlichen Versammlung gestellt werden konnte, und daß aus 629 188 für den Antrag gestimmt haben? J. A. F.

Verbindlichkeit des Verlöbnisses. Ein merkwürdiger Proceß, der in weltlichen und kirchlichen Kreisen besprochen wird, ist vor einigen Wochen in Norristown, Pa., geführt worden. Ein lutherischer Pastor, Edgar J. Heilman, Glied der Pennsylvania-Synode, war von seiner Braut verklagt worden, weil er sein ihr gegebenes Heirathsversprechen gebrochen habe. Er dagegen machte geltend, daß er sich an einem Sonntage verlobt habe und daß daher der Verlobungscontract nicht gültig sei. Der Richter gab über diesen Punkt kein Urtheil ab, erklärte jedoch den Contract für gültig, da nachgewiesen werden konnte, daß der Pastor dem Mädchen später wieder die Ehe versprochen und ihr auch einen Verlobungsring geschenkt habe. Das ganze Vorkommniß stellt dem betreffenden Pastor ein überaus trauriges Zeugniß aus. Ein rechtmäßiges Verlöbniß ist vor Gott und Menschen gültig und verbindlich für beide Theile, einerlei ob es am Sonntag oder an einem andern Tage geschlossen worden ist. Gerade bei der Leichtfertigkeit, mit der hierzulande Verlöbnisse gelöst werden, muß immer wieder daran erinnert werden, daß nach biblisch-lutherischer Lehre die rechtmäßige Verlobung, der Verbindlichkeit nach, der Ehe gleich zu achten ist, und darum nicht wieder aufgehoben werden darf, auch nicht wenn beide Theile dazu bereit und willig sind,

ebensowenig wie sie nach der Trauung ohne Weiteres wieder auseinanderlaufen können. In der Schrift wird die rechtmäßig verlobte Braut ihres Mannes **Weib** oder **Gemahl** genannt. Jakob sagt von seiner Verlobten Rahel zu Laban: „Gib mir nun mein **Weib**", 1 Mos. 29, 21., und der Engel des HErrn spricht zu Joseph im Traum in Bezug auf dessen Vertraute Maria: „Fürchte dich nicht, Mariam, dein **Gemahl**, zu dir zu nehmen." Deshalb wurde auch im alten Testamente die Hurerei mit der verlobten Braut eines andern mit der Steinigung bestraft als ein mit des Nächsten **Weibe** begangener Ehebruch, 5 Mos. 22, 23. f. 28. f. Das sollte vor allem jeder Prediger wissen. L. F.

Die Reformjuden unsers Landes wollen in der Zukunft ihr Augenmerk besonders darauf richten, daß sie ihre Kinder auf ihren eigenen Hochschulen ausbilden und dadurch zugleich ihre Religion hierzulande fortpflanzen und verbreiten können. Sie erkennen, wie wichtig es ist, daß ihre Kinder nicht auf andersgläubigen oder religionslosen Anstalten studiren. Und da ihnen viel Geld zur Verfügung steht und die Juden im Allgemeinen für jüdische Zwecke, für Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten, sehr opferwillig sind, mögen sie schon etwas ausrichten. Als kürzlich in New York die Directoren des dortigen jüdischen theologischen Seminars versammelt waren, wurde der Plan einer jüdischen Universität besprochen, die alle ähnlichen Lehranstalten Americas übertreffen soll. Zugleich wurde die Errichtung jüdischer Hochschulen in New York und in andern Städten unsers Landes ins Auge gefaßt. Ein bekannter jüdischer Gelehrter, Dr. Cyrus Adler, sagte bei dieser Gelegenheit: „Wir wollen junge Männer zu Lehrern und Rabbinern erziehen und den Sinn für israelitische Literatur im ganzen Lande wecken. Wir wollen aber nicht nur Lehrer und Rabbiner heranbilden, sondern auch Hochschulen hier und in andern Theilen des Landes errichten. Wir wollen uns auf dieselbe Stufe stellen, auf welcher die großen Lehrinstitute stehen, und eine Universität gründen, die sich mit Harvard, Yale und Johns Hopkins messen kann. Dies scheint uns der rechte Weg zu sein, um die jüdische Religion in den Vereinigten Staaten zu verbreiten." — Auch wir wollen immer im Auge behalten, daß die richtige Schule für unsere Kinder die lutherische Gemeindeschule und die richtige Lehranstalt für unsere heranwachsende Jugend die lutherische Hochschule ist. L. F.

Ausland.

Weibliche Studenten der Theologie und Prediger gibt es in America schon lange, und ihre Zahl ist stetig im Wachsen begriffen. In Deutschland dagegen war bisher Frauen das Studium der Theologie auf den Universitäten verschlossen. Kürzlich jedoch wurde auf der Universität Heidelberg, die schon seit Jahrzehnten wegen ihrer freisinnigen theologischen Professoren bekannt ist, die erste Studentin der Theologie an einer deutschen Hochschule aufgenommen. Nun mag es auch in Deutschland im Laufe der Zeit dahin kommen, daß weibliche Personen als Prediger öffentlich auftreten, gegen St. Pauli Weisung, der den Frauen das öffentliche Reden in der Gemeinde verbietet, 1 Cor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12. L. F.

Auch in Schweden ist jetzt, wie schon seit Jahren in vielen deutschen Landeskirchen, der alte Bekenntnißeid bei der Ordination und Einführung der Pastoren gefallen. Während früher die Prediger unbedingt auf Gottes Wort und die lutherischen Bekenntnißschriften verpflichtet wurden, hat die Majorität der vorigen Kirchenversammlung eine Aenderung in dem Gelübde beschlossen, die jetzt von der Regierung gutgeheißen worden ist. Die veränderte Fassung lautet: „Wollt Ihr nach bestem Wissen und Gewissen Gottes Wort rein und klar verkünden, wie es uns gegeben ist in der heiligen Schrift und wie die Bekenntnißschriften unserer Kirche davon zeugen?" Damit ist die Lehrzucht abgethan und falscher, unlutherischer Lehre die Pforte aufgethan. Denn sobald ein Prediger behauptet, daß er **nach bestem Wissen und Gewissen** Gottes Wort und die lutherische Lehre predige, kann er nicht angegriffen werden, wenn er auch von Gottes Wort und Luthers Lehre abweicht. Thatsache ist, daß auch in dem lutherischen Schweden moderne Theologie und neuer Irrglaube schon längst Einzug gehalten haben. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Eine Wohlthätigkeitsvorstellung mit lebenden Bildern und einem von sechzehn Mädchen ausgeführten Blumenreigen hatte ein Frauenverein in Celle, Hannover, veranstaltet. Bei der Generalprobe, für die auch schon Eintrittsgeld erhoben wurde, faßte beim Blumenreigen das leichte Gewand eines der Mädchen Feuer; im Augenblick brannte die Kleidung lichterloh, und trotz aller Hülfe waren die Brandwunden des Mädchens so schreckliche, daß es am folgenden Nachmittage starb. Das Blatt „Unter dem Kreuze", das diesen Unglücksfall berichtet, bemerkt hierzu: „Das Princip, die Leute zur Wohlthätigkeit anzustacheln, indem man ihnen Vergnügungen bietet, ist vollständig verwerflich." „Die freie Liebesthätigkeit wird dadurch erstickt." „Wer das Kreuz nicht kennt, für den ist klar, daß er sich den Reiz zur Wohlthätigkeit anderswo herholen muß." Das gilt auch in America und für hiesige Verhältnisse und Vorkommnisse. L. F.

Der bekannte Maler Professor Franz von Lenbach ist Anfangs Mai in München gestorben. Er war von Haus aus römisch-katholisch, aber schon seit Jahren mit seiner Kirche gänzlich zerfallen, hatte sich von seiner Frau scheiden lassen und eine andere geheirathet, auch seine Kinder confessionslos erziehen lassen. Gleichwohl versuchte der römische Pater Jud, in seinen letzten Tagen auf ihn einzuwirken und ihm „die Tröstungen der Religion" anzubieten; doch Lenbach lehnte es ab, zeigte sich auch abgeneigt, sich mit seiner früheren Kirche auszusöhnen und seine Kinder im katholischen Glauben erziehen zu lassen. Diese Weigerung kam dem Prinzregenten Luitpold von Bayern zu Ohren, der dann einen andern, höheren Priester von der Münchener Hofkirche an Lenbachs Sterbelager sandte, um diesem geistlichen Beistand in seinen letzten Stunden anzubieten. Doch Lenbach lehnte auch diesmal wieder ab, wie berichtet wird, mit den Worten: „Ueber mein Gewissen bin ich Herr." An seinem Grabe stand darum auch kein Priester. — Es ist unsäglich traurig, wenn ein Mensch mit Gott und der Kirche zerfallen ist und ohne Frieden mit Gott durch die Pforte des Todes in die Ewigkeit tritt. Aber es ist doch wenigstens ehrlich, wenn einer offen ablehnt, was er nicht glaubt, und nicht heuchlerisch und zum Schein kirchliche Formen erfüllt, die er innerlich verachtet und verschmäht. An den Särgen und Gräbern solcher Leute haben darum auch die Diener der Kirche nichts zu schaffen. „Laß die Todten ihre Todten begraben", Matth. 8, 22. Und es ist eine Verleugnung der Wahrheit, ein Lügen und Trügen bei Gottes Namen, wenn Prediger nun doch amtiren bei den Leichenbegängnissen erklärter Ungläubiger und solcher, die man nicht wenigstens noch der Liebe nach für im HErrn Entschlafene ansehen kann. Aber wie oft geschieht dies in Europa wie in America. Wie viele Sectenprediger und Pastoren der „evangelischen", unirten Gemeinschaft unsers Landes machen sich dieser Sünde schuldig und bringen auf die Kirche Schmach und Verachtung. L. F.

Der Reichste.

Herr Richter wurde der reichste Mann in der Gemeinde genannt. Man sprach viel vom Gelde des Herrn Richter, von den Pferden des Herrn Richter, vom Haus des Herrn Richter. Uebrigens war Herr Richter ein „ordentlicher Mann", wie man zu sagen pflegt, er ging auch zur Kirche und gab gern Almosen.

An einem schönen Sommertage ritt er in den Wald, um sich von einer Festlichkeit zu erholen, die er am Abend vorher gegeben hatte, als er plötzlich eine leise Stimme hörte, die an sein Ohr klang. Er hält sein Pferd an, er horcht, er biegt einige Zweige zur Seite und sieht den alten Wegearbeiter, einen armen, tauben Mann, der den Hut in seinen schwieligen Händen hält und laut betet. Neben ihm steht sein Mittagessen: einige Schnitte Brod und ein Krug Wasser!

Brod und Wasser, weiter nichts! Und der Alte war zufrieden und dankte Gott dafür, und dabei lag ein glücklicher Ausdruck auf seinem Gesicht. Woher kam jenem das Glück? Und er selbst hatte es nicht. Herr Richter setzte seinen Spazierritt fort, aber eine innere Stimme rief ihm unaufhörlich zu: Der Mann dankt Gott für sein Stück Brod! Dieser arme, taube Alte ist glücklicher als du! Nach und nach ergriff ihn eine unbestimmte Angst. Er fühlte sich von einer immer wachsenden Furcht gepeinigt. Das Wort ging ihm durch den Sinn: „Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern", Luc. 12, 20.

Der reichste Mann der Gemeinde, das war er; darüber gab es keinen Zweifel. Und wenn er nun Reichthum, Familie, Freude, alles verlassen mußte, wohin ging es dann? Gegen seinen Willen in eine Welt hinein, die man nicht kennt; das ist beängstigend! An Himmel und Hölle zweifeln und doch abscheiden müssen, um in das eine oder das andere zu kommen, das ist schrecklich.

Er lenkte sein Pferd um und kehrte heim. Der Abend kam, dann die Nacht. Seine Angst wuchs, die Todesgedanken verließen ihn nicht. Er hätte sich gern darauf vorbereitet, aber die Furcht verwirrte seine Seele. Er sah sich schon vor dem Richterstuhle Gottes. Er hörte die Thurmuhr alle Viertelstunden und die vollen Stunden schlagen, und jeder Schlag fiel schwer auf sein Herz. Es war, als riefe sie ihm zu: Der — reichste — Mann — der Gemeinde — der reichste — „Wie thöricht", murmelte er, „habe ich doch bisher gelebt!"

Die Nacht ging vorüber. Das erste Licht des Tages erschien und fiel auf Herrn Richters bleiches Angesicht. Er lebte noch! Wirklich! Er war müde, abgespannt, aber er lebte. Er stand auf, um draußen die frische Morgenluft zu athmen.

„Herr Richter", so redete ein junger Bauer ihn ehrerbietig an, „wissen Sie schon das Neueste? Der alte Wegearbeiter ist in dieser Nacht gestorben." Der Herr sagte kein Wort und ging nachdenklich den Weg zu seinem Hause zurück. In seinen Gedanken sah er den armen Alten wieder durch das Gehölz, wie er betend zum Himmel blickte. Der also, der arme, taube Arbeiter, war in der That der reichste Mann der Gemeinde! Er hinterließ bei seinem Tode kaum so viel, um das Begräbniß zu bezahlen, aber er war abgeschieden in Frieden, reich an den wahren Schätzen, die Motten und Rost nicht verzehren, die selbst der Tod nicht nehmen kann.

Der HErr macht zunichte die Anschläge der Boshaftigen.

Im Jahre 1862 lebte in Deutschland ein Mann, dessen Name nicht genannt wird, weil er vielleicht noch am Leben ist, dem ging es, wie der HErr JEsus es gesagt hat: er wurde gehaßt und verfolgt um des Namens JEsu willen; bei einigen ging der Haß so weit, daß sie beschlossen, ihn zu tödten.

Der Mann saß in seiner Stube über der Bibel und dachte eben den Worten nach: „Ihr seid besser denn viel Sperlinge. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet." Diese Größe und Weite der Liebe und gnädigen Vorsehung Gottes bewegte sein Herz aufs tiefste und dünkte seinem Herzen zu viel.

Da trat eine Frau in seine Stube, die er kannte; sie erzählte ihm mit tiefer Bewegung, daß sie diese Nacht viel um ihn gelitten und keine Ruhe hätte, bis sie ihren Auftrag ausgeführt habe. Sie gab ihm hierauf das Rasirmesser ihres Mannes und bat ihn flehentlich, er möchte sich heute noch desselben bedienen. Der Mann sagte: „Ich habe mich bisher noch nie selbst rasirt; es wird nicht gehen, ich möchte mich schneiden."

Mit fester Gewißheit sagte die Frau: „Nein, Sie werden sich nicht schneiden; thun Sie es um Gottes willen." Der Mann, obwohl hoch verwundert über diese Rede, versprach es, und die Frau ging weg. Gleich darauf erfüllte der Mann wirklich sein Versprechen und rasirte sich. Nach einer kleinen Weile kam der Barbier. Der Mann sagte: „Ich habe mich soeben selbst rasirt und sehe nun, daß es geht; Sie brauchen fortan nicht mehr zu kommen." Der Barbier wurde blaß vor Schrecken und entfernte sich eilig.

Der Mann überlegte sich die Sache vor Gott, sprach aber mit niemand davon, auch nicht mit jener Frau. Es gingen etliche Jahre darüber hin, da wurde er eines Abends an ein Sterbebett gerufen, es war das jenes Barbiers. Der sagte ihm, er könne nicht ruhig sterben, er müsse ihm erst noch bekennen, daß er damals von einem gedungen worden sei, sein Messer mit Gift zu bestreichen und ihn damit zu schneiden. Der Mann, dem die Sache wieder lebhaft vor die Seele trat, sagte zu ihm: „Ich will nicht wissen, wer Sie damals gedungen hat, ich räche mich selbst nicht; aber ich möchte wissen, was dieser mein Feind sagte, als er den Ausgang des Anschlages hörte, ob er da vielleicht Gott die Ehre gab, und ob wir Hoffnung zu seiner Bekehrung haben können?"

„Nein", erzählte der Barbier weiter, „er hat Gott nicht die Ehre gegeben, hat nicht in sich geschlagen. Er erschrak wohl, aber sagte dann: ‚Dem hat der Teufel geholfen.' ‚Nein', sagte ich, ‚der Teufel wollte ihn verderben, Gott aber hat ihn behütet.' Und mit diesem Bekenntniß trat ich aus der Lüge; meine Schuld aber stand seitdem wie ein schweres Gebirge vor meiner Seele, und ich hätte es Ihnen schon tausendmal gern bekannt, wenn mich meine Kinder nicht davon zurückgehalten hätten. Denn für mich fand ich — o große Barmherzigkeit! — schon vor einiger Zeit Ruhe und Vergebung, doch fehlte noch immer das Bekenntniß."

Nun kniete der Mann, den Gott so wunderbar vor dem mit Gift bestrichenen Rasirmesser bewahrt hatte, am Bett des sterbenskranken Barbiers nieder, lobte und dankte dem HErrn, der diesen Anschlag zu nichte gemacht und die Seele des Barbiers zur wahren Buße und zum Glauben an seinen Namen gebracht hatte.

Der gute Hirte JEsus hat dann bald den Barbier selig einschlafen lassen und dieses wiedergefundene Schäflein heimgetragen in das Reich seiner ewigen Herrlichkeit.

Der fromme Jünger des HErrn aber lobte mit seinen Freunden Gott, der so auf uns achtet, daß er auch sogar die Haare auf unserm Haupt alle gezählt hat; er pries den guten Hirten, der das Verlorene sucht und in seinem Erbarmen nicht ruht, bis daß er's finde.

(„Blüthen aus dem Garten Gottes.")

Semper eadem!

Als dem Junker von Bernhold ein Töchterlein mit Namen Beata Christiana getauft wurde, brachte ihm der Pfarrer seinen Glückwunsch dar und sagte: jetzt sei dies Kind durch die heilige Taufe in Wahrheit eine Beata Christiana, das ist, eine selige Christin; Gott möge nur Gnade geben, daß es von ihr heiße: Semper eadem, das ist: „Allzeit dieselbe!" nämlich, daß sie in ihrer Taufgnade bis ans Ende bleibe.

Dies wurde dem Töchterlein, als sie etliche Jahre alt war, von ihrer Mutter erzählt. Da hat sie diese Worte sich zum Wahlspruch er=

wählt, deren sie in ihrem ganzen Leben stets eingedenk sein wolle, und ist ihrem Vorsatz bis zum Tod treu geblieben. Je nachdem sich ihr späteres Leben gestaltete, hat sie diesen Wahlspruch auf die betreffenden Verhältnisse angewandt. Als sie nämlich an den fürstlichen Hof kam, wo ihr nicht nur vielfach geschmeichelt wurde, sondern auch tausenderlei Verführungen der Welt an sie herantraten, da schrieb sie in ihr Gedenkbüchlein:

Semper eadem! Allzeit dieselbe.
Lockt, schmeichelt, wie ihr wißt,
Ich bleib bei dir, HErr Christ.

In ihrem nachmaligen Ehestande bot immer eine Noth der andern die Hand, Krankheiten und Todesfälle wechselten stets mit einander ab. Sie aber schrieb:

Semper eadem! Allzeit dieselbe.
Ob alle Wetter über mich ergehn,
Will ich in Christo dennoch aufrecht stehn.

Ihr Gemahl, ein Amtmann, wurde in den Kriegsläuften von wilden Kriegshorden erschlagen, und sie pflegte ihren einsamen, verlassenen Wittwenstand in dieser betrübten Welt ein weites Meer voller Jammer, Angst und Elend zu nennen. Sie schrieb, ihres Gelöbnisses eingedenk:

Mein Haupt ist hin, weg meine Kron,
Ich werde sehr geplaget,
Mein Herze krank und bleibet doch
In Christo unverzaget.
Semper eadem! Allzeit dieselbe.

Als endlich die Todesnoth hereinbrach, und ihr der gewisse Abschied aus der Welt angekündigt wurde, sagte sie: „Ich bleib bei meinem Spruch:

Semper eadem! Allzeit dieselbe.
Will mich der grimme Tod
Gleich aus der Welt vertreiben,
Mein JEsus lebt, und ich werd unverändert bleiben.“

Darauf setzte sie sich selber ihre Grabschrift auf, welche lautete:

Beata Christiana, in Christo semper eadem.

Luthers Liebe zur Natur.

Gern goß und arbeitete Luther im eigenen Garten, den er bald nach seiner Verheirathung anlegte und für den er sorgte, soviel er konnte. Da baute er Gemüse, zu dem ferne Freunde ihm den besten Samen lieferten, pflegte Bäumchen und pfropfte sie. Auch Seltsames hegte er gern in seinem Garten: Melonen, Feigen und Maulbeerbäume.

Für Gottes Schöpfung hatte Luther stets das lebhafteste Interesse. Alles Vergängliche wurde ihm zum Gleichniß unvergänglicher Wahrheiten und Verheißungen. So verwunderte er sich immer wieder über den Reichthum der mancherlei Gaben Gottes. „Die Welt“, sagt er, „verzehret unserm HErrgott, der sie speiset, alle Tage mehr denn ein Königreich.“ Er hält dafür, „es koste mehr, die Sperlinge im Jahr zu erhalten, denn der König zu Frankreich ein Jahr Einkommens hat“.

Als er einmal das Vieh auf der Weide betrachtete, sprach er: „Da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Käseträger, Wolleträger, die uns täglich predigen den Glauben gegen Gott, daß wir ihm vertrauen sollen, er sorge für uns und wolle uns ernähren.“ Als es zur rechten Zeit einen schönen Regen gab, rief er fröhlich aus: „Jetzt gibt uns Gott viel hunderttausend Gulden werth; jetzt regnet's Weizen, Hafer, Gerste, Wein, Kraut, Zwiebeln, Gras und Milch.“ Wie ergreift ihn die Betrachtung einer Rose in seiner Hand! „Wenn ein Mensch vermöchte, eine einzige Rose zu machen, sollte man ihm ein Kaiserthum schenken.“

Vor andern Geschöpfen Gottes haben es aber unserm Luther die Vöglein angethan. Das Vöglein, welches in den Zweigen eines Gartens sein Nestlein baut, muß ihm als „ein rechter Doctor der Theologie“ den Glauben stärken an den Vater, der die Vögel des Himmels ernährt. Der Bienen Staat mußte ihm das Reich Gottes abbilden. Und über den Geschöpfen auf Erden vergaß er nicht die Wunder des Himmelsgewölbes, die Gestirne; sonderlich preist er immer wieder die Sonne mit ihrem schnellen Lauf und mächtigen Licht. Daß wir ihr nicht fest ins Auge sehen können, ist ihm auch eine Wirkung des Sündenfalls; im Paradiese sei das anders gewesen.

So wurde dem Gottesmann die Natur immer und immer wieder eine Quelle frommer Erhebung.

Dem Teufel zum Trotz.

Ein Pastor erzählt: Eines Tages kam ich zu einem befreundeten Mann, um für eine große Sache eine große Bitte zu thun. Aber der geben sollte, war in schlechter Laune und fuhr mich an: „Was wollen Sie schon wieder?“ „Gar nichts!“ sagte ich, drehte mich auf dem Absatz um und ging. Da eilte er mir nach und fragte in schon etwas milderem Ton, warum ich denn gekommen sei, wenn ich nichts wolle. Ich antwortete: „Ich war gekommen, um einen Menschen zu finden, in welchem Christus regiert. Diesen Mann wollte ich bitten, für Christi Sache etwas zu thun. Ich fand aber einen Mann, der zur Stunde von einem bösen Dämon besessen ist, also will ich nichts.“ Darauf sagte jener: „Nun, kommen Sie nur mit in mein Zimmer und sagen Sie, was Ihr Herz bewegt! Ich will gerade dem Dämon zum Trotz ein freundlicher Mann sein.“ Nun rückte ich mit meinem Begehr und Herr N. sehr bald mit viel Geld heraus. Auf diese Weise hatten wir beide einen köstlichen Tag.

Ein hoher Preis.

Eine Gräfin in St. Petersburg besaß das schönste Geschmeide. Wenn man sie fragte, was es gekostet habe, pflegte sie zu antworten: „Zehn Monate Gefängniß.“ Das war so gemeint: Sie sah das Halsband einst bei einem Juwelier, und da es ihr über die Maßen gefiel, wollte sie es kaufen. Es kostete 250,000 Franken und die Gräfin hatte nur 300,000 Franken Jahreseinkommen. So vermochte sie es nicht zu kaufen, und doch ließ ihr der Gedanke daran Tag und Nacht keine Ruhe. „Wie, wenn es eine andere kaufen würde, die mich dann in der Gesellschaft übertreffen würde!“ dachte sie mit Schrecken. Da kam ihr ein Ausweg in den Sinn. Sie kaufte das Halsband und — ging auf zehn Monate in ein griechisch-katholisches Kloster, nachdem sie ihre Dienerschaft entlassen und ihr Haus geschlossen hatte. Zehn Monate verzichtete sie auf alle Genüsse des Lebens, betete und fastete mit den Nonnen, aber nicht für das Heil ihrer Seele, wie die Nonnen, freilich in verkehrter Meinung, thaten, sondern um das Geschmeide bezahlen zu können. Das arme Weib!

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. J. H. Rupprecht am Sonnt. Rogate in seiner Gemeinde zu Corning, Mo., eingeführt von C. H. Lentzsch.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Arthur Both am Sonnt. Exaudi in seiner Gemeinde zu Medaryville, Ind., eingeführt von G. Heintz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Martin Gübert am Sonnt. Exaudi in seiner Gemeinde zu Ontarioville, Jll., eingeführt von Th. Heine.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Juni 1904. No. 13.

Wer ist der rechte Wegweiser?

Wir haben in den beiden ersten Artikeln gesehen, daß weder die römisch-katholische noch die reformirte Kirche aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit zeigt. Wir wollen nun eine dritte Hauptkirche näher betrachten.

3.

Die lutherische Kirche.

Der Name ist nicht schön. Es ist ja der Name eines Menschen. Es ist ursprünglich ein von den Römisch-Katholischen uns beigelegter Spottname. Der ist uns geblieben. Den haben wir beibehalten. Nur daß wir uns die evangelisch-lutherische Kirche nennen.

Eines großen Alters kann sich die lutherische Kirche auch nicht rühmen. Sie ist ja die Kirche der Reformation.

Und wenn man sagen soll, wie die lutherische Kirche organisirt, wie sie eingerichtet ist und was für ein Kirchenregiment sie hat, so kommt man wirklich in Verlegenheit. Die lutherische Kirche hat auf ihre Organisation nie viel Gewicht gelegt. Sie hat schier durch die ganze Zeit ihres Bestehens unter staatlicher Oberhoheit gestanden. Das ist kein Ruhm. Denn der Staat ist ein weltlich Ding und soll als solcher mit der Kirche nichts zu thun haben. Die beste, dem Worte Gottes gemäße Organisation der lutherischen Kirche findet sich bei uns, in unserer und in den mit uns verbundenen Synoden. Da regiert jede Gemeinde sich selbst nach Gottes Wort; und die im Glauben einigen Gemeinden haben sich zu sogenannten Synoden zusammengethan, um gemeinschaftlich den Weg zu gehen, den Gottes Wort zeigt, und um sich unter einander auf diesem Wege zu stärken und zu helfen. Aber großen Schein vor der Welt hat das nicht.

Was die kirchlichen Ceremonien anlangt, so nimmt darin die lutherische Kirche grundsätzlich eine freie Stellung ein. Sie läßt sich bezüglich dieser kein Gewissen machen. Sie hat manche Formen und Gebräuche — aber in gereinigter Weise — aus der römisch-katholischen, oder vielmehr aus der altchristlichen Kirche herübergenommen, zum Beispiel Altäre mit Crucifix und Lichtern, liturgischen Gesang im Gottesdienst, das Kreuzeszeichen bei der Absolution und beim Segen, den Baustil der Kirchen, eine besondere Gestalt von Kanzel und Taufstein und anderes mehr. Warum nicht? Die lutherische Kirche ist conservativ, das heißt, sie läßt das alles bleiben, solange es ohne Aergerniß geschehen kann. Will aber eine Gemeinde irgend etwas von den genannten Dingen nicht haben — wie sich bezüglich der Ceremonien in den lutherischen Kirchen auch wirklich Verschiedenheit findet; hier ist es so, da ist es anders —, so läßt sich ein wahrer Lutheraner das nicht ernstlich betrüben, wenn nur —

Doch das führt uns auf die Hauptsache.

Die Hauptsache, auf die alles ankommt, ist, wie du weißt, diese: Zeigt die lutherische Kirche aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit?

Thut sie das, dann kommt es auf Namen, Alter, Organisation und Ceremonien gar nicht an.

Thut sie das?

Nun, Lieber, höre!

Die Symbole, die Glaubensbekenntnisse der lutherischen Kirche, sind goldrein. Sie sind durchaus, in jedem Punkte, schriftgemäß. In den Glaubensbekenntnissen der lutherischen Kirche findet sich keine einzige falsche Lehre. Gott hat Luther und durch ihn den übrigen Vätern der lutherischen Kirche und Reformation die unaussprechlich große Gnade gegeben, daß sie in jedem Stücke die Schriftwahrheit voll und ganz, lauter und rein erkannt und voll und ganz, lauter und rein bekannt und in den Bekenntnißschriften bezeugt haben. Wir trotzen jedermann, uns in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche eine einzige Lehre zu zeigen, die mit Gottes Wort nicht übereinstimmt, ja, die nicht ein klarer und treffender Ausdruck der betreffenden Schriftwahrheit ist. Recht rechnen wir Gottes Wort und Luthers Lehre für Ein Ding, indem wir singen:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Wir können hier unmöglich alle Lehren des lutherischen Bekenntnisses darlegen oder auch nur aufzählen. Wir sagen ganz kurz nur dies: Das Wort allein und die Gnade allein — das ist es, was dem Bekenntniß der lutherischen Kirche den rechten Stempel gibt.

Also ganz gewiß, ganz gewiß zeigt das Bekenntniß der lutherischen Kirche aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit. Ganz gewiß ist das Bekenntniß der lutherischen Kirche der rechte Wegweiser.

Aber —

Ja, auch hier muß leider, leider ein Aber kommen.

Aber die lutherische Kirche ist in einem furchtbaren und schier allgemeinen Abfall von Gottes Wort und ihrem eigenen Bekenntniß begriffen.

Das ist überaus traurig! Aber das ist wahr.

In einem großen Theile Deutschlands hat sie sich ganz officiell mit der reformirten Kirche vereinigt oder vereinigen lassen. Das ist die sogenannte Union, die unirte Kirche, die sich gern die evangelische Kirche nennt. Dazu duldet man da alle möglichen, selbst allen Grund des Christenthums umstoßenden falschen Lehren. Und da, wo die Union nicht officiell eingeführt ist, steht es in Wahrheit auch nicht besser. Der Name ist noch da, das Bekenntniß besteht noch „zu Recht", das heißt, es ist noch nicht officiell abgeschafft; aber man predigt, was man will. Selten findet man die alte reine lutherische Lehre. Und die große Menge des Volkes ist wild und wüst geworden, in Unglauben, Kirchlosigkeit, Weltsinn, Gottlosigkeit gerathen. Die verhältnißmäßig Wenigen, die noch zur Kirche sich halten, sind in ihrem Glauben unklar und ungewiß. Das Sectenwesen greift unter diesen um sich.

So hat man in der lutherischen Kirche die große Gnade Gottes verachtet und verschleudert. Wird nicht ein großer Zorn Gottes über die abgefallene Kirche kommen?

Es hat Gott in seiner großen Wundergnade gefallen, hier in America sein Wort und Luthers Lehre wieder aufleben zu lassen. Durch den seligen Dr. Walther vor allen hat Gott vor mehr als einem halben Jahrhundert dies Gnadenwerk ausgerichtet. In Wort und Schrift hat dieser mit seinen Gehülfen Gottes Wort und Luthers Lehre hier auf den Leuchter gestellt, verbreitet. Die verhältnißmäßig große sogenannte Missouri-Synode und die ganze Synodalconferenz — die aber gegen die ganze abgefallene lutherische Kirche gerechnet sehr klein ist — sammt den wenigen mit ihr verbundenen Glaubensbrüdern in andern Welttheilen bekennt und lehrt lauter und rein Gottes Wort und Luthers Lehre bis auf diese Stunde.

Dies ist die wahre lutherische Kirche. Diese zeigt aus Gottes Wort den rechten Weg zur Seligkeit. Diese ist der rechte Wegweiser.

Es ist eine Wundergnade, eine große Wundergnade Gottes, daß er uns zu dieser Kirche geführt hat. Ist es nicht?

Wie dankbar sollen wir sein! Wie treu sollen wir sein! Wie inbrünstig sollen wir Gott bitten, daß er unsern Leuchter an seiner Stätte lasse für uns und unsere Nachkommen. Wie sollen wir alles, alles thun, was in unsern uns von Gott verliehenen Kräften steht, daß diese unsere Kirche und Lehre erhalten und immer weiter ausgebreitet werde!

Aber —

Hat es denn gar kein Ende mit dem Aber?!

Aber auch bei uns will die erste Liebe erkalten. Gleichgültigkeit, Trägheit, Geiz, Weltwesen will eindringen, ist, ja ist eingedrungen. Unser Kleinod, die reine Lehre, ist noch in unserer Mitte; aber schätzen wir sie so hoch, wie wir sie schätzen sollen? Gott hat uns die Gnade verliehen, daß wir christlich-lutherische Gemeindeschulen haben, in denen unsere Kinder von früh auf den rechten Weg zur Seligkeit gründlich kennen lernen. Es rührt sich unter uns ein Sinn, der auch diese abthun und sich mit den religionslosen öffentlichen Schulen und mit den so jämmerlich unzureichenden Sonntagsschulen begnügen will.

O Gott, laß uns nicht abfallen! Laß uns feststehen! Wir leben in einer traurigen Zeit. Erbarm dich, Gott, über uns um JEsu Christi willen.

Hilf, daß dein Licht uns leuchten mag
Bis an den lieben jüngsten Tag,
Und wir auch wandeln jederzeit
Den rechten Weg zur Seligkeit.

Amen. C. M. Z.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

5.

Der in den früheren Artikeln geschilderte Materialismus offenbart seinen Einfluß auch in der fast allgemeinen Unzufriedenheit und dem damit verbundenen häufigen Wechsel des Berufes. Die allerwenigsten Menschen in unserer Zeit sind mit ihrer irdischen Lage zufrieden, obwohl diese gegen früher bei vielen eine ganz bedeutend bessere ist. Vergleichen wir zum Beispiel die Arbeiterverhältnisse, wie sie vor etwa dreißig Jahren in Deutschland waren, mit unsern heutigen Verhältnissen. Welch ein Unterschied! Ein guter Tagelöhner verdiente dort 75 Pfennige bis höchstens 1 Mark und mußte dafür von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im Sommer arbeiten. Ein Knecht bekam etwa 25 Thaler im Jahr, eine Magd 10 bis 12 Thaler. In unsern Verhältnissen bekommt ein Arbeiter $1.50 bis $2.00 Tagelohn, ein Knecht erhält bis $200.00 und mehr im Jahr, eine Magd — die sich freilich nicht mehr gern so nennen lassen will — bekommt von $120.00 bis $240.00 im Jahr, wenigstens in den großen Städten. Die Arbeitszeit ist überall abgekürzt und die Dienstboten haben viel Freiheit. Und doch finden wir unter den Arbeitern eine fast allgemeine Unzufriedenheit. Der klarste Beweis hierfür ist die fortwährende Entstehung neuer Vereine zur Besserung der Lage der Arbeiter. Man arbeitet nicht, weil dies Gottes Wille und unser Beruf auf Erden ist, sondern um Geld zu verdienen und sich dadurch das Leben angenehm machen zu können. Die Folge davon ist, daß man nie mit dem verdienten Lohn zufrieden ist. Auch gibt es stets Aufwiegler, die die Rechte der Arbeiter aufs schönste ausmalen und zur Arbeitseinstellung aufreizen, falls der Lohn nicht erhöht oder die Arbeitszeit abgekürzt oder sonst ein Vortheil erreicht wird.

Wie es aber bei den Arbeitern steht, so steht es auch bei den Handwerkern und bei Leuten in andern Berufsarten. Die meisten Berufsarten bringen dem Fleißigen einen guten Lohn. Und

wenn auch zugegeben werden muß, daß in den letzten Jahren allerdings die Lebensbedürfnisse sehr im Preise gestiegen sind, so steht es doch gewiß auch so, daß wohl nur wenige, die in den letzten Jahren gesund waren und arbeiten wollten, wirklich **Ursache** zur Unzufriedenheit hatten. Und doch finden wir diese bei den allermeisten. Fragt man nach der Ursache, so ist diese vor allem im Einfluß des materialistischen Zeitgeistes zu suchen. Bedenken wir recht den materialistischen Grundsatz, daß „das materielle Wohlergehen des Einzelnen der höchste Zweck des menschlichen Daseins sein soll", so kann man sich über die Unzufriedenheit der Menschen nicht verwundern. Bei einem solchen Grundsatz kann man nicht genug bekommen.

Sehr viele sind aber nicht nur unzufrieden mit dem Verdienst, sondern überhaupt mit der ganzen Lage, in der sie sich befinden, und blicken voll Neid auf den Nächsten, der in einem andern Beruf steht. Der Arbeiter beneidet den Handwerker und dieser den Geschäftsmann, der Geschäftsmann aber etwa den Arzt oder Advocaten &c. An dem Beruf des andern sieht man meistens nur die Lichtseiten, beim eigenen kennt man auch die Schattenseiten. Es gibt aber keinen Beruf in der Welt, der **nur** Lichtseiten hätte. Wo Licht ist, muß auch Schatten sein.

Aus dieser Unzufriedenheit folgt aber auch noch vielfach etwas anderes, nämlich der häufige **Wechsel des Berufes**, und das ist ebenfalls auf den materialistischen Einfluß zurückzuführen. Man denkt gar nicht mehr daran, daß Gott der HErr die Gaben verschieden austheilt, daß er dem einen diese, dem andern jene Neigung ins Herz pflanzt. Man bedenkt ferner nicht, daß es unsere Aufgabe ist, mit den uns verliehenen Gaben die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten zu suchen. Auch bedenkt man nicht, daß wir einst vor Gott über die Verwaltung unserer Gaben Rechenschaft schuldig sind. Nein, die erste Frage, die bei der Entscheidung über die Ergreifung eines Berufes von den meisten aufgeworfen wird, ist die: „Womit kann ich am meisten verdienen?" Und dann folgt die Frage: „Wo habe ich die leichteste Arbeit und das bequemste Leben?" Man versucht es mit dem am angenehmsten erscheinenden Beruf. Aber siehe, schon nach wenig Wochen meint man zu entdecken, daß man zu diesem Beruf keine Lust und Befähigung habe. Es geht auch hier nach dem Sprüchwort: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt." Man erkennt, daß der erwählte Beruf auch seine Schattenseiten hat. Statt nun aber einen ernsten Versuch zu machen, die entgegentretenden Hindernisse zu überwinden und sich treulich in den einmal erwählten Beruf hineinzuarbeiten, wirft man ihn oft ohne Ueberlegung von sich, um einen andern Beruf zu ergreifen, um dann nach wenigen Wochen oder Monaten oder Jahren dieselbe Erfahrung zu machen. Und so geht es fort. Es ist durchaus keine Seltenheit, einen jungen Mann von zwanzig Jahren zu finden, der bereits vier- bis fünfmal seinen Beruf geändert hat. Daß freilich derjenige, der so handelt, nicht einmal sein eigenes, im Grunde materialistisches Ziel erreicht, sondern eben in jedem neuen Beruf wieder von vorne anfangen muß zu lernen und darum immer wieder einen geringen Lohn erhält, das bedenkt man nicht. Aber auch davon abgesehen, bleibt ein solcher Mensch leicht überall ein Stümper und wird nie Meister. Das Pfund der Gaben, mit dem er nach Gottes Willen wuchern sollte, vergräbt er im Schweißtuch und braucht es weder zur Ehre Gottes noch auch zum Wohle des Nächsten.

Der sich hierin offenbarende materialistische Zeitgeist ist aber auch schon tief in die Christenheit eingedrungen. Wir finden diesen Berufswechsel auch allzuhäufig ohne jede Noth bei den Christen. Gewiß, man darf hier auch auf der andern Seite nicht zu weit gehen und etwa jeden Berufswechsel für sündlich erklären. Aber das muß fest stehen bleiben, daß zu einem rechten, gottwohlgefälligen Berufswechsel auch bestimmte Fingerzeige Gottes vorhanden sein müssen. Hat jemand zum Beispiel bisher in der Stube gearbeitet und erkennt er, daß seine Gesundheit darunter leidet, so wäre es gewiß verkehrt und thöricht, wenn er trotzdem in diesem Beruf bleiben wollte. Oder es kommt auch vor, daß einer von seinen Eltern in einen Beruf gezwungen worden ist, zu welchem er weder Neigung noch Geschick hat. Er hat aus Gehorsam gegen die Eltern es versucht, sich in diesen Beruf einzuleben, aber es gelingt ihm nicht. Ein solcher mag wohl auch einen andern Beruf ergreifen. Man muß sich wohl hüten, da ein Gewissen zu machen, wo Gott kein Gewissen macht.

Endlich sei noch eins erwähnt, das auch in dieses Capitel gehört. Sonderlich im letzten Jahrzehnt haben manche Pastoren und namentlich gar manche Gemeindeschullehrer ihren Beruf mit einem andern vertauscht, ohne durch Krankheit oder andere gute Gründe dazu genöthigt worden zu sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Amt eines Gemeindeschullehrers ein Zweigamt des Predigtamts ist, da in allen Zweigen des Unterrichts das Wort Gottes das Mittel der Erziehung ist. Wie nun der Pastor sündlich handelt, der ohne deutliche Fingerzeige Gottes sein Amt niederlegt, so handelt auch der Lehrer **unrecht**, welcher etwa lediglich aus irdischen Rücksichten, um mehr zu verdienen oder um mancherlei Schwierigkeiten im Amte aus dem Wege zu gehen, dieses niederlegt. Die Versuchung ist für manchen groß. Eine Warnung und der Kampf gegen den materialistischen Zeitgeist ist wahrlich am Platz und auch uns Pastoren und Lehrern nöthig.

R. v. N.

Versammlung des Illinois-Districts.

Der Illinois-District unserer Synode hielt diesmal seine Sitzungen inmitten der St. Lucas-Gemeinde zu Chicago, deren Seelsorger P. J. E. A. Müller ist. Die Sitzungszeit währte vom 25. bis 31. Mai. Eröffnet wurde die Synode mit einem feierlichen Gottesdienst, in welchem der Hochw. Allgemeine Präses, Prof. Dr. Pieper, über 2 Mos. 34, 12—14. die Predigt hielt. Die Predigt behandelte ein sehr zeitgemäßes Thema, und daher beschloß die Synode, Präses Pieper zu ersuchen, die Predigt im „Lutheraner" im Druck erscheinen zu lassen. Dr. Pieper versprach auch, dem ausdrücklichen Gesuch nachkommen zu wollen. Nach Abhaltung eines liturgischen Gottesdienstes organisirte sich am Nachmittag die Synode durch Verlesen der Namenliste der Synodalglieder. Anwesend waren hiernach 344 stimmberechtigte und 259 berathende Glieder, abwesend 89 Glieder. Im Ganzen gehören also jetzt unserm District 692 Glieder an. Nach der Organisation der Synode verlas der Ehrw. Districtspräses, P. H. Engelbrecht, seine Präsidialrede. Unser neuer Präses traf in seiner ersten Rede sogleich den rechten Ton. In frischer, lebendiger Weise ermunterte er alle Synodalglieder zum unermüdlichen Festhalten an der Wahrheit des Wortes Gottes. Er wies sie dabei hin auf die herrlichen Verheißungen des Wortes

Gottes, welche denen gegeben sind, die treu bleiben. Als Vorbild malte er ihnen aus alter Zeit den großen Zeugen, den Propheten Elias, vor Augen und aus der neuesten Zeit den Vater unserer Synode, den seligen Dr. Walther.

In den Vormittagssitzungen legte Director Krauß ein Referat vor über den zweiten Theil der Geschichte vom Propheten Elias. Waren schon im verflossenen Jahre die Verhandlungen über das Leben dieses Propheten erbaulich und interessant gewesen, so waren sie es in diesem Jahre noch in einem viel höheren Grade. In meisterhaft fesselnder Weise behandelte der Referent seinen Gegenstand. Dabei zeigte er an einem jeden einzelnen Punkte, wie die Geschichte des großen Propheten auch jetzt noch uns zur Lehre, zum Troste und zur Mahnung dienen könne und solle. Wie anregend der behandelte Gegenstand für die Glieder der Synode war, zeigte sich besonders auch darin, daß eine sehr große Anzahl an der Besprechung Theil nahm. Der Referent hatte sein Thema in sechs Abschnitte eingetheilt: 1. Elias flieht vor Isebel. 2. Gott offenbart sich dem Elias auf dem Horeb. 3. Elias beruft den Elisa. 4. Elias verkündigt nach der frevelhaften Ermordung und Beraubung Naboths das Gericht Gottes über Ahabs Haus. 5. Elias kündigt Ahasja den Tod an und läßt Feuer vom Himmel fallen auf zwei Hauptleute mit je fünfzig Mann. 6. Des Elias Himmelfahrt. Es würde zu weit führen, wollten wir auch nur einen kurzen Abriß der über diese sechs Punkte gegebenen Darlegung hier wiedergeben. Wir wollen uns daher nur auf einige Stücke beschränken. Das ganze Wettopfer auf dem Berge Carmel zwischen dem Propheten Elias und den Baalspfaffen schien umsonst gewesen zu sein. Es erfolgte keine Reformation der Kirche. Elias mußte vielmehr fliehen. Ahab kam nicht zur Buße. Nicht das berichtete er der Isebel, was Gott durch den Propheten gethan hatte, sondern er stellte alles als ein Werk des Elias hin. Dadurch wird Isebel in Wuth versetzt. Sie schwört bei ihren zu Schanden gewordenen Götzen, sich an Elias bis morgen zu rächen, und läßt diesem das sagen. Das war Gottes Fügung, und Elias konnte sich in Sicherheit bringen. Was für Gedanken müssen aber den Propheten erfüllt haben, als er von der Gottesthat auf dem Berge keine andere Wirkung sah!

Aus diesem Theil der Geschichte des Elias können wir nun gar manches lernen. Wenn ein Prediger die in seiner Gemeinde im Schwange gehenden Sünden straft, so wird das häufig so dargestellt, als habe der Prediger das in seinem Namen gethan. Man nimmt seine Strafworte nicht als die Worte des großen Gottes an. Man spricht nicht: Gott hat uns heute gestraft, sondern man sagt: Der Prediger hat heute gescholten. Das ist aber nicht recht. Straft der Prediger die Sünden aus Gottes Wort, so soll man seine Predigt als Gottes Wort annehmen und sich vor Gott demüthigen. — Wir lernen ferner von Elias, daß Flucht zur Zeit der Verfolgung nicht unrecht ist. Auch bei ansteckenden Krankheiten darf ein Christ, auch ein Prediger, der Gewalt oder der Gefahr weichen, solange nicht die Liebe und die Rücksicht auf des Nächsten leibliches und geistliches Wohl verletzt wird.

Als der HErr sich dem Propheten Elias auf dem Berge Horeb offenbarte, war es merkwürdig, daß er weder im Sturmwind noch im Erdbeben war, wohl aber im stillen, sanften Sausen. Wollte Gott hierdurch den Eifer des Elias in der Ausrichtung seines Amtes tadeln? Elias hat es nicht so aufgefaßt, sondern auch später noch Strafwunder verrichtet. Elias soll aufgerichtet werden. Dreierlei lag ihm schwer auf dem Herzen: sein Eifer sei umsonst gewesen, Israel habe Gottes Bund verlassen, und mit der Kirche sei es aus. Da belehrt ihn aber Gott, daß er sich dennoch siebentausend in Israel habe überbleiben lassen, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hätten. — Hieraus sollen die Prediger lernen, daß sie nicht verzagen sollen, wenn es auch oft den Anschein hat, als hätten sie vergeblich gearbeitet. Sie sollen nur fortfahren mit der Predigt des Wortes Gottes: mit der Predigt des Gesetzes und vor allem mit der Predigt des Evangeliums. Die wahre Kirche Gottes kann nie untergehen, weil sie auf den Fels des Heils, Christum, zu fest gegründet ist; sie kann wohl oft verborgen sein, wie damals in Israel, aber untergehen kann sie nicht.

Auf merkwürdige Weise wird Elisa zum Prophetenamt gerufen. Elias findet ihn bei der Feldarbeit, als er mit zwölf Joch Ochsen pflügte. Elias läßt auf Elisa seinen Mantel fallen — eine Handlung, von der Elisa gar wohl wußte, was sie zu bedeuten hatte. Elisa war der Sohn eines reichen Mannes, vielleicht der einzige Sohn. Aber weder seine Herkunft aus einer sogenannten guten Familie, noch sein Verhältniß als einziges Kind der Familie hindern ihn daran, Prediger zu werden. Elias überfällt ihn gleichsam mit diesem Berufe; aber Elisa ist willig. Zuvor will er aber erst Vater und Mutter küssen und Abschied von ihnen nehmen. Dies zu thun, wird ihm auch erlaubt. Und so bringt er denn die Rinder als Opfer dar und hält ein Abschiedsessen mit den Seinen. „Und machte sich auf und folgte Elia nach und dienete ihm", 1 Kön. 19, 21. — Auch heute ist keines reichen Mannes Kind, und wäre es das einzige, wenn sich nur die nöthigen Gaben finden, zu gut und zu edel, ein Diener des Evangeliums zu werden. Das Amt des neuen Testaments ist höher als die höchsten irdischen Aemter. Zu diesen können viel leichter passende Männer gefunden werden als zum Lehramt in Kirche und Schule. Wenn daher Pastoren oder Lehrer bei wohlhabenden Leuten um ihre Kinder für unsere Lehranstalten werben, so sollen solche Eltern nicht denken, daß ihnen etwas Ungehöriges zugemuthet werde. Vielmehr sollten sie die Werbung um ihre Söhne als eine Ehre und Auszeichnung ansehen und sollten, wenn ihre Söhne willig und bereit sind, in unsere Anstalten einzutreten, ein Freuden- und Dankfest feiern. Unsere jungen Leute sollten willig gemacht werden, unsere Vorbereitungsanstalten zu beziehen. Und wenn sie einmal auf der Anstalt sind, so sollte ihnen Freudigkeit gemacht werden, dort zu bleiben und mit dem Lernen anzuhalten. Bei Heimweh und sich einstellender Unlust sollten Eltern nicht gleich nachgeben, sondern ihren Söhnen freundlich zureden, auszuharren. Ebenso gilt dies, wenn Söhne bei Vollendung ihrer Studien als Prediger oder Lehrer in fremde Gegenden oder Länder ziehen sollen und wollen. Dann soll der gefaßte Entschluß eines jungen Candidaten ihm nicht durch Eltern oder Geschwister erschwert werden, sondern sie sollen ihn mit Freuden ziehen lassen, wie dies auch die Eltern Elisas mit ihrem Sohne thaten. — Doch wir müssen hier abbrechen. Wie der Referent die drei ersten Sätze behandelt hatte, so auch die drei letzten. Für seine ausgezeichnete Arbeit wurde ihm der herzlichste Dank der Synode ausgesprochen.

In den Nachmittagssitzungen wurden Geschäftssachen behandelt. Aus dem Bericht über die Kasse ging hervor, daß unser Kassirer, Prof. Simon, im verflossenen Synodaljahr, vom 15. April 1903 bis zum 15. April 1904, die Summe von $61,879.01 eingenommen hatte, gegen das vorhergehende Synodaljahr eine Zunahme von $12,000.00.

Aus dem Bericht der Commission für Innere Mission, welchen P. Hölter verlas, konnte die Synode erkennen, daß auch in diesem Werke bei uns kein Stillstand eingetreten ist, sondern daß es sich von Jahr zu Jahr ausdehnt. Die Commission hat sich im letzten Jahre unter dem Namen: "Ev. Luth. Church Extension and Home Mission Board" incorporiren lassen und verwaltet somit auch die Kirchbaukasse. Unsere Kirchbaukasse hat jetzt ein Vermögen von $9761.91; $8444.84 in Guthaben und $1317.07 bar. Fünf Gemeinden konnten zinsfreie Darlehen bis zu $3750.00 gewährt werden. Auf Beschluß der Synode wurde der Commission auch das Betreiben der englischen Mission in unserm District übergeben. In den meisten Fällen kann nämlich die englische Mission mit der deutschen verbunden werden, und wir sparen auf diese Weise Kräfte und Gelder.

Der Hochw. Allgemeine Präses berichtete über die Missionen, welche die Allgemeine Synode im Ausland betreibt; ferner ermunterte er alle Synodalglieder, helfen zu wollen, daß unsere Anstalten mit Zöglingen beschickt werden.

Der Bericht der Unterstützungscommission zeigte eine Einnahme von $4806.14 und eine Ausgabe von $4675.00.

Berichtet wurde auch über unsere Schulausstellung auf der Weltausstellung in St. Louis. Alle etwaigen Besucher der Ausstellung wurden darauf aufmerksam gemacht, ja nicht daran vorbeizugehen. Die Ausstellung der Schularbeiten sei sehr wohl gerathen. Von einem Fachmann, der erst kürzlich mehrere Schulen in Deutschland besucht hatte, wurde hervorgehoben, daß die Arbeiten unserer Schulkinder denen deutschländischer Kinder durchaus nicht nachständen.

Die Wahlen für die nächstjährige Delegatensynode und für die Synodalconferenz wurden auch Nachmittags vollzogen.

In einem Abendgottesdienst hatte P. Wagner aus Decatur eine Schulpredigt gehalten, die einen solchen Anklang fand, daß beschlossen wurde, sie nicht nur im „Lutheraner", sondern auch in Pamphletform zu veröffentlichen. Die Predigt behandelt besonders die Einwürfe, welche oft selbst von Lutheranern gegen die Errichtung und Erhaltung von Gemeindeschulen gemacht werden.

Längere Zeit wurde mit der Besprechung einer Eingabe der Chicago-Pastoralconferenz zugebracht. Diese Eingabe behandelte die Errichtung der privaten Wohlthätigkeitsanstalten innerhalb unserer Synode. Obwohl die Synode in dieser Sache zu keinem abschließenden Resultat kam, so wurde doch von allen Rednern hervorgehoben, daß man der Liebe in der Errichtung und Erhaltung von Wohlthätigkeitsanstalten zwar keine Grenzen setzen, sich aber immer bewußt bleiben solle, daß die Ausbreitung des Reiches Gottes, welche insonderheit in der Errichtung und Erhaltung unserer Lehranstalten und in dem Betreiben der Mission besteht, unser Hauptwerk ist und bleibt.

Unser Heidenmissionar Freche, welcher gegenwärtig in America sich auf Besuch befindet, erfreute uns mit einem Vortrag über die Entstehung, Entwicklung und den Stand unserer Mission in Indien. In sehr anschaulicher Weise schilderte er auch Land und Leute und zeigte dann an einigen Beispielen, wie unsere Missionare diesem Volk Gottes Wort predigen. Der Präses richtete einige herzliche, ermunternde Worte an den Missionar. Eine für die Mission erhobene Collecte ergab $172.74.

Nachdem sodann der lieben Gemeinde P. Müllers der herzlichste Dank für die erwiesene Gastfreundschaft von der Versammlung votirt und das Lied „Nun danket alle Gott" gesungen worden war, vertagte sich die Synode mit dem Gebet des HErrn.

Fr. Streckfuß.

Unsere Emigrantenmission in Baltimore im Jahre 1903.

Auch im verflossenen Jahre hat der Unterzeichnete Gelegenheit gehabt, den hier landenden Fremdlingen behülflich zu sein, indem er ihnen sowohl in leiblicher Beziehung mit Rath und That beistand, als auch durch Austheilung von Schriften sie auf unsere Kirche aufmerksam zu machen versuchte und sie, wo dies möglich war, an eine Gemeinde unserer Synode wies.

Da mache ich denn manche erfreuliche und manche betrübende Erfahrung. Erfreulich ist es, wenn man sieht, wie die kleinen Schriften, die ich austheile, in denen die Fremdlinge ermahnt werden, im neuen Lande das Eine, was noth ist, nicht zu vergessen, sondern sich treulich zur Kirche und zu Gottes Wort zu halten, mit Dank angenommen, wohl gar mit Thränen in den Augen gelesen werden; aber betrübend ist es, wenn solche Schriften nicht bloß zurückgewiesen werden, sondern dabei sogar Spott und Hohn laut wird. So gab ich kürzlich einem Deutschrussen ein Schriftchen in die Hand, dessen erste Zeile lautet: „Hier Gott zum Gruß und meine Hand." Aber sobald er dies gelesen hatte, warf er es mit wuchtiger Hand auf die Erde und sagte: „Mit dem americanischen Gott will ich nichts zu thun haben!"

Ein anderes Stück meiner Arbeit war, hier landende kranke Einwanderer, wenn sie vom Schiff ins Hospital gebracht wurden, zu besuchen, um ihnen Trost zuzusprechen. Das Elend, das man da zu sehen bekommt, ist oft herzzerreißend, besonders wenn Familienglieder von den Ihrigen getrennt werden, weil man nicht die Mittel hat, zu warten, bis der Kranke gesund geworden ist, um weiter reisen zu können. Dies war zum Beispiel der Fall mit einem achtjährigen Mädchen, das von den Eltern krank zurückgelassen werden und hier Monate lang im Hospital bleiben mußte.

Und noch eins möchte ich bei dem Bericht über meine Thätigkeit erwähnen. Es ist mir im letzten Jahre gelungen, ein junges Mädchen aus einer gemeinen Matrosenspelunke zu retten, wo es nach Leib und Seele zu Grunde gegangen wäre. Mit einigen andern Mädchen war sie von einem Wirthe von Deutschland herübergelockt worden unter dem Versprechen eines hohen Lohnes. Der Emigrantenbehörde, die bei der Landung auf alleinstehende weibliche Personen ein scharfes Auge hat, hatte man gesagt, sie seien Verwandte des Wirthes. Ich brachte dieses Mädchen in einer christlichen Familie unter, die mit ihm sehr zufrieden ist. Traurige Fälle dieser Art sollen nicht gar selten vorkommen.

Bald wird hier in Baltimore die Landung in einem neuen geräumigen Gebäude stattfinden, von wo sowohl die Einwanderer

als auch solche, die nach Europa reisen, viel besser und bequemer befördert werden können, als dies bisher der Fall war. Werften von angemessener Größe und mit den neuesten Bequemlichkeiten versehen, sind gebaut worden, so daß die Einwanderer unter einem und demselben Dache landen und die Eisenbahnzüge besteigen, die sie nach allen Richtungen des Landes weiter befördern.

Zum Schlusse seien noch einige statistische Angaben mitgetheilt. Im Jahre 1903 landeten in Baltimore 69,273 Einwanderer, 21,668 mehr als im Jahre 1902. Davon waren aus Oesterreich-Ungarn 47,418; aus Rußland kamen 13,151, aus Deutschland 5690, aus der europäischen Türkei 771. Im Staate Maryland blieben 3249, darunter waren 872 Juden, 819 Deutsche, 817 Polen, 180 Böhmen, 152 Lithauer. 311 wurden während des letzten Jahres von der Emigrantenbehörde auf Kosten der Schiffsgesellschaft wieder zurückgeschickt. Davon waren 184 solche, die voraussichtlich dem Staate zur Last gefallen wären, 53 mit ansteckenden Krankheiten Behaftete, 59 Contractarbeiter und 14, die innerhalb eines Jahres die Einwanderungsgesetze verletzt hatten.

Direct an mich gewiesen waren 300 Personen; außerdem habe ich noch 165, die nicht an mich gewiesen waren, aber sich lutherisch nannten, die Adressen unserer Pastoren gegeben. Oft ist an dem Orte, wohin die Leute ziehen, kein Pastor unserer Synode; dann gebe ich ihnen die Adresse des Pastors, der diesem Orte am nächsten wohnt. Der Geldumsatz war $7604.96. An Commission gingen ein $332.92. Von Kassirer Schuricht in St. Louis bekam ich $253.11. Briefe erhielt ich 524, geschrieben habe ich 512. Unter die Einwanderer wurden vertheilt 1000 Kalender und 2000 andere Schriften, wie „Lutheraner", „Missions-Taube", „Stadtmissionar" und andere. In nächster Zeit wollen wir auch „Rathschläge für Einwanderer" in polnischer Sprache drucken lassen.

Der treue Gott, der da haben will, daß wir uns auch der Fremdlinge annehmen sollen, segne auch diese Arbeit zu seines Namens Ehre und zum Heile vieler Seelen.

H. Stürken, Emigrantenmissionar,
1224 N. Eden St., Baltimore, Md.

† P. Hugo Schwarzkopf. †

„Erkennet, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet." Dieses Psalmwort lag der Leichenpredigt bei dem Begräbniß des verewigten P. Hugo Schwarzkopf zu Grunde. Und es war gerade in diesem Fall sonderlich wohl angebracht. Als Beispiel der wunderlichen, aber seligen Führung Gottes bei seinen Heiligen sei einiges aus seinem Leben und Abscheiden mitgetheilt.

Der Entschlafene war der Sohn eines wohlhabenden Architekten in der deutschen Reichshauptstadt Berlin, wo er am 14. Januar 1860 das Licht der Welt erblickte. In seinem vierten Lebensjahr starb seine Mutter, und da der Vater in seinem Beruf oft auf Reisen sein mußte, glaubte er für seine drei Kinder am besten zu sorgen, wenn er sich wieder verheirathe. Aber auch der Vater schied bald aus diesem Leben, und damit fing für den kleinen Hugo ein rechtes Leben in der Fremde an. Eine Zeitlang war er bei gottseligen Pflegeeltern, dann aber in einer Familie, in welcher man sein Beten verlachte. Da er später Pastor werden wollte, besuchte er das Gymnasium. In seinem sechzehnten Jahr machte ihm jedoch sein Vormund die Eröffnung, daß er das Studiren aufgeben müsse, da seine Mittel aufgebraucht seien. Das war für den lernbegierigen Jüngling ein schwerer Schlag. Doch tröstete ihn sein Seelsorger, P. Krafft in Berlin, und rieth ihm, das Apothekergeschäft zu erlernen, um dann später in der ärztlichen Mission zu dienen. So bot er auch nach vollendeter Lehrzeit seine Dienste einer englischen Missionsgesellschaft an, kam aber nicht, wie er gewünscht hatte, in ein Heidenland, sondern wurde in England selbst in der Arbeit der Inneren Mission verwandt. Eine Zeitlang stand er auch einer Knabenabtheilung in dem bekannten „Rauhen Hause" bei Hamburg, einer Rettungsanstalt für Knaben, vor. Bei all dieser Arbeit ging aber sein Sehnen immer darnach, in einem ordentlichen Berufe der Kirche dienen zu können. Aber wie sollte er die dazu nöthige Ausbildung erlangen? Da fügte es Gott, daß er durch einen unserer Pastoren, der im Rauhen Hause zu Besuch war, von unserm Predigerseminar in Springfield hörte. Alsbald reifte der Entschluß in ihm, sich zum Eintritt in diese Anstalt zu melden. Und Gott ließ es ihm gelingen, daß er nach zweijährigem Studium sein Examen machen konnte. Die Gemeinde in Danvers, Ill., welche er während der Ferien und im letzten Studienjahre aushülfsweise mit Predigen versorgt hatte, stellte ihm einen Beruf zu, den er annahm und auf welchen hin er am 9. August 1885 ordinirt wurde.

So hatte der HErr ihn wunderlich geführt. Er rühmte das auch gern und oft als eine unverdiente Gnade Gottes, daß er ihn nach so mancherlei Irrfahrten zu der Kirche des reinen Wortes und Sacramentes geführt und ihn gewürdigt habe, in dieser das Amt zu führen, das die Versöhnung predigt. Nach siebenjähriger Arbeit in Danvers folgte er einem Ruf der Gemeinde in Willow Springs, Ill., und hat zum Aufbau auch dieser Gemeinde elf Jahre lang mit großem Eifer und unermüdlichem Fleiß gewirkt. Bei seinem Begräbniß zeigte es sich, mit welcher Liebe und Verehrung beide Gemeinden an ihm gehangen hatten.

Nach Menschengedanken hätte der Entschlafene der Kirche recht wohl noch lange dienen können. Das war auch sein Wunsch. Es war auch der Zweck der Reise, welche er Ende Juli des Jahres 1903 nach Mount Clemens, Mich., machte, zur Stärkung seiner Nerven die dortigen Mineralbäder zu gebrauchen, um dann mit neuen Kräften weiter zu arbeiten. Aber Gottes Gedanken waren andere. Als er am 4. August sich auf die Heimreise begeben wollte, erlitt er durch einen Sturz vom Straßenbahnwagen so schwere innerliche Verletzungen, daß er Tags darauf seinen Geist aufgab. Wer hätte es geahnt, als er zehn Tage zuvor von seiner Familie und Gemeinde Abschied nahm, daß derselbe Eisenbahnzug, auf dem er neugestärkt bei ihnen wieder einzutreffen gedachte, ihnen nur seine sterbliche Hülle bringen würde. Ja, Gottes Wege sind wunderlich. Jetzt, wo die Noth der Kirche so groß ist und die Bitte um Arbeiter in der Ernte aus so vieler Christen Herz und Mund emporsteigt, ist es um so unbegreiflicher, wenn Gott einen Arbeiter in der Mitte seiner Jahre aus der Arbeit herausruft und so in die Schaar der Arbeiter eine Lücke reißt. Dieser

Gedanke hat auch den Entschlafenen auf seinem Schmerzenslager beschäftigt, aber er war getrost. „Gott braucht mich nicht", sagte er; „er wird einen andern finden, der an meine Stelle tritt und der würdiger ist als ich."

Aber wie wunderbar hat Gott auch seine Gnade in seinen letzten Lebensstunden an ihm geoffenbart! Die Augen- und Ohrenzeugen rühmen den Glaubensmuth, die Ruhe, die Geduld und Gottergebenheit, welche Gott ihm verlieh und welche auch auf die andersgläubigen Wärter einen solchen Eindruck machte, daß sie für ihre Verwunderung nicht Worte genug fanden. Als man ihm sagte, daß, soweit Menschen sehen könnten, keine Hoffnung des Lebens da sei, antwortete er: „Ich weiß es, habe es gleich gewußt. Ich glaube fest, wenn es zu Gottes Ehre und zu meinem und der Kirche Wohl ist, daß Gott mich wieder ganz gesund macht; wenn ich aber in Gefahr stünde, etwa abzufallen, so ist es ja für mich viel besser, daß er mich zu sich nimmt, so schwer es auch den Meinigen sein mag." Er hielt sich nicht für einen Heiligen, sondern bekannte sich frei als einen armen Sünder, der allein auf Gottes Gnade und Christi Verdienst sein Vertrauen setze. Die Kernsprüche des Evangeliums waren sein Halt; sie zu wiederholen wurde er nicht müde. Einmal rief er aus: „O du treuer Gott, reich an Erbarmen, wer kann es verstehen, daß du uns so hoch begnadigt hast, uns Sünder, uns verfluchte Creaturen zu Kindern anzunehmen. Dort droben, mein Heiland, dort droben, wenn die Lippen verklärt sind, werden wir dich genugsam dafür preisen. Hier können wir es nicht. O wie selig wird das sein, wenn wir dich erst recht preisen können!" Ein anderes Mal sagte er zu den Umstehenden: „Betet, daß der liebe Heiland bei mir bleibe." Als ihm versichert wurde: Der HErr JEsus ist bei uns und bleibt bei uns bis ans Ende, rief er freudig aus: „O wie herrlich, daß er bei uns bleibt. Ich bin doch Gottes liebes Kind troß Teufel, Welt und aller Sünd! Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich." Dieser Glaube hob ihn auch über die Sorge um die Seinen hinaus. Wohl gedachte er mit Wehmuth seines fernen treuen Weibes und seiner Kinder, aber er wußte sie nach seinem Abschied wohlgeborgen in der Fürsorge des himmlischen Vaters. „Ich bin der Welt abgestorben", bekannte er, „und habe für dieses Leben keine Wünsche mehr. Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, und der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein."

So war der Entschlafene ein rechter Heiliger des HErrn, geheiligt durch das Blut JEsu Christi, an das er im Glauben sich hielt, geheiligt durch den Heiligen Geist, der ihm das Evangelium, welches er andern verkündigt hatte, im eigenen Herzen als göttliche Wahrheit versiegelte. Die wunderlichen Führungen Gottes bei seinen Heiligen sind gewißlich selige Führungen. Daran zweifeln wir auch bei dem Entschlafenen nicht. Der HErr wird auch der schwer geschlagenen Wittwe mit ihren acht vaterlosen Waisen diese wunderliche Führung zur Seligkeit dienen lassen. Er wird auch seine Kirche nicht verlassen noch versäumen und ihr die nöthigen Arbeitskräfte schenken. Er schlägt nicht bloß, sondern er heilt auch. Ihm sei die Ehre für alles!

E. A. M.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Unser Heidenmissionar R. Freche aus Vaniyambadi, Indien, der sich seit einem Jahre in Europa auf Urlaub befand, nachdem er von 1891 bis 1903 im heißen Indien unter den Tamulen gearbeitet hat, ist seit einigen Wochen zu Besuch in unsern Kreisen. Er hat die drei Synodalversammlungen des Illinois-, Minnesota- und Dakota- und des Michigan-Districts besucht und wird nun noch einige Wochen hier und da verweilen, um Missionspredigten und -Vorträge zu halten. Im Juli gedenkt er wieder nach Deutschland zu reisen und im Herbst wieder auf das Missionsfeld im fernen Indien. — P. Teyler, bisher in unserer Inneren Mission in Anamoose, N. Dak., und Umgegend thätig, ist mit seiner jungen Frau und der Braut P. Winklers am 11. Juni von St. Louis abgefahren und wollte mit ihnen am 16. Juni San Francisco verlassen, um nach Neuseeland zu reisen. Er hat einen Beruf an die dortige lutherische Gemeinde in Marton angenommen, die schon seit Jahr und Tag verwaist ist, und P. Winkler steht bekanntlich in Waitotara in den Diensten der neuseeländischen Inneren Mission. Gott behüte alle diese Reisenden auf ihren Wegen und geleite sie glücklich an ihr Ziel.

L. F.

„Für Synodalzwecke" hat „Farmer H. S." dem Unterzeichneten $1000.00 überreichen lassen. Ein Theil der Summe soll zur Unterstützung Studirender verwendet werden. Der Geber ist uns persönlich unbekannt. Er hat uns auch weder seinen Namen noch seinen Wohnort mittheilen lassen. Von dem Ueberbringer der Gabe konnten wir nur so viel erfahren, daß der freundliche Geber ein hochbetagtes Glied einer unserer Gemeinden ist und seinen Dank für die Gnade Gottes, die ihm in Christo JEsu widerfahren ist, noch vor seinem Abscheiden durch eine besondere Gabe zum Ausdruck bringen möchte. Wir bekennen uns hiermit zum Empfang der obengenannten Summe und bitten Gott, daß er den Geber im Geistlichen und Leiblichen reichlich segnen wolle um JEsu Christi, unsers hochgelobten Heilandes, willen.

F. P.

Warum wir nicht einen Zoll gewichen sind. Der *Lutheran Observer* beklagt es, daß wir — die Glieder der Synodalconferenz — bei der „freien Conferenz" in Detroit auch nicht einen Zoll gewichen seien. So habe sich leider! im April des Jahres 1904 zu Detroit die Geschichte des Colloquiums zu Marburg im October des Jahres 1529 wiederholt: es sei aus der Vereinigung nichts geworden. So urtheilt und klagt der *Lutheran Observer* von seinem „liberalen" Standpunkt aus. Anders denken die Lutheraner, welche gewohnt und geübt sind, kirchliche Dinge allein aus Gottes Wort zu beurtheilen. Sie tadeln Luther nicht, daß er im October des Jahres 1529 Zwingli nicht wich, und ebensowenig werden sie uns tadeln, daß wir im April dieses Jahres in Detroit gleicherweise „nicht um einen Zoll" gewichen sind. Wäre Luther zu Marburg gewichen, so hätte er die klare Lehre der Schrift, daß das heilige Abendmahl das Sacrament des Leibes und Blutes Christi ist, verleugnet und an seinem Theile die Kirche der Reformation zu einer Secte gemacht. Wären wir zu Detroit gewichen, so hätten wir die zwei Hauptwahrheiten der Kirche der Reformation preisgegeben: 1. daß der Mensch aus Gnaden selig wird, 2. daß allein Gottes Wort Artikel des Glaubens stellt. Mit Weichen und Nachgeben hätten wir an unserm Theil dahin gewirkt, daß die rechtgläubige americanisch-lutherische Kirche zu einer Secte herabsinke. Wir sind dessen gewiß, daß die Gegner der Synodalconferenz bei einer Prüfung nach Gottes Wort einen doppelten Irrthum bei sich finden werden. Erstens den Irrthum, daß nicht allein die Gnade Gottes in Christo, sondern etwas außer und

neben der Gnade Gottes, nämlich etwas im Menschen (die „Wahlfreiheit", die „Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens", das menschliche „Verhalten", die „Selbstentscheidung" 2c.), Grund oder „Erklärungsgrund" der Bekehrung und Seligkeit sei. Zweitens den Irrthum, daß nicht die Schrift, sondern etwas außer und neben der Schrift, nämlich die menschliche Ansicht über den „nothwendigen" Zusammenhang der Lehren, kurz, die menschliche Vernunft nach der Analogie des Unglaubens Glaubensartikel zu stellen habe. F. P.

Die freien Conferenzen, die letztes und dieses Jahr abgehalten worden sind, werden noch immer in den kirchlichen Blättern besprochen. Sie haben ja noch zu keiner Einigung in der Lehre, noch viel weniger zu einem Zusammenschluß der einzelnen lutherischen Synoden geführt. Das will manchen gar nicht gefallen. Der bekannte Dr. Butler von Washington, D. C., meint in dem generalsynodistischen *Lutheran Evangelist*, daß das nächste oder zweitnächste Geschlecht in der lutherischen Kirche ganz anders über die Vereinigung lutherischer Synoden urtheilen und demgemäß auch handeln werde. Dann würden alle fremdländischen Anschauungen überwunden sein, die jetzt einen engeren Zusammenschluß der einzelnen lutherischen Synoden hinderten, und unsere Nachkommen würden so weit americanisirt sein, daß sie sich zu einem großen americanisch-lutherischen Kirchenkörper vereinigen würden. Das würde der echte, wahre, freie "American spirit" zuwege bringen, und in ihm würden unsere Kinder einen solchen allgemeinen Zusammenschluß mit Freuden begrüßen. Aber weder der unlutherische Dr. Butler noch der unionistische Redacteur des *Independent*, der auch eine solche Zeit kommen sieht und herbeisehnt, mit ihren vielen Gesinnungsgenossen haben eine blasse Idee von dem, was die Grundlage und Voraussetzung aller kirchlichen Vereinigung ist, nämlich die Einigkeit im Glauben, und ein Verständniß dafür, daß man aus Gehorsam gegen Gottes Wort um des Gewissens willen die Bruderhand allen denen versagen muß, die eines andern Glaubens sind. Die schönen Schriftworte: „Auf daß sie alle Eines seien", Joh. 17, 21., und: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", Eph. 4, 3., werden von ihnen gemißbraucht und verkehrt. L. F.

Ausland.

Als der gegenwärtige Pabst erwählt worden war, wurden die Zeitungen nicht müde, des Pabstes Milde und liberale Gesinnung zu rühmen. Man behauptete, er werde viel von dem alten Zopfe der Sitten und Gebräuche am päbstlichen Hofe abschneiden. Als ein Mann aus dem Volke werde er manche der durch Pius IX. und Leo XIII. so streng festgesetzten Vorschriften aufheben und mehr modernen Sitten Platz machen. Aber sehr haben sich die Leute, die das meinten, getäuscht! Nicht nur bleibt auch unter Pius X. alles beim Alten, sondern die alten Regeln und Vorschriften werden noch verschärft. So ist zum Beispiel erst in diesen Tagen wieder von Rom aus bekannt gemacht worden, daß der Pabst den strengen Befehl gegeben habe, niemand zu einer päbstlichen Audienz zuzulassen, der sich nicht erst vorher verpflichtet habe, die am päbstlichen Hofe geltende Sitte zu beobachten und vor dem Pabst niederzuknieen und seine Hand zu küssen. Das ist natürlich den Protestanten vermeint, die sich bereit finden lassen, das Thier anzubeten, Offenb. 14, 9. Für Katholiken braucht ein solcher Befehl nicht erlassen zu werden, denn sie sind von Jugend auf so unterrichtet worden, daß sie im Pabste ihren Gott sehen, dem auch göttliche Ehre gebührt. Sollte aber zum Beispiel Kaiser Wilhelm dem Pabst wieder einmal schmeicheln wollen durch seinen Besuch, so muß er, der mächtige Kaiser des deutschen Reiches, sich erst verpflichten, vor dem Pabst niederknieen und ihm die Hand küssen zu wollen. Dabei würde dem Pabste natürlich das Herz im Leibe lachen, ja, er wäre vielleicht bereit, dem Kaiser für diese Demüthigung als Gegendienst durch das „Centrum" Stimmen im Reichstage zu verschaffen. Kurz, der Pabst bleibt der Pabst, mag er vor seiner Wahl gewesen sein, wer er will oder was er will. Daß so viele in unsern Tagen das nicht erkennen, kommt daher, daß sie nicht wissen, was das Pabstthum eigentlich ist. Wer einmal erkannt hat, daß der Pabst der Antichrist ist, der wird sich nie solchen falschen Hoffnungen hingeben, als könne dieser Mohr je seine Haut wandeln und dabei doch Pabst bleiben. J. A. F.

Aus Welt und Zeit.

Ein merkwürdiger Vorfall, der einen Beleg zu dem Schriftwort: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten", Gal. 6, 7., bietet, hat sich in Chicago zugetragen. Drei uns zugesandte Blätter, zwei englische und ein deutsches, berichten darüber Folgendes: Am 31. Mai spät Abends saßen vier junge Männer beim Kartenspiel zusammen. In ihrem Gespräche kamen sie auch auf die Religion und hörten auf zu spielen. Drei derselben bekannten, daß sie an einen Gott glaubten, aber der vierte, Julian Renfro, erklärte, daß er ein Agnostiker sei, und sagte: „Ich würde an einen Gott glauben, wenn ich könnte; aber ich habe viel von Ingersolls Schriften gelesen und kann nicht glauben." Einer seiner Genossen sagte ihm dann: „Es gibt Beweise für das Dasein Gottes rings um dich"; aber Renfro erwiderte: „Das mag sein, aber ich erkenne sie nicht. Freunde, wenn Gott sich mir auf irgend eine Weise thatsächlich beweisen würde, wenn er, zum Beispiel, mich taub oder stumm oder blind machen würde, dann könnte ich sein Dasein anerkennen." Einer der Jünglinge wollte ihm antworten, bemerkte aber, daß Renfro plötzlich blaß wurde. Im nächsten Augenblick streckte dieser seine Arme aus, als ob er einen Schlag abwehren wollte, hielt dann zuckend seine Hände vor sein Gesicht und fiel hierauf vorwärts von seinem Stuhl auf den Boden. Seine Freunde wußten zuerst nicht, ob sie dies für eine Verstellung oder ob sie ihn für todt halten sollten, riefen dann aber doch seine Hauswirthin und einen Arzt. Dieser erhielt auf seine Fragen keine Antwort, und Renfro konnte ihn auch nicht verstehen. Er ist seit dieser Zeit taub und stumm und hat schriftlich dem Hülfspastor Jacoby von der Moody Church den Hergang mitgetheilt und zugleich erklärt, daß er nun überzeugt sei, daß es wirklich einen Gott gebe, daß dieser ihn geschlagen habe und er jetzt an ihn glaube. Dies hat der Pastor in einem Gottesdienst seiner Gemeinde mitgetheilt. Renfro ist jetzt in seine Heimath nach Shreveport, La., zurückgekehrt und hat erklärt, wenn er Gehör und Sprache wieder erlangen werde, wolle er ein Prediger werden. L. F.

„HErr, du weißt es."

(Von einer Hausfrau.)

Es war Samstag-Abend; eine arbeitsvolle Woche lag hinter mir, und ich fühlte mich müde und leer und öde in meinem Gemüth. Um so mehr freute ich mich auf den Sonntag, um mich da an Gottes Wort erquicken und daraus für alles das, was mich bekümmerte, Trost schöpfen zu können. Ach, es sind oft kleine Dinge, die einer Hausfrau Kummer machen und sie aus dem Gleichgewicht bringen. Da kommt etwa der Mann mit einem unerwarteten Gaste heim, und man hatte schon vorher alle Hände voll zu thun; das Mädchen ist in der Stadt gewesen, um Einkäufe zu machen, und nun kommt sie mit etwas ganz anderem zurück, als man gewünscht hatte; die Kinder sind unruhig, weil niemand Zeit hat, sich ihrer anzunehmen; die kleine Marie fällt hin und schlägt sich eine Beule in die Stirn, während ihr kleiner Bruder

nach seiner Abendmilch schreit rc. So summt es der geplagten Hausmutter vor den Ohren, und sie ist froh, wenn sie endlich, vielleicht um Mitternacht, zur Ruhe kommt, nachdem sie noch alles für den Sonntag zurechtgelegt und geordnet hat.

„Morgen will ich früh aufstehen, um rechtzeitig zur Kirche fertig zu sein“, gelobe ich mir. Aber ich habe eine unruhige Nacht; das Kleinste hat Zahnweh, und am Morgen schlafe ich länger als gewöhnlich und erhebe mich in gedrückter Stimmung. Mein Mann ist nicht ganz wohl, meint aber, daß ich trotzdem zur Kirche gehen soll. Sein Husten ängstigt mich; das Mädchen ist unfreundlich gegen mich, und ich trete ihr auch nicht gerade sanftmüthig gegenüber. Die Kinder hängen sich an mich und wollen, daß ich zu Hause bleibe. Endlich komme ich spät und erhitzt in der Kirche an. Ermüdet setze ich mich auf die letzte Bank in der Hoffnung, jetzt innere Ruhe, Trost und Erquickung zu finden.

Ueber mir brausen die Klänge der Orgel, und die Gemeinde singt: „O daß ich tausend Zungen hätte!“ Allein ich kann nicht so recht von Herzen in den Lobgesang einstimmen, denn meine Gedanken drehen sich noch um die Mühsale des täglichen Lebens. Der Prediger besteigt die Kanzel und liest den Text: „Danket dem HErrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ In beredten Worten fordert er seine Zuhörer auf, Gott zu danken. Es will mir nicht glücken, das Herz recht zur Dankbarkeit zu stimmen, denn es ist so öde in mir, daß ich mich mehr zum Weinen als zum Danken aufgelegt fühle. Der Prediger kommt zum Schlußgebet, und gerade als er sagt: „Alles, was wir noch auf dem Herzen haben, das fassen wir zusammen in das Gebet, das der HErr uns selbst gelehrt hat“, höre ich die alte Lisbeth, die neben mir sitzt, ganz leise sagen: „HErr, du weißt es!“ Meine Nachbarin, die alte Lisbeth, war äußerst arm; sie hatte einen trunksüchtigen Mann, der sie zuweilen mißhandelte; einer ihrer Söhne saß im Zuchthaus, und ihre Tochter war geisteskrank. Der Seufzer der armen Alten ging mir daher tief zu Herzen und brachte meinem bekümmerten Herzen Trost. „Ja, HErr, du weißt es“, mußte auch ich sagen. Der HErr kennt meine Arbeit, meine geistliche Armuth, meine Schwachheit, meine Sehnsucht, und mit einem stillen Gebet in meinem Herzen: „Ja, HErr, du weißt alles, weißt auch, was ich bedarf“, kam ich getröstet heim. Die Kinder sprangen mir fröhlich entgegen, ich hatte meine innere Ruhe wieder und konnte freundlich mit dem Mädchen sprechen. Eine ruhige Stunde war mir an diesem Tage vielleicht nicht mehr beschieden, aber ich war nicht unglücklich darüber, denn in meiner Seele tönte es: „HErr, du weißt, was ich bedarf.“

Vielleicht hast du, der du dies liesest, einen Kranken in deinem Hause, oder du bist selbst nicht gesund; vielleicht hast du einen Sohn oder eine Tochter, die dir Kummer machen; vielleicht kannst du dich nicht so um deine Kinder bekümmern, wie du gerne möchtest; vielleicht wohnst du auch an einem Ort, wo Gottes Wort selten gehört wird und geistlicher Tod dich umgibt. Dann faß nur all deinen Kummer in das Gebet des HErrn zusammen und seufze dabei: „HErr, du weißt es.“ Klage dem HErrn alle deine Noth, befiehl ihm alle deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen, Ps. 37, 5. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden, Jes. 40, 29. ff. (Christenbote.)

Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

Als Dr. Luther den Gottesdienst in deutscher Sprache ordnete, entstand auch ein Bedürfniß nach deutschen Kirchenliedern, die an Stelle der lateinischen Kirchengesänge angestimmt werden sollten. Diesem Bedürfniß half Luther ab, indem er selbst als Dichter echtdeutscher Kirchenlieder voranging. Er schreibt an seinen Freund, den churfürstlichen Hofprediger Georg Spalatin: „Ich bin willens, nach dem Exempel der Propheten und alten Väter der Kirche, deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe.“ Und er dichtete mit einer Glaubenskraft und kindlichen Einfalt wie keiner vor ihm. Treffend sagt einer von seinen Liedern: „Es war in ihnen jene Zuversicht und Kraft des Vertrauens, die ihn überhaupt so herrlich macht: sie waren aus dem frohen, kräftigen Geist gesungen, der dem Volk so wohl thut, aus dem Glauben, daß uns Gott wieder fröhlich macht durch den Glauben an den Erlöser; sie sollten dem Heulen, Trauern und Leid, das der Pabst an aller Welt angerichtet, Schaden und Abbruch thun.“ Man braucht nur das Lied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ zu lesen, so merkt man etwas von der Glaubenskraft und kindlichen Einfalt. Dieses Lied ist Luthers Lied im eigentlichsten Sinne, denn es ist aus seinen innersten Herzens- und Lebenserfahrungen herausgewachsen. Es ist der frohe Wiederhall von der Gnade und dem Frieden, den er nach schweren inneren Kämpfen und Anfechtungen erlangt hat. Namentlich der zweite und dritte Vers erinnern an den Seelenzustand, in dem Luther sich befand, als er noch Mönch im Kloster zu Erfurt war und sich abmühte, durch Mönchsgelübde und mönchische Werke den Frieden mit Gott zu erringen.

Durch Luthers Lieder ist auch das Werk der Reformation ungemein gefördert worden. Den Liedern konnte man nicht so wie andern Schriften Luthers den Weg versperren. Mit lautem Jubel nahm das Volk diese herrlichen Lieder auf, mit reißender Schnelligkeit verbreiteten sie sich durch ganz Deutschland, so daß in den Jahren 1524 und 1525 allein in der Stadt Erfurt vier verschiedene Drucker mit der Herausgabe von Luthers Liedern beschäftigt waren. Von dem Liede „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ sagt ein Zeitgenosse des Reformators: „Ich zweifle nicht, daß durch dies eine Lied viele hundert Christen zum Glauben gebracht worden sind, die sonst den Namen Luther nicht hören mochten.“

Im Jahre 1557 verlangten einige Fürsten, die in Frankfurt am Main beisammen waren, eine evangelische Predigt in der St. Bartholomäi-Kirche zu hören. Nachdem es zum Gottesdienst ausgeläutet hatte, bestieg aus Haß gegen die evangelische Lehre ein katholischer Priester die Kanzel und trug die Irrlehren seiner Kirche vor. Die versammelte Gemeinde aber, voll Verlangen nach dem lauteren Wort Gottes, unterbrach ganz erzürnt den Priester, indem sie das Lied anstimmte: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein.“ Der beleidigte Priester wandte sich zu einem der anwesenden Fürsten und bat um Hülfe, wurde aber zurückgewiesen. Das bringt ihn so auf, daß er die Sanduhr, die er in der Hand hatte, auf die Erde wirft und die Kirche verläßt. Der evangelische Gottesdienst aber wird ungestört vollendet.

Auch bei Sterbenden hat das Glaubenslied seine Kraft bewiesen. Als in Oesterreich der Befehl ausging, daß alle, die der evangelischen Lehre anhingen, ihrer Aemter entsetzt und mit Verlust ihrer Güter aus dem Lande gewiesen werden sollten, verließ ein Schulmeister die erkannte Wahrheit und wandte sich wieder zur römischen Kirche. Seine fromme Ehefrau aber, die alles für Schaden achtete gegen die überschwängliche Gnade Gottes in Christo JEsu, sagte ihm, er würde auf seinem Sterbebette wohl erfahren, daß er seinen Glauben auf Sand gebaut habe. Nach kurzer Zeit verfällt der Schullehrer in eine schwere Krankheit, bei der er den Tod vor Augen hat. Um sein geängstigtes Gewissen zu beruhigen, läßt er Priester seines Glaubens rufen, aber bei ihrem Zuspruch bleibt sein Herz kalt und trostlos. Da wird es mit einem Male ganz licht in seinem Innern, er erinnert sich des trost-

vollen Liedes „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" und bittet seine Frau, es ihm zum Trost in seiner Todesnoth vorzusingen. Als sie den vierten Vers gesungen hatte, gab er seinen Geist in die Hände dessen, der auch noch in den letzten Augenblicken seine Gnade den Verirrten darreicht.

Die Hauptsache.

„Nun, Johann, vergnügte Feiertage gehabt?" „Und ob! Am ersten mit dem Frühzug gleich nach B. gefahren, und am zweiten waren wir auf der Fürstenlust. Ich sage dir — Spaß gehabt wie noch nie!" „Na, das ist die Hauptsache!" — Wirklich?

„Das schwarze Kleid bezahlen wir nach Neujahr", sagte Frau Müller, „denn Lenchen soll und muß doch die goldene Brosche zur Confirmation haben, das ist die Hauptsache!" — Wirklich?

„Sorge du nur für einen anständigen Kranz mit euren Karten für morgen früh", erinnerte Herr F. seine Gattin, ehe er den Weg in das Trauerhaus antrat, „das ist die Hauptsache!" — Wirklich?

„Ach, zu den paar alten Kranken kannst du ebenso gut morgen gehen", sagt lächelnd die junge Pfarrfrau, „heute ist's gar zu gemüthlich bei uns, und wenn wir uns nur lieb haben und glücklich sind, das ist doch die Hauptsache!" — Wirklich?

„Regierungsraths Felix ist eigentlich ein widerwärtiger Bengel, und die Töchter der Frau Majorin sind kleine Affen, aber ich kann unsere Kinder unmöglich mit des Lehrers Fritz und den Zwillingen von Drehers herumlaufen lassen. Standesgemäßen Umgang müssen sie haben, das ist die Hauptsache!" — Wirklich?

„Ein wenig gefallsüchtig ist die neue Erzieherin, und ich glaube, mit der Wahrheit nimmt sie es nicht allzu genau, aber das macht nichts. Ich sage Ihnen, die Kinder lernen prachtvoll bei ihr, und sie weiß ihnen Manieren beizubringen — einfach unübertrefflich!" „Nun, das ist doch die Hauptsache!" — Wirklich?

„Sie kommt mir natürlich wieder mit ihren dummen Thränen", murmelte der zürnende Hausherr. „Na, ich kann ihr nicht helfen, ein rechter Mann muß seinen Willen durchsetzen, das ist die Hauptsache!" — Wirklich?

„Also Herr F. ist in der That verunglückt? Ob er wohl in der Lebensversicherung eingekauft war? Das ist doch die Hauptsache!" — Wirklich?

So schwirrt und irrt es auf dem Markt des Lebens. Jahrhunderte sind verrauscht, seit in der Hütte der Geschwister von Bethanien das Wort erklang: „Eines ist noth", Luc. 10, 42.

Ja, dies Eine, so leicht und doch so schwer, das ist die Hauptsache! — Wirklich!

Die Probe.

Ein Mann hatte sich dem evangelischen Glauben zugewendet; seine Frau aber war unentschieden, ob sie beim katholischen Glauben ihrer Kindheit bleiben oder sich auch dem Glauben ihres Mannes zukehren solle; ihr Herz schwankte. Was thun? Der Mann fragte seinen Pastor um Rath, und der entschied folgendermaßen: „Sagen Sie Ihrer Frau, sie möge nur einmal ein Jahr lang jeden Sonntag eine Predigt hören, und zwar, um ganz gerecht zu sein, einen Sonntag in der evangelischen und am nächsten Sonntag in der katholischen Kirche, und so ein ganzes Jahr, und wenn sie die 26 evangelischen und 26 katholischen Predigten sorgfältig angehört hat, dann soll sie ihr Herz fragen, wo sie mehr Erbauung und Trost verspürt." „Das ist nicht übel", sagte der Mann und ging. Und die Frau folgte ihrem Mann. Aber ganz zu Ende kam sie doch nicht mit ihrer Probezeit, denn kaum war ein Vierteljahr vorüber, da erschien sie eines Tages bei dem evangelischen Prediger und sagte: „Jetzt bin ich schon ganz entschieden. Die Probe war gut. Bitte, nehmen Sie mich in die evangelische Kirche auf!"

Unser Sterben eine Predigt.

Dr. Vitus Winshemius, Professor der Rechte zu Wittenberg, war ein entschiedener Lutheraner und unterschrieb auch im Jahre 1581 die Concordienformel. Seine Mutter, die in Franken lebte, hatte lange Zeit von dem päbstischen Glauben, in dem sie erzogen war, nicht lassen können. Als er sie später einmal besuchte, fand er zu seiner freudigen Ueberraschung, daß sie die lutherische Lehre angenommen hatte. Auf seine Frage, wie sie dazu gekommen sei, antwortete sie: sie sei bei vielen Kranken vor ihrem letzten Ende gewesen und habe wahrgenommen, daß die, welche im papistischen Glauben gestorben seien, ein schweres Ende genommen hätten, die Lutheraner dagegen im Glauben an ihren einigen Erlöser und Heiland Christum JEsum gar sanft und selig eingeschlafen seien; es müsse also wahr sein, was St. Paulus sage: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ." Das habe sie bewogen, zur lutherischen Kirche überzutreten, und sie danke Gott, daß er ihr solche Gnade habe widerfahren lassen.

Zum Nachdenken.

Frage niemals, was es kostet, daß eine Menschenseele gerettet werde. Es kostet Geld, oft viel Geld, wenn man sich in den Dienst der seelenrettenden Liebe stellt, Geld, das man sonst wohl sparen könnte. Sprich aber niemals: „Dazu fehlen mir die Mittel, das ist zu theuer!" So sprach auch der Samariter nicht, sondern er brauchte seine Mittel im Dienste der rettenden Barmherzigkeit. So sprach auch JEsus nicht, als es galt, mit seinem Herzblute dich vom Verderben zu erretten; und wenn du daran denkst, daß ihm dieser Preis nicht zu theuer war, dann wird es dir niemals zu theuer, an der Rettung Verlorener mitzuarbeiten.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde P. G. H. Liepke am Trinitatisfest in der Gemeinde zu Lyons, Tex., eingeführt von H. Förster.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. A. Menkens am Trinitatisfest in seiner Gemeinde bei Elwood, Nebr., eingeführt von W. F. Bäder.

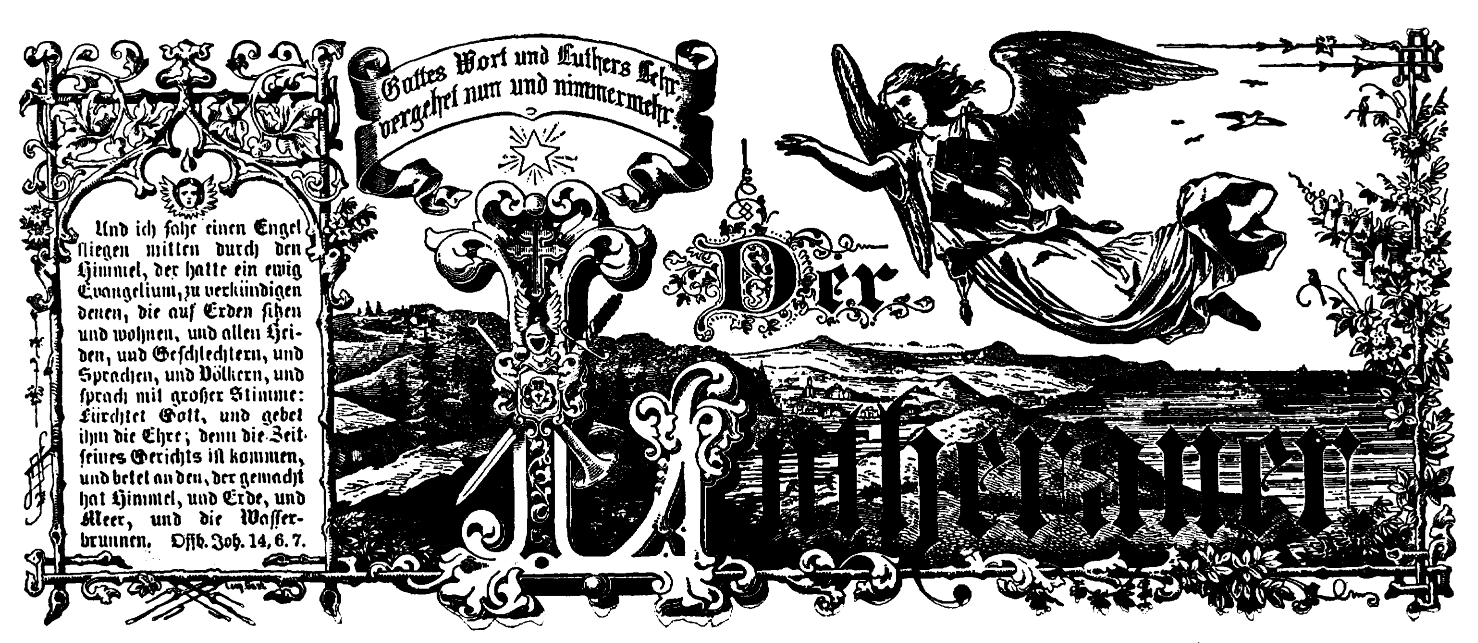
Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. L. W. Plehn am Trinitatisfest in seiner Gemeinde in Hastings, Nebr., eingeführt von H. W. Meyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Kansas-Districts wurde P. H. F. Gronemeyer am 1. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Meade, Kans., eingeführt von J. G. F. Kleinhans.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. H. C. J. Frese am 1. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Hooper, Nebr., eingeführt von seinem Vater C. J. Frese.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. L. Traub am 1. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Elma und bei Riceville, Jowa, eingeführt von R. Piehler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. L. J. F. Going am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Beecher, Jll., unter Assistenz der PP. L. Hölter und A. Wangerin eingeführt von A. H. Brauer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. Juli 1904. No. 14.

Die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt.

(Synodalpredigt, gehalten von F. Pieper.)

Text: Matth. 24, 14.:

„Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen."

Ehrwürdige Väter und Brüder!

Zweck und Aufgabe unserer Synodalverbindung ist nicht mehr und nicht weniger, als die Predigt des Evangeliums. Eine Synode besteht ja aus christlichen Gemeinden. Und wie die einzelnen Christen und einzelnen Gemeinden zur Predigt des Evangeliums in der Welt sind, laut des Wortes der Schrift: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht", so hat auch eine rechtschaffene Synode, die wir durch Gottes Gnade sind, keinen andern Zweck. Wir haben als Synode freilich eine ganze Anzahl äußerer Ordnungen und Einrichtungen getroffen. Aber alle diese Ordnungen und Einrichtungen haben lediglich den Zweck, der Predigt des Evangeliums zu dienen. Wir haben z. B. die gegenseitige Ueberwachung von Pastoren und Gemeinden durch die Präsides, durch die Visitatoren, durch die Districtssynoden und durch die Allgemeine Synode, aber nicht zu dem Zweck, um Menschenautorität und Menschenherrschaft außer Gottes Wort und über Gottes Wort hinaus einzuführen, sondern um uns durch gegenseitige Belehrung, Ermahnung und, wo es nöthig ist, Bestrafung bei der Predigt des Evangeliums zu erhalten. Wir haben als Synode höhere Lehranstalten. Nicht zu dem Zweck, um überhaupt Wissen zu verbreiten, sondern um Gottes Wort Kern und Stern auch aller höheren Erziehung sein zu lassen und insonderheit, um tüchtige Lehrer und Prediger des Evangeliums für Schule und Kirche zu gewinnen. Wir haben sogar als Synode eine eigene Druckerei und ein eigenes Verlagshaus. Nicht um überhaupt Schriften in die Welt hinauszusenden und dadurch Geld zu gewinnen, sondern um das lautere Evangelium auch durch die Presse auszubreiten. Kurz, unser Synodalgeschäft ist die Predigt des Evangeliums. Evangelium wollen wir predigen und ausbreiten deutsch und englisch und tamulisch und esthnisch und lettisch und polnisch und slowakisch und, wenn's sein muß, chinesisch — in den Sprachen aller Völker, die Gott uns entgegenführt und zu denen Gott uns die Thür aufgethan hat. Dies Ziel — die Predigt des Evangeliums — wollen wir uns nicht verrücken lassen. Wir wollen uns nicht in fremde Händel mischen, die uns als kirchliche Gemeinschaft nichts angehen. Unser Geschäft ist die Predigt des Evangeliums. Nichts mehr und nichts weniger.

Doch bei diesem Gedanken will ich jetzt nicht stehen bleiben. Ich möchte für dieses Mal unser aller Aufmerksamkeit nun im Besonderen darauf richten, daß unser Synodalgeschäft, das ist, die Predigt des Evangeliums, das wichtigste Geschäft in der Welt ist. Es gibt ja viele und mancherlei Geschäfte in der Welt. Und ein Christ verrichtet alle Geschäfte, die ihm befohlen sind, eifrig und gewissenhaft, nach der Mahnung des Apostels: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt." Aber mit diesem Einen Christengeschäft, das auch unser Synodalgeschäft ist, mit dem Geschäft der Predigt des Evangeliums, kann nichts in Bezug auf die Wichtigkeit auch nur verglichen werden. Das ist in der Schrift allenthalben gelehrt. Das ist insonderheit auch in dem verlesenen Text uns nachdrücklich vor Augen gerückt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen."

Laßt mich nun auf Grund dieses Textes die Frage beantworten:

Warum ist die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt?

Ich hebe aus unserm Text einen zweifachen Grund hervor:

1. weil zur Predigt des Evangeliums die Welt noch steht;
2. weil ohne das Evangelium kein Mensch selig werden kann.

1.

Es kommt, theure Zuhörer, ein Ende für diese Welt. Diese Welt, die wir vor Augen sehen, geht unter. Es gibt zwar Leute, welche sagen: Diese Welt bleibt ewig. Aber das sind Thoren. Gerade solche Thoren, wie jene Leute von Martinique, die am Fuße eines feuerspeienden Berges wohnten und sich von einer wissenschaftlichen Untersuchungscommission belehren ließen, es habe keine Gefahr. Am nächsten Tage waren sie allesammt, die wissenschaftliche Untersuchungscommission eingeschlossen, unter dem feurigen Strom begraben. So kommt auch ein Ende für diese Welt. Der HErr Christus spricht klar und deutlich: „Himmel und Erde werden vergehen." Diese Welt ist der Sünde der Menschen wegen dem Gericht verfallen. Es ist ihr nur noch eine kurze Frist gegeben.

Aber warum ist das Gericht nicht schon längst hereingebrochen? Zu welchem Zweck steht denn die Welt noch? Das sagt uns unser Text: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Also zur Predigt des Evangeliums steht die Welt noch. Freilich, die Menschen, welche Gottes Wort nicht hören und glauben, erkennen das nicht. Ihnen stehen andere Interessen im Vordergrunde. Sie reden auch noch wohl von einer „Mission", aber nicht von der christlichen. Als Zweck der Welt stellen sie die sogenannte Culturmission der Völker hin. Die Menschheit soll Gelegenheit haben, ihre großen Talente zu entfalten. Und jedes Volk kommt sich so ziemlich am wichtigsten vor. Frankreich glaubt eine besondere Culturmission zu haben. Ebenso England. Ebenso Deutschland. Nicht minder Rußland. Und wir Americaner stehen in der Selbstschätzung hinter andern Völkern wahrlich nicht zurück. Wir glauben erst recht eine beglückende Culturmission an die ganze Welt zu haben, wie uns unsere Zeitungen tagtäglich zu belehren trachten. Aber das ist eitel Unverstand und kindischer Hochmuth. Der Mensch, welcher von Gott und Gottes Wort los ist, kommt sich ungemein wichtig vor. Er meint, das Weltall drehe sich um seine herrlichen Thaten. Aber thatsächlich steht es so: Gott hat vor den sogenannten Culturarbeiten der Menschheit sehr wenig Respect. Die Menschheit, sich selbst überlassen, cultivirt nur die Sünde und ihre ewige Verdammniß. Um der französischen oder englischen oder deutschen oder americanischen Culturbestrebungen willen legt Gott der Welt nicht einen Tag an Dauer zu. Nein, es ist etwas ganz anderes, weshalb die Welt noch steht. JEsus Christus, der menschgewordene Gottessohn, hat vor 1900 Jahren durch Leiden und Thun allen Menschen Gottes Gnade und die Seligkeit erworben und sich dann zur Rechten Gottes gesetzt, um durch die Predigt des Evangeliums Gnade und Seligkeit an die Menschen auszutheilen. Zu diesem Zweck, und nur zu diesem Zweck, steht die Welt noch, wie unser Text bezeugt. Das Evangelium spielt nur scheinbar eine unbedeutende Rolle in der Welt. In Wirklichkeit ist das Evangelium der Mittelpunkt, um den sich das Rad der Weltgeschichte dreht. Um des Evangeliums willen läßt Gott noch Sonne, Mond und Sterne scheinen. Um des Evangeliums willen läßt Gott noch Tag und Nacht werden. Um des Evangeliums willen gibt Gott noch Samen und Ernte. Um des Evangeliums willen läßt Gott noch Staaten bestehen, Culturstaaten und andere Staaten. Um des Evangeliums willen gibt Gott noch Geld und Gut. Um des Evangeliums willen verleiht er noch Verstand und Weisheit. Um des Evangeliums willen läßt Gott noch Erfindungen machen. Eisenbahnen und Dampfschiffe sollen im Grunde dem Laufe des Evangeliums dienen. Freilich, auch die Gottlosigkeit gebraucht alle diese Gaben Gottes. Aber Teufel und Welt fahren unter Gottes Zulassung doch nur mit. Die Welt ist da und ihr ganzes Wesen und Getreibe ist in Thätigkeit — um des Evangeliums willen, so gewiß der HErr sagt: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich unter allen Völkern, zu einem Zeugniß über sie; und dann wird das Ende kommen." Hat das Evangelium seinen Lauf unter den Völkern vollendet, dann spricht Christus: Nun ist's genug mit dieser Welt, und macht der Welt ein Ende. Darum ist die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt.

Warum erinnere ich hieran? Um zu verhüten, daß wir Christen dieses wichtigste Geschäft, das uns befohlen ist, nicht zu einem Geschäft zweiter, dritter oder vierter Klasse machen und für alles andere, für Farmen, Geschäfte, Häuser, eigene Bequemlichkeiten &c., eher sorgen als für die Predigt des Evangeliums. Die Gefahr, diese Thorheit zu begehen, ist für uns noch vorhanden. Das Fleisch, das auch noch uns Christen anhängt, ist blind, unverständig, gottlos, selbstsüchtig und denkt an alles andere eher als an die Predigt des Evangeliums. Darum müssen wir uns täglich aus Gottes Wort belehren und erinnern, damit wir nicht nach dem unverständigen Fleische, sondern nach dem verständigen Geiste wandeln. Wir müssen uns täglich aus Gottes Wort die rechte christliche Erkenntniß darreichen lassen, daß die Welt und alles, was darinnen ist, nur noch um des Evangeliums willen vorhanden und darum die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt und als solches von uns Christen zu behandeln ist.

2.

Doch noch einen zweiten Grund gibt unser Text an, weshalb die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt ist. Ohne das Evangelium kann kein Mensch selig werden. Das Evangelium, das auf Christi Befehl gepredigt wird, heißt hier in unserm Text „das Evangelium vom Reich". Was ist das für ein Reich? Das ist nicht das Reich der Cultur oder der menschlichen Selbstentwickelung. Das ist auch nicht Frankreich oder England oder Deutschland oder America oder der andern eins. Sondern das ist das Reich, in welchem die vom Gesetz Gottes zum ewigen Tode verurtheilten Menschen Gottes Gnade und die Seligkeit haben. Es ist das Reich Christi, das Reich der Gnade, die Christus für alle Menschen erworben hat. Dieses Reich kommt durch die Predigt des Evangeliums unter die Völker. Wer das Evangelium glaubt, tritt in dieses Reich ein, ist der ewigen Verdammniß entrissen und im Besitz der Gnade Gottes und der Seligkeit.

Freilich, die klugen Menschen sind wiederum anderer Ansicht. Sie sagen etwa: Es hat keine so große Gefahr. Jeder Mensch kann auf seinen Glauben selig werden, wenn er sich der Rechtschaffenheit befleißigt und nach seiner Gewissensüberzeugung Gott dient. Man erklärt die Mission der christlichen Kirche für überflüssig und bedauert den unnöthigen Aufwand an Geld und Leuten. Man nennt wohl gar die Mission eine Störung im Leben und in der Entwicklung der Völker. So redet die menschliche Thorheit. Nach Gottes Wort steht die Sache so: Es kann nicht jeder auf seinen Glauben selig werden. Kein Mensch und kein Volk kann auf seinen eigenen Glauben selig werden. Es gibt nur einen einzigen Glauben, auf den man selig werden kann: das ist der Glaube an Christum, der Glaube an das Evangelium von Christo, der Glaube an das Evangelium vom Reich. Wer diesen Glauben hat, wird selig; wer diesen Glauben nicht hat, geht ewig verloren. Es kommt niemand an Christo vorbei in den Himmel. Von den Heiden, die nach ihrer Gewissensüberzeugung Gott dienten, sagt der Apostel Paulus Eph. 2, 12., daß sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott in der Welt waren. Die Sonne des Heils geht einem Volke erst dann auf, wenn ihm das Evangelium vom Reich verkündigt wird, und die einzelnen Menschen werden des Heils theilhaftig, wenn sie dieses Evangelium glauben. Darum befiehlt Christus seiner Kirche: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“, und setzt hinzu: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Anders hat kein Mensch die Hoffnung der Seligkeit. Keine menschliche Wissenschaft, keine Cultur, keine menschliche Gerechtigkeit errettet vom ewigen Verderben. Das thut allein das Evangelium von Christo, der mit seinem Blut und mit seiner Gesetzeserfüllung die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde geworden ist. Darum aber ist nun auch die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt.

Auch hieran erinnern wir uns zu dem Zweck, daß wir die Predigt des Evangeliums nicht zu einer Nebensache in unserm Christenleben herabsinken lassen. Wollen wir wirklich den Menschen zu Nutz in dieser Welt leben, soll unser Leben wirklich eine Wohlthat für die Welt sein, so müssen wir für eins sorgen — für die Predigt des Evangeliums. Jammert es uns nicht, wenn so viele Menschen verloren gehen, die Christus erlöst hat und durch die Predigt des Evangeliums gerettet werden könnten? Das Erbarmen — das herzliche Erbarmen — mit dem Volke, das keine Hirten, das heißt, keine Prediger des Evangeliums, hatte, veranlaßte den HErrn Christum zu dem Ausspruch: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter“ und zu dem Befehl: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Wir wollen herzliches Erbarmen mit dem Volk, das keine Prediger des Evangeliums hat, in unser Herz einziehen lassen und nicht bloß einmal und obenhin, sondern täglich und inbrünstig beten: HErr, sende Arbeiter in deine Ernte! Wenn uns so die Predigt des Evangeliums als das wichtigste Geschäft täglich am Herzen liegt, dann kommt das christliche Handeln von selbst: dann füllen wir unsere Lehranstalten bis auf den letzten Platz, und wenn die vorhandenen Lehranstalten zu klein sind, bauen wir größere, und wenn ihrer nicht genug sind, bauen wir ihrer mehr. Dann sind wir mit unserm Gelde sparsam in andern Dingen, aber nicht so unverständig, daß wir unsere Hand verschließen wollten, wenn es für die Predigt des Evangeliums zu geben gilt.

Das alles folgt aus der Erkenntniß, daß die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt ist. Gott verleihe uns zu der Erkenntniß auch das Thun um JEsu Christi, unsers Heilandes, willen. Amen.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

6.

Der Einfluß des heutigen Materialismus, von dem wir in dieser Artikelreihe reden, zeigt sich ferner deutlich in Bezug auf Eheschließung und Ehescheidung. 1 Mos. 2, 22. lesen wir: „Gott brachte sie (Eva) zu ihm (Adam)“, und Matth. 19, 6. heißt es: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Aus diesen beiden Worten geht klar hervor, daß Gott der HErr es ist, der die Eheleute zusammenführen will. Ein Christ muß sich daher beim Eingehen einer Ehe die Frage stellen: „Was ist der Wille Gottes in Bezug auf die Eheschließung?“ Darüber aber kann uns allein Gott selbst Aufschluß geben, und er thut dies auch in seinem Wort. Als er Adam geschaffen hatte, spricht er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.“ Damit kennzeichnet Gott die rechte Stellung des Weibes und gibt zugleich an, wie wir bei der Wahl eines Ehegemahls zu Werke gehen sollen, nämlich so, daß wir uns wirklich eine Gehülfin zum Weibe nehmen. Das Ziel eines christlichen Ehemannes ist dies, daß er selbst bis zum Ende auf dem Wege zur Seligkeit bleibe und daß er dann auch seine Kinder aufziehe in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Er soll ferner auch in aller Treue seinem Hause vorstehen, die Seinen ernähren und kleiden. In allen diesen Stücken aber soll die Frau des Mannes Gehülfin sein, und daraus folgt, daß der Mann auf die Fähigkeit der Frau, ihm darin eine Gehülfin zu sein, vor allem schauen muß. Diese Fähigkeit findet sich aber nur da, wo der gemeinsame Glaube vorhanden ist. Wie sollte ich denn einer Frau, die nicht lutherischen Bekenntnisses ist, zutrauen können, daß sie unsere Kinder in der lutherischen Lehre erzieht? Das sollte daher immer die erste Frage eines Lutheraners beim Eingehen einer Ehe sein: Ist das Mädchen oder die Frau, die ich zur Ehe nehmen möchte, auch eine fromme lutherische Christin?

In zweiter Linie kommt dann die Frage in Betracht, ob das Mädchen auch in den andern Stücken eine Gehülfin sein kann. Freilich, das können wir selbst oft nur schwer beurtheilen, Gott der HErr hat uns auch nicht verheißen, daß er uns hierüber besondere Offenbarungen geben will, aber er hat uns seine Stellvertreter auf Erden gegeben, das sind unsere Eltern. In deren Willen und Einwilligung zu unserer Ehe sollen wir Gottes Willen und Einwilligung erkennen. Darum ist nur das Gott wohlgefällig, daß ein junger Mann, ehe er sich um ein Mädchen bewirbt, sowohl mit seinen eigenen als auch mit den Eltern des Mädchens Rücksprache nimmt und deren Einwilligung einholt. Das lehren uns die Sprüche: Mal. 1, 6.: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren.“ Eph. 6, 2.: „Ehre Vater und Mutter.“ Col. 3, 20.: „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen

Dingen, denn das ist dem HErrn gefällig." Eph. 6, 1.: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem HErrn." Spr. 23, 22.: „Gehorche deinem Vater, der dich gezeuget hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird." Von diesem Gehorsam gibt es nur Eine Ausnahme, welche Apost. 5, 29. zu lesen ist, wo es heißt: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Dazu kommt aber noch ein anderes. Es ist beim Eingehen der Ehe sonderlich wichtig, daß unparteiisch und nüchtern geurtheilt wird. Dazu ist der junge Mann selbst oft nicht fähig. Er läßt sich zu leicht von Aeußerlichkeiten, Schönheit, Reichthum oder äußerlich angenehmem Wesen, bestechen. Weil aber diese Dinge vergänglich sind und auch durchaus nicht das wahre Glück in der Ehe ausmachen, so ist hier der Rath der Eltern um so nöthiger. In Bezug aber auf die Personen, mit denen wir keine Ehe eingehen dürfen, müssen wir zweierlei merken: es dürfen keine Personen sein, die schon anderweitig durch Verlobung oder Ehe gebunden sind, und auch keine, welche zu nahe mit uns verwandt sind. In Bezug auf das Letztere gibt uns Gott der HErr 3 Mos. 18 die Generalregel: „Niemand soll sich zu seines Fleisches Fleisch thun."

Erlangt nun ein junger Mann die Einwilligung der beiderseitigen Eltern und das ungezwungene Jawort des Mädchens, so wird dadurch eine öffentliche und rechtmäßige Verlobung geschlossen, welche der Verbindlichkeit nach vor Gott bereits eine Ehe ist. Durch die öffentliche Trauung aber wird die Schließung der Ehe auch öffentlich vor der Welt anerkannt und bestätigt. Die Trauung gehört also nicht zum Wesen der Ehe, sondern ist nur die öffentliche Erklärung und Bestätigung, daß die Ehe geschlossen worden ist. Welch ein trauriges Bild tritt uns aber entgegen, wenn wir das Gesagte mit dem vergleichen, was heute fast allgemein in der Welt Brauch ist. Wie viele denken heute noch daran, nach diesen Grundsätzen zu handeln und die elterliche Einwilligung einzuholen, ehe sie dem Mädchen den Kopf verdrehen? Höchstens kommt man noch der Form wegen hintennach mit dieser Frage, damit man doch das vierte Gebot nicht ganz mit Füßen trete. Der gewöhnliche Lauf der Dinge heutzutage ist, daß man sich irgendwo in einer Gesellschaft oder an Plätzen, wo Christen überhaupt nicht hingehören, z. B. auf dem Tanzboden, kennen lernt. Die Schönheit, der mehr oder minder große Reichthum, schöne Kleider oder ein glattes, gefälliges Benehmen veranlassen den jungen Mann, um das Mädchen ohne alles Weitere zu werben. Ob die Bedingungen für das wahre Glück in der Ehe vorhanden sind, darnach fragt man nicht. Viele junge Männer erblicken in der Ehe eine Gelegenheit, ungestraft den Fleischeslüsten zu fröhnen, und halten den Ehebund für einen Contract, den man gegebenen Falles auch wieder lösen könne. Aehnlich steht das Mädchen der Jetztzeit. Sie erblickt in der Ehe nur eine Art Versorgungsanstalt und vor allem eine Befreiung von dem lästigen Zwange, dem sie im elterlichen Hause oder im Dienstverhältniß unterworfen ist. Daß der Ehestand ein heiliger Stand ist, der ernste, heilige Pflichten mit sich bringt und viel Kampf mit dem eigenen bösen Fleisch, ja, viel Selbstverleugnung erfordert, daran denkt man nicht von ferne. Gar viele Mädchen unserer Tage sind nicht im Stande, wirklich die Pflichten einer Hausfrau zu übernehmen, ja, sie sind auch gar nicht willens, es zu thun. Und zum großen Theil sind diese geschilderten Verhältnisse eben auf den Einfluß des materialistischen Zeitgeistes zurückzuführen.

Bei solchen Verhältnissen kann man sich nun nicht wundern, daß auch die Ehescheidungen sich in geradezu erschreckender Weise häufen. So leichtfertig, wie man ohne treuen Rath und ernstes Gebet zusammenläuft, so leichtfertig läuft man auch wieder aus einander. Von der Heiligkeit der Ehe, von dem unverbrüchlichen Bunde der Eheleute, bis daß der Tod sie scheide, will man nichts mehr wissen. Man betrachtet die Ehe nur als einen bürgerlichen Contract, den man ohne Gewissensbedenken auch wieder lösen könne. Es gibt eine ganze Menge Gründe, welche die Obrigkeit zur Trennung einer Ehe für genügend erachtet; in dem einen Staate wird es den Menschen etwas schwerer, in andern hingegen leichter gemacht. Ueberall aber erreicht die Zahl der Ehescheidungen eine ganz bedeutende Höhe. In meinem Wohnorte habe ich nach den Listen im Gerichtsgebäude genau nachgerechnet und gefunden, daß im Jahre 1902 von allen geschlossenen Ehen etwa 15 Procent wieder geschieden worden sind. Böswillige Verlassung und grausame Behandlung bildeten die Mehrzahl der angegebenen Gründe. Wer hier nicht den Einfluß des materialistischen Geistes, der nur auf das Wohlsein der eigenen Person bedacht ist, erblickt, wo will der ihn finden?

Der Christ aber fragt sich, was Gottes Wort dazu sagt. Es wurde bereits die Stelle Matth. 19, 6. angeführt: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Es ist daher überhaupt nicht Gottes Wille, daß eine einmal eingegangene Ehe anders geschieden werden soll als durch den Tod. Der Christ darf also eigentlich die Ehescheidung nie selbst herbeiführen. Allerdings sagt der HErr JEsus Matth. 5, 32.: „Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe." Marc. 10, 11. 12. sagt der HErr zu seinen Jüngern: „Wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr; und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne und freiet einen andern, die bricht die Ehe." Der Apostel Paulus aber schreibt 1 Cor. 7, 15.: „So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen." Das sind die beiden einzigen Fälle, in welchen ein Christ mit gutem Gewissen die Scheidung von der weltlichen Obrigkeit begehren darf. Aber wir müssen hier festhalten, daß in diesen Fällen ja eigentlich die Ehe vor Gott bereits aufgehört hat zu bestehen. Sowohl der Ehebruch als auch die böswillige Verlassung heben das Wesen der Ehe, als eines Bundes zwischen zwei bestimmten Personen, auf. Die von dem Christen in solchem Falle beantragte obrigkeitliche Ehescheidung ist eben keine Scheidung im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern sie ist nur eine öffentliche Erklärung vor der Welt, daß diese Ehe durch Ehebruch oder böswillige Verlassung bereits geschieden ist. Wie die Ehe durch die rechtmäßige öffentliche Verlobung eingegangen, durch die Trauung aber nur vor Kirche und Welt öffentlich gemacht wird, so wird die Ehe durch Ehebruch und böswillige Verlassung aufgehoben, diese Aufhebung der Ehe aber durch die obrigkeitliche Ehescheidung anerkannt und bekannt gegeben. — Durch die auf einen andern Grund hin beantragte und erlangte Ehescheidung bricht ein Mensch die Ehe und greift damit frevelnd in Gottes Regiment ein. Das ist es ja aber gerade, was der Materialismus zuwege bringen möchte: Gott abzusetzen und sein Wort außer Geltung zu bringen. R. v. N.

Der Minnesota- und Dakota-District

hielt seine diesjährige Versammlung ab vom 1. bis 7. Juni in der Gemeinde Präses Pfotenhauers zu Hamburg, Minn. Die werthe Gemeinde, die bereits vor drei Jahren die große Menge der Synodalen freundlich bewirthet hatte, hat auch dieses Mal das Wort des Apostels: „Herberget gerne" herrlich befolgt, und ihre liebevolle Gastfreundschaft wird den Synodalen in dankbarer Erinnerung bleiben.

Im Eröffnungsgottesdienst wurde das erhebende „Te Deum" (No. 337) gesungen, und der Ehrw. Allgemeine Präses, D. F. Pieper, legte auf Grund seiner Textesworte, 2 Mos. 34, 12—14., der Synode das sehr zeitgemäße Thema ans Herz: „Das Gebot Gottes an seine Kirche, keinen Bund zu machen mit der Welt." Ja, Gott erfülle alle unsere Prediger, Lehrer und Gemeinden mit aufrichtiger Treue gegen ihn und sein unfehlbares Wort, dann wird es wohl bei uns stehen, und Gott wird mit uns sein und uns herrlich segnen.

Eine große Freude war es für die Synode, daß unser Präses Pfotenhauer, der im vorigen Jahre unter seiner schweren und verantwortungsvollen Arbeit zusammengebrochen war und einen fünfmonatlichen Urlaub genommen hatte, nun wieder auf seinem Posten sein und die Synodalversammlungen zum größten Theil selber leiten konnte. In seiner Synodalrede erinnerte er die Synode an die wichtige Wahrheit, daß allein der Heilige Geist der rechte Baumeister der Kirche ist. Er ermunterte jedes Glied zu treuer Theilnahme am Synodalwerk und zum freudigen Ausschauen auf die Zeit der Vollendung des herrlichen Wunderbaus der Kirche.

Den Lehrverhandlungen lag eine fleißige Arbeit P. A. Brauers zu Grunde über die Frage: „Wie sieht es in unserer Synode aus in Betreff der sechs ersten Paragraphen des 2. Artikels unserer Synodalconstitution?" Diese Paragraphen betreffen Stücke des Wortes Gottes, und die Erörterung derselben erwies sich als einen sehr praktischen Gegenstand, der sich sehr wohl an die Besprechung der zehn Gebote anschließt, die unsern bisherigen Lehrverhandlungen zu Grunde lagen. Das Thema war ernst und zeitgemäß, und die aufgestellten Thesen, sechs an der Zahl, forderten an der Hand der sechs Paragraphen die Synode zur Selbstprüfung auf: 1. in Betreff der Stellung unserer Synode zu Gottes Wort; 2. in Betreff ihrer Stellung zu den Symbolen; 3. der falschgläubigen Kirche und aller Religionsmengerei gegenüber; 4. in Betreff des Gebrauchs reiner Bücher; 5. in Betreff des Berufs zum Predigtamt und der Wahl der Deputirten; 6. in Betreff der Versorgung der Kinder der Gemeinde mit christlichem Schulunterricht. Leider konnte nur die erste These ganz behandelt werden, doch war die Besprechung derselben höchst interessant, lehr- und segensreich.

Aus den Geschäftsverhandlungen seien folgende Gegenstände besonders hervorgehoben, zunächst aus den Vorlagen des Ehrw. Allgemeinen Präses. Den Stand der Inneren Mission der ganzen Synode betreffend machte D. Pieper die erfreuliche Mittheilung, daß gegenwärtig 864 Predigtplätze bedient würden, eine Zunahme von 54 gegen letztes Jahr. Im Ganzen wurden $75,000.00 für Innere Mission verausgabt. Ferner betonte er ganz besonders die Nothwendigkeit der Sorge für unsere Lehranstalten, als der Hauptsorge unserer ganzen Synode, ohne welche ihr ganzes Werk zum Stillstand kommen müsse. Er bat darum auch dringend und herzlich, doch gern und willig Theil zu nehmen an den Beiträgen für die Baukasse, damit die durchaus nöthigen Reparaturen und Neubauten vorgenommen werden könnten. Es sei verkehrt, wenn man andere Dinge in den einzelnen Gemeinden in den Vordergrund stelle, denn ohne die treue Pflege unserer Lehranstalten nütze kein Bauen von Kirchen und Schulen oder Lehrer- und Predigerwohnungen.

Ueberaus erfreulich war auch der Bericht eines theuren Bruders, der im fernen Heidenland unser Werk treibt, nämlich Missionar Freches aus Ostindien. Dieser hielt in einer der Sitzungen sowie auch im Gottesdienst am Sonntag-Nachmittag interessante und glaubensstärkende Vorträge über die Arbeit, die Kämpfe und Siege unserer lieben Missionare unter den Tamulen in Indien. Gott rüste uns alle aus mit selbstverleugnendem, unermüdlichem Missionseifer.

Wie es auf dem großen Felde der Inneren Mission unsers Districts steht, berichteten die einzelnen Glieder der Missionscommission: P. Sievers über Minnesota, P. Friedrich über North Dakota, P. F. Walther über South Dakota und P. H. Meyer über Montana und die canadischen Provinzen. Die Berichte, obwohl sie nur sehr knapp und gedrängt die nöthigsten Angaben machen konnten, zeigten doch, welch ein arbeitsreiches, großes Erntefeld uns von Gott zugewiesen ist, und wie reicher Segen auf unserer Arbeit ruht. Um so fühlbarer macht sich immer wieder der Mangel an Arbeitern. Die Ausgaben für Innere Mission in unserm District betrugen $12,145.19, wovon 58 Reiseprediger ausgerüstet und unterstützt wurden. Im kommenden Jahre werden etwa $14,500.00 nöthig sein. Da gilt es allgemeinen regen Antheil nehmen an dem Füllen der Missionskasse. — P. v. Niebelschütz berichtete über das erfreuliche Gedeihen der Anstalt in St. Paul. Die Zahl der Schüler beträgt 128, von denen 49 im vorigen Herbst neu eintraten. Wegen der höheren Preise für Lebensmittel und Kohlen hatte man das Kostgeld im letzten Jahre erhöhen müssen; daher ermunterte die Synode die Aufsichtsbehörde, wiederholt Bitten an die Gemeinden ergehen zu lassen um Zusendung von Lebensmitteln, um die Verringerung des Kostgeldes wieder zu ermöglichen.

Aus den Geschäftsverhandlungen ist ferner noch hervorzuheben die ins Auge gefaßte Theilung unsers Districts. Die Synode, die jetzt 394 Synodalglieder zählt und in ihrer jetzigen Größe kein Unterkommen mehr in unsern Gemeinden finden kann, erkannte eine Theilung als durchaus nothwendig. Nach langer, eingehender Berathung beschloß man, die Allgemeine Synode um Theilung des Districts zu bitten, und zwar eine Dreitheilung zu empfehlen, daß nämlich die Staaten South Dakota und North Dakota jeder einen District für sich bilde und ebenso Minnesota mit den canadischen Provinzen. Montana wurde es selbst überlassen zu bestimmen, ob es sich dem Oregon- und Washington-District oder dem North Dakota- oder dem Minnesota-District anschließen wolle.

Am Montag-Abend vor der letzten Sitzung fand der Schlußgottesdienst statt, in welchem P. J. D. Ehlen eine Pastoralpredigt über 1 Cor. 2, 2. hielt.

Der HErr aber erfülle uns mit Treue und selbstverleugnendem Eifer für sein großes Werk auf Erden, an welchem wir Christen alle, ein jeder in seinem Kreise, Gottes Mitarbeiter sein dürfen. Sein Reich komme! A. H. Kuntz.

Die Versammlung des Michigan-Districts

unserer Synode hat vom 8. bis 14. Juni stattgefunden, und zwar inmitten der lieben Gemeinde zum heiligen Kreuz in Saginaw, Mich., einer der ältesten Gemeinden unsers Districts. An dieser Gemeinde haben die bereits zur Ruhe der Seligen eingegangenen Pastoren Sievers, Clöter, Hügli, Günther — zuletzt Professor in St. Louis —, dann P. Jos. Schmidt — jetzt Professor in Fort Wayne, Ind. — und nun schon seit zehn Jahren P. H. Speckhard im Segen gewirkt. An der gastfreundlichen Beherbergung der vielen Synodalgäste, deren es wohl über 300 waren, hat aber auch die liebe Gemeinde P. E. Partenfelders auf der Ostseite der Stadt reichlichen und freudigen Antheil genommen. Und so ist es auch diesmal wieder gelungen, die immer größer werdende Zahl der Synodalgäste ohne alle Kosten für sie aufs beste zu bewirthen. Unser aller einmüthiger Wunsch ist der: Gott segne euch, liebe Brüder und Schwestern, für eure Liebe!

Die Eröffnung der Synode geschah am Mittwoch-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem der Ehrw. erste Vicepräses der Allgemeinen Synode, P. C. C. Schmidt, predigte. Auf Grund von Joh. 12, 24—26. führte er in überzeugender und glaubensstärkender Weise aus, wie die Nachfolge Christi, zu der wir Christen berufen sind, zwar immerwährende Selbstverleugnung fordere, aber auch herrliche Verheißung habe.

Den Lehrverhandlungen lagen fünf Sätze über das Thema: „Die Empfängniß und Geburt JEsu Christi" zu Grunde. Referent war P. Dr. Wente von Halfway, Mich. Diese Sätze lauten: „I. Nach ihrer Art und Weise ist die Empfängniß Christi eine übernatürliche und wunderbare, da nach der Schrift diese Empfängniß durch unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes geschieht, als auch im Schooße einer Jungfrau sich vollzieht. II. Auf ihren Inhalt gesehen, bezeichnet nach der Schrift diese übernatürliche und wunderbare Empfängniß im Schooße der Jungfrau Maria die Setzung der sündlosen Menschheit Christi, sowie auch die gleichzeitige Aufnahme dieser Menschheit in die Einheit der Person Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes. III. Ihrer Bedeutung nach lehrt uns die Schrift, die Empfängniß Christi als eine Erlösungs- und Heilsthatsache zu betrachten, weil die in Sünden verlorene und verdammte Menschheit nicht bloß überhaupt eines Erlösers bedarf, sondern gerade einen solchen Erlöser nöthig hat, wie ihn die Empfängniß zeigt, das heißt, einen Erlöser, der wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich ist. IV. Nach dem Unterschied der beiden Stände Christi gehört die Empfängniß in den Stand der Erniedrigung, in welchem Stande Christus die seiner Menschheit mitgetheilte göttliche Majestät nicht immer und völlig gebraucht hat. V. Zum Stand der Erniedrigung gehört auch die Geburt Christi, sofern nämlich dieselbe ihrem äußerlichen Verlauf nach eine wahrhaftig menschliche Geburt darstellt, sowie ferner hinsichtlich der bei ihr in Betracht kommenden Personen, auch nach den Umständen des Orts und der Zeit das Kennzeichen besonderer Armuth und Niedrigkeit hat." Dies sind die Sätze. Und was nun bei der Ausführung derselben Herrliches, Köstliches und Glaubensstärkendes gesagt worden ist, davon sei hierorts nur einiges mitgetheilt.

Unter allen Sätzen unsers apostolischen Glaubensbekenntnisses und insonderheit des zweiten Artikels gibt es keinen andern, der so unmittelbar und direct von Christi Person handelt, als der von der Empfängniß und Geburt JEsu Christi, und auch der Unglaube, der sich gegen Christi Person geltend macht, hat sich sonderlich auf die Leugnung und Streichung der Worte: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau" concentrirt. An dieser Lehre aber unterscheiden sich nicht nur die Geister, welcher Art sie sind, sondern an dieser Lehre entscheidet sich auch das Los aller Menschen; denn wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. So sagt die Schrift. Und weil der Heiland selbst sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt und versichert, daß ohne ihn niemand zum Vater kommen kann, so sieht man, daß alles Heil und alle Seligkeit an seine Person geknüpft ist und kein Mensch selig werden kann, der an Christi Person vorbeigeht. Es gibt nun einmal keine Seligkeit außer derjenigen, die an die Person JEsu Christi gebunden ist; es gibt keine Vergebung der Sünden außer derjenigen, die JEsus Christus erworben hat; es gibt keine Entscheidung am Tage des jüngsten Gerichts als die, welche JEsus Christus über einen Menschen fällt. Nun ist diese Lehre aber nicht nur von der allerhöchsten Wichtigkeit für uns und alle Menschen, sondern auch eine solche, bei deren Betrachtung wir uns unter die Herrlichkeit und Majestät unsers Gottes beugen und demüthig ausrufen müssen: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!" Denn JEsus, Gottes Sohn, ist ja in übernatürlicher, wunderbarer Weise in den Kreis der Menschen eingetreten, auf eine Weise, die keine Vernunft erfassen kann. Wir wissen davon nur so viel, als die Schrift davon offenbart, und dem stehet allein zu glauben. — Doch wir brechen ab und verweisen auf den seiner Zeit im Drucke erscheinenden Synodalbericht. Ueberaus segensreich, kräftigend und gründend waren diese Lehrverhandlungen und Segen werden sie auch dem bringen, der sie recht liest und betrachtet. Er wird auch daraus wieder mit Freuden erkennen, daß wir eben in JEsu Christo einen Heiland haben, wie wir armen Sünder ihn brauchen, der von der Krippe, ja, vom Mutterschooß bis zum Grab und zu dem Thron, da man ihn ehrt, uns, den Sündern, zugehört.

Das nächst Wichtigste in unsern Verhandlungen war die Missionssache. In Betreff der Allgemeinen Innern Mission wurde von Seiten des Allgemeinen Präsidiums die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß das Werk derselben sichtlich von Gottes Segen begleitet sei. Allein im Washington- und Oregon-District unserer Synode seien im vergangenen Jahre 25 neue Predigtplätze gegründet worden, und kräftig und mit Freuden sollte diese Mission weiter unterstützt werden. In unserm Michigan-District besteht das ganze Missionsgebiet aus 15 Gemeinden mit deren Filialen und Predigtplätzen, zu denen jedoch im nächsten Jahre noch drei hinzukommen werden. Möge der Eifer für dies Werk unter uns immer größer werden, zumal ja auch die Summen, die zur rechten Betreibung desselben nöthig sind, immer größer und im kommenden Jahr wohl $3000.00 betragen werden. Wie vielen Seelen wird durch diese Mission das Eine, das noth thut, gebracht und ihnen geholfen zum ewigen Leben!

Ein Bericht über die Negermission wurde verlesen, welcher zeigte, wie der HErr auch auf diesem Felde mit uns ist mit seinem Geist und Gaben. Es wurde dabei der Wunsch geäußert, daß doch die beiden Blätter, die im Interesse dieser Mission herausgegeben werden, die „Missions-Taube" und der *Lutheran Pioneer*, in größerer Anzahl als bisher gelesen werden möchten und daß man insonderheit auch des Negercollege in North Carolina gedenken wolle. Liebe Christen, laßt uns auch in diesem Werke nicht müde werden, sondern uns ermuntern, es auch fernerhin auf betendem Herzen zu tragen und mit gebenden Händen zu unterstützen.

Die Sache der Taubstummenanstalt zu North Detroit wurde von P. Otte mit warmen Worten allen Anwesenden ans Herz gelegt. Der herzlichste Dank wurde ausgesprochen für alle Liebe, die diese Anstalt von Seiten der Gemeinden des Districts bereits erfahren hat, und die Bitte angefügt, auch in Zukunft dieser Anstalt in Liebe gedenken und besonders darauf hinwirken zu wollen, daß unsere lieben Gemeinden taubstumme Kinder aus ihrer Mitte nicht in Staatsanstalten, sondern in diese unsere Anstalt schicken, wo sie nicht nur leiblich versorgt, sondern auch dem zugeführt werden, ohne den auch sie nicht selig werden können. — Ueber das segensreiche Wirken der Kinderfreundgesellschaft berichtete P. Germann von Bay City, und die Synode beschloß, den lieben Gemeinden zu empfehlen, auch dieses Werk fernerhin in Liebe zu bedenken. — Aus unserer Mission in Ostindien Interessantes und Erfreuliches zu hören, hatten die Anwesenden schöne Gelegenheit, da P. Freche, einer unserer dortigen Missionare, anwesend war und zwei verschiedene Vorträge hielt, den einen in der Kirche zum heiligen Kreuz, den andern in der Kirche P. Partenfelders auf der Ostseite. — Aus Murtoa, Australien, hatte unser theurer Prof. C. F. Gräbner ein Schreiben gesandt mit Segenswunsch zu den Verhandlungen.

Ueber das Altenheim in Monroe berichtete P. H. Frincke. Er dankte den Gemeinden des Districts für die Liebesgaben, die sie dem Altenheim im Laufe des vergangenen Jahres hatten zufließen lassen, und bat, doch auch in Zukunft dieser unserer Anstalt freundlich gedenken zu wollen. Auch fügte er eine herzliche Einladung zu reger Theilnahme an dem am 14. August dieses Jahres abzuhaltenden Altenheimfest hinzu.

Ueber den Stand der Kassen wurden im Ganzen erfreuliche Berichte vorgelegt. Nur das wurde bedauert und beklagt, daß für die Baukasse noch nicht das Nöthige eingegangen sei. So hätten manche durchaus nothwendige Bauten nicht in Angriff genommen werden können. Namentlich in Fort Wayne sei die Noth groß. Würde da der beschlossene Neubau nicht bald ausgeführt, so müßten sich meldende Schüler wegen Mangels an Raum abgewiesen werden. Das wäre tief zu beklagen. Denn noch immer ist ja die Prediger- und Lehrernoth so groß; noch immer ertönt daher der Ruf: „Schickt uns gottesfürchtige und begabte Knaben!" O so laßt uns doch auch, ihr lieben Christen, alles thun, damit wenigstens allen, die sich melden, Raum und Aufnahme werden kann. Der treue Gott aber erfülle je mehr und mehr unsere Herzen mit brünstiger und aufopfernder Liebe zu dem, der sich selbst für uns geopfert hat, und mache uns stets willig und bereit, die so große Ernte seiner blutigen Aussaat einsammeln zu helfen. Und er selbst sei mit uns und segne uns! Amen.

J. F. Müller.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die Pflege unserer Lehranstalten. Als am Morgen des 21. Juni dieses Jahres die Districtspräsides sich in St. Louis versammelten, um sich für die bei ihnen eingelaufenen Berufe Candidaten des Predigtamts vorschlagen zu lassen, stellte es sich heraus, daß 145 Candidaten des Predigtamts begehrt wurden und nur 75 vorhanden waren. Ferner wurden 72 Candidaten des Schulamts begehrt, während unser Lehrerseminar zu Addison nur 27 Candidaten zur Verfügung stellen konnte. Alle unsere lieben Christen sehen hieraus, daß uns Gott immer lebendiger die Wahrheit des Wortes vor Augen rückt: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter", und uns immer dringender ermahnt, täglich in dem Gehorsam des Wortes zu wandeln: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Wir wissen nun, daß Gott uns auf unser Gebet mehr Arbeiter geben will durch unsere Lehranstalten. Auf unsere Lehranstalten muß sich unser vermehrter Fleiß richten. Wir haben auch bereits angefangen, fleißiger zu sein. Wir haben auf der Delegatensynode 1902 beschlossen, drei Vorbereitungsanstalten zu erweitern. Dieser Beschluß ist ausgeführt, und die Zahl der Schüler hat sich nicht unbeträchtlich gemehrt. Wir haben auch Reparaturen, Anschaffungen und Bauten in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Seward, Concordia und Addison vornehmen können. Um alles auszuführen, was die Vertreter der Gemeinden auf der letzten Delegatensynode für nothwendig erachteten und den Gemeinden empfahlen, müssen wir noch ein Lehrgebäude in Fort Wayne und ein Wirthschaftsgebäude in St. Louis bauen, sowie eine Centralheizung in Springfield einrichten. Die hierfür erforderliche Geldsumme ist erst zum kleineren Theil vorhanden. Wohlan! gehen wir freudig ans Werk, um auch diesen letzten Theil der Arbeit, die wir uns auf der letzten Delegatensynode vorgenommen haben, auszuführen. Danken wir Gott für die Gnade, die uns in Christo JEsu zu Theil geworden ist, und drücken wir unsern Dank gerade auch dadurch aus, daß uns — mit Luther zu reden — kein Werk auf Erden mehr am Herzen liegt, als die Predigt und Ausbreitung des Evangeliums. Es soll niemand zu Gaben für das Evangelium gezwungen werden. Es soll auf keine Gemeinde ein ungehöriger Druck ausgeübt werden. Aber Eins wollen wir thun: wir wollen einander vorstellen, wie überaus herrlich das Christenwerk sei, das uns unser Heiland in der Predigt des Evangeliums befohlen hat, und daß wir vornehmlich mit diesem Werk christliche Barmherzigkeit an und in der Welt üben. Als der HErr Christus das geistliche Elend des Volkes sah, daß sie verschmachtet und zerstreuet waren, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, da jammerte ihn desselbigen, und da sprach er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter", und da befahl er seinen Jüngern: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende", Matth. 9, 36—38. F. P.

Die Aufgabe unserer Districtspräsides bei der Candidatenvertheilung war, wie schon aus den oben mitgetheilten Zahlen hervorgeht, keine leichte. 70 Berufe ins Predigtamt und 45 Berufe ins Schulamt konnten nicht berücksichtigt werden. Ganze Stunden wurden damit zugebracht, um nur die Stellen auszuscheiden, die am ersten noch ein Jahr auf einen eigenen Prediger oder Lehrer warten und anderweitig mit Predigt und Schulunterricht versorgt werden können. Daß dabei gar manche Gemeinde und manches Missionsgebiet Schaden leiden wird, wurde mehr als einmal ausgesprochen und von der ganzen Commission tief bedauert. Aber was läßt sich thun, wenn der verfügbaren Candidaten verhältnißmäßig so wenige sind und die Nothlage der Kirche so groß ist? Die Berufe waren aus

allen Theilen unsers großen Synodalgebietes eingegangen; allein der Minnesota- und Dakota-District, zum Beispiel, begehrte 25 Predigtamtscandidaten; dazu kamen 5 Berufe aus Brasilien, 2 aus Australien, 2 aus Neuseeland, 1 aus Deutschland. Aber so gern wir unsern Brüdern im Auslande wieder gedient hätten, so nöthigte uns doch die Lage in unserer eigenen Synode, die auswärtigen Berufe vorläufig zurückzustellen und nur für Brasilien zwei zu bewilligen, obwohl unser dort zur Visitation weilender P. Lochner gerade in diesen Tagen noch ganz dringend um wenigstens 4 Candidaten gebeten hatte. Dabei wurde von mehr als einer Seite versichert, daß manche Missionscommissionen gern noch mehr Berufe würden eingesandt haben, wenn sie nicht schon im Voraus sich hätten sagen müssen, daß sie kaum die begehrten Candidaten erhalten würden. Wie dringend fordert uns diese Lage der Dinge auf, doch alles in unsern Kräften Stehende zu thun, um unsere Anstalten mit frommen und begabten Knaben und Jünglingen zu beschicken, damit wenigstens in einigen Jahren wieder alle, die einen Prediger oder Lehrer von uns begehren, einen solchen auch erlangen können. Gott der HErr mache dazu viele alte und junge Herzen willig und öffne die Hände zum fröhlichen Geben! L. F.

In unserm Predigerseminar zu St. Louis bestanden am 20. Juni 45 Studenten ihr Candidatenexamen. Wir lassen ihre Namen folgen und fügen den Ort bei, wohin ihnen ein Beruf eingehändigt worden ist, dem sie voraussichtlich in den nächsten Wochen oder Monaten Folge leisten werden: M. Abraham (Olds, Alberta, Can.); J. Ansorge (Manning, Jowa); R. Bähre (Wilkesbarre, Pa.); A. Bernthal (Paullina, Jowa); H. Bruß (Haystown, Nebr.); F. Dobberfuhl (Sandy, Oreg.); T. Frey (Ridgewood Heights, Brooklyn, N. Y.); M. Frosch (Brasilien); Th. Gößwein (Bellingham, Wash.); P. Hempel (Mission Hill, N. Dak.); J. Herzer (Dix, Colo.); Th. Hömann (Blackwood, Nebr.); R. Jesse (St. Louis, Mo., englische Gemeinde); F. Jordan (Mount Hope, O.); A. Kirchhöfer (Necedah, Wis.); O. Kreinheder (West Henrietta, N. Y.); K. Krotke (Nekoosa, Wis.); P. Lindemann (Bay Ridge, Brooklyn, N. Y.); O. Loßner (Hampshire, Jll.); W. Lußky (Edmonton, Alberta, Can.); F. Meyer (Squirrel, Idaho); J. Meyer (Columbia, S. Dak.); R. Meyer (Elmore, O.); J. Möbius (Calgary, Alberta, Can.); H. Muhly (Lancaster, Pa., englische Mission); H. Müller (Sebeka, Minn.); L. Nüchterlein (Three Rivers, Mich.); R. Pautz (Turtle Lake, Wis.); F. Pebler (Delray, Fla.); K. Plunz (Elmdale, Manitoba, Can.); O. Reisig (New Orleans, La., Lehrer am Progymnasium); L. Röhm (Fort Worth, Tex.); H. Schimmelfennig (Yorkton, Assiniboia, Can.); P. Schmidt (North River, Mo.); F. Schoppe (Herndon, Kans.); F. Schwede (Hibbing, Minn.); L. Sieck (Hamburg, Minn., Hülfsprediger des Präses und Aushelfer im Minnesota- und Dakota-District); A. Spiegel (Cheboygan, Mich.); F. Wahlers (Negermission in North Carolina); A. Wangerin (Snyder, Ontario, Can.); H. Wehmeyer (Pincher Creek, Alberta, Can.); F. Weidmann (Reiseprediger in Alabama und Mississippi); W. Wilk (Lake Charles, La.); A. Wyneken (Cordelia, Cal.); G. Ziemendorf (Manor, Long Island, N. Y.). Schon einige Zeit vorher hatten 5 Studenten unserer diesjährigen Candidatenklasse besonderer Verhältnisse wegen Examen gemacht und stehen bereits in der Arbeit. Ihre Namen sind: A. Ilten (Paducah, Ky.); G. Mennen (Detroit, Mich., englische Gemeinde); A. Schlüter (Mosheim, Tenn., Lehrer am Mosheim-College); D. Schwecke (Hamilton, Tex.); F. Yount (Akron, O., englische Gemeinde). L. F.

In unserm Predigerseminar zu Springfield werden in diesen Tagen 30 Studenten zum Examen zugelassen. Ihre Namen und die Orte ihrer zukünftigen Thätigkeit sind: Th. Arndt (Dighton, Kans.); O. Batz (Brasilien); Th. Blödel (Deer Lake, Ontario, Can.); M. Dautenhahn (Bozeman, Mont.); H. Dornseif (Virginia, Mo.); J. Doswell (Negermission in North Carolina); P. Drignat (Lithauermission); Th. Evers (Cleveland, N. Dak.); R. Franke (Farmville, Va.); L. Grotheer (Conley, Nebr.); C. Hereth (Menno, Wash.); J. Hudry (Mahanoy City, Pa., Slowakenmission); H. Kelm (Campbell, Minn.); F. Kersten (Germantown, Kans.); J. Kretzschmar (Sandstone, Minn.); M. Krüger (Mattoon, Jll.); W. Lash (Negermission in North Carolina); J. Lohrmann (Marion Springs, Mich.); H. Maas (Norman, Okla.); C. Manz (Yarboro, Tex.); C. Mennicke (Four Corners, Jowa); C. Oldsen (Alexander, Ark.); A. Olsavsky (Charleroi, Pa., Slowakenmission); G. Ristow (Tibbee, Miss.); P. Roß (Comstock, Minn.); B. Schwein (Windhorst, Kans.); A. Senne (Imogene, Jowa); O. Stamm (Big Springs, Nebr.); E. Tonn (Las Animas, Colo.); H. Vathhauer (Clinton, La.). Von diesen Candidaten sind Doswell und Lash geborene Neger. Hudry und Olsavsky sind Slowaken und Drignat ist ein Lithauer, die also alle unter ihren Volksgenossen wirken werden. L. F.

Aus unserm Schullehrerseminar zu Addison werden die folgenden 27 Candidaten ins Schulamt entlassen und an den beigefügten Orten thätig sein: L. Abraham (Belvidere, Jll.); H. Albers (Cedar Rapids, Jowa); O. Bergt (Blue Hill, Nebr.); L. Brackmann (Chicago Heights, Jll.); R. Denninger (Aurora, Ind.); F. Eberhard (Falls City, Nebr.); A. Eggers (Sheboygan, Wis.); O. Gersmehl (Winnipeg, Manitoba, Can.); G. Grefe (St. Paul, Jll.); K. Gutz (Newell, Jowa); W. Hahn (North East, Pa.); W. Heintzen (Appleton, Wis.); A. Hitzemann (St. Paul, Minn.); H. Hoppe (West Pullman, Jll.); E. Jacobsen (San Francisco, Cal.); G. Jakobik (Mobile, Ala.); W. Kammrath (Knoxville, Tenn.); K. Kasten (Pomeroy, Jowa); F. Krumsieg (Chicago, Jll.); A. Lietz (Fairmount, Okla.); W. Niermann (Cape Girardeau, Mo.); L. Rolf (Rose Hill, Tex.); J. Schröder (Cincinnati, O.); G. Steinkrauß (Tacoma, Wash.); G. Weller (Antigo, Wis.); S. Wiegmann (St. Louis, Mo.); W. Wiersig (Bridgeport, Conn.). — Gott der HErr rüste alle diese jungen Prediger und Lehrer aus mit seinem Geiste, mit seiner Kraft und Gnade! Er gebe ihnen heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke! Er segne und behüte sie und setze sie zum Segen für viele, daß sie reiche Frucht schaffen und ihre Frucht bleibe zum ewigen Leben! L. F.

Wie in den vorgenannten Anstalten, so haben in sämmtlichen höheren Schulen unserer Synode, wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände unserer Leser kommt, die Ferien begonnen. Unsere Schüler und Studenten sind zum größten Theile in ihre Heimath gereist. Möchten sie dort auch alle ihren jugendlichen Altersgenossen ein Vorbild sein im rechten Christenwandel, wie es zukünftigen Predigern und Lehrern geziemt. Unsere theologischen Studenten werden vielfach Aufforderung erhalten, aushülfsweise zu predigen, und so Gelegenheit finden, sich auf ihr künftiges Amt auch praktisch vorzubereiten; gar manche von ihnen werden während der Ferien beständig Aushelferdienste thun in Kirche und Schule oder sonst thätig sein, um sich Mittel für ihr weiteres Studium zu erwerben. Mögen sie alle gesund und erfrischt mit neuer Kraft und Lust im Herbste in ihre Anstalten zurückkehren und viele neue Schüler und Studenten mit sich führen. — In unserm St. Louiser Predigerseminar hat leider seit October vorigen Jahres unser theurer D. Gräbner seine Vorlesungen und seine sonstige unermüdliche Thätigkeit einstellen müssen. Es hat Gott gefallen, ihn mit schwerer und anhaltender Krankheit heimzusuchen, die bisher der Kunst der Aerzte gespottet hat. Doch geben diese uns Grund zur Hoffnung, daß zu seiner Zeit die Besserung eintreten und er seine gesegnete Wirksamkeit wieder wird aufnehmen können. Alle frommen Christen wollen anhalten mit treuem Gebete für unsere Anstalten mit ihren Lehrern und Schülern. L. F.

Brasilien. P. L. Lochner ist glücklich in Brasilien angekommen und hat, wenn der „Lutheraner" seinen Lesern diese Nachricht bringt,

seine Rückreise bereits wieder angetreten. Am 11. Mai schreibt er unter anderem: „Die Visitation verläuft bis jetzt gut. Die drei Gemeinden, die ich so weit besucht habe, haben einen guten Eindruck auf mich gemacht. Obwohl noch klein an Gliederzahl, so haben sie doch Aussicht zu wachsen. Wenn auch zum Theil noch schwach an Erkenntniß, so erkennt man doch sofort aus ihren Reden, aus der Art und Weise ihres Gottesdienstes 2c., daß man sich in lutherischen Gemeinden befindet. Unsere Pastoren arbeiten treu und fleißig, und man kann die Frucht ihrer Arbeit deutlich wahrnehmen. Es scheint, daß es zur Gründung eines Synodaldistricts kommen wird. Am Schluß meiner Visitation wird vom 24. bis 27. Juni in Rincao Sao Pedro (P. Harder) eine allgemeine Versammlung stattfinden, an der die Pastoren und Gemeindedeputirten Theil nehmen werden. Hier wird es sich entscheiden, ob es zur Gründung eines Synodaldistricts kommt." Gott gebe, daß P. Lochner auch in den größeren Gemeinden solche erfreuliche Wahrnehmungen mache, und daß unsere Glaubensgenossen in Brasilien immer weiter gefördert werden in der heilsamen Erkenntniß. Er geleite auch ferner P. Lochner auf seiner beschwerlichen Reise und führe ihn wohlbehalten zurück in den Kreis seiner Familie, Gemeinde und hiesigen Glaubensgenossen. K. S.

Eine seltene, wenn nicht einzigartige Feier fand am Trinitatissonntag in der Zions-Kirche zu Cleveland, O., statt. An diesem Tage war der in weiteren Kreisen unserer Synode bekannte Herr Jobst H. Melcher ununterbrochen fünfzig Jahre lang Mitglied des Kirchenvorstandes, und zwar als Trustee der Gemeinde. Dieses Ereigniß feierte die Gemeinde in der Weise, daß P. C. M. Zorn vor versammelter Gemeinde eine herzliche Ansprache hielt und folgende Urkunde, auf Pergament geschrieben und hübsch eingefaßt, verlas: „Gott allein die Ehre durch JEsum Christum. Amen. Es wird hierdurch bezeugt, daß die evangelisch-lutherische Zions-Gemeinde zu Cleveland, O., in ordentlicher Gemeindeversammlung vom 15. Mai 1904 ihren lieben und geehrten Bruder Herrn Jobst Heinrich Melcher in Anerkennung seines halbhundertjährigen, ununterbrochenen und immer treuen Dienstes als Trustee und Mitglied des Kirchenvorstandes mit Sitz und Stimme auf Lebenszeit einmüthig und einstimmig erwählt hat." Außerdem wurde dem Jubilar eine zierliche goldene Medaille mit passender Inschrift überreicht, und die ganze Jubelfeier durch Lobgesänge der Gemeinde und der beiden Singchöre erhöht. — „Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth", 1 Tim. 5, 17. A. G.

Denifle-Iowa. Seit einiger Zeit geben sich einige Wortführer der Iowa-Synode mit großem Eifer einer wahrhaft schändlichen Verlästerung der Missouri-Synode und der ganzen Synodalconferenz hin. Die letzte Nummer des iowaischen „Kirchenblattes" berichtet zunächst, daß der neue Redacteur des Canada-Kirchenblattes erkläre, die Synodalconferenz habe in dem Streit über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl die Schrift für sich. Die Synodalconferenz nämlich lasse die beiden Schriftwahrheiten: „Der Mensch wird selig allein durch Gottes Gnade" und: „Der Mensch geht verloren allein durch seine Schuld" unvermittelt neben einander stehen, während die Gegner der Synodalconferenz, also insonderheit die Synoden von Iowa und Ohio, zwischen diesen beiden Schriftwahrheiten vermitteln wollten, wobei aber die heilige Schrift sie im Stiche lasse. Ueber dieses Urtheil ist das iowaische „Kirchenblatt" sehr böse und schreibt außer einigen Dingen, die überhaupt keinen Sinn und Verstand haben, in die Welt hinaus, die Synodalconferenz mache „die beiden widersprechenden Aussagen von Gott": 1. „Gott will alle Menschen selig machen"; 2. „Gott will nicht alle Menschen selig machen, sondern nur wenige, nämlich die Auserwählten". Das letztere lehrt bekanntlich die Synodalconferenz nicht. Die Synodalconferenz lehrt, daß die Auserwählten allein aus Gnaden, und nicht durch ihre Werke, nämlich nicht durch ihre eigene „Selbstentscheidung", „Wahlfreiheit", besseres „Verhalten" 2c., selig werden. Die Synodalconferenz lehrt aber nicht, daß Gott **nur** die Auserwählten selig machen wolle, sondern sie hat von allem Anfang an beständig gelehrt und bezeugt, daß Gott alle Menschen durch Christum selig machen wolle und daß kein einziger Mensch deshalb verloren gehe, weil Gott ihn nicht hätte selig machen wollen. Die Redacteure des iowaischen „Kirchenblattes" sollten sich nicht nur vor Gott, sondern auch vor der ganzen Kirche und der ganzen Welt schämen, daß sie mit so offenkundigen Unwahrheiten umgehen und der Synodalconferenz die Lehre andichten, Gott wolle nur die Auserwählten selig machen. In Europa hat kürzlich wieder eine Creatur des Pabstes, ein gewisser Denifle, die greulichsten Verleumdungen über Luther zusammengeschrieben. Aus der Lehre Luthers — die die Lehre der heiligen Schrift ist —, daß Gott die Menschen aus Gnaden um Christi willen, ohne ihre eigenen Werke, selig macht, spinnt der elende Pabstknecht die Verleumdung, Luther verwerfe die Heiligung und die guten Werke. Ueber diese Verleumdung Luthers ist drüben so ziemlich alles, was sich protestantisch nennt, empört. Aber genau derselben handgreiflichen Verleumdung machen sich solche, die Lutheraner sein wollen (unter ihnen die Redacteure des iowaischen „Kirchenblattes"), gegen uns schuldig. Aus der Lehre der Missouri-Synode und der ganzen Synodalconferenz — die die Lehre der Schrift ist —, daß Gott die Auserwählten allein aus Gnaden erwählt hat, ohne Ansehung ihres besseren „Verhaltens", „Selbstentscheidung" 2c., spinnen sie die Verleumdung, die Synodalconferenz lehre, Gott wolle nur die Auserwählten selig machen. F. P.

P. Dr. J. A. Seiß, der älteste Pastor der zum Generalconcil gehörenden Pennsylvania-Synode und einer der ältesten und bekanntesten lutherischen Prediger unsers Landes, ist am 20. Juni in Philadelphia gestorben, wo er eine englisch-lutherische Gemeinde fast bis zu seinem Ende bedient hat. Er war ein sehr gewandter und angesehener Kanzelredner, der auch eine ganze Reihe Bücher veröffentlicht hat, und einer der Führer in seiner Synode wie im ganzen Generalconcil. Leider sind seine Predigten und Schriften in der Lehre nicht rein lutherisch gewesen; insonderheit war er ein ausgesprochener Chiliast und trieb und vertheidigte in Wort und Schrift die Lehre vom tausendjährigen Reich. L. F.

Eine Lotterie zum Besten der Kirche. Die "Christ Evangelical Lutheran Church" zu Ellenville, N. Y., an der Dr. G. A. Neef, Glied der Generalsynode, Pastor und John D. Rippert Secretär ist, hat ein Kircheneigenthum gekauft, welches mit den nöthigen Verbesserungen $7000.00 kosten wird. Da aber die Gemeinde diese Summe nicht aufbringen zu können glaubt, so sendet sie massenweis Aufforderungen an die lutherischen Gemeinden unsers Landes, sich an einer sogenannten Fair zu betheiligen. Sie schickt daher kleine Bücher aus mit je zwölf "tickets for a drawing for $25.00 in gold", bittet, die "tickets" zu je 10 Cents das Stück zu verkaufen, und meint, es wäre wohl ein Leichtes, sie an den Mann zu bringen und die Leute zu bewegen, "to invest 10 cents for an opportunity of receiving $25.00 in gold, and at the same time feeling the consciousness of having done something towards the Lord's work". Dies ist wahrlich nichts anderes als ein Lotteriespiel zum Besten der Kirche. Um Geld „für des HErrn Werk" zu erlangen, reizt man die Habsucht und den Geiz der Leute dadurch, daß man ihnen in Aussicht stellt, daß sie mit ihren 10 Cents möglicher Weise $25.00 in Gold gewinnen können. Wenn es daher am Schluß der Aufforderung heißt: "Hoping the Master will incline and lend your heart to our cause", so fragt man billig, wer wohl dieser "Master" ist, der das Herz begehrlich genug machen soll, um an diesem Glücksspiel Theil zu nehmen; unser Meister Christus ist es

sicherlich nicht. Aber dahin kommt es, wenn man das Eine, große Mittel, die Christen zu willigem Geben zu bewegen, das Evangelium von der Barmherzigkeit Gottes in Christo, Röm. 12, 1., außer Acht läßt. Wo die Liebe Christi das Herz nicht willig macht, Gaben für Gottes Reich zu opfern, da reizt man die Geldgier, 10 Cents daran zu wenden, um $25.00 in Gold zu gewinnen. Es ist natürlich eine große Selbsttäuschung, wenn man da noch meint, man hätte etwas für des HErrn Werk gethan. Solche Weise wird ja vielfach bei den Secten angewandt, um die Kirchenkassen zu füllen, aber es ist eine Schmach, daß auch sogenannte lutherische Gemeinden zu solch verwerflichen Mitteln greifen. Wir sollen daher solch ein Werk weder unterstützen noch solchen Geist bei uns aufkommen lassen. Christen geben willig und reichlich für kirchliche Zwecke, auch zur Tilgung etwaiger Gemeindeschulden, aus Liebe zu Gott, der ihrer Mittel bedarf, nicht aber um dadurch etwa selbst Geld zu gewinnen. E. K.

"Order of the Holy Cross" heißt ein Orden der Episkopalkirche, der im Jahre 1880 in New York gegründet worden ist und einem römischen Mönchsorden so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Das Ordensgelübde verpflichtet die Mitglieder zur Armuth, zur Ehelosigkeit und zum Gehorsam, gerade wie ein katholischer Orden. In West Park, in der Nähe von Poughkeepsie, N. Y., ist jetzt für sie ein Kloster errichtet worden, zu dem 70 Acker Land gehören, die von den Ordensmitgliedern bearbeitet werden sollen. Auch dies ist wieder ein Beleg dafür, daß die Episkopalkirche sich immer mehr Rom nähert und sich bald nur noch dadurch von Rom unterscheidet, daß sie den Pabst noch nicht anerkennt als „Statthalter Christi". Aber gerade diese immer katholischer werdende Kirche hat es mancherorts ganz besonders auf die Lutheraner abgesehen. Im Osten unsers Landes ist es bekannt genug, daß die Nachkommen vieler lutherischen Familien heute Glieder der Episkopalkirche sind, und im Westen hat es kürzlich ihr Bischof von St. Paul auf ihrer Kirchenversammlung offen ausgesprochen, daß die Erfahrung der letzten beiden Jahre ihn gelehrt habe, daß die Episkopalkirche auf eine reiche Ernte unter der zweiten Generation von Deutschen und Skandinaviern hoffen könne; mehr als die Hälfte der von ihm im verflossenen Jahre Confirmirten sei von deutscher und skandinavischer Abkunft gewesen; das Missionswerk unter diesen beiden Volksstämmen müsse daher aufs freigebigste unterstützt werden. Die meisten Deutschen und Skandinavier des Nordwestens sind aber bekanntlich von Haus aus lutherisch. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Das entsetzliche Unglück, das sich vor zwei Wochen in New York bei dem Brand des Dampfers „General Slocum" zugetragen hat, ist noch in aller Gedächtniß und hat in den weitesten Kreisen die herzlichste Theilnahme hervorgerufen. Sind doch nach den letzten Nachrichten gegen tausend Menschen, fast ausschließlich Frauen und Kinder, Opfer des Feuers und Wassers geworden. Wir übergehen die schrecklichen Einzelheiten, die aus der Tagespresse hinlänglich bekannt sind. Die lutherische, zum Generalconcil gehörige St. Marcus-Gemeinde, deren Sonntagsschule den Ausflug veranstaltete, ist aufs tiefste getroffen; ihr Vorstand, ihr Frauenverein, ihr Singchor, ihre Sonntagsschule sind der meisten ihrer Glieder beraubt; ihr Pastor, Dr. G. C. F. Haas, hat Frau und Tochter und andere Verwandte verloren, der Emigrantenmissionar des Generalconcils, P. G. Döring, zwei Kinder, und seine Frau liegt auf den Tod darnieder. Um die Beerdigungen zu vollziehen, waren 40 bis 50 Pastoren thätig, von denen jeder eine Anzahl übernahm; die Todtengräber, besonders auf dem am meisten benutzten lutherischen Kirchhof, mußten bis zur Erschöpfung arbeiten; die 29 nicht identificirten Leichname wurden dort in ein Massengrab gelegt. Das ganze Unglück bringt wieder den vor einem halben Jahre geschehenen Theaterbrand in Chicago in Erinnerung. Und doch ist ein Unterschied zwischen beiden Unglücksfällen. Dort war es ein weltliches Vergnügen, an dem hauptsächlich Weltkinder Theil nahmen, freilich auch manche, die den Christennamen trugen und sich darum von der Stätte der Weltlust hätten fernhalten sollen; hier war es ein Ausflug an einem Wochentage, an dem auch ein Christ zur Erholung mit gutem Gewissen Theil nehmen konnte, und die große Menge der Verunglückten waren getaufte Christenkinder. Wie bei dem Unglück in Chicago, so wird auch jetzt wieder in der Presse die Frage aufgeworfen, wie sich solch ein schrecklicher, durch mehr oder weniger Schuld der Menschen hervorgerufener Unglücksfall mit der Liebe und Güte Gottes vertrage. Wir Christen lassen uns dadurch nicht irre machen; wir wissen, daß kein blinder Zufall, kein dunkles Verhängniß über uns waltet, daß nichts ohne Gottes, unsers himmlischen Vaters, Willen und Zulassung geschieht, wenn auch menschlicher Leichtsinn, frevle Nachlässigkeit und Pflichtversäumniß die nächstliegenden Ursachen sind. Wir trösten uns in allen Heimsuchungen der Worte des Propheten: „Solches geschieht auch vom HErrn Zebaoth; denn sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus", Jes. 28, 29. Wir legen mit Jesaias den Finger auf den Mund und sagen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott", aber fügen sogleich mit ihm hinzu: „Du Gott Israel, der Heiland", Jes. 45, 15., und demüthigen uns unter seine gewaltige Hand, die uns dereinst auch solche Heimsuchungen wird verstehen lassen, 1 Petr. 5, 6. Joh. 13, 7. Der ganze entsetzliche Unglücksfall erinnert uns jedoch auch daran, daß nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode ist, 1 Sam. 20, 3., und mahnt uns, seiner stets gewärtig zu sein und auch bei erlaubten Ausflügen und Erholungen so zu wandeln, daß wir jeden Augenblick vor Gottes Angesicht erscheinen können. L. F.

Eine wunderbare Führung Gottes.

Einer unserer Taubstummenmissionare berichtet: Als ich am letzten Weihnachtstage meinen Gottesdienst für Lincoln, Nebr., anzeigen wollte, hörte ich von einem Taubstummen, der etwa zehn Meilen von Lincoln auf dem Lande wohnte. Ich schickte ihm eine Postkarte und lud ihn ein, zum Gottesdienst zu kommen. Er kam auch, und selten habe ich einen aufmerksameren Zuhörer gehabt, als diesen Harry Wilcox. Mit der größten Aufmerksamkeit folgte er der Weihnachtsbotschaft, bis ich fertig war. Nach der Predigt bedankte er sich und versprach, wiederzukommen. Doch es sollte anders kommen; denn kurze Zeit nachher wurde er, während er auf dem Bahngeleise ging, von einem Zuge überfahren und am Rückgrat so schwer verletzt, daß der untere Theil seines Körpers vollständig gelähmt war. Nachdem er in ein Hospital gebracht worden war, wurde er von einem Taubstummen besucht, und dieser schickte eine Correspondenz über den Unfall an eine Taubstummenzeitung in Omaha, Nebr. Am Schluß des Berichtes hieß es: "Harry is anxious to know about Christ." Ich las diesen Bericht und beschloß, den jungen Mann im Hospital zu Nebraska City (50 Meilen von Omaha) zu besuchen. Ich ging, und groß war seine Freude, als ich in sein Zimmer trat. Ich sah sofort, daß er nicht lange mehr leben konnte, und theilte ihm dies mit. Er merkte es auch selber. Wir hatten eine lange Unterredung, ich sprach eingehend mit ihm über Sünde und Tod und Gottes Gnade in Christo JEsu und benutzte dabei insonderheit die Sprüche: „Also hat Gott die Welt geliebet" 2c., „Das ist je gewißlich wahr" 2c. und „Das Blut JEsu Christi" 2c. Mit großer Heilsbegierde vernahm er alles, was ich ihm sagte. Er erkannte, daß er ein Sünder sei, bekannte aber auch

seinen Glauben an seinen Heiland, der auch für ihn in die Welt gekommen sei, um auch ihn selig zu machen. Die oben angeführten Sprüche sagte ich ihm so lange vor, bis er sie nachsagen konnte. Dann nahmen wir Abschied von einander. Er drückte meine Hand mit beiden Händen und deutete nach oben. Am nächsten Tage ist er gestorben und, wie ich zuversichtlich hoffe, zu seines HErrn Freude eingegangen.

Zwei Tage nach seinem Tode erhielt ich von der Oberin des Hospitals folgenden Brief:

"I write to inform you of the death of Harry Wilcox, the young man you visited here on Friday. He gradually grew worse, until Saturday morning at 6 o'clock he passed away. He seemed to realize that death was near, and bade the nurse good-bye looking heavenward as he shook her hand.... We are very glad you visited him, for undoubtedly your conversation with him helped him in his last hours. Wishing you success in your work I am,

"Very Respectfully Yours,

"Mrs. W. F. Neal."

Gewiß eine schöne Frucht unserer Taubstummenmission an einem armen Findling, der seine Eltern nie kennen gelernt hat und auf Staatsunkosten erzogen und unterrichtet worden war.

N. F. Jensen.

Rechte Ehen im Sinne Luthers.

Das deutsche Wort „Ehe", verwandt mit „ewig", bezeichnet einen unauflöslichen Lebensbund von Mann und Weib, aber nicht eine Vereinigung von irdischen Gütern unter irdischen Interessen. Es fehlt so vielfach an der religiösen Schätzung der Ehe. „Die Ehe ist nicht ein natürlich Ding, sondern Gottes Gabe", sagt Luther. Es fehlt an der Erkenntniß der großen Verantwortung, die ein Mensch damit auf sich nimmt, daß er einen andern Menschen und dessen ganzes Leben und Streben, dessen Freud und Leid, dessen Glück und Segen mit seinem Ich verbindet. „Es ist ein groß Ding um das Bündniß und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib." Die Ehe sinkt vielfach zu einer nur äußerlichen Lebensgemeinschaft herab. Wie weit entfernt ist manche Ehe von der Erfüllung dessen, was Luther fordert: „Mann und Weib müssen vor allen Dingen in Liebe und Eintracht bei einander wohnen, daß eines des andern von Herzen und mit ganzer Treue meine." Schon die Vernunft verlangt, daß in einem Gemeinwesen jedes seinen Platz ausfülle. Aber in der Ehe tritt ein anderes Moment hinzu: jedes soll seinen Platz füllen um des andern willen. Es ist die Liebe, die die Pflichten weist. Und ihr gilt keine Pflicht und keine Aufgabe als gering. Es mag doch keine Frau — und wäre sie noch so vornehm — zu stolz sein, ihre Küche zu betreten. „Es ist ein gemarterter Mann", sagt Luther, „deß Weib und Magd nichts wissen in der Küche, woraus viel Uebel folgen." Der Frau Sorge muß es sein und bleiben, Luthers Rath zu befolgen: „Halt dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spitzen sieht. Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebt und umgeht, daß sie ihn nicht gerne sieht wegziehen und fröhlich wird, so er heimkommt, so steht's wohl." Vergesse der Mann niemals, der Gattin dankbar zu sein auch für den kleinsten Dienst! Der goldene Ring verspricht nicht goldene Tage im Sinne der Welt. Keiner Ehe leuchtet ein stets blauer Himmel. Aber Sorge und Leid sollen Mann und Weib nicht trennen, sondern, gemeinsam getragen und überwunden, die Herzen inniger verbinden. So werden sie zu einer Stärkung der Liebe und des Glaubens. „Nimmst du ein Weib und wirst ehelich", spricht Luther, „so ist das der erste Stoß: Wo willst du nun dich, dein Weib und dein Kind ernähren? Und das währet dein Lebenlang; also daß der eheliche Stand von Natur der Art ist, daß er auf Gottes Hand und Gnade lehrt und treibt zu sehen und gleich zum Glauben zwingt. Denn wir sehen auch, wo nicht Glaube ist im Ehestand, da ist's ein schwer, elend Wesen, voll Sorge und Angst und Arbeit." Jene Liebe, die alles theilt zu doppelter Freude und zu halbem Schmerz, und dieser Glaube, der nach Luthers Art jeder Sorge bar ist, machen in Wahrheit reich, erhalten jung und bilden das Unterpfand eines echten ehelichen Glücks. („Luther als Erzieher.")

Ein General an seine Gattin.

Der im Jahre 1879 verstorbene Generalfeldmarschall Graf von Roon, der bekannte Kriegsminister Kaiser Wilhelms I., war nicht nur ein großer Soldat, sondern auch ein gläubiger Christ. Vor einiger Zeit erschienen in einer deutschen Zeitschrift Briefe von ihm, die vorher noch nicht gedruckt waren. In einem derselben, der am 15. September 1859 an seine Gattin zur Erinnerung an ihre vor 24 Jahren geschehene Verlobung geschrieben ist, heißt es:

„Heute, an unserm Verlobungstage muß ich Dich doch herzlich und auch sichtbar begrüßen und Dir wie mir aus ganzer Seele den Frieden Gottes wünschen, den Frieden und die Genüge, die wir vergebens von dieser Welt zu erlangen versuchen möchten, den allein des HErrn Gnade zu spenden vermag. Möchtest Du nicht mit Bedauern auf den Tag zurückblicken, an dem Du Dich mir vor 24 Jahren verlobtest; daß er und die ihm folgenden Dich nicht immer so glücklich gesehen haben, als Du wohl einst hofftest, ach! das weiß ich wohl und habe mich für manche bittere Stunde, für manche Thräne anzuklagen. Wohl weiß ich, Du verziehest mir die schwachen Momente, in denen ich anders war, als ich hätte sein sollen, in denen ich den wahren, rechten Einigungs- und Mittelpunkt aus den Augen verloren hatte und mein eigenes selbstsüchtiges Wesen an Stelle eines heiligen, gottgefälligen Willens zum Gesetz zu machen suchte. Meine geliebte Anna! Nicht wahr, wir wollen frömmer, besser, innerlich einiger, in Gott inniger werden, auf daß solcher trüben Stunden, wo wir thun, was wir nicht wollen, und lassen, was wir wollen, immer seltener werden mögen. Klage Dich nicht zu hart an; wohl hast Du auch gefehlt; allein ich, ich muß mich doch zu allem bekennen, denn hätte ich Dir niemals übel Beispiel gegeben, so würdest Du auch weniger gestrauchelt haben. Wir haben daher beide immer fleißiger zu beten und immer eifriger zu ringen, damit wir mehr und mehr von der Welt und der Eigensucht loskommen. Dein Alter."

Und es gingen die beiden mit einander.

(1 Mos. 22, 6.)

Dies ist ein ganz rührender Zug in der rührenden Erzählung von Abrahams Opfer; nur ein kurzes Wort, und doch so anschaulich! Wir sehen sie dort neben einander den einsamen Bergpfad hinansteigen: den ehrwürdigen Vater, der noch nicht sagen kann, was doch alsbald gesagt werden muß; den vielversprechenden Sohn, gebückt unter dem Holze, dessen Bestimmung er nur zu bald vernehmen wird. Ruhig, sinnend, meist schweigend — so gingen die beiden mit einander.

Wie viele sind früher und später nach ihnen den steilen Berg des Glaubensgehorsams hinaufgestiegen, um ein Opfer zu bringen, dessen ganze Schwere Gott allein verstand! Also gingen die beiden mit einander, die Eltern mit dem unaussprechlich theuren Pfande, welches sie jedoch dem HErrn abtreten mußten; die Wanderer auf Einem Wege,

die einander die Hand zum Abschied reichen mußten, auf den hier kein Wiedersehen folgen sollte; die Betrübten und Geprüften, jetzt noch bei einander, aber um alsbald einsam von einander zu gehen. O welche Menge stiller Schmerzen, die wir selbst vor den liebsten Augen verbergen; welche Fülle schwerer Schritte, die doch gethan werden mußten — sind nicht immer unausgesprochene Seufzer die bängsten gewesen? Aber du Wanderer auf dem Morijapfade, wisse wohl: auch auf solchen Wegen ist ein Dritter unsichtbar nahe, um zu stützen, zu lindern, zu leiten; und wenn endlich der schwere, schwere Gang vollbracht ist, wenn die Höhe, zu welcher du zagend emporblicktest, erreicht ist, dann erfährst auch du, daß die Noth doch nicht größer ist als der Helfer. Auch du siehst bald den Himmel offen, und hinter den zerrissenen Wolken strahlt dir das Licht der göttlichen Herrlichkeit entgegen. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Der Gott von Morija lebt noch, und Abrahamsopfer werden nie gebracht, ohne daß sie einen ewigen Segen für Priester und Opfer zurücklassen.

Drum trage du und frage nicht;
Drum wage du und zage nicht.

(Aus meiner Trostbibel.)

Der Thoren Reden.

Ps. 14, 1.

Joseph Barker war ein Gottesleugner, der, wie Ingersoll, Jahre lang das Land durchzog, um Vorträge über den Atheismus zu halten. Eines Tages, als er in dem Saal einer kleinen Stadt eine solche Rede hielt, sagte er: „Wenn es wirklich einen Gott gäbe, glaubt ihr nicht, daß derselbe sich dann um mich bekümmern müßte, der ich mein ganzes Leben damit zubringe, sein Dasein zu leugnen? Schaut mich nur einmal recht an, wie gut es mir geht: ich bin stark, guter Laune und seelenvergnügt, immer bereit, andere zum Lachen zu bringen, so gut wie irgend einer unter euch. Glaubt ihr nicht, daß, wenn es wirklich einen Gott gäbe, derselbe auf irgend eine Weise seine Unzufriedenheit mit meinen Vorträgen, mit denen ich ihn unaufhörlich lästere, kundgeben würde?"

Bei diesen Worten stand ein in der Versammlung sich befindender Bauer auf und sagte: „Mein Hund hat die Gewohnheit, alles anzubellen, was er nur sieht; sogar den Mond, wenn er am reinen blauen Himmel aufsteigt, begrüßt er mit seinem Gebell. Und was thut der Mond? Er fährt fort, in seinem Glanz und seiner Schönheit zu leuchten, ohne sich im geringsten um das Geheul zu kümmern. Gerade so verhält es sich mit dem Redner, welchen wir eben gehört haben. Er bellt auch gegen den Allmächtigen wie der Hund gegen den Mond. Und was thut Gott? Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Er ist geduldig, weil er die lange Ewigkeit vor sich hat; aber es kommt ein Tag, an dem er Rechnung halten wird mit allen Menschenkindern, wie es in der heiligen Schrift geschrieben steht. Denkest du aber, o Mensch, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" (Röm. 2, 3. 4.)

Diese einfachen, aber überzeugenden Worte des Landmannes machten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Und das Zeugniß war nicht vergeblich abgelegt worden. Barker erkannte später seinen Irrthum, demüthigte sich wegen seiner Sünde und beschloß seine irdische Laufbahn mit der Verkündigung des Evangeliums. Er war zu der Erkenntniß gekommen, daß, wenn ihn Gott so lange mit Geduld getragen, dies keine Folge seiner Machtlosigkeit, sondern vielmehr eine

Ein Weg zur Versöhnlichkeit.

Der Apostel Jacobus ermahnt uns: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn." Diese Mahnung wurde von einem frommen alten Mann, den jedermann liebte, und den viele in ihren Verlegenheiten zu Rathe zogen, in einer ganz schlichten Weise ertheilt.

Ein junger Mann des Dorfes war von einem andern schwer beleidigt worden und kam voll Zorn und Entrüstung zu Vater Hartwig und erklärte, er wolle augenblicklich eine Abbitte verlangen.

„Mein lieber junger Mann", sagte Vater Hartwig, „nimm einen guten Rath an von einem alten Mann, der den Frieden liebt. Eine Beleidigung ist, wie wenn man mit Schlamm beworfen wird: sie läßt sich leichter abbürsten, wenn sie Zeit gehabt hat zum Trocknen. Warte ein wenig, bis ihr beide abgekühlt seid, und dann wird die Sache wieder leichter beigelegt werden. Wenn du jetzt gehst, so richtest du nur noch mehr Hader an."

Wir können hinzufügen, daß der junge Mann den ertheilten Rath befolgte, und ehe der nächste Tag zu Ende ging, kam der Beleidiger und that Abbitte.

Seltene Abendmahlsgäste.

Denke, Lieber, was von denen zu halten sei, die sich für Christen rühmen und wohl ein ganzes Jahr, zwei, drei Jahr und noch länger hingehen und das hochwürdige Sacrament nicht empfahen? Die hat gewißlich der Teufel dermaßen besessen, daß sie entweder ihre Sünde nimmermehr recht achten, und derhalben nicht daran denken, wie sie davon mögen ledig werden, oder lassen sich das zeitliche Leben mehr lieben denn das ewige. Das ist doch zu beiden Theilen schrecklich zu hören. Derhalben wer ein Christ sein und sich auch seinem Namen nach christlich halten will, der soll von diesem Nachtmahl sich nicht enthalten, sondern desselben oft und viel brauchen. Denn wir bedürfen es sehr wohl. (Luther.)

Eine sichtbare Predigt.

Zu einem Missionar in China kam eines Tages ein Heide und sprach: „Ich habe deine Predigt nie gehört, aber ich habe sie gesehen. Ich kenne einen Menschen, der war der Schrecken seiner Nachbarschaft. Er war wie ein wildes, reißendes Thier gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen. Nun aber hat er die Religion deines JEsu angenommen und ist ein ganz anderer Mensch geworden. Er ist sanftmüthig und liebreich; er hat seinen schlechten Wandel aufgegeben, und jedermann schätzt und ehrt ihn. Deine Lehre ist gut."

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der 27. Jahresversammlung der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1903. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 107 Seiten 9×5½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts.

Dieser Synodalbericht unserer sächsischen Brüder enthält nach einer beweglichen Synodalrede über Phil. 2, 1—4. und dem üblichen Jahresbericht den zweiten Theil eines ausführlichen Referats von P. Walter in Hannover über die Heilsgewißheit. In fünf Thesen wird gezeigt, daß die Heilsgewißheit eine Gewißheit des Glaubens ist, daß ihr Grund allein in dem Rechtfertigungsurtheil Gottes über alle Sünder liegt, daß sie erlangt und bewahrt wird nicht durch eigenes Ringen und Kämpfen, son-

Quelle des rechten christlichen Wandels ist. Die Ausführungen werden gründlich aus der Schrift bewiesen und mit vielen Zeugnissen aus Luthers Werken und andern rechtgläubigen Schriften belegt. Der Bericht sei hiermit unsern Lesern empfohlen. L. F.

Soll ein Lutheraner bei seiner Kirche bleiben und sich nichts bewegen lassen, von ihr abzufallen? 24 Seiten 9×5½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Dies ist der Abdruck eines Artikels, den der selige Dr. Walther im 30. Jahrgang des „Lutheraner" veröffentlicht hat. Unsere sächsischen Brüder lassen ihn jetzt zum zweitenmal in dieser Form erscheinen, und wie er gewiß schon viel Segen gestiftet hat, so wird er auch fernerhin treffliche Dienste leisten und jeden Leser zur rechten Treue gegen die Kirche des reinen Worts und Sacraments bewegen. Denn die Gründe, die Walther dafür anführt, daß jeder Lutheraner bei seiner Kirche bleiben soll, sind, kurz gesagt, diese, daß die lutherische Kirche lehrt rein glauben, recht leben und getrost und selig sterben. L. F.

Predigt bei der Kirchweih zu Hohenwestedt, gehalten am 18. Sonntag nach Trinitatis 1903 und auf Beschluß der Gemeinde dem Druck übergeben von K. Knippenberg, Pastor. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 16 Seiten 7×5. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Ueber die kirchliche Thätigkeit der sächsischen Freikirche in Schleswig-Holstein ist vor einigen Monaten im „Lutheraner" berichtet worden (No. 6 vom 15. März dieses Jahres). Dort war auch von der Nothwendigkeit eines Kapellenbaus in Hohenwestedt die Rede. Diese Kapelle ist schon seit einiger Zeit eingeweiht, und in der jetzt vorliegenden gedruckten Weihpredigt wird in der rechten Weise auf Grund von Luc. 12, 32. gezeigt: „Was uns am heutigen Freudentage dessen gewiß versichern soll, daß auch wir zu der kleinen Heerde gehören, der Christus das Reich verheißt." Diese Versicherung gibt uns „die herrliche Thatsache, daß in dieser unserer neuen Kapelle Christus der Gekreuzigte gepredigt wird, und die selige Gewißheit, daß unsere Kirche Gottes Wort hat". L. F.

Das Gemeindeschulwesen der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. auf der Weltausstellung in St. Louis, Mo. Im Auftrag des Committees für Schulausstellung dargeboten von F. Lindemann.

Exhibit of Parochial Schools in connection with the German Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and other States, at the Louisiana Purchase Exposition. By Order of the Synodical Committee on School Exhibition by *F. Lindemann.*

Descriptive List of the Lutheran School Exhibit of the Synod of Missouri, Ohio, and other States. Louisiana Purchase Exposition.

Diese drei Broschüren werden allen Weltausstellungsbesuchern, die sich für unser Schulwesen und unsere Schulausstellung interessiren, gratis überreicht. Die beiden zuerstgenannten schildern in deutscher und englischer Sprache das Eigenthümliche und die Geschichte unsers Schulwesens, die dritte ist ein genauer Katalog unserer Schulausstellung. Diese Broschüren werden aber auch solchen, die nicht die Weltausstellung besuchen werden, kostenfrei zugesandt, wenn sie sich beim Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., melden und 2 Cents für die nöthigen Portoauslagen beifügen. L. F.

Manual of Physical Exercises for School and Home. With numerous illustrations, explanations, calisthenic songs, and games. Arranged by *F. Rechlin*, Addison Seminary, Addison, Ill. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1904. 145 Seiten 8×5½ in Leinwand gebunden. Preis: 70 Cts.

Was soll denn dieses Buch? wird vielleicht einer oder der andere Leser fragen, wenn er den Titel gelesen hat. Nun, wir sind überzeugt, daß Prof. Rechlin damit allen unsern Lehrern und schulehaltenden Pastoren einen sehr schätzenswerthen Dienst erwiesen hat. Er geht von der richtigen Ansicht aus, daß allerlei körperliche Uebungen in unsern Schulen sehr nützlich und förderlich sind, der Disciplin und indirect dem Unterricht dienen und die Kinder von unnützen Dingen abhalten, und bietet nun hier eine sehr reichhaltige Anleitung zu solchen Uebungen dar. Auch einer, der, wie wir, nicht viel von diesen Sachen versteht und darum gern das abschließende Urtheil andern überläßt, kann sich beim Durchblättern des Buches nicht des Eindrucks erwehren, daß es sehr zweckmäßig und systematisch eingerichtet ist. Jeder Lehrer, auch der bisher keine Erfahrung im Schulturnen hat, wird etwas damit anfangen können. Immer ist die nöthige Rücksicht auf die in unsern Kreisen oft beschränkten Schulräumlichkeiten genommen. Die Anweisungen sind genau und doch ohne alle überflüssigen Worte gegeben. Ueberall merkt man, daß der Verfasser seine Sache versteht. Dabei ist das Buch mit 71 Illustrationen versehen und auch sonst so gut ausgestattet und in Anbetracht dieser Ausstattung so billig, daß wir eine weite Verbreitung desselben in Lehrerkreisen erwarten. Wer das in diesem Buche enthaltene Material benutzt, wird zum Beispiel auch sicher wissen, was er auf dem jährlichen Schulfeste mit seinen Kindern anfangen soll. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Eduard Sylvester am Trinitatisfest in seiner Bethanien-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz der Professoren Huth und Gänßle eingeführt von Ed. Albrecht.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Gotthold Kühn am 1. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannis-Gemeinde zu St. Johannisburg, N. Y., unter Assistenz P. Dallmanns eingeführt von A. E. Michel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. C. A. Gülker am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Sheridan, Wyo., eingeführt von H. F. W. Schulz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. E. F. Bützow am 3. Sonnt. n. Trin. in der St. Pauls-Gemeinde zu Woodland, Ind., eingeführt von H. Böster.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Otto Burhenn am 3. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannis-Gemeinde zu Cleveland, O., eingeführt von J. H. Wesel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. J. C. Klingbeil am 4. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Muscoda, Wis., 2c. eingeführt von R. E. Kißling.

Am 3. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Martin R. Keul als Lehrer an der St. Petri-Schule zu Indianapolis, Ind., eingeführt von C. W. Giese.

Einweihungen.

Am Sonnt. Exaudi weihte die Zions-Gemeinde zu Sharon, Wis., ihre neuerbaute Kirche (32×40, Thurm 60 Fuß, nebst Anbau für Schule 16×20) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. G. Kühnert, A. Ullrich und (englisch) R. Reinke und J. Bertram. Den Weihact vollzog J. A. Schert.

Am 4. Sonnt. n. Trin. wurde die St. Pauls-Kirche in Lakewood, O., eingeweiht. Prediger: PP. Weseloh, Ungemach und Wesel (englisch). H. C. Sauer.

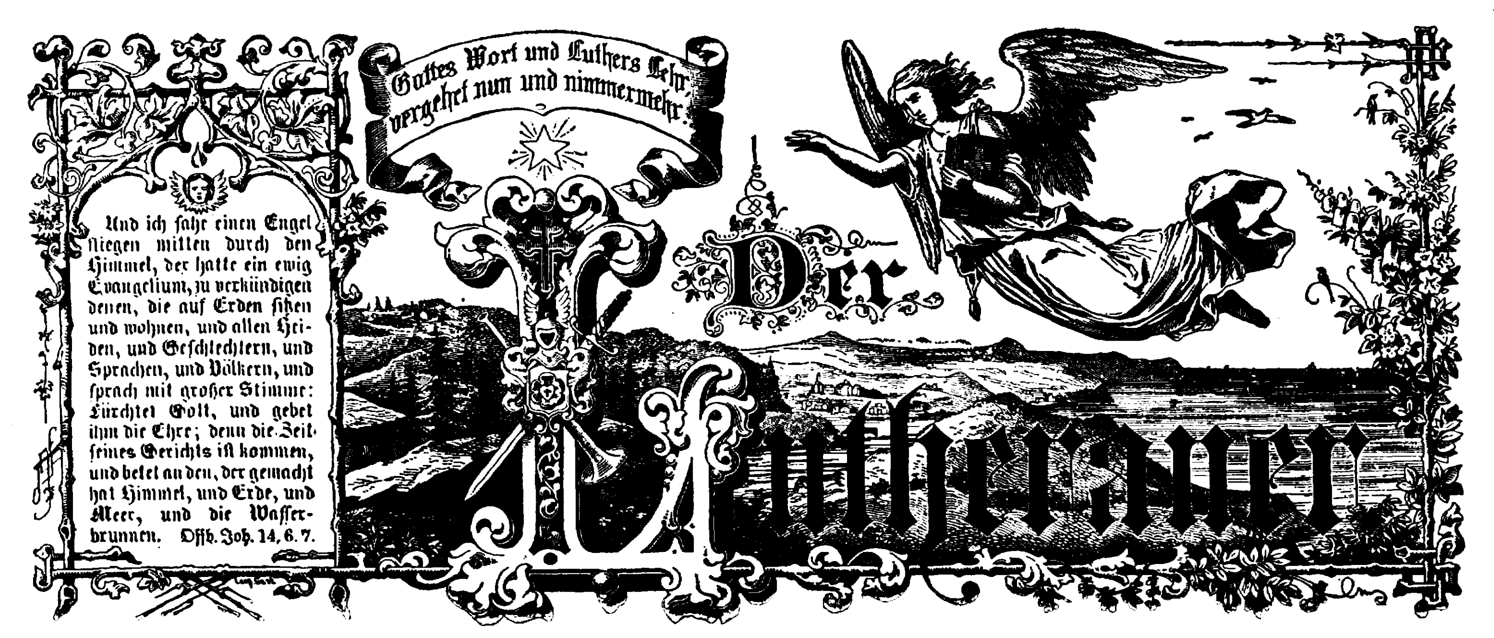
Grundsteinlegungen.

Am Trinitatisfest legte die Emmaus-Gemeinde zu Indianapolis, Ind., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche und Schule. Prediger: PP. Seuel und Biedermann (englisch). Th. Schurdel.

Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petri-Gemeinde zu Hemlock, Mich., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (68×36 Fuß). Prediger: P. J. F. Müller. Die Grundsteinlegung vollzog der Ortspastor K. F. Müller.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Pauls-Gemeinde in Thornton, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (32×50 Fuß). Prediger: P. Fr. Brunn sen. C. Keller.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die Christus-Gemeinde bei Wilmot, S. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Es predigte W. Eifert.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. Juli 1904. No. 15.

Die gegenwärtige Gestalt der protestantischen Kirche.

Die Leser des „Lutheraner" sind von jeher auch mit den kirchlichen Verhältnissen Deutschlands bekannt gemacht worden, und so wird ihnen, zumal viele derselben noch mit der alten Heimath Berührung haben, ein kurzer Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Dinge innerhalb der protestantischen Kirche Deutschlands willkommen sein. Ein solcher ist enthalten in einem Artikel der „Hermannsburger Freikirche", betitelt „Breslau und Immanuel", den wir hier wörtlich wiedergeben.

„In der letzten Nummer der ‚Freikirche' hatten wir darauf hingewiesen, daß durch die Vereinigung zwischen Breslau und Immanuel so merkwürdige, verquickte Verhältnisse geschaffen sind, daß sich mancher nicht mehr zurechtfinden kann. Von verschiedenen Seiten ist Schreiber dieses aufgefordert worden, doch einmal deutlich und klar hierüber zu schreiben. Wir wollen daher versuchen, unsern Lesern ein möglichst klares Bild von der Vereinigung und ihren Folgen für die Kirchengemeinschaft zu geben.

„Zunächst sehen wir uns Breslau an mit den Gemeinschaften, mit welchen diese Synode in Abendmahlsgemeinschaft und daher in Kirchengemeinschaft steht. Dann besehen wir uns in derselben Weise Immanuel. Und endlich merken wir uns die sämmtlichen Gemeinschaften, welche durch die Vereinigung Breslaus mit Immanuel in Kirchengemeinschaft mit einander getreten sind. Der Leser wird staunen, was da alles zusammengekommen ist.

„Beginnen wir also mit Breslau. Diese Synode steht in Abendmahls- und Kirchengemeinschaft 1. mit der hannoverschen Freikirche, und weil die hannoversche Freikirche in Kirchengemeinschaft steht mit etlichen südafricanischen deutschen Gemeinden und in Africa ihre eigene Mission hat, auch in Gemeinschaft steht mit der Buffalo-Synode in America, so steht Breslau auch durch die hannoversche Freikirche mit diesen in Verbindung; 2. mit den beiden hessischen Freikirchen; 3. mit der sächsischen und bayerischen Landeskirche; 4. mit der Leipziger Mission.

„Wir haben also hier bei der Breslauer Synode einmal die Gruppe der romanisirenden, freikirchlichen Lutheraner: Breslau selbst, die hannoversche Freikirche hier und in Africa, die beiden hessischen Freikirchen, die Buffalo-Synode in America; dann: die beiden Landeskirchen von Sachsen und Bayern; endlich: die zwei Missionen: Leipziger und hannoversche freikirchliche Mission.

„Gehen wir nun zu Immanuel. Diese Synode stand in Abendmahls- und Kirchengemeinschaft: 1. mit Hermannsburg (P. Ehlers), Soltau und Nestau; 2. mit der Hermannsburger Mission, denn die freikirchlichen Glieder im Directorium, unter den Lehrern, Zöglingen und Missionaren dieser Mission sind Immanueliten; 3. mit einer Anzahl deutscher Gemeinden in Südafrica; 4. mit der Ohio- und Iowa-Synode in America; 5. mit sämmtlichen sogenannten lutherischen Landeskirchen, auch mit der hannoverschen Landeskirche, welche sie als evangelisch-lutherisch anerkennt.

„Es ist nichts davon bekannt geworden, daß die Immanuel-Synode bei ihrem Aufgehen in Breslau ihre Verbindungen gelöst hätte. So sind also diese sämmtlichen Gemeinschaften, welche mit Breslau und Immanuel verbunden waren, jetzt durch die Einigung Breslaus und Immanuels auch unter einander verbunden. Für uns kämen da besonders in Betracht: die Drevessche Gemeinde in Kirchengemeinschaft mit der Ehlersschen, und beide in Verbindung mit der Plathnerschen landeskirchlichen Gemeinde; die freikirchliche Gemeinde Soltau, verbunden mit Bleckmar und den landeskirchlichen Gemeinden Dorfmark und Soltau und Bispingen; Nestau, verbunden mit der Parochie Scharnebeck (P. Stromburg) und den landeskirchlichen Gemeinden Suhlendorf und Rosche und Lehmke.

„Was heißt das anders, als: Auf Umwegen sind endlich diese freikirchlichen Gemeinden wieder glücklich zum Ausgangspunkt zurückgekehrt, nämlich zur Verbindung mit der Landeskirche. Vor 25 Jahren etwa traten sie ‚Gewissens halber' aus der Landeskirche aus, hoben die Verbindung mit derselben auf. Nach 25 Jahren sind sie wieder bei derselben durch mancherlei

Zwischenstufen hindurch angelangt. Sie haben vergeblich gekämpft, gerungen, Opfer gebracht, Kirchen gebaut und Pastoren erhalten. Ob die Freikirchlichen unsers Hannoverlandes das erkennen und zugeben? Die Mittelursache liegt darin, daß die Freikirchen unsers Hannoverlandes sich bewegen ließen, Abendmahls- und Kirchengemeinschaft einzugehen mit den preußischen Freikirchen Breslau und Immanuel. Diese waren mit ihrer Separation auf halbem Wege stehen geblieben. Sie hatten sich separirt von der Union, aber nicht von den sogenannten deutschen lutherischen Landeskirchen, sondern die Breslauer haben bis heute Abendmahls- und Kirchengemeinschaft mit der sächsischen und bayerischen Landeskirche, und Immanuel mit allen sogenannten lutherischen Landeskirchen. Als die Freikirchlichen Hannovers die Verbindung mit Breslau und Immanuel eingingen, haben die einfachen Gemeindeglieder wohl kaum eine Ahnung davon gehabt, daß sie nun auch wieder mit den sogenannten lutherischen Landeskirchen in Abendmahls- und Kirchengemeinschaft träten. Aber nach und nach ist diese Erkenntniß doch durchgesickert, und jetzt bei Gelegenheit der Verbindung Breslaus mit Immanuel geht auch denen, welche bislang noch im Dunkeln tappten, ein Licht auf. Dennoch zweifelt Schreiber dieses keinen Augenblick, daß es den Führern gelingen wird, mit einigen Schlagwörtern die Gemüther zu beruhigen, so daß sich die Gemeindeglieder wieder einbilden, es wäre alles in bester Ordnung. Jedoch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Freikirchlichen Hannovers wieder in Abendmahls- und Kirchengemeinschaft mit den sogenannten lutherischen Landeskirchen stehen. Wollen sie in dieser Stellung bleiben, dann können sie sich das Geld sparen, welches sie noch immer zur Erhaltung ihres Kirchenwesens ausgeben, sie können es in der Landeskirche billiger haben, sie können ihre alten Plätze in den landeskirchlichen Kirchen wieder einnehmen.

„Doch wir gehen weiter. Nachdem wir die verschiedenen Kirchengemeinschaften kennen gelernt haben, welche jetzt mit einander in Verbindung stehen, nachdem wir uns genügend gewundert haben, was da alles zusammengekoppelt ist, treten wir der Lehre näher. Wie steht es mit der Lehre in dieser großen Vereinigung? Diese Frage müssen wir doch in erster Linie zu beantworten suchen. Nun, wie soll es damit stehen? Es ist ein Lehrbrei zusammengerührt, welchen ein echter Lutheraner nicht essen mag.

„Scheiden wir auch hier zunächst Immanuel und Breslau und besehen uns zuerst die umfangreiche Mitgift, welche Immanuel in die neue Verbindung mitbringt; lassen wir dann Breslau und seine Gabe folgen; und endlich besehen wir uns, was die nächsten Verwandten beider dazu gestiftet haben.

„Die Braut Immanuel bringt mit eine ‚Bibel mit wirklichen Ungenauigkeiten' (P. Scholze), mit Differenzen (P. Ehlers), mit thatsächlich vorliegenden Ungenauigkeiten (P. Wagner). Sie bringt mit einen natürlichen Menschen, der sich mit geschenkten Kräften selbst bekehren kann; Erwählte, welche verloren gehen, weil alle Getauften Erwählte sein sollen; ihren Synkretismus (Religionsmengerei).

„Der Bräutigam Breslau, welcher nach der Verbindung der Braut Immanuel seinen Namen gegeben hat, hat, wie es sich für den Mann gehört, das Regiment, nämlich die Lehre vom Kirchenregiment, daß dasselbe göttlichen Rechtens sei, welchem die Christen nach dem vierten Gebot Gehorsam schulden; die von der Breslauer Kirche eingesetzten Ordnungen, obschon sie nicht von Gott unmittelbar geboten sind, gelten gleichwohl nicht bloß nach menschlichem Rechte, sondern vermöge der allgemeinen, der Kirche dafür ertheilten Vollmacht auch nach göttlichem Rechte und haben darum insofern Anspruch auf Gehorsam um Gottes willen. — Für Breslau ist die eigentliche rechte Kirche auch eine äußerliche, sichtbare Versammlung, ein äußerlich verfaßtes Reich und Regiment, und die gottlosen Christen, solange sie nicht excommunicirt sind, gehören der rechten und eigentlichen Kirche nach ihrer äußeren anstaltlichen Seite als Glieder an.

„Hierzu haben die nächsten Verwandten beider dann auch noch ihre Geschenke gestiftet. Die hannoversche Freikirche bringt hinzu die bekannten falschen Lehren Vilmars vom Kirchenregiment, Amt der Schlüssel (Berufung der Pastoren), Ordination, offene Fragen. — Die hessische Freikirche, damit es auch an alterthümlichen Sachen nicht fehlt, bringt außer Vilmars Lehren noch die hessischen Kirchenordnungen von 1657 mit, wovon sie behaupten, daß die Regierung der Kirche Seitens des HErrn JEsu Christi durch die Kirchenordnungen hindurch reicht, so daß das, was der HErr JEsus Christus von der Kirche zufolge des von derselben erkannten Wortes Gottes fordert, durch die Kirchenordnungen festgestellt ist. — Die sogenannten lutherischen Landeskirchen kommen dann noch mit ihrer modernen Theologie und stellen den Kindern dieser Verbindung ihre Hochschulen, ihre Universitäten zur Verfügung, was auch mit Dank angenommen wird.

„Was meinst du, lieber Leser, zu diesem Sammelsurium? Machst du mit? Ich denke, wir behalten unsere völlig irrthumslose Bibel, lassen den natürlichen Menschen sein und bleiben, was er nach der Schrift ist, todt in Sünden, erkennen nur den HErrn Christum durch sein Wort als Regenten der Kirche an, lassen uns aber nicht in die Knechtschaft menschlicher Ordnungen zwängen, als wären es göttliche Ordnungen. Ich denke, wir wollen auch unverworren bleiben mit der modernen Theologie und uns dieselbe nicht durch den Canal deutscher Universitäten zuführen lassen. Mag das alles ‚missourisch' sein; das schadet nichts, denn es ist schriftgemäß und richtig. Mögen wir vereinsamt bleiben, das schadet auch nichts, wenn wir nur den köstlichen Schatz des lauteren, seligmachenden Wortes behalten. Es heißt jetzt aufpassen, damit wir uns nicht durch die Zeitströmungen auf falsche Bahnen führen lassen."

So weit die „Hermannsburger Freikirche". Wir vervollständigen dieses Bild, indem wir noch etliche wenige Züge hinzufügen. Sämmtliche sogenannte lutherische Freikirchen Deutschlands, mit Ausnahme der sogenannten deutschen Missourier, stehen also, wie hier nachgewiesen ist, direct oder indirect, in Kirchengemeinschaft mit den sogenannten deutschen evangelisch-lutherischen Landeskirchen, damit aber zugleich in Kirchengemeinschaft mit den sogenannten evangelischen oder unirten Landeskirchen. Denn diese unirten und die dem Namen nach lutherischen Landeskirchen haben unter einander Gemeinschaft, arbeiten zusammen an verschiedenen kirchlichen Werken, die Pastoren und Professoren werden hinüber und herüber versetzt, wenn ein „lutherischer" Sachse nach Preußen zieht, gilt er dort ohne Weiteres als Glied der unirten Gemeinde seines neuen Wohnorts, und umgekehrt. Diese kirchlichen Verbindungen gehen aber noch weiter, auch über das Ausland, wie im Obigen schon zum Theil gezeigt ist, reichen auch nach America herüber. Verschiedene

„lutherische" deutsche Freikirchen stehen in Verbindung mit der Ohio-Synode, wie mit der Jowa-Synode, die „lutherischen" Landeskirchen in Verbindung mit der Jowa-Synode, dem General Council, der Generalsynode. Die unirten deutschen Landeskirchen sind einig mit der „evangelischen Synode von Nordamerica". Die Unirten Americas hinwiederum, ebenso wie die Generalsynode und zum Theil das General Council, haben mannigfache kirchliche Berührung mit den Secten dieses Landes, lassen Sectenprediger auf ihre Kanzeln rc. Und diejenigen Secten, die wir noch als christliche Secten gelten lassen, halten Bruderschaft mit den antitrinitarischen Secten. Die Secten Americas sind mit den ähnlichen Secten Englands und anderer Länder eng verbunden. Summa: Alles, was heutzutage protestantisch oder evangelisch oder lutherisch heißt in der ganzen Welt, mit Ausnahme unserer evangelisch-lutherischen Synodalconferenz und ihres Anhangs, ist Ein Kuchen, Ein großer Brei, ja auch Ein Lehrbrei. Denn die Irrlehren, die wir z. B. zunächst an unsern hiesigen „lutherischen" Gegnern bekämpfen, sind auch ein Stück der Allerweltsreligion, die den Menschen durch Werke selig werden läßt. Also auf der Einen Seite die große protestantische Allerweltskirche, einschließlich des großen Haufens der offenbaren Christusleugner, die mit dem Reich des Antichrists innig verwandt ist — auf der andern Seite die Kirche des reinen Worts und Sacraments, die zur Zeit auf die evangelisch-lutherische Synodalconferenz von Nordamerica und die mit derselben in der Lehre einigen Kirchenkörper, die Norwegische Synode, die sächsische und Hermannsburger Freikirche und die lutherische Synode Australiens, beschränkt ist. Gott erhalte uns und alle unsere Glaubensbrüder bei dieser isolirten Stellung, in der Treue gegen sein Wort und damit zugleich in seiner Furcht und in der Demuth! Damit ist der Wunsch nicht ausgeschlossen, daß noch Manche über die Kluft, die uns von ihnen trennt, zu uns herüberkommen. Denn das ist der einzige Weg der Einigung. G. St.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

7.

Eine Erscheinung unserer Zeit, in welcher der materialistische Zeitgeist deutlich seinen Einfluß offenbart, ist auch die erschreckende Zunahme der Morde und Selbstmorde. Es ist freilich wahr, daß es zu allen Zeiten Mörder und Selbstmörder gegeben hat. Hören wir doch gleich auf den ersten Blättern der Bibel, aus der ersten Zeit des menschlichen Geschlechts, von dem Brudermörder Kain. Auch von Selbstmördern wird uns in der Schrift berichtet, zum Beispiel vom König Saul und von Judas Ischarioth. Es ist ferner wahr, daß auch Gläubige abfallen und zu Mördern werden können, wie der König David. Aber das läßt sich nicht verkennen, daß die Zahl dieser Morde und Selbstmorde außerordentlich zugenommen hat. Wer eine Tageszeitung liest, wird wohl zugeben, daß kaum ein Tag vergeht, in welchem nicht von irgend einem Orte ein Mord oder Selbstmord berichtet wird; ja, gar oft findet man eine ganze Reihe solcher Nachrichten in Einer Zeitung. Das ist offenbar zum großen Theile dem Einflusse des materialistischen Zeitgeistes zuzuschreiben. Wer eben in dem Menschen nichts anderes erblickt als eine Zusammenhäufung vieler Atome und im Tode nichts sieht als ein Auseinandergehen dieser Atome, bei dem ist es nicht verwunderlich, wenn er das menschliche Leben für nichts achtet und es zerstört, wenn es ihm im Wege steht. Wer da meint, daß für ihn mit dem leiblichen Tode alles zu Ende sei, wer keinerlei Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode hegt, bei dem ist es nur eine natürliche Folge, wenn er ein Leben, das ihm für diese Welt nichts mehr bietet, als ein werthloses Gut von sich wirft.

Wie aber schon die bloße Thatsache dieser Zunahme der Morde und Selbstmorde den Einfluß des materialistischen Zeitgeistes offenbart, so noch viel mehr die Ursachen dieser Greuelthaten, soweit sie sich ermitteln lassen. Eine Hauptursache des Mordes ist die Geldgier. Wir finden diese nicht nur bei Einbrechern und Straßenräubern, sondern auch öfters bei äußerlich ganz angesehenen Leuten, wenn es sich zum Beispiel um die Erlangung einer recht hohen Lebensversicherungssumme oder etwas Aehnliches handelt. Was ist das aber anders als der crasseste Materialismus, der die Erlangung von Geld oder Gut höher stellt als das Leben des Nächsten und lieber dessen Leben zerstört, als auf den Besitz des Geldes verzichtet? Eine andere häufige Ursache des Mordes ist Rache und Eifersucht. Das hängt zum Theil auch mit den in einem früheren Artikel beleuchteten leichtfertigen Eheschließungen zusammen. Wo die Ehe nicht als ein heiliger Stand, sondern als ein bloßer gegenseitiger Contract betrachtet wird, da wird es gar oft auch mit der ehelichen Treue nicht genau genommen, und die Folge ist Eifersucht und Rache, die häufig im Mord ihr Ende finden. Ein Christ fragt nun aber auch hier: „Was urtheilt und sagt Gottes Wort dazu?" Daß Mord und Selbstmord Sünde ist, braucht man ihm nicht erst lange zu beweisen. Dazu steht doch das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten" zu gewaltig da; ferner tönt uns das Wort: „Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden" zu ernst in die Ohren. Aber wir wollen ja nachweisen, daß sich in der Zunahme der Morde und Selbstmorde der Einfluß des materialistischen Zeitgeistes offenbart, und darum wollen wir noch in einer andern Weise zu Werke gehen. Wer hat uns denn das Leben gegeben? Niemand anders als Gott der HErr selbst. 1 Mos. 2, 7. heißt es: „Und er (Gott) blies ihm (dem aus einem Erdenkloß gebildeten Menschen) ein den lebendigen Odem in seine Nase." Apost. 17, 25. 26. lesen wir: „So er selber (Gott) jedermann Leben und Odem gibt. Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen." Ferner heißt es Hiob 33, 4.: „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben." Ps. 104, 30. steht geschrieben: „Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen." Aus allen diesen Sprüchen geht klar hervor, daß Gott uns geschaffen, daß er uns Athem und Leben gegeben hat. Sowohl das Leben des Nächsten als auch unser eigenes ist nicht unser Eigenthum. Wir dürfen damit nicht nach eigenem Gutdünken schalten und walten. Wir sind Gott darüber Rechenschaft schuldig. Er hat uns aber nicht nur das Leben gegeben, sondern er ist es auch, der es uns erhält. Wir singen von ihm:

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

Apost. 17, 27. 28. sagt St. Paulus: „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Hebr. 1, 3. lesen wir: „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“, und Col. 1, 7. heißt es: „Es bestehet alles in ihm.“

Wie nun aber Gott alles erhält, so hat er auch allen Menschen die Dauer ihrer Lebenszeit, ihrer Gnadenzeit, genau bestimmt und geordnet. Auch das lehrt uns die Schrift. Spr. 16, 9. heißt es: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der HErr allein gibt, daß er fortgehe.“ Ps. 31, 16. steht geschrieben: „Meine Zeit stehet in deinen Händen“, und Hiob 14, 5. lesen wir: „Er (der Mensch) hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden stehet bei dir; du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen.“ Während aber der Mensch keine Macht hat, die Zeit seines Lebens zu verlängern, so mag es doch geschehen, daß er dem Nächsten oder sich selbst das Leben verkürzt durch Mord oder Selbstmord. Das ist jedoch ein frevler Eingriff in Gottes Regiment, durch welchen er zugleich dem Nächsten oder sich selbst die Gnadenzeit abschneidet. Gerade auch darum ist der Mord eine so schreckliche Sünde, weil der Mörder seinen Nächsten so plötzlich vor den Richterstuhl Gottes stellt. War der Ermordete hierzu nicht bereit, so wird der Mörder mit schuld an seines Opfers ewigem Unheil und Verderben. Bei dem bewußten Selbstmord aber kann der Mensch nicht bereit sein; denn wer in einer Sünde wider sein Gewissen liegt und in derselben, ja, durch sie vor Gottes Richterstuhl tritt, kann nicht zu gleicher Zeit geschickt sein, vor Gottes Thron zu erscheinen. Durch eine Sünde wider unser Gewissen treiben wir ja den Heiligen Geist von uns und räumen wiederum dem Teufel die Herrschaft über uns ein. Nur der Selbstmörder kann als Christ, kann selig sterben, der diese That im Wahnsinn begeht.

Bei diesem Punkte sei noch eine für das praktische Leben wichtige Frage beantwortet, nämlich die Frage: „Darf ein rechter Prediger des Evangeliums einen Selbstmörder beerdigen?“ Das christliche Begräbniß ist der Natur der Sache nach das Begräbniß eines Christen. Begräbt ein Pastor einen Menschen, so legt er damit das Bekenntniß ab, daß er mindestens der Liebe nach den Verstorbenen für einen selig Entschlafenen halten kann, sei es nun, daß er selbst ein Zeugniß des Glaubens aus dem Munde des Verstorbenen gehört hat, oder daß ihm ein solches von unverdächtigen Ohrenzeugen übermittelt wird. Das ist jedoch bei einem bewußten Selbstmörder ausgeschlossen; es sei denn, daß dieser nach dem Selbstmordversuch etwa noch bei Besinnung ist, wie dies bei Vergiftungen und auch in andern Fällen vorkommt, und in dieser Zeit noch das Sündliche seiner That erkennt und darüber zur wahren Buße kommt. Dann stirbt er aber nicht als Selbstmörder, sondern als ein bußfertiger Christ. Ferner ist einer, der die That im offenbaren Wahnsinn begeht, für dieselbe nicht verantwortlich. Hat er sich vor der Umnachtung seines Geistes als ein Christ erwiesen, so darf man ihm die Beerdigung nicht verweigern. Handelt es sich jedoch um einen bewußten Selbstmörder, so hat ein rechtschaffener Pastor mit dessen Beerdigung nichts zu thun und kann getrost und mit gutem Gewissen die Folgen Gott befehlen. Der Einwurf, daß man ja nicht dem Todten, sondern den Lebendigen predige, und daß man ja von dem Todten entweder schweigen oder ihn als einen Unchristen bezeichnen könne, gilt nicht. Es handelt sich eben um eine Beerdigung, und man will nicht die Lebendigen, sondern den Todten beerdigen. Mit ihm hat man es zu thun, und sobald man ihn beerdigt, mag man dabei sagen, was man will, so erklärt man durch seine That, daß man der Liebe nach den Todten noch für einen Christen hat halten können. Bezeichnet man ihn dann in der Rede als einen Unchristen, so ist das ein Widerspruch in sich selbst. Man wird aber auch durch Vollziehung einer solchen Beerdigung nichts erreichen und erweist damit den Zuhörern und namentlich den Angehörigen einen schlechten Dienst, ja, gibt ihnen Aergerniß, denn man legt ihnen den Gedanken nahe, daß man leben und sterben könne, wie man wolle, ein christliches Begräbniß erhalte man ja doch. Es ist den Angehörigen meist gar nicht um die Leichenrede, sondern nur um die Betheiligung des Pastors zu thun, und sie würden sich gern damit begnügen, daß der Pastor nur ein Gebet spricht. Soll ein ernstes, wirksames Zeugniß abgelegt werden, so kann das nur dadurch geschehen, daß der Pastor sich weigert, sich überhaupt an der Beerdigung eines Selbstmörders zu betheiligen. Daß er freilich die Angehörigen, falls sie unter seiner Seelsorge stehen, berathen, ermahnen und trösten muß, ist selbstverständlich, doch kann er das auch gerade so gut, ja, noch viel besser, vor oder nach der Beerdigung thun. Ein Prediger des Evangeliums soll sich darum an der Beerdigung eines bewußten Selbstmörders nie betheiligen. Er würde dadurch zeigen, daß er sich selbst von dem materialistischen Zeitgeist beeinflussen läßt. R. v. N.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Wie schwer der Mangel an Predigtamts- und Schulamtscandidaten an vielen Orten empfunden wird, läßt sich aus Briefen erkennen, die jetzt hier und anderwärts einlaufen. Ein Pastor schreibt: „Ihre heute erhaltene Karte war eine bittere Enttäuschung und tiefe Entmuthigung für mich. Ich hatte sicher darauf gerechnet, daß wir dies Jahr nicht wieder ‚todtgetheilt‘ würden, nachdem wir bereits letztes Jahr leer ausgegangen sind. Auch meine Gemeinde wird den Schlag schwer empfinden. Die Folgen mögen auch für die Schule sehr ernste werden.“ Ein anderer bemerkt: „Wir gehören mit zu den vielen, deren Hoffnung, einen Candidaten aus Addison zu bekommen, bitter getäuscht worden ist.“ Ein dritter klagt: „Zu unserer großen Enttäuschung haben wir erfahren, daß wir keinen der diesjährigen Addisoner Candidaten bekommen.“ Aehnliche Klagen werden laut in Gemeinden, die so gern einen eigenen Prediger in ihrer Mitte gehabt hätten, nachdem sie Jahre lang als Filialen bedient worden sind, und von Missionscommissionen und Reisepredigern, die so manches Missionsgebiet gern getheilt und dadurch besser versorgt gesehen hätten. Ein Präses bittet um Vicare und schreibt: „Eigentlich müssen wir 7 und mehr haben, soweit ich jetzt sehe; ich bezweifele sehr, ob wir so viele bekommen können. Aber 2 müssen wir durchaus haben. Der Mangel an Candidaten ist gar zu traurig und macht viel Sorge und Schreibereien.“ Wem sollte diese kirchliche Noth nicht tief zu Herzen gehen? — Zugleich aber liegt in dieser Nothlage auch eine ernste Erinnerung für viele unserer Gemeinden. So manche von ihnen haben schon Jahre und Jahrzehnte lang von uns einen Prediger und Lehrer erhalten und haben auch noch nicht Einen Schüler auf unsere Lehranstalten gesandt, damit ihnen selbst und andern Gemeinden und Missionsplätzen das Evangelium gebracht werden kann. Und andere, zum Theil alte und wohlhabende Gemeinden haben bisher alle Bitten

und Aufforderungen überhört, und nichts oder doch nur sehr wenig für die Erhaltung, Erweiterung und Förderung unserer kirchlichen Lehranstalten beigetragen. Allen solchen muß die gegenwärtige Nothlage als eine auch durch sie selbst mitverschuldete auf das Gewissen fallen und sie bewegen, um Christi und seines Reiches willen alles zu thun, damit dem großen Mangel an Predigern und Lehrern so bald wie möglich gesteuert werde. Gott gebe ihnen dazu Wollen und Vollbringen. L. F.

Auch in andern lutherischen Synoden unsers Landes wird sehr über Prediger- und Lehrermangel geklagt. Als im Mai die Vertheilungscommission der Jowa-Synode versammelt war, um über die eingelaufenen Predigerberufe zu berathen, lagen Gesuche um 22 Candidaten vor, während die abgehende Klasse nur sieben zählte. Das „Kirchenblatt" bemerkt dazu: „Noch nie war die Noth an Pastoren so groß bei uns, und noch nie war die Aussicht trüber. Es steht zu befürchten, daß dieser Nothstand noch schlimmer wird und noch etliche Jahre andauert. An Missionsfeldern fehlt es nicht, aber woher nehmen wir Pastoren?" In der Ohio-Synode steht es nicht anders. In einem Bericht über ihr Lehrerseminar sagt die „Luth. Kirchenzeitung", „daß alles in bester Ordnung sich befindet, ausgenommen die Zahl der Studenten, welche nur 22 betrug. Bei dem Lehrermangel kann man es kaum erklären, warum so wenige junge Männer sich zu dem herrlichen Amte hergeben wollen. Alle diesjährigen Abiturienten wurden schon einige Wochen vor Schluß des Schuljahres an Gemeinden entlassen. Wie gemeldet wurde, so ‚hätten sich die Gemeinden förmlich um dieselben gerissen'. Zudem sind noch eine Anzahl Stellen vacant, und einige Gemeinden haben schon mehrere Berufe ausgeschickt, aber bis jetzt ohne Erfolg. Wenn nun Kinder aus unsern Gemeinden ohne eine christliche Erziehung aufwachsen, weil die Gemeinde keinen Lehrer bekommen kann, wer hat dann die Schuld daran zu tragen? Haben wir nicht, lieber Leser, du und ich, etwas von dieser Schuld auf unserm Gewissen?" Aus dem Predigerseminar des Generalconcils in Mount Airy bei Philadelphia sind dieses Jahr 15 Predigtamtscandidaten hervorgegangen und aus dem Seminar der Generalsynode in Gettysburg, Pa., 21; auch diese Zahlen stehen in keinem Verhältniß zur Größe dieser Körperschaften. L. F.

Ehescheidungen. Schon früher ist an dieser Stelle mitgetheilt worden, daß 15 der größten protestantischen Kirchengemeinschaften unsers Landes sich in einer Conferenz vereinigt haben, um dem immer weiter um sich greifenden Ehescheidungsübel entgegenzuarbeiten. Die Executivcommittee dieser "Interchurch Conference on Marriage and Divorce" hat kürzlich einen offenen Brief an unser Volk gerichtet, in dem sie die immer häufiger werdenden Ehescheidungen bespricht und auf größeren Ernst bei der Eheschließung und größeren Eifer in der Bewahrung der ehelichen Treue dringt. Dabei wird die Scheidungsstatistik in acht Staaten für das Jahr 1903 mitgetheilt, aus der hervorgeht, daß in Maine auf 6 Eheschließungen Eine Ehescheidung kommt, in Indiana auf etwa 7, in New Hampshire, Rhode Island und Ohio auf etwa 8, in Vermont auf 10, in Michigan auf 11, in Massachusetts auf 16 Eheschließungen. In allen diesen Staaten haben die Ehescheidungen während der letzten zehn Jahre beständig und rasch zugenommen, und Aehnliches läßt sich im ganzen Lande nachweisen. Die Conferenz will insonderheit darauf hinwirken, daß alle in ihr vertretenen Kirchen die Trauung unrechtmäßig geschiedener Personen verweigern und daß strengere und einheitlichere Scheidungsgesetze in unserm Lande erlassen werden. Durch beiderlei Bemühungen wird aber voraussichtlich nicht allzuviel erreicht werden. Denn es werden sich kaum alle Pastoren der sonst so verschiedenen Kirchengemeinschaften zu einer einheitlichen Traupraxis verstehen, und selbst, wenn es geschähe, so würden die widergöttlich Geschiedenen sich eben bloß bürgerlich trauen lassen. Ein einheitliches Ehescheidungsgesetz aber, wenn überhaupt erreichbar, würde wahrscheinlich, um zu befriedigen, so lax gestellt werden und so viele Schlupflöcher enthalten, daß das Uebel dadurch nicht gebessert werden würde. Die Kirche kann nichts Besseres thun, als daß sie Gottes klares Wort und ernsten Willen in Bezug auf Eheschließung und Ehescheidung mit allem Nachdruck verkündigt und die Gewissen ihrer Glieder in diesen Punkten schärft. L. F.

Ausland.

Während in America so großer Mangel an Predigtamtscandidaten sich zeigt, ist in Deutschland in manchen Landeskirchen ein ebenso großer Ueberfluß vorhanden. So wird aus der Provinz Hannover berichtet, daß 177 geprüfte Candidaten gegenwärtig zur Verfügung stehen, von denen in jedem Jahre nur etwa 35 ordinirt werden können aus Mangel an offenen Stellen. Leider eignen sich deutschländische Predigtamtscandidaten nur in den wenigsten Fällen zur Verwendung in unserm Kirchendienst, da sie zumeist auf den deutschen Universitäten die moderne unlutherische Theologie eingesogen haben und gewöhnlich gerade in dem Grundartikel von der göttlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der ganzen heiligen Schrift irrgläubig geworden sind. L. F.

Die Leipziger Mission hat, wie gewöhnlich, in der Pfingstwoche ihr Jahresfest gefeiert. Der Jahresbericht hebt hervor, daß die Arbeit in Indien im letzten Jahre wegen innerer Streitigkeiten, die wir schon früher an dieser Stelle erwähnten, schwer gelitten habe. 112 Heidentaufen haben stattgefunden, aber 359 Seelen mußten aus den Listen gestrichen werden, weil sie trotz aller Vermahnung heidnisch lebten. Die Seelenzahl beläuft sich auf 21,411 Personen in 777 Orten, die auf 42 Stationen vertheilt sind. Auf diesen arbeiten 34 europäische Missionare und 26 eingeborene Pastoren, denen 72 eingeborene Katecheten zur Seite stehen. In Africa hat die Leipziger Mission zwei Missionsfelder, unter den Wakamba und unter den Wadschagga. Das Werk unter den letzteren geht voran; 84 Heidentaufen haben stattgefunden, die Seelenzahl beläuft sich auf 254, die Zahl der Missionare auf 17. Hingegen ist die Heidenpredigt der 11 Missionare unter den erwachsenen Wakamba trotz achtzehnjähriger Arbeit fast erfolglos; nur 18 Heiden, meistens Kostschüler, wurden im letzten Jahre getauft, und die Seelenzahl ist 84. Die Erwachsenen kommen meist nur dann zum Gottesdienst, wenn sie vorher besonders dazu eingeladen worden sind, und stecken außerordentlich fest in ihrem gottlosen, heidnischen Wesen. — In der Missionskasse ist ein Deficit von 141,000 Mark. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ueber die von Jahr zu Jahr zunehmenden Selbstmorde in unserm Lande hat G. P. Upton, einer der Redacteure der in Chicago erscheinenden *Tribune*, vor einiger Zeit im *Independent* einen Artikel veröffentlicht. Seine Mittheilungen sind in der That entsetzlich. Während der letzten 13 Jahre haben nicht weniger als 77,617 Personen sich das Leben genommen. Und zwar ist die Zahl der Selbstmörder mit einer Ausnahme jährlich ganz bedeutend gestiegen, im Verhältniß viel rascher als die Zahl der Bevölkerung, von 3531 im Jahre 1891 auf 8597 im Jahre 1903. Besonders wahrnehmbar ist die Zunahme der Selbstmorde in den Städten. Allein in 50 Städten sind im Jahre 1902 2500 Selbstmordfälle vorgekommen, und ihre Zahl hat sich in diesen Städten innerhalb eines Jahrzehnts ungefähr verdoppelt. Obenan in der Selbstmordziffer, im Verhältniß zur Einwohnerzahl, steht St. Louis; dann folgen Hoboken, Chicago, Oakland, New York, Milwaukee, Cincinnati 2c. Im Allgemeinen legen

viel mehr Männer Hand an sich als Frauen; von den obengenannten 77,617 Personen waren 57,317 Männer und 20,300 Frauen. Aber es läßt sich auch nachweisen, daß die Selbstmorde unter den Frauen beständig zunehmen. Vor 50 Jahren kamen 5 Selbstmörder auf eine Selbstmörderin; vor 25 Jahren war das Verhältniß 3 zu 1 und während der letzten 3 Jahre war es 2½ zu 1. Eine andere besonders traurige Wahrnehmung sind die vermehrten Selbstmorde unter Kindern, und zwar aus den allergeringfügigsten Ursachen. Die meisten Selbstmörder greifen zu Gift oder zum Revolver; 61,933 der obengenannten Zahl haben sich durch diese ihnen nächstliegenden Mittel umgebracht. Am Schluß seines längeren Artikels faßt Upton sein Urtheil zusammen und sagt: „Diese Thatsachen zeigen, daß der Selbstmord rasch zunimmt und daß die Werthschätzung des menschlichen Lebens verhältnißmäßig abnimmt. Die sittliche Beurtheilung (ethics) hat sich sehr geändert. Die Frage: ‚Hat jemand das Recht, sein Leben zu enden, wenn er weiter keinen Gebrauch dafür hat oder damit unzufrieden ist?‘ wird heutzutage selten gestellt.“ Upton bemerkt auch, daß die Kirche vielfach eine andere, laxere Stellung Selbstmördern gegenüber einnehme und ihnen nicht mehr, wie früher, das christliche Begräbniß verweigere, als solchen, die der ewigen Verdammniß anheimfallen. Ganz richtig sagt er, daß Gesetze den Selbstmord nicht hindern, daß aber mehr Hoffnung vorhanden wäre, daß dieses Verbrechen, wie andere Verbrechen, abnehmen würde, „wenn nicht so viele Häuser so viele Knaben und Mädchen ungewarnt, unerzogen, ununterrichtet und unbeschützt in die Welt hinaussenden würden“. Ja, das rechte Mittel wider den Selbstmord, wie gegen alle Schanden und Laster, ist der beständige, fleißige lautere Unterricht in Gottes Wort für Jung und Alt.

L. F.

Auch in andern Ländern der Erde findet eine rasche Zunahme der Selbstmorde statt. In dem obenerwähnten Artikel theilt Upton auch mit, daß in Frankreich auf 100,000 Einwohner 22 Selbstmörder kommen, während es vor 15 Jahren nur 17 waren. Ein ähnliches Verhältniß zeigt sich in Deutschland, während es in Oesterreich und in England verhältnißmäßig besser steht; aber nur in Rußland findet nicht eine Vermehrung, sondern eine Verminderung der Selbstmordfälle statt. Auch in Europa sind es besonders die Großstädte, die sich durch häufige Selbstmordfälle auszeichnen. In Dresden kommen auf 100,000 Einwohner 51 Selbstmörder, in Paris 42, in Berlin 36, in Wien 28, in Stockholm 27, in London 23. Der „Freimund“ berichtete kürzlich: „Daß ganze Familien durch Selbstmord enden oder daß Vater oder Mutter zuerst ihre Kinder umbringen und dann sich selber tödten, hört man in jetziger Zeit auffallend oft. Häufig werden Nahrungssorgen als Grund angegeben, aber das erklärt diese schauerlichen Unthaten nicht. Bittere Armuth und Hungersnoth hat es früher mehr gegeben als jetzt. Aber die bodenlose sittliche Zerrüttung, da aller innere Halt fehlt, kommt auf Rechnung der Neuzeit. Ein furchtbares Familiendrama, das bezeichnend ist für den Geist der Zeit, kam unlängst in Berlin vor. Karl Beseke, ein früherer Officier, ein begabter und unternehmender Mann, stand seit zwölf Jahren an der Spitze eines kartographischen Instituts, dessen Betrieb sich durch seine Geschäftsgewandtheit sehr ausdehnte, so daß es 32 Personen beschäftigte. Beseke hätte sein reichliches Auskommen mit seiner Familie gehabt, wenn er und seine Frau nicht auf zu großem Fuß gelebt hätten. Da der Aufwand über ihre Mittel ging, so wuchsen Schulden bei Bäcker und Metzger und allen Geschäftsleuten an. Für die aus sechs Zimmern bestehende Wohnung war die Miethe schon lange rückständig. Sie betrug 1300 Mark jährlich. Die Zwangsräumung wäre schon vollzogen worden, wenn nicht Beseke noch eine Abschlagszahlung von 1000 Mark geleistet hätte. Da beschlagnahmte der Gerichtsvollzieher im Auftrag eines Gläubigers die Geräthschaften und Vorräthe des Geschäfts. Am Tage nach der Zwangsversteigerung, die dem Geschäftsbetrieb ein Ende machte, hatte die neunzehn Jahre alte Tochter ihren Geburtstag. Auch die beiden Söhne Besekes, sechzehn und elf Jahre alt, die als Cadetten in der Cadettenanstalt Bensberg waren, hatten sich im Elternhause eingefunden. Zur Feier des Geburtstags besuchte die ganze Familie Abends den Circus. Nach Hause zurückgekehrt, aß man an einer reichbesetzten Tafel. Die Eltern gaben den beiden Söhnen so viel Wein, daß sie betrunken wurden und das Bett aufsuchen mußten. Die Tochter schrieb nun im Auftrag der Eltern eine Anzahl Abschiedsbriefe. Unterdessen hatten die Eltern den beiden Söhnen, als sie zu trinken verlangten, Wasser mit Cyankali gereicht und ihnen, nachdem in kurzer Zeit der Tod eingetreten war, das Gesicht mit Servietten zugedeckt. Nachdem auch die Tochter das Gift genommen hatte, legten sich die Eltern angekleidet auf ihre Betten, um ihren Kindern durch dasselbe Gift in den Tod zu folgen. Am andern Morgen fand das Dienstmädchen die Familie todt da liegen. — Der Antrieb zu solch schauerlicher Vernichtung des Menschenlebens ist nicht Ausgeburt eines kranken Gehirns, sondern das Ergebniß des Genußlebens, das nicht verzichten kann auf die Fortsetzung. Wenn die Mittel zum Weitergenießen fehlen, so wirft man das Leben gleichgültig weg. Dabei sind religiöse Erwägungen gänzlich ausgeschaltet. Die Furcht vor dem Gericht der Ewigkeit spielt keine Rolle mehr; kein innerer Kampf mit den Regungen der Gottesfurcht im Gewissen geht mehr vorher. Dies ist das Bedenklichste bei diesen schrecklichen Tagesneuigkeiten, daß hier das nackte Heidenthum zu Tage tritt.“

L. F.

Ein seltenes Vorkommniß. Im Anzeigentheil eines Chemnitzer Blattes stand kürzlich Folgendes zu lesen: „Heute starb nach langem, schwerem Leiden im Alter von fast 94 Jahren ein liebes Glied unserer Familie, Carolina Müller, die seit ihrer Kindheit unsern Großeltern, dann unsern Eltern, zuletzt uns selbst in seltener Bescheidenheit, Hingebung und Treue gedient hat, bis ihre Kräfte geschwunden waren. Sie ruhe sanft in Frieden. Wir werden ihr stets ein herzliches, dankbares Gedenken bewahren.“ — Dazu bemerkt der „Luth. Herold“: „Das heißt in der That mit Treue und Ausdauer gedient. Wie sieht es dagegen heute aus unter dem jungen Volk? Wer will da dienen? wer will sich aufopfern? Ja, man hält das dienende Verhältniß für entehrend.“ Ein solches Vorkommniß, wie das oben berichtete, ist ehrenvoll für die Herrschaft, besonders aber für die Dienerschaft.

L. F.

Johann Mathesius.

Zur Erinnerung an seinen vierhundertjährigen Geburtstag.

Als Gott einst nach mehr als tausendjähriger Finsterniß im antichristischen Pabstthum seiner vom Pabst geknechteten Kirche eine gnädige Hülfe schaffte und durch sein auserwähltes Rüstzeug, den seligen D. Martin Luther, das Werk der Reformation hinausführte, da erweckte er auch neben Luther eine Anzahl Männer, die er mit herrlichen Gaben des Geistes schmückte, die als treue Zeugen JEsu Christi sich als treffliche Mitarbeiter Luthers erwiesen und das Werk der Reformation sonderlich an den Orten fördern halfen, an welche sie Gott hingestellt hatte. Zu diesen treuen Zeugen gehört auch Johann Mathesius.

Er wurde am 24. Juni 1504 zu Rochlitz in Sachsen geboren. Sein Vater, Wolfgang Mathesius, ein Bergmann und Rathsherr, war ein für jene Zeit im rechten Sinne aufgeklärter Mann. Den Priestern, die ihn fragten, „warum er für seiner Freunde Seelen nichts Gutes nachthun ließe“, erwiderte er: „Es gehet zu viel auf den Botenlohn; auch hat noch keiner Antwort wiederbracht.“ Seinen frommen, gottseligen Sinn zeigte er auch darin, daß er mit Lust in einer deut-

schen Postille las und oft den sehnlichen Wunsch aussprach, eine ganze deutsche Bibel zu besitzen. Noch bei Lebzeiten seines 1521 verstorbenen Vaters wurde Johann seiner Großmutter zur Erziehung übergeben, „die gute Hauszucht gehalten, ihn alle Sonnabende einen Rosenkranz hat beten und eine Legende in Gegenwart des Gesindes herbeten lassen". Uebrigens war die Finsterniß jener Zeiten so groß, daß er nachher gestand, er habe bis in sein 25. Jahr auf der Kanzel von den zehn Geboten, dem apostolischen Glaubensbekenntniß, dem Vater-Unser und von der heiligen Taufe nichts vernommen. Doch lobt er die Schulen wegen der Erhaltung des Katechismus. „Ich habe", sagt er, „in einer Predigt die zehn Gebote, den Glauben, das Vater-Unser in meiner Schule als Kind gelernt und nach alter Schulen Weise andern Kindern oft vorgesprochen." Wie ein Lichtblick fiel in seine Kindheit das schöne Gebet, das er von einem alten Mütterchen lernte: „O Marter groß, o Wunden roth, o bitterer Tod des Sohnes Gottes, komm mir zu Hülf in meiner letzten Noth; wenn mein Herze bricht, verlaß mich, o JEsu Christe, nicht."

Vom sechsten bis zum dreizehnten Jahr besuchte er die Schule zu Rochlitz, wo er zuletzt den trefflichen Unterricht des Magisters Michael Cölius genoß, der dort von 1515 bis 1518 Lehrer war, sodann die Schulen zu Mittweida und Nürnberg, wo er sein Brod durch Singen vor den Thüren fand. Später studirte er zu Ingolstadt, wurde dann Hauslehrer in München und dann bei den Kindern einer adeligen Matrone auf dem Schloß Odilzhausen. Hier fiel ihm im Jahre 1526 Luthers Buch von den guten Werken in die Hände, und beim Lesen desselben wurde in ihm die erste christliche Erkenntniß gewirkt. Evangelische Gemeinschaft, die er jetzt suchte, und Luthers Schriften vom Abendmahl förderten ihn weiter. Es zog ihn nach Wittenberg.

Im Jahre 1529 am Freitag nach Pfingsten in Wittenberg angekommen, hörte er Luther am folgenden Sonntag über die Taufe predigen. „Ich ging", sagt er, „ins 25. Jahr und hatte manchem Mönch und Laienpriester im Pabstthum zugehört, aber meiner Tage hatte ich der heiligen Taufe nicht gedenken hören, ohne daß ich in Bayern bisweilen die Wiedertäufer und Schwärmer sehr schändlich von der Taufe und Abendmahl hörte plaudern. Darum that mir's von Grund meines Herzens sanfte, daß ich in einem christlichen und gottseligen Bericht flugs im Eingang von diesem hochnöthigen und tröstlichen Artikel vernehmen sollte. Ich kann und soll dieser seligen, ersten Predigt von der Taufe nicht vergessen, solange ich Athem in meinem Leibe habe; denn durch die Taufe gehen und kommen wir zum Christenthum, in der Taufe werden wir mit Christi Blut besprengt und mit seinem Geist, welcher ist die rechte Salbung, zu königlichen Priestern geweihet und versiegelt. In der Taufe macht Gott den Bund eines guten Gewissens mit uns, und wir werden dadurch in den Tod Christi begraben und ihm eingeleibet und mit dem Kleid der zugerechneten Gerechtigkeit Christi angethan."

In Wittenberg besuchte Mathesius mit dem größten Eifer die Vorlesungen Luthers, Melanchthons, Bugenhagens und anderer, wurde in der Folge wieder Hauslehrer in Altenburg und nahm 1532 einen Beruf als Schullehrer in Joachimsthal in Böhmen an. Hier legte er zwar auf den Unterricht in den alten Sprachen viel Gewicht und trieb ihn mit großem Erfolg, allein mit noch größerem Nachdruck hob er hervor: „Unsere Schulen heißen **christliche** Schulen, darinnen man nicht allein gute Künste, Zucht und Sprachen lehren und lernen soll, welches bei den Heiden auch geschehen ist, sondern weil ihr getaufte Kinder seid und der wenigste Theil beim Studiren bleiben kann, sind mir auch eure Seelen befohlen, die Christus mit seinem theuren Blut erworben, dafür ich Rechenschaft geben muß, wie ihr mit der lauteren, unverfälschten Milch gespeiset und in der Kinderlehre unterwiesen seid." Diesen Grundsätzen gemäß führte er den Katechismusunterricht in der Schule ein. Wie lieb ihn seine Kinder hatten, zeigt folgendes von ihm selbst erzählte Beispiel: „Als ich allhier Schulmeister war, verreiste ich gen Wittenberg; als ich aber nach etlichen Tagen wieder heim kam, wurde ich von meinen Schülern als ein frommer und herzlicher Vater empfangen; acht, zehn Hände hätte ich auf einmal in meine Hand fassen mögen, die sich mir entgegenstreckten. Ach, ich mußte vor Freude floßäugeln und meine Thränen die Wangen herab aus den Augen fallen lassen. Da lehrt sich's wohl und lustig."

Doch blieb auch mancherlei Kreuz nicht aus. Eins der schwersten war für Mathesius die Störung seiner Wirksamkeit durch den gottlosen Prediger Aegranus Sylvius. Dieser war schon 1521 nach Joachimsthal berufen, aber bald darauf angeblich zu erneuerten Studien nach Basel gegangen. Im Jahre 1533 von seiner alten Gemeinde wieder gewählt, predigte er noch rückhaltloser als früher gegen die Gottheit Christi, gegen die Rechtfertigung aus Gnaden und gegen die lutherische Abendmahlslehre. Mathesius wurde dadurch sehr gequält, aber auch, wie er sich ausdrückte, in die Bibel gejagt. Aegranus nahm bald ein Ende mit Schrecken. Er wurde seines Amtes entsetzt und starb an den Folgen der Trunksucht. Sein Nachfolger Elling war ein frommer, treuer Seelsorger und wirkte mit Mathesius in Einem Geist.

Acht Jahre lang hatte Mathesius in Joachimsthal treulich Schule gehalten, als er der Sehnsucht, noch einmal nach Wittenberg zu ziehen und dort zu studiren, nicht länger widerstehen konnte. Wir finden ihn 1540 wieder in den Hörsälen des großen Reformators und seiner Mitarbeiter. Noch förderlicher war für ihn, daß er auf die Empfehlung des D. Justus Jonas Luthers Tischgenosse wurde. Denn die Aussprüche, die er über Tisch aus Luthers Mund hörte, waren ihm, wie er sagt, viel anmuthiger als das köstlichste Essen und Trinken. Luther fand großes Wohlgefallen an Mathesius und wurde in vieler Beziehung sein geistlicher Vater.

Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Wittenberg wurde Mathesius als Diaconus nach seinem theuren Joachimsthal berufen. Die theologische Facultät zu Wittenberg stellte ihm folgendes Zeugniß aus: „Johann Mathesius hat sich auf der Schule unserer Kirche etliche Jahre in großer Frömmigkeit und Ehrbarkeit und mit so ausgezeichnetem Fleiß in den Studien aufgehalten, daß er mit dem Grad eines Magisters geziert worden ist. Und nachdem er die christliche Lehre studirt, hat er öfter in öffentlicher Versammlung unter dem Beifall frommer und gelehrter Leute gepredigt. Als er zum Prediger des Evangeliums an der Kirche zu Joachimsthal berufen wurde, hat er uns gebeten, ihm nach frommem und uraltem Gebrauch unter öffentlicher Handauflegung und Ordination das Amt des geistlichen Dienstes zu befehlen. Obwohl uns seine Kenntnisse bekannt waren, so haben wir doch nach rechtmäßiger Prüfung seine Gelehrsamkeit kennen gelernt und erfahren, daß er die Summa der christlichen Frömmigkeit festhalte und die reine Lehre des Evangeliums annehme, welche unsere Wittenberger Kirche in Einem Geist und einhellig mit der wahren Kirche Christi bekennet, und daß er alle fanatischen Ansichten, die nach dem Urtheil der Kirche Christi verdammt sind, verabscheue, hat auch in seinem Amte Fleiß und in der Lehre der Kirche Christi Beständigkeit versprochen. Daher wurde ihm bei der öffentlichen Ordination in der Kirche das Amt, das Evangelium zu predigen und die von Christo eingesetzten Sacramente zu verwalten, nach seinem Ruf befohlen. Wir bitten, daß der dreieinige Gott, der Vater unsers Heilandes JEsu Christi, den Dienst dieses Mathesius leite und unterstütze. Und weil in dieser letzten Zeit der Welt der Kirche große Gefahren und Kämpfe bevorstehen, so ermahnen wir die Kirche von Joachimsthal als auch den Mathesius, nachdem uns Gott das Licht des Evangeliums geschenkt hat, es fleißig erhalten und den Nachkommen überliefern zu wollen. Diese Pflicht, diesen Dienst, diese Ehre verlangt Gott hauptsächlich von allen, wie

Christus sagt: ‚Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet und meine Jünger werdet.‘ Es ist kein Zweifel, daß diejenigen Kirchen Gott am Herzen liegen, in welchen die lautere Stimme des Evangeliums erschallt und der einige Gott im Erkenntniß des Glaubens des eingebornen Sohnes Gottes JEsu Christi wahrhaftig angerufen wird. Obgleich daher gegenwärtig die teuflische Grausamkeit ganz Europa mit Verwüstung bedroht, so wird doch, wie von dieser Zeit bei Daniel geschrieben steht, der große Herzog, der Sohn Gottes, für sein Volk stehen, die Ueberbleibsel seiner Kirche erhalten und den Gog und Magog, die breit einherschreiten, unterdrücken. In dieser Hoffnung wollen wir uns stärken und mit größerem Eifer die Kirchen pflegen. Gegeben zu Wittenberg, den 13. April 1542."

Der Ort, dem Mathesius sein geistliches Leben vorzugsweise verdankte, blieb ihm, wie heimisch er sich auch in Joachimsthal fühlte, nicht nur in dankbarem Andenken, sondern ein Magnet, der ihn anzog, sonderlich solange Luther lebte. Im April 1545 sah er diesen zum letztenmal. „Dies Jahr", so erzählte er in einer seiner Predigten über das Leben Luthers, „besuchte ich D. Luther zum Letzten und brachte ihm das Lied mit, darin unsere Kinder in der Fastenzeit den Antichrist austreiben. Dies Lied gab er in Druck und machte selbst die Unterschrift: ‚Ex montibus et vallibus, ex sylvis et campestribus‘ (aus Bergen und Thälern, aus Wäldern und Feldern)." „Ich will einer Historia erwähnen", so sagt er in seiner 17. Predigt über Luthers Leben, „die im 1545. Jahr geschehen, da ich den D. Luther zum letztenmal gesehen und gehört habe. Ich hatte etliche Fragen der Religion halber, darum nahm ich mir eine Reise vor gen Wittenberg; ehrliche und gute Leute, die noch am Leben sind, gaben mir Gefährten, die neben mir an des Doctors Tisch gebeten wurden. Damals führte mich ein frommer Fuhrmann gen Wittenberg, der bittet unterwegs, ‚weil er mit uns nach Rom zöge, wir möchten helfen, daß er allda den rechten Pabst sehen könnte‘. Als wir zu D. Luther zu Gaste gingen, bestellten wir, man solle uns über Tisch ansagen, wann unser Fuhrwerk käme und uns heimholen wollte. Ein Diener spricht über Tisch: ‚Der Fuhrmann ist da.‘ ‚Wer ist das?‘ fragt D. Luther. ‚Herr Doctor, unser Fuhrmann, ein guter Mann, der uns sehr fleißig geführt und alle Morgen mit uns gesungen und keinen Fluch von sich hat lauten lassen und auf dem ganzen Weg auch nie voll gewesen und daheim keine Predigt versäumt, der wollte Euer Würden gern sehen.‘ ‚Laßt ihn herein‘, sagte Luther. Der Fuhrmann stellte sich fein sittsam und ehrerbietig neben die Thür. D. Luther fordert ihn zu sich vor den Tisch, beut ihm die Hand und schüttelt sie ihm und spricht: ‚Wenn du zu deinen Gefreundten heimkommst, so sage: Ich habe den D. Luther, den größten Erzketzer, bei seiner Hand gehabt.‘ Darauf bringt er ihm eins aus seinem Glase. Unser Fuhrmann hätte nicht 'was Großes für die Ehre genommen, wie er es hernach mit Frohlocken vielmals bei seinesgleichen gerühmt." Bei seiner Abreise am 24. April sagte Mathesius zu Luther: „Herr Doctor, nur noch ein Wort. Christus spricht im Abendmahl: ‚Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird‘; lautet solches vom Opfer am Kreuz, oder von der Austheilung des wahren Leibes Christi im Abendmahl? ‚Utrumque‘ (beides), spricht er. Darauf", erzählt Mathesius, „sah ich ihn zum letztenmal auf Erden; will es Gott, so will ich ihn bei unserm HErrn Christo wieder mit Freuden anschauen und ewig sein Tischgesell bleiben."

Im November 1545 rückte Mathesius in das vacant gewordene Pastorat in Joachimsthal auf. Zwar war und blieb der Kern der Gemeinde von einer dicken Schale wüsten Volks umhüllt; „denn was das Meer ausgeworfen und sich an allen Orten weggemacht, das kommt alles auf den Bergwerken zusammen". Dennoch schlug er die ehrenvollsten Berufe aus und blieb bei seiner Gemeinde. „Wenn der Teufel einen einmal hebt", pflegte er zu sagen, „so bringt er einen ins Walzen. Manche Prediger gebrauchen eine Weise, daß, wenn man sie schändet und lästert, so gedenken sie sich wegzubegeben an einen andern Ort und mit den Pfarren zu wechseln, wie die alten Pfarrer im Pabstthum weiland thaten, und wie ich ihrer viele gekannt, die da wohl an fünfzehn Orten Pfarrer gewesen sind. Hab solches bei Leib und Leben nicht gethan! Denn komm hin, wo du willst, so findest du eitel Weltkinder; sondern bleibe in deinem Beruf und Lehramt, fahre immer fort, bis dich Gott ordentlicher Weise anderswohin fordert, oder eine ganze Gemeinde dich nicht mehr leiden will. Darum thut das ja nicht, daß ihr euch um Undanks willen von einer Pfarre begebet, bis so lange euch Gott fordert. Denn sobald der Teufel einem die Hebebäume unterbringet und flüchtig machet, so muß er darnach für und für reisen. Solches sage ich euch, schreibt's auf."

Mathesius' Predigten machten, weil sie echt schriftgemäß waren, und wegen ihrer lieblichen Art großen Eindruck. Doch wurden ihm seine Predigten bei all seiner Begabung keineswegs leicht. „Ich bin nun schier ein alter Prediger geworden", sagte er einmal, „aber Gott weiß, daß ich nicht ohne Furcht und Zittern predigen kann, und wenn ich könnte und sonst mich wüßte zu nähren, wollte ich einen andern lassen predigen. Ich habe am Mittwoch eine kleine Predigt müssen thun, darum mich meine Collegen freundlich gebeten, und ich zuvor nicht hatte darauf studiren können, aber ich bekenne es frei, daß es mir trefflich sauer geworden ist. Ich weiß nicht, was das müssen für Prediger sein, die allezeit, wie man sagt und sich etliche rühmen, eine Predigt im Bauche haben, wie die Henne ein Ei. Manche Prediger hadern sich drum, welcher frühe oder zu Mittag predige; mit mir dürfen solches meine Collegen nicht, ich will lieber zehnmal zuhören, denn einmal predigen."

Je länger Mathesius predigte, desto klarer und eindringlicher wurden seine Predigten. „Junge Prediger", sagte er, „sind eben wie ein Most oder neuer Wein, der noch nicht völlig gegoren hat, da gischet und sprühet, sauset und brauset es zum Faß heraus. Also auch ein junger Prediger, der erstlich aus der Schmiede oder Esse kommt, der ist freudig und kühn, da sprühet es immer oben heraus. Wenn aber der Wein etlichemal abgezogen ist, sprühet er nicht mehr also zum Spunde heraus, und je älter er wird, desto geruhsamer wird er. Also auch ein alter Prediger ist ein verlegener Wein, der etlichemal abgezogen oder wohl gepanzerfeget ist, der lernet darnach also, was Predigen sei. Und ich dürfte dessen auch bald Zeugniß geben; je länger ich predige, je schwächer ich zu predigen werde, wie viele andere Prediger mehr, die das Predigen gerne ließen, wenn sie es nur füglich gegen Gott könnten verantworten." Besonders wirksam wurden Mathesius' Predigten durch sein erbauliches Leben. Er war überaus leutselig und wohlthätig, und wo seine eigenen Mittel nicht ausreichten, fremde Noth zu stillen, da kam ihm die besondere Gabe zu statten, bei andern durch Fürbitte zu wirken. Auf diese Weise hat er vielen armen Schülern und Studenten Unterstützung zu ihren Studien in Wittenberg verschafft.

Reiche Glaubensstärkung empfing Mathesius durch seine fromme Gattin. Sie hatte als Jungfrau den HErrn angerufen, er möge ihr, falls sie nach seinem Willen heirathen sollte, einen Mann auswählen, der Gottes Wort lieb und werth halte; „da ihr aber Gott einen frommen Prediger zuführte, hielt sie das für die größte Ehre und dankte Gott oft, daß sie der ewige Sohn und König JEsus Christus zu seines Kirchendieners ehelichem Gemahl verordnet habe". Sie durchlebte mit ihrem Gatten jede Predigt, die er hielt, und las ihm dreimal die ganze Bibel nach Tisch mit angenehmer, deutlicher Stimme vor. Als Mathesius einst gegen Kaiser Karls V. Kriegsrüstungen ein freies Wort gesprochen hatte und darüber in Gefahr kam, ins Elend gehen zu müssen, tröstete ihn die glaubensmuthige Gattin und sprach: „Ach, mein herzallerliebster Mann, bekümmert Euch mein und unserer Kinder halben nicht; thut, was recht ist, und um meinetwillen handelt

nicht wider Euer Gewissen. Gott lebet noch, der wird mich und Eure Kinder als der rechte Wittwen- und Waisenvater wohl zu versorgen wissen. Und da er uns hier gleich eine Zeitlang von einander reißet, wird er uns doch vor seinem Angesicht in ewigen Ehren wieder zusammenbringen." Die gefürchtete Gefahr ging übrigens vorüber. „Ich bin", sagt Mathesius, „ohne einigen Abbruch unserer Religion in Gutem abgefertigt, wie mir seine Majestät auch seine Hand mit Gnaden darüber gereicht und im Abschied aufs gnädigste vermeldet, ich sollte mich ohne seiner Majestät gnädiges Vorwissen und Bewilligung nicht aus Joachimsthal wegthun, und von solchen Reden gegen die Obrigkeit enthalten, und das Evangelium und Gottes Wort zur Besserung der Seelen, wie einem christlichen Prediger zustehet, recht und christlich lehren und predigen, welches alles meinem Gewissen zu keiner Beschwerung, sondern vielmehr zu rechter Erleichterung und Reinigung desselben förderlich und dienstlich sein wird."

In einem innigen Verhältniß stand Mathesius zu seinem Cantor, dem Liederdichter Nikolaus Hermann. In der Erklärung des Hermannschen Sterbeliedes: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" sagt Christoph Schleupner: „Wenn Herr Mathesius eine gute Predigt gethan, so ist der fromme Cantor geschwind dagewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in Reim und Form gebracht. Beide Männer kennen zu lernen, reisten viele nach Joachimsthal."

Mathesius starb am 8. October 1565, drei Stunden nach der von ihm gehaltenen Predigt über das Evangelium vom Jüngling zu Nain, in der er gezeigt hatte, daß die, welche im HErrn entschlafen, mit Freuden wieder zusammenkommen. Wenige Tage vor seinem Ende hatte er noch bekannt: „Christus ist allein meine Weisheit im Wort, meine Gerechtigkeit in seinem Blut, meine Heiligkeit durch seinen Geist und meine Erlösung in seiner herrlichen Zukunft." Seine letzten Worte waren: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Was D. Luther den Eltern zu sagen hat.

In No. 10 des „Lutheraner" war ein ernstes Wort Luthers zu lesen an solche Eltern, denen Gott einen Sohn geschenkt, welchen er mit den nöthigen Geistesgaben und einem frommen Sinn geziert hat, daß sie diesen dem Dienst des HErrn im Predigt- oder Schulamt weihen möchten.

Es sei hier noch ein anderer Ausspruch Luthers mitgetheilt, in welchem er die Herrlichkeit des Opfers preist, wenn Eltern ihren Sohn dem Dienst des HErrn und seiner Kirche weihen.

Der freundliche Einsender dieses Lutherwortes bemerkt noch: „Das freundlich lockende Wort Luthers an die Eltern dürfte vielleicht gerade in den jetzigen Wochen und Monaten entscheidend auf manche Eltern wirken, die bei der Frage, ob sie ihren Sohn im September in eine unserer Lehranstalten schicken sollen, noch hin und her schwanken; und sie sind ihn doch dem lieben Gott schuldig, wenn dieser ihn fromm gemacht und genugsam begabt hat."

Luther sagt in einer Predigt: „Du magst von Herzen dich freuen und fröhlich sein, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen König und Fürsten in Christi Reich und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt; und wer will und kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten treuen Predigers, so er vor Gott hat? Es ist je kein theurerer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter treuer Prediger und Seelsorger.

„Darum rechne du selbst: was Nutzens das liebe Predigtamt schaffet, dasselbige schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet, als: daß so viele Seelen durch ihn gelehret, bekehret, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel 12, 3. sagt: daß die, so andere lehren, sollen leuchten wie der Himmel, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, sollen sein wie Sterne in Ewigkeit. Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohne Unterlaß große Dinge thun und eitel Wunderwerk vollbringen vor Gott, als Todte auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen; ob es nicht leiblich geschieht, so geschieht es doch geistlich in der Seele, da es viel größer ist. Wie Christus spricht Joh. 14, 12.: ‚Wer an mich glaubet, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun.' Kann solches ein Gläubiger thun gegen einzelne Personen, wie viel mehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger gegen und in einen ganzen Haufen? Nicht daß er's thut als ein Mensch, sondern sein Amt, von Gott dazu geordnet, das thut's, und das Wort Gottes, das er lehret: denn er ist ja das Werkzeug dazu. Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folgt daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursach dazu ist; denn woher kommt's, daß die Christen am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme und was für Plagen am Leibe gewesen sind, müssen ablassen und ihre Leichname nicht allein hübsch, gesund, sondern auch so hell und schön leuchten werden, als die Sonne, wie Christus spricht? Kommt's nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hier auf Erden sind bekehrt, gläubig, getauft und mit Christo eingeleibet? Wie St. Paulus sagt Röm. 8, 11., daß Gott wird unsere sterblichen Leiber auferwecken, ‚um deß willen, daß sein Geist in uns wohnet'. Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist das nicht ein unermeßlich größer, herrlicher Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todte auferweckte zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfe in der Welt und im vergänglichen Wesen? Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Werke eines an einem einigen Menschen sollte thun, nämlich daß er nur Einen Blinden sollte sehend machen, Einen Todten auferwecken, Eine Seele dem Teufel entreißen, Einen Menschen aus der Hölle erretten, oder welches der eines wäre, solltest du nicht billig und mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werk möchte erzogen werden? und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Geld vor Gott so ein großes Ding hättest gestiftet?

„Nun siehe, dein Sohn thut solche Werke, nicht Eines allein, sondern viele, ja, allesammt, und was das Allerbeste ist, für Gott thut er sie; derselbige siehet sie dafür an und hält sie so theuer und hoch, wie gesagt ist, ob es gleich die Menschen nicht erkennen noch achten; ja, wenn ihn gleich die Welt einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer schilt, das ist desto besser und ein gutes Zeichen, daß er ein rechtschaffener Mann ist und seinem HErrn Christo ähnlich. Mußte doch Christus selbst ein Aufrührerischer und Verführer heißen und also mit den Mördern gerichtet und gekreuzigt werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß Gott mich seinen Engel heiße! Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange sie will, indeß heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Tröster, die

Unwissenden heißen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sei also! die Engel auch sammt allen Creaturen. Ei wie hübsch hat mich denn die Welt sammt dem Teufel getäuscht mit ihrem Lästern und Schmähen! Ei wie groß hat sie an mir gewonnen! Wie großen Schaden hat sie an mir gethan, die liebe traute!"

Ein unvergessenes Wort.

Eines Tages erhielt der bekannte Missionar McAll, der im Jahre 1871 in Paris eine Stadtmission unter den Allerelendesten der Stadt begann, von unbekannter Hand einen Brief mit der Bitte, eine arme kranke Frau zu besuchen. Mit nicht geringer Mühe fand er in einer der verrufensten Straßen den Schlupfwinkel, in welchem die Sterbende wohnte. Als er sich der Thüre näherte, stand vor dieser ein wild aussehender Mensch. Es war der Sohn. McAll fragte mit großer Höflichkeit, ob die und die Frau hier wohne.

„Ja, die wohnt hier, was wollen Sie von ihr?" war die grobe Antwort.

„Ich hörte von ihrer Krankheit und dachte, sie möchte Verlangen nach mir haben."

„Was wollen Sie von ihr? Wollen Sie mit ihr über Religion reden?"

„Wenn jemand krank ist, freut er sich, wenn jemand kommt und sich ein wenig zu ihm setzt. Wenn Sie krank wären, würden Sie sich auch freuen, wenn jemand käme, um sich nach Ihnen zu erkundigen."

Diese Worte schienen ihn etwas zu beschwichtigen, doch wollte er die Beweggründe des Besuchs wissen, indem er zugleich sagte, daß er niemand erlauben würde, über Religion mit seiner Mutter zu reden. McAll sagte: „Ich schlage Ihnen ein Uebereinkommen vor. Ich will ohne Ihre Einwilligung nicht zu Ihrer Mutter gehen. Sie sollen ihr sagen, daß ich hier bin, und sie fragen, ob sie mich zu sehen wünscht. Sagt sie Nein, dann gehe ich. Sagt sie Ja, dann lassen Sie mich zu ihr, nicht wahr?"

Endlich willigte der Sohn ein, öffnete die Thür und fragte: „Mutter, hier ist eine Person, welche dich sprechen will, willst du sie sehen, oder nicht?"

Die Antwort kam klar und bestimmt vom Krankenbett zurück: „Wenn sie von dem Blut, das rein macht, reden will, will ich sie sehen, sonst nicht."

Der Leser kann sich das Erstaunen McAlls denken, als er diese ganz unerwarteten Worte hörte. Er wandte sich an den Sohn und sagte: „Gerade über diesen Gegenstand wollte ich mit ihr reden. Nun, ein Vertrag ist ein Vertrag; ich hoffe, daß Sie als Ehrenmann Ihr Wort halten werden."

„Ja, Vertrag ist Vertrag", murmelte er, öffnete die Thür und ließ den Fremden hinein.

McAll konnte kaum seinen Weg zu dem elenden Bett finden, auf welchem die Sterbende lag; dann kniete er nieder und sprach seine Freude darüber aus, daß sie die herrliche Wahrheit von dem Blut, das rein macht, wüßte.

„Aber ich kenne diese Wahrheit nicht! Ich weiß nichts von dem Blut, das rein macht!" rief sie mit Nachdruck; „darum sagte ich ja, ich wolle Sie sprechen, wenn Sie mir darüber etwas sagen könnten."

„Aber wie sonderbar, daß Sie von dem reinigenden Blute etwas hören wollten, ohne dessen Werth zu kennen", bemerkte der Besucher. „Wie kam es, daß Sie etwas davon hörten?"

„Vor dreißig Jahren", erzählte sie, „suchte ich Schutz vor dem Sturm in einem großen Hause, in welchem gepredigt wurde. Es war das erste und auch das einzige Mal, daß ich in einer Kirche war. Ich hörte den Pastor die Worte sagen: ‚Das Blut JEsu Christi, seines Sohns, macht uns rein von aller Sünde.' Weiter weiß ich nichts von der Predigt, aber diese Worte sind mir immer wieder durchs Herz gegangen. Nun sterbe ich und weiß nicht, was aus meiner Seele werden wird. Können Sie mir etwas sagen über dieses reinmachende Blut?"

Es war eine herrliche Aufgabe, dieser armen Seele die frohe Botschaft von dem vollbrachten Erlösungswerk zu bringen. Wie ein Ertrinkender nach dem Seil, so griff sie nach dem Heil in Christo.

Todesanzeigen.

Am 22. Mai entschlief P. Heinrich Hunziker zu Courtland, Minn., im Alter von 58 Jahren und 7 Monaten. Phil. 1, 21.: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

Am 20. Juni starb an Gehirnentzündung Emil Domrös im Alter von 19 Jahren. Er war ein treuer und fleißiger Schüler der Tertia unserer Anstalt zu Fort Wayne. Nach kurzem Trauergottesdienst in unserer Aula wurde sein verblichener Körper zu Buffalo, N. Y., am 22. Juni in Gottes Acker gebettet. P. A. T. Hanser predigte über 1 Tim. 6, 12. M. Lücke.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Westlichen Districts wurde Cand. A. Ilten am 3. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Paducah, Ky., ordinirt und eingeführt von G. Mezger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. J. F. Möbius am 4. Sonnt. n. Trin. inmitten der Kreuz-Gemeinde zu Wartburg, Ill., ordinirt von F. Pieper jun.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. Paul Rowoldt am 4. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Ashford, N. Y., eingeführt von E. J. Sander.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. W. L. Moll als Lehrer an unserm Gymnasium zu Fort Wayne, Ind., am 29. Juni eingeführt von M. Lücke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. J. Eberlein am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Niagara Falls, N. Y., unter Assistenz der PP. Kühn, Hering, Dallmann und Strothmann eingeführt von F. O. Scholz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. Otto Zeschin am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Natrona, Kans., eingeführt von A. G. Degner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. G. Waack am 5. Sonnt. n. Trin. zu Rudolph, S. Dak., eingeführt von H. Lübke.

Einweihungen.

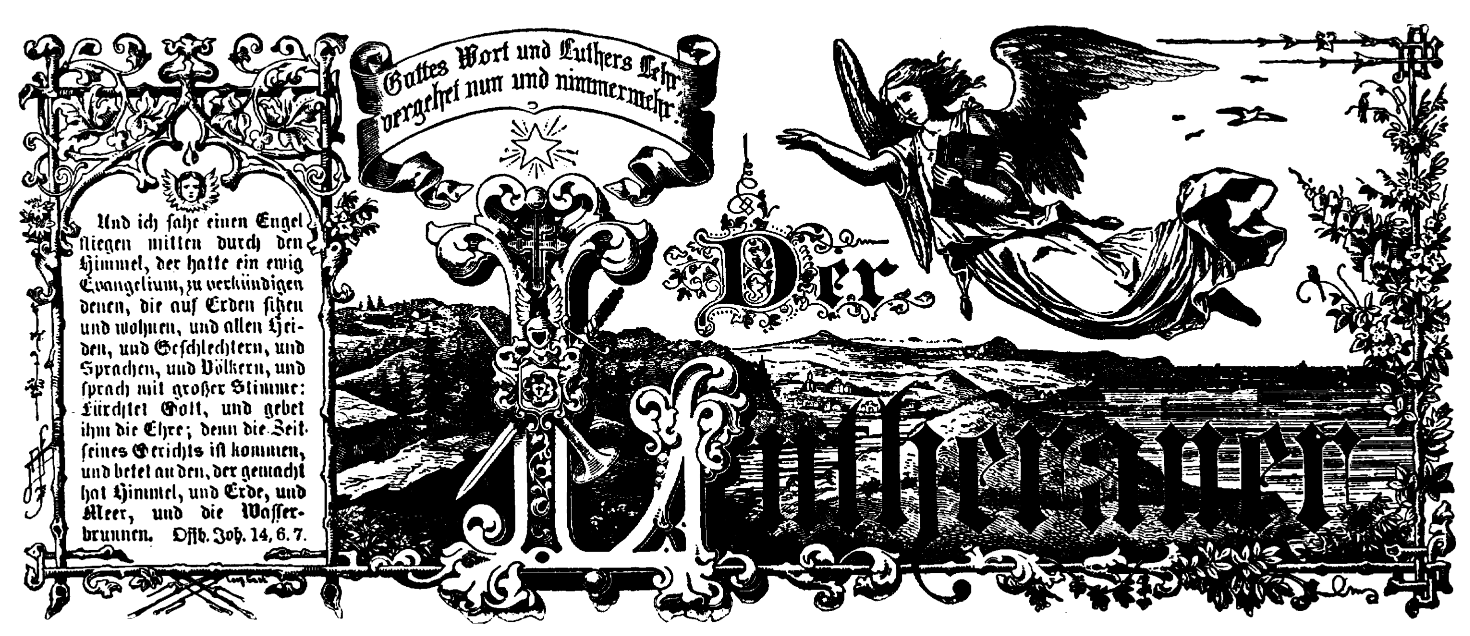
Am 4. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde zu Russell, Kans., ihre neue Kirche (70×30 Fuß, mit Thurm) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Schönbeck, Jacob und A. F. Breihan.

Am 5. Sonnt. n. Trin. wurde die Dreieinigkeits-Kirche in Greeley, Colo., dem Dienste Gottes geweiht. Es vollzog den Weihact und predigte deutsch und englisch W. F. Schmidt.

Grundsteinlegungen.

Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die Zions-Gemeinde in Beecher, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. A. H. Brauer.
L. J. F. Going.

Am 4. Juli legte die St. Petri-Gemeinde zu Westgate, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Schule (24×40 Fuß). Es predigte
R. Uhlmann.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. August 1904. No. 16.

Einige biblische Culturbilder.

I.

Cultur, Culturfortschritt — das ist eins der Schlagworte dieser Zeit. Die Welt rühmt ihre Cultur. Das heutige Geschlecht rühmt sich, daß es in der Cultur so weit gekommen ist. Unser americanisches Volk schmeichelt sich, daß es an der Spitze der Cultur und Civilisation einherschreitet. Nun in der That, die Leistungen und Errungenschaften der Menschen auf diesem Gebiet springen in die Augen. Die St. Louiser Weltausstellung, die alle Welt von sich reden macht, stellt Tausenden und aber Tausenden von americanischen Bürgern und Ausländern Erzeugnisse der modernen Cultur und die Fortschritte der Cultur in einem großartigen Gesammtbild vor Augen. Da liegt die Frage nahe: Was haben wir Christen von der weltlichen Cultur zu urtheilen? Diese Frage wollen wir in etlichen kurzen Artikeln beantworten, selbstverständlich aus Gottes Wort, indem wir unsern Lesern einige biblische Culturbilder vorführen.

Als Gott der HErr die Erde und den Menschen geschaffen hatte, sprach er zu Adam und Eva: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht." 1 Mos. 1, 28. Das war der von Gott dem Menschen zugewiesene Beruf, daß er über Fische, Vögel, alle Thiere herrschen, die Erde und alle Creaturen sich unterthan, sich dienstbar und nutzbar machen sollte. Zu dieser Herrschaft gehörte auch die geistige Beherrschung der Welt, daß der Mensch mit seinem Verstand die geschaffenen Dinge durchdrang, jede einzelne Creatur nach ihrer besondern Art, ihrem Zweck und Nutzen erkannte. So gab der erstgeschaffene Mensch den Thieren, die Gott ihm vorführte, ihren Namen, jedem nach seiner Art, seinem Wesen, seinen Eigenschaften, und bekundete damit einen tiefen Einblick in die Natur der Dinge. Im Sechstagewerk hatte Gott alle Dinge fertig gestellt, und es war alles sehr gut. Doch harrte der Erdboden noch der Arbeit des Menschen. Gott hatte verborgene Schätze in die Erde hineingelegt, wie das Gold und die Edelsteine in der Nähe des Paradiesesstromes, die sollte der Mensch auffinden und heben. Gott hatte geheime Kräfte in die Natur hineingelegt, wunderbare Naturkräfte, die sollte des Menschen Geist und Auge erspähen, entdecken und so sich nutzbar machen. Und das ist eben das Ding, das man gemeiniglich Cultur nennt. Cultur, cultiviren, das heißt bebauen, bearbeiten, bilden, ausbilden. Das gehört also zu dem von Gott verordneten Beruf des Menschen, daß der Mensch den Erdboden bebaut, cultivirt, daß er die lebendigen Wesen zur Mitarbeit heranzieht, heranbildet, daß er die irdischen Dinge, die ihm in die Hand gegeben sind, bearbeitet, formt, bildet, umbildet, die geheimen Naturkräfte entbindet, entwickelt, brauchbar macht, und daß er zu dem Zweck seine eigenen Gaben, Kräfte, Fähigkeiten ausbildet. Das ist zur Fristung und Erhaltung dieses irdischen Lebens, zur Erhaltung des großen Menschengeschlechts auf Erden durchaus nothwendig. Und der Mensch sollte nach Gottes Bestimmung nicht nur kümmerlich sein Dasein auf Erden fristen, sondern sich seines Lebens freuen, an den Creaturen Gottes erfreuen, aber freilich in Gott sich aller Dinge freuen und Gott, dem Schöpfer aller Dinge, Dank, Preis und Ehre geben.

Dieser letzte Endzweck der Schöpfung ist vereitelt. Die Sünde ist dazwischengekommen. Der Mensch ist von dem lebendigen Gott abgefallen. Und um des Menschen willen ist auch die Erde verflucht. Aber auch die Gnade ist dazwischengekommen. Und aus Gnaden erhält Gott noch das sündige Menschengeschlecht und um des Menschen willen die ganze der Vergänglichkeit verfallene Welt. Gott läßt noch täglich seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. So lange die Erde steht, hört nicht auf Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und so ist auch der Beruf des Menschen in und an der geschaffenen Welt, der Culturberuf des Menschen nicht erloschen. Als die Sünde

sich gesteigert hatte, nach der Sündfluth, bestätigte und bekräftigte Gott der HErr den Menschen den Schöpfungssegen und seinen Schöpferwillen, indem er sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde. Eure Furcht und Schrecken sei über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über Alles, was auf dem Erdboden kreucht; und alle Fische im Meer seien in eure Hände gegeben." 1 Mos. 9, 1. 2. Freilich man gewahrt jetzt überall die Spuren und Folgen der Sünde. Der Mensch muß jetzt im Schweiß seines Angesichts den Acker bestellen und sein Brod sich verdienen. Alle Arbeit kostet Mühe, Anstrengung. Das Wirken, Schaffen, Vorwärtsstreben der Menschen ist ein fortwährendes Ringen und Kämpfen mit widerstrebenden Mächten. Die Herrschaft des Menschen über die Erde ist zu einem Schreckensregiment geworden. Aus dem Tod der Creatur, aus dem Blut der Thiere zieht der Mensch Profit. Indeß auch der gefallene Mensch weiß und versteht und vermag noch etwas in äußerlichen, natürlichen Dingen, die der Vernunft unterworfen sind. Und es ist der lebendige Gott, der mit seiner allmächtigen Kraft die Welt erhält und das ganze, große Weltgetriebe, das Wirken, Schaffen, Ringen der Menschen im Gang erhält und dem Menschen auf Erden sein Werk gelingen läßt.

Und wir Christen sollen nun, wenn wir in die Welt, die uns umgibt, in das Leben und Treiben der Menschen hineinschauen, wohl unterscheiden, einen Unterschied machen zwischen Natur und Sünde. Die Sünde hat Gottes Werk und Geschöpf nicht gar zerstört. Wir seufzen mit Recht über das Verderben der gottlosen Welt, über die eigene Sünde, über das tausendfältige Elend dieser Erde. Aber doch sehen wir in dieser argen, bösen Welt, auf dieser verfluchten Erde noch die Hand und das Werk, die Segnungen und guten Gaben des großen Gottes, der Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, gemacht hat. Ja, wir Christen, die wir in Christo unsern Gott wiedergefunden haben, dienen dem lebendigen Gott nun auch mit dem Werk unserer Hände, mit unserm irdischen Beruf, wir arbeiten und hantieren auch, wie die andern Menschenkinder, mit den irdischen Dingen und Stoffen, wir machen uns an unserm Theil die Fortschritte der Menschen, die weltliche Cultur, Kunst, Bildung, Wissenschaft zu Nutze, soweit es ohne Sünde geschehen kann, und wir freuen uns aller guten Gaben Gottes, aber eben das alles mit Gott und in Gott, dem Gott unsers Lebens. Die fromme Königin Esther sündigte nicht, als sie in ihrem königlichen Schmuck und Geschmeide vor ihrem Gemahl erschien, um bei ihm Wohlgefallen zu finden und ihn zu bewegen, ihre große Bitte zu erfüllen. Die heiligen Patriarchen, Moses, David waren Hirten der Heerde. Der Evangelist Lucas war ein Arzt. Der große Apostel Paulus war ein Teppichmacher. Und er war kein Kunstverächter. Er hat in seine Rede, die ihm von Gott eingegeben war, auch weltliche Poesie mit eingewoben. Die Worte: „Wir sind seines Geschlechts", nämlich göttlichen Geschlechts, Apost. 17, 28., und: „Die Creter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche", Tit. 1, 12., sind Verse heidnischer Dichter. Derselbe Paulus, der von nichts Anderm wußte und wissen wollte, als von Christo, dem Gekreuzigten, erinnert die Christen: „Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet." 1 Tim. 4, 4. G. St.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

8.

Eine traurige Zeiterscheinung, die auf materialistischen Einfluß zurückzuführen ist, ist auch die Thatsache, daß heutzutage die kinderreichen Familien immer seltener werden. Das kommt zum Theil daher, daß die Kinder, ehe sie zur Welt geboren sind, getödtet werden. Forscht man genauer nach, wie verbreitet diese Sünde ist, so steht man vor einem geradezu schauerlichen Abgrund der Verworfenheit, und unwillkürlich fragt man sich, wie es nur möglich ist, daß der Mensch das Kind, das doch eine lebendige Seele, den Odem Gottes, in sich hat, so geringe achtet, daß er es tödtet; denn Leben zerstören heißt tödten, einen Mord begehen. Aber gerade hier sehen wir die furchtbare, verheerende Macht des Materialismus. Dieser achtet das menschliche Leben gering, hält es ja für nichts anderes als eine Zusammenhäufung von Stofftheilen. Was schadet es, wenn diese auseinandergerissen werden! Und dies tödtliche Gift der materialistischen Lehre hat schier alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen, ja, es hat, Gott sei es geklagt, auch schon seinen Eingang unter vielen gefunden, die den Christennamen tragen. Mag es auch vielleicht nicht bei vielen zu jener obengenannten, schrecklichen Sünde kommen, so ist doch die Verhinderung des Kindersegens leider gar vielfach Brauch; ja, man sucht diesen Brauch zu vertheidigen und zu begründen. Um diese Behauptung zu erhärten, seien nur einige statistische Angaben beigebracht. Nach dem „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode vom Jahre 1883 kamen auf je 100 communicirende Glieder 15 Taufen. Dieser Procentsatz fiel nach und nach, wenn auch langsam, so doch stetig, bis im Jahre 1902 auf 100 Communicirende nur noch 7½ Taufen kamen. In 19 Jahren hat sich also die verhältnißmäßige Zahl der Geburten um die volle Hälfte verringert. Wohl wissen wir gut genug, daß da zum Theil auch andere, natürliche Verhältnisse mitsprechen, aber eine solch starke Abnahme des Kindersegens läßt sich dadurch nicht erklären, und der Verdacht liegt nahe, daß der materialistische Zeitgeist auch in diesem Stück schon tief in die äußere Christenheit eingedrungen ist. Es liegt darin offenbar eine große Gefahr für unser Christenvolk, und es ist durchaus nöthig, klar und deutlich vor dieser Sünde zu warnen. Wie außerordentlich verbreitet diese Sünde ist, kann man einmal aus Unterredungen mit Aerzten und sodann aus dem Umstande erkennen, daß es ganze Industrien gibt, die sich mit der Fabrication von allerlei Dingen, die dem genannten Zwecke dienen, beschäftigen. Wollen wir aber dieser Sünde steuern, so wird es am besten dadurch geschehen, daß wir einmal die für die Verhinderung des Kindersegens angeführten Gründe aus Gottes Wort widerlegen und zum andern uns recht vergegenwärtigen, wie unaussprechlich große und herrliche Freuden aus dem Kindersegen fließen.

Der erste Grund, der gewöhnlich angeführt wird, ist der, daß es unter unsern jetzigen Verhältnissen zu schwer sei, eine größere Familie zu ernähren und zu kleiden. Dieser Grund kommt offenbar aus dem Unglauben und dem Mißtrauen wider Gott. Sollte der Gott, der uns Kinder beschert (denn Kinder sind ja eine „Gabe des HErrn", Ps. 127, 3.), uns nicht auch Nahrung und Kleidung für sie bescheren? Es

wäre wahrlich leicht, Dutzende von Schriftstellen hier anzuführen, die uns solches beweisen. Wir wollen ihrer nur etliche hören. Ps. 37, 25. heißt es: „Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen.“ Kann es überhaupt eine klarere und bestimmtere Verheißung geben, daß Gott unsere Kinder ernähren will? Unsere Kinder sind ja Gottes Geschöpfe, und da gilt gewißlich von ihnen das Wort:

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

Denken wir ferner an die Stelle Matth. 6, 25—32. Da bezeichnet der liebe Heiland die Sorge um Nahrung und Kleidung als heidnisch und stellt uns die unvernünftigen Creaturen, die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde, als beschämende Beispiele vor Augen und sagt uns: „So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen?“ Weiter heißt es Matth. 10, 29. 30.: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet.“ Phil. 4, 6. ermahnt der Apostel: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Wer wollte hier nicht auch an die beiden herrlichen Wunder der Speisung der Viertausend und der Fünftausend mit wenigen Broden und Fischen denken, die uns Marc. 8 und Joh. 6 berichtet werden. Ist es also nicht ein schändliches Mißtrauen wider Gott, ja, eine Beleidigung des unermeßlich reichen und allezeit treuen Gottes, zu fürchten, daß wir die Familie, die Gott uns gibt, nicht würden ernähren und kleiden können? Ist das nicht der Einfluß des materialistischen Zeitgeistes, der überhaupt nicht glaubt, daß es einen Gott gibt? Ist es nicht eitel Heuchelei, wenn ein Mensch, der so steht, mit den Christen singt:

Lobe den HErren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers Fittigen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt;
Hast du nicht dieses verspüret?

Der erste Grund, der angegeben wird, ist also nicht nur gänzlich hinfällig, sondern er ist auch sündlich; er ist eine Beleidigung des allezeit freundlichen und treuen Gottes.

Der zweite Grund, der in dieser Sache angeführt wird, ist der, daß das fünfte Gebot ja verlange, daß man dem Nächsten keinen Schaden thue an seinem Leibe. Zu den Nächsten gehöre aber doch auch die eigene Frau. Die Erfahrung habe gelehrt, daß häufige Geburten das Leben der Frau abkürzen und daß es daher Pflicht sei, den Kindersegen womöglich zu hindern. Betrachten wir diesen Grund. Zuerst sei dagegen bemerkt, daß die Erfahrung das oben Angedeutete gar nicht lehrt. Aber auch wenn sie es lehren würde, so gäbe uns das noch kein Recht, so frevelhaft in die Schöpferordnung und in das Regiment Gottes einzugreifen. Derselbe Gott, der das fünfte Gebot gegeben hat, hat eben diesen Segen der Nachkommenschaft auf den ehelichen Stand gelegt und bei der Schöpfung die Menschen gesegnet und gesprochen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“, 1 Mos. 1, 28. Auch nach dem Sündenfall bezeichnet er noch im 127. und 128. Psalm die Nachkommenschaft als Segen. Gott kann sich doch aber nicht selbst widersprechen. Das, was er selbst als einen Segen des ehelichen Standes bezeichnet, kann nicht wider das fünfte Gebot sein. Auch dieser Grund, so fromm er klingen mag, ist daher offenbar ein sündlicher Grund. Und man darf doch keine Sünde thun, damit etwas Gutes herauskomme!

Der dritte Grund, der angeführt wird, richtet sich in den Augen der Christen gleich von selbst. Man wünscht nicht, daß die Frau durch ihre Pflichten in der Kinderstube abgehalten werde, dem Vergnügen oder dem Gelderwerb nachzugehen. Das ist ein echt materialistischer Grund. Da steht doch gewiß das eigene Ich im Vordergrund, und um es nicht zu benachtheiligen, verhindert man den Kindersegen. Das Vergnügen stellt man über die eigentliche und schönste Aufgabe des Weibes, über die Mutterpflichten. Was aber den Gelderwerb betrifft, so ist es wohl fein und edel gehandelt, wenn zu Zeiten der Noth die Frau dem Manne die Last tragen hilft, falls sie dazu im Stande ist. Aber auch hier gilt es, daß wir nicht sündigen dürfen, damit Gutes herauskomme.

Der letzte Grund endlich, der Spott der Leute, ist so nichtig, daß er eigentlich überhaupt keiner Beachtung werth ist. Es ist freilich leider wahr, daß der materialistische Zeitgeist schon so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß man elende Spötteleien über große Familien selbst aus dem Munde mancher, die den Christennamen tragen, hören kann, aber das sind doch Leiden, die wahrlich gegen das, was man durch ein Nachgeben diesem Spotte gegenüber verscherzt, gar nicht in die Wagschale fallen. Die angegebenen Gründe sind daher nicht nur nicht stichhaltig, sondern sie sind sündlich.

Daß aber überhaupt Gründe in dieser Sache angeführt werden, kommt gewiß auch daher, daß man sich so oft gar nicht bewußt ist, welch ein reicher und herrlicher Segen in einer zahlreichen Familie liegt. Im 127. Psalm heißt es: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat.“ Im 128. Psalm rühmt der heilige Sänger: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den HErrn fürchtet.“ Es ist ja wahr, daß die Versorgung und Erziehung der Kinder viel Mühe und Arbeit, manch schlaflose Nacht und manches brünstige Gebet zu Gott um die rechte Weisheit erfordert, aber es gibt auch auf der andern Seite nichts, woraus so viel herzliche Freude für uns fließt, wie aus dem Kindersegen. Kommt der Vater matt und müde von der Arbeit heim, wie glänzt da sein Auge, wie wird da die Müdigkeit verscheucht, wenn seine lieben Kleinen ihm entgegeneilen und sich an ihn hängen, um ihn vollends heimzugeleiten. Welch hohe und reine Freude ist es für ein Mutterherz, wenn das Kindlein zum ersten Male den Mutternamen lallt und den ersten, selbständigen Schritt thut. Oder denken wir an das Weihnachtsfest. Sind nicht die strahlenden, auf dem Christbaum ruhenden Augen unserer Kleinen, ihre Freude über die kleinsten Geschenke reicher Lohn für viele Mühe und Arbeit? Daß wir uns oft so nach irdischen Vergnügungen und Lustbarkeiten sehnen, hat gewiß zum großen Theil seinen Grund darin,

daß wir die Augen nicht recht offen halten für die reinsten und herrlichsten Freuden, welche Gott selber uns beschert. Man frage irgend ein Elternpaar, das noch nicht moralisch verkommen ist, ob sie bereit seien, eines ihrer Kinder oder gar alle herzugeben. Man wird sehr selten eine Bereitwilligkeit dazu finden. Das beweist doch gewiß, daß diese Eltern erkennen, welch eine herrliche Gabe Gottes ihre Kinder sind. Das Verlangen, ohne oder doch nur mit einem oder mit zwei Kindern durch die Welt zu gehen, ist nur aus dem materialistischen Zeitgeist hervorgegangen.

R. v. N.

Zwei neue Missionen.

Jeder rechte Christ hat ein warmes Herz für die Reichssache des HErrn, für das Werk der Mission. Er freut sich über jeden neuen Sieg des Evangeliums. Wenn er hört: Es ist wieder eine neue, hoffnungsvolle Mission gegründet, dem Werke der Seelenrettung ist eine bisher verschlossene Thür aufgethan worden, so erfüllt ihn solche Nachricht mit hoher Freude und mit Lob und Dank gegen Gott den HErrn.

Ueber zwei Missionen, die erst in jüngster Zeit innerhalb unserer lieben Synode in Angriff genommen worden sind, dürfen wir heute berichten. Es sind dies die Lithauermission und die Polenmission. Beide befinden sich im Osten unsers Landes und liegen vorläufig innerhalb der Grenzen des Oestlichen Districts, von dem sie auch zunächst betrieben werden. Im Werke der Lithauermission arbeitet gegenwärtig an 8 Stationen, die in fünf verschiedenen Staaten liegen, Missionar Brustat, ein geborener Lithauer. Ein zweiter geborener Lithauer hat dieses Jahr in unserm Seminar zu Springfield Examen gemacht, konnte aber leider, aus Gründen, die wir hernach darthun werden, bis jetzt nicht berufen werden.

Für die Polenmission ist P. E. Mikulski von Elkton, S. Dak., der Sohn eines lutherischen Predigers in Polen, auf einer Anstalt der Synodalconferenz ausgebildet und bisher Glied der Minnesota-Synode, berufen worden. Er hat den Beruf auch angenommen und wird seine Arbeit unverweilt beginnen. Daß Gott uns einen Mann finden ließ, der nicht nur mit der nöthigen Fähigkeit, sondern auch mit Lust und Eifer der polnischen Missionsarbeit obliegen wird, beweist folgender Auszug aus seinem Annahmeschreiben: „Ich freue mich aufrichtig, unter meinen Landsleuten treue Seelsorge verrichten zu dürfen. Das war ja mein Herzenswunsch, als ich vor acht Jahren meine alte Heimath verließ; und nun sehe ich der Erfüllung desselben entgegen. Zwar ist mir die Muttersprache zum Theil fremd geworden, ... doch fühle ich, daß ich nach einigen Wochen oder Monaten die frühere Sprachfertigkeit wieder erlangen werde.“ Die Polenmission ist eine höchst nothwendige und ohne Zweifel auch vielversprechende Mission. Schon haben americanische Sectenkirchen dies erkannt und den Anfang gemacht, in polnischer Sprache unter den in großer Zahl einwandernden polnischen Lutheranern des Ostens zu missioniren.

Unser Missionar wird seinen Wohnsitz wahrscheinlich in Trenton, N. J., haben. Durch P. Sattelmeier, der in Scranton, Pa., eine rasch zunehmende polnische Gemeinde bedient, sind in Trenton, N. J., und bei Baltimore, Md., Gemeindlein gegründet worden und in Philadelphia, Pa., ein Predigtplatz. In New York City, wohin Glieder der Scrantoner Gemeinde gezogen sind, soll sofort nach Ankunft des Missionars das Werk begonnen werden. In den Hartkohlengegenden Ostpennsylvanias wohnen viele kirchlich vernachlässigte polnische Lutheraner. P. Sattelmeier kann der Mission nicht mehr dienen. Seine 126 stimmfähige Glieder zählende Gemeinde hat ihn dringend gebeten, fortan seine volle Zeit und Kraft der eigenen Gemeinde und der Missionsarbeit in Scranton zu widmen.

Die letzte Synode unsers Oestlichen Districts überließ die Berufung eines eigenen Polenmissionars dem Ermessen der Commission für Lithauermission. Die Glieder derselben kamen nach wiederholter Berathung zu der Ueberzeugung, daß nicht gezögert werden dürfe, wenn nicht der Erfolg der bisherigen treuen Arbeit P. Sattelmeiers sich im Sande verlaufen und der Synode eine hoffnungsvolle Mission verloren gehen solle. Wohl sind noch keine Mittel vorhanden, diese Mission in Angriff zu nehmen; wohl befindet sich auch in der Kasse für Lithauermission — nicht etwa ein schöner Kassenbestand, mit dem wir vorläufig die Ausgaben der Polenmission decken könnten, sondern vielmehr ein Deficit; wohl müssen wir uns die beträchtlichen Reisekosten des berufenen Missionars und seiner Familie von einem unserer Mitchristen einstweilen vorstrecken lassen; wohl wird es wahrscheinlich so kommen, daß wir anfänglich auch den Theil des Gehalts des Missionars, der auf den Stationen nicht einkommt, uns ebenfalls vorstrecken lassen müssen; aber wir hoffen ganz zuversichtlich, daß unsere Christen, namentlich im Oestlichen District, wenn sie von unserer Noth erfahren, nicht ruhen werden, bis der Noth abgeholfen worden ist — und auch dann nicht. P. Sattelmeier theilt uns mit: „Die Leute sind sehr opferwillig.“ Doch werden sich nach unserm Ueberschlag die Kosten der Mission für das erste Jahr auf mindestens $500.00 belaufen.

Und wie sollen nun wir, die Glieder der Commission, handeln in Bezug auf die Berufung eines zweiten Lithauermissionars? Ein solcher ist in der Person des diesjährigen Candidaten Drignat vorhanden. Dieser möchte sich die Missionsarbeit unter seinen lithauischen Volksgenossen zur Lebensaufgabe machen. Er ist weder der deutschen noch der englischen Sprache in einer solchen Weise mächtig, daß er in einer dieser beiden Sprachen dem HErrn in seinem Weinberg dienen könnte. In der Absicht, lithauischer Missionar zu werden, hat er studirt. Brieflich stellte er sich unserer Commission zur Verfügung. Was sollen wir antworten? Wie sollen wir handeln? „Ihn berufen!“ sprechen alle Freunde der Mission in ihrem Herzen. Ja, aber hört, die bisher eingegangenen Missionsgelder reichten nicht einmal zur Besoldung des Einen bereits in gesegneter Arbeit stehenden Missionars aus. Ein beständig wachsendes Deficit starrt uns entgegen. So konnten wir nicht anders, als mit schwerem Herzen den Beschluß fassen, mit der Berufung des zweiten Missionars zu warten, bis wir hoffen dürfen, daß wir dem Missionar auch den ihm zukommenden Gehalt auszahlen können, eingedenk des Schriftwortes: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Und nun ist es an euch, liebe Christen, insonderheit im Oestlichen District, zu entscheiden, wie lange dieser Arbeiter am Markte müßig stehen soll, weil ihn niemand gedingt hat. Ueberdenkt nochmals die Sachlage: Der Missionar ist da. Er wartet auf Arbeit. Die Arbeit ist auch da. Es ist genügend Missions-

material vorhanden. Es gibt viele lutherische Lithauer im Osten unsers Landes. Es fehlt zwischen beiden nur noch das Bindeglied: das nöthige Missionsgeld. Und dieses Bindeglied zu beschaffen ist uns nicht unmöglich. Auf denn, laßt uns handeln, und zwar ungesäumt! Die Sache des HErrn hat Eile. Laßt uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. „Gott aber, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch die große Liebe, damit er uns geliebet hat", mache uns durch die Erkenntniß solcher Barmherzigkeit und Liebe immer begieriger und williger, wiederum Barmherzigkeit zu üben an den Brüdern. Nach unserer Berechnung würde, nach Anstellung des zweiten Missionars, die Summe von etwa $1000.00 für das erste Jahr erforderlich sein.

Im Namen und Auftrag der Commission für Lithauer- und Polenmission F. P. Wilhelm.

Versammlung des Wisconsin-Districts.

Der Wisconsin-District unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen in der St. Johannis-Kirche zu Racine, Wis., vom 6. bis 12. Juli. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Hochw. Allgemeine Präses, D. F. Pieper. Nach Matth. 9, 35—38. beantwortete er die Frage: „Warum soll die Synode mit größter Treue ihre synodalen Anstalten pflegen?" Den Sitzungen wohnten 300 bis 350 Pastoren, Lehrer und Gemeindebelegaten bei.

In den Vormittagssitzungen beschäftigten wir uns, wie immer, mit Lehrverhandlungen. In diesen wurde ein schon vor Jahren begonnenes Thema besprochen, welches die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Ortsgemeinde behandelt. Für die diesjährigen Verhandlungen lag die 25. These vor. Sie lautet: „Sie pflegt Gemeinschaft mit denen, die ihres Glaubens sind." Der Referent, P. H. Sprengeler, führte dabei folgende Punkte aus: „1. Wie und wodurch wird nach Gottes Wort und nach dem Vorbilde der apostolischen Kirche glaubensbrüderliche Gemeinschaft gepflegt? 2. Wie kann und soll daher auch eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde glaubensbrüderliche Gemeinschaft pflegen?" Bei der Ausführung und Besprechung dieser Punkte trat uns recht der große Segen vor die Seele, der durch den Zusammenschluß der Gemeinden zu einer Synode für Gottes Reich erzielt wird. Dadurch kann die Einigkeit im Geist besser gepflegt und das von Gott befohlene Missionswerk in größerem Maße betrieben werden. Dadurch werden wir auch in den Stand gesetzt, Lehranstalten zu errichten und zu erhalten, Prediger, Missionare und Lehrer — Arbeiter für den Weinberg des HErrn — auszurüsten und mit der Botschaft des Evangeliums auszusenden. — Doch ich will nicht vorgreifen. Du kannst, lieber Christ, seiner Zeit den gedruckten Bericht selbst lesen. Und wenn du das thust, dann wirst du dich von Herzen freuen und dem treuen Gott danken, daß er dich in eine rechtgläubige Synode geführt hat.

Der nächst wichtige Gegenstand, der zur Verhandlung kam, war das Werk der Inneren Mission in unserm District. Ein ausführlicher Bericht hierüber wurde durch P. H. Daib, den Vorsitzer der Missionscommission, der Synode vorgelegt. Es wird hiernach auf 90 Stationen von 30 Missionaren treu und erfolgreich gearbeitet. Um nun dies große gottgewollte Werk noch erfolgreicher betreiben zu können, wurde auf Empfehlung der Missionscommission und der Visitatoren ein neues Amt geschaffen, nämlich das eines Missionsdirectors. Dieser soll die Pflichten eines Staatsmissionars erfüllen und zugleich die Correspondenz der Commission führen. Die Berufung desselben soll durch die Missionscommission mit Zustimmung des Districtspräses geschehen.

P. W. Matthes berichtete über die Unterstützung bedürftiger Pastoren, Lehrer, sowie deren Wittwen und Waisen. P. H. Eggers stattete Bericht ab über die neugegründete Anstalt für schwachsinnige Kinder. P. E. Eißfeldt legte einen kurzen Bericht ab über die Arbeit der Kinderfreundgesellschaft von Wisconsin. P. J. F. S. Her aus Denver, Colo., der im Auftrag eines lutherischen Hospitalvereins anwesend war, überzeugte die Synode davon, daß ein lutherisches Hospital in Denver, Colo., in diesem von Gott geschaffenen Asyl für Lungen- und Halsleidende gewiß vielen eine Heilanstalt für ihren Leib sei, aber auch zugleich ein herrliches Mittel zur Missionsarbeit an vielen unsterblichen Seelen. Die Synode beschloß daher, dies wichtige Liebeswerk den Gemeinden zur Unterstützung zu empfehlen.

Als Delegaten zur Synodalconferenz und etwaige Stellvertreter wurden erwählt: PP. H. Erck — H. Daib; H. Sprengeler — B. Sievers; W. Matthes — H. Eggers. Laiendelegaten aus Oshkosh — Merrill; Stephans-Gemeinde in Milwaukee — Racine; Dreieinigkeits-Gemeinde in Milwaukee — Immanuels-Gemeinde in Milwaukee.

Gelobt aber sei Gott, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum! Er erfülle unsere Herzen immer mehr mit dankbarer Freude über unsere Gemeinschaft am Evangelium und lehre uns gläubig beten:

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Friede auf einem Sinn bleiben. Kyrieleis!

F. Häuser.

Erste Versammlung des Brasilianischen Districts.

Im Namen des HErrn haben sich in den Tagen vom 23. bis 27. Juni eine Anzahl Gemeinden und die Pastoren unserer Synode in Brasilien zu einem eigenen Synodaldistrict organisirt. Ueber die erste Versammlung dieses neuen Districts soll darum im Folgenden kurz berichtet werden. Schon auf seinen Visitationsreisen nahm der Ehrw. Vorsitzer der Allgemeinen Inneren Missionscommission, P. L. Lochner aus Chicago, die Gelegenheit wahr, in den einzelnen Gemeinden diese Sache anzuregen, da ja der Zweck seiner Reise auch dieser war, zur Bildung eines solchen Districts behülflich zu sein, falls der geeignete Zeitpunkt dazu gekommen wäre. Ebenso hatten die einzelnen Pastoren schon vorher mit ihren Gemeinden über die Sache verhandelt und sie über das Wesen und über die Wichtigkeit einer Synodalverbindung unterrichtet. Auch waren in unserm „Kirchenblatt" darauf bezügliche Artikel erschienen.

So trafen denn nach und nach die Pastoren und Gemeindedeputirten in Rincao Sao Pedro, in der Gemeinde P. J. F.

Harders, ein. Anwesend waren außer dem Visitator P. L. Lochner 9 Pastoren, 9 Deputirte und 1 Lehrer. Abwesend waren 5 Pastoren. So besteht dieser neueste District unserer Synode aus 14 Pastoren, 8 stimmberechtigten und 6 berathenden, und 10 Gemeinden, 8 stimmberechtigten und 2 berathenden. Die erste Sitzung fand statt am Donnerstag-Nachmittag, den 23. Juni, und wurde vom Ortspastor in gebührender Weise eröffnet. Sodann nahm P. Lochner den Vorsitz ein und beantwortete in seiner Synodalrede auf Grund von Joh. 8, 31. 32. die Frage: „Warum soll eine rechte Synode bei JEsu Wort bleiben?“ Im Ganzen wurden fünf Sitzungen abgehalten. Den ersten Gegenstand der Verhandlungen bildete natürlich die Gründung eines Synodaldistricts mit dem schon angeführten Resultat. Als erster Präses wurde einstimmig P. Mahler erwählt, als Vicepräses P. Klein, als Secretär P. Kern, als Hülfssecretär P. Petersen, als Kassirer Lehrer Wilke in Porto Alegre. In unserer Mitte bestehen gegenwärtig drei Conferenzdistricte, und demgemäß wurden auch drei Visitatoren gewählt: für den District von Porto Alegre und Umgegend P. Klein, der Vicepräses, für den Nordwestlichen District P. Harder, für den Sao Lourenzo District P. Hartmeister. Präses, Vicepräses und Secretär wurden durch Stimmzettel gewählt. Es war eine feierliche Stunde, in der wir uns zu einem Synodaldistrict organisirten.

Der zweite Hauptgegenstand der Verhandlungen betraf die Ausbildung hauptsächlich von Lehrern, aber auch von Predigern in diesem Lande. Wie bekannt, ist der Anfang damit durch Errichtung einer Vorschule schon im October vorigen Jahres von der Sao Lourenzo-Conferenz gemacht worden. Die Synode beschloß, diese Sache zu der ihrigen zu machen. Vorläufig soll sie so betrieben werden, daß jede Conferenz mit den Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, eine Anzahl Schüler unterrichtet. Unterdessen sollen die Gemeinden für diese so wichtige und nöthige Sache erwärmt werden. Die Synode brachte der Ausbildung von Lehrern in ihrer Mitte das größte Interesse entgegen. Eine Collecte, die nach der Sitzung erhoben wurde, ergab etwa zehn Dollars. Auch in Porto Alegre genießen einige Knaben zu diesem Zweck Privatunterricht.

Auch unser „Kirchenblatt“, in dem ein ausführlicher Bericht über diese erste Synodalversammlung erscheinen wird, war Gegenstand ausführlicher Berathung. Da es im Interesse unserer Mission erscheint, so ist es dringend erwünscht, daß es eine weite Verbreitung findet, sowohl im Inland als auch im Ausland. Alle Synodalen wurden ermuntert, in ihren Gemeinden und wo es sonst möglich ist, die Verbreitung unsers Blattes sich angelegen sein zu lassen.

Da auf dieser Versammlung noch kein Referat vorlag, so waren die Verhandlungen meist geschäftlicher Natur. P. Lochner führte während der ganzen Zeit den Vorsitz. Am Freitag-Abend wurde eine Pastoralconferenz abgehalten. Am Sonntag fand ein Gottesdienst statt mit Pastoralpredigt und der Feier des heiligen Abendmahls. Die Schlußsitzung, in der noch verschiedene Berichte angehört wurden, fand am Montag statt. Die Schlußfeier erfolgte in der unter uns üblichen Weise, nachdem Präses Mahler in einer herzlichen Schlußrede P. Lochner für seine treuen Dienste in unserer Sache gedankt und darauf hingewiesen hatte, daß wir nächst Gott ihm zu großem Dank verpflichtet seien. Alle Anwesenden schlossen sich dieser Dankesbezeugung an. Der Angeredete sprach dann dem gnädigen Gott seinen Dank aus, der ihn nicht nur an Leib und Seele behütet, sondern auch allen Segen gegeben habe, wo etwas Gutes durch ihn gewirkt worden sei.

So hat Gott es uns gelingen lassen, daß wir, Prediger sowohl als Gemeinden, auch äußerlich engeren Zusammenschluß gefunden haben, die wir im Geist und Glauben schon vorher verbunden waren. Er lege seinen reichen Segen auf diesen Schritt und lasse uns allezeit seiner Gnade und Barmherzigkeit befohlen sein. J. Hartmeister.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die Wisconsin-Synode hielt ihre diesjährige Versammlung Ende Juni zu Milwaukee, Wis., ab. Den Lehrverhandlungen lag eine Arbeit von P. G. Harders zu Grunde über die Frage: „Was ist nöthig zu einem gedeihlichen Fortgang unsers lutherischen Gemeindeschulwesens?“ In Bezug auf die Anstalt zu Watertown, wo bisher mit dem eigentlichen Gymnasium eine Akademie verbunden war, wurde nach längerer Berathung beschlossen, die akademische Abtheilung beizubehalten und nicht aufzuheben, wie von manchen in der Synode beantragt worden war. Der schon beschlossene Neubau für diese Anstalt, der nicht für die bewilligten $25,000 ausgeführt werden kann, sondern, um zweckentsprechend zu sein, $40,000 bis $50,000 erfordern wird, wurde auf ein Jahr hinausgeschoben; inzwischen soll ein von seiner Gemeinde auf ein Jahr beurlaubter Pastor in der Synode für den Bau collectiren. Auch wurde beschlossen, eine weitere Professur an dieser Anstalt zu gründen, damit der Inspector den größten Theil seiner Zeit auf die Beaufsichtigung und Erziehung der Zöglinge verwenden könne und nur wenig Stunden zu geben habe, eine Einrichtung, die sich als sehr ersprießlich erwiesen hat. Für die Reisepredigt oder Innere Mission der Synode wurden nahezu $6000 bewilligt. Für den ganzen Haushalt der Synode sind, einschließlich der Bewilligungen für die allgemeinen Anstalten, rund $46,000 nöthig. Davon werden $16,000 theils von den mit der Wisconsin-Synode verbundenen Synoden von Minnesota und Michigan beigesteuert, theils aus dem Ueberschuß des Buchgeschäfts bestritten, so daß die Wisconsin-Synode etwa $30,000 durch Collecten aufzubringen hat. Die Gesammtschuld der Synode beträgt $27,000. P. Ph. v. Rohr wurde wieder zum Präses, P. J. Bading zum Vicepräses, P. H. Gieschen zum Secretär und P. H. F. Knuth zum Schatzmeister erwählt. L. F.

Die Nothwendigkeit des besseren Unterrichts der Jugend unsers Landes in der christlichen Religion, für die sich in den letzten Jahren schon so viele hervorragende Leute, besonders Erzieher, ausgesprochen haben, hat kürzlich auch ein anderer bekannter Schulmann nachdrücklich betont, Prof. Edmund James, der Präsident der Northwestern University in Evanston, Ill. Er sagte in einer Rede, die er vor der "National Educational Association" gehalten hat, unter anderm Folgendes: „Es sieht faul aus mit den Früchten unserer modernen Erziehung, und nur wenn die Religion in die Schulen, sowohl niedere wie höhere, wieder Eingang findet, ist eine Besserung zu erhoffen. Man hat in letzter Zeit die religiösen Schulen in den Hintergrund geschoben. Aber man findet, daß dies ein Fehler war. Sie müssen wieder Einfluß auf das Leben gewinnen; denn ohne das Christenthum kann selbst unsere fortgeschrittene moderne Cultur am Ende nicht auskommen. Christliche Grundsätze können aber nur dann wieder allgemeine Geltung erlangen, wenn die heranwachsende Jugend

in den Schulen und auf den Universitäten christlich erzogen wird." Aber was nützt alles Klagen, wenn man den rechten Weg, der zum Ziele führt, nicht gehen und von der Gemeindeschule nichts wissen will? Danken wir Gott für das, was wir in diesen unsern christlichen Schulen haben, und schenken wir auch der höheren Erziehung unserer heranwachsenden Jugend auf lutherischen Lehranstalten die gebührende Aufmerksamkeit. L. F.

Logengreuel. In den Zeitungen von Philadelphia las man kürzlich nach dem Bericht des *Lutheran Observer:* „Gestern Abend wurde eine der heiligsten Formen des Gottesdienstes in der Ceremonie des Ordens der 'Mystic Shriners' vollzogen, und zwar in Gegenwart der Leute, die sich in dem großen Circuszelt von 'Pawnee Bill's Wild West Show', an Parkside und Elm Avenues, um den Ring versammelt hatten. Es war die Taufe eines neugeborenen Kameels, das zum Circus gehört, und sie wurde vollzogen von den 100 Gliedern der 'Lu Lu Patrol' der Localloge der 'Mystic Shriners', die um die Ehre, das 'baby' taufen zu dürfen, nachgesucht hatten." — Das war eine ganz schändliche Verhöhnung der heiligen Taufe und eine ganz grobe Gotteslästerung und zeigt deutlich, welch ein gottloser Geist diese Loge beherrscht. Zugleich aber muß ein Vorfall wie dieser auch dem Einfältigsten die Augen öffnen. Die "Mystic Shriners" sind ein Orden, zu dem nur Freimaurer des 32. Grades und Tempelritter gehören können. Er soll, wie seine Glieder behaupten, ursprünglich aus Arabien stammen, weshalb auch gerade an dem Kameel diese Ceremonie vollzogen wurde, und zählt Muhammedaner, Juden und „Christen" unter seinen Gliedern, die Allah oder irgend einen Götzen verehren. L. F.

Ausland.

Die Hermannsburger Freikirche hielt ihre diesjährige Synodalversammlung Anfangs Juni in Uelzen ab. Die Besprechung der Lehre von der Rechtfertigung nach einem Referat von P. Wetje, die voriges Jahr begonnen worden war, wurde am ersten Vormittag fortgesetzt. „Am Nachmittag", heißt es im Bericht über die Synode, „wurde der Schriftwechsel zwischen der Schwestersynode und den Pastoren der Freikirche von Sachsen und andern Staaten einerseits und den Beamten und Pastoren unserer Freikirche andererseits der Synode zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Die Synode gab ihrer herzlichen Freude darüber Ausdruck, daß durch Gottes Gnade ein herzliches, brüderliches Verhältniß besteht, und will ihrerseits allen Fleiß anwenden, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu halten." Die übrigen Verhandlungen betrafen besonders die Innere und Aeußere Mission der Synode in Neuseeland. L. F.

Die revidirte Bibel, die den Text der Bibelübersetzung Luthers an Tausenden von Stellen verändert hat, findet in einem deutschen Lande nach dem andern Eingang. Jetzt ist auch Mecklenburg-Schwerin gefolgt, dessen vor einigen Jahren verstorbener Oberkirchenrathspräsident Kliefoth sich früher kräftig gegen diese Verfälschung der Lutherbibel ausgesprochen hatte. Die mecklenburgische Bibelgesellschaft darf jetzt Bibeln mit revidirtem Texte verbreiten, und das Unterrichtsministerium hat das im Jahre 1886 erlassene Verbot aufgehoben und den Gebrauch der revidirten Bibel in den Schulen gestattet. Ist aber erst dieser Text in den Schulen eingeführt, so wird er bald auch in der Kirche mehr und mehr Eingang finden und in absehbarer Zeit ganz zur Herrschaft gelangen. L. F.

Die zionistische Bewegung, die dem jüdischen Volke Palästina als Heimath verschaffen und dort dann einen Judenstaat ins Leben rufen will, hat ihren Schöpfer und Führer, Dr. Theodor Herzl in Wien, durch den Tod verloren. Damit ist wahrscheinlich das Schicksal der ganzen Bewegung besiegelt. Denn schon im vorigen Jahre war der Plan, nach Palästina auszuwandern, gescheitert an der Weigerung des türkischen Sultans, den Juden dort Pachtland abzutreten, trotz aller ihm angebotenen Millionen, die durch die Bemühungen Herzls von reichen Juden in der ganzen Welt für diesen Zweck zur Verfügung gestellt waren. Und der zweite Plan, der auf dem letzten Zionistencongreß gefaßt worden war, den beabsichtigten Judenstaat in Uganda in Africa zu gründen, ist von den meisten gar nicht ernst genommen worden. Nachdem nun der eigentliche Leiter des ganzen Unternehmens gestorben ist, wird der völlige Zusammenbruch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Zugleich ist damit wieder das Schicksal des ungläubigen jüdischen Volkes, zerstreut und doch leicht kenntlich unter den Völkern der Erde zu sein und bis zum jüngsten Tage zu bleiben, bestätigt, das Wort des HErrn, daß „dies Geschlecht nicht vergehen wird, bis daß es alles geschehe", Luc. 21, 32., als wahr erwiesen, und die Träume der europäischen und americanischen Chiliasten von einer allgemeinen Judenbekehrung, die mit dieser zionistischen Wanderung des Volkes Israel nach Palästina ihren Anfang nehmen werde, sind wieder einmal zu Schanden geworden. Herzl war ein begabter Mann, der seine ganze Zeit und Kraft dem Zionismus gewidmet hatte, war jedoch von dem Glauben seiner Väter abgefallen und Reformjude geworden. Sein Leichenbegängniß war großartig. Tausende folgten seinem Sarge und eine Stunde lang zogen die zionistischen Abordnungen an seinem Grabe vorüber. Von seinem Messias und Heiland will das moderne Judenthum noch weniger etwas wissen als das alte. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Kürzlich fand eine Versammlung angesehener americanischer Frauen in Boston statt, auf der auch über die Rassenfrage debattirt wurde. Die „Lutherische Kirchenzeitung" theilt mit, daß von 34 Frauen, die zugegen waren, 32 folgender Aussage beistimmten: „Tausende von Kindern werden geboren, die gar nicht geboren werden sollten." Das Blatt bemerkt noch dazu: „Da sie selbst höchstwahrscheinlich ganz genau wissen, wie die Geburt von Kindern verhindert werden kann, schlugen sie die Einsetzung einer Commission vor, deren Aufgabe es sein soll, die unwissenden Armen zu belehren, wie man diesem ‚Uebel' steuern könne. Aber welch eine sittliche Verkommenheit offenbart solch eine Gesinnung!" L. F.

Auf dem internationalen Frauencongreß, der im Juni in Berlin tagte, und der von Frauenrechtlerinnen aus der ganzen Welt besucht war, wurde wieder als Ziel der Frauenbewegung volle Gleichberechtigung mit den Männern hingestellt. Eher dürften die Frauen nicht rasten noch ruhen, als bis sie diese erkämpft hätten. Und diese Losung ging nicht nur von den emancipationswüthigen Americanerinnen und Engländerinnen aus, sondern auch, wie der „Freimund" sagt, von den „sonst kühleren Deutschen". Folgende Sätze wurden öffentlich ausgesprochen: „Nicht die Frau gehört ins Haus, sondern der Frau gehört das Haus." „Die Anerkennung des Grundsatzes muß erreicht werden, daß die Frau nicht des Mannes wegen da ist, sondern um ihrer selbst willen." „Es ist sehr zu beklagen, daß den Frauen in Deutschland noch so viele Berufe verschlossen sind, wie der Advocaten- und Predigerberuf." Daß die heilige Schrift ausdrücklich sagt, daß die Frau als „Gehülfin" des Mannes, „die um ihn sei", geschaffen ist, 1 Mos. 2, 18., daß „der Mann nicht geschaffen ist um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen", 1 Cor. 11, 9., und daß das Weib in der Stille lernen und nicht öffentlich lehren soll, 1 Tim. 2, 12. 1 Cor. 14, 34., kümmert diese freiheitslüsternen Weiber wenig. L. F.

Kindersegen.

In der Ehe erfüllt sich fort und fort der Segen, damit Gott der HErr am Anfang Adam und Eva gesegnet hat — doch aus Gottes wunderbarem Rathe nicht immer. Es ist ein Beweis des göttlichen Segens, wenn das Wort sich erfüllt, daß „dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum und deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her". Oft wird solcher Segen nicht erkannt; oft werden Kinder eher als Last angesehen und als eine Störung der Ehe. Das ist eine tiefe und traurige Verkennung der Barmherzigkeit Gottes, die sich im Kindersegen recht deutlich erweist.

Nichts vereinigt Eheleute fester als die Kinder. Sie sind ein natürlich Band, denn sie tragen des Vaters und der Mutter Wesen an sich, sie vereinigen beider Natur und Leben in sich. In den Kindern trifft der Eltern Lieben und Sorgen, Wünschen und Hoffen zusammen. Wohl gilt es, manches zu entbehren um der Kinder willen, manche Last und Mühe zu tragen, manches Behagen, manche Bequemlichkeit zu opfern — aber wie gerne thut das die Elternliebe! Wie leicht werden solche Opfer! Es ist ein reiches Glück und eine Quelle täglicher Freude, Kinder zu haben, die an Leib und Seele gedeihen und heranwachsen zur Ehre des HErrn. Wie erfreut die allmähliche Entfaltung der Kleinen: ihr erstes Lallen, die ersten Zeichen des Verstehens und Erkennens, die ersten Spuren der Gegenliebe! Was kann lieblicher und erquicklicher sein, als in ein klares, freundliches Kinderauge zu schauen, in das Auge deines Kindes, das aus deinem eigenen Leben und Wesen geboren ist! — Welche Wonne insbesondere für die Mutter, ein Kindlein zu hegen und zu pflegen, das sie so lange unter dem Herzen getragen, das sie genährt hat mit ihres eigenen Lebens Kraft! Ja, Kinder sind eine Gabe des HErrn; darum danke ihm dafür von Herzen und halte solche edle Gabe recht hoch und werth.

Der sie gegeben, fordert aber einst auch Rechenschaft von dir, ob du *seine* Gabe recht erkannt und wohl bewahrt hast. Das vergiß an keinem Tage und sorge, daß du bestehen kannst. Du förderst dein eigenes Glück, wenn du deine Kinder dem HErrn erziehst. Du bindest dir selbst die schärfsten Ruthen, damit du schwer gezüchtigt wirst, wenn du die Kinder nicht recht erziehst. Kein Leid ist größer als das Leid über ungerathene Kinder. — Zur rechten Erziehung gehören vornehmlich zwei Stücke: es gilt einmal, das natürliche sündige Wesen niederzuhalten und abzuschneiden durch ernste Zucht und Strafe aus und nach Gottes Wort; es gilt sodann, das neue Leben, das in der heiligen Taufe seinen Anfang genommen hat, mit und durch Gottes Wort treu zu pflegen. Und namentlich eine große Pflicht dürfen Eltern hierbei nicht versäumen, nämlich die tägliche Fürbitte, das Gebet für die Kinder. Denn an Gottes Segen ist auch bei der Kindererziehung alles gelegen.

Kinder sind des Höchsten Gabe,
Leibesfrucht ist ein Geschenk.
Kinder sind die beste Habe,
Eltern, seid deß eingedenk;
Es sei euer ganz Bemühen,
Sie zum Guten zu erziehen.

(G. C. Dieffenbach.)

Kinderzucht.

Vielen Eltern sind ihre Kinder eine Last, und eine um so größere, je mehr sie heranwachsen. Sie machen mir graue Haare, sagt mancher Vater. Und mich bringen sie unter die Erde, sagt manche Mutter. Aber Vater und Mutter sollten wohl prüfen, ob sie an dem Jammer nicht selber auch Schuld tragen. Denn ob sie ihren Kindern, denen sie täglich so viel zu gute thun, auch *Liebe* erweisen, ist oft die Frage. Zwar solche Liebe ist leicht erwiesen, die dem Knaben ein schönes Röcklein kauft, daß die Nachbarn sich sehr darüber verwundern und sprechen: Was für ein Goldjunge der Friedel ist! Und auch solche Liebe ist leicht, die den Friedel täglich mit der besten Milch füttert, mit Zwieback und Kuchen, ihm allezeit seinen Willen thut und es nimmer über das Herz bringt, weder recht zu befehlen noch den Ungehorsam des Knaben mit der Ruthe zu züchtigen. Solche Liebe ist keine Liebe und muß es darum erfahren, daß Kinder eine Last sind. Aber die rechte Liebe, nämlich die, welche Zucht übt, macht aus dem a ein u, aus der Last eine Lust, und erlebt es, daß Kinder ein Gottessegen sind. Darum ist allen Eltern nichts dringender zu rathen, als daß sie rechtzeitig darauf denken, aus dem a ein u zu machen.

Diese Kunst hat ein Straßburger Lehrer gut verstanden, der ein armer Mann war und sich kümmerlich durchhelfen mußte. Seines Lebens Freude fand er in neun Kindern, die satt zu machen keine Kleinigkeit war. Und rechnete er am 1. Januar, was sie das Jahr hindurch an Hosen, Jacken, Schuhen und Stiefeln brauchen würden, und was an Brod und Gemüse und Kartoffeln, dann hätte ihm der Kopf schwindeln und sein Herz verzagt werden müssen, wenn er nicht den getreuen Gott im Himmel gekannt hätte. Auch waren für seine kleine Wohnung die neun keine geringe Einquartirung, und wenn schon für ihre Betten und Bettlein kaum Platz war, so noch weniger für das Spiel und den Rumor, der dem lustigen Volk doch unmöglich versagt werden konnte. Aber Vater und Mutter wußten vortrefflich Regiment zu halten, und wer zu dem Schulmeister kam und die Ordnung und Reinlichkeit in Stube und Kammer sah, und wie jedes der Geschwister sauber und thätig und den jüngeren Geschwistern hülfreich war, und schaute, wie die Eltern unter den Kleinen walteten, der durfte sich billig verwundern, und nicht jeder verstand, wie der arme Lehrer das zu Stande brachte.

So kam eines Tages ein Besuch zu ihm, und zwar gerade zur Mittagszeit. Als der Fremde die vielen Kinder um den Tisch sitzen und in ihren Tellern herumlöffeln sah, sprach er in mitleidigem Tone: „Sie armer Mann, was für ein Kreuz haben Sie zu tragen!"

„Ich ein Kreuz zu tragen?" fragte der Schulmeister. „Wie meinen Sie das?"

„Neun Kinder! Darunter sieben Buben! Ich habe", fügte er traurig hinzu, „nur zwei, und jeder von ihnen ist mir ein Nagel zum Sarge."

Der Lehrer erwiderte: „Das sind die meinigen mir nicht."

„Ich begreife es nicht", sagte jener kopfschüttelnd.

„Das will ich Ihnen erklären", sprach der Schulmeister mit heiterem Gesicht. „Sehen Sie, ich habe meine Kinder eine herrliche Kunst gelehrt, die Kunst zu gehorchen. Nicht wahr, Knaben, ihr wißt, daß ihr den Eltern gehorchen müßt? Wißt ihr es nicht?"

„Ja!" sagten die Kinder.

„Und ihr gehorcht auch gern?" fragte der Vater weiter.

Die beiden kleinen Mädchen lachten den Fremden schelmisch an, aber die sieben Jungen antworteten: „Ja, lieber Vater, ja gewiß, lieber Vater!"

Dieser sprach zu dem Gast: „Sehen Sie, Herr, wenn der Tod zu meiner Thür hereinkäme und wollte mir eins von den neun holen" — hier zog er sein Sammtkäppchen ab und warf es gegen die Thür —, „so würde ich zu ihm sagen: Kerl, wer hat dir denn gesagt, daß ich eins zu viel habe?"

Da stutzte der Fremde und begann einzusehen, daß nur ungehorsame Kinder einen Vater unglücklich machen.

Einer von den neunen des armen Schulmeisters aber, die so wacker sprechen gelernt hatten, ist ein gesegneter und berühmter Mann geworden. Wer kennt nicht seinen Namen? Es war der Pfarrer Oberlin in Steinthal.

Treue Mütter.

Manche fleißige Hausfrau und treue Mutter hat es schon mit Bedauern ausgesprochen, daß ihr in ihrem Berufe so wenig Zeit übrig bleibe, sich auch direct an irgend einer Sache des Reiches Gottes zu betheiligen. „Die vielerlei Geschäfte des Haushalts", klagt eine solche Mutter, „nehmen meine Zeit und Kraft so voll in Anspruch, daß meist keine Stunde mehr übrig bleibt, irgend einen Marthadienst zu verrichten. Welche Freude war es früher, als der Haushalt noch kleiner war, mich in allerlei Vereinen der christlichen Liebe nützlich zu machen, für die Mission zu arbeiten, Kranke zu besuchen oder sonst Bedürftigen unter die Arme zu greifen! Jetzt ist es mit dieser Arbeit fast ganz aus, der Haushalt wird größer, die Kinderschaar vermehrt sich, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend habe ich beide Hände voll zu thun, damit jedes meiner Angehörigen das zur rechten Zeit erhalte, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, und daß das ganze Haus in Ordnung und Stand gehalten werde." — Gewiß, Kochen, Waschen und Putzen, Nähen und Flicken sind oft recht prosaische Geschäfte und werden auch manchmal von denen, die Großes zu vollbringen haben, recht gering angesehen. Und da sie Tag für Tag und Woche für Woche ohne viel Abwechslung wiederkehren, so ist es auch wohl begreiflich, wenn eine solche vielbeschäftigte Mutter im Einerlei des Tagewerks und eingeschlossen in den engen Raum des Hauses einmal müde und matt wird und ihr unvermerkt das Bewußtsein etwas schwindet, daß man auch mit dem geringsten Dienst dem HErrn dienen kann, wenn man ihn als vor seinen Augen und ihm zur Ehre verrichtet. Solchen Müttern diene folgende Erzählung zur Ermunterung und Aufrichtung.

Als ein nachmals berühmter Prediger Württembergs noch Decan in Herrenberg war, bekam er öfters Besuch von jungen Theologen, die von ihm lernen wollten. Einmal war in stiller Abendstunde ein Vicar bei ihm, mit dem er von allerlei Angelegenheiten des Reiches Gottes sprach. Es war mittlerweile dunkel geworden, und in den Häusern wurden die Lichter angezündet. Der Prediger wurde stille, er trat ans Fenster und schaute lange nachdenkend auf die vom Mondlichte freundlich beleuchtete Gegend hin. Endlich unterbrach der Gast die Stille und fragte den Decan, ob er auch erfahren dürfe, welche Gedanken der Herr Decan eben in seinem Herzen bewege. „Ich dachte", erwiderte dieser, „an die treuen Weiber in den vor uns liegenden Dörfern, die nun ihre Kindlein zur Ruhe bringen, ihre Säuglinge pflegen oder die zerrissenen Kleider ihrer Kleinen wieder zusammenflicken, und dachte, es würde gut sein, wenn ich einmal im Himmel einen so guten Platz bekäme wie diese, wenn sie ihr Werk im Aufblick auf den HErrn thun."

Nicht wahr, das ist von sich selbst demüthig und bescheiden gesprochen, zugleich aber auch von dem Beruf der Hausfrauen und Mütter recht hoch gedacht? Hast du aber an dem Ausspruch dieses Theologen nicht genug, so höre einen andern. Luther sagt einmal: „Eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinken geben, Waschen, Baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stand fragen." Und ein andermal: „Es ist wahr, wie man sagt, daß die Eltern, wenn sie auch sonst nichts zu thun hätten, an ihren eigenen Kindern die Seligkeit erlangen können; so sie diese recht zu Gottes Dienst ziehen, haben sie fürwahr beide Hände voll guter Werke vor sich." Sind es auch nicht große Dinge, die dein Leben ausfüllen, so thue das, was deine Pflicht ist, nur recht und vor allem deinem HErrn, im Aufblick auf ihn, mit seiner Hülfe und Kraft, ihm zur Ehre, so hast du wirklich Großes vollbracht. Die Frage wird einmal nicht die sein: Was hast du Großes und Außerordentliches vollbracht? sondern: In welcher Gesinnung hast du dein Werk gethan und wem hast du gedient? Sei treu auch im Geringsten! Den Treuen ist ein reicher Gnadenlohn verheißen, Matth. 25, 21. (Christenbote.)

Dein Beruf.

Ein jeder hat seinen Beruf, worin er Gott dient, wenn er dessen fleißig wartet: die Obrigkeit, die Hausmutter, der Hausvater, der Schüler. Eine arme Dienstmagd, wenn sie thut, was sie thun soll, und eine Christin dazu ist, gilt vor Gott viel mehr, als der allerstrengste Karthäuser (Mönch), der ohne Glauben ist an Christum und Liebe gegen den Nächsten. Es ist ein sehr gering Ding, anzusehen, daß eine Magd im Hause kocht, spült, kehrt und andere Hausarbeit thut, aber weil Gottes Befehl da ist, so kann solch gering Werk anders nicht denn ein Gottesdienst gerühmt werden, und übertrifft weit aller Mönche und Nonnen Heiligkeit und hart Leben. Denn dort ist kein Befehl Gottes, hier aber ist Gottes Befehl. Und möchte also die ganze Welt voll Gottesdienstes sein: nicht allein in den Kirchen, sondern auch im Hause, in der Küche, im Keller, in der Werkstatt, auf dem Feld, bei Bürgern und Bauern, wenn wir uns nur recht wollten drein schicken.

Darum sollen wir nicht von Gottes Beruf abtreten und uns mit andern Dingen außer dem Beruf zu schaffen machen. Denn aus solchem Achten kommt der rechtschaffene Gehorsam; all unser Schlafen und Wachen, all unsere Arbeit ist dann Gott gefällig, und wir können ihm auch sicher vertrauen und uns seiner Hülfe getrösten.

Es gibt kein edleres Werk, denn den Gehorsam des Berufs, den Gott einem jeglichen auflegt. Darum greife man nicht über diesen hinaus, und gaffe nicht nach dem, was einem andern befohlen und gegeben ist, wie die leichtfertigen Geister und aufgeblasenen Klüglinge thun, die da meinen, sie müssen alles regieren, und was andere thun, meistern.

Willst du also Gott recht dienen, so bleibe in deinem Beruf und Stand, er sei so gering als er wolle. (Luther.)

Frau Welt.

An der St. Lorenzkirche in Nürnberg ist eine Bildsäule angebracht, welche „Frau Welt" darstellt. Sie erscheint als eine schöne Frau mit einem gar lieblichen Angesicht. Sie trägt goldene Halsketten, köstliches Geschmeide schmückt ihr Haupt, in der einen Hand hält sie einen Korb mit schönen Blumen und Früchten. So sieht das Bild von vorne betrachtet aus. Aber sieht man es von der Rückseite an, so bietet sich hier dem Auge der schreckliche Anblick eines halbverfaulten Gerippes, in welches Schlangen hineinkriechen. — In Palästina wächst in der Gegend des todten Meeres eine merkwürdige Frucht, die man den Sodomsapfel zu nennen pflegt. Er sieht schön und verlockend aus, so recht wie ein rothwangiger Apfel bei uns zur Herbstzeit. Aber wenn einer in den Apfel hineinbeißt, verzieht er gar bald den Mund. Innen befindet sich nämlich eine ekelhafte, stinkende Masse.

Das sind zwei treffende Bilder für die Welt. Schön und verlockend ist ihre Außenseite, in sich aber birgt sie Fäulniß und Verwesung. Es gibt nichts Beständiges in der Welt, alles vergeht und fällt der Vernichtung anheim. Die schönen Damen müssen es sich gefallen lassen, daß Würmer ihre Leichen in den Gräbern fressen, und die hohen Herren können nichts dagegen thun, daß sie Staub und Asche werden. Ehre und Ansehen, Ruhm und Titel, Geld und Habe, alles, wie sehr es auch von außen glänzt und gleißt, vergeht und zerfällt, und deinen Todtengebeinen sieht es niemand mehr an, ob sie einem Millionär gehört haben oder einem Bettler. Darum „habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", 1 Joh. 2, 15. ff.

Sodom und Gomorra.

Im Jahre 79 nach Christo wurden die Städte Herculaneum und Pompeji, in der Nähe Neapels gelegen, bei einem Ausbruch des feuerspeienden Berges Vesuv verschüttet. In neuerer Zeit hat man sie wieder ausgegraben und dabei merkwürdige Funde gemacht. So liest man, zum Beispiel, auf der Wand eines in Pompeji ausgegrabenen Hauses deutlich die Worte Sodoma Gomora eingeritzt. Ein Forscher glaubt, damit habe der Schreiber die sittlichen Zustände Pompejis schildern wollen. Ein anderer, welcher im Juni vorigen Jahres in der archäologischen Gesellschaft zu Berlin einen Vortrag über den Vesuvausbruch des Jahres 79 und einige durch ihn veranlaßte Schriften hielt, erklärte es für denkbar, daß ein jüdischer oder christlicher Einwohner Pompejis während des mit dem Ausbruch verbundenen Steinregens im Innern eines Hauses Schutz gesucht und durch diese Einritzung den Eindruck bezeichnet habe, den der Vulcanausbruch auf ihn gemacht habe. Ob die eine oder andere Erklärung zutrifft, oder auch keine von beiden, jedenfalls gibt diese Inschrift viel zu denken. Lies Matth. 11, 23. 24. 10, 14. 15.

Elternstolz.

Manche Eltern setzen ihren Stolz darein, ihren Kindern viele irdische Güter zu hinterlassen. Wohl ist es die Pflicht treuer Eltern, auch für das gute irdische Fortkommen der Kinder zu sorgen. Aber falsch und verkehrt und unvernünftig ist es, wenn ihnen das die Hauptsorge ist. Da war Doctor Luther anderer Meinung. Als ihm einst die Muhme eins seiner Kinder entgegenbrachte, nahm er es auf den Arm, herzte es und sagte: „Gehe hin und sei fromm; Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, der dich nicht verlassen wird. Sei nur fromm, da helfe dir Gott zu! Amen."

Todesanzeige.

Es hat Gott gefallen, aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzufordern weiland P. Hermann Hannemann. Der Entschlafene war am 12. Februar 1856 in Renseko bei Greiffenberg, Hinterpommern, geboren und gehörte mit seinen Eltern zur sogenannten Breslauer Synode. Während eines längeren Besuches bei Verwandten in Wisconsin wurde er mit dem damaligen Reiseprediger Th. Bünger bekannt und trat auf dessen Rath im Jahre 1884 in unsere Anstalt in Springfield ein. Im Jahre 1888 bestand er sein Examen und nahm den Beruf der Gemeinde in Fulda, Minn., an. Im darauffolgenden Jahre folgte er einem Berufe als Reiseprediger nach South Dakota und diente der Synode 9 Jahre lang in diesem Amte. Sein leidender Zustand bewog ihn, im Jahre 1898 dem Berufe der Gemeinde bei Ormsby, Minn., zu folgen, und er diente dieser Gemeinde mit den beiden Filialen Cedarville und Ormsby bis zu seinem Tode mit großer Treue und Aufopferung. Schon seit Jahren war der Entschlafene herzleidend und äußerte sich öfters dahin, daß sein Ende wohl einmal plötzlich kommen würde. Und so geschah es auch. Am 5. Juli, Abends 9 Uhr, sank er plötzlich vom Stuhle und in die Arme seiner geliebten Gattin. Der in aller Eile herbeigerufene Arzt konnte nur erklären, daß ein Herzschlag seinen Tod herbeigeführt habe. Sein Alter hat der Entschlafene gebracht auf 48 Jahre, 4 Monate und 23 Tage. 16 Jahre lang hat er seinem HErrn im heiligen Predigtamte dienen dürfen. Er hinterläßt seiner tiefgebeugten Gattin Dorothea, geb. Vöge, und seinen 7 unmündigen Kindern zwar wenig irdisches Gut, aber einen Vater, der reich ist über alle, die ihn anrufen. Am 8. Juli wurden seine sterblichen Ueberreste in Gottes Acker gebettet, nachdem P. Th. Schlüter über Phil. 1, 21. und P. H. Schulz über Joh. 13, 7. der Trauerversammlung gepredigt hatten. Gott tröste die Hinterbliebenen mit seinem göttlichen Troste!

Johann Porisch.

Neue Drucksachen.

Neununddreißigster Synodalbericht des Oestlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1904. 96 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 20 Cts.

Den diesjährigen Lehrverhandlungen des Oestlichen Districts lag ein Referat des Herrn P. J. P. Beyer über Abraham, den Vater der Gläubigen, Röm. 4, 11., zu Grunde. Die Auslegung der fünf Capitel, 1 Mos. 12—16, welche für diesmal durchgenommen wurden, ist lehrreich und erbaulich. Es wird durchweg nachgewiesen, wie der Glaube Abrahams, der sich in den verschiedensten Lebenslagen bewährt und herrliche Früchte gebracht hat, ein Vorbild eben des Glaubens ist, der uns Christen jetzt zu Christen macht. Die Synodalrede des Herrn Präses H. H. Walker gibt einen kurzen Ueberblick über die 50jährige Geschichte des Oestlichen Districts, schildert recht lebendig die Umstände, unter denen es 1854 zur Theilung der Missouri-Synode in vier Districte kam, und enthält beherzigenswerthe Winke und Mahnungen für die Zukunft. Aus dem Missionsbericht sei hervorgehoben, daß der Oestliche District bei seiner ersten Versammlung in Baltimore 11 Pastoren, 3 Lehrer und 12 Gemeinden zählte, während er jetzt aus 171 im Pfarramt thätigen Pastoren, 130 Synodalgemeinden und 74 Schullehrern zusammengesetzt ist. Es stehen gegenwärtig 28 Pastoren im besondern Dienst der Mission, die an 46 verschiedenen Missionsposten arbeiten. G. St.

Geistliche Lieder für Männerchöre. 8. Heft. 12 Seiten 11×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Dieses Heft enthält nur ein Stück, den 100. Psalm von Enckhausen, eine bekannte, tüchtige Composition, die zwar an einen Männerchor einige Anforderungen stellt, aber die auf das Einüben verwandte Mühe auch lohnt. Text und Musik eignen sich zum Vortrag bei jedem kirchlichen Fest, besonders auch am Missions- und Reformationsfest. L. F.

Sechs Festhymnen für gemischte Kirchenchöre. Bearbeitet und herausgegeben von Herm. Ilse. 16 Seiten 10×7. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

Die ersten vier der hier dargebotenen Gesänge sind für Weihnachten, Charfreitag (W. Sauer), Ostern (C. Gläser und J. H. Lützel) und Pfingsten (J. H. Lützel) bestimmt; No. 5 ist ein Lob- und Dankpsalm (F. Silcher) und No. 6 ein Dankpsalm (Fr. Riegel), die sich zum Vortrag bei der Einführung eines Pastors oder Lehrers und für andere Festfeiern eignen. No. 2 und 6 sind besonders schön. L. F.

Jauchzet dem HErrn, alle Welt. Festgesang für gemischten Chor von H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. 11 Seiten 10½×7. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

Gleichfalls eine für Reformationsfest, Kirchweihe, Jubiläum oder sonstige kirchliche Feier passende Composition mit besonderer Orgelbegleitung, aus einem Chorgesang, Baritonsolo, Männerchor, Sopransolo mit Chor und wieder Chorgesang bestehend. Das kräftige Stück ist empfehlenswerth. L. F.

Des HErren Wort vergehet nicht. Festgesang (Reformationsfest) für Männerchor von H. B. Pröhl, 3606 S. Hermitage Ave., Chicago, Ill. 3 Seiten 11×7½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 portofrei.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. August 1904. **No. 17.**

Einige biblische Culturbilder.

II.

Die heilige Schrift, die uns über die Erschaffung der Erde und des Menschen, die Bestimmung und den Beruf des Menschen Kunde gibt, berichtet uns dann auch, was die Menschen auf Erden getrieben haben und wie es ihnen ergangen ist. Sie erzählt vor Allem die Geschichte des Reichs Gottes auf Erden, läßt uns aber auch Blicke thun in die Weltgeschichte, und ab und zu auch einen Seitenblick in die Culturgeschichte. Das älteste Stück Culturgeschichte, von dem wir überhaupt Kenntniß haben, finden wir 1 Mos. 4, 16—24. Da hören wir von Kain, daß er sich, nachdem er lange flüchtig und unstet auf Erden umhergewandert war, im Lande Nod, das heißt, im Land der Verbannung, das von Eden weit abgelegen war, niederließ, dort der Ahnherr eines Geschlechts wurde und eine Stadt baute, die er nach seinem Sohn Hanoch benannte. Hanoch heißt Anfang, und der Name paßte auch auf die Stadt. Es war dies erst der Anfang der Städtegründung. Bald entstanden andere Städte nach und neben jener ersten Stadt. Um die Städte her wohnten die Landleute. Jabal, der eine Sohn Lamechs, eines Nachkommens Kains, und der Ada, war der Vater derer, die in Hütten oder Zelten wohnten und Vieh zogen. Neben der Viehzucht wurde selbstverständlich Ackerbau getrieben. In den Städten kamen die Gewerbe auf. Thubalkain, der Sohn Lamechs und der Zilla, war „ein Meister in allerlei Erz und Eisenwerk". Das war der Anfang des Handwerks. Die Menschen verarbeiteten frühzeitig nicht nur das Material, das ihnen zunächst zur Hand war, wie die Bäume des Waldes, sondern auch Erz und Eisen und andere Metalle, die sie dem Innern des Erdreichs abgewannen. Und sie fabricirten nicht nur nützliche Geräthschaften, wie etwa allerlei Hausgeräthe und Feldgeräthe, sondern auch Kunstartikel, z. B. Schmucksachen, worauf die Namen der beiden Weiber Lamechs deuten, und Blas- und Saiteninstrumente. Von Jubal, dem Bruder Jabals, „sind hergekommen die Geiger und Pfeifer", eigentlich: die sich mit Cither und Flöte befassen. Man vernahm in den Städten nicht nur den Hammerschlag der Schmiede, sondern auch heitere Musik, fröhlichen Gesang. Also auch die Künste kamen auf, und frühzeitig auch schon edle Künste, wie die Musik. Und mit der Musik die Poesie. Lamech hat selbst ein Gedicht verfaßt, das er dann seinen zwei Frauen vorsang. Handwerk und Kunst hatten Handel und Handelsverkehr im Gefolge. Thubalkain hat seine Eisenwaaren nicht nur für den eigenen Gebrauch hergestellt, dann hätte er seinen Hammer bald wieder niederlegen können. Die Producte der Arbeit, des Fleißes, des Kunstfleißes wurden dann auch ausgetauscht und durch Handel vertrieben. Und die Landleute brachten ihr Vieh und die Feldfrüchte in die Städte und verkauften sie dort. Das war zunächst alles natürliche Entwicklung, Entwicklung und Ausbildung der dem Menschen anerschaffenen Fähigkeiten und Anlagen zur Beherrschung und Dienstbarmachung der Natur. Handwerk, Kunst, Gewerbe sind im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende fortgeschritten, und gerade die neuere Cultur hat der Welt und dem Menschenleben ein ganz anderes Aussehen gegeben. Doch wir gewahren in der heutigen Cultur noch dieselben Grundzüge, die uns in den von der Bibel berichteten Anfängen der Cultur entgegentreten: den Gegensatz von Stadt und Land, auf dem Land Viehzucht, Ackerbau, in den Städten das emsige Treiben und Hantieren der Handwerker, Kaufleute, Künstler und daneben die Freuden und Genüsse, welche die Kunst den Menschen bietet.

Diese natürliche Entwicklung war und ist aber nicht nur Natur, sondern stand von Anfang an auch im Dienst der Sünde. Es war das Geschlecht des gottlosen Kain, des Brudermörders, bei dem wir die Anfänge der Cultur finden. Und die Kainiten haben der beginnenden Cultur ihr Wappen aufgeprägt. Die Sünde nahm überhand auf Erden. Die von Gott abgefallenen Menschen wandelten nach ihren eigenen Gedanken, nach dem Gelüste des Fleisches. Die von Lamech eingeführte Vielweiberei hatte in der gesteigerten Fleischeslust ihre Ursache. Die zwei Frauen Lamechs, Ada und Zilla, und so überhaupt die Frauen

ihrer Zeit suchten, um die Augen, Gedanken, das Wohlgefallen der Männer auf sich zu ziehen, ihre natürliche Schönheit durch allerlei künstliche Reize zu erhöhen und noch wirksamer zu machen. Ada, das heißt die Geschmückte. Sie trug nicht nur mäßigen, anständigen Schmuck, sondern war mit Schmuck und Putz überladen, daher der Schmuck ihr den Namen gab. Zilla, das heißt die Klingende, Klirrende. Sie hatte sich klirrende, klingende Metallgegenstände um den Leib gehängt. Und Ada und Zilla, die Frauen des angesehenen Lamech, waren Ton angebende Modedamen. So diente Handwerk und Kunst also auch der Eitelkeit und Koketterie der Frauen. Und die von Jubal angelernten Musikanten haben sicher auch schon zum Tanz, zu leichtfertigen Tänzen und Schaustücken aufgespielt. Wie die Lust, die Weltlust und Sinnenlust, die Fleischeslust und Augenlust, so griff auch die eigentliche Kainssünde, Haß, Mord, Todtschlag, um sich auf Erden. Lamech war einmal mit einem jungen Mann, der schwächer war, als er, in Streit gerathen, und der hatte ihm einen Schlag versetzt, eine leichte Wunde beigebracht. Dafür rächte sich Lamech, indem er seinen Beleidiger sofort niederstreckte. Er trug also ein Schwert an der Seite, das sein Sohn Thubalkain ihm angefertigt hatte. Ja, Thubalkain „hämmerte", wie die Worte im Urtext lauten, „allerlei Schneidendes von Erz und Eisen", also auch Messer, Schwerter, Waffen, die dann bei den racheburstigen Kainiten dem Mord Vorschub leisteten. Lamech aber hat sich jener seiner Frevelthat nicht etwa geschämt, sondern noch damit geprahlt, sie in einem Lied, das er seinen Frauen vorsang, verherrlicht. Folgendes ist, nach genauer Uebersetzung, der Inhalt des ältesten Gedichts, von dem wir Kunde haben:

Ada und Zilla, höret meine Stimme,
Frauen Lamechs, vernehmet meine Rede:
Fürwahr, einen Mann habe ich niedergestreckt für meine Wunde,
Einen jungen Mann für meine Strieme.
Denn siebenfach wird Kain gerächt,
Und Lamech siebenundsiebzigfach.

Und so ist es seit den Tagen Lamechs weiter gegangen in dem entarteten Geschlecht der Menschen. Die Menschen haben Gottes gute Creatur in den Dienst der Sünde hineingezogen. Die fortgeschrittene Cultur hat die Menschheit nicht veredelt, nicht gebessert, sondern die gottlosen Menschen haben die Cultur ihren bösen Gedanken, Lüsten und Anschlägen dienstbar gemacht. Mit dem Fortschritt der Cultur geht die Verschlechterung der Sitten Hand in Hand. Das hat ein berühmter Moralstatistiker der Neuzeit mit statistischen Tabellen nachgewiesen: in den civilisirtesten Ländern die meisten Verbrechen! Die Cultur an sich ist nicht schuld daran. Die Cultur leistet auch heute noch den Menschen wirkliche Dienste. Die Cultur hat nicht aufgehört, eine Wohlthat für ein Volk zu sein. Aber so groß ist eben das Verderben der Welt, daß es auch die natürliche Entwicklung der Dinge verderbt hat, daß es den Segen Gottes vielfach in Fluch verkehrt. Es ist heute noch so, wie in den Tagen Kains und Lamechs, wir mögen hinblicken, wohin wir wollen. Sonderlich das unruhige, geräuschvolle Leben und Treiben in den Großstädten zeigt etwas von der Art und Natur des ersten Städtebauers. Lust, Fleischeslust auf der einen Seite, Haß, Streit, Mord auf der andern Seite sind Welt bewegende Mächte, denen sich auch Arbeit, Geschäft, der Weltmarkt anbequemen müssen. Gewiß, Handwerk, Industrie, Maschinenarbeit, Fleiß und Geschick der Menschen fördern, den Menschen zu Nutz und Frommen, auch zur Freude, zahllose wirklich schätzenswerthe Producte zu Tage. Wie viele Waaren sind auf dem Markt, die von Vielen mißbraucht werden, aber auch einen rechten Gebrauch zulassen! Hinwiederum wie viel eitler Putz und Tand wird fabricirt, wie viel unnützer Kram, der nur auf die Eitelkeit, Hoffart und Sinnenlust berechnet ist! Wie erfinderisch ist unser Geschlecht in der Herstellung von Kriegsapparat, von immer wirksameren Mordwaffen! Wie viele Fabriken und Maschinenräume sind wahre Mordgruben für die Menschen! Gewiß, es gibt auch auf dem natürlichen Gebiet schöne und edle Künste. Es ist eine unschuldige Augenweide, wenn man ein schönes Landschaftsbild, ein gutes Portrait, ein interessantes historisches Gemälde betrachtet. Man bewundert mit Recht die Architectur, Bildhauerkunst, Holzschnitzereien alter und neuer Zeit. Doch wie viel Schund und Schmutz wird auch von der bildenden Kunst Jung und Alt vor Augen geführt! Es ist ein Beweis der allgemeinen sittlichen Entartung und Verkommenheit, daß die Künstler auf den Beifall der Menge rechnen können, wenn sie den Menschen in seiner Blöße und Schande zur Schau ausstellen. Die Musik ist eine gute Gabe Gottes. Und es gibt auch gute weltliche Musik, welche das Herz erfreut und beruhigt. Doch die Musiker, auch die berühmtesten Tonkünstler, verstehen es auch gar meisterlich, durch zauberische Töne die allerniedrigsten und gemeinsten Triebe, die in der Menschenbrust schlummern, zu entfesseln. Es gibt gute weltliche Poesie und Literatur, die wirklich den Menschen bildet. Doch wie viele Dichtungen und Geistesproducte der Menschen haben ähnlichen Inhalt, wie jenes Lied Lamechs. Die heutigen Theaterstücke und Opern beschönigen und verherrlichen fast sammt und sonders das Laster, Hurerei, Ehebruch, Mord und Selbstmord.

So sollen wir Christen gleichsam immer mit kritischen Augen die Welt um uns her und die Werke der Menschen ansehen und sollen, wenn uns unsere Berufswege durch die Welt hin führen, uns von der Welt unbefleckt behalten und nichts Unreines anrühren. Wir dürfen und müssen die Dinge dieser Welt brauchen. Daß wir sie aber nimmer mißbrauchen, zum Dienst der Sünde! Wir sollen nie vergessen, daß es unser Beruf ist, in diesem unschlachtigen Geschlecht als helle Lichter zu scheinen und mit Wort und Werk den Menschen zu zeigen, was vor Gott recht und gut, Lob und Tugend ist. G. St.

Versammlung des Südlichen Districts.

Vom 29. Juni bis zum 5. Juli war der Südliche District unserer Synode in den beiden Gemeinden zu Serbin, Tex., versammelt. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Hochw. Allgemeine Vicepräses, P. P. Brand. Die Synodalrede des Präses Wegener legte den Synodalen die Pflicht ans Herz, das Reich Gottes zu bauen und daher besonders dafür zu sorgen, daß Arbeiter für Gottes Reich gewonnen werden, da es ja auch uns hier im Süden an solchen so sehr fehlt.

Unsern Lehrverhandlungen lag die fünfte Bitte des heiligen Vater-Unsers zu Grunde. Prof. E. Pardieck von Concordia war gebeten worden, das Referat zu übernehmen, und es war in der That eine herrliche Arbeit, die er vorlegte, so daß alle Anwesenden mit Freude und Gewinn den klaren und durchweg aus der heiligen Schrift geschöpften Ausführungen folgten. So gründ-

lich und tiefgehend die Behandlung war, so rasch und sicher führte sie ans Ziel. Nach fünf Sitzungen kamen wir damit zu Ende, und den Lesern des Synodalberichts wird die Arbeit vollständig dargeboten werden. Wir können hier nur einige Andeutungen machen über die Ausführung der ersten These.

Der Referent faßte nämlich den Inhalt der fünften Bitte in die drei Sätze: „I. In der fünften Bitte geben wir uns bußfertig vor Gott aller Sünden schuldig. II. Vor allem aber bitten und nehmen wir täglich gläubig Vergebung aller unserer Sünden um Christi willen. III. Wir versichern vor Gott, daß wir auch herzlich vergeben denen, die sich an uns versündigen."

Wir bitten: „Vergib uns unsere Schulden", Matth. 6, 12. St. Lucas gibt die fünfte Bitte so: „Vergib uns unsere Sünden." Gemeint ist natürlich beide Male dasselbe. Die Schuld, die uns quält, ist unsere Sünde. In dem bekannten Gleichniß wird von einem Knecht erzählt, der seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig war. Und das ist in der Schrift überhaupt ein geläufiges Bild: Sünde ist Schuld. Die Schrift redet von einem Anrechnen, Zurechnen, Anschreiben der Sünde. Es wird geredet von der Handschrift, die wider uns ist, Col. 2, 14. Im Gericht werden die Bücher aufgethan. Christi Werk wird so beschrieben: Er bezahlt, was er nicht geraubt hat, Ps. 69, 5.

Das Bild von der Sünde als Schuld ist ein treffendes, die Sache recht anschaulich machendes. Bei allen alten Völkern war ein verschuldeter Mensch übel daran. Es ist auch noch nicht so sehr lange her, daß in manchen Ländern, z. B. in England, die Gefängnisse zum größten Theil voll waren von armen Verschuldeten. Diese Weise, mit Schuldnern umzugehen, hat der HErr im Sinn, wie sein Gleichniß vom Schalksknecht zeigt. Da urtheilt der König so: „Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen." So hart und streng geht Gott in seiner Heiligkeit nach seinem Gesetzeswillen mit seinen Schuldnern, den Sündern, um. Wir sind böse Knechte, wir sind Sünder. Schuld macht Sorge, Noth und Angst; Schuld wird eingefordert, muß bezahlt werden. So kommt auch für uns die Zeit der Abrechnung. Und wird die Schuld nicht bezahlt, dann folgt Strafe, Haft, Schuldhaft, Kerker, aus welchem man nicht herauskommt, bis man auch den letzten Heller bezahlt hat.

Ja, die Sünde ist eine Schuld. Und sie ist eine böse Schuld, eine große, furchtbar große Schuld. Das ist des HErrn Absehen bei seinem Gleichniß von den zehntausend Pfund: er will uns unsere Sündenschuld groß vorstellen. Einen ärmeren Menschen konnte er uns nicht vorführen als einen leibeigenen Sklaven. Eine höhere Geldbenennung als Talent, Pfund, kannten die Griechen nicht. Und eine höhere Einzelzahl als zehntausend hatte die griechische Sprache nicht. Also die Zahl ist die möglichst größte. Damit wird bezeichnet die Menge der Sünden. Und zwar sind es zehntausend Pfund. Jede einzelne Sünde ist etwas Schweres, Großes, Schreckliches. Was macht die Sünde so groß? Es ist die hohe Person dessen, gegen den gesündigt wird. „Ich habe gesündigt wider den HErrn." Sünde betrübt und beleidigt den heiligen Gott. Sünde fordert die Strafe und Rache des gerechten und eifrigen Gottes heraus. Und wenn die Schrift auch noch so stark und schrecklich den Zorn Gottes gemalt hat, ruft sie doch noch aus: „Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?" Ps. 90, 11. Wir erfahren es auch beide an unserm Leben und Sterben, wie schrecklich die Sünde ist. Die Sünde hat all den Jammer in die Welt gebracht. Willst du wissen, wie groß die Schuld ist, dann denke an den Preis, mit dem sie bezahlt ist: das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes.

Von solcher greulichen Schuld reden wir in der fünften Bitte. Und zwar ohne „Wenn" und „Etwa". Wir sagen nicht: Vergib uns unsere etwaige Schuld, wenn wir vielleicht solche haben sollten — möglicher Weise gar mit dem Gedanken: wir haben doch keine. Nein, kurz und bestimmt sagen wir: „unsere Schuld". Die Schuld ist da, und wir wissen es. Sie ist gewiß da, liegt unleugbar vor. Als der König mit seinen Knechten rechnen wollte, da ist an der Schuld kein Zweifel, die zehntausend Pfund stehen da. Der Knecht ist ein böser Knecht, aber so thöricht ist er nicht, seine Schuld zu leugnen oder zu verkleinern. Er gibt sich ohne Weiteres unbedingt schuldig. Das thun wir in der fünften Bitte auch, wenn wir sie von Herzen beten. Und wenn wir sie nicht von Herzen beten, dann haben wir die rechten Worte im Munde gehabt, haben aber Täuscherei getrieben. Die fünfte Bitte hat nur Sinn im Munde eines Menschen, der es weiß und zugibt, daß er ein Sünder ist, dem seine Sünde leid ist und der ihrer gern los wäre. Die Worte legt Gott uns in den Mund. Der kennt unsere Schuld; er weiß, wie unsere Rechnung steht. Und auf sein Sagen kommt es an. Er ist der Richter. Glauben wir deshalb doch Gottes Urtheil über uns, sagen wir demüthig und bußfertig von Herzen die Worte nach, die er uns in den Mund legt! Ohne Sündenerkenntniß und -Bekenntniß gibt es keine Vergebung. Das ist der erste Schritt zur Rettung. Nur der will den Arzt, der sich krank fühlt. Nur der sucht den Heiland, der seine Sünde erkennt und bekennt.

Und wir können unsere Sünden erkennen. Wir hören in der heiligen Schrift eine große Schaar ihre Sünden bejammern und beklagen. Diesem Chor sollen wir uns anschließen. Wie kommen wir zur Erkenntniß der Sünde? Genau so, wie der Knecht zur Erkenntniß seiner ungeheuren Schuld kam, nämlich dadurch, daß der König ihn vorladet, ihm seine Rechnung vorhält und der Knecht sich sagen muß: Das ist wahr. Gott muß uns die Rechnung vorhalten. Das thut er in seinem Gesetz. Und wenn wir uns in diesem Spiegel seines heiligen Willens beschauen, dann sehen wir, wie wir gestaltet sind. Der Mensch kann von Natur wissen von Gott und Gottes heiligem Willen und von seiner eigenen Sündhaftigkeit, Röm. 2, 14. 15. Gott hält alle Menschen, auch die Heiden, verantwortlich für ihre Sünden. Freilich erkennen sie nicht alle Sünden. Die Schrift des natürlichen Gesetzes ist erbleicht und verwischt. Wir aber, die wir auch in Gottes Wort das Gesetz haben, haben damit eine vollständige Abschrift der Forderung Gottes an uns. Wenn wir unsern Stand ansehen nach den zehn Geboten, dann kann es nicht ausbleiben, daß wir unsere Sünde erkennen. Zum Urtheil des Gesetzes sagt unser Gewissen: Ja, so ist es, du bist das schuldig. Da heißt es dann: „Darum bekenne ich dir meine Sünde", Ps. 32, 5. Da reden wir dann von Sünde und Schuld ohne „Wenn" und „Etwa", reden von gewisser, unleugbarer, erkannter Sünde und Schuld.

Wir bitten: „Vergib uns unsere Schuld." Wir machen nicht einzelne Sünden namhaft. Das thun wir sonst ja auch und

sollen es thun. Wir tragen Gott einzelne Sünden vor, die uns drücken. Im Vater-Unser aber thun wir ein allgemeines Sündenbekenntniß, bitten um Vergebung für alle Sünden. Das Vater-Unser ist unser allgemeines tägliches Gebet, darin wir alle Noth Gott vortragen. Wir können auch nicht alle einzelnen Sünden namhaft machen, darum geben wir in der fünften Bitte uns vor Gott aller Sünden schuldig. Vor Gott sind wir auch aller Sünden schuldig. Wenn wir auch vor Menschen diese oder jene Sünde nicht grob mit der That begangen haben, so haben wir sie doch vor Gott auf feinere Weise im Herzen gethan. Wir bekennen uns zu all den Schulden, die Gott gegen uns in seinen Büchern hat.

Von dieser Schuld sagen wir: „Vergib uns unsere Schuld." Es ist wirklich unsere Schuld. Wir sind dafür verantwortlich. So sollen wir darum auch von Herzen sagen, uns wirklich vor Gott der Sünden schuldig geben. Das will freilich der natürliche Mensch nicht. Er will nicht schuldig sein. Das ist eine alte Unart des Menschen, die unsere ersten Eltern schon geübt haben beim Sündenfall. Diese Unart haben Adams Kinder alle von Natur. Es will nicht heraus aus dem selbstgerechten, trotzigen Herzen, das bußfertige Wort: unsere Schuld, meine Schuld. Oft schiebt man die Schuld auf andere Menschen. Aber wir werden nicht zu allen Sünden von außen verführt, sondern die meiste Sünde kommt von innen heraus. Und selbst wenn wir verführt worden sind, dann macht uns das nicht unschuldig. Wir sollen uns eben nicht verführen lassen. Verführt oder nicht verführt, wir haben die Sünde gethan, so ist es unsere Sünde. Adams Kinder bringen auch die Entschuldigung vor: Die Schuld lag an den Umständen. Mancher gibt Gott die Schuld, der einen in die Lagen, in die Gefahren und Versuchungen gebracht habe 2c. Nein: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versuchet niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird", Jac. 1, 13. 14. Lassen wir die Thorheit, auf irgend eine Weise die Schuld von uns abzuschieben! Die fünfte Bitte redet von unserer Schuld und wird darin recht behalten. Und wenn wir es nicht sagen wollen, dann hat Gott es uns richtig vorgesagt und er wird es uns einst in einer Weise sagen, daß uns das Entschuldigen vergehen wird. Das gehört auch mit zur Bußfertigkeit, daß man seine Sünde anerkennt als seine Schuld.

In den Nachmittagssitzungen beschäftigte uns vornehmlich die Innere Mission unsers Districts. Diese wird geleitet von zwei Commissionen, der für Texas und der für die übrigen Golfstaaten. Die letztere hatte bisher auch etliche Missionsposten in Südost-Texas zu beaufsichtigen. Port Arthur, Tex., ist nun selbständig geworden; die Gemeinde zählt 21 Glieder. In Beaumont, Tex., muß ein Kirchenlocal beschafft werden. Da aber ein Grundstück zu diesem Zwecke nicht eben billig zu erwerben ist, so hielt es die Synode für gut, ihren Gemeinden die Unterstützung dieser Missionsgemeinde beim Kirchbau zu empfehlen. Eine ähnliche Empfehlung gilt der Gemeinde in Birmingham, Ala., die durch einen vor mehreren Jahren vorgenommenen nöthigen Bau einer Kirche in eine große Schuld gerathen ist, deren Zinsen sie arg behindern. Die kleine Gemeinde hat letztes Jahr $760.00 aufgebracht, womit sie theilweise nur Zinsen bezahlte. Durch zinsfreie Darlehen könnte ihr geholfen werden. — Die Mission bei dem Bethlehem-Waisenhaus in New Orleans hat neuerdings guten Erfolg gehabt. Es ist daraus eine Gemeinde von 323 Seelen geworden, die wohl bald eine eigene Kirche bauen wird. Außer diesen sind noch als Missionsplätze außerhalb des Staates Texas zu nennen: Jennings, Jota, Crowley und Clinton, alle in Louisiana, das Missionsgebiet von Nord-Mississippi, das von Südwest-Alabama, ferner Hanceville, Garden City und New Decatur, Ala., Fernandina, Fla., Tampa und etliche andere kleinere Posten in Florida.

In Texas werden 35 Missionsplätze bedient. Selbständig geworden ist Austin. Die aus 14 stimmberechtigten Gliedern bestehende Gemeinde ist sehr eifrig und willig; sie will den Gehalt ihres Pastors aufbringen, doch bekam sie bisher noch $10.00 monatlich aus der Missionskasse für Pfarrhausmiethe. Wenn im Folgenden die Missionsgebiete in Texas aufgezählt werden, so möge sich der freundliche Leser zunächst die Namen merken; es ist damit schon etwas gewonnen. Vielleicht läßt die texanische Commission später Genaueres über die einzelnen Plätze im „Lutheraner" bekannt werden.*) 1. Vernon. Diese Gemeinde hat $1300.00 für Kirche und Pfarrwohnung aufgebracht. 2. Wichita Falls. Diese Gemeinde hat vor Kurzem eine Kirche für $2000.00 aus eigenen Mitteln gebaut. Zur Einrichtung der Kirche sind noch $300.00 nöthig. Die Gemeinde bittet daher um Hülfe. In Erwägung der besonderen Umstände, daß die kleine Gemeinde sich selbst sehr angestrengt hat und daß die Ernteaussichten dieses Jahr in jener Gegend schlecht sind, beschloß die Synode, auch diese Bitte zu berücksichtigen und ihren Gemeinden zu empfehlen, für diesen Zweck zu collectiren. Mit Wichita Falls sind Olney und Seymour zu einer Parochie verbunden. 3. Fort Worth. Hier steht es jetzt besser als seit Jahren. Es ist ein Missionar speciell dahin berufen worden, der auch Schule halten wird in der Stadt. 4. Bowie und damit verbunden Bridgeport und Decatur. 5. Clifton. 6. Cisco. Hier haben zwei kleine Gemeinden, von denen eine vormals einer andern Synode angehörte, sich vereinigt. Die Gemeinde wird von P. G. Müller bedient. Außerdem predigt er in Romney (wo auch kürzlich eine Kirche gebaut wurde), in Abilene, Big Springs und Stamford. 7. Kingsbury. 8. Lexington und damit verbunden Cyclone. 9. Yarboro mit Hempstead und Hockley. 10. Lyons. 11. Wharton. 12. El Paso. 13. Taylor. 14. Stadtmission in Houston.

Eine wichtige Sache, die der Synode vorlag, war ferner die Frage, ob der Südliche District bei der nächsten Delegatensynode beantragen solle, daß der District getheilt werde, und zwar so, daß Texas den einen und die übrigen Staaten, die jetzt zum District gehören, den zweiten neuen District bilden. Diese Frage war schon vor Jahren oft angeregt, aber immer wieder auf den Tisch gelegt worden. Auf der Synode in New Orleans 1903 hatte man beschlossen, den einzelnen Gemeinden die Sache vorzulegen und dann dieses Jahr bei der Synode das Resultat in Erfahrung zu bringen. Dies war geschehen, und das Ergebniß

*) Das sollte die Commission auf jeden Fall thun. Ueberhaupt sollten alle Missionscommissionen fleißig vom Missionsgebiet berichten, namentlich aus den Districten, die aus der Allgemeinen Missionskasse Unterstützung erhalten. Leider werden die immer wiederholten Aufforderungen dazu nur wenig beachtet. Anmerkung der Redaction.

der Abstimmung war fast einstimmige Annahme des Antrags auf Theilung. So wird denn dieser Antrag der Delegatensynode unterbreitet werden. Der Hauptgrund für die Theilung ist die große geographische Ausdehnung des Districts und die dadurch nöthig werdenden weiten Synodalreisen, wodurch viele vom Besuch der Sitzungen abgehalten werden. Wiederholt ist es vorgekommen, daß nur etwa drei Fünftel der Synodalen anwesend waren, wie auch diesmal von 132 nur etwa 80 Theil nahmen. Manchen der Fehlenden war es eben nicht möglich, die Reise zur Synode zu machen.

Vicepräses Brand berichtete ausführlich über die Missionen unserer Synode und über die Schwierigkeit, die die Vertheilungscommission findet, wenn nur 75 Predigtamtscandidaten und nur 27 Schulamtscandidaten zur Verfügung stehen, während 145, resp. 72 begehrt werden. Er legte es uns dringend ans Herz, daß wir alle durch Gebet und die andern bekannten Mittel die Lehranstalten füllen helfen möchten. Wir erfuhren, daß in Fort Wayne schon jetzt eine große Anzahl von Schülern angemeldet sei und der Neubau daher bald ausgeführt werden sollte. Auch der Bau eines Wirthschaftsgebäudes in St. Louis sei dringend nöthig und schon von der letzten Delegatensynode beschlossen. Es seien zwar nun etwa zwei Drittel der ganzen Summe, die die Synode für Bauten bewilligt habe, gezeichnet, aber es fehle noch immer viel an den nöthigen $100,000. Daher möge jede Gemeinde in der Synode wohl bedenken, ob sie nicht für diesen Zweck noch mehr thun könne. Der Südliche District beschloß, den Gemeinden diesen Punkt ganz besonders zur Erwägung anzuempfehlen. In Bezug auf Seward, Nebr., wurde beschlossen, die nächste Delegatensynode zu ermuntern, die der Anstalt noch fehlenden zwei Klassen hinzuzufügen; und in Bezug auf unser Seminar in St. Louis will unser District, nach Vorgang des Oestlichen Districts, beantragen, daß noch ein Professor angestellt werde.

Unsere Gemeinden in New Orleans haben ein Progymnasium gegründet. Man will damit nicht andern Anstalten Abbruch thun, sondern nur Gottes Reich bauen helfen. Man hofft, so mehr Schüler aus dem Süden für das heilige Predigtamt zu gewinnen. Ein Lehrer für die Anstalt ist gewonnen worden, der nöthige Schulraum steht auch zur Verfügung. Vierzehn Schüler sind zugesagt worden. — Die Synode beschloß, dieses Werk der Brüder in New Orleans gutzuheißen und nach Kräften zu unterstützen.

Aus dem Kassenbericht ist zu erwähnen, daß die Gesammtausgaben seit Februar 1903 sich auf etwas über $13,000 beliefen. Die Kirchbaukasse hat einen Bestand von $450.00, die Kasse der Innern Mission eine Schuld von $581.00.

Aufgenommen in die Synode wurde eine Gemeinde, eine Anzahl Pastoren und etliche Lehrer.

Zweierlei bleibt noch zu erwähnen: erstlich das im Ganzen günstige Wetter. Sogar Vicepräses Brand, der sich wohl auf Schlimmeres in Texas zu dieser Zeit gefaßt gemacht hatte, gestand, es sei in Texas gar nicht so heiß. Das andere ist die große, herzliche Gastfreundschaft der beiden lieben Gemeinden in Serbin, die uns trefflich bewirtheten und der Synode allseitiges Interesse entgegenbrachten. Der HErr sei ihnen ein reicher Vergelter. G. B.

Jahresbericht über die ev.-luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Bei unserm lutherischen Christenvolk herrscht, Gott sei Dank, noch immer die Ueberzeugung, daß es zur rechten Kindererziehung nöthig sei, die Kinder in eine christliche Schule zu schicken. Darum bringen unsere Christen nicht nur freudig die Geldopfer dar, die zur Errichtung und Erhaltung christlicher Schulen erforderlich sind, sondern sie ertragen es auch geduldig, wenn sie deswegen von fanatischen Schwärmern angefeindet, oder von solchen, die den lutherischen Namen tragen, ausgelacht und bespöttelt werden. Aber nicht nur hörende Kinder haben eine christliche Schule nöthig, sondern auch taubstumme. Taubstumme Kinder sind, wie alle andern, in Sünden empfangen und geboren, auch Taubstumme können auf keinem andern Wege von dem Fluch der Sünde und von der ewigen Verdammniß frei werden als durch den Glauben an den einigen Erlöser JEsum Christum. Wohl zündet der Heilige Geist durch die heilige Taufe auch in dem Herzen eines taubstummen Kindes den wahren Glauben an, aber damit der Glaube erhalten und gefördert werde, muß das taubstumme Kind gerade so gut wie das hörende im Worte Gottes unterrichtet werden. Wie viel schwerer es aber einem tauben Kinde fällt, als einem hörenden, etwas, was man nicht sehen oder greifen kann, also gerade das Geistliche, zu lernen und zu verstehen, entzieht sich allen Vergleichen. Ist es also nöthig, daß man christliche Schulen für hörende Kinder errichtet und erhält — und das ist gewiß nöthig —, so ist es wahrlich dringend nöthig, daß man in der großen Synodalconferenz wenigstens Eine christliche Schule für taubstumme Kinder ausstattet und erhält.

Eine solche christliche Schule für Taubstumme haben wir schon seit 30 Jahren in Norris, oder wie der Ort jetzt heißt, in North Detroit.

Mit Juni ist wieder ein Schuljahr zu Ende gegangen. In dem verflossenen Jahre sind 34 Kinder, 20 Knaben und 14 Mädchen, von drei Lehrern und einer Lehrerin, die selber taubstumm ist, unterrichtet worden. Das Betragen und die Fortschritte der Kinder sind im Großen und Ganzen recht zufriedenstellend gewesen. Wenn sich auch der alte Adam hie und da durch Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Trägheit, Jähzorn 2c. bemerklich gemacht hat, so hat doch der Geist Gottes durch christliche Zucht immer die Oberhand behalten. Die Fortschritte der Kinder mögen manchem vielleicht nicht so groß vorkommen, als er sie erwartet hat, aber man darf nicht vergessen, daß man es hier mit taubstummen Kindern zu thun hat. Ein solches armes Kind sitzt gleichsam hinter einer dicken, hohen Mauer. Es erfordert große Geduld und unsägliche Mühe sowohl von Seiten des Lehrers als auch von Seiten des Schülers, in diese Mauer auch nur einen Ritz zu brechen, durch den ein Strahl geistigen und dann auch geistlichen Verständnisses in das dunkle Gemüth des Kindes fallen kann. Wer hierin selbst keine Erfahrung hat, kann sich kaum vorstellen, wie schwer es ist, einem solchen Kinde die allereinfachsten Dinge verständlich zu machen. Was sich bei einem hörenden Kinde fast von selbst versteht, das muß das taubstumme Kind alles mit großer Mühe erlernen. Wenn ein taubstummes Kind einen Satz ordentlich mit Verständniß liest, dann hat es that-

sächlich viel mehr Geistesarbeit geleistet, als ein hörendes Kind zum Lesen einer ganzen Seite braucht. Und doch bestehen unsere Taubstummen ihre Prüfungen recht gut, wie man sich durch einen Besuch in der Anstalt überzeugen kann. Auch bei Confirmandenprüfungen zeigen manche eine sehr gute Erkenntniß.

Von den 34 Schülern sind dieses Jahr sechs Confirmanden aus der Anstalt entlassen worden. Zwei Mädchen sind am 6. Sonntag nach Trinitatis in der St. Trinitatis-Kirche zu Detroit, ein Knabe am Sonntag darauf in Monroe, Mich., ein Knabe in Reedsburg, Wis., ein Mädchen in der Bethlehems-Kirche in Chicago und das letzte zu Kawkawlin, Mich., an folgenden Sonntagen confirmirt worden. Es ist also Raum in der Anstalt, nicht nur für 6, sondern für zwei-, auch dreimal 6 neue Schüler.

Der Gesundheitszustand ist in dem verflossenen Jahre ein sehr guter gewesen. Außer einigen unerheblichen Erkältungen sind nur zwei Fälle von ernstlicher Erkrankung vorgefallen, einer an Diphtheritis und ein anderer an Blinddarmentzündung. Beide Fälle sind sehr glücklich verlaufen. Das an der Diphtheritis erkrankte Kind konnte gleich abgesondert werden, so daß unter Gottes gnädiger Bewahrung kein anderes Kind angesteckt worden ist. Das an Blinddarmentzündung oder Appendicitis erkrankte Kind ist ohne Operation genesen.

An dem Anstaltsgebäude sind die in Nummer 18, Jahrgang 59 des „Lutheraner" als beschlossen angeführten Reparaturen endlich ausgeführt worden. Es steht jetzt im Gebäude und auf dem Hofe alles recht schön und proper aus, aber um diese so nothwendigen Reparaturen ausführen zu können, hat man nochmals $500.00 borgen müssen. Das ist für diese Anstalt eine recht bedeutende Schuld, da auch von den im Vorjahr geborgten $500.00 noch nichts hat zurückbezahlt werden können.

Die Führung einer Taubstummenschule ist verhältnißmäßig kostspielig. Da die Kinder nicht hören und daher nur durch Sehen lernen können, so müssen sie nicht nur den Lehrer, sondern auch den lesenden oder antwortenden Mitschüler dicht vor sich haben, damit sie die Mundbewegungen, oder die Zeichen ganz genau beobachten können. In Folge dessen kann ein Lehrer höchstens 12 bis 15 Kinder unterrichten. Außerdem sind allerlei Lehrmittel, Bilder, Figuren, mancherlei Apparate, fast unentbehrlich. Leider hat unsere Anstalt von diesen Lehrmitteln noch recht wenig, und was vorhanden ist, ist nicht von der besten Sorte. Doch hegen wir die freudige Hoffnung, daß, wenn unsere lieben Mitchristen von den Bedürfnissen der Anstalt Kenntniß bekommen, sie gerne bereit sein werden, diesen nach Kräften abzuhelfen.

Der Detroiter Frauenverein zur Unterstützung Taubstummer hat auch im vergangenen Jahre wieder recht viel gethan zur Pflege der Anstalt. Er hat sich schon seit Jahren bestrebt, genügend Geld aufzubringen, um eine Centralheizung in der Anstalt einzurichten. Bisher sind die Zimmer noch alle mit zum Theil recht ungenügenden Oefen geheizt worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß hierin eine Aenderung getroffen werden könnte. Wenn von auswärts, das heißt, außerhalb der Detroiter Gemeinden, einige hundert Dollars beigesteuert werden, so wird dieser Plan ausgeführt werden können.

Unser HErr JEsus, der in die Welt gekommen ist, um auch die armen Taubstummen zu suchen und selig zu machen, bleibe auch in Zukunft mit seinem Segen in dieser Anstalt, die auch zu seines Namens Ehre von gottseligen Christen, deren viele bereits eingegangen sind zur ewigen Freude, gegründet und oft unter recht kümmerlichen Verhältnissen fortgeführt worden ist, damit auch Taubstumme den himmlischen Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten und einst mit den Engeln und Auserwählten ihm ewig lobsingen. Amen. H. C. F. Otte.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus dem fernen Nordwesten Canadas schreibt einer unserer diesjährigen Candidaten, der seit einigen Wochen im Amte steht: „Meine Missionsthätigkeit in Assiniboia darf ich wohl als Vorpostenarbeit bezeichnen. Das Land ist noch wild, aber fruchtbar; die Menschen sind wohl arm, aber hungrig und begierig nach Gottes Wort. Seit fünf Jahren etwa ergießt sich ein Strom von Einwanderern aus allen Theilen Europas und Americas in dieses gesegnete Weizenland, alles Anfänger, die mit wenig oder nichts eine neue Heimstätte begründen wollen. Unter den Einwanderern sind auch viele Lutheraner, denen bisher Gottes Wort von der rechtgläubigen lutherischen Kirche fast gar nicht gepredigt wurde. Theils wohnen sie in geschlossenen Settlements, theils zerstreut und versprengt, so daß man sie kaum auffindet." Der Missionar bittet deshalb an anderer Stelle der heutigen Nummer alle, die in der genannten Provinz Bekannte haben, ihm deren Namen mittheilen zu wollen, da Baptisten und Reformirte eifrig unter den bisher kirchlich unversorgten Lutheranern arbeiten.

L. F.

Die Minnesota-Synode war Ende Juni in Hutchinson, Minn., versammelt. 125 Synodale waren zusammengekommen. Gegenstand der Lehrverhandlungen war ein Referat über die Lehre von der Absolution, das P. Plocher vorlegte. Von der Inneren Mission der Synode wurde berichtet, daß sie ihren stillen, aber gesegneten Fortgang gehabt habe. Das Lehrerseminar in New Ulm, mit dem zugleich die unteren Klassen eines Gymnasiums verbunden sind, ist so gut gefüllt, daß sich die Synode ernstlich damit beschäftigte, mehr Raum zu schaffen. Eine Committee wurde eingesetzt, die geeignete Vorschläge und Vorarbeiten machen soll, damit im nächsten Jahre gebaut werden kann. Zugleich aber wurde nachdrücklich betont, daß doch niemand auf den Gedanken kommen dürfe, als seien genug Studenten vorhanden. Auch in der Minnesota-Synode, wie in der mit ihr verbundenen Wisconsin-Synode, hat sich Candidatenmangel gezeigt, weshalb auch kräftig dazu ermuntert wurde, fromme und begabte Knaben für den Kirchendienst zu werben. Die Einnahmen der Synode an Collecten während des Rechnungsjahres beliefen sich auf nahezu $10,000.00, die Schulden der Synode auf $1615.95, denen aber ein namhafter Kassenbestand gegenübersteht. L. F.

Lotterie und Kirchbauschulden. In No. 14 des „Lutheraner" war von einer Lotterie „zum Besten der Kirche" berichtet worden, welche die Christ Evangelical Lutheran Church zu Ellenville, N. Y., am 20. Juli veranstalten wollte, um auf diese Weise Geld zu gewinnen zur Bezahlung ihrer Kirchbauschulden. Der Secretär der Gemeinde schreibt uns nun unter dem 29. Juli: "I have publicly canceled the drawing for $25.00 in gold that was to take place July 20, 1904, feeling convinced from numerous protests received it is not the proper method of raising money for our church." Obwohl es sonderbar erscheint, daß erst neun Tage, nachdem die beabsichtigte "Fair" hätte stattfinden sollen, diese Erklärung

abgegeben wird, so ist es doch billig, daß wir sie den „Lutheraner"-Lesern mittheilen. Es kann uns nur freuen, wenn die Gemeinde zur rechten Einsicht gekommen ist. Wir möchten aber dieser Notiz noch einige Worte beifügen. Es kommt ja vor, daß Gemeinden, wenn sie sich ein Kircheneigenthum anschaffen, Schulden machen müssen, obwohl es viel besser wäre, wenn alles Schuldenmachen, besonders das Kirchbauschuldenmachen, unterbliebe. Muß es aber geschehen, dann ist es Pflicht eines jeden Gemeindegliedes, zur Tilgung solcher Schulden nun nach allen Kräften beizusteuern. Da kann sich auch der Aermste mit gutem Gewissen nicht zurückziehen, sollte es auch gar nicht versuchen, sondern freudigen Herzens sein Scherflein bringen und seinem Gott danken, der ihm eine Gelegenheit gibt, zum Bau seines Tempels zu helfen. Aber leider trifft noch heutzutage manches Gemeindeglied der Tadel des HErrn durch den Mund des Propheten Haggai: „So spricht der HErr Zebaoth: Dies Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des HErrn Haus baue.... Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dies Haus muß wüste stehen?" Hagg. 1, 2. ff. Ja, manches Gemeindeglied baut sich selbst ein schönes Haus, richtet es sich aufs bequemste ein, meint aber, nichts oder nur wenig übrig zu haben, das Haus bauen zu helfen, wo der HErr seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, und wo es selbst jeden Sonntag so sichtlich gesegnet wird. Daher säet mancher wohl viel, bringt aber wenig ein, und ob er es schon heimbringt, so frommt es doch nicht, denn der HErr zerstäubt es. Warum? „Darum, spricht der HErr Zebaoth, daß mein Haus so wüste stehet, und ein jeglicher eilet auf sein Haus", Hagg. 1, 6. 9. Mancher Christ würde auch im Irdischen weiter kommen, wenn er fleißiger am Hause seines Gottes baute. Manche Gemeinde würde nicht Jahre lang Zinsen zahlen müssen, wenn alle Glieder fröhlichen Herzens ans Werk gingen, durch freie, willige Gaben die Kirchbauschulden der Gemeinde zu tilgen. Freilich, manche kleine Missionsgemeinde strengt sich redlich an, ein Kircheneigenthum zu erwerben, oder das erworbene zu bezahlen. Sollten aber nun solche Gemeinden ohne eigene Kirche sein, bis sie selbst hinreichend Geld gesammelt haben, eine solche zu bauen und zu bezahlen? Dadurch würde vielerorts das Missionswerk lahm gelegt, oder vielleicht ganz gehindert. Was thun? Da gilt: „Einer trage des andern Last." Wir wollen gern und willig solchen Gemeinden eine Collecte zuwenden und namentlich auch die Kirchbaukassen unserer Synode füllen helfen, aus denen ihnen zinsfreie Darlehen gemacht werden, die sie dann im Laufe der Jahre wieder zurückzahlen. E. K.

Pabstthum und Werkerei. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn D. Luther so oft behauptet, das ganze Pabstthum sei „eitel Werkerei". Daß dies wirklich wahr ist, geht schon daraus hervor, daß nach der Lehre der Papisten nicht der Glaube, sondern die Liebe — was eben nichts anderes heißen soll als die Werke — vor Gott gerecht macht. Das zeigt aber auch unter anderm folgendes Vorkommniß. An der Thür einer großen katholischen Kirche in einer unserer Städte werden regelmäßig kleine Zettel vertheilt, auf denen wörtlich Folgendes zu lesen steht: "Spiritual bouquet to be gathered on the 8th day of each month in honor of the Immaculate Conception of the Blessed Virgin Mary. Masses heard ... communion ... spiritual communion ... beads ... litany B. V. M. ... little office of Immaculate Conception ... aspirations ... acts of charity ... acts of zeal ... acts of self-conquest ... acts of mortification.... Fill out and drop in the Intention Box near church entrance." Da soll also der arme Papist alle vermeintlichen guten Werke, die er im Laufe des Monats gethan zu haben glaubt, auf den Zettel notiren und diesen dann der Maria als „geistlichen Blumenstrauß" opfern. Sehen wir uns aber diesen „Blumenstrauß" näher an, so finden wir, daß er dem des Pharisäers im Tempel auffallend ähnlich ist, nur etwa mit dem Unterschiede: der Pharisäer will seinen Strauß doch noch wenigstens dem lieben Gott geben, während der Katholik in abgöttischer Verehrung den seinigen der Maria opfert. Vom Hören und Lesen des Wortes Gottes wird nichts gesagt. Auch der Glaube wird nicht erwähnt. Aber die Messe, der Rosenkranz (beads), die Verehrung der Maria und sonstige Werke des Menschen sind die „Opfer", die dargebracht werden. Ja, auch die Communion ist im Pabstthum nichts anderes als ein Menschenwerk, wodurch man sich Gnade verdienen will. Eitel Götzendienst, eitel Werkerei! J. A. F.

Ausland.

Lutherisch oder katholisch? Eine besonders erfolgreiche Heidenmission der neueren Zeit ist die Mission unter den Kols in Vorderindien. Es kommt dort vor, daß ganze Dörfer zum Christenthum übertreten. Die meisten Glieder zählt die bekannte sogenannte Goßnersche Mission, die im Jahre 1903 60,000 Christen und 26,000 Taufbewerber aufführte. Außer ihr arbeiten unter den Kols noch eine Episkopal- und eine Jesuitenmission. Vor einiger Zeit trug sich nun, wie der „Missionsbote" berichtet, Folgendes in einem Dorfe zu. Die Einwohner hatten beschlossen, die christliche Religion anzunehmen, aber sollte man sich an den lutherischen Missionar oder an den katholischen Priester wenden? Das Dorf war darüber in zwei Parteien gespalten. Die Alten wollten katholisch werden, die Jungen lutherisch. Und warum das? Die Alten meinten, die katholische Mission zeige sich viel entgegenkommender in der Duldung heidnischer Unsitten, besonders drücke sie dem Volkslaster der Kols, dem Trunk, gegenüber ein Auge zu. Die lutherischen Missionare hingegen forderten eine völlige Lossagung von allem heidnischen Wesen. Den Alten dünkte es zu sauer, ihre ihnen lieb gewordenen Untugenden zu lassen, und sie hofften, damit bei den Jesuiten besser durchzukommen. Die Jungen dagegen sahen klar ein, daß sie, wenn ihnen überhaupt geholfen werden solle, mit aller Entschiedenheit die heidnischen Unsitten ausrotten müßten, und daß sie wahres Heil nur bei der lutherischen Mission zu erwarten hätten. In diesem Falle hat denn auch die verständigere Partei der Jungen gesiegt. Der „Missionsbote" bemerkt noch dazu: „Ist nicht dieser Vorgang ein Ehrenzeugniß für die lutherische Mission?" L. F.

Aus Welt und Zeit.

Traurige Verblendung. Aus Heidelberg wurde vor einigen Wochen geschrieben: „Gestern ist Paul Czerny, der Sohn unsers berühmten Chirurgen, durch Feuer bestattet worden, und schon heute erschien Geheimrath Vincenz Czerny wieder in seiner Klinik, um, wie gewöhnlich, seinen Operationscursus abzuhalten. Dabei spielte sich eine ergreifende Scene ab, zu deren Erklärung vorauszuschicken ist, daß Paul Czerny, ein begabter, vielversprechender junger Gelehrter, in Straßburg an Netzhautablösung erkrankt und aus Furcht zu erblinden, freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Als nun der schwergeprüfte Vater, der sichtlich nach Fassung rang, seinem Auditorium, unter dem eine Condolenzliste circulirt hatte, gegenübertrat, sprach er ungefähr folgende Worte: ‚Ich danke Ihnen, meine Herren, für den Beweis von Theilnahme, den ich von Ihnen erhalten habe. Ein furchtbarer Schlag hat mich getroffen, den ich nur schwer überwinden werde. Aber das muß ich sagen: eine muthige That war's doch! Ich werde versuchen, aus dem traurigen Begebniß zu lernen. Gelingt es mir, dann will ich es Ihnen mittheilen. Nun aber gilt es, sich nicht dem Schmerz hinzugeben, sondern zu arbeiten. Gehen wir ans Werk!' 2c. In tiefer Bewegung folgte das Auditorium den Worten des verehrten Lehrers." Dazu bemerkt das „Sonntagsblatt": „Man sieht hieraus wieder so recht, wie arm und blind auch die gelehrtesten

Männer sind, wenn sie nicht an JEsum, das Licht der Welt, glauben. Weil er das Augenlicht zu verlieren fürchtet, darum nimmt sich der arme junge Mensch das Leben. Hätte er das Licht der Ewigkeit gekannt, dann hätte er diese grauenhafte Handlung des Selbstmordes nicht begangen. Der Vater aber, bei all seiner Berühmtheit geistlich blind und todt, nennt diese That der Furcht und des crassen Unglaubens eine muthige That; und wohl die meisten Studenten, die seinen Worten ‚in tiefer Bewegung' lauschten, werden ihm diesen traurigen Unsinn unbesehen geglaubt haben. Möchte der arme, blinde Vater doch etwas anderes aus diesem Begebniß lernen, als was er jetzt wahrscheinlich im Sinne hat, nämlich wie traurig es ist, an keinen lebendigen Gott und Heiland zu glauben! Könnte er dies seinen Studenten nach einiger Zeit als Frucht dieses Begebnisses mittheilen, daß er gelernt habe, wie alles menschliche Wissen und Können ohne den Glauben an JEsum eitel sei, dann hätte der Tod seines Sohnes ihm einen ewigen Segen gebracht, und vielleicht würde solches Zeugniß auch einigen seiner Hörer zu ewigem Segen werden." L. F.

„Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen." Hebr. 10, 25.

In dem Städtchen X. war vor einigen Monaten eine kleine Missionsgemeinde gegründet worden. Obwohl der Glieder nur wenige waren, so arbeiteten doch alle mit Lust und Freuden an dem Aufbau der Gemeinde, und der HErr legte auch sichtlich seinen Segen auf ihre Arbeit. Das Gemeindlein fing an, recht schön zu blühen.

Da kam der alte böse Feind, der dem Frieden abhold ist, und säete den Samen der Zwietracht zwischen zwei der ältesten Glieder des Gemeindleins. Es handelte sich dabei um ganz geringfügige persönliche Sachen, die mit der Arbeit der Gemeinde in gar keiner Verbindung standen. Und doch nahm einer von den beiden, ein Herr Z., daran Veranlassung, den Gemeindeversammlungen fernzubleiben.

Nun traf es sich, daß ein Mann, der erst vor Kurzem aus einer alten Gemeinde gekommen war, in einer Gemeindeversammlung, in der besagter Herr Z. nicht anwesend war, beantragte, daß in den Gottesdiensten, sonderlich bei der Feier des heiligen Abendmahls, der liturgische Gesang eingeführt werde. Nach längerer gründlicher Berathung wurde dies denn auch von der Gemeinde einstimmig beschlossen. An mehreren Abenden in der Woche versammelte sich die ganze Gemeinde, Jung und Alt, um die Liturgie, die den meisten ganz unbekannt war, einzuüben. Und groß war die Freude, als endlich alles schön „klappte". Am heiligen Osterfeste sollte die Abendmahlsliturgie zum ersten Male gesungen werden.

Das geschah denn auch. Das Kirchlein war gut besucht. Viele Fremde hatten sich eingestellt. Unter den Anwesenden befand sich auch Herr Z.

Eben hatte der Pastor das heilige Vater-Unser in der Abendmahlsliturgie angestimmt, da geschah etwas, was beinahe die ganze Abendmahlsfeier gestört hätte. Herr Z., der ganz vorne in der Kirche saß, erhob sich in ungestümer Weise, ergriff seinen Hut, eilte mit großem Gepolter aus der Kirche und schlug die Thür so heftig hinter sich zu, daß das ganze Kirchlein erbebte. Niemand wußte, was das zu bedeuten habe, auch der Pastor nicht. Die einen meinten, der Mann sei wohl plötzlich unwohl geworden; andere hatten andere Erklärungen. Aber den wahren Grund hatte keiner errathen.

Als nun aber am zweiten heiligen Ostertage kein einziges Glied der großen Familie des Herrn Z. im Gottesdienste anwesend war, vermuthete der Pastor, daß in der Familie Z. irgend etwas vorgekommen sein müsse. Er machte sich daher sofort auf den Weg, um die Familie zu besuchen, in der Hoffnung, daß er auf irgend eine Weise der Sache auf den Grund kommen werde.

Herr Z. saß vor seiner Thüre und rauchte, als der Pastor in den Hof trat. Aber den freundlichen Gruß des Pastors schien er nicht zu hören, sondern schaute steif und fest vor sich hin. Der Pastor that, als habe er die Unhöflichkeit nicht bemerkt, setzte sich auf einen Block, der in der Nähe lag, und fragte dann Herrn Z., ob jemand in der Familie ernstlich erkrankt sei. Er sei auf den Gedanken gekommen durch den Umstand, daß an dem Morgen niemand von ihnen im Gottesdienste gewesen sei. Das sei vorher noch nie vorgekommen. Er habe sich deswegen beeilt, ihn zu besuchen, um Gewißheit zu haben.

Kurz und barsch erwiderte Herr Z., es sei niemand krank in der Familie. Dann rauchte er weiter, indem er in die Wolken stierte. Der Pastor meinte hierauf, dann sei man wohl durch nöthige Arbeit vom Besuche des Gotteshauses abgehalten worden. „Nein, bei uns wird am Ostermontag nicht gearbeitet", platzte Herr Z. heraus und rauchte weiter.

Erstaunt sah der Pastor den Mann an und sagte: „Ei, das ist ja sonderbar! Es ist niemand krank bei Ihnen, Sie und die Ihrigen arbeiten heute auch nicht, und doch hat keiner von Ihnen den Gottesdienst besucht! Wie kommt das?"

Wie von einer Wespe gestochen fuhr Herr Z. jetzt in die Höhe, schritt hastig auf und ab und blies mächtige Rauchwolken vor sich hin. Nach einer Weile blieb er vor dem Pastor stehen, sah ihn grimmig an und sagte dann: „Wie das kommt? Nun, das will ich Ihnen sagen. Das kommt so: In Ihre Kirche gehe ich nicht mehr! Auch von meiner Familie darf keiner mehr kommen! No, sir, unter keinen Umständen. Mit der Gemeinde bin ich ein für allemal fertig. Will nichts mehr mit ihr zu thun haben!" Dann schritt er wieder auf und ab, wie zuvor. So etwas hatte der Pastor allerdings nicht erwartet, er war daher nicht wenig erstaunt über diesen Bescheid. Aber zugleich war ihm auch klar, daß er jetzt der Sache auf den Grund kommen und etwaige Hindernisse beseitigen müßte, sonst konnte es leicht geschehen, daß das eben gegründete Gemeindlein in kurzer Zeit in Trümmern gehen werde. Er verbarg daher seine Bestürzung, so gut er konnte, und fragte ruhig: „Also, wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie sich von unserer Gemeinde trennen? Das ist aber ein gar ernstes Ding. Sie wissen, daß es nur Einen Grund gibt, der uns berechtigt, uns von einer Kirche zu trennen, nämlich beharrliches Festhalten an falscher Lehre und daraus folgender Praxis. Sie wollen unsere Gemeinde doch auf keinen Fall der falschen Lehre beschuldigen?" Natürlich erwartete der Pastor, Herr Z. werde das verneinen und etwa seine Streitsache mit dem andern Gliede nennen. Aber er hatte sich gründlich geirrt. Denn zu seiner größten Ueberraschung erklärte Herr Z.: „Jetzt haben Sie es getroffen! Ich kann nicht mehr mit gutem Gewissen in Ihre Kirche gehen, weil Sie falsche Lehre treiben. Sie haben die Gemeinde verführt und ihr katholische Lehre aufgehalst. Ich habe keine Lust, noch in meinen alten Tagen katholisch zu werden!"

Pastor: „Wie? Ich soll die Gemeinde zur katholischen Lehre verführt haben? Wie meinen Sie das?"

Herr Z.: „Sie singen das Vater-Unser. Das ist schändlich! Das ist katholisch! Das ist Abgötterei! Das hat unser HErr ausdrücklich in der Bibel verboten. Als er seine Jünger das heilige Vater-Unser lehrte, hat er ganz klar und deutlich geboten: ‚Wenn ihr betet, so sprecht.' Sie aber sprechen es nicht, sondern singen es, und noch dazu bei der Feier des heiligen Abendmahls! Das ist greulich!" Und in diesem Tone ging es dann noch eine Zeitlang weiter.

Pastor: „Sie irren sich, mein lieber Herr Z., wenn Sie meinen, daß ich der Gemeinde diesen liturgischen Gesang aufgezwungen hätte. Der Antrag ist nicht von mir, sondern von Herrn R. gemacht

worden. Zwar freue ich mich herzlich, daß wir diese schöne alte lutherische Sitte nun auch haben, aber es wäre mir noch lange nicht in den Sinn gekommen, sie einführen zu wollen, wenn die Gemeinde sich nicht sofort einstimmig zu Herrn N.'s Antrag bekannt hätte. Ich habe vorläufig noch viel wichtigere Sachen zu thun. Also die Sache steht so: Nicht ich habe der Gemeinde diesen Gebrauch aufgezwungen oder ‚aufgehalst', wie Sie es ausdrücken, sondern die Gemeinde hat mich darum gebeten. Und ich habe es gern gethan, da ich es für eine schöne, erbauliche altchristliche Sitte halte, die mit dem Pabstthum nichts zu schaffen hat."

Herr Z.: „Nun, dann steht die Sache noch schlimmer! Dann sind Sie eben ein Feigling oder ein Menschenknecht. Sie hätten sich durch den Gemeindebeschluß nicht bewegen lassen sollen, das zu thun, was Christus ausdrücklich verboten hat. Ja, Sie hätten gar nicht erlauben sollen, daß ein solcher Beschluß gefaßt wurde. Sie hätten sagen sollen: Das darf nicht sein, denn das ist gegen Gottes Wort. Das haben Sie aber nicht gethan, Sie sind vielmehr ein stummer Hund gewesen. Und so sind Sie also doch die eigentliche Ursache, daß dieser Greuel in die Kirche gekommen ist."

Pastor: „Herr Z., Sie sind ein stimmfähiges Glied unserer Gemeinde, nicht wahr?"

Herr Z.: „Das war ich einmal. Jetzt nicht mehr."

Pastor: „Waren Sie vor vier Wochen, als die Gemeinde diesen Beschluß faßte, noch ein stimmfähiges Glied?"

Herr Z.: „Allerdings. Aber warum die Frage?"

Pastor: „Weil Sie behaupten, die Gemeinde habe durch ihren Beschluß papistische Greuel in unsern Gottesdienst eingeführt. Wenn das wahr ist, dann sind nur Sie — merken Sie wohl, was ich sage —, dann sind vor Gott und Menschen nur Sie dafür verantwortlich. Das will ich Ihnen sofort beweisen."

Herr Z.: „Herr Pastor, ich verbitte mir solchen Hohn!"

Pastor: „Das ist kein Hohn, sondern bitterer Ernst, wie Sie gleich sehen werden, wenn Sie mir meine Fragen rund beantworten. Sachen, die die Gemeinde angehen, werden in unsern Gemeindeversammlungen beschlossen, nicht wahr?"

Herr Z.: „Ja wohl."

Pastor: „Jedes Gemeindeglied ist verpflichtet, diesen Versammlungen, wenn möglich, beizuwohnen, nicht wahr?"

Herr Z.: „Ja, so steht in der Gemeindeordnung."

Pastor: „Waren Sie in der letzten Versammlung?"

Herr Z.: „Nein."

Pastor: „Warum nicht? Waren Sie krank? Oder wurden Sie durch nothwendige Arbeit abgehalten?"

Herr Z.: „Nein. Ich hatte andere, persönliche Gründe."

Pastor: „Also, Sie hätten kommen können, aber Sie wollten nicht kommen. Ist das richtig?"

Herr Z.: „Ja, so ist es. Ich mußte mich jedesmal ärgern, wenn ich den K. in der Versammlung so groß thun sah, von dem ich doch weiß, daß er ein elender Heuchler ist. Das wollte ich nicht."

Pastor: „So, so! Um K.'s willen besuchten Sie also die Gemeindeversammlungen nicht mehr? Ich habe aber doch aus dem Munde Herrn K.'s gehört, daß er ernstlich versucht hat, sich mit Ihnen zu versöhnen. Sind Sie denn dazu nicht bereit gewesen?"

Herr Z.: „Nein. Mit dem Menschen will ich nichts mehr zu thun haben! Werde mich auch noch so wegwerfen und mit solch einem Menschen Bruderschaft schließen! Fällt mir nicht ein!"

Pastor: „Mein lieber, lieber Herr Z., mit Ihnen steht es aber über die Maßen traurig! Sie haben sich sehr schwer versündigt gegen Gott und gegen Ihren Nächsten. Sie gehen in hartnäckiger Unversöhnlichkeit dahin. Sie erklären rundweg, daß Sie Ihre Pflicht als Gemeindeglied deshalb nicht gethan haben, weil Sie ‚nicht wollten'. Und zu alle dem sind Sie nun auch noch die Ursache, daß unsere ganze Gemeinde nebst ihrem Pastor, wie Sie sagen, zu papistischen Greueln, zu falscher Lehre verführt worden ist. Welch eine furchtbare Verantwortung haben Sie doch auf Ihrem Gewissen!"

Herr Z.: „Wie? Nun soll ich schuld sein, daß der Singsang in unserer Kirche eingeführt wurde? Nein, das ist aber doch stark! Ich war ja gar nicht in der Versammlung zugegen, als der Beschluß gefaßt wurde. Wie kann ich also dafür verantwortlich sein?"

Pastor: „Ja, das sind Sie allerdings. Und ginge deswegen eine Seele verloren, so würde der HErr ihr Blut von Ihren Händen fordern. Denn sehen Sie, wir, die Gemeinde und ich, haben die Frage betreffs Einführung der Liturgie in einer regelmäßigen Gemeindeversammlung nach bestem Wissen und Gewissen besprochen. Dann haben wir den Beschluß gefaßt, weil wir glaubten, auch der liturgische Gesang werde zur Ehre Gottes und zur Erbauung seiner Christen gereichen. Wir haben nicht gewußt, daß das ‚falsche Lehre' 2c. sei, wie Sie behaupten. Sie aber wußten — ich rede jetzt von Ihrem Standpunkte aus —, daß das gegen Gottes Wort, daß das papistischer Götzendienst, daß das falsche Lehre sei. Als Gemeindeglied war es Ihre heilige Pflicht, über die Lehre der Gemeinde zu wachen, darauf zu achten, daß nichts Schriftwidriges eingeführt oder geduldet werde. Diese hohe Pflicht haben Sie nicht erfüllt. Ohne Noth, aus Trotz und Hochmuth haben Sie leichtfertiger Weise die Gemeindeversammlung versäumt. Sie haben uns weder gewarnt noch aus Gottes Wort über diese Sache belehrt. Sie haben auch nicht gegen die Einführung dieser ‚falschen Lehre' protestirt und gekämpft. Und so bleibt es denn dabei: ist die Gemeinde in einen Irrthum gerathen, so sind Sie dafür verantwortlich. Sie, nur Sie haben das auf dem Gewissen."

Und nun predigte der Pastor Herrn Z. das Gesetz in seiner ganzen unerbittlichen Schärfe, wies ihm nach, daß er noch tief in Werkerei stecke und dabei doch in der groben Sünde der Unversöhnlichkeit lebe. Mit großem Ernste zeigte er ihm, daß er ewig verloren gehen müsse, wenn er nicht ernstlich Buße thue. Zuletzt gab der Pastor ihm noch einen kurzen Unterricht über das Gebet und über die Lehre der heiligen Schrift von den Mitteldingen und zeigte ihm aus Gottes Wort, daß das Singen der Liturgie nichts weniger als ein papistischer Greuel sei.

Herr Z. war sehr still und nachdenklich geworden. Aber man konnte merken, das Wort Gottes hatte seine erschütternde Wirkung nicht verfehlt. Diese Wirkung sollte jetzt nicht weiter gestört werden. Herr Z. hatte zunächst manches mit sich selbst zu bereden. Darum verabschiedete sich der Pastor mit einem herzlichen Worte der Ermahnung.

Zwei Tage waren vergangen, da klopfte es spät Abends an des Pastors Thür. Als geöffnet wurde, trat Herr Z. hastig ein, ergriff des Pastors Hand und sagte: „Ich muß Sie allein sprechen." Als beide in einer Stube allein waren, ergriff Herr Z. nochmals des Pastors Hand und sagte: „Herr Pastor, Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mir so den Kopf gewaschen haben. Sie hatten recht: wäre ich so gestorben, ich wäre verloren gewesen. Mit Herrn K. habe ich mich soeben versöhnt. Nun möchte ich auch Sie bitten, mir zu verzeihen, denn ich habe Ihnen großes Unrecht gethan. Auch werde ich die Gemeinde bitten, mir das große Aergerniß, das ich ihr gegeben habe, zu vergeben."

Das geschah denn auch. In der nächsten Versammlung bekannte Herr Z. vor der Gemeinde sein Unrecht und bat um Verzeihung. Mit eindringlichen Worten ermahnte er dann die Gemeindeglieder, doch an seinem traurigen Falle zu lernen, welch ein gefährliches Ding es sei, wenn man ohne Noth, wohl gar aus Trotz eine Gemeindeversammlung versäume. Ihm sei das beinahe zum Verderben gerathen. Mit Gottes Hülfe werde er von jetzt an keine Gemeindeversammlung mehr versäumen, wenn er irgendwie kommen könne.

Das Versprechen hat er denn auch bis an seinen Tod treulich gehalten.

J. A. F.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Ein junger Prediger war eben ins Amt gekommen. Als Diaconus in einer Landgemeinde hatte er Nachmittags von ein bis zwei Uhr die Predigt zu halten. Das war den Leuten keine gelegene Zeit; sie hielten dann ihren Mittagsschlaf. So mußte man denn seine suchenden Blicke über all die leeren Bänke schweifen lassen, um hie und da einen Hörer und eine Hörerin zu entdecken. Oft war noch kein einziger da, wenn der Herr Diaconus in die Kirche kam mit dem vollen Herzen und der fleißig erbeteten und erarbeiteten Predigt. Da pochte ihm das Blut bis in den Hals hinauf, ob wohl noch jemand kommen werde oder nicht. Das legte sich wie eine schwere Last auf seine Seele, und er richtete sein Amt nicht mit Freuden aus, sondern mit Seufzen. Indeß, er hatte einen alten regelmäßigen Hörer unter seiner Kanzel, einen weißhaarigen, der bisweilen einen leuchtenden Blick nach der Kanzel hinaufschickte, und so oft das geschah, ward es dem jungen Diaconus hell und warm im Herzen. Diesem Alten klagte er einmal seinen Kummer über die leeren Nachmittagsgottesdienste. Und was antwortete der Alte? „Lieber Herr Pastor, denken Sie nur immer daran, daß für jede einzelne Seele unser HErr Christus sein Blut vergossen hat!"

Das half. Hinfort ließ der junge Diaconus getrost Gottes Brünnlein fließen und ließ es sich nicht kümmern, daß so viele Tröpflein im Sande verrannen.

Die Sünde ist der Leute Verderben.

„Vor nicht allzulanger Zeit", erzählt die „Wiener Morgenzeitung", „verschwand die junge Baronesse Marie Balduin am Abend des Tages ihrer Hochzeit mit dem Grafen Stettinhausen. Ihr Entführer war der Circusreiter Zigora. Die Familie der jungen Gräfin wandte sich darauf gänzlich von ihr ab. Nachdem das Paar in Wien, Lemberg und Kaschau geweilt hatte, kam es zuletzt nach Pest. Eine furchtbare Demüthigung harrte hier der jungen Gräfin. Zigora, der sich bereits nach den ersten Tagen des Zusammenlebens als ungebildeter, roher und gewaltthätiger Mensch erwiesen hatte, mißhandelte die Entführte auf das abscheulichste und ließ sie schließlich ganz im Stiche. Die Lage der unglücklichen Frau wurde immer trostloser, und in der letzten Zeit war sie gezwungen, als Fabrikarbeiterin ihren kümmerlichen Lebensunterhalt zu verdienen und für die Pflege ihres Kindes zu bezahlen. Vor einiger Zeit erkrankte die Gräfin schwer und mußte ein Pester Spital aufsuchen. Als jedoch die Frau, die das Kind der Unglücklichen verpflegte, auf Bezahlung drängte und erklärte, das Kind nicht länger behalten zu wollen, verließ die Todtkranke das Spital. Sie nahm das Kind zu sich, und Mutter und Kind verschwanden aus der ungarischen Hauptstadt. Vor ein paar Tagen fand man die Leiche des Kindes in einem Gestrüpp nahe bei der Stadt Waitzen auf; die Mutter blieb verschwunden. Einige Tage später meldete sich im Pester Rochus-Spital eine dem Tode nahe, herabgekommene Frauensperson, die sich Amanda Weber nannte, zur Aufnahme. Freitag-Abend ist sie ihrem Leiden erlegen. Wenige Stunden vor ihrem Tode nannte sie ihren wahren Namen: Gräfin Marie Stettinhausen."

Gott läßt sich nicht spotten.

In einer vornehmen Gesellschaft, zu der auch ein Prediger des Evangeliums eingeladen war, kam man bei dem Erzählen auch auf Himmel und Hölle zu reden. Einer aus der Gesellschaft bestritt, daß es eine Hölle gebe, worauf ihm der Prediger die Stellen der heiligen Schrift anführte, wo vom „Heulen und Zähneklappen" die Rede ist. Der Mann erwiderte, Gott solle einmal an ihm die Freude nicht haben; ehe er sterbe, werde er sich alle seine Zähne ausziehen lassen.

Nachdem die Gesellschaft auseinandergegangen war, ließ er auch seinen Kutscher anspannen, um zu dem nächsten geschickten Arzt zu fahren und seinen Vorsatz sofort auszuführen. Als der Kutscher an der bezeichneten Stelle hielt und seinen Herrn aufforderte, auszusteigen, erschrak er sehr, denn sein Herr lag todt im Wagen.

Im Jahre 1899 ließ ein vornehmer Mann auf seinem neuen Hause einen Blitzableiter anbringen, weil das vorige vom Blitz angezündet und ein Raub der Flammen geworden war. Der Prediger des Orts fragte ihn: „Was lassen Sie denn dort machen?" Der vornehme Herr antwortete: „Ei, da lasse ich dem lieben Gott die Hände binden, daß er mein Haus nicht wieder anzündet." Warnend sagte der Prediger: „Der HErr achtet Eisen wie Stroh und Erz wie faules Holz", Hiob 41, 18. Im nächsten Jahre schon legte ein Blitzstrahl das neue Haus in Asche.

Neue Drucksachen.

Der Biblische Geschichtsunterricht der Unterstufe. Zwanzig Präparationen von G. Just und Th. Färber. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1904. 96 Seiten 5×8. Preis: Gebunden 50 Cts.

Dieses Büchlein ist in erster Linie für unsere Lehrer und Pastoren bestimmt und von den letzteren vor allen für solche, die neben ihrem Amte auch in der Schule zu unterrichten haben. Es will hauptsächlich Anleitung geben, wie der Unterricht in der biblischen Geschichte auf der Unterstufe, das heißt, bei den Kleinen, bei den Anfängern, zu ertheilen ist. Zu dem Zweck sind 20 biblische Geschichten hier bearbeitet. Diesen Präparationen ist eine „Einleitung" vorausgeschickt, in der die Verfasser sich über das Lehrverfahren aussprechen, das nach ihrer Ansicht bei diesem Unterricht in der Unterklasse einzuhalten ist. Wir erlauben uns, aus dieser „Einleitung" einiges mitzutheilen, weil dadurch die charakteristische Eigenart dieses Büchleins am besten klargestellt wird. Es heißt (S. 1): „Die Stoffe, deren sich der Religionsunterricht bei Lösung seiner hohen und herrlichen Aufgabe zu bedienen hat, sind biblische Geschichte, Katechismus, Spruch und Lied. Von einer getrennten Behandlung dieser Zweige wird in den ersten Schuljahren abgesehen und mit dem größten Fleiß eine Verbindung zu einem einheitlichen Lehrgang angestrebt. In solchem bildet die biblische Geschichte den Centralstoff und die übrigen Zweige die Begleitstoffe." Das ist nach unserer Meinung ein vollständig richtiger Grundsatz. Die biblische Geschichte muß bei unsern Kleinen im Vordergrund stehen, aber an sie müssen sich auch schon die wichtigsten Stücke des Katechismus, leichte Sprüche und Liederverse anschließen und mit ihr in engste Verbindung gebracht werden. Soll diese Concentration des Unterrichtsstoffes durchgeführt werden, so ist natürlich die Zahl der biblischen Geschichten zu beschränken. Die Verfasser sagen darüber: „Hat man früher 30 bis 40 biblische Geschichten im ersten Schuljahr durchnehmen können, so wird man heutzutage mit etwa 15 bis 20 vollauf zufrieden sein. Mit dem einfachen Vor- und Nacherzählen, dem gedankenlosen Einlernen von so und so viel Geschichten ist doch wohl die Aufgabe des Religionsunterrichts keineswegs gelöst. Das von uns geforderte lebendige Anschauen und das erbauliche Betrachten der göttlichen Thatsachen erfordert Zeit, und zwar viel Zeit. Zum Liebgewinnen gehört Umgang, Theilnahme an den Wegen und Führungen der Gottesmänner. Nur so wird das Angeschaute einen tiefen Eindruck auf Gemüth und Gewissen des Schülers machen, nur so wird es zum Wachsthum seines Glaubenslebens die rechte Nahrung abgeben." (S. 3.) Man mag und wird ja über die Zahl und die Auswahl der durchzunehmenden biblischen Geschichten verschiedener Meinung sein, diesen hier ausgesprochenen Grundsätzen aber wird jeder Pädagoge beipflichten müssen. Weiter wird in der „Einleitung" die Art und Weise, die Methode ausführlicher dargelegt, nach der eine jede biblische Geschichte zu behandeln ist. Wir theilen daraus das Wichtigste mit: „Der Unterricht in der biblischen Geschichte beginnt mit der Angabe des Ziels." „Im Anschluß an das gestellte Ziel suchen wir durch eine passende Einleitung der nachfolgenden Erzählung den Boden zu bereiten,

das Verständniß für diese anzubahnen, Spannung im Gemüth der Kinder zu erregen." „Ist dies geschehen, so folgt die Erzählung der Geschichte, die sich so viel als möglich dem Bibelwort anschließen muß. Der Lehrer erzählt Abschnitt für Abschnitt, nicht das Ganze auf einmal." „An sie schließt sich in der Form der Unterredung eine anschauliche erklärende Besprechung an, die sich nach der Auffassungskraft der Schüler zu richten hat. Hier muß nun alles geschehen, die Geschichte als Geschichte den Kindern tief ins Herz zu prägen." „Die einzelnen Wahrheiten werden herausgestellt und in die Worte der Begleitstoffe eingekleidet." „Die begrifflichen Resultate heben wir, meist durch einzelne geschickte Fragen, aus der Geschichte rein und scharf heraus, formuliren für sie den sprachlichen Ausdruck und prägen das Gewonnene sicher ein. Die so gewonnenen Resultate suchen wir durch Anwendung auf Glauben und Leben des Kindes zu erproben und zu befestigen." (S. 5 f.) Nach diesem Schema, welches den fünf formalen Stufen der Herbartschen Schule nachgebildet ist, sich aber von diesen Stufen wesentlich unterscheidet, ein wesentlich verschiedenes Verfahren darstellt, wird in den Präparationen eine jede Geschichte behandelt. Unter I wird die Einleitung gegeben, der sich dann die Erzählung anzuschließen hat, möglichst in Bibelworten. Unter II findet sich der Stoff zu der erklärenden Besprechung der Geschichte. Unter III, IV und V werden dann die Begleitstoffe, Katechismusstücke, Sprüche und Liederverse mitgetheilt.

Wir wünschen diesem Leitfaden unter unsern Pastoren und Lehrern eine weite Verbreitung und ein eingehendes Studium. Allerdings werden keineswegs alle Lehrer mit den Verfassern gleicher Meinung sein in Bezug auf das Lehrverfahren. Auch wir sind der Meinung, daß es nicht das zweckmäßigste ist, die Behandlung der Begleitstoffe in drei Operationen auseinanderfallen zu lassen, weil so das, was eng zusammen gehört, oft unnöthiger Weise getrennt wird. Wir hätten es lieber gesehen, wenn der Stoff, der unter III, IV und V geboten wird, zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet wäre. Aber dennoch glauben wir, daß ein jeder Lehrer, auch wenn er einen andern Weg, als den hier angedeuteten, einschlägt, um zu seinem Ziele zu gelangen, auch wenn er etwa nicht auf der Unterstufe, sondern in höheren Klassen Unterricht in der biblischen Geschichte zu ertheilen hat, in diesem Leitfaden nicht nur viel Stoff, sondern auch durch Studium desselben gar manche Anregung für seinen Unterricht finden wird. Gott gebe, daß der Unterricht in diesem so wichtigen Zweig in unsern Schulen immer besser und gründlicher ertheilt werde. Er selbst mache in dieser Kunst unsere Pastoren und Lehrer immer geschickter. Dazu segne er auch den Lauf dieses Büchleins. G. M.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde Cand. R. Pautz am 7. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seinen Gemeinden zu Turtle Lake, Moon Lake und Johnstown, Wis., eingeführt von O. Steffen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. E. P. Hempel am 8. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Immanuels- und Martinus-Gemeinde zu Mission Hill, S. Dak., eingeführt von H. Gerike.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. Emil Tonn am 9. Sonnt. n. Trin. in der St. Pauls-Gemeinde bei Plevna, Kans., ordinirt und eingeführt von J. W. Duckwitz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde Cand. Richard Bähre am 10. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Wilkes Barre, Pa., ordinirt und eingeführt von F. Sattelmeier.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Herm. Kelm am 10. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seinen Gemeinden in Campbell und Western, Minn., eingeführt von E. G. Nachtsheim.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Kansas-Districts wurde P. K. Karstensen am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Coffeyville, Kans., eingeführt von R. Mießler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Mittleren Districts wurde P. G. J. F. Koch am 9. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde bei Bedford, O., eingeführt von M. Ilse.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. O. H. Restin am 9. Sonnt. n. Trin. in der St. Pauls-Gemeinde zu New York, N. Y., unter Assistenz der PP. S. Keyl und J. Holthusen eingeführt von O. Gräßer.

Am 9. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. E. Jacobsen als Lehrer an der zweiten Schulklasse der St. Paulus-Gemeinde in San Francisco, Cal., eingeführt von G. A. Bernthal.

Am 9. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer H. Damaske, berufen an die zweite Klasse der Emmaus-Schule zu Indianapolis, Ind., eingeführt von Th. Schurdel.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer E. Warmann als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde in Corder, Mo., eingeführt von Geo. Möller.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. weihte die Gemeinde zu Damon, Ill., ihr neuerbautes Gotteshaus ein. Prediger: PP. Berg, Oetting und W. Hallerberg jun. (englisch). Das Weihgebet sprach G. Gerken.

Am 5. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde zu Red Lake Falls, Minn., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. P. Schedler und H. Starck (englisch). Den Weihact vollzog Val. Kern.

Am 8. Sonnt. n. Trin. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Adrian, N. Dak., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Kleweno und Bomhof (englisch). Den Weihact vollzog H. W. Weseloh.

Am 9. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Pauls-Gemeinde in Wichita Falls, Tex., ihre neue Kirche (32×50, mit Anbau für Schule 14×28, Thurm 60 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Rudi, Hellmann und Wurthmann (englisch). Den Weihact vollzog G. A. Obenhaus.

Grundsteinlegungen.

Am 8. Sonnt. n. Trin. legte die Zions-Gemeinde zu Roseland, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×80 Fuß). Prediger: P. Karl Schmidt und (englisch) Alfred E. Reinke.

Am 9. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuels-Gemeinde zu Town Grant, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Es predigte H. Baumann.

Am 9. Sonnt. n. Trin. legte die St. Pauls-Gemeinde zu Williamsburg, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (44×30 Fuß; Vorbau mit Thurm, Altarnische und Sacristei). Prediger: PP. Baumhöfener und G. Francke (englisch). Die Grundsteinlegung vollzog F. Bonovsky.

Jubiläum und Einweihung.

Am 8. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Pauls-Gemeinde zu Serbin, Tex., ihr 50jähriges Gemeindejubiläum nebst Orgelweihe. Prediger: PP. Wunderlich und Gresens. H. T. Kilian.

Jubiläen und Missionsfeste.

Am 6. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuels-Gemeinde zu Waldenburg, Mich., ihr 50jähriges Jubiläum, verbunden mit Missionsfest. Prediger: P. Th. Wilson und Dr. H. Wente. F. L. Schröder.

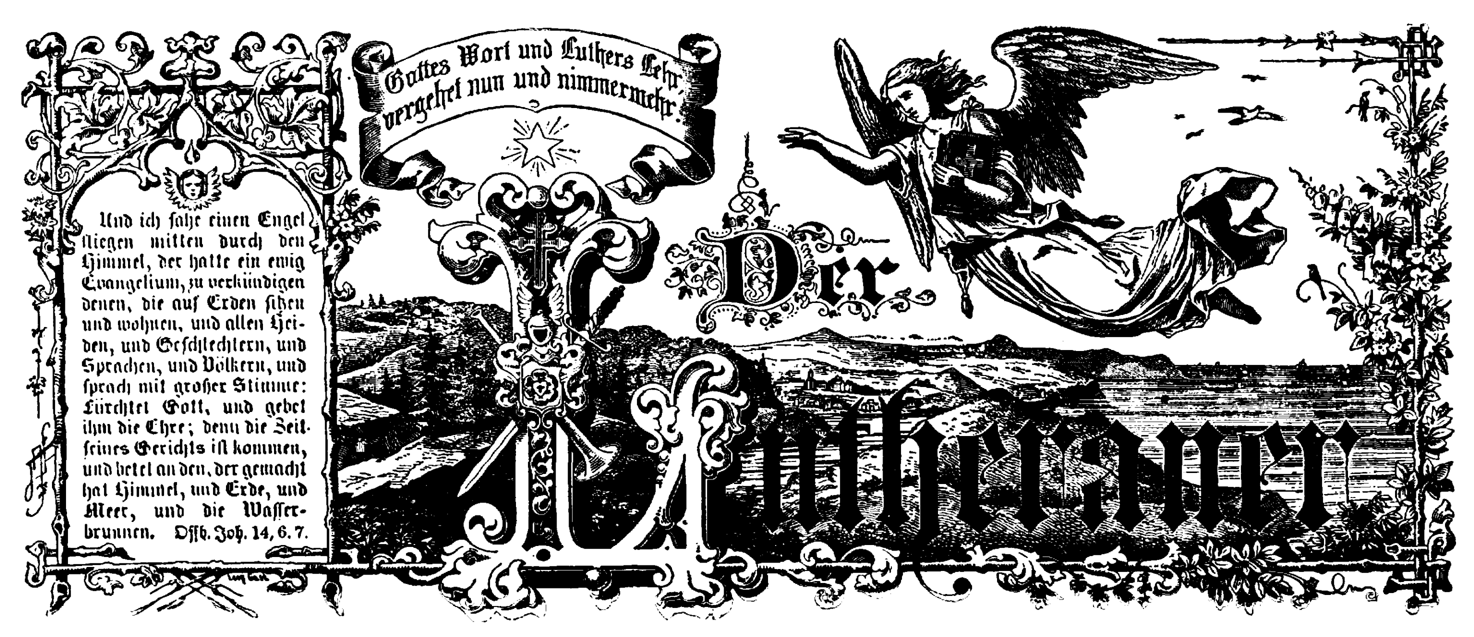
Am 9. Sonnt. n. Trin. feierte die Dreieinigkeits-Gemeinde südlich von Marcus, Iowa, ihr 25jähriges Jubiläum, verbunden mit Missionsfest. Prediger: PP. Hesse, Zürrer und P. Brammer (englisch). Collecte für Mission: $59.46. Fr. Kreutz.

Missionsfeste.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde in Brownstown, Ind. Prediger: PP. Frey und Held (englisch). Collecte: $51.38.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannes-Gemeinde in Belford, N. Dak., mit Gästen. Prediger: PP. J. Krüger und Hinck. Collecte nach Abzug: $80.74. — Die Gemeinde zu Lotts Creek, Iowa. Prediger: PP. Wolfram und E. Richter. Collecte nach Abzug: $118.31. — Die St. Lucas-Gemeinde in Town Posen, Minn. Prediger: PP. Robert und Succop. Collecte: $75.12.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuels-Gemeinde zu Columbus, Nebr. Prediger: PP. Holm und Jung. Collecte nach Abzug: $103.60. — Die Gemeinden der PP. Knust und H. E. Küchle. Prediger: PP. Fr. Keller und Knust. Collecte: $93.25. — Die Gemeinden zu Gaylord, Mountville und Winthrop, Minn. Prediger: PP. Rolf, Succop und Stud. F. Sylvester. Collecte: $97.00. — Die Friedens-Gemeinde zu Rock Rapids, Iowa. Prediger: PP. Grimm und Nuoffer. Collecte nach Abzug: $27.29. — Die



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. August 1904. No. 18.

Einige biblische Culturbilder.

III.

Die bekannte Geschichte vom Thurmbau zu Babel ist auch ein Stück alter Culturgeschichte. Die großen Bauten, die von Menschenhänden aufgeführt werden, gehören ja auch in die Rubrik, von der wir hier handeln. Doch ist der babylonische Thurmbau überhaupt ein Bild der Culturarbeit der Menschen.

In der Umgebung des Gebirgs Ararat, auf dem die Arche Noahs gestrandet war, wuchs die Familie Noahs zu einer großen Menschenfamilie heran. Und das erste denkwürdige Ereigniß in der Geschichte der noachitischen Menschheit ist das, was uns 1 Mos. 11, 1—9. berichtet wird. Die Menschen verließen ihre Heimath und zogen südostwärts, ließen sich in der fruchtbaren Ebene Sinear am Fluß Euphrat nieder. Und als sie eine Zeitlang dort gewohnt hatten, begannen sie eine Stadt zu bauen und einen großen Thurm. Sie nahmen dazu gebrannte Ziegeln und Erdpech oder Asphalt als Mörtel. Es sollte ein recht fester Bau werden. Nun, „einen Thurm aufrichten“, so schreibt Luther, „und eine Stadt bauen, ist an sich selbst keine Sünde gewesen“. Auch nicht, daß sie einen großen, festen Thurm bauten. Ein Vierfaches war es aber, was dieses Unternehmen der Menschen zur Sünde machte. Erstlich ist zu beachten, was Luther urtheilt: „Darum halte ich es dafür, daß die größte Sünde an dem ist, daß sie sagten: ‚Wohlauf, laßt uns eine Stadt und Thurm bauen.‘ Denn solche Worte zeigen an sichere Herzen, die sich auf zeitlich Glück und Gewalt verlassen.“ Zum andern war es ein sündiger Zweck, den sie mit diesem Bau verfolgten, indem sie sprachen: „damit wir nicht über die ganze Erde zerstreut werden“. Der hohe Thurm sollte gleichsam ein Magnet für sie sein, ein äußerer Zusammenhalt, und es verhindern, daß sie über die Erde zerstreut würden. Nun war das aber gerade Gottes Wille, daß die Menschen sich auf Erden ausbreiten und die ganze Erde, die eben für die Menschenkinder geschaffen war, bevölkern sollten. Paulus bezeugte den Athenern: „Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen.“ Apost. 17, 26. Gott hat allen Geschlechtern der Menschen ihre Wohnsitze auf Erden zugewiesen. Und dieser göttlichen Bestimmung widersetzten sich also die Menschen, indem sie an Einem Ort, auf Einem Haufen zusammen bleiben wollten. Das war ein widergöttliches Einigkeitsstreben. Ferner gaben die Thurmbauer ihres Herzens Meinung kund mit den Worten: „daß wir uns einen Namen machen“. Also Ruhmsucht, Ehrgeiz, Hoffart war eine Haupttriebfeder des gewaltigen Unternehmens. Nicht Gottes Name, sondern der Menschen Name sollte auf Erden gepriesen werden. Und schließlich bezeugten die Menschen mit ihrem Unterfangen ihre Gott feindliche Gesinnung. „Wenn man dieser Sünde einen andern Namen geben wollte, so könnte man sie nennen eine rechte Gotteslästerung, Schmähung des Namens Gottes.“ (Luther.) Es war eine lästerliche Rede: „Lasset uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche.“ Die Menschen wollten gleichsam mit ihrem Thurmbau den Himmel erstürmen und Gott von seinem Thron stoßen. Sie brauchten keinen Gott, sie wollten keinen Gott über sich haben, sondern selber die Welt regieren und alle ihre Anschläge hinausführen. Während das Werk noch im Gange war, ehe es sein Ende erreicht hatte, hielt aber auch Gott im Himmel Raths mit sich selber und sprach: „Wohlauf, laßt uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren.“ Und diesen Rath führte der HErr auch alsbald aus, verwirrte die Sprache und zerstreute die Menschen in alle Länder, und zwang sie so, von dem Stadt- und Thurmbau abzulassen.

Nun, wenn die Menschen auch von jenem Thurmbau in Babel ablassen mußten, so haben sie doch nicht überhaupt nachgelassen im Bauen und Schaffen, sondern haben seitdem viele andere Städte und Thürme gebaut. Jedes Geschlecht, jedes Culturvolk hat sich Monumente gesetzt. Viele Ruinen und zum Theil großartige Ruinen und Trümmer zeugen heute noch von der Baukunst, von der hohen Cultur vergangener Jahrhunderte

und Jahrtausende. Ueberall in der civilisirten Welt, sonderlich in den großen Städten, sehen wir stattliche und stolze Bauten sich erheben. Doch die Menschen bauen nicht nur mit Stein und Mörtel. Die ganze Culturarbeit unserer Tage, Handwerk, Maschinenarbeit, Industrie, Handel, auch die Geistesarbeit, Kunst, Wissenschaft, gleicht einem gewaltigen, riesenhaften Bau. Es geht alles ins Großartige, Massenhafte. Das ist an sich nicht Sünde. Der Mensch mag nur probiren, was er in irdischen Dingen vermag, wenn er nur in den von Gott gezogenen Schranken bleibt. Aber das thut er eben nicht. Dem materiellen und geistigen Thurmbau unserer Tage haften dieselben Mäkel und Schandflecken an, wie dem Thurmbau zu Babel. In der fieberhaften Hast der Arbeit, in der Menge immer neuer Pläne und Anschläge spiegelt sich zunächst der materielle, irdische Sinn der Menschen. Die Menschenkinder sprechen: Wohlan, laßt uns einen Thurm bauen! Sie sagen: Heute oder morgen wollen wir gehen in die und die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen, und hantieren und gewinnen! Jac. 4, 13. Und ihr ganzes Denken, Dichten, Trachten geht in diesen Dingen auf. Sie bauen hier so feste und sind doch fremde Gäste, und wo sie sollen ewig sein, da bauen sie so wenig ein. Das ungestüme, maßlose Vorwärtsstreben und Aufwärtsstreben widerstrebt ferner der göttlichen Ordnung und Bestimmung. Gott gönnt jedem Menschen seinen Platz, seinen Wohnsitz, ein friedliches Dasein auf Erden. Die Großen und Reichen dieser Welt hingegen, die Großindustrieen, die großen Vereinigungen und Corporationen verkürzen die Rechte der Einzelnen und drücken die Geringeren und Schwächeren an die Wand. Vor allem aber widert uns der Stolz, Hochmuth und Größenwahnsinn der Menschen an, welcher zumeist Ausgang und Ende ihrer großartigen Unternehmungen ist. Das stolze Menschenherz will hoch hinaus und darum immer größer bauen. Und wenn ein neuer Thurm fertiggestellt, ein neues Meisterstück gelungen ist, wenn die Wissenschaft einen neuen Fund gethan hat, so wird der Erfolg in alle Welt ausposaunt, in Wort und Schrift, und diese Reden strotzen von Prahlerei und Selbstüberhebung. Ja, der Mensch vergöttert sich selbst. Selbstvergötterung wird aber zur Empörung wider den lebendigen Gott und zur Gotteslästerung. Indem die Menschen sich selbst einen großen Namen machen wollen, schänden sie den Namen Gottes. Sie stürmen mit ihren großen Ideen und Werken, mit ihrer Großthuerei gegen den Himmel und Gott im Himmel an. Sie verachten Gott im tiefsten Grund ihres Herzens. Der Name Gottes ist auf ihren Lippen erstorben. Der lebendige Gott ist aus seiner Welt, aus seiner Schöpfung ausgeschlossen. Vollends ein Gott im Himmel, überhaupt ein Himmel existirt nicht für dieses weltselige Geschlecht. Sie haben sich hier auf Erden ein Himmelreich eingerichtet, und darin sind sie selber Götter, Herren und Regenten. Wenn man sie aber daran erinnert, daß sie, obgleich sie viel vermögen, doch nicht allmächtig sind, daß es doch einen lebendigen Gott gibt und daß sie dem einmal für all ihr Thun und Treiben Rechenschaft geben müssen, dann beginnen sie zu spotten und zu lästern. Und Gott schweigt wohl eine Zeitlang. Zu seiner Zeit aber spricht er: Wohlauf, wir wollen herniederfahren und den stolzen, frevlen Rath der Menschen zu nicht machen. Gott, der Allerhöchste, hat seit den Tagen des babylonischen Thurmbaus schon oft dreingegriffen mit seinen Gerichten, mit Sturm und Wetter, Feuer und Wasser, Krieg und Aufruhr, und die Hoffart der Menschen zu Schanden gemacht. Und dereinst, im jüngsten Gericht, wenn Himmel und Erde im Feuer vergehen, da werden auch, wie Petrus schreibt, „alle Werke, die darinnen sind", alle die stolzen Werke und Bauten der Menschenkinder verbrennen. Das sollen wir nie vergessen, wenn uns Glanz und Pracht der Welt in die Augen sticht: Die Herrlichkeit der Erden muß Staub und Asche werden.

Wir gedenken hier noch einer andern Geschichte, an die der Name Babel erinnert und die das eben Gesagte bestätigt. Etwa zwei Jahrtausende nach dem Thurmbau zu Babel war die Stadt Babel, nachdem sie lange Zeit vergessen war, wieder aufgebaut als die Residenz eines großen Königs, mit festen Mauern und hohen Thürmen wohl verwahrt und mit den prächtigsten Kunstwerken ausstaffirt. Und als dieser König, Nebucadnezar mit Namen, einmal von seiner königlichen Burg aus auf seine Residenzstadt herniederblickte, da hob er an und sprach: „Das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit." Dan. 4, 22. Ehe aber der König diese Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: „Dir König Nebucadnezar wird gesagt: Dein Königreich wird dir genommen werden, und man wird dich von den Leuten verstoßen und sollst bei den Thieren, die auf dem Felde gehen, bleiben, Gras wird man dich essen lassen, wie Ochsen" rc. Und von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebucadnezar, und er ward von den Leuten verstoßen, und er aß Gras, wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels und ward naß, bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelsklauen wurden. Das ist heute noch Sinn und Rede der stolzen, gottvergessenen Welt. Mit Selbstbefriedigung sieht und weist sie auf die Werke ihrer Hände hin, auf die Producte ihres Geistes und denkt und spricht: Das ist die große Babel, die ich erbaut habe durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Aber auch das Andere hat heute noch seine Wahrheit und Geltung: Der Mensch, der sich selbst überhebt, sich selbst zu Gott macht, wird zum Thier, ist zur Bestialität verurtheilt. Viehische Roheit, viehische Gemeinheit, säuisches Gebaren: das gehört zu der Signatur, das ist auch ein Wahrzeichen des erleuchteten, hochcultivirten Geschlechts unserer Tage.

Wir Christen aber sollen Gott danken, daß wir durch seine Gnade dem Unflath dieser Welt entronnen sind, daß wir göttlichen Geschlechts sind im vollen Sinn des Worts, soweit Menschen, Creaturen der göttlichen Natur theilhaftig werden können. Wir sollen Gott danken, daß wir auf eine Herrlichkeit hoffen, gegen die alle Herrlichkeit der Erde eitel Dreck ist, daß wir eine Stadt haben, die Gott gebaut hat, daß wir ein unbewegliches Reich haben, das da bleibt, wenn Himmel und Erde untergehn.

G. St.

Versammlung des California- und Nevada-Districts.

Zum zweiten Male seit seiner Gründung versammelte sich der California- und Nevada-District unserer Synode in der rasch emporblühenden, wegen ihres Klimas so viel besprochenen Stadt Los Angeles, inmitten der gastfreundlichen Gemeinde des Präses Runkel, und zwar vom 13. bis zum 19. Juli. Die Versammlung war gut besucht; nur drei Pastoren waren nicht erschienen, und nur wenige Gemeinden hatten keinen Vertreter senden können.

Am Mittwoch-Abend fand der Eröffnungsgottesdienst statt, in welchem der Hochw. Allgemeine Vicepräses, P. P. Brand, die Predigt hielt über Röm. 10, 1—8. Auf Grund dieser Worte zeigte derselbe, daß in dieser Zeit der Lehrkämpfe und in diesem Lande der Secten und Schwärmer es vornehmlich ein Doppeltes sei, woran wir festhalten und wofür wir eintreten und kämpfen müssen, nämlich: die Seligkeit allein aus Gnaden, mit Ausschluß aller Werkerei, und Gottes Wort allein als Regel und Richtschnur des Glaubens und der Lehre, mit Ausschluß aller Vernunftschlüsse, die dem Worte widersprechen. Nach geschehener Organisation am nächsten Morgen verlas der Ehrw. Districtspräses seine Synodalrede, in der er hauptsächlich hinwies auf die der Synode vorliegende Arbeit über das Thema: „Daß gerade die Schriftlehre von der Kirche uns bewegen soll, uns zur wahren sichtbaren Kirche zu halten.“ Besonders wurde in dieser schönen Rede betont, daß gerade die reine Lehre von der Kirche uns zeige, wie gefährlich und verderblich alle Sectirerei und Schwärmerei, und wie überaus sündlich der Abfall von der Kirche des reinen Wortes und Bekenntnisses sei.

Die Hauptarbeit der Synode bildete das überaus fleißig ausgearbeitete, gediegene Referat P. J. W. Theiß' über das ebengenannte Thema. In vier Thesen wurde diese Arbeit behandelt. In der ersten These wurde ausgeführt, daß zur Schriftlehre von der Kirche nicht nur die Lehre von ihrem Wesen, ihren Eigenschaften, ihrem Ursprung, Zweck und ihren Kennzeichen, sondern auch die Lehre von ihren wunderbaren Gütern und Schätzen gehöre. Die zweite These zeigte, daß „der wahre Schatz der Kirche das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Christi ist“, daß aus diesem Evangelium alle Fülle des Heils und Segens in Zeit und Ewigkeit fließt, welche die Schrift der Kirche verheißt, und daß diese Segensfülle allein durch den Glauben genossen wird. Dieser Glaube, so wurde in der dritten These dargelegt, wird in den Herzen der Menschen durch das Wort und die Sacramente gewirkt, genährt und stets neu belebt; darum sollen wir uns dahin halten, wo Wort und Sacramente im Schwange gehen, also zur *sichtbaren* Kirche. In der vierten These wurde endlich nachgewiesen, daß in den Kirchengemeinschaften, in denen — wie dies ausführlich durch zahlreiche Citate aus ihren Schriften und Bekenntnissen belegt wurde — das Wort nicht rein und lauter gelehrt wird und die Sacramente nicht nach Christi Einsetzung verwaltet werden, den Seelen die Fülle der Güter der Kirche vorenthalten, der Glaube gefährdet und des rechten Glaubens Trost verkümmert wird. Darum könne es durchaus nicht gleichgültig sein, zu welcher Kirche man sich bekenne; vielmehr sollen wir uns allein zur *wahren* sichtbaren Kirche halten, die keine andere ist als die evangelisch-lutherische. Gewiß ist jeder, der diesen Verhandlungen folgte, in seiner Ueberzeugung gestärkt und befestigt worden, daß wir in der lutherischen Kirche die volle Wahrheit haben und darum die ganze Segensfülle der Kirche genießen. Dabei rühmen wir uns nicht eitler Ehre, sondern preisen die Gnade Gottes, die uns zur Erkenntniß der Wahrheit geführt und bisher darin erhalten hat. Darum beten wir auch:

Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und deiner Kirchen wahrer Schutz;
Dabei erhalt uns, lieber HErr,
Daß wir nichts anders suchen mehr!

Eine zweite Arbeit über „Gemeindeversammlungen“ kam zur Verlesung. In diesem Referat, das P. J. H. Theiß lieferte, wurde nachgewiesen, wie nöthig Gemeindeversammlungen zum Wohl der Gemeinde seien, wer in ihnen Sitz und Stimme habe, wie sie geleitet werden sollen und wie segensreich sie seien, wenn sie recht gehandhabt werden. Leider war die Zeit zur ausführlichen Besprechung dieser Arbeit zu knapp bemessen; wir hoffen aber, daß der bald erscheinende Bericht von recht vielen gelesen und in vielen Gemeinden zum Gegenstand weiterer Berathung gemacht werden wird.

Unter den Geschäftsverhandlungen nahm die Besprechung der Missionsarbeit die meiste Zeit in Anspruch. Nicht nur hielt die Missionscommission fast in jeder Mittagspause in Gemeinschaft mit den Missionaren und missionirenden Predigern Versammlungen ab, sondern es wurde auch ein ausführlicher Missionsbericht, der durch mündliche Berichte der Prediger ergänzt wurde, der Synode unterbreitet. Es stellte sich heraus, daß auf unserm überaus schwierigen Missionsgebiet treu und fleißig gearbeitet wurde, und wenn wir auch nicht große Erfolge aufzuweisen haben, unsere Arbeit doch vom HErrn gesegnet worden ist. Wenn auf irgend einem Missionsfelde unserer Synode Ausdauer und Treue, Genügsamkeit und Selbstverleugnung nöthig ist, dann ist es hier in unserm District der Fall. Nirgends sind wohl die Schwierigkeiten so groß; darum ist auch die Gefahr so drohend, muthlos und verzagt zu werden, und daher ist die treue Fürbitte der Mitchristen für die Arbeit und die Arbeiter so nöthig! Auch hier wurde der Mangel an Arbeitern und — Mitteln tief beklagt. Verhältnißmäßig wenige Gemeinden sind es nur in unserm kleinen District, die neben der Bestreitung der Ausgaben für den eigenen Gemeindehaushalt auch noch für das Missionswerk viel opfern können, und wir sind darum zum großen Theil auf die Unterstützung aus der Allgemeinen Missionskasse angewiesen. Hoffentlich werden die Zuschüsse aus dieser Kasse bald reichlich zu uns herüberfließen, so daß die Missionscommission mit Freudigkeit mehr Arbeiter in unser Feld berufen kann, und auch hier auf unserm harten Boden manch Gärtlein Gottes erstehe zum Preise seiner großen Gnade und der Kraft seines seligmachenden Evangeliums! Mit besonderer Freude konnte — um dies noch zu erwähnen — berichtet werden, daß seit März dieses Jahres ein zweiter Prediger, P. J. W. Theiß, in Los Angeles steht, der fast ganz von der dortigen Gemeinde erhalten wird, und die Hoffnung ist wohl begründet, daß die Missionsarbeit in dieser außerordentlich schnell wachsenden Stadt reich gesegnet sein wird.

Auf Anregung des Ehrw. Districtspräses wurde die Errichtung eines Progymnasiums an dieser Küste besprochen und beschlossen, in Verbindung mit dem Oregon- und Washington-District eine Eingabe an die Delegatensynode zu richten mit der Bitte, eine solche Anstalt hier zu gründen. Wir hoffen zuversichtlich, in Anbetracht der hiesigen Verhältnisse keine Fehlbitte zu thun. Denn ohne Zweifel würden wir dann manchen Knaben für das Predigt- und Lehramt gewinnen, wenn die Eltern nicht genöthigt wären, ihre jungen Söhne gleich so weit zu schicken. — Vicepräses Brand theilte manches aus dem Kreis der Allgemeinen Synode mit und berichtete insonderheit über die Synodalbaukasse, woraufhin die lieben Gemeindedeputirten eine besondere Versammlung abhielten und den Beschluß faßten, in

ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß für die Allgemeine Baukasse mehr gethan und, wenn möglich, die bereits geleisteten Beiträge verdoppelt würden. Ferner wurde auch von uns die Errichtung einer siebenten Professur in St. Louis befürwortet. Endlich wurde noch beschlossen, der Allgemeinen Synode zu empfehlen, unsere Anstalten in solchen Stand zu setzen, resp. einzelne bestehende Progymnasien zu Vollgymnasien und das Proseminar in Seward, Nebr., zu einem Vollseminar zu erweitern, damit der Mangel an Arbeitern gehoben würde und die einlaufenden Berufe alle berücksichtigt werden könnten.

Am Sonntag-Abend fand ein besonderer Missionsgottesdienst statt, in welchem P. Kiesel über Matth. 9, 36—38. predigte und der Unterzeichnete einen Vortrag hielt, worin die finanziellen Bedürfnisse unserer Missionsarbeit dargelegt und zum willigen Geben ermuntert wurde. Am Dienstag-Abend fand der Schlußgottesdienst mit Abendmahlsfeier statt. Der Unterzeichnete hielt die Beichtrede über Ps. 139, 23. 24. und P. G A. Bernthal die Pastoralpredigt über 1 Cor. 3, 5—7.

Der HErr, unser Gott, der bisher sich zu unserer Arbeit in seinem Dienste bekannt hat, sei und bleibe auch ferner bei uns mit seiner Gnade und Wahrheit und fördere sein Reich unter uns nach seiner Verheißung! J. H. Schröder.

Der Oregon- und Washington-District

unserer Synode versammelte sich vom 27. Juli bis zum 2. August in Snohomish, Wash. Dem kleinen District, der nur 42 Glieder zählt, bieten sich noch keine Schwierigkeiten, Unterkunft zu finden. Es liegen immer reichlich Einladungen vor. Eingedenk des Wortes: „Herberget gerne", aber nicht minder des Segens, den eine lernbegierige Gemeinde durch die Versammlungen genießt, ist jeder Vertreter, der mit einer Einladung beauftragt wurde, bemüht, die Synode für seine Gemeinde zu gewinnen.

Die Gemeinde zu Snohomish, die diesmal die Synode beherbergte, ist seit Ostern vacant. Sie hat siebenmal vergeblich berufen. Möchte der HErr ihr nun bald wieder einen Hirten zuführen.

Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Hochw. Allgemeine Vicepräses P. Brand über Röm. 10, 1—8. Er behandelte das Thema: Das Wort vom Glauben, das wir predigen. 1. Das Wort vom Glauben an Christum schließt alles menschliche Thun aus; 2. das Wort vom Glauben, das wir predigen, macht alle Menschengedanken zu nichte. Diese Predigt, sowie die Präsidialrede des Ehrw. Districtspräses bereiteten gut auf die Lehrbesprechung vor.

In den Vormittagssitzungen legte nämlich Präses Lüssenhop ein recht erbauliches Referat über „Heilsgewißheit" vor. Er hatte seine Arbeit in 25 Thesen gefaßt. Allein der Gegenstand war so wichtig und für unsern jungen District so passend, die Behandlung so anziehend und für den Glauben so stärkend, daß die Synode es mit dem Referenten für geboten hielt, das Thema recht gründlich durchzunehmen, und somit konnten nur die ersten neun Thesen besprochen werden. Die übrigen kommen bei der nächsten Sitzung zu ihrem Recht. Dies Jahr wurde ausgeführt: Was Heilsgewißheit umfaßt, worauf sie sich gründet, wie und wodurch uns dieselbe vermittelt wird und wie wir unsers Heils immer gewisser werden können. Gebührend wurden dabei ältere und neuere Irrthümer gezeigt und abgewiesen, die so manchen seines Heils ungewiß und ewig unglücklich gemacht haben. — Nicht das Hoffen des natürlichen Menschen auf Gottes Wohlgefallen und den Himmel kann den Menschen seines Heils versichern; denn ohne Christum liegt der Mensch bei allem Hoffen unter dem Zorn Gottes; — nicht die guten Werke des Wiedergeborenen können Grund seines Heils sein; denn seine besten Werke sind unvollkommen; — nicht auf die süßen Gefühle der Gnade kann er sich verlassen; denn sie sind nicht immer vorhanden; — nicht sein gutes Verhalten kann ihn gewiß machen; denn ein solches findet sich nicht; — kurzum, nichts in dem Menschen, ob gläubig oder ungläubig, bietet seinem Glauben einen gewissen Halt, sondern allein das theure Verdienst unsers hochgelobten Heilandes JEsu Christi, das er uns in den unerschütterlich festen Gnadenverheißungen seines untrüglichen Evangeliums darbietet. Auf diese Verheißungen verlassen wir uns und glauben, was JEsu Wort verspricht, wir fühlen's oder fühlen's nicht. Wohl ist jedem wahren Christen der Heilige Geist ins Herz gegeben, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater", der Zeugniß gibt unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, und uns je zuweilen schmecken und sehen läßt, wie freundlich der HErr ist; aber wenn die süßen Empfindungen von der Gnade unsers Gottes auch schwinden, wenn wir auch trauern, klagen und seufzen müssen, so soll doch die Gewißheit, daß wir bei Gott in Gnaden sind, nicht schwinden. Denn das Wort seiner Verheißung muß uns gewisser sein, wenn auch unser Herz spräch lauter Nein. Des Christen Leben ist zwar um der Sünde willen ein steter Wechsel von Traurigkeit und Freude; aber der Grund unsers Heils, JEsus Christus und sein Wort, ist unwandelbar und der Glaube, der ihn ergreift, eine gewisse Zuversicht. Beachtenswerth ist auch, was die neunte These sagt: „Je eifriger ein Christ der Heiligung nachjagt, desto mehr hat er durch seine Liebe und seine guten Werke Zeugnisse seiner Heilsgewißheit." 2 Petr. 1, 1—11.

Wir kommen nun zur Missionssache des Districts. Schon in der Nummer vom 5. Juli machte der Berichterstatter des Michigan-Districts die Leser dieses Blattes darauf aufmerksam, daß in dem Oregon- und Washington-District voriges Jahr 25 neue Predigtplätze gegründet worden seien. Wir freuen uns von Herzen, daß man überall dem Missionswerke an dieser Küste ein so reges Interesse entgegenbringt. So sollte es auch sein, schon deshalb, weil dieser Missionskasse Fünfsechstel ihrer Gelder aus der Allgemeinen Kasse gereicht werden. Dieser District ist demnach der eigentliche Missionsdistrict der ganzen Synode. Als solcher fühlt er sich verpflichtet, die Missionsfreunde eine genauere Einsicht in seine Arbeit, Verhältnisse und Kasse nehmen zu lassen.

Unser District umfaßt mit den neuaufgenommenen Gliedern 26 Prediger, 5 Lehrer und 11 Synodalgemeinden. Im Dienst der Mission waren im verflossenen Jahr 14 Prediger und 5 Studenten an etwa 85 Missionsgemeinden und Predigtplätzen thätig. Aus dem verlesenen Bericht, der durch die mündlichen Mittheilungen der Missionare ergänzt wurde, konnte man erkennen, daß, wo nach des HErrn Willen treulich gearbeitet wird, der Segen nicht ausbleibt. Mit dem vorigen Bericht verglichen, ist fast durchweg eine Zunahme nach innen und außen zu verzeichnen. Wo immer möglich, wurde eine Gemeindeschule ins

Leben gerufen. Für Bellingham, Wash., eine aufblühende Stadt von 20,000 Einwohnern, beschloß die Synode ein Missionseigenthum, das ihr von der norwegischen Schwestergemeinde billig angeboten wurde, zu erwerben. Es soll sogleich eine Schule und Pfarrwohnung errichtet werden, da die Miethe in diesen Städten ungewöhnlich hoch ist. In Sandy, Oreg., soll ebenfalls eine Pfarrwohnung gebaut werden. Der Missionar kann nur in einem kleinen Gasthaus mit Schenke verbunden Unterkunft finden. Das wüste Wesen daselbst stört ihn zu sehr bei der Arbeit. Beide Sachen sollen den Gemeinden des Districts vorgelegt und ihrer christlichen Liebe empfohlen werden.

Nächsten Monat werden vier neue Prediger und mindestens drei Vicare — mehr sind nicht zu haben — in die Arbeit eintreten. Und hier wollen wir gleich verrathen, wie es um unsere Kasse steht. Präses Lüssenhop schrieb dem Unterzeichneten kurz nach Schluß der Synode, daß, während sich schon voriges Quartal ein Mangel bemerkbar machte, für dies Vierteljahr — vom 15. Juli bis 15. October — sogar $1000.00 fehlten. Die Districtscommission hätte die Allgemeine Commission um $1400.00 gebeten und nur $400.00 bekommen. Die Allgemeine Missionskasse ist leer; aber wir verzagen nicht. Wir wollten unsere Missionsfreunde nur auf die Lage freundlichst hinweisen. Denn es wird doch niemand dem District zumuthen wollen, daß er die gesegnete Missionsarbeit einstelle. Wo der HErr ruft, da müssen wir hingehen, er wird dem Gehorsamen nichts an dem Nöthigen mangeln lassen. Unsere Mitbrüder in andern Districten sind es, durch die wir des HErrn Hülfe erwarten. Unser Werk ist euer Werk; unsere Freude eure Freude; unser Schmerz müßte euer Schmerz werden — aber so weit denken wir noch nicht. Für alle empfangenen Gaben danken wir den freundlichen Gebern von Herzen und bitten zuversichtlich um weitere Hülfe: um Fürbitten und Gaben.

Aber wer gibt, der will auch wissen, ob seine Gabe an den rechten Ort kommt, ob er nicht vielleicht träge Geber unterstützt. Aehnliche Fragen sind uns zu Ohren gekommen. Solche Erkundigungen sind sehr berechtigt. Wenn dieser District selbst seine Pflicht versäumte, wäre er nicht sowohl der Unterstützung als der Ermahnung bedürftig.

Wir wollen daher pflichtschuldigst den lieben Missionsfreunden sagen, was die Gemeinden dieses Districts selber thun. Der District hat 430 stimmberechtigte Gemeindeglieder. Diese haben voriges Jahr für **Innere Mission** $1169.47, im Ganzen für **auswärtige Zwecke** $2042.99 beigetragen. Das gibt die Durchschnittssumme von $4.75 für jedes Glied, thatsächlich sind es aber nahezu $7.00; denn von den 430 Gliedern müssen 134 abgerechnet werden, die zu solchen Gemeinden gehören, die die Kosten ihres eigenen Haushalts nicht bestreiten können und selbst unterstützt werden. Sobald 15 bis 20 Glieder zu einer Gemeinde gesammelt sind, ermuntert die Synode dieselbe, den Schritt zur Selbständigkeit zu wagen. Im Interesse dieser Sache wird der Präses nächstens eine Rundreise machen. Vier Gemeinden des Districts, die von 8 bis 15 Glieder zählen, beanspruchen keine Hülfe, sondern helfen noch der Mission. Eine Gemeinde mit 24 Gliedern erhält Prediger und Lehrer und vergißt darüber der Mission nicht. Eine andere mit sieben Gliedern hat voriges Jahr aus eigenen Mitteln Kirche und Pfarrwohnung gebaut. Mehr als 60 Glieder hat keine Gemeinde im District. Eine, die nicht so viele hat, erhält Prediger und zwei Lehrer. Fast gleich hohe Ausgaben haben die andern Gemeinden. Nicht zu übersehen ist, daß so manche Collecte, auf entlegenen Predigtplätzen erhoben, von den Reisekosten verschlungen wird.

Wir verhehlen uns jedoch keineswegs, daß wir das Maß der freigebigen Macedonier, die der Apostel 2 Cor. 8 lobt, noch **lange** nicht erreicht haben. Der HErr wolle uns immer mehr mit der lebendigen Erkenntniß begnadigen, daß es ja die billige Pflicht und die höchste Ehre aller so theuer erlösten Christen ist, für die Sache ihres HErrn mit recht fröhlichem Herzen und soviel man wirklich vermag, zu geben, gerade wie er sich selbst mit seinem ganzen Vermögen in unsern Dienst gestellt hat, sogar arm geworden ist, damit wir für immer reich würden. 2 Cor. 8, 9.

Der Hochw. Vicepräses Brand erinnerte an den Segen, den der HErr auf die Arbeit unserer Synode nah und fern legt, an den großen Prediger- und Lehrermangel, an unsere Pflicht, die Lehranstalten zu beschicken und die nöthigen Bauten zu errichten. Die Allgemeine Baukasse stellt zwar noch keine hohe Forderung an den kleinen District, doch konnte mit Freuden gemeldet werden, daß derselben ungefähr $400.00 übergeben werden können.

Betreffs der Beschickung der Lehranstalten hat sich der District schon über ein Jahr mit dem Gedanken getragen, die Allgemeine Synode zu ersuchen, dieser Küste eine Vorbildungsanstalt zu gewähren. Die Gründe dafür springen leicht in die Augen. Man braucht nur an die große Entfernung der nächsten Lehranstalt (2000 Meilen) zu denken. Der nächsten Allgemeinen Synode wird eine dahinlautende, gemeinschaftliche Vorlage der beiden hiesigen Districte unterbreitet werden. Es könnten dann eine größere Anzahl Schüler gewonnen werden, die jetzt nicht zu haben sind.

Außer der Eröffnungspredigt, der Synodalrede und den Lehrverhandlungen wurden während der Synode noch zwei Missionsvorträge von den beiden allgemeinen Missionaren, eine Ansprache von Präses Brand und fünf Predigten zur Erbauung gehalten.

Der Hüter Israels segne und behüte uns und mache durch seine Hirtentreue gut, was wir versäumen. J. Duchow.

Ein Nothruf.

In der Kasse für Allgemeine Innere Mission ist Ebbe. Diese Kasse hat bekanntlich den Districten auszuhelfen, die in solchem Maße Missionsdistricte sind, daß sie aus eigenen Mitteln ihren Reisepredigern die tägliche Nothdurft und Nahrung darzureichen nicht im Stande sind. Eine Zeitlang war hinreichend Vorrath vorhanden. Ein District mit zahlreichen Missionsplätzen war durch den Segen Gottes erstarkt. Manche vorige Missionsgemeinden verzichteten nicht nur auf weitere Unterstützung, sondern füllten aus Dankbarkeit mit ihren Gaben die Hände der Missionsleiter des Districts in dem Maße, daß dieser fortan selbständig war. Das war ein Grund. — Aber siehe, Gott schaffte uns an andern Orten dieses Landes Eingang. Fruchtverheißende Missionsfelder thaten sich uns auf, Arbeiter über Arbeiter traten in die Ernte, und die Ansprüche an diese Kasse steigerten sich wieder. Man glaubte wohl allgemein, es seien Mittel in der Kasse, um alle Ausgaben zu bestreiten, be-

sondere Anstrengung zur Beschaffung des Unterhalts für die neuen und alten Missionsstationen sei nicht vonnöthen. So stiegen die Ausgaben, die Einnahmen nicht. **Die Kasse ist leer**, sogar mit Schulden belastet. Diesen Thatbestand müssen wir den lieben Christen mittheilen, die werden dann schon dem Mangel abhelfen, nicht wahr?

Wie dringend nöthig aber baldige, schnelle Hülfe ist, geht hervor aus einem Briefe des Präses unsers eigentlichsten Missionsdistricts. Als ihm mitgetheilt worden war, daß ihm nur ein geringer Theil der erbetenen Hülfe gesandt werden könne, schrieb er unter anderem: „Was sollen wir thun? Wir kommen in große Verlegenheit.... Ich muß Ihnen heute melden, daß wir alle Sie ernstlich und flehentlich bitten, alles zu thun, was Sie können, daß uns das Fehlende dieses Quartals so bald als möglich geschickt wird. Wir hatten ja $1400.00 erbeten und $400.00 haben wir erhalten. Das darf nicht so weiter gehen, sonst können wir die Mission nur aufgeben. Unser District kann die Mission hier nicht treiben, die ganze Synode muß es thun. Bitte, verwenden Sie sich für uns. Schlagen Sie den Weg ein, den Sie für den besten halten, aber senden Sie uns bis zum 15. September noch $1000.00." — So weit dieser Nothschrei. Die Commission mußte bei der letzten Vertheilung dazu noch andere Districte, von denen der eine über $1000.00 erbeten hatte, fast ganz leer ausgehen lassen, um diesem, der aus nahezu lauter Missionsposten besteht, ein Weniges geben zu können. In unserer Noth wandten wir uns an verschiedene Commissionen oder Kassirer unserer Synode, aber wo man Kassensturz vornahm, ergab sich die geringe Summe, die wir vertheilt haben. Ihr theuren Gemeinden, das ist die Nothlage; ist es nicht Wahrheit, was jener Präses schreibt: die ganze Synode muß diese Mission treiben, weil der Zuschuß aus ein paar Districten die Forderungen nicht deckt? Laßt ein paar Brosamlein von eurem Tische in diese Kasse fallen, damit eures HErrn Werk fröhlich getrieben werde und man wieder jauchzen könne im Werk dieser Himmelsernte.

Ihr wißt, daß unsere Reiseprediger ein geringes Gehalt beziehen. Sie können von demselben nicht für folgende Monate zurücklegen. Erhalten sie das Wenige nicht pünktlich, klopft Noth an ihre Thür. Laßt uns noch, um dies zu erweisen, einen Brief eines Missionsarbeiters, dem der Zuschuß zu seinem Gehalt immer zu rechter Zeit entrichtet werden konnte, anfügen. Er ist freilich nicht für den Druck geschrieben, sollte aber bei dem jetzigen Stande unserer Kasse für Allgemeine Innere Mission nicht vergraben werden. Es heißt in demselben: „Wir sind unser fünf, meine Frau, die Mutter, zwei Kinder und ich. Ich würde es nun für Undankbarkeit achten zu jammern; denn ich habe noch nicht gehungert, obwohl man nicht immer haben kann, was man wünscht. Wenn aber der Monat zu Ende ist, so ist mein Gehalt auch schon vorher zu Ende. Es ist alles so schrecklich theuer. Nun habe ich ja das Schulgeld zu sammeln, und das geschieht in der letzten Woche in jedem Monat, das wird dann schon immer mitgebraucht und gehört doch eigentlich zum nächsten Monat. Meine Kohlen muß ich immer ratenweise kaufen, $10.00 vom letzten Winter stehen noch, die werden nun im Sommer abgetragen. An Kleidern habe ich mir erst einen Anzug kaufen können, seit ich hier bin, und für mein kleines Mädchen haben Glieder wie auch Freunde hie und da Kleidchen geschenkt, ja, ich habe, so zu sagen, noch keins kaufen dürfen. — Nun bitte ich Sie, das nicht als ein Klagelied aufnehmen zu wollen. Ich danke vielmehr unserm Gott, daß er mir mein täglich Brod gibt. Ich weiß auch, wenn ich zu kurz komme, daß ich doch nicht verhungere, ja, danken müssen wir, denn unser lieber Gott hat uns bisher mit Krankheit verschont, so daß wir noch keinen Arzt nöthig hatten; hätte aber solches uns befallen, so wären auch die Rechnungen bezahlt worden. Ich habe schon so oft erfahren: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, daß es mir fast keine größere Sünde zu geben scheint, als zu klagen. Hierzu Folgendes: Es war am Weihnachtsabend 1901, meine erste Weihnachten hier. Wir wollten eben zum Gottesdienste. Nun sollte auch etwas für den Klingelbeutel da sein. Meine Frau hatte 8 Cents im pocketbook, und als sie es öffnete, da haben wir geweint. Aber der liebe Gott hat uns beschämt. Nach 1½ Stunden, als der Gottesdienst aus war, waren es $8.00 geworden. Das vergesse ich nie. Die Gemeinde schenkte uns die Summe. Da haben wir wieder geweint. — Nun, ich bin zu frei, Ihre Zeit so in Anspruch zu nehmen, Sie werden, bitte, die Schwachheit übersehen."

Damit wollen wir unsern Nothruf schließen. „Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Im Auftrage:
L. Hölter.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Zur Kenntnißnahme. Die vom 3. bis 9. August in Indianapolis versammelte Synode des Mittleren Districts hat die vom Districtspräses über die Pastoren Alexander und Eduard von Schlichten verhängte Suspension von der Synodalgemeinschaft anerkannt und damit für endgültig erklärt, desgleichen die zu Cincinnati, O., neugegründete Emmaus-Gemeinde (P. P. Schulz) in den Synodalverband aufgenommen. Solches hat die Districtssynode gethan in vollkommener Einmüthigkeit und Einstimmigkeit, nachdem sie in vier Morgensitzungen die auf den Cincinnatier Handel bezüglichen Lehren des göttlichen Wortes und in fürderen Sitzungen die mit größtem Fleiß und ernstester Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete, höchst klare und durchsichtige und auf beigebrachte Documente und erwiesene Thatsachen sich gründende Vorlage einer Committee bedacht und besprochen hatte — wie das der in Kürze erscheinende Synodalbericht einem jeden Leser darthun wird. Die Dreifaltigkeits-Gemeinde der Pastoren von Schlichten ist schon vor geschehener Untersuchung und abgegebenem Erkenntniß Seitens der Synode, gleich nach der vom Districtspräses über ihre Pastoren verhängten Suspension, aus dem Synodalverband ausgetreten. So ist das Band zerrissen, das die Dreifaltigkeits-Gemeinde zu Cincinnati, O., durch ein halbes Jahrhundert mit unserer Synode treuinnig verbunden hatte. Es ist das eine überaus traurige Sache. Durch dieselbe wurden, und werden jetzt noch, die Gemüther der Synodalen auf das tiefste erregt und bewegt. Wie ist es dahin gekommen? Die Dreifaltigkeits-Gemeinde, wie sie jetzt besteht, eiferte um etwas Rechtes und Gutes, um das auch wir eifern und, walte es Gott, stets eifern mögen. Aber endlich eiferte sie nicht in rechter und guter Weise. Sie hat falsche und gottwidrige Mittel gebraucht, um das Rechte und Gottgefällige zu erhalten. Sie ist nicht in den von Gottes Wort gezogenen Schranken geblieben. Sie ist beiseits ausgetreten auf einen

Irrweg. Sie hat sich das Licht, welches den rechten Weg zeigt, verdunkeln lassen und sieht es jetzt nicht. Sie beharrt in ihrem Irrthum und auf ihrem Irrwege. Das durften wir nicht gutheißen, da durften wir nicht mitmachen, dem mußten wir widerstehen. Denn wir müssen allerdinge bei Christi Wort und Weisung stehn; wir sind Christi Knechte. So ist es zur Scheidung gekommen, so ist das Band zerrissen. Aber uns bangt und verlangt nach unsern jetzt von uns getrennten Brüdern, nach der Gemeinde und ihren Pastoren. Wir beten und hoffen, daß Gott Gnade gebe, daß sie zur Einsicht und Erkenntniß des Rechten gelangen und zu uns zurückkehren. Wie wollen wir uns dann freuen und Gott danken! Wie? sollten die Kinder Gottes der Dreifaltigkeits-Gemeinde zu Cincinnati, die nun von vielen also gestraft sind, ihre Sache nicht einer ganz ernsten Prüfung unterwerfen? und sollten sie dann nicht dasselbe erkennen, was uns allen so ganz klar geworden ist? und sollten sie dann nicht wiederkehren? Kinder Gottes können irren; aber trotzig sich gegen allen Vorhalt verschließen und muthwillens auf dem verkehrten Wege bleiben — das können Kinder Gottes nicht. So wollen wir des HErrn harren, daß er in Gnaden das zerrissene Band wieder knüpfe, uns in der Wahrheit eine und uns arme Sünder mit einander in der Wahrheit erhalte zu seines Namens Ehre, um Christi, unsers Heilandes, willen. Amen. Im Auftrage der Synode Mittleren Districts C. M. Zorn.

Unsere Anstalt in St. Paul, Minn., obwohl sie in der Bahn des verheerenden Sturmes lag, der am 20. August über St. Paul und Minneapolis dahinbrauste, ist doch durch Gottes Gnade vor größerem Schaden bewahrt geblieben. Die Anstaltsgebäude und Lehrerwohnungen sind alle stehen geblieben, und nur das Blech von den Dächern ist zum Theil abgerissen und eine größere Anzahl Fensterscheiben sind zertrümmert worden. Der angerichtete Schaden wird, wie uns gemeldet wird, von der Aufsichtsbehörde auf etwa $1000.00 geschätzt. Gott sei Dank für seine gnädige Bewahrung! L. F.

Eine schöne und gesegnete Zusammenkunft war die Sitzung der ev.-luth. Synodalconferenz von Nordamerica, die vom 17. bis 22. August in Winona, Minn., innerhalb der großen und gastfreien Gemeinde des Präses der Ehrw. Wisconsin-Synode Ph. v. Rohr stattfand. Etwa 100 Delegaten und Gäste aus den fünf in der Synodalconferenz verbundenen Synoden (Missouri-Synode, Wisconsin-Synode, Minnesota-Synode, Districtssynode von Michigan und englische Missouri-Synode) waren erschienen. In dem Eröffnungsgottesdienste predigte der langjährige greise, aber geistes- und körperfrische Präses der Synodalconferenz P. J. Bading über 1 Cor. 15, 58.: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn." Er beantwortete die Frage: „Wann wird unter uns der Bau des Reiches Gottes wahrhaft gefördert? 1. Wenn wir fest und unwandelbar bei der erkannten Wahrheit verharren; 2. wenn wir in rettender Liebe unablässig im Reiche Gottes arbeiten; 3. wenn wir mit fröhlicher Hoffnung aus dem bisher erfahrenen Segen neuen Muth und neue Kraft für die Arbeit schöpfen." In den Vormittagssitzungen legte P. G. Harders eine Arbeit vor über die Frage: „Darf ein rechtgläubiger lutherischer Pastor einem Logenmitgliede das heilige Abendmahl reichen, oder muß er es ihm verweigern?" Er legte dar, was Abendmahlsgemeinschaft nach der heiligen Schrift und was das Logenwesen nach seinen eigenen Auslassungen ist, und zeigte dann die rechte Handlungsweise eines gewissenhaften Seelsorgers. Das lehrreiche und wichtige Referat wurde eingehend und allseitig besprochen, sodann angenommen und wird durch den seiner Zeit erscheinenden gedruckten Bericht über die Verhandlungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. L. F.

Aus den sonstigen Verhandlungen der Synodalconferenz heben wir noch Folgendes hervor: Ausführlich wurde über die von der ganzen Synodalconferenz gemeinschaftlich betriebene Negermission Bericht erstattet und das ganze Missionswerk gründlich besprochen. Zur Förderung desselben namentlich durch Ausbildung farbiger Prediger und Lehrer in besonderen Vorschulen wurden wichtige Beschlüsse gefaßt, über die die Commission (P. Obermeyer, Präses Bernthal, P. R. Kretzschmar, P. Brink, Director Burgdorf und der Schreiber dieses Berichts) bald eingehender in den kirchlichen Blättern der Synodalconferenz Mittheilungen machen wird. Neu übernommen wurde von der Synodalconferenz das Missionswerk unter den in unserm Lande zerstreuten Lithauern, das bisher von der Wisconsin-Synode und dem Oestlichen District unserer Synode betrieben worden ist (vorbehaltlich der Zustimmung des letzteren), und die Regelung und Leitung dieser Mission wurde einer besonderen Commission (Präses v. Rohr, P. v. Schenk, P. F. P. Wilhelm) übergeben. Aus der mit der Synodalconferenz im Glauben einigen, aber durch die Sprache getrennten Ehrw. Norwegischen Synode waren in einer Sitzung zwei Delegaten, Präses Sagen und Prof. Hove, erschienen, die den Gruß und Segenswunsch ihrer gleichzeitig zu Red Wing, Minn., versammelten allgemeinen Pastoralconferenz überbrachten. Der Gruß wurde telegraphisch durch den Secretär der Synodalconferenz erwidert. Die Revision des englischen Katechismustextes, an der seit einer Reihe von Jahren eine Committee der Synodalconferenz gearbeitet hat, von der auch ein Probedruck erschienen war, wurde auf Antrag einer größeren Conferenz, dem die anwesenden Glieder der Committee beistimmten, abgelehnt. Am Sonntag-Abend wurde ein besonderer Missionsgottesdienst abgehalten, in dem P. R. Kretzschmar und die Negermissionare Bakke und K. Kretzschmar Ansprachen hielten; im Schlußgottesdienst predigte Prof. J. Schaller. Die bisherigen Beamten der Synodalconferenz wurden wiedererwählt: als Präses P. J. Bading, als Vicepräses P. P. Brand, als Secretär Prof. J. Schaller, als Schatzmeister Herr H. A. Christiansen. Die nächste Versammlung findet im Jahre 1906 in Chicago statt. — Gott der HErr erhalte die rechte Einigkeit, die die Synoden der Synodalconferenz verbindet, und segne auch fernerhin ihre Arbeit. L. F.

Ein trauriges Bekenntniß legte kürzlich ein gewisser P. Brooks, der an einer vornehmen Sectenkirche in Paris, Ill., steht, in einer Rede ab, die er vor einer Arbeitervereinigung hielt. Er sagte: „Ich möchte der Geistlichkeit meine Achtung bezeugen, denn ich gehöre zu dieser Klasse. Und ich möchte dahin verstanden werden, daß ich ein Freund des Predigers bin. Wenn es auf Erden eine Menschenklasse gibt, welche Freunde nöthig hat, dann ist es die Geistlichkeit, denn als Klasse sind es die größten Feiglinge der Erde. Außerdem sind sie Sklaven. Meine Brüder tadeln mich, daß ich aus der Schule schwätze, aber ich kann es nicht ändern. Wir sind kriechende, feige, furchtsame Sklaven, die gezwungen sind, sich ihrer Mannhaftigkeit zu entäußern, und von Männern und Weibern geleitet werden, die Kirchenmitglieder sind, weil es zum guten Ton gehört, und die ebenso willig sich einem Ungläubigen-Club anschließen würden, wenn das zum guten Ton gehörte. Wir erhalten so und so viel im Jahre, nicht um die Wahrheit zu sagen, sondern um zu reden, was die Leute hören wollen. Wir müssen uns jede Woche vier bis fünf Tage schwer anstrengen, um auszutüfteln, nicht wie die Wahrheit darzustellen, sondern wie ihr auszuweichen ist. Wir verstehen sehr wohl, daß kein Mensch für eine reiche fashionable Vereinigung predigen, die volle Wahrheit verkündigen und dabei sein Amt behalten kann. Deshalb ist es die Hauptsache des Predigers, zu wissen, wie er seiner Gemeinde schmeichelt und sein Amt behält. Wir wissen, daß Habgier die Kirche mammonisirt und die Geistlichkeit hypnotisirt hat. Wir wissen, daß wir von reichen Männern geleitet werden, von denen manche ihr Vermögen durch die fragwürdigsten Methoden erworben haben, und von sich

vornehm dünkenden Narren, die weder religiöses Bewußtsein noch religiöse Ueberzeugung haben. Wir wissen das, aber wir dürfen nicht offen mit der Sprache heraus. Wir sind so wohl gezogen wie der Affe, der bis an das Ende seiner Kette gehen kann und nicht weiter." Dies Bekenntniß erinnert uns sofort an das Wort, das der HErr einst durch Hesekiel an die falschen Propheten in Israel richten ließ: „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme, und Pfühle zu den Häuptern, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fahen. Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volk, verheißet ihr denselbigen das Leben, und entheiliget mich in meinem Volke, um einer Hand voll Gersten und Bissen Brods willen, damit, daß ihr die Seelen zum Tode verurtheilet, die doch nicht sollten sterben, und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollten, durch eure Lügen unter meinem Volke, welches gerne Lügen höret. Darum spricht der HErr HErr: Siehe, ich will an eure Kissen, damit ihr die Seelen fahet und vertröstet, und will sie von euren Armen wegreißen, und die Seelen, so ihr fahet und vertröstet, losmachen. Und will eure Pfühle zerreißen und mein Volk aus eurer Hand erretten, daß ihr sie nicht mehr fahen sollt; und sollt erfahren, daß ich der HErr sei. Darum, daß ihr das Herz der Gerechten fälschlich betrübet, die ich nicht betrübet habe, und habt gestärket die Hände der Gottlosen, daß sie sich von ihrem bösen Wesen nicht bekehren, damit sie lebendig möchten bleiben, darum sollt ihr nicht mehr unnütze Lehre predigen noch weissagen, sondern ich will mein Volk aus euren Händen erretten, und ihr sollt erfahren, daß ich der HErr bin", Hesek. 13, 18—23. J. A. F.

Aus Welt und Zeit.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" Unter dem 15. August wird folgendes erschütternde Ereigniß in einer Depesche von Baltimore aus berichtet: „Große Bestürzung herrscht in dem kleinen Städtchen Allen im südlichen Maryland über den befremdlichen Tod des Walter H. Whitney, eines ausgesprochenen Gottesleugners. Am Sonntag-Abend, während er mit einigen Freunden redete, rief er plötzlich aus: ‚Ich fordere den Allmächtigen heraus, mich todtzuschlagen.' Sofort stürzte er auf den Boden, und als man ihn aufhob, war er todt. ... Sein plötzliches Ende wird als ein Gericht des Allmächtigen angesehen." Und das ist es auch, wenn sich die Geschichte so, wie erzählt wird, verhält. Es wird natürlich Leute geben, die da behaupten, das sei reiner Zufall gewesen; dasselbe hätte auch einem betenden „Frommen" passiren können. Aber das ist nicht wahr. Es kann einem frommen Christen nicht passiren, daß er unter solch schändlichen Lästerungen stirbt. Wohl kann auch ihm das Ende plötzlich kommen. Aber ein solcher Tod wird bei den Leuten keine „große Bestürzung" hervorrufen. Der Unglaube will eben Gottes Finger nicht sehen, will sich nicht zur Buße rufen lassen. Von solchen Leuten klagt der HErr Jes. 1, 5.: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?" Rechte Christen aber lernen gerade auch an solchen Beispielen, welch ein schreckliches Ding es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, Hebr. 10, 31. J. A. F.

Wunderbare Lebensrettung.

Im Mai des Jahres 1717 befand sich Johannes Muthmann, ein wackerer evangelischer Pfarrer zu Teschen im österreichischen Schlesien, auf einer seelsorgerischen Rundreise zu den Kranken seiner Gemeinde, zu welcher, meilenweit in der Landschaft umher zerstreut, nicht weniger als 40,000 Seelen gehörten. Während er auf dem Heimwege war, brach die Nacht herein und verdoppelte die Beschwerden und Gefahren seiner Reise. Der Thauwind schnob mit Ungestüm durch die Felder; vom geschmolzenen Schnee schwollen die Bäche und Flüsse zu bedenklicher Höhe. Mit steigender Besorgniß erwartet den Pfarrherrn daheim seine Ehegattin. Sie geht voll Unruhe schon lange, unfähig, etwas vorzunehmen, in der Stube auf und ab. Sie hebt die Lampe gegen die Wanduhr: 9 Uhr 25 Minuten, und ihr Mann noch nicht da! Da fällt sie, von den bangsten Ahnungen überwältigt, auf die Kniee und betet inbrünstig zu Gott um Schutz und Beistand für den Entfernten.

Währenddessen trabt der Pfarrer, von der Sorge, daß man zu Hause sich um ihn sorgen werde, zu immer größerer Eile angetrieben, auf müdem Pferde vorwärts und kommt an den Elsebach. Er findet ihn hoch angewachsen, doch glaubt er, den Durchgang noch wagen zu können; aber bis zur Mitte gelangt, wird sein Pferd vom Strome fortgerissen; Mann und Roß sind nahe daran, von den Wellen verschlungen zu werden. Im Augenblicke des Versinkens schickt er noch seine Stimme empor: „HErr JEsu, hilf!" Und der HErr hörte ihn, wie er auch in tiefem Schlafe den Nothschrei seiner Jünger hörte, als sie im Sturme riefen: „HErr, hilf uns, wir verderben!" Seine letzten Kräfte zusammenraffend, arbeitete sich das Pferd des Reisenden glücklich noch an das Ufer.

Es war hier eins nach dem andern nach der göttlichen Ordnung geschehen: zum ersten: „Rufe mich an in der Noth!" zum andern: „So will ich dich erretten." Wie hätte das Dritte ausbleiben dürfen: „So sollst du mich preisen"? Mit lautem Jubel aus einem von Dank überströmenden Herzen erscholl, während er weiter ritt, das Lied des Geretteten:

Nun lob mein Seel den HErren,
Was in mir ist, den Namen sein!
Sein Wohlthat thut er mehren:
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß,
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich;
Der Kön'g schafft Recht, behütet
Die Leidenden im Reich.

Als er heimgekommen war und die triefenden Kleider abgelegt hatte, zog er seine Taschenuhr heraus. Das Wasser war in sie eingedrungen, als er am Versinken war, und hatte sie zum Stehen gebracht. So zeigte sie noch den Moment, in welchem zwischen ihm und dem Tode nur ein Schritt gewesen: 9 Uhr 25 Minuten — dieselbe Zeit, in welcher sein Weib, von unerklärlicher Angst erschüttert, mit Thränen und Flehen vor Gott gerungen hatte!

„Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen", Ps. 50, 15.

Ich vergesse, was dahinten ist. Phil. 3, 13.

Der alte Scriver erzählt: Ich habe einen Mann gekannt, den der HErr, unser Gott, mit vielen herrlichen Geistesgaben geziert, dem er auch schöne Mittel aus dem Nachlaß seiner Eltern beschert hatte. Nachdem er nun die unteren Schulen durchgemacht, bezog er die hohe Schule, studirte die Rechtswissenschaften und erwarb sich treffliche Kenntnisse. Jeder achtete ihn wegen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten. Durch Empfehlung kam er an einen fremden Hof als Hofmeister des Prinzen, reiste mit demselben, erwarb sich das Wohlwollen der fürstlichen Eltern und hatte alle Aussicht, eine glänzende Laufbahn

zu machen. Hierbei war er das Muster eines Weltkindes und, wie er selbst sagte, ein Thier vor Gott. Er fand so viel Befriedigung in seines Herrn Gnade, daß er sich um die Gnade Gottes gar nicht kümmerte; er achtete sich glücklich, reich, klug, geehrt, wie ihn die Welt denn auch in dieser Meinung von sich selbst bestätigte. Seine Hoffnung stand in voller Blüthe, er erwartete täglich befördert zu werden und höher und höher zu steigen, dachte auch an eine glückliche Heirath 2c. Es hat aber dem barmherzigen Gott gefallen, diese edle Seele aus den argen Netzen des Satans zu befreien. So geschah es, daß unser Hofmann mit einer Person, die ihn schon lange mit neidischen Augen angesehen, in Streit kam. Man griff zu den Waffen, und er ward schwer an der Hand verwundet. Die Sache ward sehr gefährlich, zog sich in die Länge, und es schien, als werde der kalte Brand hinzukommen. Unser Patient litt unsägliche Schmerzen und hatte Nacht und Tag keine Ruhe. In diesem Zustande rührte der Geist Gottes sein Herz, er fing an, die Welt und ihre scheinbare Herrlichkeit recht anzusehen, alles für Eitelkeit und Gefahr zu erkennen, die Gnade Gottes in JEsu Christo und sein Wort hoch zu schätzen und darin herzlich und sehnlich Trost zu suchen. Er legte ein Gelübde ab, daß, wenn Gott ihm wieder zur Gesundheit verhelfe, er eine andere Lebensarbeit ergreifen wolle, in der er ihm mit weniger Hinderniß dienen könne.

Er genaß, verließ den Hof und fing ein häusliches, stilles Leben an. Er liebte das Wort Gottes mehr und mehr und nahm so an Erkenntniß zu, daß er in seiner Stadt ein helles Licht der Gläubigen und Verächter der Welt geworden ist. Wie oft hat er die Weltkinder, wenn sie mit großem Prunk daherkamen, mit mitleidigen thränenden Blicken angesehen! Wie herzlich pflegte er seinem Gott zu danken, daß er ihm die Erkenntniß der Eitelkeit aller weltlichen Dinge gegeben und ihn zu der Gemeinschaft JEsu Christi berufen hatte! Wie mußte er die Einfalt Christi aller Welt Weisheit, die Schmach seines Heilandes allen Ehren dieser Welt, das Weinen dem Weine, Demuth der Hoheit vorzuziehen. Oft pflegte er zu sagen: „Mein Gott, ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend; ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten!" Ps. 84, 11.

Regelmäßiger Kirchenbesuch.

Von einem hohen englischen Würdenträger wird erzählt, daß er Zeit seines Lebens ein besonders eifriger Kirchenbesucher gewesen sei. Selbst in seinem hohen Alter und bei der damit verbundenen Gebrechlichkeit ließ er sich nur durch die allertriftigsten Gründe von dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes abhalten. Das Wort des Psalmisten: „Ich will dir danken in der großen Gemeine und unter viel Volks will ich dich rühmen", Ps. 35, 18., ist ihm eine stete Mahnung und Richtschnur gewesen. Darum ließ er auch unfreundliches Wetter und unbequeme Wege nicht als Entschuldigung gelten, dem Gottesdienst fern zu bleiben. Als es an einem Sonntag ganz besonders stürmisch war und der Regen den Kirchweg in eine Wasserpfütze verwandelt hatte, waren die Seinen sehr besorgt, als er zur Kirche gehen wollte. Sie baten ihn, heute doch einmal zu Hause zu bleiben, denn die allzu unfreundliche Witterung könnte ihm leicht eine Krankheit verursachen. Doch der Greis ließ sich nicht irre machen. Strafend sah er seine ängstlichen Hausgenossen an und sagte: „Was? Ich sollte um des unfreundlichen Wetters willen vom Gotteshause fernbleiben? Nein, meine Kinder, das könnt ihr von mir nicht verlangen. Solange ich noch zu leben habe, werde ich mich durch solche Aeußerlichkeiten nicht von der Kirche zurückhalten lassen. Wäre das Wetter schön, so dürfte ich heute, da ich mich nicht ganz wohl fühle, vielleicht eher zu Hause bleiben. Aber unter den obwaltenden Umständen würde ich mich fürchten, durch mein Fehlen in der Kirche der Gemeinde ein böses Beispiel zu geben. Könnte sie nicht mit Recht denken, ich billigte auch die weitverbreitete Unsitte, sich durch unbedeutende Hindernisse vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes abhalten zu lassen? Hindert mich darum nicht in der Erfüllung meiner liebsten Christenpflicht und seid versichert, daß mir daraus kein Schade, sondern unendlicher Segen erwachsen wird. Nichts soll mich, wenn ich es ändern kann, zurückhalten vom Hause des HErrn, denn ich will ihn preisen in der großen Gemeine."

Der Spruch an der Wand.

Ein christlicher Bauersmann in den Rheinlanden kam auf einer Reise in einem Dorfe in ein Wirthshaus, wo er sein Mittagsmahl halten wollte. Da sah er an der Wand groß und schön unter Glas und Rahmen den Spruch: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen." Aus dem anstoßenden Zimmer aber drang nicht nur wüster Lärm, sondern auch das Fluchen und Schelten halbbetrunkener Trinkgesellen zu ihm herüber. Ganz in Gedanken vertieft und traurig betrachtete der Bauersmann den Spruch so lange, bis die Wirthin ihn endlich fragte: „Landsmann, Ihr könnt wohl den schönen Spruch nicht lesen?" „O", erwiderte der Bauer, „ich lese ihn ganz leicht. Aber der schöne Spruch und das wüste Geschrei dort passen nicht zusammen. Entweder muß der Spruch von der Wand oder der Lärm aus dem Hause; das eine oder das andere!" Das hörte die Frau verwundert an. In dem Seitenkämmerlein aber lag die Tochter der Wirthin schon lange krank im Bette. Das Mädchen, dessen Herz durch die Krankheit mürbe geworden war, hatte das Wort des Mannes begierig aufgefaßt und konnte nicht mehr davon loskommen. „Mutter", sagte sie, als der Bauer sich entfernt hatte, „der Mann hat recht: entweder der schöne Spruch oder das gottlose Wesen muß weg." Und das Wort des Gastes, das aus dem Munde der kranken Tochter immer wieder an das Ohr der Mutter klang, drang endlich auch an ihr Herz, und sie beschloß, mit Ernst der Gottseligkeit nachzutrachten.

Sprüche an der Wand, gemalte, gebrannte, geschnitzte und mancherlei andere, finden sich heutzutage viel in den Christenhäusern. O daß sie nur überall auch auf Leute herabschauten, die nach ihnen lebten! Gar mancher Spruch, der an der Wand des Hauses hängt, aber von den Bewohnern in ihrem Leben mit Füßen getreten wird, wird diese einst richten am jüngsten Tage, Joh. 12, 48.

Vom Geben.

„Das Geben und Collectiren in der Kirche hat gar kein Ende." Das ist wahr, und es wird auch so bleiben, solange es Gott gefällt, durch Menschen seine Kirche auf Erden zu bauen. Und daß Gott die Gaben solcher nicht haben will, die immer diese Klage im Munde und Herzen führen, ist auch wahr, denn nur „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb". Aber sag, mußt du nur geben? Gibt es nicht auch etwas zu nehmen? Was ist denn die Predigt des Evangeliums, die in der Kirche erschallt, anders als ein Anbieten und Darreichen der Gnade Gottes, der Vergebung deiner Sünden, der Erlösung von Tod und Verdammniß, des Himmels und der ewigen Seligkeit? Und genießt du nicht am Tisch des HErrn eine himmlische Speise und einen himmlischen Trank, eine Vorkost der Ewigkeit, wo niemand mehr hungert noch dürstet? Ja, der ganze himmlische Reichthum Gottes wird dir in Wort und Sacrament ausgetheilt, und du darfst und sollst nehmen, soviel dein Herz und Glaube zu fassen vermag, und je

mehr du nimmst, desto reichlicher ergießen sich die Ströme göttlicher Segnungen über dich. Mußt du daher nicht, wenn du anders ein für Gottes Wohlthaten empfängliches und dankbares Herz hast, willig deine Gaben auf Gottes Altar opfern, damit sein Reich gebaut und gemehrt werde? Ja, solltest du dich nicht darüber freuen, daß Gott auch dich gewürdigt hat, ein Mitarbeiter und Handlanger beim Bau seiner Kirche zu sein? Nun, so gib fröhlich deine Gabe, wo immer du kannst, und wisse: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes", Ps. 50, 23.

D. Luther über das Schulamt.

„Das sage ich kürzlich: einen fleißigen und frommen Schulmeister, der Knaben treulich zeucht und lehret, den kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Golde bezahlen. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte und müßte, so wollt ich kein Amt lieber haben, denn Knabenlehrer sein. Ich wüßte keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte, als den Lehrerstand. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird." Solche herrlichen Worte aus dem Munde unsers großen Kirchen- und Schulreformators sollten gleich zündenden Blitzen eine Flamme der Begeisterung in den Herzen unserer christlichen Jünglinge für das Lehramt entfachen! Wollte Gott, es gäbe in unserer genußsüchtigen Zeit mehr solcher frommen Knaben, wie Samuel und Timotheus, mehr solcher opferwilligen, glaubenstreuen Mütter, wie Hanna und Monica (die Mutter des großen Kirchenvaters Augustinus) waren. Wahrlich, wir hätten uns dann über Mangel an Zöglingen in unsern Anstalten nicht zu beklagen. (Luth. Kirchenzeitung.)

Wunderbare Führung.

Vor etwa achtzig Jahren wurde ein Knabe in Africa gefangen genommen und in die Sklaverei verkauft. Zuerst wurde er für ein Pferd umgetauscht; aber weil der Herr einen schlechten Tausch gemacht zu haben glaubte, machte er den Handel rückgängig. Dann wurde er für ein Fäßchen Rum verkauft; aber auch dieser Käufer brachte ihn wieder zurück. Zum drittenmal verkaufte ihn sein Herr, und zwar um eine Quantität Tabak, doch mit demselben Resultat. Niemand wollte den elenden Sklavenknaben, bis endlich ein portugiesischer Sklavenhändler ihn forttransportirte. Wohin er kommen werde, wußte der arme Negersklave nicht, als er kettenbeladen unten im Raum des Sklavenschiffes lag. Aber ein englisches Kriegsschiff erbeutete das Sklavenschiff und befreite die Gefangenen; der Africanerknabe kam in die Hand eines Christen, der ihm eine christliche Erziehung gab. Und siehe, das Sklavenkind, Samuel Crowther mit Namen, wurde ein bekannter Bischof in der Negermission in Westafrica.

Dein Wille geschehe.

Zu Doctor Luther kam eines Tages ein Freund und klagte: „Mir geht alles zuwider, alle meine Wünsche werden zunichte, meine Hoffnungen werden zertrümmert, meine Pläne umgestoßen." „Lieber Freund, das ist deine Schuld", antwortete Luther. „Meine Schuld?" „Ja, siehe, warum betest du alle Tage: ‚Dein Wille geschehe'? Mußt lieber beten: Mein Wille geschehe; solange du aber betest, daß Gottes Wille geschehe, so lange mußt du es auch ruhig hinnehmen, wenn er nach deinem Gebet thut."

Neue Drucksachen.

Sechzehnter Synodalbericht des Minnesota- und Dakota-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1904. 77 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 15 Cts.

Die Synodalrede des Districtspräses Pfotenhauer behandelt im Anschluß an das Pfingstfest den Gedanken: Gott der Heilige Geist ist der Baumeister der heiligen christlichen Kirche. Die Lehrverhandlungen haben zum Thema die Frage: Wie sieht es in unserer Synode aus in Betreff der ersten sechs Paragraphen des zweiten Capitels unserer Synodalconstitution? Das Befremden, das dieses Thema auf den ersten Blick erwecken könnte, wird sofort beseitigt, wenn man die den genannten 6 Paragraphen entsprechenden Thesen liest, von denen jedoch nur die erste zur Verhandlung kam. Diese lautet: „Wie sieht es in unserer Synode aus in Betreff ihres Bekenntnisses zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, als dem geschriebenen Wort Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens?" Gerade diese Fassung des Themas und der These bot gute Gelegenheit, mit der Lehrdarlegung auch die Mahnung zu verbinden, wie in dem Bericht geschieht. Der Missionsbericht ist wieder recht genau und ausführlich und sehr interessant. L. F.

Bericht der ersten freien Conferenz von Pastoren der Michigan- und der Missouri-Synode, gehalten am 12. und 13. Juli 1904 inmitten der Gemeinde zu Jackson, Mich. 24 Seiten 7½×5. Zu beziehen von Rev. E. A. Mayer, R. F. D. No. 4, Saginaw, Mich., oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Diese freie Conferenz hat ein erfreuliches Resultat gehabt und der Bericht darüber wird darum gern gelesen werden. Zugegen waren 13 Pastoren der Missouri-Synode und 11 der Michigan-Synode. Zur Besprechung kam nach einer von P. Speckhard gehaltenen Eröffnungsrede über den Grund und das Ziel der Conferenz eine von P. E. A. Mayer vorgelegte, im Druck wörtlich mitgetheilte Arbeit über das Thema: Was gehört zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche nach Artikel VII der Augsburgischen Confession? In vier Sitzungen beschäftigte man sich mit dieser Vorlage, die schließlich einstimmig angenommen wurde. Durch einmüthiges Aufstehen gaben die anwesenden Pastoren ihre Einigkeit in der Lehre und in den dargelegten Grundsätzen lutherischer Praxis zu erkennen. Hierauf wurde noch beschlossen, daß eine weitere Conferenz abgehalten werde, die am 13. und 14. September in Saginaw, Mich., stattfinden und auf der eine Abhandlung vorgelegt werden wird über die Frage: Was muß Seitens der Michigan-Synode geschehen, damit eventuell ihrem Anschluß an die Synodalconferenz nichts mehr im Wege steht? L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. Oswald Kreinheder am 9. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu West Henrietta, N. Y., ordinirt und eingeführt von J. Sieck.

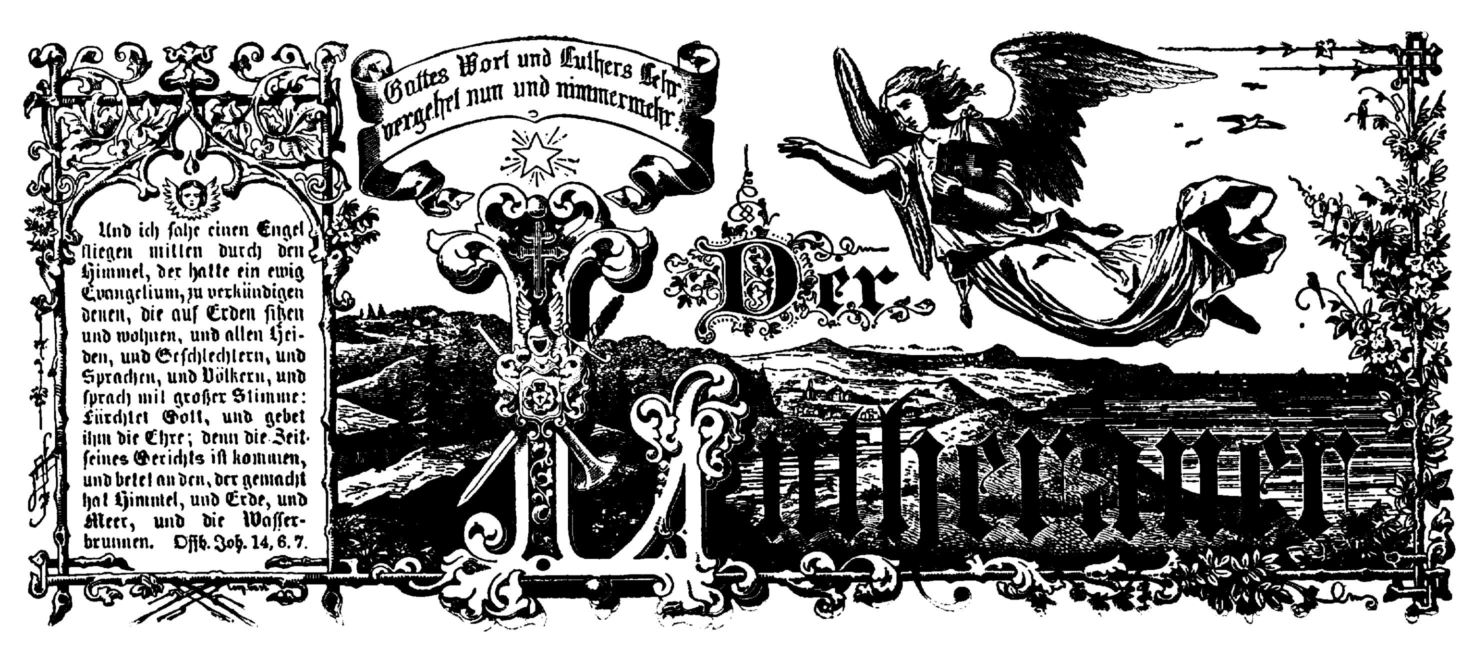
Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. Timotheus S. Frey am 10. Sonnt. n. Trin. in der Emmaus Gemeinde zu Ridgewood Heights, Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. P. Riedel, Arth. Brunn und P. B. Frey ordinirt und eingeführt von A. E. Frey.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde Cand. Justus Lohrmann am 10. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Marion Springs, Mich., ordinirt und eingeführt von F. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. Paul Lindemann, berufen an die Missionsstelle zu Bay Ridge, Brooklyn, N. Y., am 11. Sonnt. n. Trin. in der Dreieinigkeits-Gemeinde unter Assistenz der PP. A. E. Frey, F. T. Körner, J. P. Riedel und Arth. Brunn ordinirt von J. Holthusen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde Cand. A. Wangerin am 11. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Hampshire, Ill., ordinirt und eingeführt von J. Molthan.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. Geo. Ziemendorf, berufen nach Manor, N. Y., am 11. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. em. H. Kochs ordinirt von A. Dallmann.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. September 1904. **No. 19.**

Einige biblische Culturbilder.

IV.

Nachdem wir in dem biblischen Bericht von der ältesten Geschichte der Menschheit nach den Anfängen und den ersten Fortschritten der Cultur uns umgesehen haben, mustern wir jetzt etliche Blätter aus den Schriften der Propheten. Wir finden in den prophetischen Büchern ernste, ergreifende Sittenschilderungen, und gar oft strafen die Propheten an ihrem Volk auch den Undank, die Verachtung der göttlichen Wohlthaten, den Mißbrauch der guten Gaben Gottes. Israel war auch abgesehen davon, daß es Gottes Wort und Offenbarung hatte, ein hochbegabtes Volk, sonderlich seit den Tagen Salomos in allen menschlichen Künsten und Fertigkeiten wohl geübt und bewandert. Seitdem es aber vom lebendigen Gott abgefallen war, verderbte es in allen Stücken seinen Weg und fröhnte dem eiteln Sinn und Wesen der gottvergessenen Heiden.

Der Prophet Jesaias hat einmal in einer gewaltigen Bußpredigt, Cap. 2—4, seinen Zeitgenossen den Gegensatz von der Herrlichkeit des Reichs Gottes, von der sie ihr Herz abgewendet hatten, und der Herrlichkeit dieser Erde, an der sie Wohlgefallen fanden, vor Augen gestellt. Das Haus Jakobs, das im Licht des HErrn wandeln sollte, hatte sich mit den Kindern der Fremde verbündet, hatte sein Land angefüllt mit Silber und Gold und Schätzen ohne Ende, mit Rossen und Wagen, war stolz auf seine festen Städte, seine hohen Thürme und steilen Mauern und alle Schauwerke der Lust. Jes. 2, 5. ff. Der Prophet geht in dieser Rede mit allen Ständen und gerade auch mit den Fürsten des Volks ins Gericht. Dann aber nimmt er insonderheit die Töchter Zions vor und geißelt ihre Hoffart, ihren Luxus. Dieses Sittengemälde, das die Entartung der israelitischen Frauenwelt aufzeigt, Jes. 3, 16.—4, 1., ist auch ein anschauliches Culturbild. Die damalige Kunst und Cultur hatte es in der Herstellung von allerlei Luxusartikeln für Frauen schon gar weit gebracht.

Wir geben zunächst den biblischen Text in wörtlicher Uebersetzung: „Und der HErr sprach: Dieweil hoffärtig sind die Töchter Zions und einhergehen emporgereckt die Kehle und blinzelnd mit den Augen; trippelnden Ganges gehen sie einher und mit ihren Füßen klirren sie: so wird der Allgewaltige den Scheitel der Töchter Zions grindig machen; und der HErr wird ihre Scham entblößen. An jenem Tage wird entfernen der Allgewaltige den Prunk der Fußspangen und der Stirnbänder und der Halbmonde; das Ohrgehänge und die Armketten und die Schleier; die Kopfbunde und die Schrittkettchen und die Gürtel und die Riechfläschchen und die Amulete; die Siegelringe und die Nasenringe; die Galakleider und die Aermelröcke und die Umschlagetücher und die Taschen; die Spiegel und die Hemden und die Turbane und die Florüberwürfe. Und statt Balsams wird Moder sein und statt des Gürtels ein Strick und statt des gekräuselten Lockenwerks eine Glatze und statt des weiten Mantels ein Kittel von Sacktuch und ein Brandmal statt der Schönheit. Deine Mannen werden durch das Schwert fallen; und deine Heldenschaft im Kriege. Und es werden klagen und trauern ihre Thore; und sie ist verödet, sitzt da zur Erde nieder. Und es werden sieben Weiber Einen Mann packen an jenem Tage und sagen: unser eigenes Brod wollen wir essen, und in unser eigenes Gewand uns kleiden; es werde nur dein Name über uns genannt, nimm weg unsere Schmach."

Wir wollen uns nun diese israelitischen Modedamen, die da auf den Straßen Jerusalems einhergingen und die Mode und Cultur ihrer Zeit an ihrem Leib zur Schau trugen, etwas genauer besehen. Wir bringen hierbei die aufgezählten Modeartikel, die der Prophet absichtlich durch einander gemengt hat, in die rechte Ordnung. Die Töchter Jerusalems trugen feines linnenes Unterzeug, das aus dem fernen Hinduland oder Ostindien importirt war. Denn Einheimisches allein that es nicht. Die eng anliegenden Unterkleider waren durch die weiten Tunikas, mit Aermeln versehenen Röcke verdeckt, die wiederum den eigentlichen Galakleidern, den kostbaren Staatskleidern zur Unterlage dienten. Diese Kleiderfülle wurde durch buntgestickte Prachtgürtel zusammen-

gehalten. Die oberste Schicht der Leibeshülle bildeten die Umschlagetücher und durchsichtige Florüberwürfe, die man sich um die Schulter hing. Es war bei diesem Anzug und Aufputz alles so fein und weislich eingerichtet, daß von jedem Theil desselben etwas sichtbar war. Die Kopfbedeckung war auch mannigfaltig. Aus buntfarbigen Tüchern zusammengeschlagene Turbane umgaben die Stirn, und von diesen hingen flatternde Schleier herab und über diesen ragte das gekräuselte Lockenwerk der Haare hervor. Und zu dem allen kam als die eigentliche Hauptsache der auserlesenste Frauenschmuck hinzu, mit welchem die bekleideten und unbekleideten Theile des Körpers besetzt waren. Die Töchter Zions verstanden es meisterlich, den reichhaltigen Inhalt ihrer Toilettenkästchen an ihrer hocheigenen Figur auszustellen, und wußten für jedes ihrer Kleinodien ein Fleckchen an ihrem Leibe. Vom Kopf bis zum Fuß waren diese hehren Frauengestalten mit Putz aller Art ausstaffirt. Die Turbane oben auf dem Haupt waren mit Stirnbändern versehen, die aus Gold- und Silberdraht geflochten waren. In den Ohren trugen sie Ohrringe, Ohrglocken, oder, ganz genau übersetzt, Ohrtropfen. Es sah so aus, als ob das goldene Gehänge aus den Ohren herausflösse. In die durchbohrte Nasenwand waren Nasenringe von der Größe eines Dollars eingehängt und hingen bis über den Mund herab. Um den Hals war eine Kette von kleinen metallenen Monden oder Halbmonden befestigt und reichte bis an die Brust hinab. Die Arme waren mit Armspangen, die Finger mit Fingerringen, und zwar recht großen Ringen geschmückt, die zugleich als Siegelringe dienten. Am Gürtel hingen fein gedrechselte Kästchen, die damaligen Geldbörsen. Irgendwo am Leibe waren Riechfläschchen, mit Moschus gefüllte Kapseln angebracht, welche die ganze Gestalt in Wohlduft und Weihrauch einhüllten, und ebenso Amulete, kleine Silber- und Goldplättchen, mit Zaubersprüchen beschrieben. In den Händen bewegten und drehten diese Modedamen, während sie durch die Straßen gingen, kleine Metallspiegel, die ihnen beständig ihr eigenes Bild vor Augen hielten. Die zarten, kleinen Füße hatten auch ihr Angebinde, sogenannte Fußringe oder Fußspangen, die durch Schrittkettchen mit einander verbunden waren, so daß das Gehen ein bloßes Trippeln war. Und diese Kettchen waren wieder mit Schellen, kleinen Glöckchen versehen, und dieses Geklirr und Geläute kündigte den Leuten auf der Straße im Voraus an, daß jetzt wieder eine der stolzen Töchter Jerusalems einhergewandelt kam.

Das ist wie ein Bild aus der Gegenwart. Diese Beschreibung der Töchter Jerusalems ist ein Spiegelbild des Frauengeschlechts aller Zeiten. Bei allen civilisirten Nationen hat sich die Kunst und Cultur gerade auch mit Vorliebe auf die Cultivirung der Frauentoilette geworfen. Die Frauentrachten sind ein Wahrzeichen der verschiedenen Völker und Volksstämme, der verschiedenen Culturperioden. Tausende von Handwerkern und Künstlern, zahllose Maschinen und Fabriken sind heutzutage rührig und geschäftig, um derartige Modeartikel für Frauen zu produciren. Frauenkleidung und Frauenschmuck nimmt in den großen Kaufläden, auf großen und kleinen Gewerbeausstellungen den ersten Platz ein. Und das Modell ist der Hauptsache nach zu allen Zeiten dasselbe geblieben. Wo Wohlstand und Luxus herrscht, da wird im Frauendepartement nach dem Zuschnitt der Töchter Zions gearbeitet. Wir gewahren an den modernen Modedamen, die wir auf den Straßen unserer Städte einherwandeln sehen, noch dieselbe Kleiderpracht, die Fülle und Ueberfülle von Röcken, Kleidern, Mänteln, Jacken, Tüchern, Umwürfen, Umhängseln, Schuhen, Hüten, ein wahres Sammelsurium von Schmuck, Putz und Tand, Halsketten, Armspangen, Ringen, Broschen, Nadeln, Knöpfen u. dgl. Und man hält auch heute noch darauf, daß diese Garderobe nicht nur schön aussieht, sondern auch schön riecht. Die Bereitung von Parfümerien aller Art ist zur Großindustrie geworden. Freilich sind auch gewisse Culturfortschritte bemerkbar. Die modernen Staatspuppen tragen und drehen z. B. statt des Metallspiegels ein fein gesticktes Taschentuch, das für die Nase kaum ausreicht, in den Händen, sie haben die Nasenringe und Fußringe abgelegt, lassen ihre gekräuselten Haare lieber unterhalb, als oberhalb der Kopfbedeckung hervorgucken, sind in mancher Hinsicht zierlicher und geschmackvoller gekleidet und geschmückt, als ihre Vorgängerinnen, in manchen Stücken hingegen auch geschmackloser, sie martern ihren Leib und verunzieren ihre Leibesgestalt, woran die alten Frauen nicht dachten, mit Panzerhemden und zwängen ihre Füße in Puppenschuhe ein. Und sonderlich Ein Unterschied spricht entschieden zu Gunsten der Töchter Zions. Bei diesen war der Leib so vollauf mit Kleiderstoffen und Putz besetzt und bedeckt, daß für unanständige Entblößung des Körpers, wie sie heute zur Mode geworden, kein Raum übrig war.

Der Prophet Jesaias will mit seiner Beschreibung der cultivirten Frauenwelt keine Sensation, keinen Effect machen, will auch nicht, um etwa die Aufmerksamkeit seiner Hörer und Leser zu fesseln, seiner ernsten Weissagung einmal ein interessantes, pikantes Zwischenstück einschieben. Jesaias ist kein Romanschriftsteller. Auch das, was er hier redet und schreibt, ist Gottes Wort. Durch die ganze Schilderung zieht sich Ironie, feiner Spott. Ja, Gottes Wort spottet hier über die Narrheit der Frauen, welche die genannten geringfügigen, unwichtigen Dinge für über die Maßen wichtig achten, welche Kleideranlegen und Schmuckumhängen für ihre eigentliche Lebensaufgabe halten, welche aus der von Gott verliehenen Schönheit eine Caricatur, eine Fratze machen, welche aus lauter Schönheitssucht sich mit aller Gewalt und Kunst so häßlich machen. Und dieser Spott gilt auch den Männern, welche an solchen Frauen Wohlgefallen finden, in solchem Aufputz das wahre Frauenideal erblicken. Auch dieses Stück der Cultur, die Frauencultur, steht im Dienst der Sünde, im Dienst der Eitelkeit und Hoffart. Die Töchter Zions waren „hoffärtig“, waren stolz auf „die Pracht“, „den Prunk“ ihrer Kleider. Wenn ein Mensch sich auf seine Geistesgaben und Geistesproducte etwas einbildet, so ist das freilich auch verwerflich und vor Gott ein Greuel. Wie erniedrigend und herabwürdigend ist es aber, wenn eine vernünftige Creatur auf den äußerlichen Plunder und Flitter, den man an den Leib hängt, sich etwas zu gute thut und damit groß thut. Doch die stolzen, eiteln Frauen verfolgen mit ihrer Kleiderpracht und Kleiderhoffart noch einen besonderen Zweck. Die Töchter Jerusalems blinzelten mit den Augen, warfen den Männern, die ihnen auf der Straße begegneten, verliebte Blicke zu, ihr trippelnder Gang und Fußgeklirr war Koketterie, sie wollten mit ihren künstlichen Reizen die Augen der Männer auf sich ziehen. Diese Modedamen gehen nicht nur ein Weilchen auf den Straßen spazieren und dann wieder heim, sondern sie sind auch Gesellschaftsdamen. Und wie in den höheren Gesellschaftskreisen die feinen

und eleganten Herren und Damen sich geberden, wie da Zucht, Scham, Anstand mit Füßen getreten wird, wie da Augenlust und Sinnenlust cultivirt wird, das ist ja bekannt. Und nun erinnert der Prophet noch an das letzte Ende dieser Culturentwicklung. Er verkündigt den Frauen Jerusalems zunächst ein schweres Geschick, das sie schon in dieser Zeit treffen sollte, nämlich den Verlust der Männer, Vereinsamung, Verlassenheit. Und wie oft hat sich das seitdem wiederholt. Wie manche gefeierte Schönheit, die erst in Sammt und Seide einherrauschte und die Lust der Welt in vollen Zügen einsog, hat ihre Lebenstage in Armuth, Elend, Vergessenheit beschlossen! Dereinst aber kommt ein Tag, an welchem der HErr, der Allgewaltige, alles Hohe auf Erden erniedrigen, an welchem er auch all den bunten Kram der stolzen Frauen durch einander werfen und dem Feuer des Gerichts übergeben wird. Ja, Moder, Gestank, der Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, ewige Schmach und Schande, das ist das schließliche Los aller Menschenkinder, welche den lebendigen Gott vergessen und verlassen haben und in der Lust und Herrlichkeit dieser Welt ihren Gott und Himmel suchen.

Die christlichen Frauen aber sollen Gott danken, daß sie von dem Unflath der Töchter Zions gereinigt sind, Jes. 4, 4.; sie mögen immerhin „in zierlichem Kleid mit Scham und Zucht sich schmücken", 1 Tim. 2, 9., dabei aber nimmer vergessen, was der Apostel ihnen einschärft: „Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott." 1 Petr. 3, 3. 4.

G. St.

Aus Berlin.

I.

„Lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde wie bei euch", mit dieser Bitte schloß mein letzter Bericht im „Lutheraner". Bald nach dessen Veröffentlichung schrieb mir ein lieber Freund aus St. Louis: „Wir kommen Ihrer Bitte nach." Gewiß ist dieser Freund nicht der einzige gewesen, der die hiesige Mission in seine Fürbitte eingeschlossen hat. Ohne Zweifel haben viele Glaubensgenossen, als sie die obige Bitte lasen, sogleich in einem kurzen Seufzer den Segen des großen Hirten der Schafe auf unsere kleine Heerde erfleht und seitdem des öftern bei der zweiten Bitte unser gedacht. Das ist nicht vergeblich gewesen. Der treue Gott hat sich trotz unserer Unwürdigkeit zu uns bekannt und das Werk unserer Hände gefördert. Als vor fünf Jahren das Predigtamt hier aufgerichtet wurde, waren es nur 18 Seelen, die der Gemeinde angehörten. Jetzt ist unsere Zahl auf 68 gestiegen. Dazu kommen 26 Seelen in Wilhelmsdorf in Pommern, so daß nun 94 theuererkaufte Seelen durch das Predigtamt bedient werden. Unter diesen 94 sind 44, welche früher theils kirchlich ganz verwahrlost waren, theils zu den Füßen falscher Propheten saßen.

„Lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde wie bei euch", mit dieser Bitte möchte ich auch jetzt wieder vor die lieben Glaubensgenossen in der Ferne treten. Ich weiß, daß ich keine Fehlbitte thun werde; denn welcher Christ wollte nicht mit Freuden für die Ausbreitung des Reiches Gottes beten? Ich weiß, daß, wenn dieser Artikel im „Lutheraner" erscheint, viele Tausend Brüder und Schwestern den HErrn inbrünstig anrufen werden, daß er unsere Missionsgemeinde in Berlin segnen wolle. Und das werden sie um so lieber thun, als ihnen ja die hiesige Mission in besonderer Weise nahe steht und unsere Gemeinde so recht eigentlich Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein ist. Ist doch der Unterzeichnete aus ihrer Mitte hervorgegangen und das hiesige Predigtamt durch directe Unterstützungsgelder von ihnen aufgerichtet und bisher erhalten worden. Darf ich mich aber der herzlichen Fürbitte vieler Tausend Christen getrösten, so kann ich auch gewiß sein, daß diese vielen Beter gerne Hand anlegen werden, damit das, was sie uns wünschen und für uns inbrünstig erflehen, geschehe. Sie werden gerne ihr Scherflein beitragen, damit dem Laufen und Wachsen des Wortes des HErrn bei uns der Weg gebahnt werde. Das gibt mir Freudigkeit, hiermit im Auftrag meiner Gemeinde allen, die meine erste Bitte gerne erfüllen, auch die zweite vorzutragen: uns doch behülflich zu sein, ein Kircheneigenthum zu erwerben.

Unsere Mission hat schon an und für sich einen sehr schweren Stand. Der Kirchenvater Chrysostomus sagt einmal: „Nichts ist bei den Menschen so mächtig als die Tyrannei alter Gewohnheiten." „Nichts beunruhigt die Seele so wie das Neue und Fremde, obgleich Gute." Und Luther schreibt in seiner Auslegung zu 1 Mos. 12, 1.: „Und dennoch ist das viel größer und schwerer" (als der Verzicht auf Haus, Hof, Geld und Gut), „daß Abraham sich hat bereden lassen, daß die Religion, darin er aufgewachsen und von seinen Eltern erzogen war, gottlos, falsch und wider Gott wäre; wie wir denn erfahren, daß es am schwersten ist, die zu gewinnen, die in der papistischen Religion, die doch offenbar gottlos und gotteslästerlich ist, auferzogen sind. Ja, wir selbst, die wir doch vorlängst des Pabstes Lehre haben fahren lassen, haben oft viel Mühe und Arbeit, bis wir dieses Elends, welches durch Gewohnheit zwiefach geworden ist, an uns überwinden." In diesen beiden Aussprüchen ist treffend gesagt, was unsere kirchliche Arbeit in Berlin und überhaupt in Deutschland so schwer macht. „Die Tyrannei alter Gewohnheiten", die nach Chrysostomus das Mächtigste bei dem Menschen ist, ist bei dem deutschen Volk die Landeskirche, zu welcher sich Vater, Großvater und Urgroßvater gehalten haben und in welcher ein jeder getauft und confirmirt worden ist. Dies Mächtigste bei dem Menschen zu überwinden, die Leute zu bewegen, um des Gewissens willen aus der Landeskirche auszutreten, ist keine leichte Aufgabe. „Das Neue und Fremde, obgleich Gute", das, wie Chrysostomus sagt, die Seele am meisten beunruhigt, ist, wie überall in Deutschland, so auch in Berlin, unsere Freikirche. Für diese hat man auch nicht das geringste Verständniß. Von vornherein begegnet man ihr mit dem größten Mißtrauen. Zu ihrer Verurtheilung genügt die einfache Thatsache, daß sie nichts mit der Landeskirche gemein hat. Damit ist erwiesen, daß sie eine Secte ist, und alles Sectenwesen ist, wie mir eine Dame in einer Gesellschaft ins Gesicht sagte, im höchsten Grade unsympathisch.

Die Aufgabe unserer Mission ist, die Leute zu überzeugen, daß die Kirche, in der sie „aufgewachsen und von ihren Eltern erzogen" worden sind, von Gottes Wort vielfach abgefallen ist. Daß sich aber unsere Zuhörer, auch wenn sie seit ihrer Confirmation vielleicht kaum wieder ihren Fuß in die Landeskirche ge-

setzt haben, davon überzeugen, ist viel schwerer und größer als der Verzicht auf „Haus, Habe und Güter". Wir verstehen Luther vollkommen, wenn er schreibt: „Wie wir denn erfahren, daß es am schwersten ist, die zu gewinnen, die in der papistischen Religion, die doch offenbar gottlos und gotteslästerlich ist, auferzogen sind." Wir machen ganz dieselben Erfahrungen. Der grobe Unglaube, der so oft in der Landeskirche von theologischen Lehrstühlen und Kanzeln erschallt, ist vielen, mit denen wir in Berührung kommen, nichts Unbekanntes. Wiederholt haben sich schon Leute mir gegenüber darüber auf das bitterste beklagt. Aber sie bleiben ruhig, wo sie sind. Wir können sie nicht gewinnen. Wollen die lieben Väter und Brüder im Amt sich einen Begriff machen von den Schwierigkeiten, mit welchen unsere Mission zu kämpfen hat, so mögen sie sich einmal vorstellen, sie müßten alle ihre Glieder aus den sie umgebenden Sectenkirchen gewinnen. Hier in Deutschland gibt es, abgesehen von den gottlosen Socialdemokraten und etlichen andern, keine Leute, die nicht schon einer Kirche angehören. Wohl gibt es, wie drüben, Tausende und aber Tausende, die sich Jahr aus Jahr ein um keine Kirche kümmern. Aber auch diese alle fühlen sich durch Taufe, Confirmation &c. mit der Landeskirche verbunden, und oft genug geschieht es, daß, wenn wir sie aus ihrem Sündenschlaf aufgeschreckt haben, sie uns den Rücken kehren und sich wieder in der Landeskirche zum Gottesdienst halten. Und ist endlich durch unsere Arbeit jemand so weit gebracht, daß er unserer Gemeinde beitreten will, so muß er erst vor Gericht aus der Landeskirche austreten. Die Obrigkeit benachrichtigt den Pastor, in dessen Parochie er wohnt, von seinem Vorhaben, und es ist Pflicht des Pastors, den Betreffenden zu besuchen und ihn wo möglich wieder von uns abwendig zu machen.

Dieser überaus schwere Stand, den unsere Mission schon an und für sich hat, wird nun dadurch noch ganz bedeutend schwerer, daß wir nicht ein eigenes kirchliches Obdach haben. Alle die Jahre hindurch haben wir uns mit Ausnahme etlicher Sommermonate, wo wir uns in der Aula eines Gymnasiums versammeln durften, kümmerlich mit einem Schulsaal behelfen müssen, der zweiundeinhalb Stock hoch gelegen ist. Sein Aussehen ist, abgesehen von den schönen großen Fenstern, nichts weniger als ein kirchliches, und er kann auch nicht von uns weiter kirchlich eingerichtet werden, weil täglich darin Schule gehalten wird. Für uns selbst ist dieser Saal gut genug. Wir danken Gott von Herzen, daß wir ihn haben und insonderheit so billig haben. Er ist uns von der Stadt umsonst überlassen worden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie kläglich sich unsere Brüder in America oft mit einem Schulraum, Wohnzimmer und dergleichen behelfen müssen. Wir wollen es gewiß nicht besser haben als sie. Aber die Brüder selbst wissen, wie wenig ein ungünstig gelegener und unkirchlich aussehender Versammlungsort der Missionsarbeit dienlich ist. Und das ist hier in Berlin doppelt, dreifach, ja zehnfach der Fall. Ehe die Berliner an ihren zum Theil prachtvollen Kirchen vorübergehen und sich zweiundeinhalb Stock hoch in unsern Saal bemühen, hat es gute Weile. Und kommen sie wirklich einmal, so werden sie von vornherein sehr vor den Kopf gestoßen durch das ganz und gar unkirchliche Aussehen unsers Versammlungsortes. Ein kleines Häuflein in einem solchen Saal, was kann das anders sein als irgend eine Secte? Nein, dahin will sich kein gebildeter Berliner halten. Das würden auch die Verwandten und Bekannten nie verzeihen. Sie würden es als eine starke Zumuthung empfinden, wenn man sie an einen solchen Ort zum Gottesdienst mitnehmen wollte. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt, weiß, daß dies nur zu wahr ist. Es wird aber auch durch die Erfahrung bestätigt. Schon vor Jahren hat eine freundliche Gönnerin unserer Gemeinde mir einmal über das andere Vorstellungen gemacht, wir möchten uns doch nach einem andern Kirchlocal umthun, und zwar nach einem zur ebenen Erde gelegenen. Um mich zu überzeugen, daß unser gegenwärtiger Saal für unsere Mission ganz und gar untauglich sei, erzählte sie mir folgenden Fall. Sie habe im vergangenen Winter eine Freundin aufgefordert, zu uns zum Gottesdienst zu gehen. Diese sei ihrer Bitte auch nachgekommen und habe ihr dann geschrieben, sie sei mit der Predigt und dem ganzen Gottesdienst zufrieden gewesen; aber es sei ihr einfach unmöglich, sich an einem solchen Versammlungsort zum Gottesdienst zu halten. Das sei ihr zu störend. Es würde hier zu weit führen, sonst könnte ich noch mehr solche Beispiele anführen. Frau Dr. E., die obengenannte Gönnerin, stellte unserer Gemeinde auch 400 Mark zur Verfügung, damit wir einen zur ebenen Erde gelegenen Saal miethen sollten. Wir haben uns in Folge dessen redlich bemüht, etwas für unsere Verhältnisse Passendes zu finden, aber vergeblich. Alles, was uns angeboten wurde, war viel zu theuer. Wir mußten schließlich auf das Geschenk, welches uns unter der Bedingung gegeben war, daß es zu einem andern Saal verwendet würde, verzichten.

Wenn wir vorne an der Straße ein schmuckes Kirchlein hätten, dann — würden die Leute zwar auch nicht in großen Schaaren zu uns übertreten, und warum nicht, ist oben gezeigt worden; aber wir könnten doch wenigstens nach menschlicher Berechnung Hoffnung haben, daß mehr Leute unter den Schall des reinen Wortes kämen. Dies ist zum Beispiel der Fall in der Gemeinde meines lieben Amtsbruders P. M. Willkomm in Hartenstein, seitdem dort durch Mithülfe der americanischen Glaubensgenossen eine hübsche Kapelle erbaut worden ist. Der Kirchenbesuch ist jetzt in Hartenstein ein recht erfreulicher. Auch treten dort gerade jetzt drei Leute über, von denen einer erst nach Erbauung der Kapelle den Gottesdienst besucht hat. Und wir könnten auf die Theilnahme Fremder an unsern Gottesdiensten um so mehr rechnen, als in Berlin großer Mangel an Kirchen ist. Aus einer Tageszeitung entnehme ich Folgendes: „Sehen wir auf die Gemeinden Berlins! Da hebt das Alphabet an: Andreas 55,000 Seelen, 1400 Sitzplätze; Auferstehung 70,000 Seelen, 1390 Sitzplätze — ist das nicht schreiende kirchliche Wohnungsnoth? Da sind für 72,000 Seelen in Rixdorf 800 Sitzplätze, für 120,000 Seelen der Heilig Kreuz-Gemeinde 1450 Sitzplätze." Ich bemerke hierzu, daß das Gebiet der zuletzt genannten Gemeinde die Gegend ist, in welcher die meisten meiner Leute wohnen, wo also unsere Kirche stehen müßte. Die theure Missouri-Synode hat vor fünf Jahren mit großer Freudigkeit — ich war selbst zugegen — $400.00 jährlich als Zuschuß zu meinem Gehalt bewilligt. Sie unterstützt uns auch jetzt noch jährlich mit $325.00. Es ist ihr Wunsch, daß durch unsere Mission in dieser Millionenstadt möglichst viele arme Seelen, denen jetzt so oft Steine für Brod geboten werden, das Evangelium in seiner Lauterkeit und ganzen Süßigkeit hören. Aber diesem Wunsch der werthen Synode steht in dem Umstande ein großes, sehr großes Hinderniß entgegen, daß wir kein einladendes Kirchlein haben. Eben dies veranlaßt uns, die

lieben Glaubensgenossen zu bitten, nachdem sie A gesagt haben, auch B zu sagen. Es ist für uns sehr bedrückend, uns mit so großen regelmäßigen Summen unterstützen zu lassen und zu wissen, daß ein Hauptzweck, zu dem uns die Unterstützung gewährt wird, nur in geringem Maße erreicht wird. Und ebenso bedrückend ist es für uns, jährlich $325.00 annehmen zu müssen, ohne hoffen zu können, bald im Stande zu sein, das Predigtamt selbst zu erhalten. Gerade auch um bald auf die reiche Unterstützung aus America verzichten zu können, möchten wir ein Kircheneigenthum erwerben und so auf weitere Kreise unsers deutschen Volkes wirken und mehr Glieder gewinnen. H. G. Amling.

Versammlung des Mittleren Districts.

Der gedruckte Bericht dieses Districts, der seine diesjährige Versammlung in der Dreieinigkeits-Kirche zu Indianapolis vom 3. bis 9. August abhielt, wird einen außergewöhnlich dicken Band abgeben. Denn außer den gewöhnlichen Gegenständen soll darin zunächst die Jubiläumspredigt, die am Freitag-Abend von P. G. Schumm gehalten wurde, eingefügt werden, zu einem Zeugniß, daß auch dieser District bei seiner diesjährigen Versammlung es nicht versäumt hat, der verflossenen 50 Jahre zu gedenken und dem HErrn für den erfahrenen Segen alle Ehre zu geben mit Jubel, Lob und Dank. Und dann sollen die Verhandlungen einer Sache, worüber in der vorigen Nummer des „Lutheraner“ schon besonders berichtet worden ist, die Suspension der Pastoren A. und E. v. Schlichten betreffend, ausführlich im Bericht erscheinen, damit jeder Leser ein klares und gewisses Urtheil in dieser wichtigen Angelegenheit erlangen könne. Auch soll die ganze Arbeit des ersten Vicepräses P. W. Dau, die den Lehrverhandlungen zu Grunde lag, auch der noch nicht vorgetragene Theil, nachdem dieser einer Conferenz vorgelegt worden ist, im Synodalbericht erscheinen.

Was die Lehrverhandlungen betrifft, so will ich hier nur den Gegenstand nennen und auf die Ausführung desselben in dem hoffentlich recht bald erscheinenden gedruckten Bericht hinweisen. Die Arbeit des Referenten war eine überaus treffliche. Wer sich den Bericht anschafft, wird das Referat mit großem Interesse lesen. Zwei Fragen, das Kirchenzuchtsverfahren betreffend, waren der Gegenstand des Referats und der Besprechung darüber, nämlich: „1. Ist es zulässig, wegen Nichtbeachtung einer Kirchenordnung zu bannen? 2. Muß ein von einer Gemeinde verhängter Bann von andern Gemeinden anerkannt werden?“

Die Synodalsitzungen wurden eröffnet durch einen Gottesdienst, in welchem der erste Allgemeine Vicepräses, P. C. C. Schmidt, die Predigt hielt über Joh. 12, 24—26. Als Vertreter des Allgemeinen Präsidiums stattete derselbe auch Bericht ab über die Lehranstalten, Neubauten und die Allgemeine Innere Mission der Synode. Zugleich ermunterte er alle Synodalen, dafür Sorge zu tragen, daß ja recht viele neue Schüler unsern Anstalten, insonderheit dem Gymnasium zu Fort Wayne, zugeschickt und die Baukasse, sowie die Missionskasse durch reichliche Beiträge möchten bedacht werden.

In Fort Wayne wird ein nothwendiger Neubau aufgeführt, der, so Gott will, bis September 1905 vollendet sein wird. Für diesen Bau ist es nöthig, noch besonders zu collectiren. Was die Ausstattung der Unterrichtszimmer in diesem neuen Gebäude betrifft, so wäre es schön, wenn einzelne Gemeinden für das Mobiliar derselben das hierzu erforderliche Geld aufbringen würden. Die Aufsichtsbehörde unsers Gymnasiums zu Fort Wayne wird daher auf Beschluß der Synode in einem Rundschreiben zu rechter Zeit mittheilen, wie viel Geld etwa nöthig sein wird, um das Mobiliar anzuschaffen.

Ueber das Werk der Inneren Mission berichtete zunächst der Vicepräses der Allgemeinen Synode, daß diese gegenwärtig 860 Missionsstationen habe, darunter 50, die erst im letzten Jahre hinzugefügt worden seien; allein im Staate Washington seien 25 neue Missionsstationen errichtet worden. Ueber das Werk der Inneren Mission im Mittleren District des verflossenen Jahres berichtete P. H. Weseloh als Glied der Missionscommission. Obwohl unser District nicht alles Geld, das für Innere Mission eingeht, für seine eigene Mission gebraucht, sondern, Gott Lob! immer einen Ueberschuß hat, womit andern, den eigentlichen Missionsdistricten, geholfen werden kann — und Gott gebe, daß das je länger je mehr der Fall sei und werde —, so bedarf doch auch unser eigener District einer beträchtlichen Summe, um Mission innerhalb seiner Grenzen zu treiben. Mehr als $5000.00 sind im nächsten Jahre nöthig zur Unterstützung von 20 Missionsstationen, welche Summe auch von der Synode bewilligt wurde. Ihr lieben Christen, gedenket ja fleißig der Inneren Mission und ihrer Kasse.

Sehr gut hat sich die Kirchbaukasse bewährt. Aus derselben ist in Lima, O., eine Kirche für $1175.00 gebaut worden und in Anderson, Ind., soll eine für $1500.00 errichtet werden.

Unser Negermissionar, Prof. Bakke, der am letzten Sitzungstag zugegen war, bat um Erlaubniß, einige Worte betreffs unsers Neger-College in North Carolina an die versammelten Synodalen richten zu dürfen. Die Bitte wurde natürlich bereitwilligst gewährt. Er berichtete, daß zu den zwei Klassen, die man bisher gehabt habe, nun die dritte hinzukomme. Da brauche man denn mehr Raum. Entweder müsse neu gebaut oder ein Gebäude sammt Grundstück gekauft werden. Er bat deshalb herzlich, daß auch die Gemeinden des Mittleren Districts es sich angelegen sein lassen möchten, für diesen Zweck Collecten zu erheben. Wohlan, vergessen wir die Negermission nicht und auch nicht das Neger-College in North Carolina!

P. J. F. S. Her von Denver, Colo., war erschienen, um auch unserm District die Sache eines zu errichtenden Sanitariums für Lungenkranke in dem heilkräftigen Klima des Staates Colorado ans Herz zu legen. Die Synode beschloß, den Gemeinden zu empfehlen, dies Unternehmen zu unterstützen. Doch sollen die für diesen Zweck einlaufenden Gelder bei unserm Districtskassirer deponirt werden, bis die Beamten des Districts es für gut und nöthig befinden, sie auszuzahlen.

Nachdem der Beschluß gefaßt worden war, den Gemeinden in Indianapolis für ihre gastfreundliche Aufnahme und Bewirthung den herzlichsten Dank abzustatten, vertagte sich die Synode, um sich, will's Gott, in zwei Jahren in Fort Wayne zu versammeln. Der Schluß erfolgte mit dem Gesang des Liedes „Ach, bleib mit deiner Gnade“ und dem vom Ehrw. Districtspräses gesprochenen Vater-Unser.

Im Auftrag der Synode

W. Lothmann.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Williges Geben für Zwecke des Reiches Gottes. Daß die biblische und einzig richtige Weise, die Christen durch die Barmherzigkeit Gottes in Christo zum fleißigen Geben zu bewegen, auch herrliche Früchte bringt, bestätigt immer wieder die Erfahrung. So begleitete kürzlich einer unserer Pastoren, der an einer keineswegs großen Gemeinde im Mittleren District steht, die Anzeige des Missionsfestes seiner Gemeinde mit folgenden Worten: „Sie werden entschuldigen, wenn ich dieser amtlichen Anzeige einmal ein paar Worte privater Natur hinzufüge. Weß das Herz voll ist, deß geht auch die Feder über. Ursache ist zunächst unsere Missionscollecte. Nicht der Größe halber, obwohl sie die größte ist, die wir je gehabt haben, sondern deshalb, weil sie ein Beweis ist, daß Christen desto williger und mehr geben, je fleißiger sie geben. Das Geben ist wirklich eine Kunst, zu der uns nur der Heilige Geist willig und geschickt machen kann. Wie oft habe ich hier das bekannte Lied nach der bekannten Melodie singen hören: Wir können nicht mehr thun. Wir geben, soviel wir können. Nun hat meine Gemeinde große Ausgaben für den eigenen Haushalt gehabt, ja, nach ihrer Meinung unerhört hohe, und doch kamen nach außen fast hundert Dollars mehr zusammen als früher. Freiwillig, ungeheißen erhöhte sie den Pastorgehalt. Anstatt drei und vier Collecten für außergemeindliche Zwecke haben wir deren jetzt sieben regelmäßige und gar manche nebenbei. Die Gemeinde ist an Gliederzahl nicht gewachsen, auch sonst ist sie voller Mängel und Gebrechen, und doch hört man jetzt anstatt des alten Liedes mit seiner häßlichen Melodie diese Worte: Wir sind trotz alles Gebens nicht ärmer geworden. Sie erfährt also die Wahrheit der Worte: ‚Geben ist seliger denn nehmen.‘ Ja, Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Er allein gibt da auch das Wollen und Vollbringen. Allein Gott in der Höh sei Ehr!" L. F.

Die 12. Jahresversammlung der Walther-Liga fand statt vom 24. bis 28. Juli in der Gemeinde P. J. Facklers zu Adrian, Mich. Ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst wurde am Abend des 24. Juli abgehalten. Gegenstand der Predigt P. Facklers über Ps. 119, 9. war: „Was sollen junge Leute thun, damit Gottes Gnadengabe auch ihre Arbeit abschließt, wenn ihre Lebensreise zu Ende geht?" Die Antwort lautete: „1. Sollen sie ihren Weg unsträflich gehen, und 2. sollen sie zu dem Ende sich halten nach Gottes Wort." Im Ganzen wurden sechs Versammlungen abgehalten. Lehrreiche Vorträge über die folgenden zeitgemäßen Gegenstände hielten Prof. Mohr und die Pastoren H. Fricke, Schubert und F. C. Bauer: 1. „Die Literatur der jungen Christen." 2. „Walther-Liga und Diakonie." 3. „Der Umgang der jungen Christen." 4. „Die Gefahr, welche der christlichen Jugend von der materialistischen Geistesrichtung droht." Die Collecte im Eröffnungsgottesdienst im Betrage von $24.20 wurde der Studentenkasse von Michigan überwiesen. Ueberhaupt wurde die innerhalb der Walther-Liga eingerichtete Studentenkasse zur reichlichen Unterstützung warm empfohlen und die Directoren unserer Lehranstalten und die Verwalter der Studentenkassen wurden auf diese Hülfsquelle aufmerksam gemacht. Ein Fonds für das in Denver zu gründende Sanitarium wurde gegründet und zur baldigen und reichlichen Unterstützung desselben ermuntert. Mehr als hundert junge Christen waren bei dieser Gelegenheit in Adrian versammelt. Ein frischer, christlicher Geist belebte die Versammlungen. Am 27. Juli fand ein feierlicher Abschiedsgottesdienst in der Kirche statt, in welchem die Pastoren Claus und Her Ansprachen über „Krankenbesuche" und „Die Pflege unserer Kranken in Denver" hielten. Die nächste Versammlung tagt, will's Gott, im Jahre 1905 zu Milwaukee, Wis. F. A. K.

Die Iowa-Synode hat am 24. August und den folgenden Tagen zu Dubuque, Iowa, ihre Allgemeine Synode abgehalten und damit die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens verbunden. Am 24. August 1854 ist sie nämlich zu St. Sebald, Iowa, von dem schon verstorbenen Director Großmann, dem ebenfalls schon verstorbenen Prof. Siegmund Fritschel, dem noch lebenden D. Deindörfer und dem Candidaten Schüller gegründet worden. Gegenwärtig zählt sie 455 Pastoren, 4 Gehülfen und 14 emeritirte Pastoren, im Ganzen also 473. Die Zahl der stimmfähigen Gemeindeglieder beträgt 27,022, der Communicirenden 90,598, der Seelen 154,636. 10,942 Kinder werden in Gemeindeschulen unterrichtet, meist von den Pastoren und 49 Lehrern und Lehrerinnen. Die diesjährige Versammlung wurde auch von einer Anzahl auswärtiger Gäste besucht; aus Deutschland waren Inspector Deinzer aus Neuendettelsau, Bayern, und P. Pamperrien aus Mecklenburg zugegen, der letztere als Vertreter der Vereinigten Gotteskasten Deutschlands. Als Hauptgegenstand der Verhandlung gelangte eine von D. Deindörfer, dem einzigen noch lebenden Gründer und bisherigen Allgemeinen Präses der Synode, verfaßte „Denkschrift" zur Verlesung. An Stelle dieses bejahrten und kurz vor der Synode erkrankten Beamten wurde der bisherige Vicepräses, P. D. Richter, zum Allgemeinen Präses erwählt, dem auch wieder die Redaction des „Kirchenblattes" übertragen wurde. — Die Iowa-Synode ist im ausgesprochenen Gegensatz zur Missouri-Synode gegründet worden, als Pfarrer Löhe in Neuendettelsau die Verbindung mit der letzteren aufhob und das Missionswerk in America gesondert von ihr fortsetzte. Die Gründer waren sämmtlich Löhesche Sendlinge, von denen die PP. Großmann und Deindörfer sich erst eine Zeitlang in den von Löhe gegründeten fränkischen Colonien in Michigan, die damals schon zur Missouri-Synode gehörten, aufgehalten hatten. Diesen Gegensatz hat die Iowa-Synode bis auf den heutigen Tag bewahrt, wie auch die sonst reichhaltige und schön ausgestattete „Festnummer" ihres Kirchenblattes an mehr als einer Stelle zeigt. Ebenso hat sie die Verbindung mit Neuendettelsau (wie überhaupt mit den deutschen Landeskirchen) bis zur Gegenwart unterhalten. Die dortige Missionsanstalt hat Jahrzehnte lang fast ausschließlich für die Iowa-Synode gearbeitet und ihr von Jahr zu Jahr Predigtamtscandidaten zugesandt, von denen jetzt noch gegen 100 bei ihr im Pfarramt stehen. Deshalb hat auch der jetzige Inspector der Neuendettelsauer Anstalt diese Synodalversammlung besucht. Löhesche Sendlinge waren auch die beiden schon verstorbenen Professoren Fritschel, die Jahrzehnte lang am theologischen Seminar der Iowa-Synode gelehrt haben und besonders in den Lehrkämpfen die Stimmführer ihrer Synode gewesen sind. Außer dem ebenerwähnten theologischen Seminar in Dubuque unterhält die Synode ein Gymnasium in Clinton, Iowa, ein Lehrerseminar mit Akademie in Waverly, Iowa, und die zur Iowa-Synode gehörende Texas-Synode hat ein College in Brenham, Tex. Dazu kommen noch Waisenhäuser in Waverly und Muscatine, Iowa, in Toledo, O., ein Altenheim ebenfalls in Muscatine und das Verlagshaus der Synode, dessen Druckerei und Buchbinderei in Waverly sich befindet, während die Buchhandlung seit einigen Jahren nach Chicago verlegt worden ist. L. F.

Der falsche Prophet Dowie bemüht sich beständig, die Leute in seine Netze zu ziehen und neue Anhänger seines verderblichen Irrthums zu gewinnen. Gegenwärtig sind seine Apostel besonders eifrig in St. Louis. Ueberall trifft man auf Dowies „Blätter der Heilung" und andere Schriften, die von seinen Sendboten mit dem scheinheiligen Gruße: „Friede sei mit diesem Hause!" in die Läden und Häuser getragen werden, auf denen dann auch immer die Versammlungen der „Christlich-katholischen Kirche in Zion", wie sich diese Gemeinschaft nennt, angezeigt sind. So ist es nöthig, immer wieder vor dem in gleißendem Gewande und mit frommen Reden und Schrift-

worten auftretenden Betrug zu warnen. Was für Erfahrungen die neugewonnenen Anhänger Dowies bisweilen machen, zeigt folgendes, von der „Luth. Kirchenzeitung" berichtetes Vorkommniß. Ein Ehepaar in Wheeling, W. Va., Hampton mit Namen, hatte sich, von Missionaren Dowies für Zion City bei Chicago angeworben, mit einer Anzahl anderer Bethörten auf den Weg nach Dowies Zion gemacht. Nach mühseliger Wanderung erreichten sie Chicago, mußten aber, als sie dort ohne alle Mittel eintrafen, erschöpft und enttäuscht die Rückkehr nach Hause zu Fuß antreten. Leute ohne Geld kann Dowie nicht recht gebrauchen. Unterwegs hatte das Ehepaar durch den Tod zwei Kinder verloren und die Leichen mit nach Chicago, 50 Meilen weit, getragen, in der Hoffnung, daß Dowie durch seine Wunderkraft die Kinder wieder lebendig machen werde. Auf den Rath verschiedener wohlmeinender Leute ließen sie die Leichen in Chicago beerdigen und zogen dann heim. — Aber trotz solcher Erfahrungen bleiben viele Leute dem Lügenpropheten treu. Beharrlich festgehaltene Irrlehre verstrickt immer tiefer in die Lüge, raubt den gesunden Menschenverstand und blendet die natürlichen Sinne, wie die Geschichte der Kirche schon so oft gezeigt hat. Hinter aller Irrlehre steckt eben der listige Fürst der Finsterniß. L. F.

Auf den Mißbrauch des Gebets, wie er in unserm Lande so häufig zu Tage tritt bei Eröffnung politischer Conventionen, gesetzgebender Versammlungen, geschäftlicher Zusammenkünfte, großer Staats- und Weltausstellungen 2c., ist schon oft in diesem Blatt aufmerksam gemacht worden. Kürzlich aber sind zwei andere Fälle vorgekommen, die fast noch schlimmer sind. Der eine ist die in der ganzen Presse vielbesprochene Einweihung eines Saloons in New York mit Gesang und Gebet Seitens des Episkopalbischofs Potter; der andere ist die Eröffnung einer Tanzbelustigung mit Gebet Seitens eines Methodistenpastors. Darüber wird Folgendes berichtet: In der Gemeinde zu Knightsville, Ind., fand eine Feierlichkeit statt, bei der die jüngeren, weltförmigen Glieder auch tanzen wollten. Der Pastor und die älteren strengen Glieder protestirten dagegen. Der Streit wurde schließlich dahin entschieden, daß die Tanzbelustigung stattfinden könne, aber unter Beaufsichtigung, so daß keine Unziemlichkeiten (!) vorkämen. Daher blieben der Pastor und die alten Glieder, und ersterer eröffnete die Tanzbelustigung mit Gebet. — Der HErr sagt von seinen Christen: „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten", Matth. 5, 13. Wenn die Kirche aufhört, gegen Weltwesen und Weltlust zu zeugen und ihre Glieder vor aller Befleckung mit der Welt zu warnen, so versäumt sie ein Stück ihres Berufs und ruft Gottes Gericht über sich herab.

L. F.

Ausland.

Aus Neu-Seeland schreibt uns Missionar Bläß unter dem 20. Juli: „Mit Lob und Dank gegen Gott den HErrn haben wir P. Teyler hier am 7. Juli in Empfang nehmen können. Glücklich und wohlbehalten ist derselbe nebst seiner Gemahlin und der Braut P. Winklers nach einer sehr ruhigen und angenehmen Seefahrt angekommen. Nachdem P. Teyler und Frau einige Tage unsere Gäste auf der Missionsstation gewesen sind, reisten sie am 13. Juli nach Marton, und am 7. Sonntag nach Trinitatis wurde er von mir unter Assistenz P. Winklers eingeführt. Daß die Freude und der Dank der Gemeinde Marton groß ist, brauche ich wohl kaum zu sagen. Das zeigte sich auch in der aufs schönste mit Palmen und Blumen geschmückten Kirche und durch die zahlreiche und freudige Betheiligung am Einführungs-Gottesdienst, wo alle von Herzen in die Lob- und Dankeslieder einstimmten. Auch die Fernwohnenden hatten es sich nicht nehmen lassen, trotz des von Morgens früh bis spät Abends herunterströmenden Regens herbeizueilen, um ihren neuen Seelsorger zu begrüßen. Mit Sehnsucht warten auch die Gemeinden Halcombe und Rongotea auf einen Seelsorger, wie auch die Glaubensgenossen auf der Südinsel, denn die Noth ist hier gar groß. Doch wie der HErr unser Gebet für die Glaubensgenossen in Taranaki und Marton erhört hat, so wird er es auch in Bezug auf die noch Unversorgten erhören. Der werthen Missionscommission kann ich vorläufig den herzlichsten Dank der Gemeinde Marton übermitteln." Leider haben, wie schon früher mitgetheilt worden ist, die beiden im Vorstehenden erwähnten Neuseeländer Berufe wegen unserer großen Predigernoth bisher keine Berücksichtigung finden können. L. F.

Ein Zeugniß von dem modernen Unglauben, wie er unter Berliner Predigern seine Anhänger hat, ist auch folgender, von der „Reformation" berichteter Vorfall: „Bei der Berliner Judenmission meldet sich ein Jude zur Taufe, wird unterrichtet, erklärt aber schließlich, daß er das christliche Glaubensbekenntniß nicht anerkennen könne. Mit der modernen Theologie wohl vertraut, kann er sich nicht entschließen, die Gottheit Christi, seine Auferstehung, sein stellvertretendes Sühnleiden zu glauben. JEsus ist ihm ein edler Mensch und ein Vorbild der Tugend, weiter nichts. Natürlich kann er daraufhin nicht getauft werden. Er wendet sich nunmehr an einen Gemeindegeistlichen. Dieser erklärt sich bei dem Glaubensstandpunkt des Mannes außer Stande, ihn zu taufen; mit solchen Anschauungen gehöre er nicht in die christliche Kirche. Darauf geht der Taufbewerber mit seinem Anliegen zu einem dritten Geistlichen. Dieser ist liberal. ‚Ihre Anschauungen', so bemerkt er dem Juden, ‚berühren sich mit den meinigen.' Wenig später ist der Mann getauft. Er gibt dem Missionsprediger persönlich davon Kenntniß und spricht offen seine Verwunderung darüber aus, daß er, dem vor Kurzem noch bündig erklärt wurde, er gehöre mit seinem so ganz andern Standpunkt nicht in die Kirche, nun doch darin sei. Was wir berichten, ist Thatsache und gehört der jüngsten Zeit an." Dazu bemerkt der „Freimund": „Das steht einem modernen Pfarrer natürlich frei, einen ungläubigen Juden als seinen Gesinnungsgenossen anzusehen, aber das Taufsacrament an einen solchen wegzuwerfen, dazu gehört die ganze innere Verlogenheit, die das Brod der Kirche ißt, aber sie mit Füßen tritt." Wir dachten dabei an die Worte, die einst der verstorbene Rostocker Professor F. A. Philippi, der jüdischer Herkunft war, über sich selbst in einer Schrift gegen die moderne Leugnung der biblisch-lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre gesagt hat: „Gerade um der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre willen in ihrer bekenntnißmäßigen Form und Fassung bin ich lutherischer Theologe, lutherischer Christ, ja, Christ überhaupt. Denn wer mir das dem Zorne Gottes als Lösegeld gezahlte Sühnblut des Sohnes Gottes, die der Strafgerechtigkeit Gottes geleistete stellvertretende Genugthuung unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi und damit die Rechtfertigung oder Sündenvergebung allein durch den Glauben an das Verdienst dieses meines Bürgen und Mittlers, die Zurechnung der Gerechtigkeit JEsu Christi, nimmt, der nimmt mir das Christenthum überhaupt. Ich wäre dann ebensogern bei der Religion meiner Väter, des Samens Abrahams nach dem Fleische, geblieben."

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ueber die Loge der "Elks" hat der „Lutheraner" vor einigen Jahren mehrere Artikel gebracht und vor dem Anschluß an diesen, ganz besonders auch dem Fleische dienenden Orden gewarnt. Wie es bei ihren Jahresversammlungen zugeht, mag einmal der in Cincinnati erscheinende methodistische „Apologete" sagen, ein Blatt, das sonst

keineswegs gegen die Zugehörigkeit seiner Kirchenglieder zu geheimen Gesellschaften ist. Es heißt in dem Bericht: „Cincinnati erlebte vorletzte Woche etwas, das es hoffentlich nie wieder erleben wird. Es hatte den Orden der 'Elks' als seine Gäste. Es wird geschätzt, daß etwa 30,000 Besucher sich zur Jahresconvention dieses Ordens einstellten. . . . Dieser Orden besteht bekenntnißmäßig aus Lebemännern, das heißt, aus solchen, welche ihre Hauptaufgabe in dieser Welt im Wohlgenuß suchen und nebenbei andere zu Theilhabern an ihren Freuden machen wollen. Ihr Motto heißt: ‚Die Fehler deines Bruders schreibe auf den Sand; seine Tugenden aber schreibe auf die Tafeln der Erinnerung und Liebe.‘ Das klingt sehr schön, man kann das Motto aber verschieden auslegen. Die Art und Weise, wie viele dieser ‚Brüder‘ das Motto während ihres Hierseins auslegten, war in der Richtung der unbegrenztesten Ausschweifung und schändlicher Zügellosigkeit. ‚Alles ist ja erlaubt in diesen Tagen‘, war die freche Entschuldigung eines lüsternen ‚Bruders‘, der eine Dame bei hellem Tage auf offener Straße insultirt hatte. Solche Tage hat Cincinnati nie zuvor erlebt. Es herrschte nur Eine Gesinnung unter allen gesitteten Bürgern — es war eine Demüthigung und Schmach für unsere Stadt, ein solch wüstes Treiben in ihrer Mitte dulden zu müssen. Am Abend war keine Dame auf den Hauptstraßen sicher vor Beleidigung. Viele junge Männer waren betrunken, und es verlautet, daß viele feile Dirnen während dieser Tage importirt wurden. Die Wirthsleute freuten sich am meisten auf das Kommen der 'Elks', und es gab keinen Saloon, der nicht decorirt war. Es ist zu bedauern, daß viele anständige Geschäftshäuser sich verleiten ließen, zu Ehren solcher Leute ihre Gebäude zu schmücken. Ohne Zweifel schämen sich jetzt manche darüber. . . . Wenn solche öffentliche Schwelgereien und unzüchtige Zusammenkünfte in unsern Städten ferner geduldet werden, dann dürften sie bald in ein wahrhaftiges Sodom und Gomorrha verwandelt werden." — Und zu einem solchen Verein sollte ein christlicher junger Mann gliedlich gehören können? L. F.

Das rechte Reinigungsmittel.

In unserm Städtchen wurde kürzlich ein Geschäft modernsten Stils eröffnet, ein großes Waarenhaus, in dem man für billiges Geld alles Mögliche kaufen kann. Natürlich hat das Geschäft gewaltig große Schaufenster aufzuweisen, denn der Besitzer muß doch alle Herrlichkeiten, die bei ihm zu haben sind, zur Schau stellen. Als ich an dem großartigen Laden vorüberging, ward meine Aufmerksamkeit durch einen Mann in Anspruch genommen, der vor dem Haus, auf einer hohen Trittleiter stehend, eifrig beschäftigt war, die großen Spiegelscheiben von jedem Flecken rein zu scheuern. Er schien es mit seiner Arbeit sehr ernst zu nehmen. Nachdem ich meine Besorgung erledigt hatte und auf dem Rückwege wieder an dem neuen Laden vorüberkam, fand ich den Mann immer noch beschäftigt, dieselbe Stelle des Schaufensters zu putzen. Er hatte sich wahrlich inzwischen nicht geschont und weder Wasser noch Seife gespart, wie die Spuren auf dem Pflaster bewiesen. Aber die eine Stelle wollte nicht klar werden. Da taucht drinnen im Ladenfenster ein kleines Bürschlein, wohl der Laufjunge des Geschäftsinhabers, auf und ruft dem eifrigen Putzer etwas zu. „Na, drum auch", sagt dieser, indem er von der Leiter heruntersteigt. Die kleine Scene hatte meine Aufmerksamkeit erregt. Ich trete an den mir bekannten Mann heran und frage: „Was hat Ihnen denn eigentlich der Junge gesagt?" „Der Fleck ist drinnen", erhalte ich zur Antwort, „dann kann ich hier von außen wohl lange putzen."

Eine lehrreiche Geschichte! Es gibt in jedem Menschenleben dunkle Flecken, die weggewaschen werden müssen. Da müht sich mancher gar sehr, aber alle Mühe ist vergeblich. Hier versucht ein Jähzorniger sich seinen Fehler abzugewöhnen durch allerlei kluge Schutz- und Vorsichtsmaßregeln. Und siehe, es gelingt nicht. Da will ein Ungeduldiger seine Ungeduld bezwingen und legt auch wirklich seiner heftigen Natur einen Knappzaum an. Aber damit ist ihm im Grunde so wenig geholfen wie dem Geizigen, der aus Rücksicht auf das Gerede der Leute dann und wann ein Geldopfer bringt mit blutendem Herzen; oder dem leichtsinnigen Menschen, der aus Standes- und Anstandsrücksichten vor groben Ausbrüchen der Sünde sich hütet. Und vergebens müht sich die Schulmeisterweisheit, die sündige Natur der Zöglinge durch Zucht und Ordnung, durch Strafe und Lob, durch moralische Grundsätze und gesellschaftliche Rücksichten zu besiegen. Denn es stehet geschrieben: „Wenn du dich gleich mit Lauge wüschest, und nähmest Seife dazu; so gleißt doch deine Untugend desto mehr vor mir, spricht der HErr HErr." (Jer. 2, 22.) Der Schade ist ja kein äußerlicher, sondern sitzt drinnen im Herzen. Denn aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. (Matth. 15, 19.) So urtheilt der, der da wußte, was in des Menschen Herz war, JEsus, der allwissende Gottessohn.

Deshalb helfen alle Mittel nichts, welche nicht das Herz von innen heraus reinigen. Nicht die Oberfläche, nicht die Außenseite, sondern das Inwendige des Herzens muß gewaschen werden. Deshalb wird alle Erziehung, welche nicht von innen heraus erneuernd wirkt, nur Scheinerfolge erzielen und im letzten Grunde nutzlose, vergebliche Arbeit sein. Ja, reine Herzen brauchen die Menschen. Aber die schafft keine Erziehungslehre, sondern nur ein Gotteswunder. David hat das wohl gewußt; deshalb hat er gebetet: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist." (Ps. 51, 12.) Wir wissen, Gott Lob! wo diese Bitte Erhörung findet. Denn was den Kindern des alten Bundes verheißen ward: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit; und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neu Herz, und einen neuen Geist in euch geben" (Hesek. 36, 25. f.), das hat Gott uns Kindern des neuen Bundes erfüllt. Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. (Tit. 3, 5.) Und im Blute JEsu haben wir das Reinigungsmittel, das uns wäscht von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes. Aber weil der Schade innerlich ist, muß auch das Heil- und Reinigungsmittel innerlich angewendet werden. Deshalb hilft die äußere Taufhandlung und der äußere Genuß des heiligen Abendmahls nichts, sondern nur wer da glaubet und getauft wird, der wird selig. Und nur wer den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, ist würdig und wohlgeschickt, wird reines Herzens und Gott schauen.

(Christenbote.)

Ein wahrhaft christlicher Liebesbrief.

Zwischen einer Anzahl alter Schriften und Briefe wurde auch folgender schöne Brief eines christlichen Bräutigams an seine Braut gefunden:

Vielgeliebte, theure L.!

Christi, unsers lieben Heilandes, Gnade, Trost und Friede sei und bleibe mit Dir und den lieben Deinen allewege, sonderlich zu einer recht gesegneten Weihnacht und zu einem gesegneten neuen Jahre!

Lob und Dank sei dem HErrn gesagt, der nach seiner wunderbaren Güte uns einander zugeführt und unsere Herzen in ihm verbunden hat. Er wolle auch in Gnaden ferner über uns walten, unsere Seelen in rechter Liebe mehr und mehr entzünden, uns an Leib und Seele gesund und wohl bald ganz vereinen und unsern Ehestand gereichen lassen zu

seines heiligen Namens Ehre und zu unserm zeitlichen und ewigen Heile. O JEsu! das hilf um deiner Liebe willen. Amen. . . .

Nun ist es halb zwölf Uhr Nachts — meine Augen ruhen auf Deinem Bilde, das vor mir hängt, mein Geist aber weilt bei Dir, Du liebes Herz. O auch ich darf glauben, daß Du, wenn nicht mehr wachend, so doch träumend, auch meiner gedenkst. . . . Nur noch sechs Wochen sind es bis zu dem Tage, an dem wir, will's Gott, der Verabredung gemäß Hochzeit haben mögen, und dann haben wir ja Raum und Gelegenheit genug, in treuer Liebe uns einander zu schenken, zu tragen, zu trösten und Hand in Hand und Herz an Herz mit JEsu, unserm Geleitsmann, den schmalen Lebensweg zu pilgern, bis er uns einst ruft zur ewigen Heimath hin, und wir mit ihm dann eingehen zur vollkommenen Freude und auf ewig dann droben die himmlische Hochzeit feiern mit allen Seligen. Das walte Gott in Gnaden!

Liebe L., bitte, vergiß auch meiner nicht in deinem Gebete. Bleibe Deinem Heilande im Glauben treu, dann wirst Du auch Deinem R. in der Liebe treu bleiben. . . . Ich fühle mich glücklich, Dich meine liebe Braut nennen zu dürfen, in der freudigen Zuversicht, daß mir der HErr in Dir ein lieb, treu, fromm Gemahl gegeben hat. . . .

Liebwerthe L.!

Leb wohl, leb wohl im HErrn!
Er sei Dir nimmer fern,
Spät und früh.
Vergiß mein nicht
In seinem Licht,
Und wenn Du suchst sein Angesicht.

In treuer Liebe verharrend

Dein R.

So weit der Brief. Beim Durchlesen desselben kam uns der Gedanke: Wie so ganz anders würde es doch in vielen Ehen aussehen, wenn die Brautleute mit einer solchen Gesinnung, wie sie sich in diesem Briefe offenbart, in den Ehestand träten! In einem solchen Hause muß wahres Glück, wahre christliche Freude wohnen, denn die Eheleute haben ja den HErrn JEsum als ihren Geleitsmann erwählt. In ihm sind sie mit einander verbunden. Im Glauben an ihn sind sie Ein Herz und Eine Seele.

In einem solchen Hause wohnt aber auch Gottes Wort reichlich. Es ist das Licht auf dem Lebenswege der Eheleute. Und kommen die Tage der Trübsal und der Noth, dann schöpfen sie aus diesem Born himmlischen Trost. Und von ihrem Hausaltare steigen auf die Morgen- und Abendopfer des Gebets.

Auf ein solches Haus kann man gewiß mit Recht das Schriftwort anwenden: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein", Offenb. 21, 3.

Das größte Leid.

Dem Kaiser Arcadius war der fromme Bischof Chrysostomus von Constantinopel († 407) ein Dorn im Auge, weil dieser mit gewaltigem Ernst die Sünde strafte. Er wünschte, sich einmal gründlich an dem Bischof rächen zu können. Die Höflinge riethen, ihn zu verbannen, ihm alle seine Güter zu nehmen, ihn in den Kerker zu werfen, ihn zu tödten. Endlich sagte einer: „Ach, das ist alles nichts! Denn wohin willst du ihn verbannen, wo Gott nicht ist? und wo der ist, da ist der Bischof zu Hause. Nimmst du ihm seine Habe, so verlieren nur die Armen; er selbst hat immer genug. Legst du ihn ins Gefängniß, ich sage dir, der Bischof küßt seine Ketten und ist ein glücklicher Mann. Wolltest du ihn gar hinrichten lassen, dann würde er ein seliger Bewohner des Himmels; das wäre also erst recht keine Rache. Es gibt nur Ein sicheres Mittel, mit dem du dich an dem Bischof rächen könntest: wenn du ihn zwingen könntest, öffentlich eine Sünde zu thun, dann wäre es dir gelungen, ihn unglücklich zu machen. Ich weiß, daß der Mann nichts auf der Welt fürchtet, als nur die Sünde."

Ein trauriges Bekenntniß.

Dem schottischen Prediger Guthrie bekannte einmal in großer Seelenangst ein auf dem Sterbebette liegender Mann: „Ich habe keine einzige Predigt gehört." Dr. Guthrie, der doch in diesem Mann einen regelmäßigen Besucher seiner Kirche kannte, war ob dieser Erklärung ganz verblüfft und meinte, der Kranke rede irre; er ging auf die Sache näher ein, fand aber den Kranken bei vollem Bewußtsein und sich gänzlich klar über das, was er sagte; denn dieser fuhr fort: „Ich habe wohl die Kirche regelmäßig besucht, aber ich hatte die Gewohnheit, sobald Sie mit der Predigt begannen, meine Geschäfte der vergangenen Woche an meinem Geiste vorüberziehen zu lassen und Pläne für die kommende Woche zu entwerfen." — Ja, die Prediger sehen es nicht, in welcherlei Gedankengeweben die Seelen mancher ihrer Zuhörer verflochten sind. Aber der allwissende Herzenskündiger, der Augen hat wie Feuerflammen, sieht die Gedanken der Menschenkinder, die seinen Zeugnissen zu lauschen scheinen, und wie manche verhindern ihn dabei, seine Heilsgedanken an ihnen zu erfüllen! Solchen wird das Evangelium „ein Geruch des Todes zum Tode", 2 Cor. 2, 16. „Der Teufel nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden", Luc. 8, 12. Wie unbeschreiblich schrecklich!

Sorget nicht.

Gegen die Sorgenkrankheit, die manchen so übel mitspielt, die Wangen bleicht, am Herzen nagt, die Lebensfreudigkeit raubt, gibt es ein einfaches Mittel, und das besteht darin, daß man sich klar macht: Gestern ist vorbei, morgen ist noch nicht da und heute hilft der HErr. Laß die Vergangenheit dahinten und reiße nicht die alten Wunden auf. Du kannst nichts ändern noch bessern. Und auch die Zukunft soll dir keine Sorgen machen. Warum willst du heute bangen vor dem, was möglicher Weise der morgende Tag bringen wird? Der Heiland sagt: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen." Zu neuer Last bringt er auch neue Kraft und neue Hülfe. Gestern ist vorbei, morgen ist noch nicht da; wie nahe gehen nun die Bürden zusammen! Es bleibt nur die kurze Gegenwart und in ihr der stets gegenwärtige und hülfbereite HErr.

„Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte." Luc. 16, 8.

Da sollten wir lernen, daß, wie ein Geiziger um das Geld und ein Weltkind um die Nahrung sich annimmt, wir uns auch um das Ewige so mit Ernst annähmen. Aber wo findest du einen Christen, der es thut? Der gern eine viertel Meile zur Kirche ginge, daß er Gottes Wort möge hören, wie ein Kaufmann durch alle Länder reiset, auf daß er reich werde? Der um Christi willen bereit ist, sich in Gefahr zu begeben und zu leiden, wie ein Kaufmann um des zeitlichen Gewinnes willen sich waget in allerlei Noth und Gefahr? Wo findest du einen, der sich so freuet, wenn er einen armen Menschen findet, dem

er mit zehn Gulden mehr oder weniger helfen kann, wie sich ein reicher Wucherer freuet, wenn er mit seinem Geld großen Gewinn zu schaffen weiß? Aber was ist es gegen den Wucher, den unser Geld gewiß tragen soll, wenn wir den Armen damit helfen? Denn so spricht Salomo (Spr. 19, 17.): Wer sich des Armen erbarmet, der leihet Gott auf Wucher. O wie einen gewissen Schuldner, o wie einen treuen Bezahler hätten wir, wenn wir nur selbst wollten! Aber der Teufel will uns dazu nicht kommen lassen, daß wir solches glauben und nach solchem reichen Wucher, der mehr als die Hauptsumme bringt, mit Ernst trachten. Darum beschließt Christus recht und spricht, daß die Weltkinder auf das Ihre viel fleißiger und klüger sind als seine Kinder. Denn also findet sich's, daß der Teufel allewege hundert Dienste bei den Seinen hat, wo Christus kaum einen hat.

(Luther.)

Lazarus ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß.

Luc. 16, 22.

Wenn einem Christgläubigen auf seinem Siechbett sein bestimmtes Sterbestündlein herzunahet, treten die Engelein herzu, reden die auserwählte Seele an und sagen: Stehe auf, du schöne Freundin Gottes, du liebste Braut JEsu Christi, du edle Bürgerin des himmlischen Jerusalem, das ist der freudenreiche Tag wegen deiner Glückseligkeit, das ist der glückselige Tag wegen deiner Ewigkeit. Schaue da den Wagen, auf welchem du sitzen, schaue da die Rosse, welche ihn ziehen sollen. Jetzt gehet an die himmlische Hochzeit, nun mußt du dem himmlischen Bräutigam vollständig vermählet, und dem du lange Zeit verlobet gewesen, unauflöslich vertrauet werden. Uns hat er befohlen, dir, als der Braut, seine beständige Huld und Gruß zu vermelden, dich anzunehmen und zu begleiten, von dir nicht zu weichen, sondern dich in den Ehrensaal des Himmels zu bringen. Und dazu hat ihn bewogen die Gnade, damit er dich meinet und mit dir sich einet. Er weiß deine Treue in Verfolgung, deine Beständigkeit im Elend, deinen Glauben in den Versuchungen, deine Geduld im Leiden, deine Werke der Liebe. Dem Vater selbst hat gefallen, dir diesen Tag auf dein Seufzen und Flehen anzusetzen und aus der streitenden Kirche zu der triumphirenden dich zu versammeln. Drum stehe auf, du schönste Freundin Gottes, du liebste Braut JEsu Christi, weiche aus dem Leibe, aus der baufälligen Hütte der Sterblichkeit! Verlaß die Welt als ein Meer der Trübsale und zeuch mit uns die Straße der Ewigkeit.

(Matthäus Meyfart, „Vom himmlischen Jerusalem".)

Neue Drucksachen.

Synodal-Nummer des Ev.-Luth. Kirchenblatts für Südamerica. 4 Seiten 13×9. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Daß unsere Brüder in Brasilien kürzlich unter P. L. Lochners Vorsitz einen eigenen Synodaldistrict gebildet haben, ist unsern Lesern schon bekannt. Vom Druck eines besonderen Synodalberichts in Pamphletform wurde aus naheliegenden Gründen abgesehen, statt dessen das Synodalprotokoll der vorliegenden Nummer ihres Kirchenblattes einverleibt. Diese enthält die schöne Synodalrede P. Lochners und theilt sodann kurz und übersichtlich mit, was in den fünf Sitzungen geschehen ist. Sie ist in größerer Auflage gedruckt und 600 Exemplare sind an das Concordia Publishing House zum Verkauf gesandt worden. Wir empfehlen sie allen Liebhabern des Missionswerkes um ihres Inhalts willen, und weil sie zugleich zeigt, wie das Blatt unserer Brüder redigirt wird. Ohne Zweifel wird dann auch der eine oder andere als ständiger Leser gewonnen werden, was aus mehr als einem Grunde wünschenswerth ist. L. F.

Patrick Hamilton. The First Lutheran Preacher and Martyr of Scotland. By *William Dallmann*, 422 W. 44th St., New York. 24 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Ein Separatabdruck eines Artikels im *Theological Quarterly*, der in anschaulicher Weise das Leben und Wirken des ersten schottischen lutherischen Predigers und Blutzeugen darbietet und darum eine empfehlenswerthe Lectüre für Jung und Alt ist. L. F.

Luther's Battle Hymn. Ein feste Burg ist unser Gott. Für gemischten Chor von J. Wambsganß, 342 E. 120th St., New York. 12 Seiten 10½×7. Preis: 15 Cts., beim Dutzend $1.50.

Eine kräftige, für das Reformationsfest recht geeignete Composition. Sie beginnt mit einem vierstimmigen Gloria; dann nehmen Sopran und Alt „Ein feste Burg ist unser Gott" auf, während Tenor und Baß das Gloria weiterführen; hierauf folgt Tenor mit dem Choral, endlich Baß, bis schließlich alle vier Stimmen ihn zu Ende bringen. Das vierstimmige Gloria schließt sodann wieder das ganze Stück ab. L. F.

Sechs Orgelcompositionen von A. Käppel. 8 Seiten 12½×9½. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 30 Cts.

Das sind sechs feine Compositionen, durchweg im kirchlichen Stil gehalten, wirkliche Orgelmusik, die auch ein nur mittelmäßiger Spieler bemeistern kann. Drei Nummern sind allgemeiner Art, als Vor- und Nachspiele verwendbar, zwei Nummern sind Vorspiele zu „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und eine zu „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren". Das Componiren ist nicht jedermanns Ding, und uns kommen manche Compositionen zu Gesicht und Gehör, die lieber ungeschrieben und ungedruckt bleiben sollten. Für Compositionen wie die obigen hingegen ist Raum da. Mögen sie andere minderwerthige Erzeugnisse verdrängen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am 12. Sonnt. n. Trin. Cand. M. C. Dautenhahn ordinirt und in Billings, Bozeman und Livingston, Mont., eingeführt von Martin Mertz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Lüssenhop wurde Cand. C. Hereth am 12. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Odessa, Wash., ordinirt und eingeführt von G. Tönjes.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde Cand. Friedrich Jordan am 12. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Mount Hope, O., ordinirt und eingeführt von W. Lothmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. C. Plunz am 12. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde zu Louise Bridge, Manitoba, Can., eingeführt von R. Zwintscher.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. M. Abraham am 27. August in seiner Gemeinde zu Mitchell, S. Dak., eingeführt von F. C. Gade.

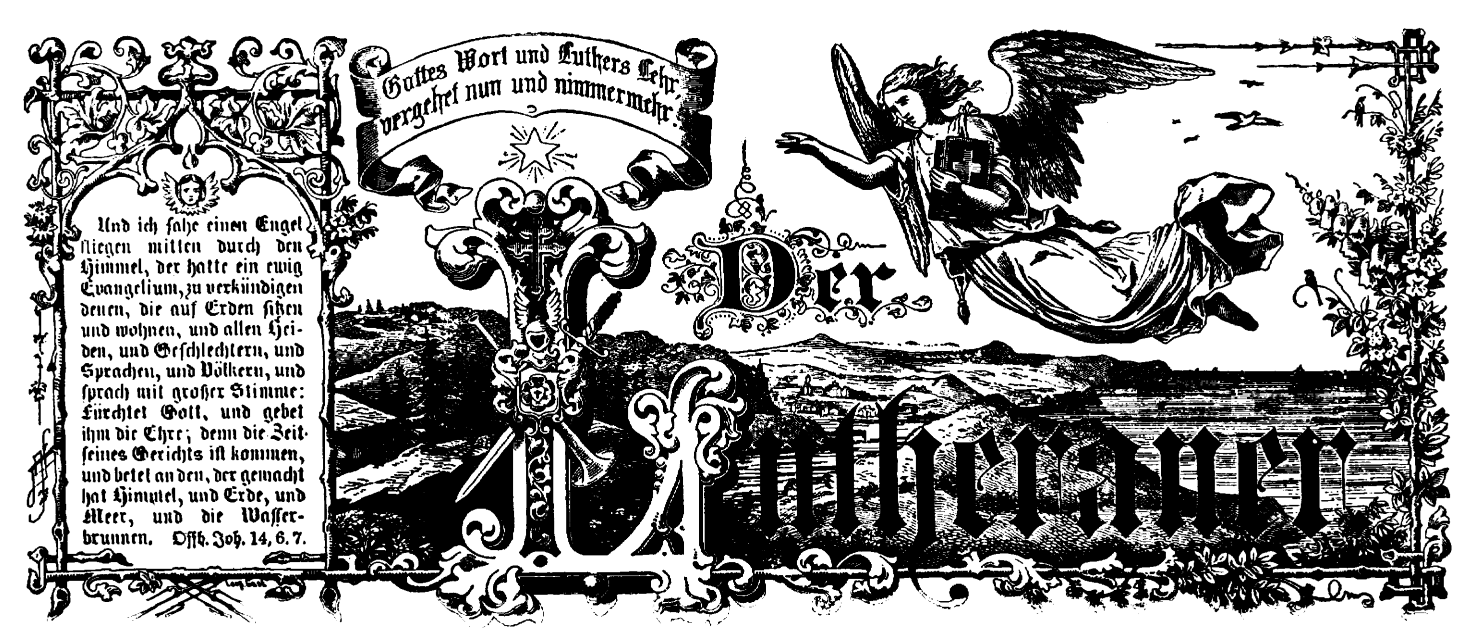
Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde Cand. L. Grotheer am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Conley, Nebr., ordinirt und dort, sowie am 29. August in seiner Gemeinde an der Holt Creek eingeführt von F. Neben.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde Cand. L. Nüchterlein am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seinen Gemeinden in Centerville, Three Rivers und Newburg, Mich., eingeführt von Wm. T. Schalm.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. F. Schoppe am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in den Gemeinden bei Herndon und Traer, Kans., eingeführt von E. Plüdemann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde Cand. Adolf G. Spiegel am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde zu Cheboygan, Mich., eingeführt von H. H. Heidel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Minnesota- und Dakota-Districts wurde Cand. Hermann Wehmeyer am 13. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz Prof. Theo. Büngers in der Bethlehems-Kirche zu St. Paul, Minn., ordinirt von H. Meyer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. September 1904. No. 20.

Einige biblische Culturbilder.

V.

Im 23. Capitel des Propheten Jesaias finden wir eine Weissagung, welche die Ueberschrift trägt: „Die Last über Tyrus.“ Tyrus war die Hauptstadt von Sidon oder Phönizien. Die Phönizier waren das bedeutendste Handelsvolk der Vorzeit, und ihr Handel concentrirte sich in der Hauptstadt Tyrus. Die jesaianische Weissagung über Tyrus zeigt den Welthandel im rechten Licht.

Die Worte lauten vom 1. bis zum 14. Vers folgendermaßen: „Heulet, ihr Schiffe von Tarsis, denn verwüstet ist's, daß nicht Haus, nicht Eingang mehr! Aus der Kittäer Lande wird's ihnen offenbar. Erstarret, ihr Bewohner der Küste! Sidonische Händler, die das Meer befahren, füllten einst dich an. Und auf großen Wassern ward die Saat des Sihor, die Ernte des Nil, ihr Eingescheuertes, und sie ward Erwerb für Nationen. Schaudere, Sidon, denn es spricht das Meer, des Meeres Veste, also: Nicht habe ich gekreißt und nicht geboren und nicht großgezogen Jünglinge, emporgebracht Jungfrauen. Sowie das Gerücht nach Egypten kommt, winden sie sich beim Gerücht von Tyrus. Zieht hinüber nach Tarsis, jammert, ihr Bewohner der Küste! So ergeht's euch, du Jubelvolle, deren Ursprung aus der Urzeit Tagen, welche ihre Füße fernhin trugen, sich anzusiedeln! Wer hat Solches beschlossen über Tyrus, die Kronenspenderin, deren Händler Fürsten, deren Kaufleute die Vornehmsten der Erde? Der HErr Zebaoth hat es beschlossen, zu entweihen das Gepräng jeglicher Zierde, zu verunehren die Vornehmsten der Erde alle. Ueberfluthe dein Land, wie der Nil, Tochter Tarsis! Kein Gürtel beengt dich mehr. Seine Hand hat er gestreckt über das Meer, Königreiche in Zittern versetzt; der HErr hat Befehl gethan über Canaan, zu zerstören ihre Vesten. Und sprach: Nicht sollst du fürder frohlocken, du Geschändete, jungfräuliche Tochter Sidon! Nach Kittim mache dich auf, zieh hinüber, auch dort wirst du nicht Ruhe finden. Siehe, das Chaldäerland, dies Volk, das nicht gewesen.... Die errichten ihre Belagerungsthürme, zerstören ihre Paläste, machen es zum Trümmerhaufen. Heulet, ihr Schiffe von Tarsis, denn verwüstet ist eure Veste!“

Hier ist also die Stadt Tyrus angeredet, und diese gilt als Repräsentantin des Landes der Sidonier oder Phönizier. Tyrus war eine starke Meeresveste, auf einer Insel nahe am Strand des mittelländischen Meeres gelegen, und hatte die Oberherrschaft über die andern phönizischen Städte. Die Phönizier waren ein gewerbfleißiges Völklein. Sie wußten die vortheilhafte Lage und die Ergiebigkeit ihres Küstenlandes gut zu benutzen. Der Libanon, der zu ihrem Gebiet gehörte, gab ihnen Holz zum Schiffsbau im Ueberfluß, bei Sarepta waren Eisen- und Kupfergruben, an der Küste fischte man Purpurschnecken, und aus der Kieselerde am Strand und in einigen Flüssen verfertigte man Glas. Vor Allem aber waren die Phönizier ein Handelsvolk. Der Prophet weist auf die Händler und die Schifffahrt der Sidonier hin. Phönizische Schiffe durchkreuzten nach allen Seiten das Mittelmeer. Die Phönizier, insonderheit die Tyrier, hatten Handelsniederlagen und Colonien in allen Küstenländern, im Orient, in Kleinasien, auf den griechischen Inseln, in Italien, Sicilien, Spanien, auf der Nordküste von Africa. In der obigen Weissagung sind zwei der bekanntesten phönizischen Handelsniederlassungen genannt, das Land der Kittäer, das ist die Insel Cypern, südlich von Kleinasien, und das ferne Tarsis oder Tartessus in Spanien. Die sidonischen Händler vertrieben theils die einheimischen Producte, besonders Purpurgewänder, feine Metallsachen und Glaswaaren, theils die Erzeugnisse der genannten fremden Länder. Aus dem Norden Europas holten sie Bernstein, aus Britannien Zinn. Von großer Bedeutung für alle drei Welttheile, Westasien, Südeuropa, Nordafrica, war der Getreidehandel. Phönizische Schiffe führten „die Saat des Sihor“, das heißt, die Ernte des Nilthals, das als die Kornkammer der alten Welt galt, allen bekannten Nationen zu. Das ist ein anschauliches Bild des Weltmarkts und Welthandels, wie wir ihn heutzutage vor Augen haben. Die verschiedenen Naturerzeugnisse, Kunstproducte und Fabricate der verschiedenen Länder sind

jetzt gleichsam Gemeingut der ganzen Menschheit geworden. Der Wohlstand einer Nation hängt wesentlich mit vom Export und Import ab. Die Großstädte aller Welttheile sind durch Handelsstraßen zu Land und zu Wasser mit einander verbunden. Die Transportationsmittel sind selbst ein wichtiger Culturzweig geworden. Und von allen Handelszweigen nimmt heute noch der Getreidemarkt und Getreidehandel den ersten Rang ein. Die bevölkerten und übervölkerten Industriedistricte der alten Culturländer nähren sich von der Fruchtbarkeit ferner Landstriche. Kurz, nicht nur in den einzelnen Städten, in den Grenzen der einzelnen Länder, sondern in der ganzen Welt arbeitet Alles Hand in Hand. Der Weltmarkt, der Welthandel ist in Gottes Hand ein vornehmes Mittel der Welterhaltung, der Versorgung der großen Menschenfamilie auf Erden mit Nahrung und Kleidung.

Aber wie? Ist es allgemeine Menschenliebe, ist es echte brüderliche Gesinnung, daß die Menschen ihre Waaren und Güter mit einander austauschen? Ist etwa Billigkeit und Gerechtigkeit die Grundlage dieses Austausches? Bekommt da wirklich ein Jeder sein Theil? Die sidonischen Händler, die Kaufleute von Tyrus waren, wie sie Jesaias nennt, Fürsten, Könige, die Vornehmsten der Erde. Sie wohnten in fürstlichen Palästen, die mit „dem Gepräng jeglicher Zierde" geschmückt waren, und hatten in ihren Residenzen Schätze angesammelt, wie man sie in der Könige Häusern findet, und lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Der Prophet redet die Stadt Tyrus an: „Du Jubelvolle." Heiterer Lebensgenuß, Schwelgen und Prassen, Jubel und Frohlocken gab der reichen Handelsstadt das Gepräge. Wie waren aber die tyrischen Kaufleute zu ihrem Reichthum und Wohlleben gekommen? Darauf deutet Jesaias, indem er von der Tochter Tarsis, der Colonieſtadt Tartessus in Spanien, sagt, daß hinfort kein Gürtel sie mehr beengen werde. Die phönizischen Handelsfürsten hatten ihren Colonien Gürtel und Bande angelegt. Sie tyrannisirten die Fremden. Durch Druck, Bedrückung der Geringeren und Schwächeren waren sie emporgekommen und behaupteten sie ihre fürstliche Stellung. Wir sehen hier wiederum, wie seit dem Sündenfall die ganze Entwicklung des gottvergessenen Menschengeschlechts, auch die Culturentwicklung im Dienst der Sünde steht und mit der Cultivirung der Bosheit und des Lasters Hand in Hand geht. Das leitende Princip, die Seele des Welthandels ist nicht Liebe, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, sondern Selbstsucht, Eigennutz, schmutziger Geiz, Betrug und Bedrückung. Der Welthandel liegt in den Händen der Großen und Reichen. Der Großhandel verschlingt immer mehr den Kleinhandel. Und die Großen und Reichen dieser Welt sind zumeist durch die verwerflichsten Mittel, durch die raffinirtesten Gaunereien groß und reich geworden. Sie schwelgen und prassen und thun sich gütlich von dem Schweiß der Arbeiter, saugen den Aermeren Blut und Lebenssaft aus. Ja, diese Geldaristokraten sind Fürsten und Könige. Sie tyrannisiren die menschliche Gesellschaft, dictiren dem Staat die Gesetze, die er geben soll. Die von Gottes wegen Kronen tragen, die Fürsten und Könige dieser Erde, Präsidenten, Gouverneure, Richter, Volksvertreter beugen sich unter das Scepter der Geldherrschaft und lassen sich von den Launen der Monopole, der Millionäre hin und her treiben. Kurz, es sieht in der Welt, auf dem öffentlichen Markt, im Welthandel heutzutage just noch ebenso aus, wie in den Tagen des Propheten Jesaias, wie zur Zeit Luthers, nur daß die Schurkerei allenthalben zugenommen hat. Es ist ja bekannt, was Luther im Großen Katechismus von der Sache sagt, von der wir hier handeln. „Also auch fort auf dem Markt und gemeinen Händeln gehet es mit voller Macht und Gewalt, da einer den andern öffentlich mit falscher Waare, Maß, Gewicht, Münze betrügt und mit Behendigkeit und seltsamen Finanzen oder geschwinden Fündlein übervortheilt, item mit dem Kauf übersetzt, und nach seinem Muthwillen beschweret, schindet und plaget. Und wer kann solches alles erzählen und erdenken? Summa, das ist das gemeinste Handwerk und die größte Zunft auf Erden, und wenn man die Welt jetzt durch alle Stände ansieht, so ist sie nichts anders, denn ein großer weiter Stall voll großer Diebe. Darum heißen sie auch Stuhlräuber, Land- und Straßendiebe, nicht Kassenräuber noch Meucheldiebe, so aus der Barschaft zwacken, sondern die auf dem Stuhl sitzen, und heißen große Junker und ehrsame, fromme Bürger, und mit gutem Schein rauben und stehlen. Ja, hier wäre noch zu schweigen von geringen, einzelnen Dieben, wenn man die großen, gewaltigen Erzdiebe sollte angreifen, mit welchen Herren und Fürsten Gesellschaft machen, die nicht eine Stadt oder zwei, sondern ganz Deutschland" (wir fügen hinzu: auch ganz America) „täglich ausstehlen.... Kürzlich, so gehet's in der Welt, daß, wer öffentlich stehlen und rauben kann, gehet sicher und frei dahin, von jedermann ungestraft, und will dazu geehret sein. Dieweil müssen die kleinen heimlichen Diebe, die sich einmal vergriffen haben, die Schande und Strafe tragen, jene fromm und zu Ehren machen." „Also soll es allen andern gelingen, so aus dem offenen, freien Markt nichts denn ein Schindeleich und Raubhaus machen, da man täglich die Armen übersetzt, neue Beschwerung und Theuerung macht, und jegliches des Markts brauchet nach seinem Muthwillen, trotzet und stolzet dazu, als habe er gut Fug und Recht, das Seine so theuer zu geben, als ihn gelüstet, und soll ihm Niemand drein reden." Gewiß, Luther trifft das Ding auf den Kopf und gibt ihm den rechten Namen: diese hochcultivirte Welt vor unsern Augen, wenn man sie durch alle Stände ansieht und insonderheit die höheren Stände ins Auge faßt, ist nichts anderes, denn ein großer weiter Stall voll großer Diebe! Und es ist ein Wunder Gottes, daß Gott trotz aller Schandthaten „der Vornehmsten der Erde", trotz der Anarchie und Zerrüttung aller Verhältnisse, welche die oberen Zehntausend herbeigeführt haben, doch noch das große Weltgetriebe im Gange hält, die Menschen auf Erden am Leben behält und insonderheit seine frommen Kinder hienieden ihr täglich Brod finden läßt.

Ja, Gott sitzt im Regimente. Und er wird es dereinst den Großen der Erde mit der That beweisen, daß er der Allerhöchste ist, der HErr aller Herren, der König aller Könige. Die vorliegende Weissagung heißt: „Last über Tyrus." Der Prophet Jesaias kündigt hier der üppigen Tochter Tyrus Gottes Strafe und Gericht an. Die stolze Meeresveste wird fallen. Ein starkes Volk, das Chaldäervolk, wird von weither kommen, die Stadt belagern und erobern, ganz Phönizien oder Canaan verstören. Dann werden die fürstlichen Paläste mit ihrer Pracht und Zier zu Trümmerhaufen werden. Die Jünglinge und Jungfrauen werden vom Schwert gefressen werden. Die Uebrigen werden weithin fliehen und in der Verbannung, im Elend ihre Tage beschließen. Jubel und Frohlocken ist dann am Ende. Die das Meer befahrenden sidonischen Händler werden heulen und jammern, wenn sie unterwegs das Gerücht von dem Fall der Stadt

vernehmen, die sie reich und groß gemacht hat. Hingegen die unterdrückten Colonien, wie Tarsis, werden sich freuen, daß der Gürtel zerschnitten, die Zwingherrschaft gebrochen ist. Was der HErr über Tyrus beschlossen und sein Prophet vorher verkündigt hat, das hat sich zu seiner Zeit an Tyrus erfüllt. Und seitdem sind viele andere reiche und große Städte der Welt, in denen Gewerbe und Handel blühte und die Weltlust regierte, einem ähnlichen Schicksal verfallen. Wir Christen aber, die wir Gottes Wort haben und dem Wort glauben, werden durch solche Gottesworte, wie „die Last über Tyrus", kräftig daran erinnert, daß Gott im Himmel einen Tag gesetzt hat, an welchem das ganze Weltgetriebe, Handel und Wandel auf Erden plötzlich zum Stillstand kommen, aller Erwerb und Gewinn der Ungerechtigkeit in nichts zerrinnen und Jubel und Frohlocken der Großen und Reichen dieser Welt in Heulen und Zähneklappen umschlagen wird. Und solche Erinnerung schließt zugleich die Mahnung in sich, uns bei Zeiten und immer gründlicher von dem eiteln Wesen dieser Welt loszumachen, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden.

G. St.

Aus Kansas.

I.

Der Kansas-District genoß vom 10. bis 16. August die Gastfreundschaft der Gemeinde P. C. Vetters in Atchison. „Die Leutlein erzeigten uns nicht geringe Freundschaft", Apost. 28, 2. Gott sei ihnen ein reicher Vergelter nach seiner gnädigen Verheißung!

Hat man auch schon oft einer Synode beigewohnt, so geht man doch immer wieder gerne hin. Synodaltage sind eine Abwechslung, und Abwechslung ergötzt. Synodaltage sind Tage unter Brüdern des Glaubens und des Amtes. Das erquickt und erfrischt. Doch das Herrlichste ist: Synodaltage sind Pfingsttage. Denn wo Gottes Wort getrieben, wo Gottes Reich durch Gottes Wort gebaut wird, da ist auch der unzertrennliche Gefährte des Wortes Gottes und der Baumeister des Reiches Gottes, nämlich der Heilige Geist, da weht der Geist der Pfingsten und erfüllt die Herzen seiner Gläubigen. Darum singen wir auch von Alters her bei der Eröffnung einer Synode: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott", und Gottes Wort und Gottes Reich sind das A und das O aller Versammlungen in unserer ganzen Synode.

Zum Zeugniß dafür, daß auch der Kansas-District ein Glied am Leibe unserer Allgemeinen Synode ist, mit ihr in Glaubenseinigkeit steht, mit ihr dasselbe Werk des Glaubens treibt, war deren Hochw. Präses, Prof. D. F. Pieper, unter uns erschienen. Wie es sein Amt von ihm fordert, hielt er die erste Predigt. Darin legte er auf Grund von Matth. 9, 35—38. dar, warum die Synode mit größter Treue ihre synodalen Anstalten pflegen soll. Es mögen Gemeinden noch so schöne Kirchen und Schulen bauen, sie bauen umsonst, wenn sie nicht Lehranstalten schaffen, erhalten und pflegen. Ohne Lehranstalten keine Prediger, ohne Prediger keine Predigt des Evangeliums. Möchten darum seine herzlichen, überzeugenden Worte auf ein gut Land gefallen sein und als Frucht hundertfältig Knaben und Gaben unsern synodalen Lehranstalten zuführen. Vergessen wir es nicht — es ist das größte, schönste, beste, köstlichste Werk christlicher Barmherzigkeit, der Welt Prediger des seligmachenden Evangeliums von Christo zu geben.

Nachdem sich die Synode organisirt hatte, verlas unser Ehrw. Districtspräses P. C. Hafner seine Synodalrede. Er hob mit den Worten aus dem 67. Psalm an: „Gott sei uns gnädig und segne uns", erinnerte daran, daß Ein Zweck unserer Synodalversammlungen auch der sei, des gemeinschaftlichen Gebets zu pflegen, erhob diese Psalmworte zum Synodalgebet und legte sie demgemäß aus.

P. R. Mießler war diesmal unser Referent Von jeher war die Lehre das Hauptstück der Hauptstücke auf den Versammlungen unserer ganzen Synode. In gewissen Kreisen rechnet man uns das als eine Eigenthümlichkeit an. Man will uns damit keineswegs loben. Wir aber wollen um keinen Preis in der Welt diese Eigenthümlichkeit fahren lassen; denn damit würden wir die Bahn, die uns der Heilige Geist selbst durch die Apostel gewiesen hat, verlassen. Als nämlich die Apostel die erste Synode der christlichen Kirche zu Jerusalem hielten, da trug Petrus eine Lehre vor, die Lehre von der Rechtfertigung, und beantwortete dadurch die Streitfrage über die Beschneidung. Das ist uns doch gewiß zum Vorbild geschehen. Und sagt nicht auch unser Luther: Die Lehre ist der Himmel und das Leben die Erde? Die Lehre muß das Wichtigste auf einer Synodalversammlung sein, und gerade unsern Lehrverhandlungen verdanken wir nächst der Gnade Gottes unsere Einigkeit im Geist, unsere Einheit und Reinheit in der Lehre. Bleiben wir darum bei dieser Eigenthümlichkeit bis ans Ende der Tage, sie ist eine Gnade, ein Segen Gottes und hat den Segen, daß Pastoren, Lehrer und Deputirte, selbst recht belehrt, ihre Gemeinden wieder recht belehren können.

Und wer kann den Segen berechnen, der aus der diesjährigen Lehrarbeit unsers Districts sprossen mag? Der Referent sprach über „die Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder". Das war wieder, wie die letztjährige, eine sogenannte praktische Arbeit. Je praktischer unsere Lehrarbeiten sind, das heißt, je mehr wir die reine Lehre aufs Leben anwenden, je mehr wir damit den Bedürfnissen der Gemeinden entgegenkommen, desto mehr wird deren noch fehlendes Interesse dafür geweckt und gewonnen. Daß dem so ist, das bewiesen auf unserer Synode die Gesichter der Deputirten innerhalb der Mauern und ihre Aussprachen außerhalb der Mauern. Erfüllen unsere Arbeiten aber ein Bedürfniß, so sind sie auch zeitgemäß. Das ist auch hier der Fall. Mit diesem Thema war ein Capitel vor uns aufgeschlagen, das zwar nach der Eintheilung des Referenten nur acht Verse zählt, das aber in unserer Zeit nicht genug beherzigt werden kann. Denn wer will es leugnen, daß heutzutage die Kindererziehung im Argen liegt? Die Pflichtvergessenheit der Eltern ihren Kindern gegenüber ist eine der tiefsten Wunden, aus denen unser „erleuchtetes" Zeitalter blutet. Diese Pflichtvergessenheit bedroht ganz bedenklich den Bestand des Hauses, des Staates und der Kirche. Freilich, diese Pflichtvergessenheit hat die Gottvergessenheit unsers Volkes zur Mutter; aber auch Christen, die den wahren Gott kennen und wissen, was der HErr von ihnen fordert, unterlassen gar oft, was sie an ihren Kindern zu thun schuldig sind. Ja, wo ist überhaupt der Christ, der bei diesem Capitel seine Hände in Unschuld waschen könnte? Daß doch Eltern, sonderlich wir christlichen Eltern, stets im Gedächtniß behielten, daß wir Gottes

Stellvertreter sind, und daß diese hohe Würde uns verpflichtet, für das leibliche und geistliche Wohl unserer Kinder nach Kräften zu sorgen. Dazu gehört, wie der Referent ausführte, daß die Eltern 1. ihre Kinder nach Gottes Wort als theure Gaben Gottes achten und lieben; 2. ihre Kinder ernähren, sie so unterweisen, daß sie im Stande sind, später in einem ordentlichen Beruf ihr eigen Brod zu essen und in möglichst vollkommener Weise dem Gemeinwesen zu dienen; 3. mit ihren Kindern zur Taufe eilen, sie von Kind auf in Gottes Wort unterweisen, ihnen mit unsträflichem Beispiel eines reinen Glaubens und rechtschaffenen Lebens voranleuchten, an ihnen von Kind auf treulich christliche Zucht üben, mit ihnen und für sie beten. Nur so weit ist der Referent gekommen. Die Fortsetzung folgt, will's Gott, auf der nächsten Synode in P. H. Grupes Gemeinde. Dies Bruchstück der Arbeit scheint so einfach gekleidet zu sein — ja, aber sein Kleid, das es anhat, ist aus feinstem Stoff gewoben. Diese Arbeit ist so reich an Lehre und Erkenntniß, so gewissenschärfend und doch auch so tröstend, so verständig und verständlich — Hans und Grete können sie verstehen —, so belebt mit kurzen Erzählungen aus dem täglichen Leben, wie sie das Volk gerne hört, daß man dem werthen Referenten alle Väter und alle Mütter nicht nur unsers ganzen Districts, nicht nur unserer ganzen Synode, sondern unsers ganzen Landes als Zuhörerschaft hätte wünschen mögen.

Dir aber, mein lieber Leser, der du das alles nicht gehört hast und doch gerne wissen möchtest, dir will ich etwas verrathen. Alles, was auf einer jeden Synodalversammlung in unserer ganzen Synode vorgetragen und beschlossen wird, das wird gedruckt und tritt dann als sogenannter Synodalbericht seine Missionsreise durch die weite Welt an, geht bis nach Indien und Australien. Und so ein Synodalbericht ist ein ganz trefflicher Missionar. Er kann zu jeder Zeit zu allen kommen und bleibt bei jedem allezeit. Bloß hie und da geht er einmal auf Besuch zum Nachbar, mitunter kommt er sogar abhanden, geht aber nicht verloren, sondern wird von irgend einem Leser wiedergefunden, den er dann belehrt und erfreut. Du weißt, die Büchlein haben ihre Schicksale, und auch so mancher Synodalbericht. Wenn nun der Bericht unsers Kansas-Districts reisefertig ist, so wird dich das der „Lutheraner" wissen lassen, und dann rathe ich dir, daß du ihn dir kommen läßt. Seine Reise mußt du natürlich bezahlen, aber die kostet nicht viel, er reist billig. Gottes lauteres Wort will er dir sagen, und zwar will er dir, wie du nun weißt, ein ganz wichtiges Capitel daraus vorlesen. Doch ich gebe dir einen noch besseren Rath. Kaufe dir jedes Jahr alle Berichte unserer ganzen Synode; für zwei Dollars das Jahr bekommst du sie alle. Sie sind es werth, gekauft und gelesen zu werden. Ja, Gott segne unsere Synodalberichte und die, welche sie schreiben, hören und lesen!

Von Gottes Wort gehen wir weiter zum Bericht über Gottes Reich und erwähnen zunächst die verwahrlosten Kindlein, denen wir nicht wehren sollen, zu JEsu zu kommen, denn auch solcher ist das Reich Gottes. Der Referent hat uns Eltern die Pflicht gegen unsere Kinder ins Gedächtniß gerufen und eingeschärft. Aber wie? sollten wir Christen wirklich nur Pflichten gegen unsere eigenen Kinder haben und nicht auch gegen fremde Kinder, gegen solche Kinder, die elternlos und verwaist sind oder gar von gewissenlosen Eltern verlassen und ausgesetzt worden sind? Ganz gewiß, und wir Christen sollen und wollen diese Elendesten unter den Elenden in unser Haus führen, an unser Herz legen und in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferziehen. Deshalb legte im Interesse der Kinderfreundgesellschaft unsers Staates deren Präsident, P. F. Eggert, auf und bei der Synode ein gutes Wort ein und berichtete zugleich, daß sich unsere Kinderfreundgesellschaft mit der des Staates Nebraska verbunden und mit ihr einen neuen Aufseher berufen habe. H. W.

Aus Berlin.

II.

Wir haben in unserm ersten Artikel dargelegt, wie wünschenswerth es um unserer kirchlichen Arbeit willen ist, daß wir in Berlin zu einem eigenen Gotteshause kommen. Wir haben aber noch einen andern Grund, den wir jetzt unsern Glaubensgenossen in America ans Herz legen möchten. Es steht nämlich hier in Berlin so überaus traurig in kirchlicher Beziehung. Wie herrlich wäre es da, wenn uns durch ein eigenes Kirchlein zu dieser und jener armen Seele der Weg gebahnt würde und wir ihr von unserm Reichthum mittheilen könnten.

Daß es in Berlin sehr traurig in kirchlicher Beziehung aussieht, geben auch Glieder der Landeskirche offen zu. Vor etlichen Wochen besuchte mich eine adelige Dame, welche mir im Gespräch erzählte, wie sie hierhin und dorthin gehe, um einen gläubigen Prediger zu hören, und sich doch oft noch betrogen finde. Kürzlich z. B. habe sie Pastor N. N. gehört. Derselbe habe zwar viel von Gottes Liebe und Gnade geredet, aber sie habe vergeblich auf die Gnade Gottes in Christo gewartet. Und die nicht nur falschgläubigen, sondern geradezu ungläubigen Pastoren nehmen von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise zu. Im Januar dieses Jahres fand ich Folgendes in einem hiesigen kirchlichen Blatt: „Zu den Fortschritten der kirchlich Liberalen bei den letzten Kirchenwahlen gesellen sich jetzt weitere in der Besetzung von geistlichen Stellen. Am 24. dieses Monats wird in der Kaiser Wilhelms-Gedächtnißkirche der liberale Prediger Graue eingeführt. Am 1. April tritt der positive Pfarrer der Dankeskirchen-Gemeinde, Pastor Baumen, in den Ruhestand; da die Körperschaften hier liberal sind, wird sein Nachfolger ein liberaler Geistlicher. In der Zions-Gemeinde ist der positive Pastor Wachsmann gestorben; die liberalen Körperschaften werden ihn durch einen liberalen ersetzen. Durch den Rücktritt des positiven Pfarrers Diestelkamp von der Nazareth-Kirche und durch die Wahl des Predigers Neubauer an seine Stelle ist das erste Diakonat neu zu besetzen, das ebenfalls einem Liberalen zufallen wird. Endlich dürfte — was zwar noch nicht ganz entschieden ist — die Simeons-Gemeinde noch einen liberalen Geistlichen erhalten." Also mit einem Mal fünf freisinnige Pastoren! Wie sehr die ungläubigen Pastoren und Professoren in der Landeskirche die Oberhand haben, zeigt folgender Satz, den ich wiederum dem oben erwähnten landeskirchlichen Blatt entnehme: „Das Streben geht nicht etwa auf Gleichberechtigung — sie hat man, ja, vielmehr Vorrechte genießt man; das Ziel ist Alleinherrschaft." Wie stehen nun diese Pastoren und Professoren der Theologie, die jetzt schon „viel mehr Vorrechte genießen" als die Gläubigen und deren „Ziel Alleinherrschaft" ist? Davon sagt

dasselbe Blatt (merke wohl, lieber Leser, ein landeskirchliches Blatt): „Ja, wenn es sich um einzelne außerordentliche Fälle handelte." „Wie aber, wenn eine ganze Richtung oder Schule die Kirche in ihrem Glauben zerstört?" Ist es nicht erschrecklich? Die, die berufen sind, die Kirche zu bauen, zerstören sie in ihrem Glauben, und die Pastoren und Professoren, die das thun, genießen die meisten Vorrechte! Vor etlichen Jahren veröffentlichte ein Professor der Theologie einen Artikel, in welchem er unter anderm Folgendes schrieb: „Unsere Aufgabe besteht in erster Linie in dem Beruf, Seelen zu gefährden. Diesen Beruf hat unter allen nur der Professor, und das ist sein Ehrentitel." „Sie (die Professoren) erschüttern mit bewußter Absicht in ihren Zuhörern die kindliche Gläubigkeit, sie führen sie in den Zweifel hinein." Leute, die so etwas schreiben können, bilden die zukünftigen Pastoren aus. Wehe den Gemeindegliedern, die den Schüler eines solchen Wolfes zum Seelsorger erhalten! Sag selbst, lieber Leser, sind die armen Leute in den hiesigen Landeskirchen, die ebenso wie du eine unsterbliche, durch Christi Blut theuer erkaufte Seele haben, nicht auf das tiefste zu bedauern? Wäre es nicht etwas über die Maßen Herrliches, auch nur etliche von ihnen durch die lautere, reine Lehre, die Gott dir geschenkt hat, zu beglücken? Und wenn ein Kirchlein hierzu Dienste leisten könnte, wolltest du nicht mit Freuden eine kleine Gabe opfern?

Im Evangelium St. Lucä lesen wir im 7. Capitel, daß der Hauptmann zu Capernaum die Aeltesten der Juden zu JEsu sandte, um ihn zu bitten, „daß er käme und seinen Knecht gesund machte". Als sie aber zu JEsu kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: „Er ist sein werth, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet." Aehnlich kann auch ich sagen: Deine lieben Brüder hier in Berlin, werther „Lutheraner"-Leser, sind es werth, daß du ihnen das erzeigest, um was ich dich mit Fleiß bitte. Sie sind für die reine Lehre des Wortes Gottes, die sie durch deine freundliche Unterstützung haben, von Herzen dankbar und beweisen dieses auch mit der That. Gemeindeglieder, welche kein Vermögen, sondern nur ihr monatliches Gehalt haben, zahlen nun schon in das fünfte Jahr jährlich zwischen $50.00 und $75.00 allein in die Gemeindekasse. Dazu kommen noch regelmäßige monatliche Beiträge an die Armen- und Synodalkasse. Jahre lang hat unser kleines Häuflein eine arme Familie, in welcher der Hausvater krank darniederlag, monatlich mit 8 bis 25 Dollars unterstützt. Wie opferwillig meine Gemeindeglieder sind, geht deutlich hervor aus folgender Zusammenstellung sämmtlicher Einkünfte vom 1. October 1899, dem Tag meiner Einführung, bis zum 1. Mai 1904: 1899 (October bis December) communicirende Glieder 28, Einnahme Mark 491.45; 1900 communicirende Glieder 37, Einnahme M. 1811.66; 1901 communicirende Glieder 41, Einnahme M. 1954.40; 1902 communicirende Glieder 49, Einnahme M. 2228.49; 1903 communicirende Glieder 49, Einnahme M. 2579.68; 1904 (Januar bis zum 1. Mai) communicirende Glieder 49, Einnahme M. 722.75. Das ist eine Gesammteinnahme von Mark 9788.43. Ich bemerke hierzu, daß meine Glieder fast ohne Ausnahme nur von ihrer Hände Arbeit leben und im besten Fall $60.00 im Monat verdienen. Die Zahl der stimmberechtigten Glieder, welche jedenfalls drei Viertel der genannten Summen aufgebracht haben, war im Jahre 1899 9; 1900 12; 1901 16; 1902 18; 1903 17; 1904 17.

Wer möchte es Glaubensbrüdern, die so nun schon mehrere Jahre schier über Vermögen geopfert haben, nicht gönnen und ihnen behülflich sein, daß sie auch einmal auf einen grünen Zweig in kirchlicher Hinsicht kommen? Sollen diese fröhlichen Geber ohne Hoffnung bleiben, jemals aus ihrem ärmlichen Saal herauszukommen und sich in einem eigenen Gotteshaus versammeln zu dürfen? Diese hoffnungslose Zukunft würde vor uns liegen, wenn wir nicht auf die freundliche Hülfe unserer Glaubensgenossen in der Ferne rechnen dürften; denn wir selbst werden nach menschlicher Berechnung niemals im Stande sein, ein Kircheneigenthum zu erwerben. Dazu ist in Berlin das Grundeigenthum zu theuer. Wenn aber jeder von den Tausenden, die dies lesen, uns mit einer kleinen Gabe unterstützt, so ist uns auf immer geholfen. Freilich müßte jeder die Hand aufthun. Dann könnten wir gerade so gut zu einem Kircheneigenthum kommen, wie bekanntlich durch die Cents der Schulkinder eine ansehnliche Negerkirche im Süden erbaut worden ist. Die ehrwürdigen Väter und Brüder im Amt brauchten nur ihre Gemeinden zu einer einmaligen Collecte zu veranlassen, so wäre die erforderliche Summe aufgebracht. Gerade dies möchte ich mir erlauben, den theuren Vätern und Brüdern ans Herz zu legen. Insonderheit mögen meine lieben Studien- und Klassengenossen meiner Gemeinde gedenken. Gott hat in der theuren Missouri-Synode viele mit irdischen Gütern reich gesegnet, und diese opfern auch zum Theil sehr reichlich für das Reich Gottes. Wenn solche einmal unsere Gemeinde mit einer besonderen Gabe bedenken würden, so dürfte es nicht unmöglich sein, daß die Summe, die wir bedürfen, gesammelt würde. Ein Glied der Gemeinde in Rock Island, Ill., hat im vorigen Herbst, gelegentlich seines Besuches bei uns, unaufgefordert $25.00 versprochen für den Fall, daß wir ein Kircheneigenthum erwerben wollten. Kaum aber hätte ich den Muth zu bitten, wenn ich nicht wüßte, daß die, die meine Bitte erfüllen, nur eine Aussaat machen, von welcher sie auf das allerreichlichste ernten werden, wie geschrieben steht: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen", 2 Cor. 9, 6.; und: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben", Luc. 6, 38.

Berlin-Rixdorf, im Mai 1904. H. G. Amling.

Vorstehendes Gesuch kann ich nur von ganzem Herzen unterstützen, indem ich zugleich die Richtigkeit der Darstellung der Verhältnisse bestätige.

Niederplanitz, den 8. Mai 1904.

O. Willkomm, P.
d. Z. Präses.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

In unserm hiesigen Predigerseminar hat am 14. September das neue Studienjahr begonnen. 56 neue Studenten sind eingetreten, von denen 27 von unserm Gymnasium in Milwaukee, 21 von Fort Wayne, 3 von Winfield und 2 von Conover, den Anstalten unserer englischen Schwestersynode, kommen; außerdem sind 3 Studenten aus Deutschland eingetreten, die schon auf einem Missionsseminar studirt haben. Die neue, dritte Klasse zählt 53 Studenten, die zweite 57 und

die erste 60, so daß wir 170 Studenten auf der Liste haben. Von diesen werden jedoch 10 das ganze Jahr hindurch vicariren, 2 müssen krankheitshalber ihre Studien unterbrechen, so daß die Gesammtzahl der in diesem Studienjahre anwesenden Studenten nur 158 beträgt. Leider hat unser theurer Herr D. Gräbner seine Lehrthätigkeit noch nicht wieder aufnehmen können, und sein nun schon bald ein Jahr anhaltendes schweres Leiden ist bisher keiner ärztlichen Behandlung gewichen, sein Zustand vielmehr sehr wechselnd. Da es in Folge dessen noch ganz unbestimmt ist, wann er in seine Arbeit wieder eintreten kann, so werden seine Lehrfächer im Seminar in der Weise vertreten, daß Prof. Bente die englische Dogmatik übernommen hat und Prof. Mezger und der Schreiber dieses sich in die Kirchengeschichte getheilt haben. Wollen alle unsere Christen den Kranken in ihre herzliche Fürbitte einschließen und unser Seminar wie alle unsere Lehranstalten mit treuem und fleißigem Gebete begleiten. L. F.

Von unsern andern Anstalten werden folgende Zahlen berichtet: Unser Predigerseminar in Springfield hat 52 Studirende neu aufgenommen, und die Gesammtzahl beträgt 200. Unserm Lehrerseminar in Addison sind 78 neue Schüler zugegangen und 235 sind es im Ganzen, von denen jedoch 10 Aushelferdienste auf ein ganzes Jahr leisten. In Fort Wayne sind 80 neu eingetreten, und die Gesammtzahl beträgt 216, Milwaukee hat 75 Neueingetretene und 251 im Ganzen, St. Paul 45 Neueingetretene und 129 im Ganzen, Hawthorne 17 Neueingetretene und 50 im Ganzen, Seward 32 Neueingetretene und 80 im Ganzen. Von Concordia sind uns die Zahlen noch nicht bekannt geworden. Für St. Paul und Hawthorne sind noch Schüler angemeldet, aber noch nicht eingetroffen, und auch in den andern Anstalten ist wohl noch einer oder der andere zu erwarten. Ebenso befinden sich auf dem Walther-College in St. Louis und in der Lutherischen Akademie zu Wittenberg, Wis., manche, die später in unsere Vollgymnasien eintreten und sich dem Kirchendienste widmen wollen. Die Gesammtzahl der Studirenden auf unsern Anstalten beläuft sich auf mehr als 1400. Das ist eine Zahl, wie sie bisher in der Geschichte unserer Synode noch nicht erreicht worden ist. In Folge dessen sind auch die Gebäude dicht besetzt. Von Addison wird uns geschrieben: „Alle Räume sind überfüllt“; von Fort Wayne: „Alles freut sich bei dem Gedanken, daß die Beschaffung von mehr Raum im Gange ist“; von Seward: „Der Raum ist zu enge.“ — Gott sei Dank für seinen Segen, durch den voraussichtlich wenigstens in einer Reihe von Jahren dem großen Prediger- und Lehrermangel etwas abgeholfen werden wird. Er segne alle unsere Schüler und Studenten und lasse ihr Studium wohl gelingen. Er halte seine schützende Hand über alle unsere Lehranstalten mit ihren Lehrern und Lernenden, erhalte diese in reiner Lehre und frommem Leben und gebe ihnen Fleiß und Treue, Gewissenhaftigkeit und Erfolg in ihrem Werk. L. F.

Die zahlreiche Beschickung unserer Anstalten zeigt, daß man vielerorts den wiederholten Ermahnungen, fleißig Schüler für unsere Anstalten zu werben, nachgekommen ist. Eine Gemeinde im Michigan-District zum Beispiel, die schon je und je Schüler auf unsern Lehranstalten gehabt hat, hat dieses Jahr nicht weniger als 10 neue fortgesandt, 6 nach Addison und 4 nach Fort Wayne, und der Pastor schreibt uns: „Für nächstes Jahr sind mir schon wieder einige zugesagt.“ Möchten solche Exempel andere Gemeinden reizen, die bisher noch wenig oder nichts in dieser Hinsicht gethan haben und nun vielleicht selbst unter dem Candidatenmangel leiden müssen. In einer andern Hinsicht können sie gleich jetzt die Hand ans Werk legen, nämlich durch fleißige Unterstützung armer Schüler und Studenten. Eine große Anzahl solcher befindet sich auf unsern Anstalten, und an die Studentenkassen werden bedeutende Anforderungen gestellt werden. Wollen darum unsere Gemeinden und einzelne Christen auch diese Kassen mildthätig bedenken. Wir erinnern hierbei daran, daß aus leicht begreiflichen Gründen der Synodalordnung gemäß solche Unterstützungsgelder nie den Studirenden direct zugesandt werden, sondern immer durch die Hände der Districtskassirer oder der Verwalter der Studentenkassen gehen sollten. L. F.

Die gegenwärtige Predigernoth in unserer Synode wird freilich noch einige Jahre anhalten, bis die größeren Klassen, die sich jetzt auf unsern Vorbereitungsanstalten befinden, ihr theologisches Studium vollenden. Inzwischen müssen wir mit den vorhandenen Kräften recht haushälterisch umgehen und sie so verwenden, wie es dem Ganzen am dienlichsten ist. Darauf macht eine Einsendung unserer ganzen Pastoralconferenz von South Dakota an den „Lutheraner“ aufmerksam, aus der wir das Folgende herausheben: „Es gibt jetzt viele vacante Gemeinden, und es ist natürlich, daß diese wünschen, so bald wie möglich wieder einen Hirten und Seelsorger in ihrer Mitte zu haben. Ist es aber wohl recht und weise, daß man nun die Prediger von großen Missionsfeldern fortruft, von Feldern, die weit ausgedehnt sind, wo die Pastoren weit von einander entfernt wohnen, wo jeder schon vier, fünf, sechs und noch mehr Plätze hat und daher nicht noch ein anderes Missionsfeld mit übernehmen kann? Ist es recht und billig, immer wieder Prediger aus Missionsdistricten fortzurufen, aus Districten, in welchen die Predigernoth sich viel mehr fühlbar macht, als in älteren Districten, in denen die Gemeinden näher zusammen sind und vielfach auch schon Lehrer haben? Wir meinen, ein solches Thun wäre dem Wohle der Gesammtkirche nicht förderlich, sondern sehr hinderlich und würde bewirken, daß die Predigernoth noch schwerer drückt, als es jetzt schon der Fall ist. Und doch geschieht es. Wir Pastoren in South Dakota haben große Felder zu bestellen, wir können kaum noch Nachbarfelder, die vacant werden, mit übernehmen, und doch schickt man immer wieder Berufe an uns und bringt uns damit in große Noth. Wir können keinen Arbeiter entbehren, wir haben keinen einzigen zu viel, sondern viel zu wenig. Während ältere Districte sich vielleicht behelfen und einschränken und durch weise Vertheilung der vorhandenen Kräfte die Predigernoth ohne allzu großen Schaden ertragen können, müssen wir seufzen unter der Last dieser Noth und es, ohne helfen zu können, mit ansehen, daß vieles von der Ernte nicht eingeheimst werden kann. Es ist daher unsere herzliche und dringende Bitte, uns die wenigen Arbeiter, die wir noch haben, doch zu lassen.“ L. F.

Das Geben für unsere kirchlichen Lehranstalten. Der bekannte John D. Rockefeller hat nach dem Bericht der Zeitungen eine Million Dollars für die Einrichtung einer Anstalt ausgesetzt, in welcher nach einem Heilmittel gegen die Krankheit der Kindercholera, die fortwährend so viel Kinder dahinrafft, geforscht werden soll. Ein Arzt glaubt auch bereits ein solches Heilmittel entdeckt zu haben, und es werden jetzt Versuche mit diesem Heilmittel angestellt. Man wird sich freilich auf Enttäuschungen gefaßt machen müssen, wenn man an die Erfahrungen denkt, die man mit andern angeblich sicheren Heilmitteln gemacht hat. Wir Christen kennen ein Mittel gegen den Tod aller Menschen. Wir haben es nicht *entdeckt*, sondern Gott hat es *bereitet* und in der heiligen Schrift *offenbart*. Es ist das Evangelium von dem gekreuzigten Christus. Dies ist ein ganz *unfehlbares* Mittel für jeden, der es gebraucht. Wer das Evangelium glaubt, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Der HErr Christus sagt von seinem Evangelium: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“, Joh. 8, 51. So wäre es nun nicht mehr als billig, wenn die Christen, die das Evangelium glauben und seine vom Tode errettende Kraft kennen, je nach ihren Vermögensverhältnissen große und kleine Geldsummen für die Anstalten zur Verfügung stellen, in denen Lehrer und Prediger des Evangeliums ausgerüstet werden.

F. P.

Ausland.

Die heilige Schrift und das lutherische Bekenntniß in der Missouri-Synode. Eine deutschländische Kirchenzeitung schreibt: „Wir wissen nicht, inwiefern — wie der ‚Alte Glaube'*) behauptet — ‚die Missourier das kirchliche Bekenntniß immer mehr bei Seite setzen und sich ausschließlich auf die Schrift berufen'. Eins ist sicher, daß Hanssen (ein Pastor der Missouri-Synode) mit seinem Symbol-Katechismus einen solchen Vorwurf nicht verdient." Ebensowenig verdient diesen Vorwurf die ganze Missouri-Synode. Was der „Alte Glaube" über die Missouri-Synode berichtet, ist eine Verleumdung, die neuerdings wieder von einigen iowaschen und ohioschen Wortführern ausgegangen ist, die der „Alte Glaube" sich aneignet und in Deutschland weiter verbreitet. Die Missourier berufen sich sowohl auf die Schrift als auf das lutherische Bekenntniß, aber jedes thun sie am rechten Ort. Wenn es sich darum handelt, ob eine in Streit gezogene Lehre in der Schrift steht, so berufen sie sich auf die Schrift. Und wenn es sich darum handelt, ob eine Lehre bereits im Bekenntniß der lutherischen Kirche bekannt sei, dann gehen sie in das lutherische Bekenntniß. Was die Jowaer und Ohioer betrifft, so finden sie mit ihrer von uns abweichenden Lehre weder in der heiligen Schrift noch im lutherischen Bekenntniß einen Ort, wo ihr Fuß ruhen könnte. Sie müssen Schrift und Bekenntniß erst nach ihrer eigenen „Analogie" „auslegen", das heißt, umdeuten und verkehren, ehe sie auch nur den Schein erwecken können, daß ihre Lehre in Schrift und Bekenntniß enthalten sei. F. P.

Die Missouri-Synode und ihre Lehre von der Gnadenwahl. Ein deutschländisches Blatt meint, daß der Streit über die Lehre von der Gnadenwahl „nicht ohne Schuld des Prof. D. Walther und seiner Freunde" entstanden sei, indem sie doch „den Bogen allzu straff gespannt" hätten. Man spannt dann in der Kirche den Bogen allzu straff, wenn man eine Lehre aufstellt, die nicht in Gottes Wort gelehrt ist. Nun ist die von uns vorgetragene Lehre, daß die ewige Erwählung in Christo eine Ursache des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Kinder Gottes sei, klare Lehre der heiligen Schrift, wie auch im lutherischen Bekenntniß nachgewiesen ist: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen', Joh. 10, 28. Und abermals: ‚Und es wurden gläubig, wie viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.'" (Concordienformel, Art. XI, S. 705. 706.) Daß Gott uns nicht „aus gnädigem Willen und Wohlgefallen in Christo JEsu", sondern auch in Ansehung unsers besseren „Verhaltens" oder unserer „Selbstentscheidung" zur Seligkeit erwählt habe, ist nicht Lehre der Schrift, sondern widerspricht der Schrift, welche ausdrücklich in Bezug auf die Gnadenwahl sagt: „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein", Röm. 11, 6. Es ist heutzutage in der Kirche, selbst in der lutherischen Kirche, dahin gekommen, daß man sagt, der Bogen werde allzu straff gespannt, wenn man an Christi Rede bleibt und nicht davon weichen will. In Deutschland will man diese christliche Stellung damit in Mißcredit bringen, daß man sagt, wir Missourier machten aus der heiligen Schrift „Gesetzesparagraphen". F. P.

Der Katholicismus in Sachsen. Im Jahre 1903 sind im Königreich Sachsen 1266 Personen aus der katholischen Kirche in die evangelische Landeskirche übergetreten, während nur 52 Personen aus der Landeskirche zum Katholicismus übertraten. Die weltbeherrschende Macht des Pabstthums ist durch die Reformation dermaßen gebrochen, daß selbst solche protestantische Gemeinschaften, in denen das Evangelium nicht mehr einträchtiglich nach reinem Verstand gepredigt wird, sich in ihrem äußeren Bestande sehr wohl gegen das Pabstthum behaupten können. F. P.

Menschenvergötterung. In Asch in Böhmen wurde, wie in deutschländischen Blättern berichtet wird, kürzlich ein Bismarckthurm eingeweiht. In der Inschrift steht ein Gedicht, in dem es heißt:

Nichts anders als ein deutscher Gott ist Bismarck,
Und ihm zu Ehren ragt auch dieser Thurm.

Asch, nahe bei der bayerischen Grenze, gehört der Mehrzahl seiner Einwohner nach zur evangelischen Kirche Augsburgischer Confession. Aber es sind die deutsch-politischen Bestrebungen, aus denen diese tolle Bismarckverehrung hervorgeht. Leider ist auch die österreichische Los-von-Rom-Bewegung an gar manchen Orten nicht frei von diesem politischen Zug zum großen Schaden der sonst so erfreulichen Austritte aus der römisch-katholischen Kirche. L. F.

*) eine ebenfalls in Deutschland erscheinende kirchliche Zeitschrift.

Die Sturmfluth.

Am 12. November 1872 hatte ein lutherischer Lehrer in einem mecklenburgischen Küstendorf an der Ostsee mit einem Bauersmann ein Gespräch über das Schriftwort Marc. 11, 23.: „Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Heb dich und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen, was er sagt." Der Bauer, dessen Hof durch eine breite und hohe Sanddüne vom Meeresstrand getrennt und vor dem Anprall der Wogen gesichert war, kehrte mit dem Lehrer am Nachmittag des genannten Tages von der Stadt zurück im eifrigen Gespräch über den Spruch. Der Bauer sagte zum Schluß: „Wer alles glauben will, was die Bibel sagt, der muß seine beiden Augen und seinen gesunden Menschenverstand mit siebendoppelter Binde verbinden." Und dabei zeigte er stolz und höhnisch auf die große Düne, welche seinen Hof vor Wind und Wellen schützte. Der Lehrer sah ihn ernst an und sagte: „Ich glaube Gott." Der Bauer erwiderte, indem er auf die Düne zeigte: „Ich gebe Ihnen Erlaubniß und setze Haus und Hof aufs Spiel!" Als der Lehrer ihn warnte, Gott nicht zu versuchen, erhob der Mann seine Rechte gegen die Düne und rief laut mit lachendem Munde: „Hebe dich weg und wirf dich ins Meer! Herr Lehrer, ich gebe diesem Berg 24 Stunden Bedenkzeit, und liegt er morgen Abend in der See, so soll auch kein Wort in der Bibel sein, dem ich nicht glauben wollte." Des Lehrers ernste Antwort war: „Freund, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" — Der scharfe Novembersturm, der an diesem Tage die schaumgekrönten Wellen mit Macht an das Ufer trieb, war für Strandbewohner nichts Ungewöhnliches. Der Abend kam, der Sturm heulte, die See tobte, der Regen rauschte, die Nacht bedeckte Land und Meer mit schwarzer Finsterniß. Behaglich streckte sich der Bauer in seinem Bette. Um Mitternacht wurde die ganze Familie aus ihrem Schlafe aufgeschreckt durch das Aechzen, Knarren und Knacken des Dachgebälks und das mächtige unheimliche Toben des Sturmes. Jedoch im Vertrauen auf das gut und festgezimmerte Haus legte man sich wieder nieder. Aber um 2 Uhr stürzten die Knechte aus dem Pferdestall in das Haus: „Die Düne ist gebrochen, die Fluth strömt von allen Seiten heran!" Schon drang das Wasser in die Ställe. Vergeblich versuchte man noch einen Wagen anzuspannen und zu entfliehen; es blieb nichts übrig, als Vieh und Pferde aus den Ställen zu jagen, damit sie landeinwärts Rettung suchten; dann eilte die Familie mit

Kindern und Knechten ins Haus, wo schon das Wasser in Keller und Stuben mächtig eindrang, und suchte Zuflucht auf dem Speicher. Da wurden in dem wankenden, ächzenden Hause, gegen welches Woge und Sturm mit unaufhörlicher Gewalt andonnerten, angsterfüllte Stunden verbracht. Dabei lernte der zitternde Mann, ehe der Morgen graute, Gott anrufen und um Rettung flehen, bis der Tag anbrach. Als es hell wurde, sah er aus dem Bodenfenster, und was sah er? Die Düne war verschwunden, von den Wellen zerrissen und verschlungen! Die Scheune war umgeworfen, ihr Inhalt und ihre Balken waren von den Wogen weggerissen, aber das riesige Strohdach der Scheune war derart gegen das Wohnhaus geworfen, daß es dasselbe als ein Wellenbrecher gegen den vernichtenden Anprall des Meeres schützte. Gott hatte das Gebet der Kinder erhört und in dem Strohdach der Scheune dem Wohnhause Rettung geschenkt.

Todesbereitschaft.

Die Gräfin Dorothea von Solms hatte sich schon als junges Mädchen aus rother Seide ein Todtenkleid gearbeitet und die Worte hineingestickt:

In JEsu reiner Seiden
Will ich mich gläubig kleiden
Und von der Welt abscheiden
Zu meinem Gott mit Freuden.

Wie viele ernste und gottselige Gedanken werden der frommen Stickerin bei solcher Arbeit gekommen sein! Ihr ist das Sterben nicht mehr fremd gewesen. Und als der Tod kam, da war er ihr ein alter Bekannter. Nun, das ist doch thöricht, so höre ich sagen, schon bei seinen Lebzeiten sich das Todtenkleid zu nähen! Nur gemach, mein Freund, ich meine, wer es der frommen Gräfin nachmachen wollte, würde dabei besser fahren, als wenn er sich viele Ballkleider nähte. Aber du kannst auch das Nähen des Todtenkleides ruhig andern überlassen, ich wollte dir nur sagen: mache es so wie diese fromme Gräfin und denke allezeit an dein Ende. Sorge dafür, daß du angethan werdest mit dem im Blute des Lammes gewaschenen Kleide der Gerechtigkeit.

Aber wie viele gibt es, die sich so auf ihr Sterben vorbereiten? Wie ängstlich halten sich die meisten die Todesgedanken fern. Der Tod ist ihnen so unheimlich, so schaurig, so düster, so freuderaubend und lebenvergällend, daß sie daran nicht erinnert sein wollen. In Frankreich lebte ein Minister, in dessen Gegenwart bei Strafe nicht vom Sterben geredet werden durfte. Ludwig XI. von Frankreich hatte solche Angst vor dem Tode, daß er dem Arzt jedesmal Geld in die Hand drückte, sobald derselbe vom Sterben sprach, eine Gelegenheit, die jener recht oft zu benutzen verstand.

Eine elende Hoffnung.

Ein Prediger in Berlin ging einst einem elenden alten Manne nach, der ihn mehrfach um Unterstützung gebeten hatte. In einem alten verfallenen Hause ging es eine finstere, baufällige Treppe hinauf. Oben in dem ersten Raum eine betrunkene Frauensperson, in dem zweiten Raum der alte Bettler mit einem jüngeren Mann, beide an einem Tisch — außer einer elenden Lagerstatt das einzige Möbel — eifrig beschäftigt mit einer großen Rechnerei. Ich fragte, so erzählt der Prediger: „Was machen Sie denn da?“ Der jüngere Mann sagte mit einem gewissen Selbstbewußtsein: „Das ist ein neuer Plan für die Staatslotterie; den wollen wir dem Minister einreichen.“ Ich sagte ganz entsetzt: „Was? Sie spielen Lotterie?“ „Gewiß“, sagte er, „was hat man denn sonst vom Leben!“ Ich: „Aber das Elend hier spricht doch gegen Sie; was haben Sie denn bisher davon gehabt?“ Er: „Nun ja! Ich habe wohl schon 2000 Mark verspielt, aber das schadet nichts; man kauft sich eben eine Hoffnung, ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben!“ — So kauft sich der Mensch eine elende, nichtige Hoffnung, und die gewisse Hoffnung des Heils, die ihm dargeboten wird, verachtet er.

Vom Geben.

Die Mitglieder einer Negergemeinde auf Jamaica hatten beschlossen, die nöthige Summe zur Unterhaltung eines eingeborenen Evangelisten aufzubringen, um ihren noch unwissenden schwarzen Brüdern das Evangelium predigen zu lassen. Zu diesem Zweck wählten sie einen Kassirer und bestimmten einen Tag, um die gewünschte Summe einzusammeln. Als der Tag herankam und alle versammelt waren, nahm der Kassirer, ein bejahrter Mann, das Wort und stellte drei Grundsätze auf, die einstimmig angenommen wurden: 1. Wir wollen alle etwas geben. 2. Wir wollen geben, soviel wir können. 3. Wir wollen fröhlich geben. — Aber diese drei Grundsätze waren mehr als eine bloße Form für den alten Kassirer. Sie sollten auch durchgeführt werden. Nachdem mehrere Personen ihre Gaben gebracht hatten, trat ein alter Neger, von dem man wußte, daß er reicher war als die andern, vor und legte zwei Dollars auf den Tisch. Der Vorsitzende gab sie zurück und sagte: „Diese Gabe ist wohl nach dem ersten Grundsatz gegeben, aber nicht nach dem zweiten.“ Der Neger mußte sein Geld zurücknehmen und ging sehr verdrießlich auf seinen Platz zurück. Nach einem Augenblick kam er wieder, warf 20 Dollars auf den Tisch und sagte mürrisch: „Hier, ist dies vielleicht genug?“ Ruhig gab ihm der alte Neger wieder sein Geld zurück und sagte: „Dies ist vielleicht nach dem ersten und zweiten Grundsatz richtig, aber noch nicht nach dem dritten.“ Der Neger nahm noch einmal sein Geld an sich und setzte sich in eine Ecke der Kirche, voller Zorn über die ihm widerfahrene Behandlung. Bald jedoch kam er zurück, diesmal mit lächelnder Miene, und sich dem Tische nähernd, legte er sanft eine Hundert-Dollarnote nieder mit den Worten: „Ich gebe dies fröhlich im Namen JEsu.“ Der alte Kassirer sprang auf, ergriff seine beiden Hände und rief: „So ist's recht; das stimmt mit den drei Grundsätzen überein!“

Zum achten Gebot.

Ein bekannter schwäbischer Pfarrer saß eines Nachmittags sinnend in seiner Studirstube. Nebenan war die Küche, und seine Magd, die sich dort aufhielt, bekam Besuch von einer Freundin. Die zwei Mädchen kamen nun bald in ein lebhaftes Gespräch mit einander und führten es sehr laut und ganz auf Kosten anderer Leute, die sie scharf durch die Hechel ihrer Zähne zogen. Da der Pfarrer so doch nicht studiren konnte, weil er durch die dünne Wand jedes Wort deutlich hörte, so fing er an, die Unterredung der beiden aufzuschreiben. Des Abends nach der Andacht sagte er dann zu seiner Magd: „Kathrine, warte noch ein wenig! Ich will dir etwas vorlesen.“ Diese war sehr gespannt, was da kommen werde. Nun fing er an, ihr Gespräch mit der Freundin, das er schwarz auf weiß vor sich hatte, mit ihr zu wiederholen. Aber kaum hatte sie ein paar Worte davon gehört, so eilte sie schnell zur Thür hinaus und bat ihn hernach inständig, er möchte doch seine Aufzeichnungen in den Ofen werfen, sie könnten sie sonst in arge Verlegenheit bringen. —

Auch wenn andere Menschen das eitle und sündliche Reden böser Zungen nicht hören, so vernimmt es doch der allwissende Gott. Und der spricht und urtheilt von solchen: „Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. Du sitzest und redest wider

deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdest du. Das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da", Ps. 50, 19—22.

Die Lüge.

Ein schweizerischer Pfarrer erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß er in seinen Knaben- und Jünglingsjahren die Ferien oft im Pfarrhause seines Onkels zugebracht habe. Er habe sich später auch an der Pflege des kranken Onkels betheiligt, und da habe namentlich etwas auf ihn Eindruck gemacht: der kranke Pfarrer war in seinen letzten Tagen meistens bewußtlos oder lag im Schlaf. Einmal aber hörte man ihn seufzen: „O die Lüge, die Lüge!" Ein Freund, der seit vielen Jahren mit ihm in regelmäßigem Verkehr gestanden hatte und jetzt auch am Sterbebette war, suchte ihn zu beruhigen mit den Worten: „Herr Pfarrer, das weiß jedermann, daß Ihr nie eine Lüge gesagt habt." „Aber Gott weiß es!" tönte es dumpf aus der müden Brust. Leider erwachte der Kranke nicht mehr zum Bewußtsein, so daß er näheren Aufschluß hätte geben können. Der Neffe, der dies erzählt, fügt hinzu, es sei wahrscheinlich dem Kranken eine längst vergessene Unwahrheit aus früheren Tagen jetzt wieder aufgetaucht und habe ihn auf dem Sterbebett so geplagt. — Eine einzelne Sünde, nach gewöhnlichem, aber grundverkehrtem Urtheil nicht einmal eine besonders schlimme; denn wie leicht wird es im Leben von vielen mit einer Unwahrheit genommen! Und doch steht sie als Ankläger da und kann nicht ungeschehen gemacht werden. Nur im Blute JEsu Christi, das rein macht von aller Sünde, ist Vergebung.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

In der Strafanstalt zu Mewe (Preußen) verbüßte der ehemalige Handarbeiter Repping, ein berüchtigter Dieb und Räuber, seit mehreren Jahren die ihm zuerkannte langjährige Zuchthausstrafe.

Am letzten Sonntag im August des Jahres 1865 wohnte Repping mit den andern Strafgefangenen in der Kirche der Anstalt der Predigt bei, welcher der Prediger die Textesworte zu Grunde gelegt hatte: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei", Joh. 8, 36. Als Repping mit den andern Sträflingen die Kirche verließ, sagte er heimlich zu einem der letzteren: „Ich will dem Schwarzen beweisen, daß man auch ohne den Sohn frei werden kann." In der Nacht darauf führte er einen schon seit geraumer Zeit von ihm vorbereiteten Ausbruch aus seiner im vierten Stock gelegenen Zelle aus, indem er durch die schon seit Langem allmählich durchgeschnittenen oder gelösten Eisenstäbe sich hindurchzwängte und sich dann an einem vornehmlich aus den Betttüchern gefertigten Stricke hinabließ. Noch hatte er aber die Hälfte der Höhe nicht erreicht, da riß der Strick, Repping fiel hinab und brach den Hals.

Neue Drucksachen.

Sermons on the Gospels of the Ecclesiastical Year by *Henry Sieck*, Pastor of Mount Olive Lutheran Church, Milwaukee, Wis. *Part Second.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1904. 187 Seiten 9×6, in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Preis: 85 Cts.

Der vorliegende zweite Theil dieser englischen Evangelienpostille enthält 31 Predigten: für das Trinitatisfest, die 27 Trinitatissonntage, das Michaelis- und Reformationsfest und den Danksagungstag. Wir können zur Empfehlung nur wiederholen, was wir beim Erscheinen des ersten Bandes an einem andern Orte gesagt haben: Die Predigten sind lehrhaft und erbaulich, correct in der Form und edel in der Sprache, auch dem einfältigen Christen verständlich. Es findet sich in ihnen nichts von der bekannten americanischen Effecthascherei, keine verkehrte Nachäffung englischer Sectenprediger, sondern eine richtige Darlegung und reinliche Scheidung des Gesetzes und Evangeliums, eine rechte Anwendung des göttlichen Wortes zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Troste. Und das ist das beste Lob einer Predigtsammlung. L. F.

Singet dem HErrn! Eine Sammlung geistlicher Gesänge für gemischte Chöre. Heft 1. — Advent. 12 Seiten 11×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Dies ist das erste Heft einer neuen und, wenn die folgenden Nummern immer gleich Gutes bieten, vielversprechenden Sammlung kirchlicher Gesänge. Es enthält die folgenden 7 Adventsgesänge: Heilig ist der HErr Zebaoth (J. Chr. Weeber; schließt mit einem von einem Quartett oder Halbchor gesungenen Choral); Hosianna (A. Käppel); Hosianna in der Höh (C. Palmer); Heilig (Bortniansky); Lasset uns frohlocken (Mendelssohn); Hosianna dem Sohne Davids (Gounod; beginnt mit einem Sopransolo und hat besondere Orgelbegleitung); O du mein Trost und süßes Hoffen (J. W. Franck). Besonders der letztgenannte schlichte Gesang ist vorzüglich nach Text und Melodie, die auch trefflich zu einander passen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde Cand. Th. Blödel am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Deer Lake, Ont., ordinirt und daselbst wie in den Gemeinden Commanda und Mecunoma eingeführt von C. Lilie.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde Cand. Theodor Hömann am 14. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde bei Hope, Nebr., eingeführt von Aug. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. H. F. C. Müller am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Beck, Mo., ordinirt und eingeführt von P. Weseloh.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. B. H. Schrein am 14. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde zu Windhorst, Kans., eingeführt von L. Brauer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Iowa-Districts wurde Cand. A. F. Bernthal am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Paullina, Iowa, unter Assistenz P. H. Schallers ordinirt und eingeführt von O. H. Horn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. H. Maas am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Norman, Okla., ordinirt und eingeführt von M. Gräbner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Iowa-Districts wurde Cand. Carl G. Mennicke am 15. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Four Corners, Iowa, unter Assistenz P. A. C. Mennickes ordinirt und eingeführt von A. C. Mennicke sen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. Paul Schmidt am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Palmyra, Mo., unter Assistenz P. W. C. Lauers ordinirt und eingeführt von J. G. Pflantz.

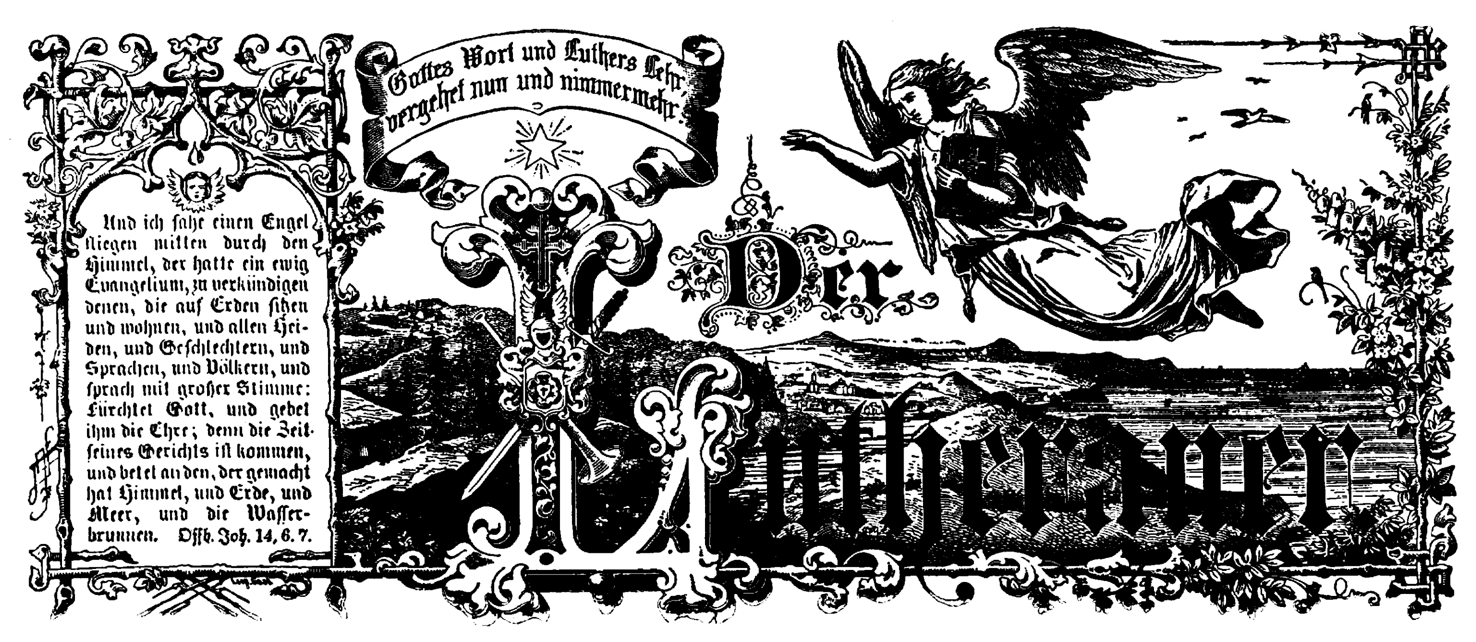
Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. L. Sieck ordinirt und als Hülfsprediger zu Hamburg, Minn., unter Assistenz der PP. E. Kolbe und A. Bode eingeführt von F. Pfotenhauer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. F. Schwede am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Hibbing, Minn., ordinirt und eingeführt von E. Ulbricht.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde Cand. Hermann Batthauer am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Clayton, Ill., ordinirt und eingeführt von W. Hallerberg sen.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Arthur Wyneken unter Assistenz P. J. W. Theiß' ordinirt von Geo. Runkel.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. O. Reisig als Lehrer an dem neugegründeten Progymnasium für Louisiana u. a. Staaten in der St. Johannis-Kirche zu New Orleans, La., unter Assistenz Präses Wegeners und P. Niermanns eingeführt von C. J. Crämer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. October 1904. No. 21.

Einige biblische Culturbilder.

VI.

Die Cultur steht, wo immer von Gott abgefallene Menschen wohnen, also überall auf Erden im Dienst der Sünde, im Dienst der Habsucht, des Geizes, der Eitelkeit, der Hoffart, der Sinnenlust, der Wollust, des Hasses, des Mordes. Das haben wir gesehen. Und wir fügen noch hinzu: auch im Dienst der Abgötterei, der falschen Religion, der Irreligiosität, des Unglaubens, des Atheismus. Das wollen wir jetzt an etlichen biblischen Beispielen nachweisen.

Die Menschen haben Gott, dessen ewige Kraft und Gottheit gar wohl aus den Werken der Schöpfung zu ersehen ist, nicht gepriesen als Gott, noch ihm gedankt, vielmehr die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Röm. 1, 19—23. Und haben nun ihre besten Kräfte auf die Herstellung ihrer selbsterdachten Götter verwendet. Im 44. Capitel seiner Weissagung geht der Prophet Jesaias mit den gottvergessenen Heiden, den Götzenmachern und Götzendienern, auch mit den Abtrünnigen aus Israel ins Gericht und spottet zugleich ihrer Thorheit. Wir lesen da V. 12—17.: „Es schmiedet einer das Eisen in der Zange, arbeitet in der Gluth, und bereitet es mit Hämmern, und arbeitet daran mit ganzer Kraft seines Arms, leidet auch Hunger, bis er nimmer kann, trinkt auch nicht Wasser, bis er matt wird. Der andere zimmert Holz und mißt es mit der Schnur, und zeichnet es mit dem Röthelstein und behauet es und zirkelt es ab, und macht es wie ein Mannsbild, wie einen schönen Menschen, der im Hause wohne. Er gehet frisch daran unter den Bäumen im Walde, daß er Cedern abhaue, und nehme Buchen und Eichen; ja, eine Ceder, die gepflanzt und die vom Regen erwachsen ist und die den Leuten Feuerwerk gibt, davon man nimmt, daß man sich dabei wärme, und die man anzündet und Brod dabei bäckt. Daselbst macht er einen Gott von, und betet es an; er macht einen Götzen daraus, und knieet davor nieder. Die Hälfte verbrennt er im Feuer, und über der andern Hälfte ißt er Fleisch; er brät einen Braten und sättigt sich, wärmt sich auch und spricht: Hoja, ich bin warm geworden, ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das Uebrige macht er zum Gott, daß es sein Götze sei, davor er knieet und niederfällt und betet und spricht: Errette mich, denn du bist mein Gott!" Wir werden hier in die Werkstatt eines Schmiedes und eines Zimmermanns versetzt. Die arbeiten im Schweiß ihres Angesichts, gönnen sich keine Ruhe, hämmern und schnitzen, und wenden allen Fleiß und alle Kunst daran; und wenn dann das Gebilde fertig ist, dann stellt es der, welcher es verfertigt hat oder hat verfertigen lassen, in sein Haus auf und kniet davor nieder und spricht: Du bist mein Gott! Welche Narrheit, welche Verhöhnung alles Heiligen, Göttlichen: der Mensch fabricirt sich selber seinen Gott! Als der Apostel Paulus durch die Straßen Athens ging und da die berühmten Kunstwerke des Alterthums sah, „ergrimmte sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt so gar abgöttisch". Apost. 17, 16. Was die griechische Kunst da zu Tage gefördert hatte und zur Schau ausstellte, das waren Götzentempel, Götzenstatuen, der mannigfaltigste Apparat des Götzendienstes. Der Tempel der Göttin Diana zu Ephesus galt als eins der sieben Wunderwerke der alten Welt. Und die Anfertigung kleiner silberner Dianatempelchen, welche die Epheser in ihren Häusern aufstellten zur Ehre der großen Göttin Diana, war, wie wir aus Apost. 19 wissen, ein Haupterwerbszweig der Goldschmiede von Ephesus. Und so steht es heute noch im Heidenthum. Die cultivirten Heidenvölker der Gegenwart, wie die Indier, Japanesen, Chinesen, führen uns gerade auch an ihren Götzentempeln und Götzenbildern ihre Kunst und Cultur vor Augen.

Dieselbe Wahrnehmung machen wir innerhalb der sogenannten Christenheit. Die päbstische Religion ist nichts Anderes, als Abgötterei. Und der Pabst weiß auch die weltliche Cultur für seinen abgöttischen Cultus auszunutzen. Der Prophet Daniel beschreibt in der zweiten Hälfte des 11. Capitels

den Antichrist, und zwar auch mit den Worten: „Er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien.“ Dan. 11, 38. Der heilige Seher Johannes sah in einem seiner Gesichte ein Weib, „die große Hure, mit welcher gehurt haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden, trunken geworden sind von dem Wein ihrer Hurerei“. Und sahe „das Weib sitzen auf einem rosinfarbenen Thier, das war voll Namen der Lästerung und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe, und übergoldet mit Gold und Edelstein und Perlen, und hatte einen goldenen Becher in der Hand, voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei, und an ihrer Stirne geschrieben den Namen: Das Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden“. Offenb. 17, 2—5. Und wenn dann Babylon, die große Hure, gerichtet wird, dann „werden sie beweinen und sich über sie beklagen die Könige auf Erden“. „Und die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leid tragen bei sich selbst, daß ihre Waare niemand mehr kaufen wird: die Waare des Goldes und Silbers und Edelgesteins, und die Perlen und Seide und Purpur und Scharlach, und allerlei Thinenholz, und allerlei Gefäß von Elfenbein, und allerlei Gefäß von köstlichem Holz und von Erz und von Eisen und von Marmor, und Cinnamet und Thymian und Salben und Weihrauch und Wein und Oel und Semmeln und Weizen und Vieh und Schafe und Pferde und Wagen und Leichname und Seelen der Menschen.“ Offenb. 18, 9. 11—13. Diese große Hure, welche Johannes im Geist gesehen, welche mit dem Wein ihrer Hurerei die Könige und Völker der Erde trunken gemacht, ist die antichristische, päbstische Kirche, die da mit ihrer Werkreligion, ihrer Lüge und Lästerung die Völker der Erde, über die der Name Christi genannt war, und gerade auch die Großen und Fürsten der Erde von dem lebendigen Gott und seinem Christus abgewendet hat. Und das ist nun auch ein Wahrzeichen dieser Kirche, daß sie mit Scharlach und Rosinfarbe, mit Gold, Edelgestein und Perlen bekleidet ist. Wenn wir in die römische Kirche hineinsehen, was gewahren wir da beim ersten Blick? Stattliche Paläste, in denen Fürsten und Prälaten wohnen mit ihren Hofschranzen, große, ehrwürdige Kirchen, Münster, Dome, Meisterwerke der Architectur, prächtige Altäre mit seidenen, purpurnen Gehängen, goldene, silberne Meßgefäße, goldgestickte Meßgewänder, die Gebeine der Heiligen in Edelsteinen und Perlen eingefaßt, Heiligenbilder, vor Allem Marienbilder ohne Zahl, darunter Meisterwerke der Malerei, duftenden Weihrauch, rauschende Musik, bestrickende Melodien, kurz, wie unser Bekenntniß zu Dan. 11 bemerkt, „mancherlei Kirchenschmuck, Fahnen, Kerzen und dergleichen“. Wie erst das kaiserliche Rom, so hat dann das päbstische Rom die Schätze und Kunstwerke der Welt in sich aufgestapelt. Und wozu dieser Pomp, diese Pracht? Der Antichrist ehrt seinen Gott, wie Daniel geweissagt hat, mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien. Das alles ist Schmuck, Ornament, Ausstaffirung des falschen Gottesdienstes, vor Allem des Meßgreuels, darauf berechnet, die Sinnen der Einfältigen zu bezaubern.

Aehnlich steht es aber auch innerhalb der sogenannten protestantischen Christenheit. Da hat auch der große Abfall der letzten Zeit um sich gegriffen. Man sieht da zwar keine Götzenbilder und Heiligenbilder, vor denen Menschen knieen und beten. Doch der Unglaube, nackter, krasser Unglaube, hat die Herrschaft erlangt. Die Spötter, die Religionsspötter der letzten Tage, die Petrus vorausverkündigt hat, 2 Petr. 3, 3., sind erschienen. Und die berufen sich, wie Petrus schreibt, auf das Werk der Schöpfung vor unsern Augen, auf den Lauf der Geschichte, „wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“. 2 Petr. 3, 4. Die Ungläubigen unserer Tage kleiden sich in das Gewand der Wissenschaft. Sie suchen mit der Naturwissenschaft, mit der Geschichtsforschung, mit den neuen Funden und Entdeckungen auf diesen Gebieten zu beweisen, daß es keinen Gott gebe, daß das nicht wahr sei, was in der Bibel steht. Freilich ist das alles Mißbrauch der Creatur, Mißbrauch der Wissenschaft, eitel Trugschlüsse. Aber es zeigt sich eben, wie weit es der Fortschritt der Neuzeit gebracht hat. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Röm. 1, 22. Es sind Thoren, die da sprechen: Es ist kein Gott. Ps. 14, 1. Die großen und klugen Geister, die über Gott und Welt und Mensch, über Zeit und Ewigkeit aburtheilen, haben zerrüttete Sinnen, haben am gesunden Menschenverstand Schiffbruch gelitten. Irrsinn und Wahnwitz, das ist die letzte Staffel der modernen Civilisation, Bildung und Aufklärung.

Die Spötter der letzten Tage sprechen auch so: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ 2 Petr. 3, 4. Sie spotten über den jüngsten Tag, über das Ende der Welt. Doch der Tag des HErrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Und „zu der Zeit wird jedermann wegwerfen seine silbernen und goldenen Götzen, die er ihm hatte machen lassen anzubeten, in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse, auf daß er möge in die Steinritzen und Felsklüfte kriechen vor der Furcht des HErrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde“. Jes. 2, 20. 21. Dann wird der Vermögende zum Werg werden, und sein Werk, sein Götze zum Funken, und beide mit einander, Götze und Götzendiener, werden brennen, daß niemand lösche. Jes. 1, 31. Und dann wird auch den Spöttern das Lachen werden theur, wenn Alles wird vergehn im Feur, wie Petrus davon schreibt. 2 Petr. 3, 7. Das kleine Häuflein der Gläubigen aber, der wahrhaftigen Anbeter, die den lebendigen Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, soll, da das alles wird zergehen, geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen (2 Petr. 3, 11.) und sich ja nicht durch den äußeren Schein, Flitter und Glanz, in den sich der Unglaube und die Abgötterei einhüllt, betrügen und bethören lassen.

G. St.

Aus Kansas.

II.

Wie steht es nun aber mit der eigentlichen Ausbreitung des Reiches Gottes im Kansas-District? „Worin die rechte Ausbreitung des Reiches Gottes besteht“, zeigte uns in der Missionspredigt P. H. v. Gemmingen aus Matth. 28, 19. 20., nämlich 1. in der Vermehrung der Zahl derer, die von Herzen an JEsum Christum als ihren HErrn und Heiland glauben, 2. in der Handhabung der Gnadenmittel, des Wortes und der Sacramente, und 3. in der Ausbildung und Aussendung von Predigern und Missionaren. Die Gemeinden unsers Districts haben als die von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft Prediger und Mis-

sionare ausgesandt, unsere Glaubensbrüder hin und her aufzusuchen, in Gemeinden zu sammeln, die Zahl der Gläubigen zu vermehren und sie mit Gottes Wort und Sacrament zu versorgen. Versammelt sich nun unser District als eine große Synodalmissionsgesellschaft, so verkündigen unsere Missionare, die gleichsam unsere Paulusse und Barnabasse sind, wie viel Gott durch sie gethan und wie er die Thür des Glaubens aufgethan hat, und machen dadurch allen Brüdern eine große Freude, Apost. 15, 3. P. F. Drögemüller, der Vorsitzer unserer Missionscommission, welche nach P. G. Häfners Tod durch Ernennung P. O. Menckes an des Verstorbenen Stelle sich selbst wieder ergänzte, stattete den Missionsbericht ab, und die Erzählungen der Missionare begleiteten ihn. Wir besuchten da im Geiste unsere Missionsfelder in Colorado, Kansas und Oklahoma und bekamen den Eindruck, daß Gottes Reich Gottes Wege gehe. Hier wächst es, dort bleibt es, wie es ist, und am andern Ort geht es gar zurück, aber nicht durch Gottes, sondern durch unsere eigene Schuld, nämlich durch den selbstverschuldeten Mangel an Arbeitern. Wir bitten den HErrn der Ernte nicht ernstlich genug, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Ueberblicken wir kurz unser Arbeitsfeld nach seinen Hauptstationen. Wir sind in Colorado und steigen gleich so 8000 bis 10,000 Fuß. Da ist Monte Vista und noch andere Plätzchen. Sie sind schon eine geraume Zeit verwaist. Jetzt sollen sie durch einen Studenten bedient werden. Da ist Colorado Springs, das sich zwar jetzt durch die Freigebigkeit seiner Glaubensbrüder eines schmucken Missionskirchleins erfreut, aber vier der besten Glieder durch Wegzug verloren hat. Eine Parochie — Yuma — soll zur Förderung des Reiches Gottes getheilt werden, was einen neuen Missionar nöthig macht. Grand Junction soll im Auge behalten werden. Denver soll einen Stadtmissionar haben. Das war schon letztes Jahr beschlossen, aber da die Missionscommission darüber mit der Gemeinde in Denver nicht einig werden konnte, so unterblieb dessen Berufung. Jetzt aber, wo man die Bedenken der dortigen Gemeinde gehoben zu haben hofft, soll der Beschluß zur That werden. Weil wir gerade in Denver sind, wo die Luft so rein und gesund ist, so wollen wir noch erwähnen, daß auch auf unserer Synode die in Denver geplante Errichtung einer Heilanstalt für Lungenleidende besprochen und empfohlen worden ist, doch unter der Voraussetzung, daß dadurch das eigentliche Geschäft der Kirche, das Werk der Mission, nicht in den Hintergrund trete.

Im westlichen Kansas, wohin wir nun kommen, ist der Stand unserer Mission so ziemlich beim Alten geblieben, und hier ist es, wo wir leider aus Mangel an Arbeitern den Verlust eines ganzen Missionsgebietes zu beklagen haben. Im östlichen Kansas wird die aufblühende Stadt Jola und Umgegend einen eigenen Missionar bekommen. In Kansas City, Kans., will der Raum zu enge werden; die Gemeinde wird größer und in Folge dessen das Kirchlein zu klein. Die Gemeinde, die 37 stimmberechtigte Glieder zählt, ist gezwungen zu bauen. Das Kirchenbauen in großen Städten ist aber kostspielig, und unsere Gemeinde in Kansas City dafür zu arm. So beschloß denn die Synode, ihre Missionscommission möge sich an Ort und Stelle begeben und sich alles besehen. Findet sie dann, daß der Kirchbau ein reifes Bedürfniß ist, so soll ein Bittgesuch an die ganze Synode ausgesandt und befürwortet werden.

Von Kansas City aus fahren wir direct hinunter nach Oklahoma. Unsere Missionare haben dort tüchtig gearbeitet, und Gott hat ihnen eine Thür nach der andern aufgethan. Sie haben Oklahoma gleichsam erobert, so daß unsere Synode dort vorwiegend und vorherrschend ist. Alle Counties bis auf zwei sind von uns durchforscht und besetzt. Selbst Kingfisher, wo wir früher gar keinen Fuß fassen konnten, hat sich zu uns gewandt. Es hat sich dort eine Gemeinde gebildet, die jetzt noch durch Lutheraner, die aus der dortigen unirten Gemeinde um der Logenfrage willen ausgetreten sind, kräftig gestärkt wird. Da muß also durchaus ein Pastor hin. Die Gemeinde in Oklahoma City sehnt sich nach einem eigenen Gotteshause. Sie mußte bis jetzt ihre Gottesdienste in einer Adventistenkirche abhalten, was unserer Mission bisher sehr hinderlich war. Aber selbst bauen, dazu ist dies Gemeindlein zu arm. So hat denn die Synode für Oklahoma City dasselbe wie für Kansas City beschlossen. Wenn wir das alles hören, da muß uns ja vor Freuden das Herz im Leibe lachen. In der That, Gott war uns gnädig und segnete uns. Darum allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade!

Doch das Evangelium will noch weiter — hinein ins Indian Territory. Da besteht bereits eine Gemeinde, und noch mehr sollen dort zu gründen sein. Deswegen sollen sich zwei Pastoren aus Oklahoma auf den Weg machen und das besagte Gebiet auf- und absuchen. Gott gebe, daß sie gute Kundschaft bringen! Es wäre gewiß wünschenswerth, wenn sie zur Freude der ganzen Synode im „Lutheraner“ darüber berichteten. Wenigstens sollte über den Lauf des Evangeliums in Oklahoma wieder etwas im „Lutheraner“ laut werden. Das wäre gewiß ein ganz interessantes Stück Kirchengeschichte. Wir andern aber wollen die Hände falten, unsere Augen aufheben zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt, und ein kräftiges Vater-Unser für die Missionare unserer ganzen Synode thun, sie erinnern, daß Gott und seine Kirche ihr Reisen zu Herzen nimmt und daß Matth. 28, 19. 20. eine wahrhaftige Stärkung für trostbedürftige Missionare ist. Gott sei mit euch, ihr lieben Missionare!

Unser Missionsprediger sagte im dritten Theil seiner Predigt, daß die rechte Ausbreitung des Reiches Gottes auch in der Ausbildung und Aussendung von Predigern und Missionaren besteht. Wollen wir also Prediger und Missionare aussenden, so müssen wir sie zuvor ausbilden. Das geschieht auf unsern Lehranstalten. Deren Erhaltung hat uns unser Allgemeiner Präses ganz besonders aufs Gewissen gebunden. Die $100,000, die im Jahre 1902 auf der Delegatensynode für unsere Lehranstalten bewilligt wurden, sind noch immer nicht vorhanden, doch sind nahezu $70,000 da, so daß nach der Zweidrittel-Regel mit den Umbauten und Neubauten begonnen werden kann. Thäten nun die Gemeinden, die dafür noch nichts oder nur wenig gethan haben, recht viel, so könnten alle Beschlüsse der Delegatensynode ausgeführt werden. Liebe Brüder, laßt uns eine zweite, eine dritte Gabe in den Gotteskasten für unsere Lehranstalten werfen!

Das Wachsthum unserer ganzen Synode erfordert aber auch immer mehr Lehranstalten. Deshalb wird die nächste Delegatensynode das Anerbieten unserer englischen Schwestersynode zu erwägen haben, die uns ihr College in Winfield schenken will. Prof. C. Scaer vertrat diese Anstalt auf unserer Synodalversammlung, dankte für die bisher erhaltene Unterstützung und bat im Namen

des Präses der englischen Synode, unser District möge der Allgemeinen Synode das College in Winfield zur Uebernahme empfehlen und sie befürworten.

Je mehr Lehranstalten aber vorhanden sind, desto mehr Prediger des Evangeliums können ausgebildet werden. Und mehr Arbeiter haben wir fürwahr durchaus nöthig, wenn die Ausbreitung des Reiches Gottes nicht noch mehr Schaden leiden soll, wie z. B. in unserm District. Trotzdem die Einwanderung fast stille steht, dehnt sich dennoch die Arbeit unserer Inneren Mission aus durch die Auswanderung aus alten Gemeinden in neue Gegenden. Die Zerstreuung der Gläubigen hat von der Apostel Zeiten her zur Gründung von Gemeinden und Predigtplätzen geführt. Zudem treiben wir Mission nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter den Englischen, Slowaken, Polen, Esthen, Letten, Lithauern, Negern, Indianern und Juden unsers Landes. Wir treiben Mission nicht nur in unserm Lande, sondern auch im Auslande, unter den Deutschen in Brasilien und unter den Tamulen in Indien. Das alles stellte uns der Allgemeine Präses vor Augen. Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Dazu werden wir angelaufen um Arbeiter für Australien und Neuseeland, für Deutschland und England. Die Arbeit der Kirche schreit nach Arbeitern. So laßt uns den HErrn um Arbeiter bitten, laßt uns werben um Arbeiter, um mehr Arbeiter und immer um noch mehr Arbeiter. Für die Kirche kann es gar nicht genug Arbeiter geben, und hat die Kirche keine Arbeit mehr in dieser Welt, gibt es in dieser Welt keine Menschen mehr, die selig werden wollen, dann ist das Ende der Welt da, und die Kirche geht zur Ruhe.

Wie steht es nun in unserm Kansas-District mit dem Geben für Gottes Reich? Vom 1. August 1903 bis zum 1. August 1904 sind mit etwas Zuschuß aus der Allgemeinen Missionskasse für die Mission unsers Districts $5841.19, im Ganzen aber sind für das Reich Gottes $13,910.67 unter uns aufgebracht worden. In allen Kassen war Ueberschuß, nur in der Kasse für Wittwen und Waisen war eine leichte Ebbe eingetreten. Diesem Mangel für die „Schätze der Kirche" wurde sofort durch eine Collecte auf der Synode abgeholfen. Dieser Kassenbericht muß uns mit Freude und Dank gegen Gott erfüllen, der die Herzen so willig gemacht hat. Diese Gaben sind keine aufgedrungenen Synodalsteuern, sondern sie sind Gottes Werk durch die Predigt des Evangeliums von Christo. Die christliche Religion ist eine Religion des Dankens, sagt Luther, und wir Prediger wollen unsere Christen reich machen an guten Werken. Wir Christen werden einst in der Ewigkeit nicht dies beklagen, daß wir zu viel, sondern vielmehr, daß wir zu wenig für die Sache unsers HErrn JEsu Christi gegeben haben. Darum wollen wir gerne der Ermunterung unsers Allgemeinen Präses nachkommen und die Pflanzstätten der Kirche, unsere Lehranstalten, die Innere und Aeußere Mission unserer ganzen Synode, die rechtgläubige Freikirche Deutschlands und Dänemarks, unsere Schwestersynode in Australien und Neuseeland immer reichlicher mit unsern Gaben bedenken. Winnipeg in Canada, die Pforte des Nordwestens, das mit seinem Bittgesuch nicht den gewünschten Erfolg hatte, empfahl der Allgemeine Präses einer besonderen Unterstützung. Laßt uns, liebe Christen, nicht vergessen, daß es eine große Ehre und Gnade von Gott ist, für Gottes Reich geben zu dürfen. Wunderbar, der große Gott, deß Himmel und Erde ist, will von uns Gaben haben!

Endlich noch einige Worte über den Schluß der Synode. Am Sonntag-Morgen hielt P. J. Kleinhans die Beichtrede. Er hatte sich zum Beichttext das Zöllnerwort: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" gewählt und es uns als ein Wort 1. demüthiger Reue und 2. zuversichtlichen Glaubens vorgestellt. Vormittags legte der Kaplan der Synode, P. R. Neitzel, das herrliche Gleichniß vom verlorenen Sohn aus und führte uns vor: 1. wie dieser sein Vaterhaus verläßt, 2. wie er dahin zurückkehrt und 3. wie er vom Vater aufgenommen wird. Darauf gingen wir Pastoren, wie andere Christenleute, auch als arme Sünder und Zöllner und verlorene, aber von Christo wiedergefundene Söhne Gottes zum Tisch des HErrn, den er uns gegen unsere Feinde bereitet hat, und ließ uns seine Liebe erfahren. Am Abend predigte P. Jul. Huchthausen über das Sonntagsevangelium vom Pharisäer und Zöllner. Er beantwortete die Hauptfrage des Christenthums: „Wie wird der Mensch vor Gott gerecht? 1. Nicht auf die Weise, daß er seine eigene Gerechtigkeit vor Gott bringt, sondern 2. auf die Weise, daß er an aller eigenen Gerechtigkeit verzweifelt und sich eine fremde, nämlich Christi Gerechtigkeit durch den Glauben aneignet." Dies Evangelium paßte so recht zum Synodalsonntagsevangelium, einmal, weil auf der ersten Synode der christlichen Kirche über die Lehre von der Rechtfertigung verhandelt wurde, und sodann, weil unsere Synode gerade der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum ihr gesegnetes Wachsthum verdankt. Bleibt unsere Synode bei dieser Lehre, so wird sie Gott der HErr auch fernerhin erhalten und in tausendmal tausend wachsen lassen. Wolle es doch uns Pastoren nie in den Sinn kommen, als „evangelische Prediger" etwas anderes als das Evangelium zu predigen. Das ist unser Amt. Das legte uns auch am Montag-Abend P. F. Pennekamp in seiner Pastoralpredigt nahe. Nach 2 Tim. 4, 5. zeigte er uns: „Wie wir durch St. Paulum unsers Amtes erinnert werden. Er erinnert uns, 1. was eigentlich unser Amtswerk sei, 2. daß wir darüber leiden müssen, und 3. daß wir aber dennoch unser Amt redlich ausrichten sollen." Ja, das süße Evangelium ist das Wort vom Kreuz, und dem, der es glaubt und predigt, bringt es Kreuz; aber dennoch wollen wir treulich das Evangelium predigen, bis der HErr der Herrlichkeit uns krönt mit der unvergänglichen Krone des ewigen Lebens.

Am Dienstag-Nachmittag nach der Tage Last und Hitze vertagte sich die Synode unter Gesang und Gebet. H. W.

Synodalversammlung des Iowa-Districts.

Am Mittwoch, den 24. August, versammelte sich der Iowa-District unserer Synode zur gegenseitigen Belehrung, Berathung und Ermunterung in Ogden, Boone Co., Iowa.

Die Eröffnungspredigt am Mittwoch-Vormittag hielt der Ehrw. Allgemeine Vicepräses C. C. Schmidt über das Wort Joh. 12, 24—26.: „Wer mir dienen will, der folge mir nach." Die Predigt war voll Lehre und Mahnung, und die Synode beschloß, daß sie später im „Lutheraner" im Druck erscheine. Auch sonst haben wir das Wort Gottes reichlich gehört. Am Sonntag hielt P. J. Aron die Beichtrede über Sach. 13, 1., in der er von dem freien, offenen Born wider alle Sünde und Unreinigkeit redete, und P. F. Piehler predigte über das Sonntagsevangelium vom

barmherzigen Samariter. In diesem Gottesdienste wurde eine Collecte für die Synodalkasse erhoben. Am Sonntag-Nachmittag predigte P. M. Brüggemann zum Missionsfest im Freien neben der Kirche vor einer großen Zuhörerzahl über Apost. 11, 19—24. und führte aus, daß die Gründung der Gemeinde zu Antiochien ein herrliches Vorbild im Werk der Mission sei. Des eintretenden Regens wegen versammelten wir uns dann in der Kirche und hörten die Predigt des Negermissionars K. Kretzschmar über Zeph. 3, 8—10., in der er nachwies, daß auch den Mohren das Evangelium gepredigt werden soll. Eine Collecte für die Mission wurde erhoben, und am Montag-Nachmittag wurde noch ein Vortrag über die letztgenannte Mission gehalten und zur Unterstützung derselben herzlich ermuntert. Am Sonntag-Abend setzte leider ein starkes Gewitter ein, das viele, besonders die Landleute, abhielt. Doch waren genügend Zuhörer erschienen, um einen Jubelgottesdienst abzuhalten. P. J. H. Brammer predigte über Joh. 12, 35. und beantwortete die Frage: „Wann feiern wir das 25jährige Jubiläum unserer Synode in rechter, gesegneter und gottgefälliger Weise? Wenn wir das himmlische Licht 1. recht erkennen und 2. recht gebrauchen." Bei diesem Gottesdienst wurde eine besondere Collecte für die Baukasse erhoben. Am Montag-Abend endlich hielt P. E. F. J. Richter die Pastoralpredigt über Jer. 15, 19. und zeigte, welchen Trost der HErr seinen rechtschaffenen Predigern gibt: 1. gegen das Gefühl der Unwürdigkeit und Schwachheit, 2. gegen die Feindschaft der Welt und der falschen Christen.

Am Mittwoch-Nachmittag erfolgte die Organisation der Synode. Der District zählt gegenwärtig 108 Pastoren, 24 Lehrer und 79 Gemeinden. Der Namensaufruf ergab als anwesend 60 stimmberechtigte und 31 berathende Pastoren, 13 Lehrer und 67 Gemeindedeputirte. Später stellten sich noch manche Synodale ein, doch mußten auch andere aus verschiedenen Ursachen vor Schluß wieder abreisen. Die Präsidialrede des Ehrw. Districtspräses O. Clöter nahm Bezug darauf, daß unser District dieses Jahr sein 25jähriges Jubiläum feiern durfte, und pries die uns bisher widerfahrene Gnade Gottes.

In jeder Vormittagssitzung wurden Lehrverhandlungen gepflogen auf Grund eines Referats von Prof. R. Pieper von Springfield. Es war die Fortsetzung und der Schluß der vor einem Jahr auf der Synode in Clarinda begonnenen Arbeit über das Thema: „Die Lehre der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung in ihrem Gegensatz zu der katholischen und reformirten Kirche." Die erste These: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist eine gerichtliche, keine physische, und sie ist eine Handlung Gottes, nicht des Menschen selbst" war bereits behandelt worden, die zweite These: „Die Rechtfertigung geschieht aus Gnaden, um Christi willen, allein durch den Glauben; nicht aus den Werken des Menschen, oder aus seinem eigenen Verdienst" war auch zum Theil schon besprochen worden. Hier setzten nun die diesjährigen Verhandlungen ein. Zuerst wurde darauf hingewiesen, daß die lutherische Kirche lehre: der Mensch werde gerecht aus Gnaden, um Christi willen, allein durch den Glauben. Dann wurde nachgewiesen, wie die katholische und die reformirte Kirche zwar dieselben Ausdrücke gebrauchen, aber etwas ganz anderes damit meinen und den Menschen schließlich durch sein eigenes Verdienst selig werden lassen. Die dritte These: „Die Rechtfertigung geschieht nur mittelbar, durch das Wort und die Sacramente; weder durch andere, noch auch ohne Mittel" zeigte unsere Lehre von den Gnadenmitteln nach der Schrift, sodann, im Gegensatz, die römische und reformirte Irrlehre. Die vierte These: „Die Rechtfertigung ist eine beständige, keine einmalige; eine vollkommene, keine (stufenweise) unvollkommene, und eine gewisse, keine ungewisse" wies endlich die Gewißheit der Seligkeit bei der biblisch-lutherischen Lehre nach, dagegen deren Ungewißheit bei der päbstlichen und der reformirten Irrlehre. — Die Lehre von der Rechtfertigung ist zwar dem natürlichen Menschen langweilig und dem Selbstgerechten ein Greuel; aber sie ist dem Christen die Hauptlehre, der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift und deshalb von der größten Wichtigkeit. Wer daher den Synodalbericht des letzten Jahres gekauft hat, der schaffe sich schon der Vollständigkeit halber auch den diesjährigen an; wer aber den letztjährigen noch nicht besitzt, der kann ihn immer noch bestellen. Beide Berichte zusammen geben das Referat vollständig.

In zwei Nachmittagssitzungen wurde der Bericht der Missionscommission verlesen und besprochen. Es waren im Ganzen 28 Parochien, die mehr oder weniger Unterstützung aus der Missionskasse erhielten. Fast allen Missionaren wurde ein Jahresgehalt von $450.00 zugesichert, bloß bei Candidaten etwas weniger, bei Pastoren mit größerer Familie aber auch mehr. Die unterstützten Gemeinden bringen aber selbst so viel wie möglich zum Unterhalt ihres Pastors zusammen. Die Synode ersetzt nur das Fehlende. Mehrere Plätze waren selbständig geworden. Und das ist ja das erwünschte Ziel, daß die Missionsgemeinden durch Gottes Gnade mit der Zeit so erstarken, daß sie keine Unterstützung mehr bedürfen, sondern selbst die Mission unterstützen können.

Aus den sonstigen Verhandlungen theilen wir noch Folgendes mit: P. Ph. Studt berichtete über den Stand der Kirchbaukasse und bat um fernere Unterstützung derselben, besonders da dieses Geld ja immer wieder zurückfließe, also nicht bloß einmal, sondern immer wieder Segen stifte. — P. J. F. S. Her von Denver, Colo., redete über die Seelengefahr, der unsere schwindsüchtigen Glaubensgenossen Seitens der Römischen und Secten ausgesetzt sind, und bat um Unterstützung der in Denver gegründeten Sanitariums-Gesellschaft. Die Synode beschloß, diese Sache den Gemeinden zu empfehlen. — P. Ph. Studt berichtete auch über die vor Kurzem abgehaltene Synodalconferenz: 1. über die dort gepflogenen Verhandlungen über die Zulassung von Logengliedern zum heiligen Abendmahl; 2. über die neugegründeten Anstalten zur Ausbildung von Negerpredigern und -Lehrern; 3. über die von der Synodalconferenz übernommene Lithauer-Mission.

Der Ehrw. Allgemeine Vicepräses redete 1. über die Lehranstalten, daß alle in guter Zucht und Ordnung geführt würden, aber immer noch zu wenige Schüler und Studenten vorhanden seien, weshalb jede Gemeinde wenigstens Einen Knaben aus ihrer Mitte auf eine Anstalt senden und wenigstens Eine Collecte für Synodalbauten erheben sollte; 2. erinnerte er daran, daß auch Collecten erhoben werden sollten für die Allgemeine Innere Mission, damit kleine und arme Districte unterstützt werden könnten. Prof. R. Pieper sprach ebenfalls von dem Mangel an Schülern und machte darauf aufmerksam, daß alle vorhandenen Vicare ausgesandt seien, daß wohlhabende Leute oder

ganze Gemeinden einen armen Studenten erhalten sollten, und daß auch den Predigern und Lehrern ein genügendes Auskommen dargereicht werden sollte, damit nicht die Aussicht ungenügender Versorgung manche junge Leute vom Studiren abhalte. Director Bünger von St. Paul wies ganz besonders hin auf unsere dortige Anstalt und bat, daß man doch auch diese Anstalt mit Schülern beschicken wolle, gerade auch aus Iowa; ferner möge man die Anstalt mit Collecten bedenken, wenn es zu kostspielig sei, Lebensmittel zu schicken.

P. Hanssen vertrat die Hospitalsache in Sioux City. Auch hier, führte er aus, werde nicht nur leibliche Hülfe gewährt, sondern auch Seelsorge geübt, und das sei sehr wichtig, da die Kranken in römischen und reformirten Hospitälern oft Schaden leiden an ihren Seelen, ja, wohl gar ganz verführt werden.

P. Jensen hielt einen sehr interessanten Vortrag über seine Thätigkeit in der Taubstummenmission: sie erstrecke sich über drei Staaten mit 12 Stationen. Da werde Leuten aus allerlei Völkern und Kirchengemeinschaften in Einer Sprache gepredigt, der Zeichensprache. Hieran schloß sich eine Darlegung dieser Sprache, indem der Missionar das Evangelium vom großen Abendmahl aus der englischen Bibel verlas und es dann in der Zeichensprache wiedergab.

P. Seltz von Fort Dodge sprach über seine Arbeit als Superintendent der Kinderfreundgesellschaft. Den Kindern werde nicht bloß eine irdische, sondern unter Gottes Segen durch christliche Eltern auch eine himmlische Heimath bereitet. Es sei ein segensreiches Werk und der Unterstützung werth.

Die von der Synode erwählte Schulcommittee zur Ueberwachung etwaiger Gesetzgebung, die unsern Schulen feindlich werden könne, stattete einen sehr interessanten Bericht ab. Bisher ist es immer gelungen, schulfeindliche Gesetze zu verhindern oder doch zu mildern; aber auch hier ist stete Wachsamkeit geboten.

P. Brammer berichtete über die Studentenkasse. Es finden sich immer wieder Schüler, die der Unterstützung bedürfen; jetzt sind es etwa 19, die eine Unterstützung von ungefähr $1500.00 nöthig haben.

Der Bericht der Commission für Unterstützung armer und kranker Pastoren und Lehrer, sowie von Wittwen und Waisen heimgegangener Diener in Kirche und Schule wurde verlesen, ebenfalls die Namen derer, die Unterstützung erhielten, damit sich jeder von der Nothwendigkeit der Darreichung der gewährten Unterstützung überzeuge. Es wurde aber auch darauf hingewiesen, daß die Gemeinden ihren Pastoren und Lehrern bei deren Lebzeiten einen solchen Gehalt geben sollten, daß ihre Hinterbliebenen nicht in Noth geriethen; insonderheit sei es die Pflicht der Visitatoren, die Gemeinden bei ihren Besuchen hierin zu ermahnen.

Die Deputirten machten der Synode mehrere Empfehlungen über Collecten und andere Punkte und erinnerten daran, daß doch alle Gemeinden ermuntert werden möchten, sich der Synode anzuschließen.

Drei Einladungen lagen der Synode vor: von der Gemeinde zu Klinger, Denison und Aurelia. Die Synode nahm mit Stimmenmehrheit die Einladung der Gemeinde in Denison (P. W. Frese) an. — Dem Ortspastor und seiner Gemeinde wurde der Dank der Synode für ihre Bewirthung ausgesprochen. Die Synode schloß mit einem Dankliede und Gebet. Gott allein die Ehre! Fr. Lothringer.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften,

herausgegeben von

Dr. Johann Georg Walch.

Einundzwanzigster Band.

Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind, und einigen anderen einschlagenden interessanten Schriftstücken.

Zweiter Theil: Briefe vom Jahre 1533 bis 1546.

Aufs Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1904.

XXXII Seiten (Vorwort und Inhaltsverzeichnisse) und 1728 Spalten (Text), 10×8, in Schafleder gebunden. Preis: $3.50.

Gerade vor 25 Jahren, im September des Jahres 1879, beschäftigte sich die Pastoralconferenz des Westlichen Districts unserer Synode mit der Frage, ob nicht eine neue Ausgabe der Werke Luthers im Interesse der Synode liege. Man wies darauf hin, daß die Exemplare der alten Walchschen Ausgabe immer seltener würden, und daß die sogenannte Erlanger Ausgabe, der die schätzenswerthen längeren Vorreden und Einleitungen, die Schriften der Gegner und die Uebersetzungen der lateinischen Schriften Luthers abgehen, die Walchsche Ausgabe nicht ersetze. Die neue in Deutschland erscheinende Kritische Gesammtausgabe der Werke Luthers, die sogenannte Weimarer oder Kaiser-Ausgabe, war damals noch nicht begonnen worden, sondern der erste Band erschien erst zur Lutherfeier im Jahre 1883. Deshalb beschloß die genannte Conferenz, vorbehaltlich der Zustimmung der andern Pastoren unserer Synode, eine neue und zwar revidirte Ausgabe der Werke Luthers nach Dr. Joh. G. Walch zu besorgen. Das ganze Ministerium unserer Synode erklärte sich mit dem Vorhaben einverstanden, ebenso das Directorium unserer Synodaldruckerei, und so konnte das große Werk in Angriff genommen werden und der erste Band schon zum Reformationsfeste 1880 erscheinen.

Seitdem ist fast jedes Jahr ein neuer Band fertiggestellt worden, und mit dem vorliegenden 21. Bande ist nun, nachdem der 22. Band schon früher herausgegeben worden ist, das Unternehmen thatsächlich glücklich vollendet worden. Es fehlen nur noch die eingehenden Registerbände, die allerdings für den Gebrauch des ganzen großen Werkes so werthvoll und nöthig sind und mit deren Ausarbeitung unser treuverdienter Lutherredacteur, Herr Professor A. F. Hoppe, gegenwärtig beschäftigt ist. Daß uns aber jetzt alle Schriften Luthers, des größten Lehrers der Kirche seit den Tagen der heiligen Apostel, in dieser vollständigen und schönen Ausgabe wieder zugänglich gemacht worden sind, ist wahrlich eine Ursache, Gott zu danken und das, was uns in diesen Schriften dargeboten wird, fleißig zu studiren und treulich zu benutzen. Wir können nicht anders als in die Worte der Vorrede des vorliegenden Bandes von Herzen einstimmen: „Mit diesem Bande ist nun durch Gottes Gnade die Wiederherausgabe der sämmtlichen Schriften Luthers nach Dr. Joh. G. Walch vollendet; Gott habe Lob, Preis und Dank, der uns bei diesem großen Werke vierundzwanzig Jahre lang treulich bei-

gestanden hat. Er wolle geben, daß diese herrlichen Schriften auch fleißig gelesen werden, damit wir durch den gotterleuchteten Luther das rechte Verständniß der von Gott eingegebenen Schriften immer besser erlangen und dieselben, gleich ihm, in brünstigem Glauben ergreifen und festhalten."

Was nun den eben fertiggestellten Band betrifft, so sagt schon der Titel, daß er lauter Briefe, die Luther geschrieben hat oder die an ihn gerichtet worden sind, enthält, im Ganzen nicht weniger als 1541 Nummern. Ueber die Briefe Luthers haben wir schon bei der Anzeige der ersten Hälfte dieses Bandes ausführlicher geredet („Lutheraner" 59, S. 167). Wie interessant sind doch diese Schriftstücke! Wie wichtig sind sie für die Geschichte des Reformationswerkes! Vor allem aber: Wie viel Lehre und Ermahnung, Trost und Ermunterung ist darin enthalten! Wie lassen sie uns einen Blick thun in das tägliche Leben, in die gewaltige Arbeit dieses Gottesmannes, der von allen Seiten her angegangen wird und doch allen seine Zeit und Kraft zur Verfügung stellt! Wir können hier auf den Inhalt des Bandes im Einzelnen nicht weiter eingehen und wiederholen darum zum Schluß nur, was der alte lutherische Theologe Conrad Porta von den in Luthers Briefen ertheilten Gutachten und Bedenken gesagt hat: „Der Mann Gottes Lutherus gründet sich aus sonderbarer und wunderbarer Erleuchtung des Heiligen Geistes vor allen andern, welche über dieses Gebiet etwas geschrieben, fürnehmlich auf die heilige Schrift und zeiget also auch den Pastoren, wie sie nach dem Rath Jesu Sirachs (9, 22.) alle ihre Amtssachen, Thun und Lassen nach Gottes Wort richten sollen." „Seine Rathschläge und Bedenken in schweren und gefährlichen Fällen sind herrlich und gut, und wird sie niemand leicht verbessern können."

Möchte darum auch dieser Band namentlich unter Pastoren fleißige Leser finden. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Am 8. Sonntag nach Trinitatis feierte die Wendengemeinde zu Serbin, Tex., ihr 50jähriges Gemeindejubiläum. Die „Evangelisch-Lutherischen Blätter" von New Orleans veröffentlichen eine kurze Geschichte der Gemeinde, der wir Folgendes entnehmen: „Es war am 22. Mai 1854 in Dauban, Deutschland, als dem seligen P. Johann Kilian ein Beruf eingehändigt wurde von evangelisch-lutherischen Christen verschiedener wendischer Orte in Sachsen und der preußischen Oberlausitz, welche ihn zu ihrem Seelsorger beriefen. Die so gegründete Gemeinde wanderte in demselben Jahre mit ihrem Pastor nach Nordamerica, und zwar nach dem Staate Texas, aus. Die Auswanderungsgesellschaft bestand aus 581 Seelen. Die Reise ging von Hamburg quer durch England nach Liverpool. Während der Fahrt brach die schreckliche Cholera aus, und die Auswanderer wurden von der englischen Regierung vom 31. September bis zum 22. October in Quarantäne im Corkhafen bei Queenstown festgehalten. Nach vielen Mühseligkeiten und Krankheiten kamen sie am 16. December 1854 vor Galveston an, nachdem 73 Personen auf der Reise gestorben waren. Trotz viel Jammers und Leids blieb die Einwandererschaar fest im Vertrauen auf Gott und dessen Weiterhülfe zusammen. In Galveston gelandet, zog die Einwanderungsgesellschaft 200 Meilen landeinwärts, um eine Colonie zu gründen, und ließ sich in dem damaligen wilden Texas, Bastrop, jetzt Lee Co., nieder. Viel Noth und Schwierigkeiten, die mit der Gründung der Colonie zusammenhingen, wurden schließlich überwunden, und im Jahre 1855 wurde ein Pfarrhaus gebaut, welches zugleich zum Gottesdienst benutzt wurde. Im Jahre 1859 wurde die Holzkirche, die jetzige Schule, gebaut. Die Gemeinde wurde dann 1866 in die Missouri-Synode aufgenommen. Im Jahre 1867 wurde der Grundstein zu der neuen Backsteinkirche gelegt, welche am 3. December 1871, am ersten Advent, eingeweiht wurde. Im Laufe der Zeit sind von dieser Gemeinde ausgegangen: 1870 die St. Petri-Gemeinde zu Serbin, Tex.; 1873 zum großen Theil die Kreuz-Gemeinde zu Warda, Tex.; ferner waren es Wenden aus der Colonie Serbin, die die Gemeinden in Fedor, Lincoln, Walburg und Swiss Alp, Tex., gründeten. Elf Studenten, die theils als Pastoren und Lehrer in der Synode dienen, theils noch im Studium begriffen sind, gingen aus dieser Gemeinde hervor. Der jetzige Stand der St. Pauls-Gemeinde ist 635 Seelen, 388 Communicirende, 85 Schulkinder und 125 stimmberechtigte Glieder." — Die deutsche Gemeinde zu Wichita Falls, Tex., welche bisher ihre Gottesdienste in einer kleinen englischen Presbyterianerkirche abhielt, hat ein schönes eigenes Kirchgebäude errichten können. Es heißt in dem Bericht: „Die Kirche steht im schönsten Theile der Stadt auf einer Anhöhe, von welcher man den größten Theil der Stadt übersehen kann. Sie ist hier gleichsam eine Predigerin auf dem Berge, die der Umgegend verkündigt, daß der HErr auch an diesem Ort sein lutherisches Zion aufgebaut hat. Die Kirche ist ein Framegebäude, 50 Fuß lang, 32 Fuß breit, 16 Fuß hoch; der Thurm ist 60 Fuß hoch. Ein schöner Seitenanbau für Schule und Sonntagsschule, 14×28 Fuß, ist durch große Schiebthüren von dem Hauptschiff der Kirche getrennt und kann, wenn nöthig, zu gottesdienstlichen Zwecken mitbenutzt werden. Die Gesammtkosten, Grundeigenthum mit eingeschlossen, belaufen sich auf etwas über $3000.00 und sind bis auf eine kleine Schuld gedeckt. Hier hast du, lieber Leser, wieder einen deutlichen Beweis, daß der HErr das Werk der Inneren Mission, das er uns Christen zu treiben befohlen hat, immer noch mit Segen krönt. Er thue uns allen auch ferner Herz und Hand auf zu diesem Werke. Ja, er gebe Gnade, daß immer mehr alle Christenheit mithelfe zu solchem Werke, damit immer mehr Zungen bekennen lernen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." — In New Orleans, im Staate Louisiana, wurde am 15. September ein Progymnasium mit 12 Schülern eröffnet. F. P.

Jowa-Synode. In den Berichten, welche über das 50jährige Jubiläum der Jowa-Synode erschienen sind, wird hin und wieder so geredet, als ob die Jowa-Synode von der Missouri-Synode verfolgt worden sei. Das ist nicht aus der Wahrheit geredet. Von einem Verfolgtwerden in diesem Sinne redet man doch nur bei einem Unschuldigen. Die Jowa-Synode aber hat, wenn sie von uns und andern bekämpft wurde, um ihrer Missethat willen Streiche erlitten. Die Jowa-Synode hat je und je sowohl in Bezug auf die heilige Schrift als auch in Bezug auf das lutherische Bekenntniß und nicht minder in Bezug auf die Lehre, daß wir aus Gnaden selig werden, eine zweideutige, unklare, ja, offenbar falsche Stellung eingenommen. Wir reden hier natürlich von der Stellung, welche die Synode als Synode in ihren Wortführern und im öffentlichen Kampfe eingenommen hat. Es gab und gibt in der Jowa-Synode sicherlich viele liebe Christen und auch wohl eine Anzahl Pastoren, die es mit der heiligen Schrift, mit dem lutherischen Bekenntniß und mit der Lehre, daß wir aus Gnaden selig werden, aufrichtig und ernstlich meinen. Das erkennen wir an und dessen freuen wir uns. Aber die Leute, welche in der Jowa-Synode öffentlich das Wort geführt haben und die man hat gewähren lassen, haben mit ihrer Lehre von „offenen Fragen" das Ansehen und die Verbind-

lichkeit der heiligen Schrift bei Seite geschoben. Sie haben ferner durch ihre eingeschränkte Verpflichtung auf das lutherische Bekenntniß die Verpflichtung auf dieses Bekenntniß zu einer ungewissen und im Grunde nichtssagenden gemacht. Sie haben endlich durch ihre Lehre, daß des Menschen Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen eigener Entscheidung beruhe, die Schriftlehre, daß des Menschen Seligkeit allein in Gottes Gnadenhand steht, geleugnet. Dies ist der Jowa-Synode immer und immer wieder, sonderlich auch von dem seligen D. Walther, gezeigt worden. Jowa hätte die Unklarheit und die Irrlehre abthun sollen, anstatt über „Verfolgung“ von Seiten der Missouri-Synode zu reden. F. P.

Die Ohio-Synode hat dieses Jahr ihre Allgemeine Versammlung Ende August zu Fremont, O., abgehalten. Aus dem ausführlichen Bericht in den letzten Nummern der „Luth. Kirchenzeitung“ theilen wir einiges mit: Für die Innere Mission der Synode sind in den beiden letzten Jahren $40,781.86 eingegangen. Der Baufonds, aus dem Missionsgemeinden durch zinsfreie Darlehen beim Kirchbau unterstützt werden, beträgt zur Zeit $36,658.04. Da auch in der Ohio-Synode fort und fort Missionare von den Missionsfeldern fortberufen werden, faßte die Synode folgenden Beschluß: „Alle, die mit Berufssachen zu thun haben, sind herzlich gebeten, keinen Missionar einer vacanten Gemeinde in Vorschlag zu bringen, ohne vorher die Angelegenheit mit der Missionsbehörde zu berathen.“ In Bezug auf die Logenfrage auf Missionsfeldern nimmt die Missionsbehörde diese Stellung ein: „1. Es sollen keine Glieder von geheimen Gesellschaften als Gemeindeglieder aufgenommen werden. 2. Solche Logenglieder, die bereits Mitglieder in einer Missionsgemeinde sind, müssen bereit sein, sich in Bezug auf diese Sache unterrichten zu lassen und aus der Loge zu treten, sobald sie das Sündliche derselben erkennen gelernt haben.“ Wir bemerken dazu, daß es aber auch einmal zur Entscheidung in der Logenfrage kommen muß. Die Theilnahme am Logengreuel ist eine vom Worte Gottes so klar gestrafte Sünde, daß auch ein einfältiger Christ, der sich aber unter Gottes Wort beugen will, das Sündliche des Logenwesens bei wiederholter Belehrung erkennen kann und wird. — In Bezug auf Heidenmission wurde vorläufig von der Gründung einer eigenen Mission abgesehen und beschlossen, wie bisher, so auch weiterhin die Hermannsburger Mission zu unterstützen, jedoch die Leiter dieser Mission zu ersuchen, der Ohio-Synode besondere Stationen zur Unterstützung zuzuweisen, um dadurch das Heidenmissionsinteresse mehr zu wecken. Es wurde zwar auf der Synode geltend gemacht, daß die Hermannsburger Mission mit der hannoverschen Landeskirche, die doch offenbare Irrlehrer dulde, in Verbindung stehe, daß der Missionsausschuß in Hermannsburg zur Hälfte aus Gliedern der Landeskirche bestehe, und eine engere Verbindung mit Hermannsburg darum nicht recht sei. Aber nach längerer Debatte, bei der sich auch der als Gast anwesende P. Röbbelen aus Hermannsburg betheiligte, wurden die obigen Beschlüsse gefaßt und damit dieser Unionismus gutgeheißen. — Eine lange Besprechung rief die Angelegenheit des Lehrerseminars in Woodville, O., hervor. Dieses hat nur wenig Schüler, und die Frage ist schon laut geworden, ob es weiter fortgeführt oder aufgegeben werden solle. Zwar traten alle Synodalen einmüthig für den Fortbestand des Seminars ein und redeten der Hebung desselben das Wort. Auch in der Ohio-Synode besteht gegenwärtig nicht nur ein Prediger-, sondern auch ein Lehrermangel, und die „Kirchenzeitung“ tritt bei jeder Gelegenheit entschieden für die Sache der Gemeindeschulen ein. Aber die Schwierigkeiten sind doch noch nicht gehoben. Der vorige Director des Seminars ist einem Berufe ins Predigtamt gefolgt, der von der Synode neugewählte Director hat den Beruf nicht angenommen, und die Behörde der Anstalt hat nun diese auf ein Jahr geschlossen, damit der neu zu wählende Director sich erst in sein Amt hineinarbeiten und auch in den Gemeinden Schüler werben könne. Als ein Grund der geringen Schülerzahl wird gewiß nicht mit Unrecht die geringe Besoldung der Gemeindeschullehrer angesehen. Künftighin soll auch jungen Mädchen, die sich als Gemeindeschullehrerinnen ausbilden lassen wollen, der Eintritt in die Anstalt offen stehen. — Aus Australien war ein Brief von den beiden Pastoren Heidenreich eingetroffen, in dem diese die Ohio-Synode dringend um Zusendung von Pastoren bitten. Diese Bitte soll, wenn möglich, gewährt werden, und ein Pastor der Ohio-Synode hat gegenwärtig einen Beruf dorthin in Händen. Die beiden genannten Pastoren sind von der mit unserer Synode verbundenen Lutherischen Synode in Australien wegen falscher Lehre und Praxis ausgeschlossen worden. — Lehrverhandlungen wurden nicht gepflogen, was der bisherige Redacteur der „Kirchenzeitung“ beklagt; die Debatten über die Lehranstalten nähmen zu viel Zeit hinweg, zumal auch bei dieser Synode wieder Anträge über Veränderung und Verschmelzung der Lehranstalten gestellt worden seien. „Mehr als je“, sagt er, „steht die Thatsache fest, daß wir die drei Lehranstalten unbedingt nothwendig haben: das theoretische Predigerseminar, College und Vorschule zu Columbus, O., das praktische Predigerseminar nebst Vorschule zu St. Paul, Minn., und das Lehrerseminar zu Woodville, O. Was jetzt noth thut, ist dies, daß man diese drei Anstalten nun in Ruhe lasse, nicht immer wieder an ihrer inneren Einrichtung rüttele, von Veränderungen und Verschmelzungen nicht länger rede, damit sie ungestört ihr Werk treiben und ihrer Aufgabe nachkommen können.“ Zu Beamten der Synode wurden erwählt: D. Schütte als Allgemeiner Präses, P. Böhme als östlicher, und D. Ernst als westlicher Vicepräses, P. Lenski als Redacteur der „Luth. Kirchenzeitung“, P. Cooperrider als Redacteur des *Lutheran Standard*, D. Stellhorn als Redacteur der „Theologischen Zeitblätter“ und Dr. Schodde als Redacteur des *Theological Magazine*. L. F.

Ausland.

Aus Dänemark. Die theologische Facultät der Universität in Kopenhagen ließ am 3. September durch den jungen theologischen Professor Ammundsen, der in diesem Jahre die einleitenden Vorlesungen für Theologen hält, eine wichtige Mittheilung machen. Er sagte: „Nach den Rechtsregeln der Universität kann niemand, welcher nicht mit dem evangelisch-lutherischen Lehrtypus übereinstimmt, sich zum theologischen Amtsexamen einstellen. Diese Rechtsregeln haben indessen nicht Gesetzeskraft, sondern die Facultät entscheidet in dieser Sache. Und die theologische Facultät hat mich bevollmächtigt zu erklären, daß jeder, welcher das theologische Amtsexamen machen will, Mitglied der dänischen Volkskirche sein muß; aber die Facultät will nicht verlangen, daß er sich in jedem Punkte der Lehre der Kirche anschließe.“ Das heißt mit andern Worten: Nachdem die Predigtamtscandidaten der dänischen Staatskirche bisher schon viel zu wenig auf ihre Rechtgläubigkeit hin geprüft worden sind, will die Universität von jetzt ab überhaupt nicht mehr Rechtgläubigkeit von den zu Examinirenden verlangen. Was Mag. Hammerich bereits im Jahre 1856 in seinen „kirchengeschichtlichen Vorträgen“ behauptete, nämlich: „Die ursprüngliche Garantie der Staatskirche für die Gemeinde, daß diese rechtgläubige Lehrer bekommen sollte, hat in Wirklichkeit aufgehört; sie garantirt ihr jetzt nur gebildete Lehrer“ — das ist nun mit obiger Kundgebung officiell zugestanden. Zu bedauern sind die armen Seelen, welche immer mehr den reißenden Wölfen ausgeliefert werden.

J. M. Michael.

Der vorvorige Pabst Pius IX. soll, wie das „Kirchenblatt“ berichtet, heilig gesprochen werden. Sein Nachfolger, Leo XIII., der ihn genau kannte, hat sich nicht darum bemüht, aber um so eifriger ist der jetzige Pabst Pius X. Nun müssen aber auch Wunder von ihm gethan worden sein, und wenn die römische Kirche nach Wundern sucht,

so findet sie auch solche. Er soll einen jungen Mann, der gern Soldat werden wollte, von der Epilepsie geheilt haben, und ein anderer Mann soll dadurch gesund geworden sein, daß er ein Stück von einem Kleide des Pabstes neun Tage lang auf der Brust getragen hat. Pius IX. war bekanntlich der Pabst, der gerade vor 50 Jahren, am 8. December 1854, die schriftwidrige Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä und bald darnach, am 19. Juli 1870, die gottlose Lehre von der Unfehlbarkeit des Pabstes aufgestellt hat. Ein schöner „Heiliger“!

L. F.

Die Kraft der heiligen Absolution.

Der Theologe Joachim Lange († 1744) erzählt in seinem von ihm selbst aufgesetzten Lebenslauf folgenden Vorfall, der wohl geeignet sein dürfte, die Kraft der heiligen Absolution in einem Bilde recht lieblich darzustellen. Er schreibt Seite 77 in genanntem Buche also: „Gleichwie ich vordem schon, wie oben gedacht, meiner eigenen Erbauung wegen — noch als Student — mich gern bei denen zum Tode zubereitenden Maleficanten hatte finden lassen, so traf bei deren öfteren Executionen mich nunmehr etlichemal die ordentliche Reihe, daß ich als Prediger zu ihnen gehen mußte. Und da ist mir einmal um das Jahr 1703 etwas Sonderbares mit zweien zum Strang condemnirten Dieben begegnet. Nachdem ich diese an dem zur Execution angesetzten Tage unter einer großen Menge Volks durch den größten Theil der Stadt unter beständigem Zureden bis an das Gericht begleitet hatte, und es nun an dem war, daß das gesprochene Todesurtheil vollzogen werden sollte, siehe, so kam ein königlicher Bedienter herzugeritten und rief mit lauter Stimme dieses einzige Wort aus: ‚Gnade!‘ Da denn beide arme Sünder vor Freuden auf ihre Kniee fielen und beide zugleich einerlei aus einem gewissen Liede genommene, auf ihren Zustand sich wohl schickende, mir aber entfallene Worte mit lauter Stimme und vollem Affecte ausgesprochen. Mir aber gab diese Begebenheit einen besonderen Eindruck von dem, was das eigentliche Evangelium oder Wort von der Gnade Gottes in Christo den betrübten und bußfertigen Sündern eigentlich sei: wie ich denn die Beschaffenheit und Kraft desselben bei Gelegenheit auch mehrmals mit diesem Exempel erläutert habe.“

Lieber Leser, was ist die heilige Absolution anders als eine solche Botschaft von dem Könige des Himmels, durch einen Bedienten einem armen Sünder gesandt. Durch unsere Sünde haben wir vor Gott alle den zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß wohl verdient. Das Urtheil ist uns auch schon gesprochen, denn 5 Mos. 27, 26. steht geschrieben: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Und alles Volk soll sagen: Amen.“ Aber unser HErr JEsus Christus hat sich unser erbarmt, als er uns in diesem Elende sah, und hat für uns an unserer Statt durch sein allerheiligstes Leben, Leiden und Sterben das Gesetz erfüllt und Gott für uns genug gethan. Gott hat auch bereits das kostbare Lösegeld angenommen und Christum um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Dazu hat er Boten ausgesandt in alle Welt, die diese Botschaft allen Menschen bringen und ihnen das Wort „Gnade!“ zurufen sollen. Wenn dir daher ein rechtschaffener Prediger des Evangeliums, der ein Bote Gottes ist, die Absolution spricht, sei es nun auf der Kanzel nach der Predigt oder privatim in der Beichte, was ist das anders als eine Botschaft von Gott, die er dir auf Gottes Befehl und in seinem Namen bringt, daß du begnadigt seiest, da Christus längst für dich bezahlt hat, und du sollst das nun nur im Glauben annehmen und dich darüber freuen und Gott danken. Könnten wir das doch, wie wir sollten, von Herzen recht glauben! Wahrlich, Luther hat recht, wenn er sagt: „Wenn tausend und abertausend Welten mein wären, so wollt ich's alles lieber verlieren, denn ich wollt dieser Beicht das geringste Stücklein eines aus der Kirchen kommen lassen.“

„Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Zu diesen Worten St. Pauli (Eph. 3, 21.) bemerkt der alte gottselige Herzprediger Valerius Herberger: „Also redet auch der 111. Psalm: ‚Ich danke dem HErrn von ganzem Herzen im Rath der Frommen und in der Gemeine.‘ Denn Gott will nicht im Winkel, sondern öffentlich geehret sein. Das sollen merken die Winkelhölzer, die da meinen, sie könnten zu Hause ja sowohl als in der Kirche Gott ehren und ihm seinen rechten Gottesdienst leisten. Wozu wäre aber Gottes Verheißung vonnöthen: ‚An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen‘? (2 Mos. 20, 24.) Welches der HErr JEsus wiederholet (Matth. 18, 20.): ‚Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.‘ Deswegen scheue das Licht nicht, krieche nicht in Winkel, suche nicht aus Vorwitz etwas Neues, halte dich zu der christlichen Gemeinde, verlaß nicht unsere Versammlung, wie etliche pflegen. (Hebr. 10, 25.) Außer der christlichen Gemeinde ist kein Heil. Darum gib dem lieben Gott die Ehre in der Gemeinde, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen, das ist: Es werde wahr.“

Was hiermit jener fromme Prediger in seiner eigenthümlichen Weise vor dreihundert Jahren seiner damaligen Gemeinde in Polen ans Herz legte, das ist vollkommen richtig und in vollem Maße wichtig auch für uns hierzulande und zu einer Zeit, da so viele ihre rechtgläubige Ortsgemeinde um der liederlichsten Ursachen willen verlassen, oder doch die Zugehörigkeit zu einer solchen als eine höchst geringfügige Sache ansehen und behandeln. Denn obwohl die obigen apostolischen Worte (Eph. 3, 21.) von der Gemeinde der Heiligen, also von der unsichtbaren Kirche, eigentlich zu verstehen sind, so ist es doch ein großer Irrthum zu meinen, daß damit die sichtbare Kirche ausgeschlossen sei. Sichtbare und unsichtbare Kirche sind ja nicht zwei einander entgegengesetzte Dinge, vielmehr wird die unsichtbare Kirche innerhalb der sichtbaren Kirche erbaut, und diese letztere kann nur insofern überhaupt Kirche genannt werden, als sie die unsichtbare Kirche in sich birgt. Für alle Gaben, die Gott an seine Gläubigen austheilt, für Glauben, Liebe, Erkenntniß und die ganze Fülle seiner Gnadenwohlthaten, soll Gott dem HErrn Ehre und Ruhm dargebracht werden „in der Gemeine, die in Christo JEsu ist“, das heißt, in der unsichtbaren und eben deshalb auch in der sichtbaren Kirche, von welch letzterer die oben angeführte Psalmenstelle ganz ausdrücklich handelt. Wer sich daher eigenwillig zurückzieht von der Gemeinschaft derer, die auf Erden des HErrn Lob und Ehre verkündigen, der schließt sich damit selbst auch aus von der Gemeinde derer, die im Himmel angeschrieben sind, die dort im Reich der Herrlichkeit dem dreieinigen Gott lobsingen. Wer nicht einer rechtgläubigen Ortsgemeinde angehören mag, obwohl er es könnte, der tröstet sich vergeblich damit, daß er ja doch ein Glied der unsichtbaren Kirche Christi im Himmel sei. Solche Leute verleugnen vielmehr Christum, den sie bekennen sollten vor den Menschen, und werden ihr Urtheil tragen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“, Matth. 10, 32. 33.

Fr. S.

Vergebung.

In einer Anstalt hatten mehrere Kranke begehrt, das heilige Abendmahl zu empfangen. Fast alle waren hochbetagte Männer; nur einer war jüngeren Alters. Bleich und still lag er auf seinem Lager, und man sah wohl, daß es bei ihm mit raschen Schritten der

Ewigkeit zuging. Nach Beendigung der heiligen Handlung gab er zu verstehen, daß er noch etwas zu sagen wünsche. Nicht ohne sichtliche Anstrengung brachte er das Wort hervor: „Heimschreiben." Auf die Frage des Predigers, was er schreiben sollte, stammelte der Sterbende: „Vergebung." Und als er weiter gefragt wurde, ob er ein besonderes Anliegen auf seinem Herzen und Gewissen habe, fügte er noch leise hinzu: „Für alles." Wenige Augenblicke darauf schwand das Bewußtsein, und eine halbe Stunde später war das Leben des jungen Mannes entflohen. Der Prediger theilte den in der Ferne weilenden Eltern den Wunsch des heimgegangenen Sohnes mit. Bald darauf traf von den Eltern ein Brief ein, worin der alte Vater schrieb, in ihrem ganzen Leben habe den Vater und die Mutter nichts so gefreut als die Nachricht von dem längst todtgeglaubten Sohn und dessen letzte Bitte. Der Verstorbene habe ihnen viel Kummer verursacht; jetzt wüßten sie doch, daß der Sohn ein christliches Ende gefunden habe. Sie hätten alles längst vergessen und vergeben.

Wer denkt bei dieser Geschichte nicht an das Wort unsers HErrn, Luc. 15, 10. und 24.: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut." „Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist funden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein." Und doch, so ergreifend das Heimweh des Sohnes nach dem Vaterhaus und den fernen Lieben, das ihn wie so viele müde und irrende Seelen in den letzten Lebensstunden gepackt und umgetrieben hat, so schön seine letzte Bitte: noch schöner wäre es gewesen, wenn er selbst bei Zeiten heimgeschrieben hätte; ja, heimgekehrt wäre. Aber leider — die so nöthige und wichtige Fühlung und Verbindung mit dem Elternhaus durch fleißiges Heimschreiben aufrecht zu erhalten, das däucht manchem Sohne in der Fremde gar schwer und noch schwerer, heimzukehren, sich zu demüthigen und die um Vergebung zu bitten, denen man schweres Herzeleid zugefügt hat.

Die Liebe bessert.

„Noch sehe ich", erzählt ein deutscher Pfarrer, „den grimmigen Mann mit rothem Bart vor Augen, hoch oben in der glühheißen Dachstube, die vier Treppen hoch lag, und wo alles nach Hunger und Kummer aussah. Der Mann wohnte in der Fabrikstadt Elberfeld, und ich kam zu ihm, wie zu allen denen, deren Kindern ich Confirmandenunterricht ertheilte. Er aber hohnlachte, als ich ihm sagte, daß ich gekommen sei, die Eltern meines Christian N. kennen zu lernen. ‚Den schicken wir nur zu den Pfaffen, weil wir es müssen', schrie er mich an; ‚auf meiner Bude aber habt Ihr nichts verloren. Spioniren wollt Ihr, verfluchter Pfaffe, spioniren und nichts anderes.' Das war sein Gruß, und weiter sagte er, trotzdem ihm seine Frau gelinde Rippenstöße gab: ‚Es wäre kein Schaden gewesen, wenn Ihr die alte verfluchte Hühnerleiter hinuntergepoltert wäret und alle Knochen zerbrochen hättet, und schert Ihr Euch nicht schnell von hier, so will ich Euch auf den Sprung helfen, daß Ihr es nach Jahr und Tag noch spürt.' Ich blieb, Gott Lob, ziemlich ruhig und sagte ihm das Wort der göttlichen Wahrheit. ‚Gott? Gott, sagt Ihr? Verflucht sei Euer Gott, der uns zu armseligen Sklaven gemacht hat. Diese Faust' (und er schlug damit wie rasend auf den Tisch), ‚diese Faust ist mein Gott, und wenn diese Faust verfault, so ist auch mein Gott verfault; seht, das ist meine Religion! Und nun packt Euch!' — Ich ging traurig, ja, zitternd hinweg, konnte aber dem Mann, der arbeitslos war, Arbeit und Verdienst besorgen. Das half. ‚Nun glaube ich doch noch, daß es einen Gott im Himmel gibt, und daß sogar unter den Pfaffen barmherzige Leute sind', war seine Antwort gewesen. Solange ich in Elberfeld war, ist der Mann einer meiner treuesten Kirchengänger gewesen, und in seiner Wohnung, wohin ich noch öfter kam, lag fortan die Bibel an derselben Stelle, wo sich früher die Branntweinflasche befand. — Daß wir Christen uns nur immer als Nachfolger dessen beweisen, dem es eine Lust war, zu sorgen, zu retten, zu trösten, zu heilen, Wunden zu verbinden.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werke." Ps. 19, 2.

Man kann beim Anblick der Schöpfung nichts denken, wie das Thier, man kann aber auch schöne christliche Gedanken haben. Zu solchen ermuntert der gottselige Prediger Valerius Herberger, wenn er sagt:

Ein gläubiger Christ schaut mit Lust den Himmel an und spricht: Ach, wie schön ist der Himmel von außen, wie schön wird es darinnen sein! Gott Lob, ich soll nicht allein den Himmel von außen ansehen, sondern auch von innen, dazu ist er mir von JEsu erworben. Ist nun der Himmel so schön, wie schön mußt du, HErr JEsu, selber sein! Denn der Meister ist je allezeit edler als seine Arbeit. Wenn du die Höhe des Himmels anschaust, so denke an das Wort im 103. Psalm: „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten." Gar köstlich ist auch der Himmel; wie köstlich mußt du, HErr JEsu, sein! Drum wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, Ps. 73. Recht fest ist auch der Himmel; er hat so lange gestanden. Auf Erden ist nichts fest; was Menschenhände fest machen, das können Menschenhände zerreißen. Hilf, o HErr JEsu, daß wir im festen Glauben auf die Wohnungen in deinem Himmel warten, auf dich, unsere feste Burg, uns fest verlassen und in deinem Himmel ewiglich wohnen. — Wenn du sprichst: „Vater unser, der du bist im Himmel", so habe die Gedanken: Ach, mein Gott, der Himmel ist deines kräftigen Wortes Meisterwerk, deine Allmacht leuchtet mich vom Himmel an, darauf will ich fröhlich beten und weiß, du kannst mir geben, was ich von dir begehre. — In deinem Siechbett schlage die Augen nicht zum Winkel, sondern siehe den Himmel an und sprich: Wohlan, dort im Himmel wird alles besser; nur unter dem Himmel ist Kreuz und Elend, über dem Himmel ist lauter Gesundheit, Freude und Wonne; unter dem Himmel ist das Klagelied vom Sterben und Verderben, über dem Himmel das Hohelied vom ewigen Leben und ewiger Seligkeit. Sterbende Leute haben keinen schöneren Augentrost, als den Himmel, darin sind viele Wohnungen bereitet. Darum sage in deinem Todesstündlein: Mein HErr JEsu, aus der Welt muß ich doch, wenn ich gleich lange lebe, aber aus dem Himmel werde ich nimmermehr müssen, denn der ist eine feste und bleibende Stadt. Gute Nacht, du böse Weltherberge! Gott grüß dich, himmlisches Jerusalem!

Jener Vater hat seinem Söhnlein den Regenbogen also erklärt: Im Regenbogen sind verschiedene Farben: feuerroth, gelb, grün, wasserblau, und diese Farben haben eine schöne Bedeutung. Die wasserblaue Farbe zeigt an, daß die Welt sei mit Wasser gestraft worden zur Zeit der Sündfluth. Die grüne Farbe lehrt uns, daß sie wegen des Gnadenbundes, den Gott mit Noah wieder erneuert, durch wunderbaren Segen aufs neue wieder lieblich gegrünet habe. Die schöne goldgelbe Farbe erinnert uns der schönen gnadenreichen Zeit des heiligen Evangeliums, wie der HErr Christus vor der Welt Ende mit seinem Evangelium ganz lieblich um sich leuchten sollte. In derselbigen Zeit der Gnade leben wir jetzt, darauf wird nun bald folgen die Zeit des Zornes, nämlich der jüngste Tag und das strenge Gericht Gottes, an welchem Tag die ganze Welt im Feuer zergeht, wie die höchste und äußerste Farbe des Regenbogens, die feuerrothe, anzeigt.

Todesanzeigen.

Am 17. September ging unser geliebter Lehrer Friedrich Stork durch einen seligen Tod ein zu seines HErrn Freude.

Ph. Wambsganß.

Am 26. September ist Lehrer Lorenz Fuhrmann, der zuletzt in der Negermission in New Orleans treu gearbeitet hat, dort aber vor einigen Monaten sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte, in seiner elterlichen Heimath zu Chicago an der Auszehrung im jugendlichen Alter von 21 Jahren, 6 Monaten und 4 Tagen selig im Glauben an seinen Heiland entschlafen und am 29. September zur Erde bestattet worden.

L. F.

Neue Drucksachen.

Einundzwanzigster Synodalbericht des Illinois-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 126 Seiten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 25 Cts.

Die Synodalrede führt den Gedanken aus: JEsu Rede hören und thun, ist die einzige Art und Weise, in den Gefahren unserer Zeit zu bestehen. In den Lehrverhandlungen wird das Leben des Propheten Elias (von der Flucht vor Isebel an bis zu des Propheten Himmelfahrt) auf Grund der Schrift in lebendiger, anschaulicher Weise dargestellt und gar trefflich auf unsere Zeit zur Lehre, Strafe, Ermahnung und zum Trost angewendet. Ueber die Innere Mission im District heißt es im Bericht der Commission: „Unsere Arbeit ist zum Theil Nachlese; hie und da sind der Aehren mehr, an andern Orten weniger, die von Gottes Erntearbeitern gesammelt wurden; zuweilen ist sie auch ein Wehren und Steuern, wo der böse Feind ein wenig Gesammeltes zu zerstreuen vorhat. Aber das wollen wir zu Gottes Ehre in Demuth nicht verschweigen: manches Erntefeld Gottes hat bearbeitet werden können, das sonst brach gelegen hätte; manche Aehre, unsterbliche Seelen, mit JEsu Blut erkauft, ist aufgelesen, manches Feld vor dem Einbruch derer, die da schneiden, wo sie nicht gesät haben, bewahrt worden." F. P.

Sunday. Translated from the German of Rev. C. M. Zorn by *J. A. Rimbach*. 16 Seiten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 5 Cts.

Dieser Tractat trägt die schrift- und bekenntnißgemäße Lehre vom Sonntag vor, für welche sich unter den Secten und gerade auch unter vielen englischredenden Lutheranern so wenig Verständniß findet. Mögen darum die Leser des „Lutheraner" von dieser Schrift ausgiebigen Gebrauch machen! F. B.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde Cand. A. Kirchhöfer am 11. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Necedah, Wis., ordinirt und eingeführt von Martin Haß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Lüssenhop wurde Cand. F. Meyer am 12. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Squirrel, Idaho, ordinirt und eingeführt von H. A. C. Paul.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Jowa-Districts wurde Cand. Carl Oldsen am 12. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Charlotte, Jowa, ordinirt und eingeführt von A. D. Greif.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Walter Lußky am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde zu Edmonton, Alberta, Can., eingeführt von E. Eberhardt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Lüssenhop wurde Cand. F. Dobberfuhl am 14. Sonnt. n. Trin. in Sandy, Oreg., ordinirt und eingeführt von Ed. Döring.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Südlichen Districts wurde Cand. Fr. Pebler am 15. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz der PP. J. P. Beyer, A. E. Frey, J. Holthusen und C. Merkel ordinirt von J. P. Riedel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. Theo. Arndt am 15. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde zu Dighton, Kans., eingeführt von A. R. Roglitz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde Cand. L. Röhm am 16. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seinen Gemeinden in Fort Worth und Arlington, Tex., eingeführt von H. B. Wurthmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Jowa-Districts wurde Cand. A. Senne am 16. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Oakland, Jowa, ordinirt und eingeführt von Louis Eschbach.

Im Auftrag der Ehrw. Commission für Negermission wurden am 16. Sonnt. n. Trin. die Candidaten James Doswell (Neger) und Fred. Wahlers, ersterer in Rockwell, N. C., unter Assistenz der PP. G. Schutes und St. Doswell, letzterer in Concord, N. C., unter Assistenz der PP. J. Ph. Schmidt und St. Doswell, ordinirt von N. J. Bakke.

Am 17. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. R. Franke in seiner Gemeinde zu Farmville, Va., unter Assistenz P. D. H. Schooffs ordinirt und eingeführt von H. H. Walker.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde Cand. O. Batz am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Parochie zu Orleans, Nebr., ordinirt und eingeführt von G. Kirschke.

Am 16. Sonnt. n. Trin. wurde P. E. Bäse in seiner Gemeinde zu Elizabeth, Ill., eingeführt von A. C. Landeck.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde am 16. Sonnt. n. Trin. P. Ernst Eckhardt in seiner Gemeinde zu Blair, Nebr., eingeführt von Aug. Leuthäuser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. C. H. Franke am 16. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz der PP. O. Restin und M. L. Steup, des Prof. M. Walker und Missionars Friedmann als Hülfspastor an der Immanuels-Kirche (88. Straße) in New York eingeführt von Wm. Schönfeld.

Am 16. Sonnt. n. Trin. wurde P. E. Schulze in seiner Gemeinde in Alexander, Ark., eingeführt von W. J. Kaiser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Arthur R. G. Hanser am 17. Sonnt. n. Trin. als Hülfsprediger in der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis, Mo., unter Assistenz D. Stöckhardts und P. C. J. O. Hansers eingeführt von C. C. Schmidt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. W. F. Georg am 17. Sonnt. n. Trin. in Webster City, Jowa, eingeführt von H. Weisbrodt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Illinois-Districts wurde P. O. L. Hohenstein am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Dreieinigkeits-Gemeinde zu Bloomington, Ill., unter Assistenz der PP. Chr. Bräunig und W. Benecke eingeführt von C. F. W. Sapper.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Theo. Lätsch am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Epiphanias-Gemeinde zu Eau Claire, Wis., unter Assistenz P. J. H. Stelters eingeführt von P. Leo Schmidtke.

Am 18. Sonnt. n. Trin. wurde Dr. H. W. F. Wolläger von der Aufsichtsbehörde in sein Amt als Professor am Concordia College zu St. Paul, Minn., eingeführt. F. Pfotenhauer.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. L. H. Brackmann als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der St. Pauls-Gemeinde zu Chicago Heights, Ill., eingeführt von C. Schröder.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. H. Hoppe als Lehrer an der Missionsschule zu West Pullman, Chicago, Ill., eingeführt von Alfred C. Reinke.

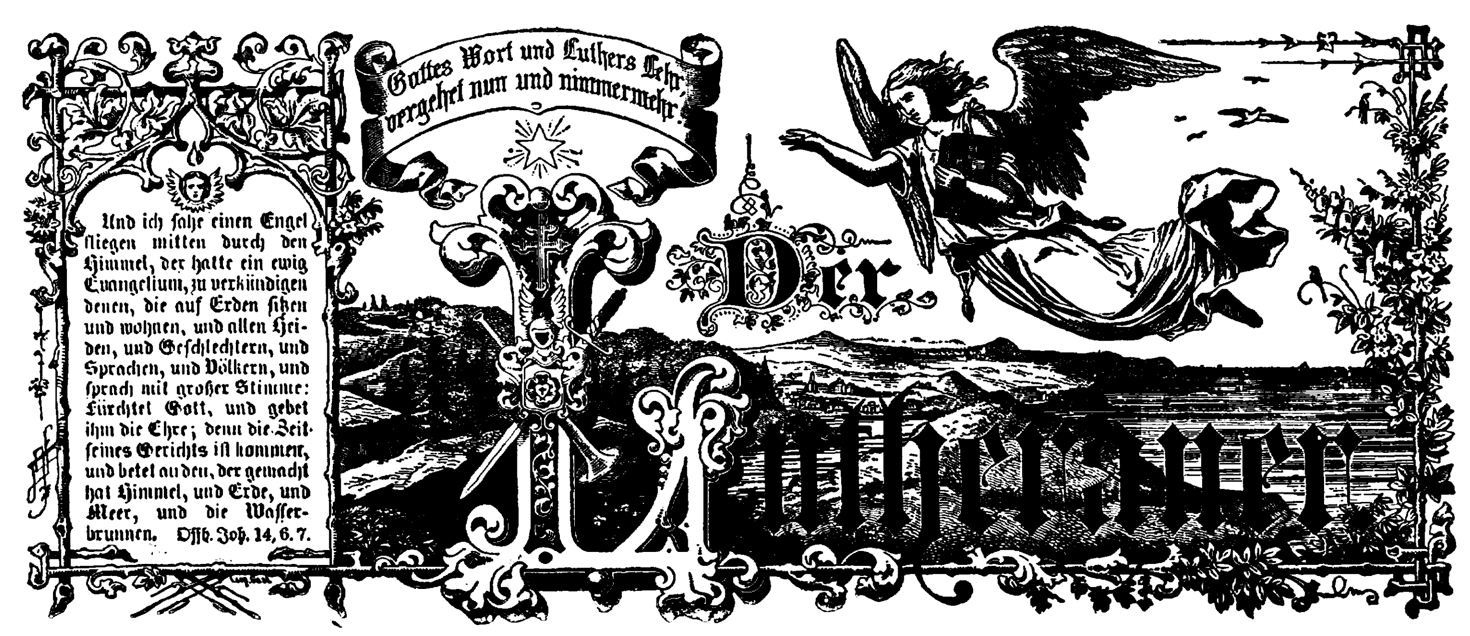
Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Wilhelm Wiersig als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde zu Bridgeport, Conn., eingeführt von F. P. Wilhelm.

Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer A. C. Renn als Lehrer an der Schule der St. Pauls-Gemeinde zu Grand Crossing, Ill., eingeführt von A. Frederking.

Am 17. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer F. A. Döpke in der Gemeinde zu Little Rock, Ark., eingeführt von W. J. Kaiser.

Am 18. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer F. E. Redeker als Lehrer an der Schule der Ebenezer-Gemeinde bei Okawville, Ill., eingeführt von H. W. Leßmann.

Am 18. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Ed. Bewie in der St. Johannis-Gemeinde zu South Euclid, O., eingeführt von H. M. Zorn.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. October 1904. No. 22.

Einige biblische Culturbilder.

VII.

Das letzte der biblischen Culturbilder, die wir hier unsern Lesern vorführen, soll nicht wieder ein Schattenbild sein, sondern ein Lichtbild. Die von Gott abgefallenen Menschen haben die Cultur in den Dienst der Sünde und der Gottlosigkeit hineingezogen. Doch Gott hat in diesem entarteten Geschlecht noch einen Samen, einen heiligen Samen. Und Gottes Volk auf Erden hat von Anfang an auch die Dinge dieser Erde, auch Cultur, Kunst, Wissenschaft, in den Dienst Gottes gestellt.

Israel, das Volk, das sich Gott von allen Völkern erwählt hatte, war von Anfang an ein Culturvolk. Moses, der erste große Führer des Volks, wurde als Sohn der Tochter Pharaos in aller Weisheit der Egypter aufgezogen. Apost. 7, 21. 22. Und das kam ihm zu Statten, als er dann von Gott das Gesetz empfing und dasselbe Israel verkündigte, und als er alle Worte dieses Gesetzes und die Geschichte des Volks und seiner Väter in ein Buch schrieb. Die Kinder Israel waren in der Zeit ihrer Dienstbarkeit mit der alten Cultur Egyptens bekannt und vertraut geworden. Und was sie in Egypten gelernt, das verwendeten und verwertheten sie dann in rechter Weise, als sie am Sinai nach Anleitung Gottes ihren Gottesdienst einrichteten. Der Mittelpunkt des altisraelitischen Gottesdienstes war die Stiftshütte. Das war ein Gerüst aus feinem Acacienholz, mit Gold überzogen. Ueber dies Gerüst oder Gestell war ein köstlicher Teppich gebreitet, aus blauem Purpur, dunkelrothem Purpur, hellrothem Carmesin zusammengewoben. In die bunten Stoffe war weißer Byssus eingewoben, und in das Ganze waren Cherubsgestalten eingewirkt. Drei Decken aus Fellen deckten und schützten nach außen den Prachtteppich. Aus denselben kostbaren Stoffen, wie der letztere, war der innere, wie der äußere Vorhang der Hütte angefertigt. Ebenso der Leibrock des Hohenpriesters, an welchem man auch 24 auserlesene Edelsteine funkeln sah. Die Schrift beschreibt genau die Geräthe der Hütte, die Bundeslade mit dem goldenen Sühndeckel und den zwei goldenen Cherubim, den Schaubrodtisch, den siebenarmigen goldenen Leuchter mit seinen Knäufen und Blumenkelchen, den Räucheraltar mit seinen goldenen Schalen und Becken, die das wohlduftende Rauchwerk enthielten 2c. Es war das alles feine, kunstreiche Arbeit, und die Schrift gedenkt auch rühmlich der Namen der Künstler, welche diese Arbeit ausführten. (Vgl. 2 Mos. 25 ff.) Und diese Heiligthümer dienten nun eben heiligen Zwecken. Die Hütte des Stifts war der Ort, wo Gott mit seinem Volk zusammenkam, wo Gott sich seinem Volk offenbarte. Alle Stücke des Heiligthums hatten ihre Bedeutung, waren Abbilder des Reichs Gottes, Vorbilder der neutestamentlichen Dinge und Güter. Hebr. 9, 1. ff. An die Stelle der Hütte trat dann später der Tempel in Jerusalem. Der salomonische Tempel war ein Baudenkmal und Kunstwerk ersten Ranges. Der Bau war aus großen Steinquadern aufgeführt und das Steingebäude mit Cedernbalken überdeckt und inwendig mit Cedernholz belegt. In die Cedernwände waren Cherubsfiguren, Palmen und aufbrechende Blumen eingeschnitten, und das Holzwerk sammt der Schnitzarbeit mit Goldblech überzogen. Phönizische Werkleute hatten hierbei Hülfe geleistet. Die Tempelgeräthe waren den Geräthen der Stiftshütte ähnlich, nur daß sie die letzteren an Zahl, Schmuck und Zier übertrafen. An Statt des Waschbeckens stand im Vorhof das große eherne Meer, von zwölf ehernen Rindern getragen. Eine besondere Zierde des Vorhofs waren die zwei großen ehernen Säulen Jachin und Boas mit ihren prachtvollen Capitälen. (Vgl. 1 Kön. 6, 1. ff.) Und in diesem Heiligthum schaute nun das anbetende Volk die schönen Gottesdienste des HErrn. Hier wurden von den levitischen Sängerchören unter Begleitung sanft tönender Saiteninstrumente die Psalmen Davids gesungen. Trompetenschall und Hörnerklang bildete den andern Theil der heiligen Musica. Das war der Ort, den die Frommen in Israel so lieb hatten, wo die Ehre Gottes wohnte.

Der alte Bund, der alttestamentliche Gottesdienst hatte es noch mit irdischen Stoffen zu thun. Das Schattenwerk ist ge-

fallen, seit Christus, der Körper, erschienen ist. Jetzt, im neuen Bunde beten die wahrhaftigen Anbeter den Vater an, den Vater JEsu Christi, im Geist und in der Wahrheit. Für uns Christen ist Gottes Wort, das Evangelium von Christo das Heiligthum über alle Heiligthümer. Und die Predigt des Evangeliums ist jetzt der vornehmste Gottesdienst. Gleichwohl hat das irdische Geld und Gut, die irdische Arbeit und der Erwerb der Arbeit auch jetzt noch Werth und Bedeutung für das Reich Gottes. Im 60. Capitel weissagt der Prophet Jesaias von der neutestamentlichen Kirche, von der Bekehrung der Heidenvölker zu Christo. Da lesen wir V. 6—9.: „Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha; sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen. Alle Heerden in Kedar sollen zu dir versammelt werden, und die Böcke Nebajoths sollen dir dienen; sie sollen auf meinem angenehmen Altar geopfert werden, denn ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren. Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern? Die Inseln harren auf mich, und die Schiffe im Meer vorlängst her, daß sie deine Kinder von ferne herzubringen, sammt ihrem Silber und Golde, dem Namen des HErrn, deines Gottes, und dem Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat." Hier beschreibt der Prophet in alttestamentlichen Bildern und Ausdrücken den Eingang der Heiden in das neutestamentliche Zion. Er sieht im Geist Schaaren aus dem Osten kommen, sonderlich aus dem Reich Arabien, welche auf dem Altar des HErrn opfern, das ist, Christum, den HErrn, von dem im Eingang der Weissagung die Rede ist, ehren und anbeten, und Schiffe aus dem Westen, welche die Kinder Zions herzubringen. Und diese Heiden, die sich zum HErrn bekehren, bringen Gold und Silber mit sich, um das Haus des HErrn zu zieren und zu schmücken. Das neutestamentliche Gotteshaus ist gemeint. Ja, es bedarf auch jetzt, im neuen Bunde, noch des Silbers und Goldes, reicher Opfer, damit der Dienst am Wort bestellt und erhalten werde, damit Prediger des Worts den Fernen und Fremden, die noch in Schatten und Finsterniß des Todes sitzen, zugesandt werden. Im Schlußtheil der Weissagung über Tyrus, Cap. 23, wird prophezeit, daß der vergessenen Hure wieder gedacht werden solle, daß Gott Tyrus dereinst in Gnaden heimsuchen werde. Und von den Uebrigen aus Tyrus heißt es dann V. 18.: „Aber ihr Kaufhandel und Hurenlohn werden dem HErrn heilig sein." Ja, die Uebrigen aus den Heiden, die sich dem HErrn zugewendet haben, heiligen dem HErrn und seinem Dienst dann auch den Lohn ihrer Arbeit, den Erwerb ihres Handels. Arbeit, Geschäft, Handel und Wandel in den Händen der Christen wirft auch Gewinn ab für das Reich Christi auf Erden.

Ueber dem Kreuz, an welchem Christus hing, las man die Ueberschrift: „JEsus von Nazareth, der Juden König." Und diese Ueberschrift, die eine kurze Summa des Evangeliums enthält, „war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache". Joh. 19, 20. Das hatte Gott so gefügt. Das war von Anfang der Welt also Gottes Rath und Wille, daß das Evangelium von Christo, dem Heiland der Welt, in den drei weltberühmten Sprachen der Welt verkündigt werden sollte. Die alttestamentliche Schrift, die von dem kommenden Christus zeugt, ist in hebräischer Sprache, die neutestamentliche Schrift, die von JEsu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zeugt, in griechischer Sprache verfaßt. Und die lateinische Sprache ist die alte Kirchensprache, in welcher Jahrhunderte lang die rechtgläubigen Lehrer der Kirche die christliche Lehre dargelegt, bekannt und vertheidigt haben. Und damit nun die christliche Lehre, die Lehre der Schrift rein und unversehrt erhalten werde, müssen die Prediger des Worts immer wieder aus der Quelle selbst schöpfen und aus den Quellenschriften darthun, daß also geschrieben steht und nicht anders. Darum gehört dieses Stück der Wissenschaft, die Sprachenkunde, das Studium der alten classischen Sprachen, mit zur Vorbereitung für das Studium der Theologie, für das Predigtamt. So lieb uns das Evangelium ist, so hart müssen wir über den Sprachen halten. Das hat Luther oft eingeschärft. Und wir fügen hier noch Folgendes hinzu. Es ist Gottes Wille, gereicht zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen, daß das seligmachende Evangelium auf allerlei Weise den Menschen nahe gebracht wird, also nicht nur durch die mündliche Predigt, sondern auch durch Schrift — und Druck. Denn nur gedruckte Schriften und Bücher, nicht Manuscripte, können in Masse unter das Volk verbreitet werden. Wie viel Druck und Verbreitung von Bibeln und andern gottseligen Büchern, die das rechte Verständniß der Schrift fördern, zur Verbreitung des Christenthums und gerade der reinen Lehre des göttlichen Worts schon beigetragen haben und noch täglich beitragen, ist satsam bekannt und anerkannt. So war die Erfindung dieser Kunst, der Buchdruckerkunst, ein epochemachendes Ereigniß nicht nur in der Culturgeschichte, sondern auch in der Geschichte der christlichen Kirche. Ja, Schreiben, Drucken, Schriftenverbreitung, Buchhandel gehört mit zum Dienst am Worte, ist von Belang für den Bestand, das Wohl und Gedeihen der Kirche.

Die Heiden, die aus Saba kommen, von denen der Prophet sagt, bringen dem HErrn Gold und Weihrauch. Die Weisen aus dem Morgenland schenkten dem Sohn Mariens nicht nur Gold, sondern auch Weihrauch und Myrrhen. Matth. 2, 11. Als Maria, die Schwester des Lazarus, die Füße JEsu mit köstlicher Narde salbte, die dreihundert Groschen werth war, so war das dem HErrn gar wohlgefällig. Joh. 12, 1. ff. Christus nimmt ganz gern auch solche Dienste an, die über das Maß des Nothwendigen hinausgehen. Was die Christen zur Verschönerung ihres Gottesdienstes, ihrer Gotteshäuser aufwenden, dient auch Christo zu Ehren und ist der Andacht und Erbauung förderlich. Die kirchliche Kunst hat auch ihren Platz in der Kirche Christi. Die heilige Poesie, das Kirchenlied mit seinen an Herz und Gemüth anklingenden Tönen ist eine besondere Weise der Verkündigung des Evangeliums. Gute biblische Bilder veranschaulichen besonders den Kindern und Einfältigen die biblische Geschichte. Christusbilder, Kreuze, Crucifixe rufen den Christen zu: Halt im Gedächtniß JEsum Christ!

In den letzten Capiteln der Apostelgeschichte wird berichtet, wie der gefangene Paulus mit der kaiserlichen Schaar, die ihn bewachte, ein alexandrinisches Schiff betrat, um sich nach Rom einzuschiffen. Denn er hatte sich auf den Kaiser berufen. Und dies Schiff wird uns da mit seiner äußern und innern Einrichtung recht anschaulich vor Augen gemalt und die Seereise, die den Apostel trotz des Schiffbruchs unterwegs nach Rom führte, ausführlich beschrieben. Es war eben ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte der ältesten christlichen Kirche, als

der große Heidenapostel, nachdem er im Morgenland seine Aufgabe beendet, nun daran ging, auch das Abendland mit dem Evangelium von Christo zu erfüllen. Wie viele Kauffahrtschiffe, die das weite Meer befahren, haben seitdem neben den Handelsreisenden und ihren Waaren auch Boten des Friedens an Bord gehabt und so fremden Völkern auch das beste, höchste Gut zugeführt, das Evangelium von ihrer Seligkeit! Die modernen Verkehrsmittel, Dampfschiffe, Dampfwagen, sind auch Förderungsmittel für das Evangelium. Christliche Prediger und Missionare können jetzt gar leicht und schnell von Ort zu Ort kommen und Christi Namen da bekannt machen, wo er noch nicht genannt war. Die Postverbindung, welche die ganze Welt umspannt, bringt Tausende von christlichen Schriften und Zeitschriften in die Häuser der Reichen und Armen. Kurz, das rege Treiben, die Hast und Bewegung auf dem Weltmarkt hilft auch dazu, daß Gottes Wort läuft und wächst und Frucht bringt.

Wie die ganze Welterhaltung und Weltgeschichte, so muß auch die Culturentwicklung nach Gottes Willen, in Gottes Hand einem höheren Zweck dienen, dem Aufbau und der Ausbreitung des Reiches Gottes. Wenn dieser Zweck erreicht ist, wenn das Evangelium seinen Lauf auf Erden vollendet hat, wenn die ganze Christenheit gesammelt ist, dann ist das Ende der Welt vorhanden. Dann vergeht die Welt und alle ihre Schöne. Wir Christen aber warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, welche von der Ehre und Herrlichkeit Gottes erfüllt sind. 2 Petr. 3, 13. Die Prophetie des Ezechiel enthält in den letzten Capiteln ein großartiges Gemälde von einem Tempelbau, der in allen seinen Theilen und Maßen den Stempel der Vollendung trägt. Der heilige Seher Johannes schaut in den letzten Capiteln seiner Offenbarung das neue Jerusalem mit den goldenen Gassen, mit seinen Perlenthoren und Gründen von Edelsteinen. Beide Gesichte beziehen sich auf die zukünftige Welt, von welcher wir hienieden noch keine rechte Vorstellung haben, und die uns daher die Schrift mit Farben und Bildern ausmalt, welche dem Diesseits entnommen sind. All das Große und Schöne, das wir hier auf Erden erblicken, im Reich der Schöpfung, im Bereich der menschlichen Kunst und Cultur, ist ein schwaches Abbild der überschwänglichen Herrlichkeit, die Gott dort seinen Kindern bereitet hat. G. St.

Bericht über die Synodalversammlung des Nebraska-Districts.

Vom 17. bis 23. August war der Nebraska-District unserer Synode zu Battle Creek, Nebr., versammelt. Die Eröffnung geschah durch eine zeitgemäße Predigt des Ehrw. Allgemeinen Präses D. F. Pieper über Matth. 9, 35—38. Auf Grund desselben beantwortete er die Frage: „Warum müssen wir mit aller Treue unsere synodalen Anstalten pflegen? 1. Weil die Ernte so groß und der Arbeiter so wenige sind, und 2. weil die Ausrüstung und Aussendung von Predigern des Evangeliums das vornehmste Werk christlicher Barmherzigkeit ist.“

Gegenstand der Lehrverhandlungen in den Vormittagssitzungen war die hochwichtige und sehr tröstliche Lehre von der Auferstehung der Todten. Besprochen wurde sie an der Hand von sechs Thesen, die Prof. L. Dorn gestellt hatte. Diese Sätze lauten also: „1. Gewißheit. Es ist aus der heiligen Schrift gewiß, daß die im Tode dahingefallenen Leiber der Menschen dereinst wieder ins Leben zurückkehren und auferstehen werden. 2. Urheber. Der Urheber der Auferstehung ist der dreieinige Gott; insonderheit aber wird das Werk dem Gottmenschen Christus JEsus zugeschrieben. 3. Wesen. Christus wird am jüngsten Tage die Leiber aller Verstorbenen aus den Stoffen, in die sie zerfallen sind, wieder herstellen und mit ihren Seelen aufs neue vereinigen, so daß also jeder Mensch nach Substanz und Form ganz denselben Leib erhält, den er im Augenblick seines Todes besaß. 4. Ursachen. Zur Auferweckung der Gläubigen bewegt den HErrn seine Liebe und Barmherzigkeit, denn er wird sie um seines eigenen Verdienstes willen zum himmlischen Leben aus dem Tode rufen; zur Auferweckung der Ungläubigen dagegen bewegt ihn sein heiliger Zorn und seine Gerechtigkeit, denn er wird sie um ihrer Unbußfertigkeit willen zur ewigen Schmach und Schande aus den Gräbern hervorgehen lassen. 5. Zustand. Bei der Auferstehung werden die Leiber aller Menschen unsterblich und unverweslich, die der Gläubigen aber auch verklärt und herrlich sein. 6. Zweck. Der Zweck der Auferstehung rücksichtlich der Menschen ist bei den Gläubigen die ewige Seligkeit, bei den Ungläubigen die ewige Verdammniß; rücksichtlich Gottes die Ehre und ewige Verherrlichung seines Namens.“ Ueber die herrliche und tröstliche Ausführung dieser Thesen möchte ich weiter nichts verrathen, dagegen aber jedem anrathen, sich den ausführlichen Synodalbericht darüber zu kaufen und andächtig zu lesen, und dadurch sich in seinem Glauben zu stärken und in der rechten Erkenntniß dieser Lehre zu wachsen und zuzunehmen.

In den Nachmittagssitzungen beschäftigte uns vornehmlich die Innere Mission unsers Districts. P. Möllering, der Secretär der Missionscommission, legte uns einen ausführlichen Bericht vor über jeden Missionsposten. Da hörten wir, daß und wie auch in unserm District dieses Werk des HErrn trotz mancherlei Hindernisse dennoch seinen gesegneten Gang geht. Das größte Hinderniß bildete auch hier, wie in andern Districten, der große Mangel an Arbeitern und der daraus folgende schnelle Amtswechsel unserer Reiseprediger.

Der Ehrw. Allgemeine Präses berichtete über den Stand der Baukasse und was bisher, laut Beschlusses der Allgemeinen Synode, an den verschiedenen Anstalten gebaut und reparirt worden ist. Auch ermunterte er, diese Kasse recht fleißig mit Collecten zu bedenken, da der Raum in fast allen Anstalten zu enge sei. Weil die Ernte so groß ist, müssen wir mehr Arbeiter haben; weil wir mehr Arbeiter haben müssen, müssen wir mehr Knaben und Jünglinge haben, die willig und bereit sind, sich zu Arbeitern im Weinberg des HErrn zurüsten zu lassen; und somit müssen wir auch mehr und größere Anstalten haben, in denen unsere neuen Arbeiter zugerüstet werden. — Desgleichen legte uns der Ehrw. Allgemeine Präses die Unterstützung der verschiedenen Missionen im Ausland, in England, Deutschland, Dänemark, Australien, Indien und Brasilien, mit warmen Worten ans Herz.

In Bezug auf unsere Anstalt in Seward, Nebr., beschloß unser District, bei der nächsten Allgemeinen Synode zu beantragen, diese Anstalt zu einem vollen Lehrerseminar zu erweitern. — P. Her von Denver, Colo., berichtete über ein in Denver zu

errichtendes Sanitarium für Schwindsüchtige, P. Hanssen über das Hospital in Sioux City und P. G. Kühnert über die Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische.

Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. G.

Der Canada-District

unserer Synode hielt vom 20. bis 25. September seine Sitzungen in Ottawa, der canadischen Hauptstadt, ab. In unsere Freude, den reichlichen Segen in geistlichen Gütern genießen zu dürfen, wurde uns sogleich beim Eintreffen auf dem Bahnhofe ein Wermuthstropfen geträufelt durch die Mittheilung, daß die Gattin unsers lieben Vicepräses L. Zimmermann fern von der Heimath in Denver, Colo., wo sie Heilung suchte, gestorben sei. Die Synode bezeugte dem tiefbetrübten Bruder ihr Beileid dadurch, daß sie eine Delegation zur Beerdigung sandte.

Die Synode wurde, wie üblich, durch einen Gottesdienst eröffnet, in welchem der Hochw. Allgemeine Vicepräses P. Brand predigte. Außer dieser Predigt wurden während der Synodalzeit noch vier andere gehalten. Zu unser aller Freude hatte sich P. C. Groß sen. von Fort Wayne, Ind., bewegen lassen, das Referat zu übernehmen. Der Gegenstand desselben, „Hiob, der Kreuzträger", war nicht nur sehr erbaulich, sondern auch ungemein tröstlich. Der ehrwürdige Referent zeigte uns den Kreuzträger Hiob: 1. ehe er mit dem Kreuz heimgesucht wurde, 2. als das Kreuz mit Macht auf ihn eindrang, 3. als seine Freunde ihn besuchten, um ihn zu trösten, 4. als ihn die Ungeduld übermannte und er durch Murren gegen Gott sich versündigte, 5. als er seine Sünde bußfertig bekannte und von Gott wieder gesegnet wurde.

Die Verlesung der Namenliste ergab, daß der District gegenwärtig aus 30 Pastoren (eine Parochie ist jetzt vacant), 3 Lehrern (außerdem eine Lehrerin und ein Seminarist) und 24 stimmberechtigten Parochien besteht. Den größten Theil der Geschäftssitzungen nahm die Angelegenheit der Inneren Mission in Anspruch, die im District gegenwärtig von 9 ganz oder theilweise aus der Missionskasse erhaltenen Pastoren (einschließlich der vacanten Gemeinde Mulgrave) geführt wird. Leider wurde die erst vor zwei Jahren begonnene Mission in den großen Städten Toronto und Hamilton dadurch sehr geschädigt, daß der Missionar den ihm zum dritten Male zugeschickten Beruf an eine Missionsgemeinde in Buffalo, N. Y., annahm, nachdem er denselben vorher zweimal auf Anrathen der Missionscommittee zurückgeschickt hatte. Es ist schon oft in den Spalten dieses Blattes darauf hingewiesen worden, wie nachtheilig es ist, die Missionare nach kurzer Wirksamkeit aus einem Missionsfelde wegzunehmen.

Der Ehrw. Districtspräses erstattete Bericht über die Beschlüsse der Synodalconferenz die Negermission betreffend, und die Synode beschloß, diese Beschlüsse zu den ihrigen zu machen und die Negermission fleißig zu unterstützen. Ferner wurde beschlossen, den Gemeinden zu empfehlen, nochmals für die Allgemeine Baukasse und für die Gemeinde in Winnipeg zu collectiren. Auch wurde der Beschluß gefaßt, die Delegaten zur Allgemeinen Synode dahin zu instruiren, für die Erweiterung einiger Progymnasien zu Vollgymnasien, besonders aber für die Erweiterung der Präparandenanstalt zu Seward, Nebr., zu einem vollen Lehrerseminar einzutreten. Endlich wurde es von vielen Seiten befürwortet und von der Synode **einstimmig** beschlossen, daß letztere die Allgemeine Synode ebenso herzlich als dringend bittet, eine siebente Professur an unserm theologischen Seminar in St. Louis zu errichten.

Mit dem Gesang des Liedes: „Ach, bleib mit deiner Gnade" und dem Gebet des heiligen Vater-Unsers vertagte sich die Synode, um sich im Herbst 1906, so Gott will, in Berlin wieder zu versammeln.

Im Auftrage der Synode

—y.

Aus Perry County, Mo.

Altenburg, Wittenberg und Frohna, alle in Perry County, Mo., gelegen, sind bekannte Namen in der Geschichte unserer ganzen Synode, die aber besonders allen Gliedern ihres Westlichen Districts, der vom 12. bis 18. October dort sein fünfzigjähriges Bestehen begehen durfte, theuer und werth sind. Hat doch dort in Perry County, mit Altenburg als Mittelpunkt, die Wiege unserer Synode gestanden, und ein denkwürdiges Stück americanisch-lutherischer Kirchengeschichte hat sich dort seit dem Jahre 1839 abgespielt, das von uns und unsern Nachkommen nie vergessen werden soll und darf. Und gerade eine **Synodalversammlung** an einem solchen historischen Orte, wie sie seit 1856 alle paar Jahre in Perry County von unserm Westlichen District abgehalten worden ist, dient dazu, das Interesse an der Geschichte unserer Väter wach zu halten und zu mehren und mit inniger Dankbarkeit der oft wunderbaren, aber immer segensreichen Führungen Gottes dabei zu gedenken. So werden es auch diesmal nur wenige Delegaten gewesen sein, die nicht das erste **Collegegebäude** besichtigt haben, die ärmliche, kleine Blockhütte, in der unsere Väter noch im Jahre 1839 die erste Lehranstalt ins Leben riefen. Die Gründer sind alle schon seit Jahren zu der Ruhe der Seligen eingegangen; auch von den fünf ersten Schülern der Anstalt ist nur Einer noch am Leben, der hochbetagte, treuverdiente vormalige Präses unsers Districts, P. J. F. Biltz in Concordia, Mo.; aber aus der kleinen Prophetenschule dort in Altenburg sind es im Laufe der Zeit unter Gottes Segen 9 große und in großen Gebäuden untergebrachte Anstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern geworden mit gegenwärtig 1432 Schülern und Studenten. Ebenso haben viele Synodale das alte noch vorhandene **Pfarrhaus** besichtigt, in dem einst der erste Prediger der Altenburger Gemeinde, **Gotthilf Heinrich Löber**, gewohnt hat, von dem bei dieser Versammlung in eben diesem Hause noch Predigtmanuscripte aus seiner deutschländischen Wirksamkeit gefunden wurden; oder sie haben an seinem **Grabe** gestanden, das sich auf dem Altenburger Friedhof unter einem mächtigen Eichbaum befindet. Auch das Andenken an diesen edlen, lauteren, frommen Prediger, der schon mehr als 50 Jahre heimgegangen ist und darum uns jüngerem Geschlechte nur aus den Erzählungen unserer Väter bekannt ist, soll bei uns in Ehren gehalten werden. Gerade an solchen Erzählungen und Berichten aus alter Zeit hat es auch bei dieser Zusammenkunft nicht gefehlt; und wenn wir nun dazu noch die

bekannte herzliche Gastfreundschaft der drei die Synodalen bewirthenden Gemeinden, ihr großes, durch sehr zahlreichen Besuch der Versammlungen bewiesenes Interesse an der Synode und ihren Angelegenheiten und das denkbar schönste Wetter nehmen, so wird schon aus diesen Gründen jeder Besucher der Synode mit dem Gedanken heimgekehrt sein: Es war eine schöne Versammlung, die Synode des Jahres 1904 in Altenburg, Mo.

Und doch war alles Genannte noch nicht das Schönste, Beste und Wichtigste. Das waren vielmehr in erster Linie die Lehrverhandlungen über das geistliche Leben der Christen. In vier längeren Vormittagssitzungen wurde aus der Schrift dargelegt, daß es außer dem natürlichen Leben noch ein anderes, ein geistliches Leben gibt. Dieses geistliche Leben besteht in der innigen Gemeinschaft des Menschen mit Gott durch Christum, und die Grundlage und der eigentliche Mittelpunkt des geistlichen Lebens ist der wahre Glaube an JEsum Christum. Geistliches Leben findet sich freilich seit dem Sündenfalle bei keinem Menschen von Natur. Die Schrift bezeugt uns vielmehr, daß der natürliche Mensch geistlich todt und entfremdet ist von dem Leben aus Gott, todt in Sünden und Uebertretungen; und bleibt der Mensch in diesem traurigen Zustande, so verfällt er endlich dem ewigen Tod, der ewigen Verdammniß. Auch kann kein Mensch geistliches Leben in sich erwecken. Das kann nur Gott allein. Er thut es aber auch nach seiner allmächtigen Gnade. Ja, Gott gebiert den geistlich todten Menschen wieder zum geistlichen Leben durch die Gnadenmittel seines Wortes und seiner Sacramente. Dieses geistliche Leben des Christen erweist sich dann und muß sich erweisen in allerlei geistlichen Regungen, in guten, gottgefälligen Werken und christlichen Tugenden. Und zwar zeigt es sich nicht etwa in allerlei selbsterwählten Werken vermeintlicher Heiligkeit, sondern etwa darin, daß ein Christ nun in den Schranken seines irdischen Berufes, im Glauben und in der Liebe, nach der Richtschnur der göttlichen Gebote wandelt zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten. Dieses geistliche Leben bedarf aber auch der steten, sorgsamsten Pflege. Es ist im Anfang noch schwach und wird in diesem Leben auch nie vollkommen. Es muß, solange wir hier auf Erden weilen, stets wachsen und zunehmen. Dieses geistliche Leben steht auch hier auf Erden in steter Gefahr, denn es kann verkümmern und auch wieder ganz ertödtet werden. Es muß erhalten werden. Nun ist es zwar Gott allein, der das geistliche Leben erhält und fördert, aber er thut es wiederum durch bestimmte Mittel, durch sein Wort. Darin besteht also die rechte Pflege des geistlichen Lebens, daß ein Christ fleißig und stetig Gottes Wort gebraucht. — Ja, das waren schöne, herrliche Stunden, in denen der Referent, Prof. G. Mezger, diese Leitsätze ebenso lehrreich wie erbaulich weiter ausführte und darin von andern Synodalen fleißig und trefflich unterstützt wurde. Gott lege seinen reichen und bleibenden Segen auf die gepflogenen und seiner Zeit durch den Druck auch andern zugänglich werdenden Verhandlungen.

Schön und wichtig waren auch die andern Versammlungen der Synode; aber wo wollten wir jetzt, gerade vor Schluß dieser „Lutheraner“-Nummer, Zeit und Raum gewinnen, über alles eingehend zu berichten: über die schönen Synodalgottesdienste, denen wir beigewohnt haben, über die interessanten und erfreulichen Berichte, die erstattet wurden, über unsere verschiedenen Missionen im Inlande und Auslande, über unsere Lehranstalten und sonstigen Synodalangelegenheiten &c.? Das Allgemeine ist ja auch schon bei anderer Gelegenheit wiederholt in diesen Spalten erwähnt worden; das Genauere aber mit allen Einzelheiten wird der gedruckte Synodalbericht bringen. Durch alle diese Berichte und Besprechungen klang das Psalmwort hindurch: „Gott sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell“, Ps. 147, 15.; aber auch die Mahnung zu ernster, fleißiger, treuer, unablässiger Arbeit im Reiche Gottes, die in dem Worte liegt, das wir alle unserm Heiland nachsprechen sollen: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, Joh. 9, 4.

Erfreulich endlich war auch der Ausgang einer Sache, die an sich ganz entgegengesetzter Art war, die viele Christenherzen, besonders hier in St. Louis und Umgegend, tief bewegt und betrübt hat und die auch durch die in dieser Angelegenheit zum Theil ganz verlogene Tagespresse in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, über die wir daher auch unsern entfernteren Synodalgenossen einen Bericht schuldig sind. Ein Pastor unsers Westlichen Districts hier in St. Louis hat sich leider nach längeren Unruhen und Kämpfen in seiner Gemeinde zu dem verkehrten und nach Gottes Wort sündlichen Schritt treiben lassen, eine Anzahl Glieder seiner eigenen und anderer lutherischer Gemeinden vor dem weltlichen Gerichte zu verklagen, ehe die Sache in der Gemeinde zum Austrag gebracht worden war. Mit diesem Fall hatten wir uns auch auf der Synode zu befassen. Dies geschah zunächst in einer allgemeinen Pastoralconferenz, die allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben wird, weil in ihr beides in der rechten Weise geübt wurde: einmal die einmüthige und bestimmte Belehrung aus Gottes Wort, besonders aus Matth. 18, 17. („Sage es der Gemeine“), 1 Cor. 6, 1. ff. und 2 Cor. 6, 3. („Lasset uns niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde“); zum andern die ebenso einmüthige, freundliche und bewegliche Ermahnung des auf Irrwege Gerathenen. In der öffentlichen Synodalsitzung erklärte dieser dann, daß er gemeint habe, unter den obwaltenden Umständen ein Recht zu dieser Klage zu haben; er sei aber durch das einmüthige Zeugniß seiner Brüder darin zweifelhaft geworden, und im Zweifel wolle er nichts thun. Auch sei es ihm klar geworden, daß viele Brüder sich an seinem Schritte gestoßen hätten; es thue ihm von Herzen leid, daß er Aergerniß gegeben habe. Er bat alle Brüder um herzliche Verzeihung und versprach, alles in seinen Kräften Stehende zu thun, um die Klage rückgängig zu machen. Die Synode nahm diese Erklärung an, sprach ihre Freude darüber aus und ihre Hoffnung, daß der betreffende Bruder auch alles Weitere thun werde, um die ganze Sache zu einem gottgefälligen Ende zu führen.

Gott der HErr erhalte uns alle in seinem Wort; dasselbe ist unsers Herzens Freude und Trost, unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege. Er sei uns gnädig und vergebe uns unsere Sünde um Christi willen. Er steure aller falschen Lehre und allen Aergernissen und helfe, daß wir im Frieden auf Einem Sinn bleiben. Er sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Die Gemeinde zu Spokane im Staate Washington gehörte bisher zu den Missionsgemeinden, die sowohl in ihrem Gemeindehaushalt als auch beim Kirchbau von der Allgemeinen Synode unterstützt worden sind. Die Gemeinde hat nun in einer am 17. Sonntag nach Trinitatis abgehaltenen Gemeindeversammlung beschlossen, von jetzt an selbständig zu werden, das heißt, die Kosten des Gemeindehaushalts selbst zu bestreiten. Zugleich sprach die Gemeinde für die bisher gewährte Unterstützung ihren herzlichen Dank aus. In dem Bericht, welcher uns zugegangen ist, heißt es: „Wem gehört der Dank? Den Missionsfreunden in der ganzen Synode. Für Spokane gerade ist viel gethan worden, und so werden weitere Kreise unserer Synode es mit Interesse lesen, daß Spokane jetzt selbständig geworden ist." Der HErr der Kirche lasse die Gemeinde auch fernerhin innerlich und äußerlich wachsen und gedeihen. F. P.

Unserer Schulausstellung auf der St. Louiser Weltausstellung ist, wie jetzt amtlich mitgetheilt wird, von den Preisrichtern der zweithöchste Preis, in einer goldenen Medaille bestehend, zuerkannt worden. Dieses Preisrichtercollegium bestand aus Fachleuten der verschiedenen Länder, die auf der Ausstellung vertreten waren; es hat das gesammte Elementarunterrichtswesen, wie es hier zur Ausstellung gelangt ist, geprüft und der Ausstellung unserer Gemeindeschulen einstimmig den genannten Preis zugesprochen. Wenn wir auch nicht in der Absicht, einen Preis zu erhalten, sondern aus ganz andern Gründen diese Ausstellung vollzogen haben, so freuen wir uns doch der Anerkennung unserer Schulen, die in dieser Auszeichnung liegt. Die Ausstellung unsers Verlagshauses hat zwei Preise erhalten, den höchsten Preis, der in einer goldenen Medaille mit Band besteht, wegen seiner Publicationen und Büchereinbände, und den zweithöchsten Preis der goldenen Medaille wegen der typographischen Ausstattung seiner Drucksachen. L. F.

Norwegische Synode. Am 14. October feierten unsere norwegischen Glaubensgenossen wieder ein hohes Freudenfest: das 25jährige Amtsjubiläum ihres theologischen Professors Joh. Th. Ylvisaker, der einst in unserer Concordia zu St. Louis studirt hat und stets mit uns in Einem Geist verbunden geblieben ist. Am Abend des genannten Tages fand im Seminar zu Hamline bei St. Paul, Minn., die erhebende Feier statt, bei welcher auch etliche aus unserer Synode anwesend sein und Gastfreundschaft genießen konnten. Mit dem Gesang: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" und einem herzlichen Gebet von Prof. Frich nahm der Festgottesdienst seinen Anfang. Der Hochw. Allgemeine Präses der Synode, D. Koren, zeigte in gediegener und herzlicher Rede die Nothwendigkeit und hohe Wichtigkeit einer gründlichen theologischen Ausbildung, zumal den jetzigen Bedürfnissen gegenüber. D. Stub hielt eine eindringliche Rede über den ersten Psalm, aus welchem er den zweiten und dritten Vers trefflich auf den theuren Jubilar anzuwenden wußte. Nach Beendigung dieser Rede zog er einen Brief aus der Tasche, durch dessen Verlesung er sich der Versammlung vorstellte als einen Bevollmächtigten unserer theologischen Facultät in St. Louis, in deren Namen und Auftrag er alsdann vermittelst einer lateinischen Rede seinen jubilirenden Collegen, Herrn Professor Ylvisaker, mit der Würde eines Doctors der Theologie bekleidete, welcher Auszeichnung auch die theologische Facultät der Wisconsin-Synode durch ein eingesandtes Gratulationsschreiben beistimmte, während der neue Doctor den ihm hiermit angelegten Schmuck durch eine lateinische Antwort tiefbewegt und dankbar entgegennahm. Sofort erhoben sich alle Versammelten von ihren Sitzen und sangen mit freudiger Begeisterung den Choral: „Nun danket alle Gott." Hierauf erfolgten noch etliche kürzere Reden zur Begrüßung und Beglückwünschung; auch ansehnliche Geldgeschenke zu einer Reise nach Palästina wurden überreicht. Die vielen brieflichen und telegraphischen Gratulationen konnten größtentheils nicht verlesen, sondern nur angekündigt werden. Zwischen den verschiedenen Reden wurden von einem Gemeindechor Psalmen und Lobgesänge so lieblich vorgetragen, daß es ein hoher Genuß war, zuhören zu dürfen. Wundervoll entzückend wirkten auch in dem bekannten Kirchenlied: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (durch Studenten gesungen) die Strophen:

> Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
> Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
> Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.

Mit dem Liede: „Ach, bleib mit deiner Gnade" (stehend gesungen) wurde das schöne Freudenfest beschlossen. Möge unsere theure Schwestersynode ein goldener Leuchter Christi bleiben, und D. Ylvisaker ein heller Stern in seiner rechten Hand! (Offenb. 1, 20.) Fr. S.

Der falsche Prophet Dowie hat kürzlich einen neuen Titel angenommen. Er ist jetzt „Apostel" geworden, wie er selbst seinen Anhängern angekündigt hat, und hat nun damit nach seiner Behauptung das höchste der geistlichen Aemter inne. Zuerst ist ihm schon vor langer Zeit, wie er den von ihm Bethörten weis macht, von Gott die Gabe, gesund zu machen, verliehen worden; vor zehn Jahren will er dann von Gott zum „Lehrer" berufen worden sein; vor einigen Jahren trat er mit dem Anspruch auf, ein Prophet geworden zu sein, und zwar Elias III., der die Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden anzukündigen habe. Und jetzt will er nun als der erste Apostel angesehen und anerkannt werden; Gott selbst habe ihm dies durch eine neue Offenbarung kund gethan; von Zeit zu Zeit werde er dann die andern Apostel ernennen, bis die Zwölfzahl erreicht sei. Die „Kirchenzeitung" bemerkt dazu: „Wahrlich, Dowie ist ein kluger Mann. Immer etwas Neues bringt er, seine bethörten Schaaren in Spannung zu halten: den Sensationslüsternen seinen neuen Titel, den Ehrgeizigen die Aussicht auf ein Apostolat, den Schaulustigen neue prachtvolle Amtskleider und pompöse Processionen. So hält er die betrogene Heerde gefesselt an seine Person, herrscht über sie mit schrankenloser Willkür und schert sie nach Herzenslust." Wann werden einmal allen Betrogenen die Augen aufgehen über diesen Erzlügner und Betrüger? L. F.

Göttliche Antwort auf papistische Gotteslästerung.

Jak. Pineton, Prediger der Hugenotten im Fürstenthum Oranien, erzählt in seinem Buche „Die Thränen" folgende merkwürdige von ihm selbst erlebte Begebenheit:

Ein Jesuit hielt im Jahre 1678, acht Tage nach dem Fest des heiligen Sacraments, eine Predigt, in welcher er mich auf der Kanzel aufforderte, seine Beweisgründe dafür, daß die Hostie angebetet werden müsse, zu widerlegen. Man sagte mir alles, was er in dieser Predigt vorgetragen hatte, genau wieder; aber auf seine öffentliche Herausforderung öffentlich zu antworten, daran dachte ich nicht, sondern begnügte mich, vor denen, die mir von jener Predigt berichteten, seine vorgebrachten Gründe zu entkräften. Allein um so öfter und dreister forderte er mich von neuem heraus, so daß meine Gemeinde dringend verlangte, daß ich ihn widerlegen sollte. Das versuchte ich denn endlich auch eines Sonntags in der Nachmittagspredigt und vernichtete alle Gründe, die er seither vorgebracht hatte. Ich redete gegen vier Stunden lang und diesmal nicht nur zu meinen Gemeindegliedern, sondern auch zu vielen Fremden, welche das Gerücht, daß ich den Jesuiten widerlegen würde, herbeigezogen hatte. Alle seine vorgebrachten Sophistereien zerbrach ich ihm; zeigte ihm, wie er die Stel-

len der Schrift ganz fälschlich für seine Behauptung angewendet hätte, und schlug ihn mit den Zeugnissen derselben Kirchenväter nieder, auf die er sich so sehr gesteift hatte, so daß ich glaubte, ihn gründlich widerlegt zu haben.

Das fühlte er auch selbst; denn als er aus meiner Predigt ging, sagte er zu Villeneuf, einem noch lebenden, der päbstlichen Kirche zugethanen Edelmanne: „Ach, nun weiß ich nicht, woran ich bin. Gott, Gott! was werde ich gegen alle die angeführten Zeugnisse sagen können?“ In der That hütete er sich auch wohl, in seiner nächsten Predigt meinem Beweisgange zu folgen, und that nichts, als daß er auf der Kanzel ein leeres Geschrei darüber erhob, daß ich die Anbetung des Sacraments für Abgötterei ausgegeben hätte. Am besten aber glaubte er sich aus seiner Verlegenheit ganz herausziehen zu können, wenn er öffentlich in der Kirche Gott selbst zum Zeugen anriefe, daß seine Lehre die Wahrheit sei. Er that dies dann auf folgende Art:

„Großer Gott!“ sprach er, „wie kannst du dulden, daß dein Dienst, der allerherrlichste und allerheiligste Dienst, für abgöttisch gehalten werde? Ist es wahr, wie uns diese Prediger beschuldigen, daß wir Götzendiener und die Priester Betrüger sind, wenn sie sagen, daß sie den Leib deines hochgebenedeiten Sohnes täglich opfern — wo sind dann deine Blitze, wo deine Donnerkeile, uns Betrüger und Götzendiener zu zerschmettern?“ Hierauf wandte er sich zum Altar, auf dem die geweihte Hostie stand, und fuhr fort: „Ja, mein Heiland, ich wende mich zu dir und bitte dich, du wollest in unserer Sache durch Wunderwerk ein Urtheil sprechen. Sind wir Götzendiener, wenn wir dein heiliges Sacrament anbeten, so laß Feuer vom Himmel auf uns herabfallen, wie Elias über die Priester Baals gethan hat. Schlage mit deinem Donner in unsere Altäre, so wirst du uns durch ein solch Gericht aus dem Irrthum bringen und gänzlich überzeugen, daß wir Götzendiener sind.“

Mit diesen vermessenen Worten forderte der Jesuit am 19. Juni 1678 Gott zu einem beweisenden Wunderzeichen auf. Und es ward ihm gegeben.

Zehn Tage darauf, am Mittwoch, den 29. Juni, am Fest Petri und Pauli, ließ Gott ungefähr um neun Uhr gerade ein solches Zeichen geschehen, wie es der Jesuit begehrt hatte. Der Himmel ward von dicken Wolken verfinstert, von allen Seiten blitzte und donnerte es fürchterlich, und ein ganz gewaltiger Donnerschlag schlug in der Kirche gleich neben dem großen Altar ein, und zwar während der Canonicus Caulet gerade das Meßopfer verrichtete. Der Donnerschlag warf den Meßpriester zu Boden auf den Rücken und riß mehrere Steine aus dem Gewölbe heraus. Auch fuhr der Blitz in die nächste Kapelle zur Linken des Chors und verbrannte die Altartücher zu Pulver, denn auch hier wurde gerade Messe gelesen. Die Frau De la Pisa, die hier auf den Knieen lag, wurde davon beschädigt und ganz mit Staub bedeckt. Ebenso ging es auch andern Personen. Jene wurde halbtodt nach Hause gebracht, wo ihr eine Ader geöffnet werden mußte. Auch war der Blitzstrahl noch durch ein Kirchenfenster gefahren und am Kirchthurm mußte man bis zum Abend das Feuer löschen.

Im ganzen Fürstenthum Oranien, so schließt Pineton seine Erzählung, ist diese Geschichte bekannt geworden und sollte alle vernünftigen Römisch-Katholischen zu reiflichem Nachdenken bewegen.

Eine große und schreckliche Anfechtung.

Es sind schon viele Jahre her, da hatte ich in meiner Gemeinde einen alten Mann, der sich auf das allerfleißigste zu Wort und Sacrament hielt und auch einen rechtschaffenen christlichen Wandel führte. Dabei forschte er, nach Beroenserart (Apost. 17, 11.), täglich in der Schrift, ob sich's also hielte, wie ich predigte. Er besprach sich auch des öfteren mit mir über Gegenstände des christlichen Glaubens. Bei solchen Besprechungen merkte ich, daß er in Gefahr stand, sich nicht immer fest und allein auf das geschriebene Gnadenwort zu verlassen, sondern nebenher auch auf die Gedanken seines eigenen Herzens zu achten und so der Gnade Gottes bald gewiß, bald aber ungewiß zu sein. Das verwies ich ihm immer wieder und wieder und sagte ihm, er solle immer in Herz und Mund haben den Reim:

Ich glaub, was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl es, oder fühl es nicht.

Endlich wurde er todtkrank, und sein Ende nahte. Und bei meinen oftmaligen Besuchen fand ich ihn so: Wenn ich kam, so war das Schwanken und Zittern und Zagen da, denn er hatte wieder auf seine eigenen Gedanken gehorcht; wenn ich ging, so war er fest und gewiß und getrost, denn er hatte Gottes Gnadenwort von mir gehört.

In einer Nacht wurde ich zu dem alten K. — so hieß der Mann — geholt, weil er im Sterben liege. Er empfing mich mit der bangen Frage: „Ist Gott nicht zornig über mich wegen meiner Sünden?“ Ich antwortete: „Gott hat seinen Zorn über Ihre Sünden auf Christum gelegt und bietet Ihnen jetzt durch sein Wort Gnade an. Darauf verlassen Sie sich. Gott bleibt bei seinem Worte.“ Er sagte: „Ach ja, Gott hat seinen Zorn über meine Sünden auf meinen HErrn JEsum Christum gelegt und bietet mir jetzt durch sein Wort Gnade an. Darauf will ich mich verlassen. Gott bleibt bei seinem Worte. Gott sei Dank für sein Wort!“ Dann drehte er sich zur Wand und schien zu schlummern. Es war offenbar, daß das Ende ganz nahe war.

Nach einer Weile erwachte er, warf sich auf den Rücken, sah mich mit angstvollen Augen an und rief: „Gott ist zornig!“ Ich antwortete: „Es ist nicht wahr, daß Gott zornig ist. Gott ist gnädig. Er sagt es.“ Er sprach: „Der Schall des Wortes Gottes! O Gott, laß mich unter dem Schall deines Wortes, sonst versinke ich!“ Und wieder schlummerte er ein. Und die Schatten des Todes senkten sich auf sein Angesicht.

Und wieder wachte er auf mit dem verzweiflungsvollen Ruf: „Gott ist zornig!“ Und ich sagte: „Ich, als ein berufener und verordneter Diener des Worts, verkündige dir die Gnade Gottes und vergebe dir an Statt und auf Befehl meines HErrn JEsu Christi alle deine Sünden im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.“ Er: „Gott sei Dank! da ist der Schall des Wortes!“ Und er fiel in Schlummer.

Nach etlichen Minuten wachte er wieder auf und lallte: „Gott ist zornig!“ Ich sagte: „Schäme dich! Was willst du auf dein tolles Herz horchen und sagen, daß der gnädige Gott zornig ist? Gott ist gnädig!“ Er: „Das Wort, das Wort! Gott ist mir gnädig. Amen.“ Und damit streckte er sich, und die Augen brachen, und der Odem stockte, und die Hände lagen schlaff da, und der Mund öffnete sich. Und ich und alle, die umherstanden, wir alle glaubten, daß er todt sei. Und ich drückte ihm die Augen zu und sprach mit den Anwesenden ein Gebet und ging dann mit einem Verwandten in die nächste Stube.

Auf einmal hörte ich im Nebenzimmer eine Bewegung; die Frau des K. schrie auf. Ich eilte ans Bett. Der scheinbar Gestorbene warf die Arme in die Höhe, die Augen waren auf, und die blassen Lippen brachten die Worte hervor: „Gott ist zornig!“ Ich, aufs tiefste erregt, beugte mich über den Sterbenden und rief: „Du lügst! Gott ist gnädig! Stirb! Gott ist gnädig! Gott ist gnädig!“ Er lächelte nun, und sein Lächeln war wunderschön, und nie werde ich es vergessen. Und er sagte, oder hauchte: „Das Wort! Ja, Gott — ist — gnädig.“

Und so starb er wirklich.

Und ich sank in eine Ohnmacht. Denn so etwas hatte ich noch nicht erlebt. Hab's auch seitdem nicht wieder erlebt. —

Lieber Leser, halte dich ganz allein an Gottes Wort, an Gottes unwandelbares Wort, an das Wort der Gnade. Sage:

Ich glaub, was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl es, oder fühl es nicht.

Dies Wort kann und wird dich nicht täuschen. C. M. Z.

Harre, meine Seele!

Als Verfasser des weitverbreiteten geistlichen Volksliedes „Harre, meine Seele, harre des HErrn!“ wird noch in manchen Büchern der 1864 zu Genf verstorbene Prediger Cäsar Malan genannt, der sich als Dichter geistlicher Lieder und Schreiber volksthümlicher religiöser Tractate einen Namen gemacht hat. Nach zuverlässigen Untersuchungen steht es aber fest, daß Malan nur die Melodie zu dem Liede gemacht hat, dessen Sänger vielmehr der 1872 gestorbene Elberfelder Kaufmann Johann Friedrich Räder ist. Das Lied dichtete er, als er dreißig Jahre alt war, im Jahre 1845, da er in Folge unglücklicher Handelsunternehmungen den Verlust seines ganzen, mühsam ersparten Vermögens fürchtete. Tag und Nacht quälten ihn schwere Sorgen und beraubten ihn des Schlafes. Eines Morgens bemerkte seine Gattin zu ihrem Schmerze, daß ihr Mann die letzte Nacht gar nicht zu Bett gegangen war. Mit hoffnungsvollen Blicken aber überreichte er ihr einen Bogen Papier, auf dem das Lied „Harre, meine Seele“ stand, das sich aus seiner Seele diese Nacht losgerungen hatte. „Größer als der Helfer ist die Noth ja nicht“, so hatte der Dichter nicht umsonst geglaubt und bekannt. Denn bald kamen wieder bessere Zeiten für ihn. — Räder war auch Begründer und Leiter eines christlichen Handwerker-Gesangvereins und gab 1846 ein Melodienbuch zu einem Gesangbuch heraus.

Das Nothwendigste.

Es gibt nichts Nothwendigeres, als für seine Seele zu sorgen, aber die wenigsten denken daran. Brod erst! Um die Seele gehe es hernach, wie es wolle. Weil wir leben, haben wir die Welt zum Haus; wenn wir sterben, das Grab; wenn wir auferstehen, den Himmel oder die Hölle. In diese begehrt wohl keiner zu kommen, aber nach dem Himmel trachten wenige; in den Himmel möchte man wohl, aber himmlisch gesinnt will man nicht werden. Ließen wir die Sorge für unsere Seele die nothwendigste sein, würde uns JEsus den Weg weisen und zeigen, wie wir weislich handeln sollen. Weil wir die Pferde hinter den Wagen spannen, darf sich niemand beklagen, wenn er rücklings in die Hölle fällt. Jedermann will erst reich werden und viel im Kasten haben, dann soll die Seele haben, soviel sie kann. Bliebe aber keine Zeit übrig, wie dann? „Dann“ und „wann“ sind unterschiedliche Wörter; ob „dann“ auch kann? ist die Frage. Es ist uns kein Brief geschrieben, daß wir uns bekehren können, wann wir wollen. Heute ruft uns Gott dazu. Wer das versäumt, läuft morgen wer weiß was für Gefahr. Für das Nothwendigste sollte man erst sorgen, das Uebrige könnte man wohl am Feierabend verrichten. Du bist darauf bedacht, daß dein Kind so viel als möglich Kenntnisse erlange, die zum zeitlichen Leben und Fortkommen vortheilhaft sind; daß sie aber unwissend bleiben in geistlichen Dingen, das achtest du wenig.

Viele gewinnen viel für den Leib, verspielen aber dabei ihre Seele. Wir achten unsere Gesundheit hoch; darauf wendet mancher an, was er nur kann. Mit seinem zeitlichen Mammon Freunde für die Seele im Himmel zu machen, dazu hat er dicke Ohren und trockene Hände. Diese bekommen gemeiniglich das Beben, wenn sie geben sollen.

Die wenigsten suchen den Balsam Gottes für die Seele, viele verkaufen keine Waare wohlfeiler als die Seele; andere treiben damit einen Tausch wie Esau; andere geben sie umsonst weg. Der Lüsterne stürzt sie für eine schändliche augenblickliche Fleischeslust in den Abgrund der Hölle; der Säufer versäuft sie und fährt mit ihr zum Teufel.

Gott hat dem Menschen manches doppelt gegeben, aber nur Eine Seele, und für diese Eine sorgen wir doch so schlecht, mit keiner Mühe und keinem Ernst. Allen Feinden wehren wir, aber dem Teufel, der nach unserer Seele trachtet, thun wir den wenigsten Widerstand. — Wir wollen heut und allezeit für das Nothwendigste sorgen, weil niemand weiß, ob er wenig oder viel Zeit haben könnte. In der Flucht ergreift man nur die handbaren Schätze und bekümmert sich wenig um das Uebrige; können wir auf der Flucht dieses Lebens die Seele nur erretten, so haben wir genug aus der Welt gebracht. Große Gewitter kommen erst mit Sturm und finstern Wolken; das Feuer zeigt erst den Rauch. Ob auch unser Tod von seiner Ankunft ein Zeichen geben werde, ist uns nirgends zugesagt. Eben deshalb wollen wir bei solcher Ungewißheit an das Nothwendigste stets denken und dafür sorgen, das andere wird uns schon zufallen.

(Aus Lassenius' „Perlenschatz“.)

Das Testament eines Reichen.

Ein reicher sterbender Handelsherr, der in den letzten Zügen lag, wurde von seinen Freunden gebeten, ihnen etwas zu hinterlassen. Da er nicht mehr reden konnte, winkte er, man möge ihm Feder und Tinte geben, und damit schrieb er auf das Papier zwei große Nullen. Er wollte damit sagen, was Salomo von der Welt und ihrer Ergötzung gesagt: „Es ist alles eitel, ganz eitel.“ Ja es ist wahr, alles, was die Welt bietet, ist eine lange Reihe von Nullen, die einst an unserm Ende, zusammenaddirt, „nichts“ ausmachen und nichts Bleibendes zurücklassen. Dann wird mancher mit Schrecken inne werden, daß die Lust und Ergötzung der Welt zeitlich, flüchtig, vergänglich war. Wohl dir, wenn du dann etwas Höheres und Besseres und Bleibenderes gesucht und gefunden hast, den Frieden mit Gott durch JEsum Christum.

Neue Drucksachen.

Neununddreißigster Synodalbericht des Mittleren Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 128 Seiten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 25 Cts.

Die Synodalrede des Präses Niemann und eine Predigt von P. G. Schumm nehmen Bezug auf das 50jährige Jubiläum des Mittleren Districts. Den Lehrverhandlungen lagen folgende Thesen P. Daus zu Grunde: „Ist es zulässig, wegen Nichtbeachtung einer Kirchenordnung zu bannen? 1. Die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit hat Macht, Ordnungen, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, anzunehmen, zu ändern und abzuschaffen, wie es ihr am nützlichsten und erbaulichsten sein mag. 2. Was die Verbindlichkeit solcher Ordnungen betrifft, so hat die Gemeinde die Pflicht, einerseits eine abergläubische und fanatische Ueberschätzung, andererseits eine ungläubige und laxe Herabsetzung derselben abzuwehren. 3. Die Gemeinde kann durch die Umstände, unter welchen eine bestehende Ordnung angegriffen, oder deren Befolgung verweigert wird, veranlaßt werden, das Kirchenzuchtsverfahren nach Matth. 18 zu ergreifen. — Muß ein von einer Gemeinde verhängter Bann von andern Gemeinden anerkannt werden? 1. Ein rechtmäßig verhängter Bann schließt den Gebannten nicht bloß von seiner Gemeinde, sondern überhaupt von der christlichen Kirche aus und muß von allen christlichen Gemeinden anerkannt werden. 2. Wer den von einer Gemeinde ver-

hängten Bann nicht anerkennen will, muß der Gemeinde die Unrichtigkeit desselben aus Gottes Wort nachweisen. 3. Die bannende Gemeinde ist es andern christlichen Gemeinden schuldig, die Rechtmäßigkeit ihres Bannverfahrens darzuthun, oder, wenn sie das nicht kann, das Bannverfahren zu berichtigen, oder aufzuheben." — Von besonderer Wichtigkeit ist der Bericht einer von der Synode eingesetzten Committee betreffs der Angelegenheit in Cincinnati, O. Aus den mitgetheilten Actenstücken wird jeder Unbefangene erkennen, daß der Präses des Mittleren Districts im vollen Recht war, als er die beiden Pastoren v. Schlichten von der Synodalgemeinschaft suspendirte, und daß die Synode des Mittleren Districts recht gehandelt hat, indem sie jene Suspension bestätigte. G. St.

A Catechism on Membership in the Order of the Knights of Pythias. By *C. F. Drewes.* 12 pages. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 3 Cts.; per Dutzend 24 Cts. und Porto.

Diesem vortrefflichen Tractat, der die Logenfrage behandelt in Frage und Antwort, wünschen wir die weiteste Verbreitung. Aus demselben kann jedermann lernen, wie er es angreifen muß, um Logenglieder mit Gottes Wort zur Einsicht und Umkehr zu bringen. F. B.

Geistliche Lieder für Männerchöre. 9. Heft. 12 Seiten 11×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Dieses neueste Heft der nun schon bekannten Sammlung enthält Lieder allgemeineren und gemischten Inhalts. Die einzelnen Nummern sind: So lang ich leb, will ich dir singen (Rich. Müller). Lobsingt dem HErrn ein neues Lied (A. Billeter). Die ganze Welt ist voll des HErren Macht (B. Klein). HErr, leite meine Schritte (Ch. Schnyder). Auf dich, o HErr, vertrauet meine Seele (B. Klein). Fürchte dich nicht (C. Bieber). L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Kansas-Districts wurde Cand. Johannes E. Herzer am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Dix ordinirt und in der Gemeinde in Durango, Colo., eingeführt von J. Herzer.

Im Auftrag der Ehrw. Commission für Negermission wurde der farbige Cand. Wiley H. Lash am 16. Sonnt. n. Trin. inmitten der Negergemeinde in Greensboro, N. C., ordinirt von John C. Schmidt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde Cand. Otto Loßner am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Snyder, Ont., Can., ordinirt und eingeführt von Th. J. A. Hügli.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde Cand. F. Pebler am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Delray, Fla., eingeführt von H. Hennig.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Minnesota- und Dakota-Districts wurde Prof. Aug. Schlüter am 19. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz Dr. E. Abbetmeyers und P. O. Kreinhebers in der St. Petri-Kirche zu St. Paul, Minn., ordinirt und eingeführt von H. Meyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. C. J. Oehlschläger am 17. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. R. P. Oehlschlägers in seinen Gemeinden zu Closter, N. J., und Nyack, N. Y., eingeführt von H. F. R. Stechholz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. A. Dubberstein am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Hanson, S. Dak., eingeführt von R. F. Zimmermann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. C. Engelder am 18. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannes-Gemeinde zu Hoboken, N. J., eingeführt von H. C. W. Stechholz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. H. F. R. Stechholz am 18. Sonnt. n. Trin. in der St. Lucas-Gemeinde zu Paterson (Riverside), N. J., eingeführt von H. C. W. Stechholz.

Am 18. Sonnt. n. Trin. wurde P. Th. Läsch in Pleasant Valley, Wis., eingeführt von H. J. Fuhrmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. F. Engelbert am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Braddock, Pa., unter Assistenz der PP. Wischmeyer und Essig eingeführt von W. Bröcker.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Illinois-Districts wurde P. Ph. S. Estel am 19. Sonnt. n. Trin. in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Nokomis, Ill., eingeführt von M. Herrmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde P. A. L. Gresens am 19. Sonnt. n. Trin. in der Salems-Gemeinde bei Flatonia, Tex., unter Assistenz P. Kilians eingeführt von S. Süß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. J. C. Horsch am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Wapakoneta, O., eingeführt von R. Brenner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. P. Schmidt am 19. Sonnt. n. Trin. in Oxnard, Cal., eingeführt von J. W. Theiß.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. G. W. Steinmeyer am 19. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden bei Wilmot und Corona, S. Dak., eingeführt von F. W. Hüsner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. G. Thomas am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Saratoga, N. Y., unter Assistenz der PP. Fleckenstein, Stutz und Schulze eingeführt von F. Verwiebe.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. D. M. Kleist am 20. Sonnt. n. Trin. als Pastor der Tabor- und der Nazareth-Gemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Sieck, Hanser, Bartling, Holls und Fiene eingeführt von Aug. Senne.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. Otto Mappes in der Gemeinde zu Wolcottsburg, N. Y., eingeführt von C. Lohrmann.

Am 14. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. G. A. Jakobik als Lehrer der Gemeindeschule zu Mobile, Ala., eingeführt von J. F. Karl Schmidt.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Aug. Lietz als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde in und bei Fairmont, Okla., eingeführt von E. Mähr.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Otto Ritzmann als Lehrer an der Schule zu Tobias, Nebr., eingeführt von Th. Hartmann.

Am 16. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer W. A. Heintzen in der Immanuels-Gemeinde zu Town Shible, Minn., eingeführt von M. Wächter.

Am 18. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer J. G. Pallmer in der Ebenezer-Gemeinde zu St. Louis, Mo., eingeführt von F. S. Bünger.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer R. Römer als Lehrer der zweiten Klasse der St. Jacobi-Gemeinde zu Quincy, Ill., eingeführt von W. Hallerberg jun.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer G. Schumacher als Lehrer an unserer Waisenschule in Des Peres, Mo., eingeführt von F. S. Bünger.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer W. Jöckel in der Zions-Gemeinde zu Carlinville, Ill., eingeführt von B. Mießler.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Ernst Leubner in der Gemeinde zu Fedor, Tex., eingeführt von G. Birkmann.

Einweihungen.

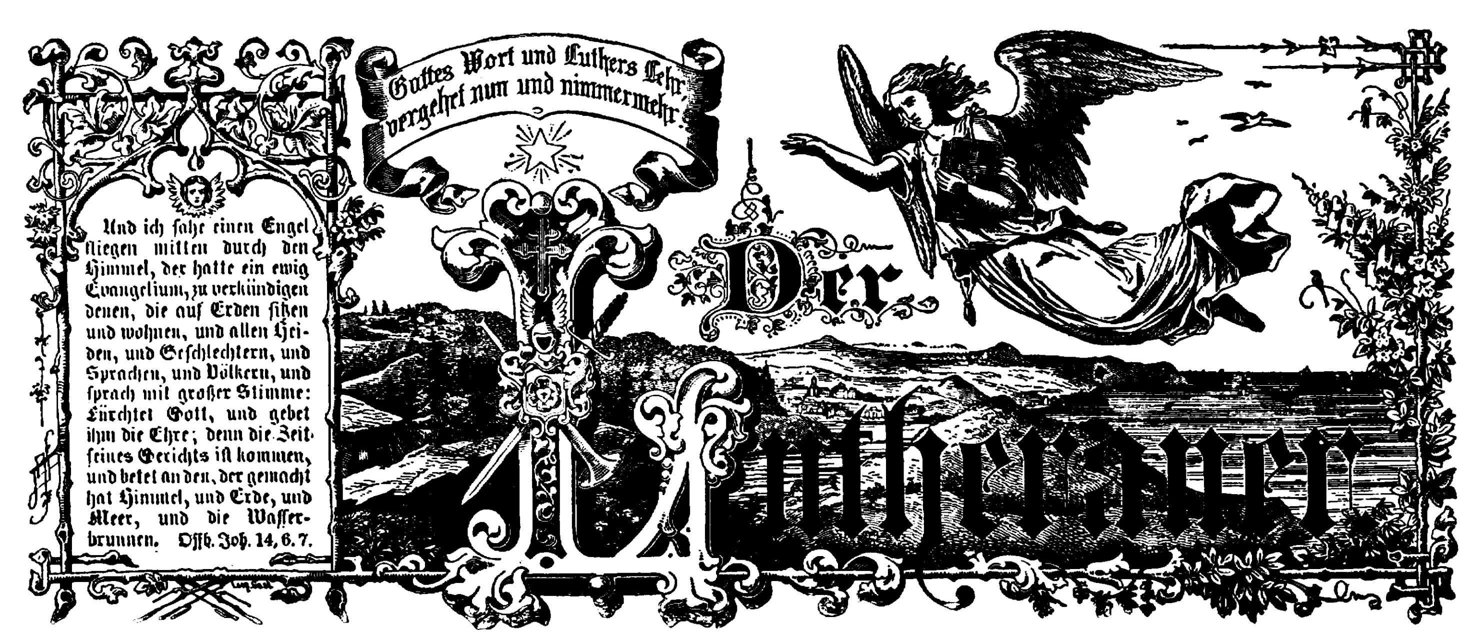
Am 17. Sonnt. n. Trin. weihte die Missionsgemeinde zu Lima, O., ihr neues Kirchlein dem Dienste Gottes. Prediger: P. A. Boll und R. Brenner.

Am 18. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde zu Dancy, Wis., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. C. A. Bretscher und (englisch) A. W. R. Ristow.

Am 18. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde zu Fresno, Cal., ihre renovirte und durch den Anbau eines Schulzimmers (20×30 Fuß), sowie Vorbau eines Thurms (86 Fuß) vergrößerte Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: Präses G. Runkel. S. Hörnicke.

Am 18. Sonnt. n. Trin. weihte die (taubstumme) Erlöser-Gemeinde zu Chicago, Ill., ihre neuerbaute Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Lochner, Jensen, Boll, Tr. Wangerin und der Unterzeichnete, der auch das Weihgebet sprach. Arthur Reinke.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde in Millvale, Pa., ihre neue Kirche (40×84 Fuß, mit Thurm) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Bröcker und Horst (englisch). Den Weihact vollzog E. Totzke.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. November 1904. No. 23.

Die Einigkeit der christlichen Kirche.

(Ein Nachklang vom Reformationsfest.)

In seinem hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17 bittet unser Heiland seinen himmlischen Vater inbrünstig um die Eintracht oder Einigkeit seiner Gläubigen auf Erden. Er bittet aber um die rechte, wahre Einigkeit, die nicht nur eine äußerliche, sondern vor allen Dingen eine innerliche Herzenseinigkeit sein soll, wie er spricht: „Auf daß sie alle Eines seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir.“ Er bittet um die rechte Glaubenseinigkeit der Seinen, die auf dem Bekenntniß gleicher Glaubensgemeinschaft mit ihm beruht, wie er spricht: „daß auch sie in uns Eines seien“. „Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eines.“ Er erbittet die wahre Eintracht der Seinen, als eine liebliche Frucht der herrlichen Gaben, welche sie durch ihn genießen, wie er spricht: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eines seien, gleichwie wir Eines sind.“ Er bittet, daß die innerliche Glaubenseinigkeit, die ja von der Welt nicht wahrgenommen wird, sich auch äußerlich beweisen möge, damit die Welt von der Macht des christlichen Glaubens an ihn, als den von Gott gesandten Erlöser und Retter der Menschen, überzeugt werden könne, wie er spricht: „Daß auch sie in uns Eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt“; „daß sie vollkommen seien in Eines, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebest“. Er bittet aber um die wahre christliche Einigkeit des Glaubens und der Liebe nicht allein für die wenigen Jünger, die er damals um sich gesammelt hatte und die er zunächst mit solcher Fürbitte trösten, erfreuen und stärken wollte, sondern auch zugleich für seine ganze Kirche, auch für uns, wie er spricht: „Ich bitte aber nicht alleine für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eines seien.“ Christus trägt mit seiner hohenpriesterlichen Fürbitte die ganze Kirche, die Eine heilige christliche Kirche.

Wenn wir nun sehen, wie es so viel Zank und Streit gibt, nicht nur in der Welt, als solcher, sondern wie selbst in dem äußerlichen Bereich der Kirche so viel Uneinigkeit und Zwiespalt ist, so wollen wir uns dieser hohenpriesterlichen Fürbitte unsers treuen Heilandes getrösten, die dem Vater im Himmel gewißlich angenehm und erhört gewesen ist und noch ist. Ja, was der HErr Christus hier so inbrünstig gebeten hat, das erfüllt sich auch heute noch in seiner Kirche, die zu allen Zeiten und an allen Orten bis an der Welt Ende mit vollstem Recht singen kann und singen soll, daß der Heilige Geist „die ganze Christenheit auf Erden hält in einem Sinn gar eben“. Von ihr gilt heute noch Davids Psalm (133, 1.): „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ Christi Kirche hört auf St. Pauli Wort: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung“, 1 Cor. 1, 10. Christi Kirche ist fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Dafür sorgt die treue Fürbitte ihres zur Rechten des Vaters erhöhten himmlischen Hohenpriesters.

Aber da wird uns freilich von vielen Seiten zugerufen: Ihr Lutheraner und sonderlich ihr Missourier, wie könnt ihr Freudigkeit und Kühnheit genug haben, euch dieser liebreichen Fürbitte Christi zu getrösten? Ihr wollt ja die Einigkeit gar nicht, um welche der HErr JEsus hier bittet, sondern ihr habt im Gegentheil an Religionsstreitigkeiten eure größte Freude und seid gerade die Hauptschuld daran, daß es deren so viele gibt, daß des Brennens und Reißens kein Ende werden kann, daß die Christenheit in eine Menge von Parteien zerspalten bleibt, welche sich unter einander bekämpfen, ja, daß nur noch immer mehr Zertrennungen und Spaltungen, Parteien und Secten entstehen.

Allein auf solche Vorwürfe können und dürfen wir auch noch etwas antworten. Unbewiesene Beschuldigungen pflegen wieder dahin zurückzufallen, woher sie gekommen sind, allermeist dann,

wenn gerade da die eigentliche Schuld liegt und fest liegt. Daß „viel Secten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei", wie schon vor mehr als dreihundert Jahren die lutherische Kirche geklagt hat, ist allerdings auch heute noch wahr, heute sogar in noch viel größerem Maße als damals. Selbst in einzelnen Gemeinden, auch in unserer Mitte, gibt es oft Hader, Zank und Zwiespalt. Das alles und sonst noch viel Schlimmes ist leider wahr und kann mit bitteren Thränen nicht genug beklagt werden. Wollte Gott, wir könnten es ändern und bessern! Denn wehe denen, welche die wahre Einigkeit der christlichen Kirche wissentlich stören! Wehe auch denen, welche ihr zwar nicht hinderlich, aber auch nicht förderlich sind, sondern gleichgültig zusehen, wie alles zerrissen wird! Die haben wahrlich mehr auf dem Gewissen, als sie jemals tragen können. Wer dazu mithelfen kann, daß tiefe Risse und Zerwürfnisse geheilt, daß der Zertrennungen und Spaltungen in der Kirche weniger werden, daß Einigkeit hergestellt werde mit solchen, welche noch irren von der Wahrheit — wer dazu in gottgefälliger Weise mithelfen kann, der soll es wahrlich thun, um Gottes willen, um der Verirrten willen, um der ganzen Kirche willen, so lieb ihm seine Seligkeit ist und solange er ein Kind des Friedens heißen will.

Andererseits haben wir jedoch auch ein gutes und ruhiges Gewissen, wenn wir, soviel uns betrifft, vor allen Menschen in allen Kirchen, ja, in der ganzen Welt mit den Worten des Apostels Paulus bezeugen: „Ist aber jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeinen Gottes auch nicht", 1 Cor. 11, 16. Wir sind keine Nachkommen Ismaels, dessen Hand wider jedermann war, und jedermanns Hand wider ihn. Wir empfinden keineswegs ein unwiderstehliches Bedürfniß nach Streitigkeiten, sondern fühlen uns vielmehr nur allzu oft von einer gewissen Kampfesscheu geplagt und bedrückt, wo wir uns gerade mit heiliger Begeisterung und großer Freudigkeit in einen von Gott gebotenen Kampf begeben sollten. Wir sitzen wenigstens ebenso gern im Frieden wie andere Leute auch, und gewiß viel lieber als viele derselben. Wer uns das Gegentheil nachsagt, kennt uns schlecht oder will uns nicht kennen. Wir lieben den Frieden überaus sehr, aber freilich nicht nur den Frieden mit Menschen, sondern auch und noch viel mehr den Frieden mit Gott. Soll dieser aber bestehen, so müssen wir an dem Worte seiner Wahrheit festhalten, wie unser HErr Christus spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. Wir müssen Christi Rede, das Wort seiner Wahrheit, auch mit dem Munde bekennen, wie geschrieben steht: „Ich glaube, darum rede ich", Ps. 116, 10. Doch siehe da, was geschieht? „Ich werde aber sehr geplagt", setzt David hinzu. Und anderswo sagt er: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an", Ps. 120, 7. So sagen auch wir: Wir halten Frieden; aber wenn wir reden, das heißt, die Wahrheit des göttlichen Wortes bekennen, wie wir doch zu thun schuldig sind, und wie es leider nur in Schwachheit von uns geschieht, dann fangen andere Krieg an. Das thun nicht wir, sondern alle diejenigen thun es, welche der Wahrheit nicht gehorchen, sondern Freiheit behalten wollen, von der Richtschnur des göttlichen Wortes abzuweichen, wann und wo es ihnen beliebt. Die fangen den Krieg an, der uns keine Freude macht, sondern den wir leiden als ein Kreuz, unter dem wir oft seufzen: Ach HErr, wie lange?

Was wird wohl ein Vater thun, der zwei seiner Söhne ausgeschickt hat, daß sie eine Bestellung bei einem weit entfernten Manne für ihn ausrichten sollten, der aber später von jenem Manne erfährt, daß der ältere der Knaben ganz anders berichtet habe als der jüngere, und der dann durch ein mit beiden Knaben angestelltes Verhör entdeckt, daß sie schon unterwegs mit einander in Streit gerathen waren, weil der Aeltere den Auftrag des Vaters ändern wollte, während der Jüngere entschlossen blieb, denselben ganz genau auszurichten? Wird der Vater den Jüngeren schelten, weil er dem andern widersprach und weil nun Streit entstand? Sicherlich nicht. Wären beide ungehorsam geworden, so würden beide mit einander gestraft werden, obwohl sie keinen Streit zusammen gehabt hätten. Nun aber wird der Vater den Jüngeren loben wegen seines Gehorsams und auch wegen seiner Standhaftigkeit dem Aelteren gegenüber. Diesen hingegen, den Aelteren, den Ungehorsamen, wird er ernstlich strafen und ihn die ganze Schuld des stattgefundenen Streites allein tragen lassen. — Einen höchst wichtigen, den allerwichtigsten Auftrag unsers himmlischen Vaters an die Welt, nämlich die Botschaft des reinen Evangeliums von JEsu Christo zu ihrer Seligkeit, haben auch wir auszurichten; und mit uns sollten dieselbe Botschaft, denselben Auftrag treulich und genau alle diejenigen ausrichten, die unsere Mitchristen sein wollen. Wenn nun unter diesen manche oder auch viele die himmlische Botschaft im geringsten ändern, also den göttlichen Auftrag fälschen, so können wir nicht nur nicht mitmachen, sondern müssen auch dagegen zeugen und andere vor dem Gift der falschen Lehre warnen. Gleich gibt es dann wieder Streit. Daran sind aber nicht wir schuld, die wir an dem väterlichen Auftrag festhalten, sondern diejenigen, welche diesem widersprechen. Doch im Hinblick auf so viele, die hierbei aus Unwissenheit irren, denken wir dabei vor allem zu unserer eigenen Warnung auch an das ernste Wort unsers Heilandes: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern", Luc. 12, 47. f.

Hierbei wollen wir auch darauf wohl Acht haben, daß der Vorwurf eines eigensinnigen, rechthaberischen, streitsüchtigen Wesens uns ja niemals mit Wahrheit treffen möge, daß wir nirgends durch Hochmuth und Ehrgeiz, durch Ungeduld und Lieblosigkeit ein von Gott geknüpftes Band des Friedens zerreißen und so die Einigkeit der christlichen Kirche an unserm Theile selbst hindern oder doch stören, daß auch nicht in einzelnen Gemeinden wegen wirklicher Kleinigkeiten, wegen Mitteldinge, wohl gar wegen des Mein und Dein oder wegen eitler Ehrsucht Einzelner Streit und Uneinigkeit entstehe. Wir sollen und wollen insonderheit auch auf geistlichem und kirchlichem Gebiet die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken und wollen darum auch gern dem Frieden gegen jedermann nachjagen nach der Weisung und Anleitung, welche uns der Heilige Geist durch seinen Apostel Paulus gegeben hat: „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der

Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", Eph. 4, 1. ff. „Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst; und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist", Phil. 2, 1. ff.

Aber Einigkeit, Einigung und Frieden um jeden Preis? Nein, so weit dürfen und wollen wir nicht gehen, obwohl ein solches Feldgeschrei rings um uns her mitten in der Kirche immer lauter ertönt. Um den Preis der Wahrheit, irgend einer biblischen und darum göttlichen Wahrheit, wäre der Frieden viel zu theuer erkauft. So viel ist kein Friede werth. Es wäre ja doch nur ein fauler Friede, eine Einigkeit in der Uneinigkeit, eine Verführung des Volks durch Predigen von Friede, so doch kein Friede ist. Um keinen Preis können wir mit solchen Frieden schließen oder gar solchen die Bruderhand reichen, die nicht mit uns einig sind in allem, was Gott in seinem Wort geoffenbart hat, also in der ganzen, vollen Wahrheit, in allen Artikeln der christlichen Lehre. Alle, welche davon in irgend einem Punkt abweichen und ihrem eigenen Geiste folgen, richten fort und fort in der christlichen Kirche Zertrennung und Aergerniß an neben der Lehre, die wir gelernt haben. Im Hinblick auf alle solche heißt es für uns und soll es immer heißen: „Weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. Die Waffen unserer Ritterschaft sollen zwar nie fleischlich sein, aber mächtig vor Gott, mächtig sollen sie sein, „zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi", 2 Cor. 10, 4. f. Zugleich aber seufzen und flehen wir je länger desto sehnsüchtiger: „Du wollest dich aufmachen und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist kommen. Denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden; daß die Heiden den Namen des HErrn fürchten und alle Könige auf Erden deine Ehre; daß der HErr Zion bauet und erscheinet in seiner Ehre. Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht. Das werde geschrieben auf die Nachkommen; und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den HErrn loben", Ps. 102, 14. ff.

Fr. S.

Bericht über die auf zwei freien Conferenzen von Pastoren der Michigan- und der Missouri-Synode gepflogenen Verhandlungen.*)

1.

Im Jahre 1896 erschien in unserm „Lutheraner" und im „Gemeindeblatt", dem Organ der Ehrw. Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, ein längerer Bericht einer von der Synodalconferenz eingesetzten Commission. Dieser Bericht betraf gewisse Anklagen, welche „gegen Präses Böhner und den zu ihm haltenden Theil der Michigan-Synode" erhoben worden waren. Darin wurde nachgewiesen, daß die Michigan-Synode sich geweigert habe, auf eine Erörterung der in ihrer Mitte geübten Praxis mit den Abgeordneten der Synodalconferenz einzugehen. Anstatt dessen, sagte der Bericht, habe die Michigan-Synode den Beschluß gefaßt, aus der Synodalconferenz auszutreten. „Und damit hat sie es", schloß der Bericht, „den Synoden der Synodalconferenz und deren Gemeinden und Pastoren bis auf Weiteres unmöglich gemacht, sie noch ferner als eine rechtgläubige, lutherische Synode anzuerkennen und zu behandeln."

Nachdem dieses Urtheil acht Jahre lang zu Recht bestanden hat, ist, nach dem Urtheil der obengenannten freien Conferenz, nunmehr der Zeitpunkt nahe vor der Thür, da die Synodalconferenz dieses Urtheil aufheben und in ein gegentheiliges verwandeln kann. Die freie Conferenz ist nämlich überzeugt, daß alle zur Aufhebung jenes Urtheils nöthigen Bedingungen durch Gottes Gnade theils erfüllt sind, theils mit Gottes Hülfe in nächster Zeit erfüllt werden, so daß bald der rechtgläubige lutherische Charakter der Michigan-Synode für die Synoden der Synodalconferenz „dem Zweifel völlig entrückt" sein wird.

Um nun die lutherische Kirche dieses Landes in den Stand zu setzen, sich hierüber ein sachgemäßes Urtheil bilden zu können, so werden hiermit die gepflogenen Verhandlungen zur Beurtheilung vorgelegt.

Die erste freie Conferenz wurde am 12. und 13. Juli dieses Jahres inmitten der missourischen Gemeinde Präses Spiegels zu Jackson, Mich., abgehalten. Diese Conferenz war von 13 Pastoren der Missouri- und 11 Pastoren der Michigan-Synode besucht, während die zweite Conferenz, welche am 13. und 14. September in der Gemeinde Präses Westendorfs von der Michigan-Synode zu Saginaw, Mich., tagte, 24 Theilnehmer aus der Missouri- und 19 aus der Michigan-Synode hatte. Ueber die erste freie Conferenz ist ein vollständiger Bericht in Pamphletform erschienen, dessen Inhalt auch in dem nun folgenden Bericht über die Verhandlungen der zweiten Conferenz summarisch wiedergegeben ist.*)

Nach einer Begrüßungsrede von Präses Westendorf organisirte sich die zweite freie Conferenz, indem P. P. Budach zum Vorsitzer und P. E. Partenfelder zum Secretär erwählt und die Namen der anwesenden Synodalen registrirt wurden. Nachdem noch beschlossen worden war, daß nur das zu protokolliren sei, was auf einstimmigen Beschluß der Conferenz zu Protokoll gegeben werde, legte, den Bestimmungen der ersten Conferenz gemäß, P. H. Speckhard eine Arbeit vor über das Thema: „Was muß Seitens der Michigan-Synode geschehen, damit eventuell ihrem Anschluß an die Synodalconferenz nichts mehr im Wege stehe?" Diese Vorlage wurde, nachdem sie zuerst ganz vorgelesen worden war, in drei Sitzungen nochmals Stück für Stück angehört, nach allen Seiten hin gründlich besprochen, schließlich

---

*) Dieser Bericht ist auf Beschluß der zweiten freien Conferenz, und nachdem er von einer von der Conferenz dazu erwählten Publicationscommittee geprüft und gutgeheißen worden ist, dem „Lutheraner" und dem „Synodal-Freund" zur Veröffentlichung übergeben worden. Er trägt demnach den Charakter einer öffentlichen Kundgebung Seitens der Conferenz. Die darin enthaltene theilweise Wiedergabe des Referats auf der zweiten freien Conferenz geschieht ebenfalls auf ausdrücklichen Beschluß der Conferenz.

*) Dieser Bericht kann von Rev. E. A. Mayer, Frankenmuth, Saginaw Co., Mich., für 10 Cents bezogen werden.

einstimmig angenommen und dem Protokoll der Conferenz einverleibt.

Die nun hier folgende Wiedergabe der Vorlage weicht von dem Original nur insoweit ab, als eine veränderte Verwendung derselben dies unbedingt nöthig machte. Da der Inhalt derselbe geblieben ist, so bildet diese Wiedergabe eine durchaus sichere Grundlage zur Beurtheilung der Sachlage.

Wir lassen den Referenten selbst reden. Er sagte: „Seiner Behandlung der ihm gestellten Frage schickt der Referent das Motto voraus: Sine ira et studio, ohne Zorn und Eifer. Er weiß sich von dem aufrichtigen Verlangen beseelt, mit den Gliedern der Michigan-Synode in eine gottgefällige Einigung treten zu können. An seinem Theil zu helfen, daß durch Gottes Gnade eine solche zu Stande kommt, ist das einzige Ziel der vorliegenden Arbeit. Aus der Wahrheit der Wahrheit, aus der Liebe der Liebe zum Dienst ist geredet, was geredet wird. Unter dieser Voraussetzung wolle man diesem Vortrag ein geneigtes Gehör schenken.

„Setzen wir uns nun zunächst in Zusammenhang mit der ersten freien Conferenz und vergegenwärtigen wir uns die Platform, auf welcher diejenigen zu stehen erklärt haben, welche der ersten freien Conferenz beigewohnt und durch Aufstehen ihre Einigkeit in den besprochenen Punkten lutherischer Lehre und Praxis bezeugt haben. Jenes Referat von P. E. A. Mayer behandelte die Frage: ‚Was gehört zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche nach Artikel VII der Augsburgischen Confession?‘ In dem ersten Theil der Arbeit wird gezeigt, was nicht noth ist zur wahren christlichen Einigkeit. Dahin gehören alle gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuche, es sei denn, daß mit der Annahme oder dem Aufgeben derselben die Verleugnung der Wahrheit, oder, was auf dasselbe hinausläuft, die Gleichstellung des Irrthums mit der Wahrheit unzertrennlich verbunden ist.

„Zu diesen nicht kirchentrennenden, weil von Menschen geordneten Einrichtungen gehören auch solche, die unter gewissen Zeitumständen und Verhältnissen zum Wohlstand der Kirche und zur Bewahrung der brüderlichen Einigkeit geradezu nöthig sind. Dahin gehören: Gemeindeschule, Confirmandenunterricht, Beichtanmeldung, Gemeindeversammlung und Synodalverbindung. So heilsam, ja, unter Umständen zum Wohlstand der Kirche geradezu nöthig diese und andere Einrichtungen auch sein mögen, so sind sie doch in Gottes Wort theils gar nicht, theils nicht in der Form, wie wir sie haben, geboten und können daher auch nicht zu kirchentrennender Bedeutung erhoben werden.

„Der zweite Theil der Arbeit zeigte dann, was zur Einigkeit im Geist nöthig sei. Darunter steht das Bekenntniß zur Schrift als der einzigen Quelle und Norm aller christlichen und theologischen Erkenntniß obenan. Da ist keine wahre Einigkeit und kann auch eine solche niemals zu Stande gebracht werden, wo man nicht in diesem lutherischen Schriftprincip von Herzen einig ist.

„Bei rechtschaffenen Lutheranern aber geschieht das Bekenntniß zur Schrift mit den Worten der lutherischen Bekenntnißschriften; daher können wir nur diejenigen als rechte Lutheraner anerkennen, welche die symbolischen Bücher unserer Kirche ohne Rückhalt unterzeichnen. Wird nun diese Stellung zur Schrift und dem Bekenntniß ernst genommen, dann folgt die lautere Predigt und die richtige Verwaltung der heiligen Sacramente, dann folgt die Verwerfung aller falschen Lehre von selbst. Bei solcher Stellung findet man in seinem Herzen und daher auch auf der Kanzel und dem Katheder keinen Raum für den Irrthum in irgend welcher Gestalt, auch nicht in der iowaschen Gestalt der ‚offenen Fragen‘; da verwahrt man sich auch allen Ernstes dagegen, von Schul- oder Professorenfragen zu reden und so, nach heidnischem Vorbild, einen Unterschied zu setzen zwischen dem Glauben, der das Volk zu lehren ist, und dem, den die Lehrer für sich selbst in Anspruch nehmen.

„Mit der Lehre auf das engste verbunden, im Verhältniß der Wirkung zur Ursache stehend, ist die Praxis. Rechte lutherische Lehre fordert und wirkt rechte lutherische Praxis. Gottes Name wird da nicht geheiligt, wo zwar dem Schalle nach Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, man jedoch nicht ‚heilig, als die Kinder Gottes, darnach lebt‘. Dies gilt, wie von dem Einzelnen, so auch von der Einheit vieler, einer Gemeinde oder Synode. Die Praxis einer lutherisch sein wollenden Körperschaft muß der von ihr bekannten Lehre entsprechen. Wo daher Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, und wo man auch wirklich glaubt, was man lehrt, und darnach leben will, da kann man unmöglich Altar- und Kanzelgemeinschaft mit Andersgläubigen haben; da kann man unmöglich das Abendmahl jedem reichen, der es begehrt; da kann man unmöglich jeden Gestorbenen christlich beerdigen; da kann man unmöglich Theil haben an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, wie sie in den Logen und andern der Welt angehörigen Vereinen im Schwange gehen.

„Und so wenig eine laxe, alle heilsame Zucht und den Ernst des Wortes Gottes untergrabende Praxis sich mit der reinen Lehre verträgt, ebensowenig verträgt sich mit derselben eine tyrannische Praxis. Diese, wie jene, vermischt greulich Gesetz und Evangelium und hat schließlich weder Gesetz noch Evangelium.

„Diesen in gedrängter Kürze wiedergegebenen Verhandlungen der ersten freien Conferenz haben die damals anwesenden Pastoren der Michigan-Synode ganz und voll beigestimmt. Dies hat aber auch, recht besehen, bereits die ganze Michigan-Synode sowohl früher als auch in jüngster Zeit gethan. Sie hat bei ihrem Austritt aus der Synodalconferenz ausdrücklich erklärt, daß ‚sie mit derselben in Lehre und Praxis einig sein und bleiben wolle‘. Sie bekennt ferner in ihrem Synodalbericht vom Jahre 1903, S. 28: ‚Unsere Stellung zur Schrift ist angegeben in dem Bekenntnißparagraphen unserer Synodalconstitution mit folgenden Worten: „Die Synode bekennt sich zu allen kanonischen Büchern der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem geoffenbarten Wort Gottes und der alleinigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens." Wir glauben also von der heiligen Schrift, daß sie Gottes Wort ist, von Gott dem Heiligen Geist den heiligen Menschen Gottes, den Propheten, Evangelisten und Aposteln, unmittelbar eingegeben, und das sowohl dem Inhalte als auch den Worten nach. Sie ist nicht etwa nur eine Urkunde der Offenbarung Gottes, wie die neueren Theologen sie als solche ansehen und behandeln, sondern sie ist Gottes Wort, und zwar der einzige Grund, die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens. Alles, was gegen die heilige Schrift ist, es mag sonst noch so sehr gleißen vor der Welt, ist Irrlehre, resp. Gottlosigkeit.‘ In Bezug auf die Bekenntnißschriften heißt es in demselben Bericht, S. 32: ‚Wir bekennen uns zu sämmtlichen lutherischen Bekenntnißschriften, nicht

insofern, sondern weil sie sich in der seligmachenden Lehre mit der heiligen Schrift vollkommen decken; die Schrift aber ist und bleibt uns norma normans.' Die weitere Ausführung dieses Satzes in dem angeführten Bericht zeigt dann noch deutlicher, daß über die echt lutherische Stellung der Michigan-Synode zu den Symbolen kein Zweifel obwalten kann.

„Bei so bestelltem und wiederholt abgegebenem öffentlichen Bekenntniß, mit welchem die in ihren Synodalschriften dargelegte Lehre übereinstimmt, kann der Bekenntnißstand der Michigan-Synode kein Hinderniß ihrer Aufnahme in die Synodalconferenz sein. Es kann sich nicht darum handeln, von ihr ein anderes Bekenntniß in Lehre und Praxis zu fordern, ehe die Synoden der Synodalconferenz ihr die Bruderhand reichen können. Das Bekenntniß der Michigan-Synode entspricht allen Forderungen, welche man an das Bekenntniß einer recht lutherisch sein wollenden Synode stellen muß und kann. Wir werden daher etwaige Hindernisse ihrer Aufnahme anderweitig zu suchen haben."

Kurzer Abriß des Lebens und Wirkens des seligen P. Adolf Wilhelm Bergt.

P. A. W. Bergt war geboren den 18. September 1811 zu Burgstädt im Königreich Sachsen. Er war der älteste Sohn des Webers Ch. Adolf Bergt und dessen Ehefrau Christiane, geb. Löbel. Am 22. September empfing er das Bad der heiligen Taufe. Erst vier Jahre alt, sandten seine Eltern ihn in eine Privatschule, und als er mit fünf Jahren in die Stadtschule geschickt wurde, konnte er schon gut lesen. Die Eltern hielten streng darauf, daß ihre Kinder regelmäßig die Schule besuchen mußten. Auch erhielt er noch Privatunterricht. Dabei möchte man wohl auf den Gedanken kommen, als hätten die Eltern beabsichtigt, daß ihr Sohn später eine höhere Schule besuchen und sich auf ein kirchliches Amt vorbereiten sollte. Dem war aber nicht so. Er sollte nach dem Willen seiner Eltern ein Weber werden, und das war auch sein Wille. So mußte er denn auch schon in seinem elften Jahre Weberübungen auf dem Webstuhl vornehmen. Im Alter von vierzehn Jahren wurde Bergt confirmirt. Das war in den deutschen Landeskirchen ein löblicher Gebrauch, daß kein Kind vor Erreichung des vierzehnten Jahres zur Confirmation zugelassen wurde. Das Sprüchwort sagt: Verstand kommt nicht vor Jahren. Das sollten auch die Eltern in unsern Kreisen wohl bedenken und nicht so schnell mit ihren Kindern zur Confirmation eilen, und das um so weniger, weil die Kinder dann oft in Fabriken und Werkstätten arbeiten müssen, wo sie so häufig an Leib und Seele Schaden leiden.

Drei Jahre blieb der selige Bergt nach seiner Confirmation noch zu Hause bei seinen Eltern, dann erst wurde er zu einem Webermeister in Chemnitz in die Lehre gegeben, wo er vier Jahre verweilen mußte. Dort stand er in großer Gefahr, zum gröbsten Unglauben und zum Weltwesen verführt zu werden, aber durch Gottes Gnade wurde er davor bewahrt. Das Mittel in Gottes Hand, wodurch er vor gänzlichem Abfall behütet blieb, war, daß er von seinen Eltern angeleitet und gewöhnt worden war, regelmäßig zu beten und die öffentlichen Gottesdienste zu besuchen. Nun sah es freilich zu jener Zeit des crassesten Rationalismus in den öffentlichen Gottesdiensten nicht nur in Sachsen, sondern in ganz Deutschland sehr traurig aus. Anstatt des Evangeliums von Christo dem Gekreuzigten herrschte fast allenthalben unter dem Titel der Aufklärung die elendeste Vernunftreligion. Gott, Tugend und Unsterblichkeit galten für die drei einzigen feststehenden Glaubensartikel. Auch in den Volksschulen wurde schon der zarten Jugend anstatt des wahren Christenthums nichts als eine elende Naturreligion unter dem Titel: „Die Lehre Jesu" eingeprägt. Doch erhielt sich Gott selbst in diesen schrecklichen Zeiten, in welchen mancherorts eine größere Finsterniß hereingebrochen war als sogar mitten im Pabstthum, einen heiligen Samen; die Pforten der Hölle konnten auch in Deutschland die Kirche Christi nicht überwältigen. Auch unsern lieben Bergt bewahrte Gott, daß er die kindliche Frömmigkeit, die er aus dem Elternhause mit in die Fremde genommen hatte, nicht verlor. Im Jahre 1833 begab er sich mit einem Freunde auf die Wanderschaft. Auf dieser Wanderschaft führte der Engel Gottes die beiden auch in das Wupperthal nach Elberfeld und Barmen. In diesen beiden Städten ist auch in der finstersten Zeit des Unglaubens in Deutschland die Predigt von Christo dem Gekreuzigten nicht ganz verstummt gewesen, sondern von etlichen treuen Zeugen der Wahrheit mit Beweisung des Geistes und der Kraft unerschrocken verkündigt worden.

Zu jener Zeit, als sich Bergt dort aufhielt, lebte und wirkte daselbst ein P. Döring, der auch lange nach seinem Tode bei den dortigen Christen noch in gutem Andenken stand. Durch seine Vorträge kam auch unser Bergt zur Erkenntniß. Er selbst drückt das aus mit den Worten: „Durch das daselbst gehörte Wort kam ich zur Erkenntniß meiner Sünde und des Heilandes JEsu Christi und wurde ein anderer Mensch." Als ein solcher kehrte er nach Jahresfrist wieder in seine Heimath zurück. Nun konnte er aber auch nicht davon schweigen, was Gott an seiner Seele gethan hatte. Es erfüllte sich an ihm das Wort der Schrift: „Ich glaube, darum rede ich", und Gott gab zu seinem Zeugniß auch seinen Segen, so daß bald ein Häuflein junger Leute demselben zufiel. Man nannte sie spöttischer Weise „Mystiker". Er selbst sagt: „Wir würden gewiß auch in Schwärmerei gerathen sein, wenn wir nicht einen rechtgläubigen Prediger und Seelsorger gefunden hätten, der sich unser väterlich angenommen und uns auf ebener Bahn des göttlichen Wortes geleitet hätte. Und den fanden wir an dem ehrwürdigen P. Ernst Gerhardt Wilhelm Keyl in Frohna, anderthalb Stunden von unserm Wohnort Burgstädt entfernt. Dieser wies uns an, die Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche zusammen zu lesen; und wir folgten seinem Rath und gingen mit Eifer daran. Auf diesem Wege lernten wir die Lehre der lutherischen Kirche kennen und wurden unserm Glauben und Bekenntniß nach lutherische Christen."

Bergts Auswanderung nach America fiel mit der schon oft beschriebenen Auswanderung der Sachsen im Jahre 1838 zusammen. Dieser Bewegung war Bergt zuerst ganz abgeneigt, ja, er opponirte ihr. Weil aber die Gewissensbedrückungen und Verfolgungen von Seiten der gottlosen Kirchenbehörden kein Ende nahmen, sondern nur immer ärger wurden, so schloß auch er sich mit zwei Brüdern derselben an, nachdem auch die Eltern ihre Zustimmung dazu gegeben hatten. Von Bremerhaven aus fuhren sie mit dem Schiffe „Copernicus" über den Ocean nach New Orleans, welches sie nach 42 Tagen wohl-

behalten erreichten, und nach einer vierzehn Tage dauernden Fahrt auf dem Mississippi gelangten sie nach St. Louis. Hier blieben sie bis nach Pfingsten 1839, dann zogen sie hinunter nach Perry County, Mo., in die sächsische Niederlassung und gründeten ihre Heimath in Frohna. Hier trat Bergt in den heiligen Ehestand mit Jungfrau Lina Wilhelmine Schubert, einer Pastorstochter aus Sachsen. Als aber im Jahre 1849 die Cholera Frohna heimsuchte, wurde auch seine Frau davon ergriffen und starb.

In dieser Zeit nun, als durch den Tod seiner Gattin (die ihm auch keine Kinder hinterlassen hatte) sein liebliches Familienleben aufgelöst worden war, erwachte in ihm wieder der Drang zum Studiren. Dazu kam, daß auch seine äußeren irdischen Verhältnisse derart waren, daß er die Unkosten seines Studiums selbst bestreiten konnte. Allein, was ihm dabei besonders im Wege stand, das war sein Alter, seine 38 Jahre! Er wandte sich deshalb um Rath an dazu geeignete Personen und fand ihn auch. Zunächst wandte er sich an den treuverdienten P. Löber in Altenburg. Dieser rieth ihm, sich erst noch vierzehn Tage lang die Sache vor Gott zu überlegen; aber während dieser Zeit schied auch Löber durch einen seligen Tod aus diesem Leben. Darauf wandte sich Bergt an Professor C. F. W. Walther. Dieser rieth ihm, dem Drange seines Herzens zu folgen und in Gottes Namen sein Vorhaben auszuführen. Diesem Rathe folgend, bezog er im Jahre 1849 das praktisch-theologische Seminar in Fort Wayne, Ind. Nach drei Jahren machte er sein Examen und wurde gleich darauf von einer bereits gegründeten Gemeinde in Williams County, O., zu ihrem Prediger berufen und von Professor Crämer ordinirt und in sein Amt eingeführt. Von dort aus fing er an, in den benachbarten Counties zu missioniren, und Gott gab seinen Segen so reichlich zu seiner treuen Arbeit, daß er schon nach zweijähriger Wirksamkeit daselbst sechs Plätze zu bedienen hatte. Welche Strapazen damit verbunden waren, läßt sich leicht denken; zwei Jahre lang machte er alle Wege zu Fuß. Es gab damals noch keine Kasse für Innere Mission, aus welcher man ihm hätte zu einem Pferde verhelfen können, und bei den neuen Ansiedlern war nur wenig Geld vorhanden. Hätte der liebe P. Bergt nicht eine so kräftige Natur gehabt, so würde er wohl bald ein Invalide geworden sein und kein so hohes Alter erreicht haben, wie er es erreicht hat und wie es nur selten einem Menschen beschieden ist.

Nachdem er zwei Jahre im Predigtamt gedient hatte, trat er wieder in den heiligen Ehestand, und zwar mit Jungfrau Gottliebin Rauß, gebürtig aus Unterschwandorf, Württemberg. O welch eine Wohlthat mußte es für den armen Wanderprediger sein, daß er auf diese Weise wieder zu einer festen Heimath kam, wo er nach des Tages Last und Hitze ausruhen und sich erholen konnte! Nachdem sich ihm nun auch die Gelegenheit geboten hatte, etliche Predigtplätze an einen Amtsbruder abzugeben, zog er nach Fulton County, O., und ließ sich bei Archbold nieder.

Im Jahre 1864 erhielt er einen Beruf in seine erste americanische Heimath, Perry County, Mo., nach Uniontown. Hier hat er reichlich 15 Jahre lang in Kirche und Schule treu und fleißig gearbeitet, nach dem Vermögen, das Gott darreichte. Schreiber dieses war dort sein nächster Amtsnachbar und hatte somit die beste Gelegenheit, Bergts Amtsthätigkeit aus eigener Anschauung zu beobachten. Er war zwar kein glänzender Redner, aber ein gewissenhafter, eifriger und erfahrener Seelsorger. In der Privatseelsorge lag seine Hauptkraft. Dabei kam ihm seine reiche Erfahrung im Christenthum zu Statten und sein unablässiges Studium der Schriften Luthers, wozu er schon in seiner Jugend von dem seligen P. Keyl angeleitet worden war, und das er bis in sein hohes Alter fortgesetzt hat. Ja, das schreiben wir auf sein Gedächtniß: Er ist ein rechter „Lutherophilus“ gewesen im besten Sinne des Worts, und als solcher hat er durch seine Belehrung und Ermahnung viele zur Gerechtigkeit geführt, die jetzt mit ihm leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.

Im Jahre 1879 hat Bergt noch einmal den Wanderstab ergriffen und ist dem Rufe einer Gemeinde in Nebraska gefolgt. Ueber seine dortige Wirksamkeit wollen wir uns kurz fassen. Seine erste Gemeinde lag in Pawnee County, südlich von Tecumseh. Hier fing er auch alsbald wieder an zu missioniren, wie das stets seine Gewohnheit gewesen war, und seine Arbeit wurde mit Segen gekrönt. Eine besondere Freude war ihm immer der Verkehr mit Kindern, daher er denn auch stets darauf bedacht war, Schulen zu gründen, wohin er kam.

Im Jahre 1894 legte Bergt seines hohen Alters wegen sein Amt nieder, nachdem ihm schon zwei Jahre zuvor seine zweite Gattin durch den Tod entrissen worden war, und ließ sich bei seinem ältesten Sohne, P. A. Bergt, in Hooper, Nebr., nieder. Allein noch zwei Jahre lang war er immer zur Aushülfe mit Predigen bereit, wenn es begehrt wurde. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er einmal ohnmächtig und wurde als todt von der Kanzel heruntergetragen, aber er erholte sich bald wieder. Seine letzte Predigt hielt er als 90jähriger Greis in seiner alten Gemeinde an der Long Branch, Nebr. Bald darauf hatte er das Unglück, daß er fiel und sich die Hüfte verrenkte und von der Zeit an nicht mehr gehen und stehen konnte. Im Uebrigen erfreute er sich der besten Gesundheit. Erstaunlich war das Gedächtniß des Greises und die Frische des Geistes in einem so hohen Alter. Da er nicht mehr gehen konnte, so bestand seine tägliche Beschäftigung im Lesen kirchlicher Zeitschriften, der Werke Luthers und geistlicher Lieder; letztere sagte er auch häufig laut her, wie ein Schulkind, zum Zeugniß, daß er damit seinen Glauben stärke und sich in seinem Alter tröste. Das viele Lesen Tag für Tag konnte er als 92jähriger Greis noch ohne Brillen und ohne daß es ihm Kopfweh verursacht hätte, verrichten.

Daß er freilich bei all den Wohlthaten, die er in seinem Alter noch genoß, auch von den Tagen hat etwas erfahren müssen, von denen die Schrift sagt: „sie gefallen mir nicht“, ist gewiß. Allein er hatte dabei einen fröhlichen Muth und ein großes Gottvertrauen, das ihm auch diese Tage versüßte und verkürzte. In den letzten Tagen seines Lebens trat bei ihm Wassersucht ein, die seine letzten Kräfte verzehrte und ihm auch große Schmerzen bereitete. Am 23. August 1903 holte ihn sein Heiland heim in seinen schönen Gotteshimmel, damit er dort schaue, was er hier geglaubt und gepredigt hatte. Sein Alter hat er gebracht auf 92 Jahre weniger 26 Tage. Am 27. August wurde sein entseelter Körper neben seiner Gattin in die Kammer des Grabes gebettet zu Tecumseh, Nebr. Bei der Leichenfeier in der Kirche daselbst redeten die Pastoren H. Grupe, Th. Häßler und W. Cholcher.

Der selige Bergt hat fünf Kinder hinterlassen, die alle in Nebraska wohnen. Sein ältester Sohn steht seit dem Jahr 1879

im Predigtamt. Wir schließen diesen kurzen Lebensabriß mit den Worten Professor G. Wellers, der vierzehn Jahre mit dem Entschlafenen zu derselben Conferenz gehört hat: „Mich hat des nun seligen Bergts Freundlichkeit und sein durch und durch aufrichtiges, evangelisches Wesen angezogen. Besonders angenehm berührte mich dies, als ich noch ein Neuling im Amte war. Er hat uns in keiner Weise fühlen lassen, daß wir ihm an Erkenntniß und Erfahrung nicht ebenbürtig seien. Um so bereitwilliger hörten wir dann auf seine Belehrung und Rathschläge. Für uns, die wir mit ihm in nähere Berührung getreten sind, bedarf es keiner weiteren Biographie als derjenigen, die der Entschlafene selbst durch seine Treue, seinen Eifer für die Wahrheit, seinen Abscheu vor falscher Lehre und sein kindlich frommes Wesen in unser Gedächtniß geschrieben hat."

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen", Spr. 10, 7. J. F. Köstering.

Aus unserer Indianermission in Wisconsin.

Unter den Stockbridge-Indianern geht das Werk des HErrn langsam seinen gesegneten Gang. Der Kirchenbesuch ist, Gott sei Dank, immer ein guter. Wo dies der Fall ist, da ist auch Hoffnung vorhanden, daß das Wort Frucht bringen werde. Nur in Betreff der Schule sollte es besser stehen. Es ist der Missionscommission leider immer noch nicht gelungen, wieder einen ständigen Lehrer zu erlangen. In Folge dessen gab es öfters Störungen. War die Schule einigermaßen im Gang, so kam bald wieder ein Rückschlag. So fiel zum Beispiel seiner Zeit die Zahl der Schüler von 35 auf weniger als die Hälfte. Wir hoffen jedoch, daß der gnädige Gott auch dieser Schule bald wieder einen treuen Arbeiter geben werde; denn da gewiß eine Anzahl Christen ihn darum bitten, so dürfen wir auch erwarten, daß er ihr Gebet erhören werde.

In Bezug auf das sogenannte Heiden-Settlement oder die Station Zoar kann, Gott sei Dank, eine rechte freudige Nachricht mitgetheilt werden. Gott hat uns nämlich für die Schule in Zoar endlich einen Lehrer gegeben in der Person Herrn Aug. E. C. Krenkes, der vor einigen Wochen dort eingetroffen ist und sein Amt angetreten hat. Da bisher dieser Schule ein ordentlicher Lehrer fehlte, so mußte sie von christlichen Indianerinnen gehalten werden. Das war ein großer Nothstand. Die höchste Zahl der Schüler im letzten Jahre war 14. Wir hoffen jedoch, daß sich nicht nur die Zahl der Schüler mehren, sondern daß sich die Schule auch in christlicher Hinsicht bald heben werde. Der Häuptling der dortigen Indianer hat die Zahl der Kinder in jenem Settlement auf 40 angegeben. Dabei sind jedoch wohl die jungen Leute bis zum zwanzigsten Jahre mitgerechnet worden. Arbeit gibt es dort genug. Die Station ist sehr abgelegen und befindet sich mitten im Urwalde. Die Kinder wohnen sehr zerstreut und müssen erst für die Schule gesammelt werden. Dazu muß auch an den älteren Indianern so viel wie möglich missionirt werden, was bei den meisten nur durch einen Dolmetscher geschehen kann. Die dortige Mission ist mit ziemlich hohen Kosten verbunden; auch alles Bauen kommt dort hoch zu stehen, da alles Baumaterial sowohl aus großer Entfernung als auch auf schlechten Wegen hingebracht werden muß. Gleichwohl sind einige Bauten dort durchaus nothwendig. Auch auf der Stockbridge-Station muß der Missionar mit Familie, daneben auch die Schule erhalten werden, was alles ziemliche Ausgaben verursacht. Doch bisher war es immer so, daß, wenn wir in Noth und Geldverlegenheit kamen, wir dieses nur mitzutheilen brauchten. Der gnädige Gott sorgte dann durch seine lieben Christen dafür, daß der Noth abgeholfen wurde. Darum wollen wir ihn auch jetzt für uns sorgen lassen; denn der himmlische Vater weiß, was wir zu seinem Dienst bedürfen.

Im Auftrage der Indianer-Missionscommission
P. H. Dicke.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Anstalt zu Fort Wayne. Am 1. October waren 25 Jahre vergangen, seit Prof. F. Zucker sein Amt an unserm Gymnasium zu Fort Wayne angetreten hat. Dem HErrn der Kirche zu Ehren sollte dieser Tag festlich begangen werden. Weil aber der 1. October diesmal auf einen Samstag fiel, wurde die Feier auf den folgenden Montag verlegt. Außer den Professoren und Schülern der Anstalt waren die Glieder der Allen County-Pastoralconferenz und P. H. Succop von Chicago zugegen. Die Hauptrede wurde von Director Lücke gehalten. Darauf folgten kurze Gratulationsansprachen von einem Gliede der Aufsichtsbehörde, von P. Franke als Vorsitzer der Allen County-Pastoralconferenz, von dem Primus Omnium Bublitz als Vertreter der Schülerschaft und von P. Succop. Endlich wurden noch eine Anzahl Gratulationsschreiben von nah und fern verlesen. Als Zeichen der Anerkennung wurden dem Jubilar von den Professoren, den Schülern und den Pastoren einige Geschenke verabreicht. Mit herzlichen Worten dankte derselbe allen Anwesenden. Möge der liebe Gott ihn unserer Anstalt noch lange erhalten und noch vielen zum Segen setzen! — Am Donnerstag, den 6. October, versammelten sich die Professoren, die Schüler, die Aufsichtsbehörde und einige Freunde derselben Anstalt zum zweiten Male, diesmal westlich von dem Hauptcollegegebäude, um eine wichtige Handlung vorzunehmen. Nachdem ein Lied gesungen und eine kurze Ansprache gehalten worden war, wurde im Namen des dreieinigen Gottes der erste Spatenstich zu dem von der Synode im Jahre 1902 beschlossenen Neubau gethan. Dieses Gebäude wird auf $38,000.00 zu stehen kommen. Es wird 174 Fuß lang, in den Flügeln und im Mittelbau 75 Fuß breit und zwei Stock hoch werden. Im ersten Stockwerk sollen sieben Lehrzimmer, ein Museum und ein Professoren-Conferenzzimmer, im zweiten Stockwerk die Aula, ein Bibliothekszimmer, ein Lehrsaal für eine Doppelklasse und ein Lehrsaal für eine Septima untergebracht werden. Unser aller Gebet sei nun: HErr, beschütze den Bau, lasse ihn glücklich gelingen und sende dann recht viele Schüler, die sich ausbilden lassen wollen zu Arbeitern in deiner Ernte. J. W. Miller.

Aus der norwegischen Schwestersynode. Am 30. October starb zu Decorah, Iowa, P. Jacob Aall Ottesen im 80. Lebensjahre. P. Ottesen gehörte zu den Vätern der Norwegischen Synode, welche bald nach Gründung der Synode eine kirchliche Verbindung mit der Missouri-Synode ins Werk setzten, weil sie erkannt hatten, daß der eine, den Heiligen vorgegebene Glaube sie mit der Missouri-Synode verbinde. Wir behalten uns vor, später noch mehr aus dem Leben dieses theuren Gottesmannes zu berichten. F. P.

Peterspfennig. Vor einigen Monaten kam einer der höchsten Würdenträger des Pabstes, der von früher her in America bekannte

jetzige Cardinal Satolli, in unser Land. Ueberall wurde er mit großem Pomp gefeiert, ganz besonders auch hier in St. Louis auf der Weltausstellung. Ihm zu Ehren wurde ein großer katholischer Tag veranstaltet, und kirchliche und kirchlose Leute, Katholiken und Protestanten wetteiferten, ihm und in ihm der römischen Kirche Ehre zu erweisen. Immer und immer wieder wurde er als der Bote des Friedefürsten begrüßt, und die Verdienste seiner Kirche um unser Land wurden bis in den Himmel erhoben. Während man hier dafür hielt, daß er zum Besuch der Weltausstellung gekommen sei, war man anderwärts über den Zweck seiner Reise im Unklaren und stellte allerlei Vermuthungen an. Ein Zweck, und wohl der Hauptzweck, ist kürzlich bekannt geworden. Ein angesehener Katholik hat mitgetheilt, daß Satolli bei seiner Rückkehr die schöne Summe von $400,000 mitgenommen habe für den Peterspfennig-Fonds, dem in den letzten Jahren die Gaben aus europäischen Ländern viel spärlicher zugeflossen sein sollen als früher, und bei dem nun besonders auf die americanischen Katholiken gerechnet wird. L. F.

Ausland.

Das Fest der Reformation, das wir in diesen Tagen feierten, bringt auch die im Jahre 1529 zu Speier geschehene Protestation der Lutherischen wieder in Erinnerung, jene muthige That, durch die unsere Väter feierlich gegen den gottlosen Reichstagsbeschluß von Speier protestirten, der Glaubenssachen durch Stimmenmehrheit entscheiden, thatsächlich dem Pabstthum den Sieg verschaffen und den Lauf des Evangeliums unterdrücken wollte. Wegen dieser Protestation wurden die Lutherischen von 1529 an vielfach und bis auf den heutigen Tag Protestanten genannt. Zur Erinnerung an dieses Ereigniß ist man seit Jahren in Speier am Bau einer Protestationskirche gewesen, für die man in den verschiedensten protestantischen Ländern, auch hier in America, gesammelt hat und die nun vor einigen Wochen eingeweiht worden ist. Die zweitägige Feier war, wie aus den Festberichten hervorgeht, eine äußerlich großartige; von nah und fern, auch aus America, waren Festgäste gekommen. Und doch war es eine Feier, an der jene lutherischen Protestanten vom Jahre 1529 keine Freude gehabt und keinen Gefallen gefunden hätten. Denn die Hauptredner waren unirte Prediger, mit denen Luther und seine Mitarbeiter keine Gemeinschaft gehalten haben würden. So redete am ersten Tage unter andern P. Pfister, der Präses der evangelischen (unirten) Synode von Nordamerica; den Weihact vollzog der Consistorialrath Decker, ein Anhänger des berüchtigten Protestantenvereins, in dem alle Grundwahrheiten des Christenthums geleugnet und bekämpft werden; die eigentliche Festpredigt hielt der unirte Berliner Oberhofprediger Dryander, der zwar von Gewissensfreiheit redete, aber damit etwas ganz anderes meinte als der Reformator und seine Gehülfen. So wird auch die neue prächtige Kirche nicht im Dienste der alten Wahrheit, der reinen biblisch-lutherischen Lehre, stehen und ihren schönen Namen mit Unrecht führen. L. F.

Die Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache durch Martin Luther und seine Mitarbeiter.

Darüber sagt Johann Mathesius, weiland Prediger zu Joachimsthal in Böhmen, dessen vierhundertjährigen Geburtstags der „Lutheraner" kürzlich gedacht hat, in einer Predigt:

„Dies ist der größesten Wunderwerke eins, das unser HErr Gott durch D. Martin Luther vor dem Ende der Welt hat ausgerichtet, daß er dem deutschen Volk eine sehr schöne deutsche Bibel lässet zurichten, und uns darin offenbart, was sein ewig göttlich Wesen und gnädiger Wille ist, in guten, derben und verständlichen deutschen Worten. Die Sachsen, das sagen auch die Ausländer, wenn sie unter den Leuten gewesen sind und ihren landsmännischen Dialekt vergessen, reden ein gut Deutsch, darum erwecket der Sohn Gottes einen deutschen Sachsen, der gewandert war, daß er die Bibel Gottes in sächsische Zunge brachte. Dies hohe Werk bedürfte wohl einer eigenen Predigt, wie denn der fromme D. Johann Bugenhagen, Pfarrer zu Wittenberg, in seinem Hause ein eigen Fest verordnet und jährlich hielt Translationis Bibliorum (das ist, ein Fest der Bibelübersetzung), dabei er mit seinen Kindern und Freunden seinem Gott dankte für diesen theuren und seligen Schatz der verdeutschten Bibel.

„Seit Christi Geburt ist mancherlei Dolmetschung in die Christenheit kommen. Ulfilas, Bischof der Gothen, soll die griechische Bibel zuerst in deutsche Zunge gebracht haben, wie die Kirchenhistorie meldet."

„Ich habe", so sagt Mathesius, „in meiner Jugend auch eine undeutsche deutsche Bibel gesehen, ohne Zweifel aus dem Latein verdeutschet, die hatte ein erbärmlich Deutsch."

Eine Probe aus einer solchen undeutschen deutschen Bibel, wie sie vor Luthers Zeiten in der deutschen Sprache ist angefertigt worden, sei hier mitgetheilt. Nimm aber, lieber Leser, dabei deine deutsche Bibel, die echte Lutherbibel, zur Hand und vergleiche. So heißt es in der undeutschen Bibel zum Beispiel im 79. Psalm: „Gott, die Heyden seynd kommen in dein Erb, sie vermaßgeten deinen heilgen Tempel, und satzten Jerusalem in die Hut der Oepfel, sie satzten die tödtliche Dinge deiner Knechte, die essen die Vögelen des Himmels und die Leib deiner Heiligen den Thieren der Erden, sie vergossen ihr Blut als das Wasser in dem Umschweif Jerusalem, und es war nicht, der da begrub. Wir seynd worden der Spott unser Nachbawren und ein Rasen-Krümmung und Verspottung denen, die da sind in unserm Umschweife" 2c.

Ferner Röm. 4: „Darumb was sagen wir Abraham unsern Vater funden haben nach dem Fleisch, wann ob Abraham ist gerecht worden, aus den Werken der Ehe, er hat die Glorie, aber nicht bei Gott. Wann was spricht die Schrift: Abraham glaubt Gott, und es ist ihm gezählet zur Gerechtigkeit, wann, der da wirket, der Lohn wird ihm nicht geachtet nach Gnaden, aber nach der Schuld, aber dem, der da nicht wirket und glaubet an den, der da gerecht machet den Unmilten, sein Glauben wird gezählet zur Gerechtigkeit, nach dem Fürsatz der Gnaden Gottes, und als David spricht: Die Seligkeit dem Menschen, denn Gott tragt genehm die Gerechtigkeit ohn die Werk der Ehe" 2c.

Mathesius schreibt: „Da nun Gott durch den Mund seines Geistes und der Propheten und Apostel Wort den Widerchrist stürzen und vor der leiblichen Erscheinung seines Sohnes zum jüngsten Gericht seine Kirche reformiren und das Evangelium zum breiten Blick aller Welt zum Zeugniß wollte drucken, schreiben und predigen lassen, erweckt er D. Luther mit seinen Gehülfen, die er mit seines Geistes großen Gaben und Verstand schmücket, allda ging das hohe selige Werk zu Wittenberg an.

„Erstlich mit dem Neuen Testament, daran zuvor Laurentius Valla und hernach Erasmus von Rotterdam im Latein gearbeitet. Sehr willkommen war dies Buch den frommen Deutschen, davon überall viel hunderttausend in deutscher Sprache gedruckt worden sind, obwohl es dem Teufel und seinen Helfern sehr wehe that. Hernachmals, da viel andere Gelehrte Mosen und die Propheten in Schulen auszulegen und auf der Kanzel zu predigen sich fürnahmen, kam man auch ans alte Testament. 1529 ging erstlich der Prophet Jesaias aus zu Wittenberg.

„Als nun erstlich die ganze Bibel ausgegangen war (und ein Tag lehret immer neben der Anfechtung den andern), nimmt D. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich mit großem Ernst, Fleiß und Gebet und übersiehet durchweg; und weil der Sohn Gottes verheißen hatte, er wolle dabei sein, wo ihrer etliche in seinem Namen zusammen-

kommen und um seinen Geist bitten, verordnet D. Martin Luther ein eigen Sanhedrin, einen geistlichen hohen Rath, von den besten Leuten, so dazumal vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doctors Haus zusammenkamen, nämlich D. Johann Bugenhagen, D. Justum Jonam, D. Creuziger, M. Philippum (Melanchthon), Matthäum Aurogallum, dabei M. Georg Rörer, der Corrector, auch war. Oftmals kamen auch fremde Doctoren und Gelehrte zu diesem hohen Werk, als D. Bernhard Ziegler, D. Forstenius und andere.

„Wenn nun der Doctor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erkundigt und bei alten Deutschen über gute Worte befragt hatte, wie er ihm auch etliche Schafe abstechen ließ, damit ihn ein deutscher Metzger berichtet, wie man ein jedes Stück am Schaf nennete, kam D. Martin Luther in das Consistorium oder hohen Rath mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Bibel, dabei er auch immer den hebräischen Text hatte. Herr Philippus bracht mit sich den griechischen Text, D. Creuziger neben der hebräischen die chaldäische Bibel. Die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen. D. Pommer hatte auch einen lateinischen Text vor sich, darin er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein jeder auf den Text gerüstet, davon man rathschlagen sollte, und griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegungen übersehen.

„Darauf legt dieser Präsident (Luther) einen Text vor und ließ die Stimme herumgehen und höret, was ein jeder dazu zu sagen hatte, nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doctoren Auslegung.

„Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bei dieser Gelegenheit gefallen sein, davon M. Georg Rörer etliche aufgezeichnet hat, die hernach als kleine Glößlein und Auslegung auf den Rand zum Text gedruckt wurden.

„Der Doctor gab drei Regeln an, darauf man gut Achtung haben sollte: Weil die Biblia ein Buch Gottes wäre, das er durch seines Geistes Antreiben und Eingeben von Propheten und Aposteln hätte aufschreiben lassen, die den Sohn Gottes selber vor und nach der Menschwerdung sichtlich gesehen und gehört hätten, daß sich ohne herzlich Gebet dieser Arbeit niemand unterwinde, denn Gottes Wort müßte durch Gottes Geist erkläret werden, wie er auch in seinem Brief von der Dolmetschung schreibet, es gehöre zu dieser Arbeit ein recht fromm, treu, fleißig, gottesfürchtig, christlich, gelehrt, erfahren und geübet Herz, dazu gute und körnige Worte, wenn man die Bibel recht und verständig geben wolle. Nun rede die Bibel vornehmlich von Gottes Wesen und Willen, und am allermeisten vom ewigen Sohne Gottes, seiner Menschwerdung und seinem Opfer, von seiner Kirchen, von weltlichen Regimenten und vom Haushalten. Wenn nun der Text von Christo und seiner Kirche nicht rede, so müsse er von weltlicher Obrigkeit oder dem heiligen Ehestand und Hauswesen lauten. Das sind die drei heiligen Stände, davon die Bibel redet. So andere neue Auslegung erträumen, die weder von der Kirche Gottes noch von Regimenten oder Hauswesen lauten, die soll man wegthun und verwerfen. Darnach soll man fleißig merken auf die Eigenschaft der hebräischen Worte, und dieser Sprache Art und Weise zu reden; denn die heilige Sprache habe ihre sondere Art und Figuren, die nicht alle andern Sprachen geben und erreichen können.

„Auf solche vorhergehende Vermahnung sagte nun ein jeder, was er wußte, mit der Grammatica oder aus guter Folgerung, das mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden übereinstimmet, oder mit dem Zeugniß Gelehrter zu erweisen sei, bis endlich im 42. Jahr (1542) dies Werk durch Gottes Gnade vollbracht ward.

„Es hat unser Doctor Luther bei seinem Leben viel Meister und Correctores gehabt, die an dieser deutschen Bibel viel zu tadeln wußten, und es doch nicht besser, sondern übel ärger machten, denen er aber in seinem Brief von der Dolmetschung sehr gründlich antwortet, welchen Brief D. Wenceslaus Link hat ausgehen lassen.

„Es haben auch zu unsern Zeiten ihrer viel versucht, Alt und Neu Testament, etliche allein den Psalter in lateinische und deutsche Sprache zu bringen, wie auch die Juden die fünf Bücher Mosis, schlecht wie die Worte im Hebräischen stehen, gedeutscht und mit ihrem Currentdeutsch (gemeinem Judendeutsch) haben drucken lassen. Ob nun wohl solche Arbeit nicht gar zu tadeln und die Vergleichung der Uebersetzungen fleißigen Lesern zuträglich ist, gehet's doch gemeiniglich, wie der Doctor schrieb in seiner Vorrede über den lateinischen Psalter: ‚Er habe gehofft, die jungen Hebraisten sollten was Sonderliches und Köstliches herfürbringen, aber es gehe ihm wie dem König Salomo, der hoffet auf was Köstliches aus Indien, so brachte man ihm Affen und Pfauen. Das meiste Theil brauchet Affenwerk und ahme entweder den Rabbinen und früheren Uebersetzungen nach, oder bekleide ihr Ding mit Pfauenspiegeln, brocken Hebräisch mit ein und verbrämen mit Ciceronis (lateinischen) Worten und Formeln und verschnüren's mit griechischen Worten.'"

Mathesius ermahnt daher: „Leset eurer deutschen Bibel zu Ehren, lieben Freunde, des Doctors schöne Schrift von seiner Dolmetschung, so werdet ihr merken, was für Sorge, Arbeit und Nachdenken er gebraucht habe. ‚Ich bin', sagt er, ‚neben dem Herrn Philippo und Aurogallo wohl ganzer vierzehn Tage über einer Zeile oder Wort gesessen, bis es sich hat deutsch reden lassen.' Ihr Christen wollet diesen Schatz erkennen, Gott und seinem auserlesenen Werkzeug für die deutsche Bibel danken und dieselbe lassen euer liebstes, bestes und seligstes Buch sein, das uns eigentlich den rechten Weg zum ewigen Leben weiset, und daneben mit herzlichem Gebet und wahrhaftigem Ernst die Ausleger hören, die Gottes Wort lauter und rein lehren und predigen."

Was berühmte Leute über Luthers Kleinen Katechismus geurtheilt haben.

Es sind jetzt 375 Jahre vergangen, seitdem Luther den Kleinen Katechismus zu Nutz und Frommen der Christenheit verfaßt hat. Welchen Segen dieses köstliche Büchlein seitdem gestiftet hat, ist mit Worten nicht auszusagen. Er ist jetzt noch das beste und nöthigste Schulbuch, das wir haben, und wird und soll es bleiben. Daß wir damit dieses Büchlein nicht zu hoch schätzen, mögen die folgenden Aussprüche großer und berühmter Leute zeigen.

Justus Jonas, der bekannte Mitarbeiter Luthers, der schon vor Luther selbst einen Katechismus verfaßt hatte, schreibt von Luthers Werk: „Der Katechismus ist nur ein kleines Büchlein, das man um sechs Pfennige kaufen kann, aber sechstausend Welten vermögen ihn nicht zu bezahlen."

D. Johann Bugenhagen, von Luther gewöhnlich D. Pommer genannt, trug den Katechismus stets bei sich und redete die Ordinanden hart an, wenn er bemerkte, daß sie desselben nicht achteten.

Johann Mathesius, der bekannte Rector und spätere Pastor in Joachimsthal in Böhmen, besonders durch seine Predigten über Luthers Leben berühmt geworden, sagt: „Wenn D. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismen (den Großen und den Kleinen) in Häuser, Schule und auf den Predigtstuhl wiedergebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmer genugsam verdanken oder bezahlen."

Fürst Georg von Anhalt bezeugte, daß in dieser kleinen oder Laienbibel der Kern aller prophetischen und apostolischen Lehren auf das kürzeste zusammengefaßt sei.

Der berühmte Theologe D. Polykarp Leyser schreibt: „Er könne mit Wahrheitsgrund sagen, daß in diesem kleinen Büchlein eine

solche Menge und Ueberfluß göttlicher Lehre sei, daß, wenn alle evangelischen Prediger ihr Lebtag dem gemeinen Mann nur diese verborgene Weisheit Gottes, in solchen wenigen Worten verborgen, geben und sie diese Worte genugsam erwägen wollten, so würden sie doch diesen Abgrund nicht erschöpfen können. Deshalb soll sich niemand zu hoch dünken, sich im Katechismus zu üben."

Die Churfürstin Sabine sagte: „Luther bleibt Luther, und wird's ihm wohl keiner nachthun. Meine Kinder sollen den Katechismus lernen; wenn sie den können, haben sie genug gelernt."

D. J. Friedrich Mayer, früher Hauptpastor in Hamburg, später Generalsuperintendent von Pommern und Rügen, gestorben 1712, schreibt vom Katechismus: „So viel Worte, so viel Sachen; so viel Buchstaben, so viel Schätze enthält er. Es sind wenig Blätter, aber eine unvergleichliche Fülle von Theologie."

D. Siegmund J. Baumgarten, Professor in Halle, gestorben 1757, nennt ihn ein wahres Kleinod unserer Kirche und ein wirkliches Meisterstück des Vortrags.

Leopold Ranke, der berühmte neuere deutsche Geschichtsschreiber, sagt: „Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er sagt, er bete ihn selbst, ein so alter Doctor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut."

Als der Kleine Katechismus ohne Luthers Namen in dem römischen Venedig bekannt wurde, rief ein katholischer Theologe aus: „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben!"

Greuel des Heidenthums.

Von Zeit zu Zeit — so erzählt Missionar Boy aus Ostindien — läßt sich hier auf der Missionsstation ein Junge blicken, der durch den blökenden Ton, den er von sich gibt, schon von Weitem auffällt. In der rechten Hand trägt er einen Topf, der etwaige Gaben aufnehmen soll. Man denkt, der Aermste hat seine fünf Sinne nicht beisammen, so verstört und traurig schaut er darein. Stellt man eine Frage an ihn, so schüttelt er den Kopf oder nickt wohl auch damit und blökt gleichzeitig wie ein junges Kalb. „Was ist dir denn", so fragte ich ihn mitleidig, „du bist gewiß einmal ein Hütejunge gewesen?" Nun nickt er mit dem Kopfe. „Und dir ist wohl passirt, ein störriges Kalb erschlagen zu haben?" Sein klägliches Blöken bestätigt, daß ich richtig gerathen habe. „Und wie ging denn das zu?" fragte ich weiter. Da nimmt er seinen Stock und macht es uns vor, wie er damals im Zorne zuschlug. Die Brahmanen haben über ihn zu Gericht gesessen und ihn verurtheilt, zur Sühne seiner schweren Sünde drei Jahre wie ein blökendes Kalb das Land zu durchziehen. Mitleidige Hände dürfen ihm die tägliche Nothdurft reichen. Doch wehe ihm, wenn er in der ganzen Zeit ein menschliches Wort reden sollte! — Bei den Hindus gilt das Rind als heilig und unverletzlich. Ein solches Thier tödten ist eine schwere Sünde, die nur durch harte Büßung gesühnt werden kann. So führen die Brahmanen als blinde Blindenleiter das arme Hinduvolk in der Irre umher.

„Und etliches fiel mitten unter die Dornen." Luc. 8, 7.

Benjamin Franklin wurde einst gefragt, warum große Reichthümer von so vielen Sorgen begleitet seien. Statt aller Antwort nahm Franklin einen Apfel und gab ihn einem Kinde, das neben ihm spielte und dessen kleine Hand die Gabe kaum festhalten konnte; seine Augen glänzten jedoch von kindlicher Freude. In dem Augenblick nun, als das Kind seinen Apfel zum Munde führen wollte, bot Franklin ihm einen zweiten Apfel an, den es ebenfalls begierig mit der andern Hand ergriff; nun aber fand es schon mehr Schwierigkeit, den ersten Apfel zum Munde zu führen. Franklin wählte nun den größten noch vorräthigen Apfel und bot ihn dem Kinde an, das nach einigen vergeblichen Versuchen, den Apfel zu ergreifen, ihn auf den Boden fallen ließ und in Thränen ausbrach. — „Sie sehen hier", bemerkte jetzt Franklin, „einen kleinen Menschen, der zu viel Güter dieser Erde hat, um sie genießen zu können!"

Das Bekenntniß eines Römischen.

Fuente, der Hofkaplan Carls V., der schließlich der spanischen Inquisition verfiel, schreibt über die Würde und das Amt des Erlösers: „Das ist die Würde und das Amt des Erlösers für uns, daß er uns begnadigt, liebt, leitet, regiert, vertheidigt und vor unsern Feinden bewahrt. In seinem Reich sein heißt: durch ihn erlöst und gerettet sein, geschützt vor Teufel, Sünde, Tod, im Gebiet des Friedens und der Vergebung bei seinem Vater. Der wohnt in seinem Reich und ist Vasall dieses Königs, der in Wahrheit und von ganzem Herzen ihm vertraut, ihn als König, HErrn und Heiland erkennt, wahrhaftig glaubt, daß er durch ihn von der Satansknechtschaft frei ist, dessen Herz und Wille fertig und bereit ist, ihm zu dienen."

Todesanzeige.

Am 19. October starb ganz plötzlich und unerwartet zu Larkins, Fla., Wilhelm Joh. Fr. Läsch, vormals Lehrer an der St. Johannis-Gemeinde zu Adrian, Mich. Die Todesursache war vermuthlich ein Nierenleiden, mit dem er schon längere Zeit behaftet war. Sein Alter hat er gebracht auf 57 Jahre, 10 Monate und 24 Tage. Am 21. October wurde er christlich zur Erde bestattet. F. Pebler.

Neue Drucksachen.

Bereitet dem HErrn den Weg. Predigten für die heilige Adventszeit über Schriftstellen aus dem Alten Testamente von H. C. A. Kanold, P. em. West Roxbury, Mass. Druckerei des Martin Luther-Waisenhauses. 1904. 70 Seiten 8×5 in Leinwand gebunden. Vom Verfasser zu beziehen oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts. portofrei.

Vor einem halben Jahre sind sechs Passionspredigten des greisen, ehrwürdigen Verfassers erschienen, die wir an dieser Stelle empfohlen haben. Eine gleiche Empfehlung können wir diesen Adventspredigten mit auf den Weg geben, die P. Kanold auf die Aufforderung einer größeren Conferenz hin jetzt hat im Druck erscheinen lassen, um auch in seinem Alter noch andern zu dienen. Es sind wieder schlichte Predigten, ohne rednerisches Gepränge, die aber den Text recht auslegen, Gesetz und Evangelium richtig theilen und ebenso lehrreich wie erbaulich sind. Sie bereiten wirklich vor auf das heilige Weihnachtsfest. Die 6 Predigten behandeln die folgenden Texte: Ps. 24. 1 Mos. 3, 15. 24, 31—33. Jes. 40, 1—5. Jer. 31, 3. Jes. 59, 20. Die Predigt über den letztgenannten Text ist eine Bußtagspredigt in der Adventszeit und behandelt das Thema: „Wie das Kommen des Erlösers uns zur Buße mahnt." L. F.

Einundvierzigster Synodalbericht des Michigan-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 88 Seiten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 18 Cts.

Die Synodalrede weist darauf hin, daß der Sohn Gottes, im Fleische erschienen, der Grund des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung

sei. Die Lehrverhandlungen beschäftigen sich mit den Worten des zweiten Artikels: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Es wird gerade auch dem modernen Irrthum gegenüber ausführlich dargelegt, was die Schrift von der Empfängniß und von der Geburt Christi lehrt, und dabei sorgfältig nachgewiesen, wie auch hierauf das Heil der verlorenen Menschheit beruhe. Der Bericht der Commission für Innere Mission gibt 17 Missionsgebiete mit 36 Gemeinden und Predigtplätzen an. Aus demselben Bericht heben wir noch die folgenden Worte hervor: „Wenn wir es ja freilich beklagen, daß in einem Staate, wie in unserm Michigan, es nicht gelingen will, in allen seinen Theilen lutherische Gemeinden zu gründen, so wollen wir dabei nicht vergessen, daß, während wir zwar den Befehl haben, alles mit der Predigt des Evangeliums zu erfüllen, uns doch nicht die Verheißung gegeben ist, daß wir alle Welt bekehren werden. Vielmehr ist uns gesagt, die Heerde Christi werde immer eine kleine sein und bleiben. Aber wir wollen auch das nicht übersehen, daß in unserer Zeit eines allgemeinen Abfalls und einer immer größer werdenden Gleichgültigkeit unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn; daß es etwas Großes ist, daß wir die übrigen Brocken sammeln dürfen und immer noch Brocken finden. Ja wahrlich, dafür gebührt dem HErrn Lob und Dank. So laßt uns denn fleißig fortfahren, die übrigen Brocken zu sammeln, damit durch unsere Schuld nichts, auch nicht das Geringste, umkomme!“ F. P.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1905 nach der Geburt unsers HErrn JEsu Christi. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 10 Cts.

Unsern Kalender, der in einigen Tagen zum Versand bereit sein wird, noch mit vielen Worten zu empfehlen, ist gewißlich nicht nöthig. Ist er doch unter uns ein wohlbekannter, lieber und gern gesehener Hausfreund geworden. Auch in diesem Jahr weiß er uns allerlei Gutes und Nützliches, was zu unserm wahren Heil dient, zu erzählen. Neben vielen kleineren erbaulichen Geschichten finden sich in ihm besonders zwei größere geschichtliche Erzählungen, nämlich eine Geschichte des für unsere theure Kirche so wichtigen Augsburger Religionsfriedens, dessen 350jährige Gedächtnißfeier im nächsten Jahre stattfindet, und eine kurze Lebensbeschreibung Philipp Jakob Speners, des Vaters des Pietismus. Außerdem enthält der Kalender natürlich ein Verzeichniß der Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten und die kirchlichen Zeitschriften der ganzen Synodalconferenz und endlich die Adressen sämmtlicher Pastoren, Professoren und Lehrer unserer Synode und sämmtlicher rechtgläubiger lutherischer Synoden im In- und Ausland, die mit uns in Verbindung stehen. Auch in diesem Jahre bringt er eine prächtige Gratis-Beigabe mit, nämlich einen trefflich gelungenen Farbendruck des bekannten und berühmten Bildes des italienischen Malers Leonardo da Vinci: Das heilige Abendmahl. Gott segne den Ausgang unsers Kalenders aufs neue und gebe, daß er nicht nur wieder Eingang finde in den vielen, vielen Christenhäusern, da er schon vorher eingekehrt ist, sondern auch in recht vielen von solchen, die ihn noch nicht kennen. G. M.

Singet dem HErrn! Eine Sammlung geistlicher Gesänge für gemischte Chöre. Heft 2. Weihnachten. 12 Seiten 11×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Das zweite Heft dieser neuen Sammlung guter kirchlicher Gesänge enthält lauter Lieder für das heilige Weihnachtsfest. Die einzelnen Nummern sind: Tochter Zion, freue dich (Chor mit Alt-Solo von A. Käppel); Ehre sei Gott in der Höhe (Fr. Silcher); Frohlocket, ihr Völker auf Erden (Mendelssohn); Heilig ist der HErr Zebaoth (Sudds); Dein König kommt, o Zion (J. C. Weeber). L. F.

Einführungen.

Am 17. Sonnt. n. Trin. wurde P. C. Jobst in seiner Gemeinde bei Van Meter, Iowa, eingeführt von M. O. Burkhardt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Südlichen Districts wurde P. L. Heinemeier am 13. October in seiner Gemeinde zu Sealy, Tex., eingeführt von A. Wenzel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Joh. J. May am 20. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Alexandria, Va., eingeführt von Henoch Schröder.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Geo. Gotsch am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Newburg bei Cleveland, O., unter Assistenz P. em. J. Strieters eingeführt von Fr. Westerkamp.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des California- und Nevada-Districts wurde P. H. Haserodt am 21. Sonnt. n. Trin. in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu East Oakland, Cal., unter Assistenz der PP. Witte und Lange eingeführt von J. H. Theiß.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. E. R. Schauer am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Town Lowell, Wis., eingeführt von E. A. L. Treu.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. F. J. Gräber am 22. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Aberdeen, S. Dak., eingeführt von Gustav Waack.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. Emil Polster am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Forest Green, Mo., eingeführt von G. D. Hamm.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. G. H. Härtling am Reformationsfest in seiner Gemeinde zu Fountain Bluff, Ill., eingeführt von F. Albrecht.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Otto v. Renner als Lehrer der dritten Klasse der Emmaus-Gemeinde zu Buffalo, N. Y., eingeführt von A. T. Hanser.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Aug. Haack als Lehrer an der Schule der Concordia-Gemeinde zu Geneseo, Ill., eingeführt von Chr. Bergen.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer C. H. M. Wagner in der Bethania-Gemeinde in Chicago, Ill., eingeführt von Aug. Burgdorf.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer H. W. Bewie in der St. Johannes-Gemeinde zu Sauers, Ind., als Lehrer an der Schule im Süddistrict eingeführt von F. W. Pohlmann.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer P. W. Natzke als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Oshkosh, Wis., eingeführt von H. Erck.

Einweihungen.

Am 18. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde zu Brook Park, Minn., ihre neuerbaute Kirche (24×40 Fuß, mit Thurm) dem Dienste Gottes. Der Unterzeichnete vollzog den Weihact und hielt die deutsche Predigt. Englisch predigte P. H. Prigge. Alb. W. Schultz.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde in Beecher, Ill., ihre neue Backsteinkirche (36×50 Fuß, Hauptthurm 80 Fuß, kleiner Thurm 50 Fuß, mit Altarnische) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Aug. Rump, Fr. Brauer und Aug. Burgdorf (englisch). Den Weihact vollzog L. J. F. Going.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde an der Otter Creek, N. Dak., ihre neue Kirche (24×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. A. Dürr und J. Matthias. F. Matthias.

Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde bei Clay Center, Kans., ihre neuerbaute Kirche (24×36 Fuß, mit Schulanbau 16×20 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. G. B. Keller und H. D. Wagner (englisch). Den Weihact vollzog J. G. B. Keller.

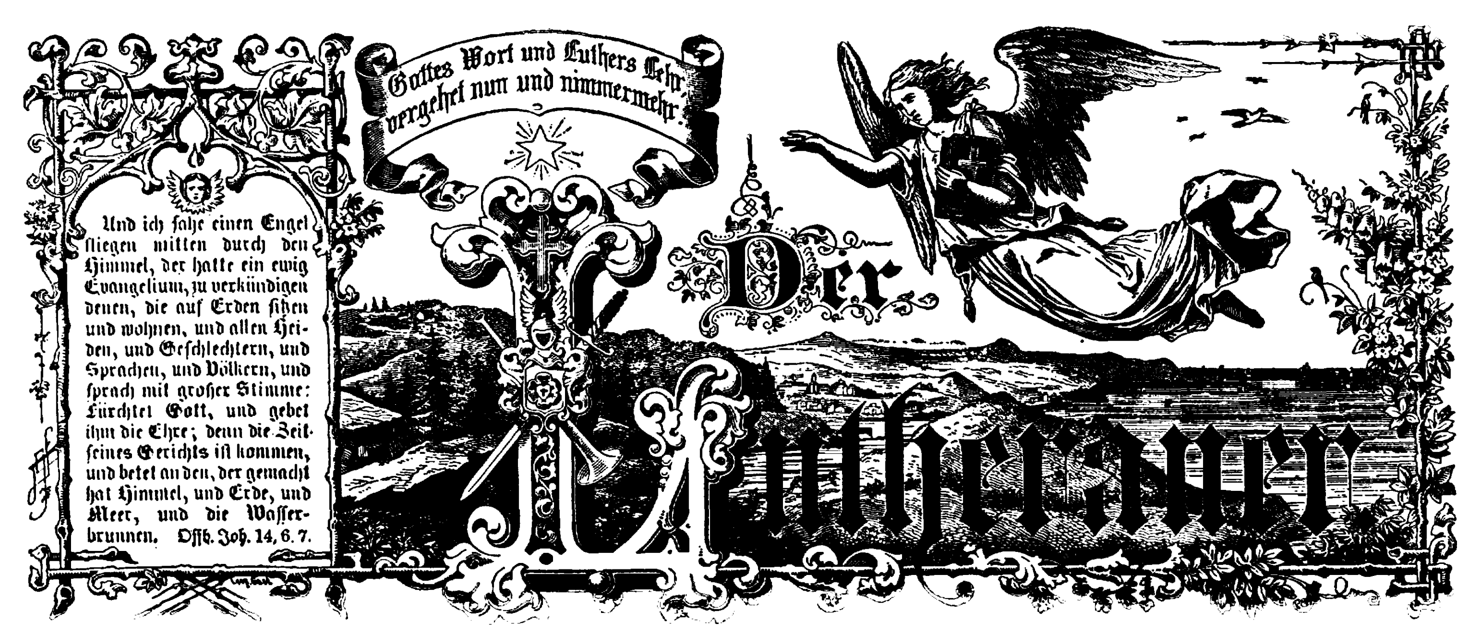
Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Hemlock, Mich., ihre Kirche (36×68 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. F. Müller und Karl Linsenmann (englisch). Den Weihact vollzog K. F. Müller.

Am 14. September weihte die St. Petri-Gemeinde in Lodi, Cal., ihre neuerbaute Schule dem Dienste Gottes. Prediger: P. J. H. Schröder. Den Weihact vollzog H. Hagist.

Am 16. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde zu Town Woodbury, Minn., ihre Schule (12×22×38 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. Heuer. Das Weihgebet sprach W. F. G. Schneider.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Blooming, Oreg., ihre neue Schule (24×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. H. C. Ebeling und L. Stübe.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde bei Random Lake, Wis., ihre neue Schule dem Dienste Gottes. Es predigte und vollzog den Weihact C. Hübner.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. November 1904. **No. 24.**

JEsus.

Kennst du den, der dich geliebt,
JEsum, deinen guten Hirten?
Der den Schäflein Weide gibt,
Schutz und Leitung den Verirrten?
Seine Hand ist sanft und lind
Und sein Blick ist voll Erbarmen,
Und auf seinen Lippen sind
Schätze für die geistlich Armen.

Horch, er ruft in seinem Wort!
Wer mühselig und beladen,
Findet ewig Ruhe dort
Bei dem HErrn, dem Gott der Gnaden.
Hat er doch für alle Welt
Heil und Frieden längst erworben,
Da er sich für uns gestellt
Ins Gericht und ist gestorben.

JEsum kennen, das ist Glück,
Ihn nicht kennen, heißt entbehren.
Wer ihn findet, mag zurück
In die Fremde nimmer kehren,
Denn sein Joch ist sanft, fürwahr,
Seine Last ist leicht zu tragen.
Selig, selig immerdar,
Wer ihn kennt, wie darf der klagen?

J. W. Th.

Nutzen und Segen der Adventsbetrachtung.

Wir treten in diesen Tagen wieder ein in die schöne Adventszeit und wissen, daß wir dem lieblichen Weihnachtsfest entgegengehen. Auf Weihnachten soll die Adventszeit eine Vorbereitung sein. Wir wissen freilich ganz gut: die Feier der Adventszeit ist nicht von Gott geboten, ebensowenig wie die Feier eines besonderen Weihnachtsfestes. Sollen im neuen Testament die Christen sich doch kein Gewissen machen lassen über irgendwelche bestimmte Feiertage, ja, nicht einmal über Sabbather, Col. 2, 16. Wir lassen alle diese Feste, Feiertage und Zeiten sein, was sie sind, nämlich freie kirchliche Einrichtungen. So auch die Feier der Adventszeit. Wir halten diese Feier aber für eine segensreiche Einrichtung und suchen sie recht auszunutzen. Wir feiern alljährlich vor Weihnachten eine vierwöchige Adventszeit zum Andenken an jene fast viertausendjährige Advents- und Wartezeit des alten Testaments, die verfließen mußte zwischen der ersten Verheißung im Paradiese und der seligen Weihnachtsbotschaft der Erfüllung: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ In diese Wartezeit versetzen wir uns in der Adventszeit zurück und beschäftigen uns in besonderen Gottesdiensten mit der Betrachtung der alttestamentlichen Weissagung. Da könnte einer denken: Ist das nicht ein Rückschritt? Wie kann das von Segen sein? Sollten wir nicht vielmehr Gott danken, daß die lange, bange Wartezeit vorüber ist, daß wir im neuen Testament leben und das Evangelium haben? Sagt nicht der Heiland und preist uns glücklich: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret“? Luc. 10, 23. 24. Sollen wir aus der viel dunkleren Weissagung uns ein Christusbild suchen, das wir im Evangelium des Neuen Testaments doch viel deutlicher haben? Allerdings sollen wir Gott danken, daß wir im neuen Testament leben. Aber siehe, Gott hat nicht das Alte Testament vernichtet, als das Neue geschrieben war. Der Heiland weist uns vielmehr in die Schrift des Alten Testaments, darin sollen wir suchen, die zeugt von ihm, Joh. 5, 39. Er legt gern die Schriften aus, die von ihm gesagt sind, in Mose, in den Propheten und Psalmen, Luc. 24, 27. 44. Wir haben beides: Weissagung und Erfüllung. Wir sollen die beiden mit einander vergleichen. Das dient uns zur Glaubensstärkung. Das ist auch eine ausgezeichnete Vorbereitung auf eine gesegnete Weihnachtsfeier.

Die Adventsfeier soll und kann uns die Weihnachtsbotschaft wichtig und werth machen. Daß die Weihnachtsbotschaft uns

theuer und werth ist, wollen wir gerade auch dadurch zeigen, daß wir nicht nur alle Jahre wieder an besonderen Festtagen — und deren sogar zwei — besonders davon predigen und alles thun, diese Feier erhebend zu machen, sondern auch vor dem Feste eine vierwöchige Vorbereitungszeit begehen. Und diese Vorbereitungszeit mit ihrer Betrachtung der alttestamentlichen Weissagung macht uns wirklich das Weihnachtsereigniß wichtig. Wir werden daran erinnert, daß die Weihnachtsbotschaft nicht nur einmal in der Welt erscholl und zuvor nichts davon gesagt und hernach nichts mehr darüber laut wurde, sondern da hören wir, wie die Weihnachtsbotschaft ihre Wurzeln weit zurück wirft, in die Ewigkeit hinein. Ehe der Welt Grund gelegt ward, hat Gott beschlossen, uns eine Weihnacht zu bereiten, seinen Sohn uns zum Heiland zu schenken. Im Alten Testament hören wir dann, wie Gott immer und immer wieder dies den Menschen zusagte und verkündigte. Diese Verheißung war das Größte, was Gott im Alten Testament geben konnte. Wenn Gott dem ersten gefallenen Menschenpaare, das mit seiner Sünde das Paradies und Gottes Huld verscherzt und sich Gottes Zorn und Strafe zuwege gebracht hat, etwas Tröstliches und Seliges sagen will, dann gibt er ihnen die Verheißung von dem Weibessamen, der den ganzen Jammer des Sündenfalls wieder gutmachen soll. Wenn Gott Leuten wie Abraham, Isaak und Jakob etwas besonders Herrliches zusagen will, dann erneuert er ihnen immer wieder die Verheißung von dem Samen, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Wenn er einem David, dem er das Königthum gegeben hat, etwas verheißen will, wogegen sein irdisches Königreich gar nichts ist, dann sagt er ihm von dem großen König und Davidssohn, den David selbst im Geist einen HErrn nennt, dem König, den Gott eingesetzt hat auf seinem heiligen Berge Zion. Um dieser Verheißung willen wählte Gott sich ein Volk, unter dem diese Verheißung wohnen sollte, und einen Stamm und eine Familie, die Träger dieser Verheißung sein sollten. Um dieser Verheißung willen mußte Juda bleiben, nachdem die zehn Stämme Israels untergegangen waren. Und wenn dann auch Juda in die Verbannung mußte und längere Zeit ein Spielball der Völker wurde — es mußte bleiben, bis der Held kam, bis Joseph und Maria es wissen und bezeugen konnten, daß sie beide aus dem Hause und Geschlechte Davids waren. Diese Verheißung war neben den mancherlei Strafpredigten das Hauptthema der gottgesandten Propheten in Israel, dies der Hauptinhalt der Psalmen Davids. Dieser Verheißung diente die ganze Geschichte Israels. Um dieser Verheißung willen ist das Alte Testament da. Nicht nur im Neuen Testament sagt ein Apostel JEsu Christi: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Cor. 2, 2., sondern auch vom Alten Testament gilt: „Von diesem (JEsus) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen", Apost. 10, 43. Die Boten des neuen Bundes können sagen: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses", Apost. 26, 22. Diese Verheißung ist erfüllt. Das feiern wir zu Weihnachten. Wie groß, wie wichtig muß die Weihnachtspredigt sein!

Aber noch mehr. Wir beschäftigen uns nicht nur mit der Weissagung, welche die Gläubigen des alten Bundes hörten, sondern wir suchen uns auch in die Gesinnung und Gemüthsstimmung zu versetzen, in der sie dieselbe vernahmen. Dann sind wir recht geschickt, die Erfüllung, die Weihnachtspredigt, mit Segen zu hören. Mit welcher Freude hörten sie die Verheißung! Wie sehnlich warteten und hofften sie darauf, daß sie erfüllt würde! Wie können sie die Zeit gar nicht abwarten, hoffen, es zu erleben und zu sehen. Propheten und Könige hatten keinen sehnlicheren Wunsch. Mit welch freude- und trosterfülltem Herzen mögen Adam und Eva die Zusage gehört haben von dem Heiland, der den schrecklichen Schaden ihres Sündenfalles wieder gutmachen sollte! Wenn Gott dem Abraham etwas davon sagt, dann bricht dieser in den Ruf aus: „Du hast mir ein Lachen bereitet." „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich", Joh. 8, 56. Jakob hat seine Söhne gesegnet und alle irdischen Gedanken verbannt, aber das ist sterbend noch sein Seufzer, was im ganzen Leben sein Trost und seine Hoffnung gewesen ist: „HErr, ich warte auf dein Heil", 1 Mos. 49, 18. Wenn Gott dem David von dem sagt, was er zu Weihnachten thun will, und ihm gleich dabei sagt: Das wird geschehen, wenn deine Zeit hin ist und du mit deinen Vätern schlafen liegst, dann ruft dieser aus: HErr, was ist dein Knecht, und was ist sein Haus? 2 Sam. 7, 12. ff. Da ist sein liebster und höchster Titel: „Der Mann, der versichert ist von dem Messias des Gottes Jakob", 2 Sam. 23, 1. Da sang er und mit ihm die ganze Gemeinde Israel: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein, und Israel sich freuen", Ps. 14, 7. „Nach welcher Seligkeit haben gesucht und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissaget haben, und haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war", 1 Petr. 1, 10. 11. Und je näher die Zeit rückte und je bestimmter die Weissagung wurde, desto höher wurde die Freude, desto sehnlicher das Verlangen. Nachdem der letzte Prophet Maleachi ausgerufen hatte: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret", da kamen Leute wie Simeon und Hanna, die auf den Trost Israels warteten, nimmer vom Tempel, dieneten Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht, Luc. 2, 37. Und wie selig kam sich ein Simeon vor, dem Gottes Geist gesagt hatte, „er sollte den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des HErrn gesehen", Luc. 2, 26. Viele Propheten und Könige hätten das Glück gern genossen, sagen zu dürfen: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren." Dieser Sinn der gläubigen Alten soll bei uns heilsam ansteckend wirken. Einer der größten Feinde einer gesegneten Weihnachtsfeier ist die Sattheit und Gleichgültigkeit. Das sind uns alles alte und bekannte Sachen. Wie würden wir mit Freuden und heiligem Staunen die Weihnachtspredigt vernehmen, wenn wir sie zum ersten Male hörten! Wenn wir nun in Erkenntniß unserer Sünde und unsers verlorenen Zustandes uns in die Gesinnung der Freude, des Wartens und Sehnens der alten Väter versetzen können, dann werden wir zu Weihnachten auch mit rechter Freude und rechtem Dank es hören und davon singen und sagen:

Was der alten Väter Schaar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt nach Herrlichkeit.

Die Betrachtung der alttestamentlichen Weissagung befestigt uns auch in dem Glauben, daß unsere Weihnachtsfreude fest begründet ist. „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Matth. 11, 3. — das war nicht nur für die Johannisjünger eine wichtige Frage, sondern ist es auch für uns. Wäre JEsus von Nazareth, Marien Sohn, nicht der, von dem das Alte Testament redet, dann wäre unsere Weihnachtsfeier reiner Trug. Warum sagen die Evangelien so oft: „Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch die Propheten“? Warum berufen sich Christus und die Apostel immer wieder auf das Alte Testament? Sie wollen sagen: Seht, überzeugt euch, in Christo ist alles erfüllt, der ist der Messias Israels. Wenn wir nun hören, was verheißen war, und Verheißung und Erfüllung, Altes und Neues Testament, was über Volk, Stamm, Familie, Mutter, Zeit, Ort, Umstände, Worte und Werke des Messias gesagt war, vergleichen, dann kann und soll das uns in dem Glauben stärken: JEsus ist wahrhaftig der Christ; er ist, der da kommen sollte; wir brauchen keines andern zu warten. Von einem andern kann der Weissagung nach nicht mehr die Rede sein. Wir feiern mit Recht Weihnachten. Da ist wirklich der Heiland geboren, Christus, der HErr.

Und eben diese Vergleichung von Weissagung und Erfüllung kann auch unsern Glauben an die Wahrheit der Schrift überhaupt stärken. Wir können da jede Stütze brauchen. Nur aus dem Wort kennen wir Gott; an dieses Wort glauben wir; auf dieses Wort leben und sterben wir; auf dieses Wort setzen wir unsere Hoffnung der Seligkeit; auf dieses Wort wagen wir täglich im Gebet und Glauben den Gang zum Throne Gottes und im Sterben den Gang in die Ewigkeit hinein. Da ist gewiß alles dankbar hinzunehmen, was uns in der Ueberzeugung stärken kann: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig; und was er zusagt, das hält er gewiß.“ „Des HErrn Wort bleibt in Ewigkeit.“ Wie es damals Wahrheit war, was die Schrift versprach, und herrlich in Erfüllung ging, so ist alle Schrift ein festes Wort, und wir thun wohl, daß wir darauf achten.

Und noch eins. Wir betrachten im Licht des Evangeliums die Weissagung, das Evangelium des Alten Testaments. Wie gern hätten die Gläubigen des alten Bundes unser Evangelium gehört! Beide Evangelien handeln von demselben Heiland. Ihr Blick und unser Blick ist auf den Einen Mann, Christus, gerichtet, nur in verschiedener Richtung. Sie schauten vorwärts, in die Zukunft, wir blicken rückwärts, auf die Erfüllung: Gottes Volk vor Christo, Gottes Volk nach Christo, Christus im Centrum, er das Haupt, der Eckstein der Einen Kirche, die zu allen Zeiten ist. „Wir glauben, durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie“, Apost. 15, 11. „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller“, Eph. 4, 4. ff. Wir haben mit ihnen denselben Gott, denselben Heiland, denselben Glauben, dieselbe Hoffnung, denselben Weg und dasselbe Ziel. Abraham im alten Testament ist der Vater aller Gläubigen. Alle, die zu allen Zeiten des Glaubens Abrahams sind, die sind Abrahams Kinder. Wie können wir da lernen glauben „eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen“, die Eine Kirche, die zu allen Zeiten ist! Und wenn im ewigen Leben auch die Gläubigen des neuen Testaments dem alttestamentlichen Vater Abraham in den Schooß gelegt werden, da werden verklärte Augen auch sehen das Eine Gottesvolk, das es zu allen Zeiten gegeben hat:

Die lieben Patriarchen,
Propheten allzumal,
Die Märtrer und Apostel,
Bei ihm ein große Zahl.

Die werden uns annehmen
Als ihre Brüderlein,
Sich unser gar nicht schämen,
Uns mengen mitten ein.
Wir werden alle treten
Zur Rechten JEsu Christ,
Als unsern Gott anbeten,
Der unsers Fleisches ist.

Welch herrlichen Nutzen und Segen, welche Stärkung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung kann die Adventsfeier mit ihrer Betrachtung der alttestamentlichen Weissagung bei uns bewirken! Besuchen wir darum gläubig, andächtig und fleißig die Adventsgottesdienste! Die Erfahrung lehrt, daß die Adventsgottesdienste längst nicht so zahlreich besucht werden wie die besonderen Passionsgottesdienste. Das kommt daher, daß die Christen deren Wichtigkeit nicht erkennen oder bedenken. Gott gebe uns den rechten Adventssinn und dann die rechte Weihnachtsfreude, die Freude an dem, der damals war und jetzt ist und in Ewigkeit sein und bleiben soll unsers Herzens Freude und Trost, „nämlich JEsus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“. E. P.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

9.

Eine Erscheinung, in der sich der Einfluß des Materialismus auf das Christenleben offenbart, sind endlich auch die Logen, die geheimen Gesellschaften. Unter einer Loge versteht man eigentlich einen geheimen, eidlich verbundenen Bruderbund, obwohl gar manche Logen den vielen anstößigen Eid durch ein Versprechen an Eides Statt, durch ein Ehrenwort, oder auch durch ein bloßes Versprechen ersetzt haben.

Die Mutter aller Logen ist die sogenannte Freimaurerloge. Diese behauptet zwar, daß ihr Vorhandensein bis auf die Zeit Salomos zurückgeführt werden könne, doch ist sie den Beweis dafür schuldig geblieben bis auf den heutigen Tag. Forscht man in der Geschichte nach, so könnte man sie höchstens und mit viel gutem Willen zurückführen auf die mittelalterliche Gilde der Steinmetzen. Die älteste der vorhandenen Steinmetzenordnungen ist die von Straßburg aus dem Jahre 1459. Auch diese Verbindung war schon ein Geheimbund mit eigener Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit, dessen Hütten zu Straßburg, Wien, Bern und Köln an der Spitze standen. Doch ist es mindestens fraglich, ob die eigentliche Freimaurerloge mit diesen Steinmetzengilden wirklich gleichbedeutend ist, da letztere eben nur aus Steinmaurern bestanden, während heute unter gewissen Bedingungen jeder Glied der Loge werden kann ohne Rücksicht auf seinen irdischen Beruf. Der ausgesprochene Zweck der Freimaurerei ist die Erziehung zu rechter edler Menschlichkeit und die Verbreitung derselben unter Aufhebung aller religiösen, staat-

lichen und gesellschaftlichen Schranken. Ihre Religion ist die Allerweltsreligion: „Thue recht und scheue niemand.“ Ihre Verbindung hat an Macht und Einfluß viel gewonnen durch die strenge Geheimhaltung alles dessen, was den Orden betrifft. Durch einen schauerlichen Eid sind die Freimaurer an einander gekettet, in welchem sie bei dem allmächtigen Gott schwören, die Geheimnisse der Freimaurerei an niemanden und unter keinen Umständen zu verrathen, und zwar unter keiner geringeren Strafe, als daß ihr Herz aus dem Leibe geschnitten, mit Feuer verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut werde, damit auch nicht das geringste Andenken von ihnen unter den Freimaurern übrig bleibe. Diese Freimaurerloge ist nun auch das eigentliche Muster aller andern Logen. Haben diese freilich auch, durch Schaden klug geworden, manches Anstößige aus ihren Constitutionen verbannt, so haben sie doch keinen andern Geist. Ja, sie haben sich durch die später erlaubte Aufnahme von Juden in schroffen Gegensatz zum Christenthum gestellt.

Die Forderung in den Aufnahmebedingungen der allermeisten Logen an den Aufzunehmenden: "He must be a believer in a Supreme Being" (Er muß an ein höheres Wesen glauben), die so häufige Bestellung eines Logenkaplans, der Gebrauch der Bibel und des Gebetes in den Versammlungen, sowie die Festsetzung von bestimmten Begräbnißceremonien erweisen nun die meisten Logen als religiöse Gemeinschaften. Untersucht man aber diese Religion genauer, so findet man bald, daß es keine andere als die Religion des Fleisches ist. Wer ferner den Eid der Freimaurer betrachtet, wird bald erkennen, daß darin die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Fleisches geleugnet wird. Da haben wir klar die materialistische Lehre, daß es kein Leben nach dem leiblichen Tode gibt. Wir thun daher den Logen durchaus nicht unrecht, wenn wir behaupten, daß das ganze Logenwesen vom materialistischen Geiste durchdrungen ist.

Um aber zu erkennen, wie tief dieser Geist auch schon in die äußere Christenheit eingedrungen ist, brauchen wir uns nur darnach umzusehen, in wie vielen christlichen Gemeinschaften man noch mit dem Kampfe gegen die Logen Ernst macht. Die Secten unsers Landes liebäugeln ganz offen mit den Logen. Die römische Kirche ist ihnen gegenüber vielfach knieschwach geworden und gewährt manchen geheimen Orden Heimathsrecht in der Kirche. Und auch durchaus nicht alle sich lutherisch nennenden Körperschaften machen einen rechten Ernst mit ihrer Stellung gegen die Logen. Man verwirft zwar die Logen dem Namen nach, hält aber den Kampf gegen sie einestheils für aussichtslos, anderntheils fürchtet man den Verlust der Glieder und duldet sie. Handeln da nicht unsere Pastoren und Gemeinden unweise und zu strenge, wenn sie im Logenkampfe fest stehen bleiben? Könnten wir nicht viele Glieder gewinnen, wenn wir die Frage, ob jemand zur Loge gehören wolle oder nicht, dem Einzelnen überließen? So könnte man handeln in Bezug auf Dinge, deren Sündlichkeit aus Gottes Wort sich nicht beweisen ließe. Aber bei den Logen liegt die Sache anders, man kann die Sündlichkeit des Logenwesens beweisen, und sobald man das kann, hört jede Nachgiebigkeit auf. Da sollen Pastoren und Gemeinden sich unter Gottes Wort beugen. Es ist nicht unsere Aufgabe, möglichst große Gemeinden zu sammeln, sondern Gottes Wort zu bezeugen. Daß aber das ganze Logenwesen wider Gottes Wort ist, kann schon ein einigermaßen geförderter Confirmand erkennen. Dazu brauchen wir bei all den Logen, die sich, wie oben gezeigt, als religiöse Gesellschaften erweisen, nur das erste Gebot. Verlangt die Loge in ihrer Constitution das Bekenntniß zu einem Gott und dient sie auch diesem, so ist dieser Gott doch kein Gedankending, sondern ein bestimmtes Wesen. Der Christ muß nun fragen: „Ist der Logengott der wahre, lebendige Gott der Christen, oder ist es ein anderer?“ Der Christengott ist es offenbar nicht, denn sonst könnte kein Jude Zutritt haben. Ist es aber ein anderer Gott, so ist es eben ein falscher Gott, ein Götze. Der HErr aber sagt durch den Propheten Jesaias (Cap. 42, 8.): „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen“, und Matth. 4, 10. sagt der HErr JEsus: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen.“ Wer daher neben dem wahren Gott in der Loge noch einem falschen Gott dient, der dient einem Götzen und betheiligt sich so lange an einem Götzendienst, solange er in der Loge bleibt und an ihrem Wesen Theil nimmt. Aber auch der Eid in leichtfertigen und ungewissen Dingen, die durch die Zugehörigkeit zur Loge nothwendig werdende Verleugnung Christi und seines Verdienstes, sowie die beständige Theilnahme am falschgläubigen Gottesdienst zeigen uns, daß Loge und Kirche unverworren bleiben müssen.

Wie steht es aber um die Logen, welche keinerlei Gottesdienst treiben und auch kein Bekenntniß zu Gott fordern? Nun, auch bei diesen läßt sich die materialistische Gesinnung deutlich erkennen. Wir finden bei ihnen als einen Zweck angegeben die Veredlung des Menschen, und zwar ohne das Mittel des göttlichen Wortes. Was ist das aber anderes als materialistische Anschauung? Auch bleibt stehen, daß es eben geheime Gesellschaften sind, die im Finstern handeln, während die Christen im Lichte und als am Tage wandeln sollen. Es ist daher auch bei solchen Logen nicht allzu schwierig, nachzuweisen, daß sie wider Gottes Wort und darum verwerflich und von Christen zu meiden sind. Verlieren wir wegen dieser Stellung zu den Logen Glieder aus unsern Gemeinden, so werden wir das wohl herzlich bedauern, können es aber nicht ändern. Auch kann uns niemand einen Vorwurf daraus machen, denn wir tragen für die Folgen dessen, was Gott uns gebietet, keine Verantwortung, sondern sollen dieselben ganz getrost dem HErrn überlassen.

R. v. N.

Bericht über die auf zwei freien Conferenzen von Pastoren der Michigan- und der Missouri-Synode gepflogenen Verhandlungen.

2.

Nachdem P. Speckhard, der Referent auf der zweiten Conferenz, gezeigt hatte, daß das Bekenntniß der Michigan-Synode allen Forderungen entspreche, welche man an das Bekenntniß einer recht lutherisch sein wollenden Synode stellen müsse und könne, und man daher etwaige Hindernisse ihrer Aufnahme in die Synodalconferenz anderweitig zu suchen habe, fuhr er fort mit seinem Referate über das Thema: „Was muß Seitens der Michigan-Synode geschehen, damit eventuell ihrem Anschluß an die Synodalconferenz nichts mehr im Wege stehe?“ Er sagte weiter:

„Wir finden ein zweifaches Hinderniß. Das erste Hinderniß ist die Art und Weise des Austritts der Michigan-Synode aus der Synodalconferenz und die Stellung, in welche sie sich dadurch zu den Synoden der Synodalconferenz gebracht hat.

„Wir haben in dem Referat von P. Mayer gehört, daß auch Synoden, sowie Verbindungen von Synoden zu noch größeren Körperschaften nicht göttlichen Gebots sind, sondern offenbar zu den Einrichtungen gehören, die von Menschen gemacht sind. Daher ist der Anschluß einer Gemeinde an eine rechtgläubige Synode, oder die Verbindung einer rechtgläubigen Synode mit andern Synoden derselben Art ein freies Mittelding. Will eine Synode — damit haben wir es hier ausschließlich zu thun — sich nicht mit andern rechtgläubigen Synoden verbinden, so darf ihr um solcher Weigerung willen, wenn ihre Lehre und Praxis dem Worte Gottes gemäß ist, die Rechtgläubigkeit nicht abgesprochen werden. Ist eine rechtgläubige Synode mit andern ihrer Art bereits in Verbindung getreten, so steht ihr auch dann noch jederzeit das Recht zu, solche Verbindung wieder zu lösen, ohne daß die bloße Thatsache der Lösung ihrem lutherischen Charakter einen Makel anheftet. Um der bloßen Thatsache willen, daß die Michigan-Synode seiner Zeit aus der Synodalconferenz austrat, wäre daher noch niemand berechtigt gewesen, ihren lutherischen Charakter in Frage zu stellen, um so weniger als sie bei ihrem Austritt erklärte, sie wolle mit der Synodalconferenz in Lehre und Praxis einig sein und bleiben.

„Allein die Umstände, unter welchen der Austritt geschah, konnten auch bei den besten Freunden der Michigan-Synode Zweifel an ihrem lutherischen Charakter wachrufen.

„Vergegenwärtigen wir uns nur einmal die damalige Sachlage. Gegen die Praxis der Michigan-Synode unter ihren früheren Leitern waren im Jahre 1895, als sie gliedlich der Synodalconferenz angehörte, schwere Anklagen erhoben worden. Als Glied der Synodalconferenz hatte die Michigan-Synode § III der Constitution der Synodalconferenz angenommen. In diesem Paragraphen wird als Zweck und Ziel der Synodalconferenz unter anderm angegeben: ‚Förderung der Einheit in Lehre und Praxis und Beseitigung vorkommender drohender Störung derselben.‘ Damit war der Synodalconferenz das Recht zugestanden, von derartigen Klagen Notiz zu nehmen und den Versuch zu machen, sie in brüderlicher Weise beizulegen. Die Synodalconferenz ernannte zu diesem Zweck eine Commission. Diese gab sich alle erdenkliche Mühe, um mit der Michigan-Synode in Verhandlung zu treten. Allein Michigan weigerte sich beharrlich, auf eine Erörterung der in seiner Mitte beanstandeten Praxis mit den Delegaten der Synodalconferenz einzugehen. Anstatt dessen wurde in Anwesenheit der Commission auf der Synode zu Sturgis, Mich., der Antrag gestellt, aus der Synodalconferenz auszutreten. Ueber diesen Antrag durfte einem vorhergehenden Beschluß zufolge nicht debattirt werden. Und so wurde denn auch der Antrag ohne Debatte angenommen.

„Wohl wurde in dem Antrag gesagt, daß der Austritt nicht wegen der Lehre geschehe, sondern daß die Michigan-Synode nach wie vor mit der Synodalconferenz in Lehre und Praxis einig sein und bleiben wolle. Allein die Umstände, unter welchen dieser Beschluß gefaßt, und die Art und Weise, wie er durchgedrückt wurde, zeigten, daß der Michigan-Synode rechte lutherische Praxis entweder fremd war, oder von ihr auf die Seite gesetzt wurde. Denn das ist eben nicht lutherische Praxis, seine Brüder nicht hören wollen; das ist nicht lutherische Praxis, einen Synodalbeschluß, noch dazu einen Beschluß von solcher Tragweite, in besagter Weise durchzusetzen. Durch dies Stück Praxis war der Schluß auch für die besten Freunde Michigans nahe gelegt, daß die erhobenen Anklagen tyrannischer Praxis nicht ohne Grund waren. Kurz, man kann nicht umhin, dem Urtheil jener Commission beizustimmen, wenn sie in ihrem Bericht sagt: ‚... damit‘ — indem nämlich Michigan alle Gelegenheit der Verhandlung von der Hand wies — ‚hat sie es den Synoden der Synodalconferenz bis auf Weiteres unmöglich gemacht, sie noch fernerhin als eine rechtgläubige lutherische Synode anzuerkennen und zu behandeln.‘

„Diesem Urtheil fügt genannte Commission noch hinzu: ‚Ob die Michigan-Synode auf andere Weise ihren lutherischen Charakter dem Zweifel entrücken und die Anerkennung Seitens der Synodalconferenz wieder erwerben wird, bleibt abzuwarten. Gott wolle ihr dazu Kraft und Gnade geben.‘ Dies Segenswort ist nicht ohne Segen geblieben. Michigan hat thatsächlich bereits einen guten Anfang gemacht, ‚seinen lutherischen Charakter dem Zweifel zu entrücken‘. Schon das sagt mehr als viele Worte, daß keiner der damaligen Leiter der Synode, welche in erster Linie die Schuld an jener Handlungsweise trifft, jetzt noch Glied der Michigan-Synode ist. Ganz besonders aber wird der lutherische Charakter der Michigan-Synode durch Beschlüsse, welche vor etlichen Wochen auf ihrer letzten Synodalversammlung gefaßt wurden, wieder in ein günstigeres Licht gestellt.“

Hier wurden diese Beschlüsse auf der Conferenz verlesen. Wir sehen jedoch jetzt davon ab, sie im Druck mitzutheilen, da über die Form derselben noch eine Meinungsverschiedenheit herrscht. P. Speckhard fuhr dann fort und sagte:

„Der Referent wollte der Michigan-Synode den Weg zeigen, wie das Hinderniß ihres Austritts zu beseitigen wäre. Allein die Michigan-Synode ist ihm zuvorgekommen. Wie die geehrte Conferenz sieht, ist bereits alles geschehen, was in diesem Punkt von uns Missouriern von Michigan verlangt werden kann.“

Hier gaben nun die Conferenzglieder aus der Missouri-Synode ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Michigan-Synode so über Erwarten schnell und in solch weitgehenden Beschlüssen dies Hinderniß, nämlich die Art und Weise ihres Austritts aus der Synodalconferenz, beseitigt habe. Von Seiten der anwesenden Pastoren aus der Michigan-Synode wurde hingegen hervorgehoben, daß die Beschlüsse nicht etwa ohne reifliche Ueberlegung, oder um eine gestellte Bedingung zu erfüllen, gefaßt worden seien. Der Referent habe ganz richtig bemerkt, diese Beschlüsse seien gefaßt worden, noch ehe eine dahingehende Forderung gestellt worden sei. „Der Gedanke“, so hieß es, „uns wieder der Synodalconferenz anzuschließen, hat schon seit Jahren die Herzen vieler unter uns bewegt; und was in diesen Beschlüssen ausgesprochen wird, das ist unsere aufrichtige Herzensmeinung.“

Die Glieder aus der Missouri-Synode gaben hierauf durch Abstimmung einstimmig ihr Urtheil dahin ab, daß durch diese Beschlüsse besagtes Hinderniß, soweit die Missouri-Synode in Betracht käme, thatsächlich beseitigt sei.

Aus der Negermission.

Ueber das von der ganzen Synodalconferenz betriebene Werk der Negermission wird fort und fort in der „Missions-Taube" Bericht erstattet. Daraus wissen unsere Leser, die wohl zum größten Theil auch Leser der „Missions-Taube" sind, wie es auf diesem wichtigen und großen Missionsfelde unserer americanisch-lutherischen Kirche geht und steht. Die wachsende Verbreitung dieses Missionsblattes, das gerade im Interesse der Negermission gegründet worden ist, die reichlichen Collecten, die die lutherischen Christen der Synodalconferenz Jahr aus, Jahr ein für dieses Misionswerk sammeln, das Interesse, mit dem Vorträge und Artikel über diesen Zweig unserer ausgebreiteten Missionsthätigkeit gehört und gelesen werden, zeigen, daß unsere Christen ein warmes Herz für diese Mission haben und an ihrem Fortgang innigen Antheil nehmen.

Eine besondere Angelegenheit aber bewegt uns, wieder einmal über die Spalten der „Missions-Taube" hinauszugehen und im Auftrage der Synodalconferenz in allen Blättern derselben das Werk der Negermission allen unsern Christen ans Herz zu legen. Das ist die Negercollegesache. Vor zwei Jahren nämlich hat die Synodalconferenz nach eingehender Berathung die Commission für Negermission ermächtigt, zwei Vorschulen für Neger auf unsern beiden Hauptmissionsgebieten in Louisiana und in North Carolina ins Leben zu rufen. In diesen Vorschulen sollen Knaben und Jünglinge, die durch unsere Negergemeindeschulen gegangen sind und die die nöthigen Gaben und Charaktereigenschaften besitzen, weiter vorgebildet werden, um dereinst unter ihrem Volke als Prediger und Lehrer zu wirken. Die Synodalconferenz faßte diesen Beschluß nicht nur deshalb, weil gegenwärtig so große Noth an Predigtamts- und Lehramtscandidaten ist, in Folge dessen häufig unsere Missionare in der Negermission fortberufen werden und dem Missionswerke oft großer Schaden entsteht; nein, der Hauptgrund war die Thatsache, daß zum erfolgreicheren Betreiben eines Missionswerkes unter einer andern Menschenrasse Missionsarbeiter aus eben dieser Rasse durchaus nöthig sind. Das ist die Erfahrung der Heidenmission, die überall darauf bedacht ist, eingeborene Missionsarbeiter heranzubilden; das ist die Erfahrung anderer Kirchengemeinschaften in der Negermission, die ihren Missionsfeldern vorwiegend farbige Arbeiter zuweisen; das ist auch unsere eigene Erfahrung; denn namentlich von unserm großen Missionsfeld in North Carolina ergeht immer wieder, fast von jeder Station aus, der Ruf: Gebt uns doch farbige Prediger und Lehrer! So sind auch schon seit Jahren immer einzelne farbige Seminaristen auf den Anstalten in Springfield, Addison und New Ulm gewesen, und gegenwärtig stehen vier farbige Prediger und drei farbige Lehrer in gesegneter Arbeit in unserer Negermission. Doch ist ein Studium der südlichen Neger auf unsern nördlichen Anstalten mit so vielen Schwierigkeiten, Hindernissen und Nachtheilen verbunden, daß die Synodalconferenz mit Recht davon absah, diesen Plan in größerem Maßstabe ins Werk zu setzen. Sie beschloß deswegen, zunächst zwei Vorschulen im Süden zu gründen; die Beschlußfassung darüber, wie es mit der weiteren Ausbildung der Studenten gehalten werden sollte, wurde auf spätere Zeiten vertagt.

Dieser Beschluß ist nun ausgeführt und innerhalb der beiden letzten Jahre ist von der Commission je eine Vorschule in New Orleans, La., und in Concord, N. C., ins Leben gerufen worden. Die Commission war sich der Schwierigkeit und der Tragweite des neuen Unternehmens voll bewußt, ist darum langsam vorangegangen und hat die einzelnen Schritte immer reiflich überlegt, hat darauf geachtet, welches der von Gott gewiesene Weg sei, die Sache seines Reiches zu fördern. Sie hat zunächst keine Gebäude aufgeführt, sondern die Vorschule in New Orleans wurde in einer unserer dortigen Negergemeindeschulen untergebracht, die Vorschule in Concord ebenfalls in dem Schulhaus, das vor einer Reihe von Jahren von den Gaben weißer Schulkinder dort errichtet worden ist. Die Lehrer waren das vorhandene Missionspersonal, die Kosten der Einrichtung waren gering. Knapp genug freilich ging es her, jedes Winkelchen Raum war in Anspruch genommen und besetzt; aber es ging doch einigermaßen, solange die Schülerzahl nur gering war und Eine Klasse bildete. Anders aber wurde es, als sich die Zahl der Schüler mehrte und neue Klassen eingerichtet werden sollten. Da mußte auch mehr Raum beschafft und für mehr Lehrkräfte gesorgt werden. Verhältnißmäßig einfach war die Sache in New Orleans. Dort befinden sich unsere Negergemeindeschulen in einem überaus gedeihlichen Zustand. Besonders auf unserer St. Pauls-Station, in deren Mitte die Vorschule gegründet wurde, war und ist der Zudrang zu unserer Gemeindeschule so gewaltig, daß, wenn wir nicht die Negerkinder schaarenweise abweisen und dadurch das Missionswerk sehr hindern wollten, gebaut werden mußte. Ein an unser dortiges Missionseigenthum grenzendes Grundstück hatten wir uns schon vor längerer Zeit gesichert; wir beschlossen darum zu bauen, und gleich etwas größer zu bauen, um auch der Vorschule eine Stätte zu schaffen. Denn da in Louisiana alle Schüler aus unsern drei New Orleanser Negergemeinden kommen und also zu Hause wohnen, waren nur Unterrichtsräumlichkeiten nöthig. Der Bau, der auf nahezu $4000.00 zu stehen kommt, wurde am 6. November eingeweiht.

Bedeutend schwieriger lag die Sache in North Carolina. Dort haben wir nicht, wie in Louisiana, mehrere größere Negergemeinden in Einer großen Stadt, sondern unsere Mission umfaßt 17 in Städten und auf dem Lande gelegene Stationen. Die Schüler unserer dortigen Vorschule, die von diesen einzelnen Stationen kommen, müssen darum zum weitaus größten Theile in der Anstalt auch essen, wohnen und schlafen. Ein größeres Gebäude ist durchaus nothwendig. Ebenso sollte ein größeres Stück Land bei der Anstalt sein, damit die Negerknaben und -Jünglinge Gelegenheit haben, auch mit ihren Händen zu arbeiten. Das ist gerade bei einer solchen Anstalt für Farbige aus mehr als einem Grunde wünschenswerth, ja, fast nothwendig. Doch wollte die Commission in einer solch wichtigen und bedeutende Ausgaben erfordernden Sache nicht rasch und eigenmächtig vorangehen, sondern legte die ganze Angelegenheit der im August dieses Jahres zu Winona, Minn., versammelten Synodalconferenz vor. Und nach längerer und eingehender Berathung faßte diese einmüthig und mit großer Freudigkeit den Beschluß, $10,000 bis $15,000 zu bewilligen, damit für das Negercollege in North Carolina ein größeres Stück Land angekauft und darauf ein zweckentsprechendes Gebäude errichtet werden könne. Sie beauftragte ihre Commission für Negermission, die dazu nöthigen Schritte zu thun und die Gemeinden der Synodalconferenz, die in den letzten Jahren für die Negermission immer das Nöthige

dargereicht haben, zu bitten, ein besonderes Opfer für diesen Zweck zu bringen. Das erstere ist geschehen. In Greensboro, N. C., wo sich eine der ältesten und größten unserer North Carolina-Negergemeinden befindet, ist uns ein sehr günstig gelegenes, schönes, werthvolles Stück Land von etwa 4 Ackern zum Geschenk für eine Anstalt gemacht worden. Dazu soll in nächster Zeit noch ein nahegelegenes Stück Land gekauft und dann mit der Errichtung eines Anstaltsgebäudes, wofür die Pläne schon vorliegen, begonnen werden. Und darum kommen wir nun auch dem zweiten Auftrag nach und richten an die Gemeinden und Christen der Synodalconferenz, deren Vertreter diesen Beschluß gefaßt haben, die herzliche und dringende Bitte, die Kasse der Negermission bald und mit einer reichlichen Gabe zu bedenken. Es ist des HErrn Werk, für das wir bitten, und unter seinem Segen, den wir alle von Herzen erflehen wollen, können und werden diese neugegründeten Anstalten sich als reiche Segensquellen für unsere ganze Negermission erweisen. Es bedarf aber wirklich einer allgemeinen und kräftigen Unterstützung, damit wir auch unsern Verpflichtungen nachkommen können. Denn unsere regelmäßigen Ausgaben gehen fort; dazu sind vor einigen Monaten wieder einige neue Arbeiter in die Mission berufen worden. Und wenn auch die Commission fest entschlossen ist, keinen Cent über die bewilligte Summe hinauszugehen, so wird doch auch voraussichtlich die ganze bewilligte Summe nöthig sein, um den Beschluß der Synodalconferenz in zweckentsprechender Weise auszuführen. Der HErr selbst mache unsere Herzen und Hände willig auch für dieses Stück der Ausbreitung und Förderung seines herrlichen Reiches.

Im Auftrage der Commission für Negermission

L. Fürbringer.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die mit uns in der Synodalconferenz verbundene Wisconsin-Synode hielt Anfangs November eine außerordentliche Versammlung ab, um zwei Angelegenheiten zu erledigen. Die erste betraf den in ihrer Anstalt zu Watertown nöthig gewordenen Neubau. Nach längerer Erörterung wurde einstimmig beschlossen, einen Neubau aufzuführen und am alten Gebäude Veränderungen und sonstige Verbesserungen zu machen und dafür $50,000 zu bewilligen und aufzubringen. Das „Gemeindeblatt" berichtet: „Die Verhandlungen waren sehr erfreulich. Unsere Gemeindeabgeordneten insonderheit zeigten ein großes Interesse, eine bedeutende Sachkenntniß und einen wahrhaft evangelischen Sinn, der allen Anwesenden zu großer Glaubensstärkung und fröhlicher Hoffnung auf die Zukunft unserer Synode gedient haben muß." Die andere Angelegenheit betraf die gewünschte größere Selbständigkeit des Nebraska-Districts, der bisher ein Theil der Wisconsin-Synode war. Diese Sache wurde so geordnet, daß den Gemeinden und Pastoren in Nebraska eine Entlassung aus dem engeren Synodalverband gewährt wurde, damit sie sich dann als selbständiger District der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan anschließen, zu der außer der Wisconsin-Synode noch die Synode von Minnesota und die Districtssynode von Michigan gehört.

L. F.

Ausland.

Unsere Schwestersynode in Deutschland, die sächsische Freikirche, hielt ihre diesjährigen Sitzungen später als gewöhnlich, nämlich erst vom 30. September bis 4. October, in Chemnitz ab. Gegenstand der Lehrverhandlungen war der Artikel von der Buße, über den P. Kunstmann ein Referat vorlegte. Die Synode hatte die Freude, ein neues Glied aufnehmen zu können, den um des Gewissens willen aus der Landeskirche des Elsaß ausgetretenen P. Löffler. Dieser ist jetzt von der Hamburger Gemeinde berufen, während die kleine freikirchliche Gemeinde, die sich in Folge seines Zeugnisses zu Mühlhausen im Elsaß gebildet hat, anderweitig durch Pastoren der Freikirche kirchlich versorgt werden wird. Der Stand der Synodalkasse ist ein solcher, daß baldige Hülfe dringend nöthig ist, was wir hiermit zur Kenntniß unserer Gemeinden, die immer die Freikirche unterstützt haben, bringen. Zum Präses wurde wieder P. O. Willkomm erwählt, der schon seit 25 Jahren treu der Synode in diesem Amte dient, zum Secretär P. Kern. Am Nachmittag des Synodalsonntags feierte die Chemnitzer Gemeinde unter zahlreicher Betheiligung ihr Missionsfest, auf dem außer einigen sächsischen Pastoren auch P. Michael aus der dänischen Freikirche und Missionar Freche aus Ostindien redeten.

L. F.

Unsere Schwestersynode in Australien hat im September eine besondere Versammlung abgehalten und dabei die schon früher erwähnte Angelegenheit der Fortführung und Verlegung ihrer Lehranstalt, die sich bisher in Murtoa befand, zum Abschluß gebracht. Der „Kirchenbote" berichtet darüber: „Die Synode beschloß in voller Einstimmigkeit, die Anstalt zu verlegen, und zwar nach Adelaide, woselbst in einer der Vorstädte ein prächtig gelegenes und für uns höchst passendes Collegegebäude zu kaufen war. Das College, ein zweistöckiges aus gehauenen Steinen errichtetes Gebäude, das 32 Zimmer enthält und aufs beste auch in gesundheitlicher Beziehung eingerichtet ist, hatte über £4000 im Bau gekostet und sollte uns jetzt, nachdem es erst wenige Jahre benutzt worden war, zum Preise von £2000 überlassen werden. Die Kirchengemeinschaft, für die es erbaut worden war, hatte sich mit einer andern Kirchengemeinschaft vereinigt, und dadurch ward dies College für erstere überflüssig, da auch die letztere ein solches, und zwar bedeutend größeres, besitzt. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände erkannte die Synode einmüthig die Verlegung der Anstalt nach Adelaide für den uns von Gott gewiesenen Weg. Es war auch, nachdem die Synode die Verlegung beschlossen hatte, von einem Bruder aus Hochkirch, dem noch zwei Mitbrüder aus derselben Parochie darin zur Seite standen, das dankenswerthe Anerbieten gemacht worden, das Geld zinsfrei vorzustrecken. Die meisten der auf der Synodalversammlung gegenwärtigen Brüder zeichneten für ihre Person zum Ankauf des Gebäudes, und dadurch kam zur selben Stunde, da der Kauf beschlossen worden war, über £1000 zusammen. . . . Für uns, die wir jener Versammlung beiwohnten, wird dieselbe Lebenslang unvergeßlich bleiben. Wir haben da durch Gottes wunderbare Gnade ein Herzlenken sehen dürfen, daß wir darüber voll von herzinnigem Dank und voll Lobes und Preises unsers lieben HErrn sind, der noch bei uns ist mit seinem Geist und Gaben. Ihm sei allein die Ehre."

L. F.

Eine Heimsuchung.

In meiner Gemeinde war ein Vorsteher. „Derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidete das Böse." Der wurde krank, und der Doctor sagte ihm, er habe den Krebs. Näher und näher kam der Tod. Ich besuchte ihn sehr oft. Aber immer und immer stellte er seine Sache auf dies: „Ich bin ein armer Sünder. Und es gibt für

mich keine Entschuldigung. Aber mein Heiland hat mir sein Verdienst geschenkt. Deß tröste ich mich. So ist die Seligkeit mir gewiß."

Am 20. October hatte ich Beichtanmeldung. Es war Abend geworden. Bei mir saß ein junger Mann, der Eduard N. hieß. „Eduard", sagte ich, „gehen Sie jetzt, denn der alte A." (so hieß der Vorsteher) „ist dem Tode nahe, und es ist mir, als sollte ich jetzt eben zu ihm hin." Und ich schloß meine Beichtkammer und ging. Als ich an A.'s Haus kam, kam der Doctor eben heraus. „Wie geht's hier?" fragte ich. „O, der macht's nicht mehr lange", antwortete der Doctor, „der Krebs ist schrecklich, ich kann ihn mit dem Finger fühlen."

Bei dem Kranken traf ich seine Frau, seine beiden Töchter und seine Schwester. Er war todesschwach. Ich sagte ihm Gottes Wort und betete mit ihm, kurz. Auf einmal merkte ich, daß das Ende kam. Ich fragte ihn, ob er auch jetzt, wie stets, all seine Hoffnung auf das ihm geschenkte Verdienst Christi setze. „Ja", war die feste und deutliche Antwort. Dann kam eine Beklemmung über ihn, er konnte nicht recht Athem holen. Ich setzte mich aufs Bett und nahm ihn in den linken Arm und lehnte seinen Kopf an meine Brust, dabei ein kurzes Wörtlein und Gebetsseufzerlein sagend. So hauchte er seine Seele aus.

Die Anwesenden hatten ganz still da gesessen. Auch jetzt waren sie still — dem HErrn. Als ich mich zur Wittwe wandte, sagte sie: „Er ist daheim. Ich bin zufrieden." Aber als ich nach einer Weile bei ihr allein war, da fing sie an zu weinen und sagte: „Meine Zeit ist auch bald da. Ach, Herr Pastor, versprechen Sie mir, daß Sie auch bei meinem Ende sein wollen, wie bei dem meines Mannes." Ich antwortete: „Ja, Frau A., das will ich gern, nur müssen Sie mich ganz genau wissen lassen, wann Ihr Ende kommt." Dann sagte ich ernst: „Aber jedenfalls ist der HErr JEsus bei Ihrem Ende."

Ich will hier bemerken, daß die Leiche geöffnet wurde und daß sich dann doch kein Krebs fand.

* * *

Etwa ein halbes Jahr nach A.'s Tod wurde die jüngere Tochter von einer schrecklichen Krankheit befallen. Ein Krebsgeschwür wuchs in ihr unaufhaltsam und rasend schnell. Sie hatte die besten Aerzte, aber die konnten nichts thun. Eine Operation war unthunlich. Das arme Mädchen hatte arg zu leiden. Alle edlen Organe in ihr wurden gepreßt, gedrückt. Beklemmungen und Muskelkrämpfe setzten ein und wurden immer ärger. Zuletzt wurde sie ins Hospital gebracht, weil sie zu Hause die unausgesetzt nöthige Pflege nicht haben konnte, da auch die Mutter nun krank war. So wartete sie auf ihr Ende. Und was soll ich sagen? Ich fand sie immer fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet. Nachdem ich am 20. December Abends bei ihr gewesen war und mich überzeugt hatte, daß sie im vollen Trost des Evangeliums stand, wurde ich Nachts von einem Wärter zu ihr gerufen. Als ich ans Bett trat, hatte sie eben ausgehaucht.

* * *

Wie schon bemerkt, war nun auch die Mutter krank. Schon immer hatte sie gekränkelt. Der Arzt hatte ihr seit Jahren gesagt, daß sie ein Herzleiden habe. Jetzt lag sie danieder. Immer und immer wieder war ihre Bitte, daß ich bei ihrem Ende sein möge, wie bei dem ihres Mannes, denn immer und immer war ihre Sorge, daß sie bei ihrem Ende doch im Glauben erfunden werden möchte. Ich legte ihr wiederholt dar, daß der Glaube nicht von ihr, sondern von ihrem getreuen HErrn erhalten werde; daß dieser getreue HErr ihr versprochen und zugesagt habe, sie aus seiner Macht im Glauben zur Seligkeit zu bewahren; und daß der Glaube nicht ein Ding menschlichen Verstandes und menschlicher Erinnerung sei, so daß er etwa beim Schlafen oder in Bewußtlosigkeit schwände, sondern daß der Glaube vielmehr ein Werk des Heiligen Geistes tief in der Seele sei und auch im tiefen Schlaf und in noch tieferer Bewußtlosigkeit wohl und fein bestehe. Sie nahm das an. Aber doch kam immer wieder die Sorge: „Ich kann aber doch nicht beten und meinen HErrn anrufen, wenn ich schlafe oder bewußtlos bin." Ich sagte ihr: „Es betet der Fürsprecher, der HErr JEsus Christus, für Sie. Er denkt an Sie. Er wird zu Ihrem Ende eilen. Das ist ganz gewiß." Und dann wies ich sie insonderheit auf den Spruch Röm. 8, 26. 27. hin, der da lautet: „Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt." Diesen Spruch las ich ihr vor und immer wieder vor. Diesen Spruch strich ich ihr in ihrer Bibel an. Und dieser Spruch wurde ihr Lieblingsspruch. Den hatte sie nun immer in Herz und Mund.

So kam der 26. December, nachdem vor wenig Tagen die Tochter im Sarge vor ihr gelegen hatte. Um den Mittag besuchte ich sie und fand sie in Athemnoth. Ich setzte mich dicht zu ihr und hielt sie so. Da kam denn unter Zuspruch und Gebet ein sanfter Schlaf über sie. Ich legte sie zurück. Sie schlief sanft weiter. Ich machte einen andern Krankenbesuch. Als ich zu ihr zurückkam, schlief sie immer noch — aber den Schlaf, von dem nur der HErr erweckt.

Ich will auch hier sagen, daß bei Oeffnung der Leiche sich keinerlei Herzkrankheit fand. Die Frau war einfach an Altersschwäche gestorben. So irren sich oft die Aerzte.

* * *

Aber nicht irrten sich die Aerzte in Bezug auf die älteste Tochter der Entschlafenen. Die hatte wirklich ein Herzleiden. Noch Jahre und Jahre ging sie damit herum. Endlich wurde es ganz schlimm und die Kranke wurde ins Hospital gebracht, um unter beständiger ärztlicher Behandlung zu sein. In der Nacht vom 3. auf den 4. November letzten Jahres stand ich mit ihrer ältesten Tochter an ihrem Bett. Die Kranke konnte wenig sagen, sich wenig besinnen. Aber JEsum — den kannte sie, deß Name weckte sie, in deß Namen faltete sie die Hände, den bekannte sie als ihren Heiland, den rief sie laut und vernehmlich an. Gegen den Morgen entschlief auch sie.

* * *

Du, lieber Leser, wirst den Eindruck erhalten haben, daß die Familie A. heimgesucht worden ist. Ja, sie ist heimgesucht, aber von dem HErrn, dem Heiland, in Gnaden, in großen Gnaden. Er gebe dir und mir solch gnädige Heimsuchung, wenn sein, wenn unser Stündlein kommt. C. M. Z.

„Das ist der Meine!"

Zwei Freunde saßen nach längerer Trennung im Zimmer beisammen. Draußen unter den Fenstern spielte und lärmte die Jugend. Allmählich fing die Sache an ernst zu werden, und wie es so oft geht: wird das Spiel erst wüst, so ist auch die Ungezogenheit unterwegs. Der Lärm wurde größer, und es währte nicht lange, so waren Streit und Händel da. Beide Freunde eilten ans Fenster und überschauten die Sachlage: ein halbes Dutzend Jungen in handgreiflichem Gedränge. Schnell springt der eine der beiden die Treppe hinunter, durch die Hausthür auf die Straße, holt sich einen der sechs jungen Kämpfer aus dem Gewirre und gibt ihm eine gehörige Lection mit fester Hand. Verwundert stand der Freund und fragte vorwurfsvoll: „Warum denn gerade den? die andern waren doch ebenso schuldig, zum Theil noch schuldiger." „Ja", lautete die Antwort: „das ist der meinige!"

„Warum gerade der?" so hat schon mancher gefragt im Blick auf den und jenen Christen, der tiefer und anhaltender durch schwere

Leidenswege ging, als andere Menschenkinder. Und Gottes Antwort lautet: „Ja, das ist der Meine!" „Welchen der HErr lieb hat, den züchtiget er; er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder", Hebr. 12, 6. ff.

Die vier Adventssonntage.

Es sind vier Adventssonntage. An ihrer Zahl ist viel gedeutet worden. Vier Adventszeiten unterschied man in Israel: von der Weltschöpfung bis auf Noah, die Zeit der Urväter; von Noah bis Mose, die Zeit der Erzväter; von Mose bis Samuel, die Zeit der Gesetzgebung und der Richter, und zuletzt die Zeit der Könige und Propheten bis zur Zeit der Erfüllung. — Vier Weltreiche gehen voran, ehe das Gottesreich kommt; wie Daniel geweissagt hat, Dan. 2, 31. ff., und gesagt: „Aber zur Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es wird ewiglich bleiben", Dan. 2, 44. — Vier Himmelsgegenden gibt es, nach denen das allgemeine Heil in Christo durch die Boten Gottes getragen werden soll; vier Altersstufen vom Kinde bis zum Greise — zu allen kommt der HErr, alle sollen nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Viermal tönt der Ruf in der heiligen Geschichte: Der HErr kommt: zur Schöpfung, zur Erlösung, zur Heiligung, zum Gericht. Magst du also deuten nach deiner Art — mir war immer das Zusagendste: die drei Adventssonntage zusammenzunehmen und den letzten den Herold und Thürhüter sein zu lassen: Der HErr kommt ins Fleisch, das lehrt der erste Adventssonntag; er kommt zum Gericht — der zweite, er kommt ins Herz — der dritte. „Der HErr ist nahe!" ruft der vierte.

Das schönste Adventslied.

Der Hofprediger Krummacher in Potsdam schrieb in der Einleitung zur dritten Adventspredigt im Jahre 1868, wenige Tage vor seinem Tode: „So oft mir das Lied: ‚Wie soll ich dich empfangen?' in hundertstimmigem Chor entgegentönt, ist mir es, als ergösse sich plötzlich ein lichtheller Frühlingsglanz durch die herannahende Winternacht, und ich fühle mich gehoben über den Schwung des Festgesanges, als träte der holdselige Friedefürst persönlich mir entgegen, um mein armes Herz von all seinem Leid und Weh mit einem Mal zu erlösen."

Wirket, solange es Tag ist.

Der verstorbene Henry Thornton, welcher stets bereit war, Missionsbeiträge zu zeichnen, schrieb einst einem Sammler 25 Dollars in die Liste. Ehe noch die Tinte trocken war, wurde ihm eine Depesche gebracht. Er erbrach den Umschlag, las und wurde bleich; dann sagte er zu seinem Besucher: „Ich habe schlimme Nachrichten erhalten; ich habe viele Hunderte verloren. Geben Sie mir die Liste zurück, ich muß meine Unterschrift ändern." Der Sammler mußte denken, Thornton wolle die 25 Dollars streichen. Aber Thornton veränderte zur Verwunderung des Sammlers die 25 in 250 Dollars, indem er sagte: „Gott lehrt mich jetzt eben, daß ich möglicher Weise nicht mehr lange Besitzer eines Vermögens bin, darum muß ich es noch gut anwenden, solange ich es noch habe." Verlor Henry Thornton dadurch etwas? Starb er als ein armer Mann? Nein, er blieb einer der reichsten Kaufherren seiner Zeit und stellte bis an sein Ende Reichthum, Einfluß und Zeit gerne in des HErrn JEsu Dienst, als dessen Haushalter er sich ansah.

Gibt dir, lieber Leser, dies nicht auch zu denken? In unsern Gemeinden sammelt man beständig Gaben für die Ausbreitung des Reiches JEsu. Bedenke doch auch, daß du möglicher Weise nicht mehr lange Besitzer dessen bleibst, was du jetzt hast. Fasse daher in wahrer christlicher Freigebigkeit den schönen Entschluß: „Ich muß das Meinige noch gut anwenden, solange ich es noch habe", und gib reichlich. Damit wirst du im Sinne deines Heilandes handeln, der Joh. 9, 4. sagt: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

(Stadtmissionar.)

Dankbarkeit.

Ein Prediger, der für eine gnädige Errettung Gott dankte, erzählte einem Amtsbruder: „Als ich heute hierher ritt, stolperte mein Pferd und stürzte mich beinahe über die Brücke hinunter, wo ich augenblicklich meinen Tod gefunden haben würde; aber ich entkam unverletzt." „Ich kann dir noch mehr sagen", entgegnete der andere; „als ich heute hierher ritt, ist mein Pferd gar nicht gestolpert." — Merke: Den einen hat Gott aus der Gefahr geführt, darum zeigte er sich dankbar gegen ihn; den andern aber hat Gott so beschützt, daß ihm gar keine Gefahr begegnete. Welcher hat nun am meisten Ursache, dankbar zu sein? Gewiß der letztere. Aber so sind die Menschen. Die gewöhnlichen Wohlthaten Gottes können sie, auch wenn sie noch so groß sind, leicht vergessen. Der Gesunde weiß die Gabe seiner Gesundheit nicht gebührend zu schätzen, bis ihn Gott in eine schwere Krankheit hinein- und wieder herausgeführt hat.

Zurechtgewiesene Spottlust.

Einst fuhr ein Prediger des Evangeliums in einem Eisenbahnwagen, in welchem sich auch ein Spötter befand. Nach vielen spöttischen Bemerkungen warf dieser auch die Frage auf, welches wohl das größte Wunder der Bibel sei. Als niemand die Frage beantwortete, sagte er selbst: „Das größte Wunder der Bibel ist, daß Elias im feurigen Wagen gen Himmel fuhr, ohne sich zu verbrennen." Alles lachte. Da stand der Prediger auf, der bisher stillgeschwiegen hatte, trat an den Spötter heran und sprach mit erhobener Stimme: „Ich weiß ein noch größeres Wunder." „Und das wäre?" fragte jener zurück. Und er erhielt zur Antwort: „Daß Gott in seiner Geduld sich so von Ihnen spotten läßt; wenn ich HErrgott wäre, würde ich jeden gottlosen Spötter durch einen Donnerkeil vernichten!" Der Spötter saß lange Zeit wie vom Blitz dieser Rede getroffen, während eine Zeitlang auch bei den übrigen lautlose Stille herrschte.

Beherzigenswerther Rath.

Ein bekannter deutschländischer Pfarrer sagte einmal einem Kranken, der immer wieder auf sein Leiden zu sprechen kam: „Höre, mein Lieber, wenn man in den Dornen liegt, wie du, so muß man sich nicht drinnen wälzen, sonst stechen sie noch ärger."

Todesanzeige.

Am 1. November entschlief in kindlichem Glauben an seinen HErrn und Heiland der erst im September in unsere Anstalt eingetretene Schüler Martin Schreiner aus Frankenmuth, Mich. Er litt sehr schmerzlich an Gedärmentzündung und starb einen Tag nach seiner Operation im Alter von 14 Jahren und 6 Monaten. Er sah gefaßt seinem Ende entgegen und freute sich überaus, seine Schwester noch an seinem Kranken- und Sterbebette zu sehen und auch aus ihrem Munde Worte des Trostes und des ewigen Lebens zu hören. Seine letzten verständlichen Worte waren: „Müde bin ich, geh zur Ruh." Am 2. November wurde seine Leiche in seine Heimath zurückbefördert, um dort ihre Ruhestätte bis zum Tag der fröhlichen Auferstehung zu finden. Wir empfinden schmerzlich den Verlust dieses christlichen, wohlbegabten und gar munteren Knaben und bitten Gott, daß er mit reichem Trost in das schwergeprüfte Elternhaus einkehre.

E. A. W. Krauß.

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der sechzehnten Jahresversammlung des Wisconsin-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 77 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 15 Cts.

Die Synodalrede warnt vor der in der Kirche unserer Zeit so weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit, die doch aus der Rede Christi sicher erkannt werden könne. Die Lehrverhandlungen beschäftigen sich mit der Pflege der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft: A. wie und wodurch nach Gottes Wort und nach dem Vorbild der apostolischen Kirche glaubensbrüderliche Gemeinschaft gepflegt werde; B. wie daher auch eine wohlgegründete, wahrhaft lutherische Gemeinde glaubensbrüderliche Gemeinschaft pflegen könne. Diese Lehrverhandlungen sind so interessant und wichtig, daß wir aus denselben in der nächsten Nummer des „Lutheraner" in einem besonderen Artikel Näheres mitzutheilen gedenken. Was die Innere Mission betrifft, so gibt der Bericht 27 Missionsparochien mit 84 Gemeinden und Predigtplätzen an. Fünf Parochien sind selbständig geworden. F. P.

Singet dem HErrn! Eine Sammlung geistlicher Gesänge für gemischte Chöre. Heft 3. Neujahr und Epiphanias. 12 Seiten 11×8. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Kaum ist das zweite Heft dieser neuen Sammlung fertiggestellt, so erscheint auch schon das dritte, das lauter Neujahrs- und Epiphaniasgesänge enthält. Unsere Chöre werden es willkommen heißen, denn die Stücke sind durchweg gut. Für Neujahr sind bestimmt: HErr Gott, du bist unsre Zuflucht (Mendelssohn), HErr, unser Gott, du bist unsre Zuflucht in aller Noth (H. Smart), Du bist ja doch der HErr (M. Hauptmann); für das Epiphaniasfest: Mache dich auf und werde Licht (A. Käppel), Lobet den HErrn, ihr Heiden (D. Buck), O König aller Ehren (J. W. Franck). Die vorletzte Nummer, von dem bekannten americanischen Componisten, läßt sich auch bei dem Missionsfest und irgend einem kirchlichen Fest gut verwenden. L. F.

Te Deum von J. H. Ungemach, 315 Madison St., Fort Wayne, Ind. 12 Seiten 10½×7. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 (ohne Porto).

Ein frisches, kräftiges Chorstück mit Orgelbegleitung, in dem der volle Chor mit Quartettgesang und verschiedenen Solopartien (Sopran, Alt, Tenor, Baß) abwechselt. Die einzelnen Partien der längeren Composition entsprechen den Worten des Textes, und das ganze Stück ist für jeden einigermaßen geübten Chor ausführbar und eignet sich für jede festliche Gelegenheit. Es ist den Jungfrauen der St. Pauls-Gemeinde in Fort Wayne gewidmet. Möchten alle unsere Jünglinge und Jungfrauen fleißig und von Herzen ihrem Gott und Heiland Lob und Dank singen! L. F.

Weihnachtscantate No. 2 für gemischten Chor von A. H. F. Breuer, 264 Eldert St., Brooklyn, N. Y. 7 Seiten 10½×7. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

Auch dies ist eine gut durchgeführte Composition, die durch einen schönen Orgelsatz: „Stille Nacht auf Bethlehems Fluren" in zwei Theile getheilt wird. Im ersten Theil wird der verheißene, im zweiten der erschienene Heiland besungen. Recht geschickt ist der Choral: „Freut euch, ihr Menschenkinder all" in die Composition verwoben, und das ganze Stück wird Anklang finden. Die Gliederung ist folgende: Orgeleinleitung, Recitativ (Bariton), Chor, Orgelsatz, Recitativ (Baß und Tenor), Chor, Choral, Schlußchor. L. F.

Wach auf, meine Ehre! Lobgesang für Männerchor von H. B. Pröhl, 3604 S. Wood St., Chicago, Ill. 3 Seiten 11×7½. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 portofrei.

Ein Lobgesang für Kirchweihe, Missionsfest, Danktag 2c. L. F.

Weihnachts-Katalog des Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Was dieser Katalog soll, sagt schon sein Titel; und er ist nun auch ein zuverlässiger Führer bei der Auswahl von allerlei Weihnachtssachen und Weihnachtsgeschenken. Bücher, Bilder, Karten, Krippen, Transparente 2c., kurz, alles, was man für Christbescherungen in Kirche, Schule und Haus sucht, wird hier durch Wort und Bild angeboten. Allen Pastoren und Lehrern unserer Synode geht der Katalog ohne Weiteres zu; wer ihn sonst begehrt, wolle dies dem Concordia Publishing House mittheilen, worauf kostenfreie Zusendung erfolgt. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Johann Kretzschmar nach Annahme seines Berufs in die Missionsparochie von Sandstone, Minn., und Umgegend in der Gemeinde zu Watertown, Minn., am 13. Sonnt. n. Trin. von seinem Vater, P. F. H. Kretzschmar, ordinirt unter Assistenz P. Rich. Kretzschmars.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. G. Bertram am 21. Sonnt. n. Trin. in der Johannes-Gemeinde zu Reinbeck, Iowa, eingeführt vom Theo. Wolfram.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde am 22. Sonnt. n. Trin. P. A. Kuring in seiner Gemeinde zu Laurium, Mich., eingeführt von H. Prekel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde P. J. Fr. Müller am 22. Sonnt. n. Trin. in der St. Stephanus-Gemeinde zu Benona, Mich., eingeführt von Fr. J. Hahn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. Johannes Huchthausen am 22. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Springfield und Revere, Minn., eingeführt von Theo. Schlüter.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde P. Jul. Bittner in seiner Gemeinde in Mayville, Wis., eingeführt von C. Seuel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. Max Melinat am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Galena, Minn., eingeführt von F. Sell.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Alex. Wagner am 23. Sonnt. n. Trin. in Gillett, Ark., unter Assistenz P. P. T. Schmidts eingeführt von J. H. Kleimann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. G. Rademacher am 23. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Little York, N. Y., eingeführt von S. Keyl.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Westlichen Districts wurde P. H. Schmidt am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Altenburg, Mo., unter Assistenz der PP. Zschoche und Albrecht eingeführt von R. Winkler.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Emil Kirsch als zweiter Lehrer der Ev.-Luth. Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Watertown, Wis., eingeführt von F. H. Eggers.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. December 1904. No. 25.

Pflege der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft.

Ueber diesen Gegenstand heißt es in dem soeben erschienenen Synodalbericht des Wisconsin-Districts unserer Synode:

„Wie und wodurch pflegt nun eine Gemeinde z. B. mit einer rechtgläubigen Nachbargemeinde Gemeinschaft, so daß das zum Ausdruck kommt, daß sie dieselbe für eine rechtgläubige Schwestergemeinde hält und wirklich dafür anerkennt? Wann bekennen sie sich zu einander als Glaubensgenossen? Das kann auf verschiedene Weise geschehen, und wenn solche Gemeinden und namentlich deren Pastoren recht zu einander stehen, wenn solche Gemeinden bedenken, wie ernstlich Gott Pflege der brüderlichen Gemeinschaft geboten und welchen Segen er da zu geben verheißen hat, so werden sie ganz gewiß nicht einander meiden, einander aus dem Wege gehen, sich fremd, kühl, gleichgültig gegen einander verhalten, als ob sie einander nichts angingen, sondern sie werden mit einander glaubensbrüderlichen Verkehr und Umgang suchen. Sie pflegen glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit einander, wenn sie zum Beispiel, wo das angeht, gemeinschaftliche Gottesdienste, etwa ein Missionsfest, mit einander feiern, oder wenn, falls die eine Gemeinde predigerlos geworden wäre, dann die andere Gemeinde ihren Pastor den Brüdern willig und gern zur Aushülfe überläßt und um deswillen ganz gerne auch einmal einen Predigtgottesdienst ausfallen läßt und Lesegottesdienst hält. Die gegenseitige Aushülfe mit dem Predigtamt muß nothwendiger Weise in unserer Synode gerade jetzt recht geübt werden, soll die Kirche Christi nicht großen Schaden leiden. Wir sind nicht in der Lage, daß wir alle organisirten Gemeinden mit Pastoren besetzen können. Dann müssen die christlichen Gemeinden es als ihre Pflicht erkennen, daß sie einander mit Pastoren aushelfen. Da sind etwa drei Gemeinden neben einander, vielleicht in einem Township, und eine der Gemeinden ist älter und größer, und der Pastor wohnt in ihrer Mitte. Wollte sie nun etwa sagen: Wir sind die älteste Gemeinde, wir sind auch die größte Gemeinde, daher beanspruchen wir den Pastor für uns allein, die andern mögen sich auch einen Pastor berufen, so geht das unter den jetzigen Verhältnissen nicht. Es fehlt den kleineren Gemeinden vielleicht an den nöthigen Mitteln, einen eigenen Pastor zu erhalten, aber auch wenn sie dazu im Stande wären, so geht es doch nicht an, denn es sind gegenwärtig zu wenig Pastoren vorhanden. Es wäre also gänzlich gegen die Liebe, wollte eine Gemeinde auf ihr Alter und auf ihre Größe pochen und den Pastor für sich allein beanspruchen. Nein, hier gilt es, die Glaubensbrüder unter diesen Umständen nicht im Stiche zu lassen, sondern sich ihrer Noth anzunehmen. Dadurch macht eine solche Gemeinde die Sache ihrer Brüder zu der ihrigen und pflegt Gemeinschaft mit ihnen. Dasselbe geschieht auch ferner, wenn sie der predigerlos gewordenen Schwestergemeinde mit Rath und That hilft, daß sie wieder mit einem Prediger versorgt werde. Sie pflegt Gemeinschaft mit derselben, wenn sie zum Beispiel Glieder, die sich der Schwestergemeinde auf gute Gründe hin anschließen wollen, friedlich und ohne Murren an diese entläßt. Sie pflegt aber auch dann Gemeinschaft mit ihr, wenn sie solche Glieder aus deren Mitte, die sich aus nichtigen Gründen und fleischlichen Ursachen bei ihr anschließen wollen, zurückweist, sich nicht mit ihnen einläßt, sondern, wo das nöthig wird, der Schwestergemeinde, oder doch deren Pastor die Sache anzeigt. Und gerade in solchem Falle sollten solche neben einander bestehende Gemeinden sich der äußersten Vorsicht befleißigen, um zu verhüten, daß das glaubensbrüderliche Verhältniß getrübt werde.

„Eine Gemeinde pflegt auch Gemeinschaft mit ihren Glaubensgenossen, wenn sie die unter ihnen nach Gottes Wort vollzogenen Kirchenzuchtsfälle anerkennt und respectirt; denn das ist ja zugleich wieder ein öffentliches Bekenntniß zu denselben als Glaubensbrüdern, mit welchen sie auch in der Praxis völlig einig ist. Sie pflegt Gemeinschaft mit der Schwestergemeinde, wenn sie diese in ihren Kämpfen und Streiten für die Wahrheit unterstützt. In der Schwestergemeinde sind vielleicht Streitigkeiten ausgebrochen; es hat sich dort von Seiten etlicher Widerspruch etwa gegen die bei ihnen bekannte reine Lehre von der Gnaden-

wahl erhoben. Da soll die andere Gemeinde nicht ruhig zusehen und sich feige zurückziehen, damit ja nur bei ihr alles in Ruhe und gutem Frieden bleibe, sondern nun soll sie um so lauter und nachdrücklicher sich zu der im Kampfe liegenden Gemeinde bekennen und mit ihr zusammenstehen wider die falschberühmte Kunst. So auch, wenn es sich um die Bekämpfung des Logenwesens handelt. Würde sie sich da von der Schwestergemeinde zurückziehen, würde sie da nöthigen Falls nicht erklären und bezeugen: Wir stehen in der Logenfrage gerade so, wir nehmen auch keine Logenglieder auf, und haben sich Glieder unserer Gemeinde der Loge angeschlossen, so handeln wir mit ihnen nach Gottes Wort, so wäre das eine öffentliche Verleugnung der Brüder, so hätte sie sich ihrer und ihres Zeugnisses geschämt. Da ist ja freilich Gefahr genug vorhanden. Der Teufel feiert nicht, und das Fleisch in den Christen liebt den fleischlichen Frieden, Gemach und gute Tage. Aber da wird denn auch vor allen Dingen von dem Diener am Wort gefordert, daß er den Mund aufthue und zeuge: Es ist nicht genug, daß wir jene Gemeinde als eine rechtgläubige Schwestergemeinde im Herzen anerkennen, wir müssen auch glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit ihr pflegen, und das geschieht dadurch, daß wir sie durch unser Mitbekennen und Mitzeugen wissen lassen, daß wir zu ihr halten und gerne die Schmach Christi mit ihr tragen.

„So, so soll es bei uns stehen; das ist eine Eigenschaft einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde. Da hat denn ein Prediger so recht Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie sich die apostolischen Gemeinden gerade in den Tagen der Noth und Trübsal so treu zu einander bekannt und glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit einander gepflegt haben zu großer gegenseitiger Stärkung und Ermunterung. Man weise auch darauf hin, wie tief nicht nur das brüderliche Vertrauen gekränkt, sondern auch was für ein Aergerniß der Welt gegeben wird, wenn Christen, Gemeinden einander feige im Stich lassen, statt gegen den gemeinsamen Feind muthig zusammenzuhalten.

„Die Pflege der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft vollzieht sich — und das sollten wir ja nicht übersehen — ferner auch dadurch, daß Gemeinden, die etwa nahe bei einander wohnen, wo es nöthig wird, die brüderliche Bestrafung üben. Aber freilich, wenn die brüderliche Bestrafung schon zwischen Bruder und Bruder mit großer Vorsicht und Weisheit geübt werden muß, daß sie nicht nur überhaupt nach der Richtschnur und Vorschrift des göttlichen Wortes geschehe, sondern daß auch in der Art und Weise der Bestrafung selbst nichts versehen werde, dann gewiß noch viel mehr zwischen einzelnen Gemeinden. Da herrschen etwa in der einen Gemeinde große und grobe öffentliche Sünden, und was noch schlimmer ist, Pastor und Gemeinde sind solchen Sünden gegenüber recht lax geworden, lassen so ziemlich geschehen, was geschieht, es wird nur noch ganz schwach dagegen gezeugt, so daß übel nur noch ärger wird; oder eine solche Gemeinde duldet von Jahr zu Jahr Logenglieder in ihrer Mitte und unterläßt es, mit solchem Unkraut aufzuräumen. Pflegt nun wohl die andere Gemeinde, bei welcher es durch Gottes Gnade besser steht, glaubensbrüderliche Gemeinschaft, wenn sie sich je länger je mehr von einer solchen Gemeinde zurückzieht? Das wird niemand behaupten; sondern dann pflegt sie brüderliche Gemeinschaft, wenn zum Beispiel der Pastor seinem Amtsbruder Vorstellungen macht, wenn einzelne Glieder die andern ermahnen und, wenn das vergeblich sein sollte, dann auch die ganze Gemeinde die brüderliche Bestrafung übt, etwa durch ein brüderliches Schreiben (wie die Gemeinde zu Rom durch ihren Bischof ein Ermahnungsschreiben an die Gemeinde zu Corinth richtete) oder durch eine Deputation.

„Brüderliche Gemeinschaft pflegen solche Gemeinden ferner mit einander, wenn sie mit einander gemeinschaftlich dahin wirken, daß der Friede zwischen ihnen nicht gestört werde, oder wenn er durch Mißverständnisse, Mißhelligkeiten ꝛc. gestört worden ist, in gottgefälliger Weise wiederhergestellt werde, wenn es da nach 1 Mos. 13, 8. heißt: ‚Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir . . . denn wir sind Gebrüder.‘ Wie zwischen einzelnen Christen, so kann auch zwischen einzelnen neben einander wohnenden Gemeinden durch List des Teufels und Betrug des Fleisches gar leicht ein Streit entbrennen, und das oft um geringer Ursachen willen. Da ist nun jeder Theil nach dem bösen Fleisch geneigt, sich von dem andern mißgestimmt zurückzuziehen, die Pastoren conferiren nicht mehr mit einander wie vorher, und so auch die Glieder der Gemeinden. Und wie bald ist dann ein Schaden geschehen, der oft auf Jahre hinaus nicht wieder geheilt werden kann. Nein, da sollen sie einander erst recht nicht meiden, vielmehr erst recht mit einander verkehren, mit einander zusammenkommen, brüderliche Gemeinschaft pflegen durch brüderliche Aussprachen, um so die Mißhelligkeiten zu beseitigen. Aber freilich, eben solche Pflege der brüderlichen Gemeinschaft durch Zusammenkommen, durch offene brüderliche Aussprachen zum Zweck brüderlicher Versöhnung sucht der Feind christlicher Eintracht, der Teufel, zu verhindern und macht es den Christen auch in diesem Stück weidlich schwer.

„Und daß auch dies nicht vergessen werde: Was thut eine Gemeinde, wenn sie die arme Nachbargemeinde mit Geldmitteln zu ihrem Kirchbau unterstützt, oder ihr hilft, daß sie einen eigenen Pastor bekommt, oder wenn sie einer Schwestergemeinde, die durch Feuer oder Wasser oder Sturmwind schweren Schaden an ihrem Kircheneigenthum erlitten oder ihr Kircheneigenthum gar eingebüßt hat, zu Hülfe kommt? Was thut sie dann anderes, als daß sie glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit ihr pflegt? Sie hilft ihr ja durch Darreichung irdischer Mittel, weil es ihre Glaubensbrüder sind, sie bekennt sich dadurch zu ihnen. Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde, in welcher die rechte Erkenntniß herrscht, wird ja doch eine irr- und falschgläubige Gemeinde nicht zur Errichtung einer Kirche oder Schule unterstützen, nicht einer Gemeinde in kirchlichen Dingen helfen, die falsche Lehre führt und vertheidigt. Das wäre ja die in Gottes Wort verbotene Pflege kirchlicher Gemeinschaft mit Falschgläubigen. Wir helfen solchen im Irdischen und Leiblichen und thun es, wenn wir anders Christen sind, von Herzen gern; aber solches Helfen liegt auf einem ganz andern Gebiet, auf dem der allgemeinen Nächstenliebe.

„Wird es aber eine Gemeinde zu bereuen haben, wenn sie mit denen, die ihres Glaubens sind, Gemeinschaft pflegt? Ganz gewiß nicht. Der glaubensbrüderliche Verkehr mit und unter einander kann nur von den herrlichsten Folgen begleitet sein. Eben dadurch kommt es ihnen wieder und immer wieder, ja, immer nachdrücklicher zum Bewußtsein, daß sie eins sind im Glauben und in der Lehre, daß sie zusammengehören, daß Gottes Heiliger Geist sie eins gemacht hat. Und wie herrlich wird dann dieses Einssein im Glauben gestärkt und gefördert! Was hat

denn ein Pastor oder ein Lehrer davon, wenn er mit seinen Amts- und Glaubensbrüdern nicht verkehrt, sich von ihnen zurückzieht? Eitel Schaden und Nachtheil. Oder worin bestände der Nutzen solcher Absonderung? So gereicht es ganz gewiß auch der einzelnen Gemeinde zum Schaden und Nachtheil, wenn sie sich nur um sich selber kümmert und auf keinerlei Weise mit denen, die ihres Glaubens sind, Gemeinschaft pflegen wollte.

„Aber freilich, wenn wir Christen glaubensbrüderliche Gemeinschaft unter einander pflegen — wie wir denn sollen —, so werden wir dann auch mit einander nach unserm alten Adam bekannt. Das ist ja nicht Schuld der Pflege der brüderlichen Gemeinschaft, sondern wir haben eben überall den alten Menschen, und da fällt allerlei vor, was eben nicht vorfallen sollte. Aber laßt uns doch um Gottes willen dahin trachten, daß der alte Mensch nicht die Oberhand gewinne und uns um den Segen des glaubensbrüderlichen Umgangs betrüge.

„Es sei hier folgende schöne Stelle aus der Apologie angeführt: ‚Gleichwie in einer Stadt oder in einem Hause die Einigkeit dadurch erhalten wird, daß einer dem andern zu gute halte, und kann nicht Friede noch Ruhe bleiben, wo nicht einer dem andern viel versiehet, wo wir nicht einander tragen: also will Paulus da vermahnen zu der christlichen Liebe, daß einer des andern Fehler, Gebrechen dulden und tragen soll, daß sie einander vergeben sollen, damit Einigkeit erhalten werde in der Kirche, damit der Christenhaufe nicht zerrissen, zertrennet werde und sich in allerlei Rotten und Secten theile, daraus denn großer Unrath, Haß und Neid, allerlei Bitterkeit und böses Gift, endlich öffentliche Ketzerei erfolgen möchte.‘ (Müller, S. 126.)" F. P.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

10.

In den bisher erschienenen Artikeln ist an einer ganzen Reihe von Beispielen der Einfluß des Materialismus auf das Christenleben gezeigt und damit die Gefahr geschildert worden, der wir Christen heutzutage ausgesetzt sind. Wie aber ein Arzt nicht dabei stehen bleiben darf, die Eiterbeule bloßzulegen, sondern darauf bedacht sein muß, den Eiter zu entfernen und die Wunde zu heilen, so dürfen auch wir uns nicht mit der Erkenntniß des Schadens zufrieden geben, sondern müssen zusehen, wie der Schaden zu heilen oder doch der Einfluß des Materialismus möglichst abzuschwächen ist. Obwohl nun die besprochenen Punkte in so viele verschiedene Gebiete gehören, so gibt es doch nicht auch ebensoviele verschiedene Mittel dagegen, sondern wir haben nur Ein Mittel, das heilige Evangelium, die frohe Gnadenbotschaft von Christo, dem Sünderheiland. Wer Sünden durch ein anderes Mittel bekämpfen will, erzieht nur Heuchler. Wohl gibt es Mittel, durch die wir Hindernisse aus dem Wege räumen können, aber die eigentliche Heilung bewirkt nur das Evangelium. Es bleibt ewig wahr, was der Apostel Paulus Röm. 8, 9. schreibt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein", und 1 Cor. 12, 3.: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist." Wer daher Christi Geist nicht hat und JEsum nicht als seinen HErrn anerkennt, wer den Glauben nicht hat, der kann auch nicht wider die Sünde recht kämpfen. Es mag sein, daß er es dahin bringt, sich vor diesen oder jenen groben Ausbrüchen des Fleisches zu hüten, denn Gott hat uns ja sein Gesetz auch dazu gegeben, daß wir es als Riegel gebrauchen sollen, aber ein neues, Gott wohlgefälliges Herz bekommen wir dadurch nie und nimmer. Das können wir allein durch das Evangelium erlangen. Von diesem sagt der Apostel Röm. 1, 16.: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben", und Röm. 10, 17.: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Gal. 3, 2. heißt es: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?" 2 Tim. 1, 9. lesen wir: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt." Der HErr Christus selber sagt zu Nicodemus Joh. 3, 3. ff.: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Daraus geht hervor, daß das einzige Mittel, uns zu neuen Creaturen zu machen, das heilige Evangelium ist. Nur durch dieses kann der sittlichen Fäulniß gewehrt werden. Aber auch das herrlichste und wirksamste Mittel hilft nichts, wenn man es nicht gebraucht. Wer daher ein Christ sein will, der wende dies Mittel an und stärke und stähle damit seine Seele, der trete ein in den Kampf. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß wir unterliegen, denn Christus, unser Heiland, der längst als ein Sieger über alle unsere Feinde hervorgegangen ist, steht uns zur Seite und kämpft mit uns, da müssen wir ja als Sieger über unsere Feinde und darum auch als Sieger über den materialistischen Zeitgeist erfunden werden. Wohl werden wir aus der ungläubigen Welt nur wenige, wie Brände aus dem Feuer, herausreißen, aber wir werden doch dem weiteren Eindringen dieses materialistischen Zeitgeistes in das christliche Leben wehren und steuern, und damit ist schon viel erreicht.

Doch es gilt nun auch, dieses Mittel des Evangeliums recht zu brauchen. Zuerst müssen wir da bedenken, daß der HErr JEsus das heilige Predigtamt eingesetzt hat. Er spricht zu seinen Jüngern, Matth. 28, 18—20.: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende"; und Marc. 16, 15. f.: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Endlich sagt der HErr JEsus zu seinen Jüngern, Luc. 10, 16.: „Wer euch höret, der höret mich." Das heilige Predigtamt ist zu dem Zweck eingesetzt, daß die Menschen die Predigt hören sollen. Der rechte Gebrauch des heiligen Evangeliums ist also zuerst dieser, daß die Christen, Jung und Alt, Geehrt und Verachtet, Gelehrt und Ungelehrt, die Predigt des göttlichen Wortes hören. Wollen wir ernstlich dem materialistischen Zeitgeiste entgegentreten, so sollen wir daher auch keinen Sonntag ohne Noth vorübergehen lassen, ohne die Predigt zu vernehmen. Weil aber jeder Zuhörer durch die Predigt des Evangeliums zum Kampfe ausgerüstet werden soll, so sollen die Prediger vom HErrn JEsu und den lieben Aposteln lernen, einfach und verständlich immer und immer wieder die alte

und doch ewig neue Botschaft von Christo, dem Sünderheilande, zu verkündigen. Die Zuhörer aber sollen die Predigt nicht nur hören und merken, sondern auch treulich auf sich anwenden. Und da der Prediger dieses Mittel des Evangeliums nicht nur durch die öffentliche Predigt den Leuten nahe bringen soll, sondern auch in der Privatseelsorge, so ist es Pflicht der Zuhörer, dem Pastor dazu auch Gelegenheit zu geben, zum Beispiel dadurch, daß sie sich persönlich zum heiligen Abendmahl anmelden, den Pastor von Krankheitsfällen benachrichtigen und dergleichen mehr.

Aber der HErr JEsus hat nicht nur das Predigtamt eingesetzt, sondern verlangt auch von den Christen, daß sie selbst in Gottes Wort forschen sollen. Schon im Alten Testament spricht der Prophet Jesaias (Cap. 34, 16.): „Suchet nun in dem Buch des HErrn und leset.“ Der HErr JEsus selbst spricht Joh. 5, 39.: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget.“ Der Apostel Paulus ermahnt die Colosser (Cap. 3, 16.): „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ Aus allen diesen Sprüchen geht klar hervor, daß die Christen das Mittel des Evangeliums auch in ihrem eigenen Hause gebrauchen sollen, und zwar sowohl in der gemeinsamen Hausandacht als auch jeder für sich. Dieses stille sich Hineinversenken in Gottes Wort mit gleichzeitigem herzlichen Gebet um die Erleuchtung des Geistes wird gerade in unserer Zeit mit ihrem geschäftlichen Rennen und Jagen ein rechter täglicher Ruhepunkt für unsere Seele werden. Je mehr wir aber aus diesem treuen Lesen des göttlichen Wortes daran erinnert werden, daß wir Fremdlinge und Pilgrime auf Erden sind und unsere Heimath im Himmel haben, ja, je kräftiger in uns dadurch das Heimweh nach dem Himmel erweckt wird, um so nichtiger und eitler werden uns die Dinge dieser Erde vorkommen, und der materialistische Zeitgeist wird in seiner verderblichen und ungläubigen Gestalt immer mehr offenbar werden.

Doch sei hier auch noch auf eine andere Weise, der Fäulniß in der Welt durch das Evangelium zu wehren, hingewiesen; das ist die treue Benutzung unserer Gemeindeschulen. Unsere lutherischen Gemeindeschulen sind fürwahr ein köstlicher Schatz unserer Kirche. Gerade die Gemeindeschule ist es gewesen, welche in der Hand Gottes ein Mittel war, unsere Synode zu dem zu machen, was sie ist, und für nichts, nächst der reinen Lehre, sollten wir unsern Vätern, die nun schon zumeist in der himmlischen Heimath sind, so dankbar sein, als für die Gemeindeschule. Man hält so oft die öffentlichen Schulen für religionslose Schulen. Aber das sind sie thatsächlich häufig nicht. Sehen wir uns die Schulbücher, die in den öffentlichen Schulen gebraucht werden, nur ein wenig genauer an, so werden wir bald erkennen, daß darin allerdings oft eine Religion nebenbei gelehrt wird, aber freilich nicht die rechte, sondern die falsche Religion der Werkgerechtigkeit und des Fleisches. Als das religiöse Grundprincip gilt gewöhnlich der Satz: „Thue recht und scheue niemand.“ Dieser Grundsatz wird aber nicht nur heimlich, sondern ganz öffentlich gelehrt, ja, sogar gedruckt. In einem Lesebuch im Staat Wisconsin findet sich zum Beispiel folgendes Sprüchlein:

One, two, three, four, five, six, seven—
All good children go to heaven.

Ohne viel Mühe kann man gar bald den rationalistischen, materialistischen Geist entdecken, der durch die öffentlichen Schulen weht. Ist es dann zu verwundern, wenn dieser Geist Einfluß in der Kirche gewinnt, solange christliche Eltern ohne die dringendste Noth ihre Kinder in solche Schulen schicken? Dazu kommt, daß man über Glaubensstellung und Charakter der Lehrer in den öffentlichen Schulen meist gar nichts weiß. Wie können Eltern ihre Kinder Leuten zur Erziehung anvertrauen, von denen sie doch nicht wissen, ob sie überhaupt dazu fähig sind, ja, von denen sie wissen, daß sie das eigentliche Erziehungsmittel, das Wort Gottes, nicht brauchen dürfen? Ein Pferd oder eine Nähmaschine mag man niemandem anvertrauen, von dem man nicht weiß, daß er damit umzugehen versteht, aber mit ihren allerköstlichsten Besitzthümern, den Seelen ihrer durch Christi Blut erkauften Kinder, gehen viele, die den Christennamen tragen, weit leichtfertiger um und senden sie in solche Schulen, in denen sie in große Seelengefahr kommen. Das geschieht zum Theil aus Unkenntniß oder aus Gleichgültigkeit oder auch, weil die Eltern die in den lutherischen Schulen geübte Zucht nicht für ihre Kinder haben wollen, obwohl selbst verständige Ungläubige eine straffe Zucht für nöthig halten. So sagt zum Beispiel der bekannte Pädagog Adolf Diesterweg in seinem „Pädagogischen Wollen und Sollen“, Seite 128: „Aus laxer Behandlung gehen keine kräftigen Menschen, nur Schwächlinge hervor; die strenge Erziehung stählt die Kräfte.“ Die christliche Erziehung in unsern Schulen ist für unsere Kinder von ganz unberechenbarem Werth; sie ist es allein, welche die rechte Mitte treffen kann zwischen einer weichlichen Kindervergötterung und einem Stockmeisterthum. Ohne Gehorsam ist kein rechtes Schulehalten möglich; der Gehorsam bildet den Charakter des Kindes. Möchten wir darum doch nicht vergessen, daß in unsern Gemeindeschulen unsern Kindern die einzige Waffe gegen den materialistischen Zeitgeist nicht nur gezeigt wird, sondern daß sie daselbst auch im rechten Gebrauch dieser Waffe unterwiesen werden.

Die Gefahr, von dem materialistischen Geiste angesteckt zu werden, droht unsern Kindern aber nicht nur in den öffentlichen Volksschulen, sondern auch und in mancher Hinsicht in verstärktem Maße in den Hochschulen und Universitäten. Wohl hat die Kirche als solche zunächst nur die Aufgabe, für die Heranbildung von Predigern und Lehrern zu sorgen und die dazu nöthigen Anstalten zu gründen und zu unterhalten. Aber jeder Christ, der den verderblichen Einfluß des Materialismus erkennt, sollte gewiß auch dazu helfen, daß auch christliche Hochschulen gegründet und erhalten werden, um auch dadurch dem Materialismus entgegenzuarbeiten. Zu diesem Punkte seien einige Worte Luthers beigefügt (Volksbibliothek, Band 4, Seite 81): „Ja, sprichst du, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Können wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben; wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was soll uns Seide, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben

zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja, größer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat (Rückgrat), der wollen wir nicht entrathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?" Seite 89 heißt es: „Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den Heiligen Geist ist kommen und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden." Seite 93 und 94: „Und hie" (nämlich wie man geschickte Leute zum weltlichen Regiment bekomme) „bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Fleiß und Ernst die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran denke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir so gar Stöcke und Thiere sind und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Da wir doch wissen oder ja wissen sollen, wie ein nöthiges und nützes Ding es ist und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen. Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen." R. v. N.

Visitation in Brasilien.

1.

Unsere im Jahre 1902 versammelte Delegatensynode faßte in Bezug auf unsere Mission in Brasilien unter anderm auch folgenden Beschluß: „Beschlossen, daß die Synode dem Präses des Südlichen Districts empfiehlt, so bald als möglich eine Visitation in Brasilien durch die Allgemeine Missionscommission ins Werk setzen zu lassen." Der Unterzeichnete wurde mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt. So schwer es ihm aus naheliegenden Gründen auch wurde, sich zu einer solchen Visitationsreise zu entschließen — handelte es sich doch auch um eine fünf Monate währende Abwesenheit von seiner Gemeinde —, so erkannte er es doch als Gottes Willen, den Auftrag der Synode auszuführen, nachdem auch seine Gemeinde die Erlaubniß zu dieser Reise gegeben hatte. Nun, da die Visitation unter Gottes Schutz und Segen geschehen ist, beeilt sich der Unterzeichnete, den werthen „Lutheraner"-Lesern einen vorläufigen Bericht über seine Visitationsreise zu geben.*) Da der nächsten Delegatensynode ein ausführlicher Bericht vorgelegt werden wird, so soll für diesmal nur im Allgemeinen berichtet werden.

Am 2. April verließ der Unterzeichnete Chicago und fuhr, von P. Keyl an Bord begleitet, am 5. April mit dem Dampfer „Tennyson" von New York ab. Nach einer ruhigen Fahrt langten wir am 23. April in Rio de Janeiro glücklich an, nachdem das Schiff 6000 Meilen zurückgelegt hatte. Zwei Tage später wurde die Reise auf einem Küstendampfer nach der 720 Meilen entfernten Stadt Rio Grande fortgesetzt. Die Fahrt, diesmal eine sehr rauhe, nahm neun Tage in Anspruch. In Rio Grande traf der Unterzeichnete mit P. Mahler zusammen, der, weil des Weges kundig, ihn auf der ganzen Visitationsreise begleitete. Ohne dessen treue Begleitung hätte die Visitation in der gegebenen Zeit nicht nur nicht ausgeführt werden können, sondern der Unterzeichnete würde bei seiner Unkenntniß von Land und Sprache in große Verlegenheit gerathen sein.

Am 5. Mai begann die eigentliche Visitationsreise und währte bis Ende Juni. In dieser Zeit wurden über 1700 Meilen zurückgelegt, zum großen Theil auf Colonistenwagen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß das ganze Missionsgebiet in drei Conferenzdistricte eingetheilt ist, nämlich in den Sao Lourenzer, den Porto Alegrenser und den Nordwestlichen District. Im ersteren District liegen die Gemeinden der Pastoren Schulz, Brandt, Stiemke (inzwischen nach Sao Leopoldo berufen), Vogel und Hartmeister. Im zweiten District stehen die Pastoren Mahler, Frehner, Stiemke, Müller, Klein und Lehrer Wilke. Zu diesem District gehören noch zwei neue Gemeinden, die kürzlich Candidaten berufen haben. Zu dem Nordwestlichen District gehören die Pastoren Wittrock, Petersen, Kern, Möller, Harder und Zander.

Die Visitation begann im erstgenannten Conferenzdistricte, und der erste Besuch galt der Gemeinde in Sao Pedro, 32 Meilen von Pelotas, an welcher P. Schulz steht. Diese, wie auch die Nachbargemeinde P. Brandts, unterscheidet sich von den drei andern in diesem Gebiet liegenden Gemeinden darin, daß sie von uns gegründet worden ist, während die übrigen von sogenannten Schulmeistern, die zugleich pastorirten, Jahre lang zu deren großem Schaden „bedient" worden sind. In Folge dessen ist die Arbeit in diesen so lange verwahrlosten Gemeinden weit schwieriger als in den beiden ersten und erfordert viel Weisheit und Geduld Seitens unserer Pastoren. In der Gemeinde zu Sao Pedro war es dem Unterzeichneten bei der Visitation nicht anders, als ob er sich in einer unserer hiesigen Landgemeinden befände. Diese Gemeinde wurde durch P. Broders gegründet, erhielt nach dessen Rückkehr nach Nordamerica P. Mahler zum Seelsorger, wurde, als P. Mahler nach Porto Alegre übersiedelte, zeitweilig von P. Müller bedient und hat nun in P. Schulz ihren Seelsorger.

Die Visitation wurde in folgender Weise ausgeführt: Predigt durch den Unterzeichneten, Gemeindeversammlung, Besuch der Schule. In einigen Gemeinden mußte Umstände halber die Predigt wegfallen. In den Versammlungen wurde die Visitation in der unter uns üblichen Weise ausgerichtet und unter anderm auch gefragt, wie viel die Gemeinde für den Gehalt des Pastors aufbringe, ob und welche Aussicht auf Zuwachs vorhanden sei rc., und natürlich wurden auch die nöthigen Ermahnungen

*) Der Bericht ist schon seit Anfang October in unsern Händen, konnte aber aus Mangel an Raum nicht früher im Druck erscheinen.
Die Redaction.

und Ermunterungen hinzugefügt. Das Resultat der Visitation war in allen Gemeinden im Ganzen ein befriedigendes; überall trat zu Tage, daß Gottes Wort nicht umsonst gepredigt wird, ja, mit Verwunderung wurde der Unterzeichnete oft erfüllt, wenn er wahrnehmen durfte, wie Gott in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren die reine Predigt seines Wortes in Brasilien so reich gesegnet hat.

Am 17. Mai war die Visitation der fünf Gemeinden im Sao Lourenzer Gebiet beendigt, und in dieser Zeit wurden 162 Meilen auf Colonistenwagen zurückgelegt. Nun ging die Reise von Pelotas aus zu Wasser nach Porto Alegre, wo wir am 24. Mai glücklich anlangten. Das nächste Ziel war die Gemeinde in Estancia Velha, an welcher der inzwischen nach Deutschland zurückgekehrte P. Brutschin viele Jahre gestanden hatte und die nun P. Klein bedient. An dieser Gemeinde werden wir allem Anschein nach Freude erleben; sie hat eine gute Zukunft. Sie bringt den Gehalt ihres Pastors allein auf, besitzt eine auf einer Anhöhe gelegene schöne Kirche, in welcher eine in Deutschland gebaute Pfeifenorgel mit Pedal sich befindet, hat, wie fast alle andern Gemeinden, einen Kirchhof, eine Schule und Pfarrwohnung und ist schuldenfrei.

Die nächste Gemeinde, die besucht wurde, war die in Sao Leopoldo. Diese Gemeinde besteht schon seit vielen Jahren. Ursprünglich zur evangelischen (unirten) Gemeinde gehörend, hatte sich eine Anzahl Glieder von derselben getrennt. Sie wandten sich schließlich an die Pastoren Mahler und Klein (letzterer stand damals zeitweilig P. Mahler in Porto Alegre zur Seite) und beriefen P. Klein, der dem Rufe folgte. Er gründete sofort eine Gemeindeschule, die nach einem Jahr bereits 61 Schüler zählte. Da P. Klein nach kurzer Arbeit in Sao Leopoldo den an ihn ergangenen Beruf der Gemeinde in Estancia Velha anzunehmen sich genöthigt sah, berief die Gemeinde P. Stiemke, der zur Zeit der Visitation bereits in sein neues Arbeitsfeld eingetreten war. Auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung benutzen beide Theile, die Lutherischen und die Unirten, eine und dieselbe Kirche abwechselnd einen Sonntag um den andern. Deshalb möchte unsere Gemeinde gern zu einer eigenen Kirche kommen, und in der Versammlung wurde auch darüber verhandelt. Da die Gemeinde jedoch nicht im Stande ist, ohne Beihülfe einen Kirchbau auszuführen, so wird sie sich zur geeigneten Zeit an die Liebe ihrer Glaubensbrüder in Nordamerica wenden.

Etliche Stunden von Sao Leopoldo entfernt liegt die Gemeinde P. Müllers in der sogenannten „Baumschneiz“. Da der Weg dorthin nicht mit dem Wagen zurückgelegt werden konnte und man es dem des Reitens ungewohnten Visitator erleichtern wollte, so kam P. Müller mit einer zehn Mann starken Deputation zu Pferd nach Sao Leopoldo. Von der unirten Gemeinde in der „Baumschneiz“ hatten sich 22 Glieder losgesagt und sich an P. Klein gewandt. Derselbe nahm sich der Leute an, die dann P. Müller beriefen. Leider entstand wegen der Benutzung der Kirche ein Proceß, der kurz vor der Abreise des Unterzeichneten von dem Richter dahin entschieden wurde, daß beiden Theilen das Recht der Benutzung der Kirche zustehen solle. Die Gemeinde P. Müllers zählt 50 Glieder, die Schule 20 Schüler.

L. Lochner.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Ueber das Befinden Herrn D. Gräbners wieder einmal etwas zu hören, wird den Lesern des „Lutheraner“ gewiß erwünscht sein. Leider können wir nicht berichten, daß er sich auf dem Wege der Besserung befinde; er ist im Gegentheil in den letzten Monaten zusehends schwächer geworden, da die großen Schmerzen, von welchen er nun über ein Jahr lang gemartert worden ist, seine Kraft verzehrt haben. Er hat zwar sein Leiden immer mit Geduld und Ergebung getragen, doch sehnt er sich jetzt nach Ruhe und Erlösung. Hat es Gott auch bisher nicht gefallen, unsers Herzens Wunsch zu gewähren und dem theuren Mann seine Gesundheit wieder zu schenken, so wollen wir doch anhalten mit unserer Fürbitte für ihn und nicht vergessen, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist.

C. C. Schmidt.

Innere Mission in Süd-California. Da auch Glieder unserer Synodalgemeinden in den Wintermonaten namentlich Süd-California besuchen, so bringen wir hier zur Kenntniß, daß seit October in Long Beach, zwanzig Meilen von Los Angeles gelegen, und ebenso in East Los Angeles regelmäßig von Pastoren unserer Synode gepredigt wird. In Los Angeles selbst steht unsere Kirche an der 8. und Flower-Straße. Außerdem finden sich in Süd-California Gemeinden und Predigtplätze an den folgenden Orten: Orange, Anaheim, San Diego, Otay Mesa, Olivenhain, Pasadena, Azusa, Oxnard.

F. P.

Gemeindeschulen an der Pacific-Küste. In Lodi, Cal., und in Salem, Oreg., sind kürzlich Gemeindeschulen eröffnet worden. Die Gemeinde in Blooming, Oreg., hat den Bau eines schönen Schulhauses vollendet. Es heißt darüber in dem uns vorliegenden Bericht: „Beide Gottesdienste (bei der Einweihung) waren gut besucht; unter andern waren auch Gäste aus Gales und Portland zugegen. Das Schulhaus selbst ist ein schönes, geräumiges Gebäude, wohl das beste und schönste seiner Größe im County, eine Zierde für die ganze Umgebung. Gott führe der St. Petri-Gemeinde nun auch bald einen tüchtigen, treuen Lehrer zu und lasse seinen Segen auf dessen Arbeit ruhen!“ Ebenso hat die Gemeinde in Orange, Cal., den Bau eines großen Schulhauses (zweistöckig und 40×75 Fuß) in Angriff genommen.

F. P.

Eine Versammlung von Vertretern verschiedener Wohlthätigkeits- und Missionsgesellschaften fand vom 1. bis 4. November innerhalb der Emmaus-Gemeinde zu Fort Wayne, Ind., statt. Vertreter waren erschienen aus den Stadtmissionsgesellschaften von St. Louis, Chicago, Buffalo und Fort Wayne; aus den Kinderfreundgesellschaften von Wisconsin, Minnesota, Illinois, Michigan, Indiana, Missouri und New York; aus den Hospitalgesellschaften von Fort Wayne und Springfield. Anwesend waren ferner der Superintendent der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische, ein Abgesandter des Directoriums der Waisenhausgesellschaft in Indianapolis, der Waisenvater des Waisenhauses in Addison, Ill., und endlich noch verschiedene Gäste aus Fort Wayne und Umgegend. Gleich zu Anfang der Sitzungen wurde beschlossen, daß zu der nächstes Jahr in Chicago abzuhaltenden Versammlung Vertreter aller Missions- und Wohlthätigkeitsvereine und -Anstalten eingeladen werden sollen. Bei den diesmaligen dreieinhalbtägigen Verhandlungen hat sich herausgestellt, daß mit großem Nutzen viele Schwierigkeiten besprochen werden können, welche in aller derartigen Arbeit sich erheben und überwunden werden müssen. Der stattgehabte Austausch von Gedanken und Erfahrungen kann nur förderlich einwirken auf die Arbeit der verschiedenen Gesellschaften und Anstalten, so daß auch die Gaben der Christen desto vortheilhafter ver-

waltet werden. Ganz naturgemäß kam auch wieder das Verhältniß der Waisenhäuser zu den Kinderfreundgesellschaften zur Sprache. Man wurde sich vollständig einig darin, daß die Arbeit beider wohlthätig sei und darum nicht unterbleiben sollte. Die Arbeit kann — wie das zumeist noch geschieht — zerlegt und also von verschiedenen Gesellschaften, welche friedlich neben einander arbeiten, gethan werden. Die Arbeit kann aber auch ungetheilt bleiben und von Einer Anstalt, mag man sie nun Kinderheim oder Waisenhaus nennen, besorgt werden. Wurde doch berichtet, daß das Kinderheim des Staates, in welchem man ein Waisenhaus hat eingehen lassen, nun Zimmer werde einrichten müssen für solche Kinder, für welche keine Heimath in Familien gefunden werden kann, vielleicht auch nicht gesucht werden darf. Andererseits hörte man, daß ein Waisenhaus im Westen einen Anbau beschlossen habe, in welchem Säuglinge und andere Kinder so lange Heim und Pflege haben sollen, bis man sie einer Familie überweisen könne. Wenn also nur die Wohlthat an allen hülfsbedürftigen Kindern auf die eine oder andere Weise geschieht, so wird vollbracht, was alle Christen freut und wozu sie gerne helfen. Nur soll all solche Arbeit möglichst sparsam geführt werden (ohne das Ziel zu gefährden), und man soll sich ja vorsehen, daß man andere mit den Mitchristen angefangene Werke nicht leiden läßt bei der hinzukommenden neuen Arbeit. R. D. B.

In der Generalsynode werden die Logen nicht nur geduldet, sondern sogar in Schutz genommen und öffentlich gelobt. Wie kann es auch anders sein, da sogar Pastoren dieser Synode Glieder geheimer Gesellschaften sind, wie bekannt genug ist? In einem Artikel in der im Kreise der Generalsynode erscheinenden *Lutheran World* werden Kirche und Loge mit einander verglichen und der Loge wird ein Platz neben der Kirche eingeräumt. Die Loge könne zwar die Kirche nicht ersetzen, aber es wird ihr doch ein gewisser kirchlicher Charakter zugestanden. Und daß die Loge die Bibel gebraucht und Beamten hat, die sie Kapläne nennt, wird geradezu gelobt, während es doch bekannt genug ist, daß die Bibel nur dazu gebraucht wird, die verwerflichen Logeneide abzunehmen, und daß die Kapläne in ihren Gebeten und Reden eine Allerweltsreligion zum Ausdruck bringen müssen, zu der sich „Christen", Juden, Türken und Heiden bekennen können, in der aber Christus und sein Verdienst keine Stelle hat. Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Mit andern Worten: Wenn Pastoren und kirchliche Blätter, die gegen die christus- und kirchenfeindliche Loge zeugen sollten, mit der Loge thatsächlich gemeinsame Sache machen und sie loben und rühmen, wie werden da die Zuhörer und Leser die geheimen Gesellschaften richtig nach Gottes Wort beurtheilen und sich vor ihnen hüten? Aber was für eine schwere Verantwortung laden auch solche blinde Blindenleiter auf sich, die Kirche und Loge, Licht und Finsterniß, Glauben und Unglauben vereinigen wollen! L. F.

Am Danksagungstage wurde in der Festhalle der St. Louiser Weltausstellung ein großer sogenannter gemeinschaftlicher Gottesdienst abgehalten, der, wie ein Bericht in einer weltlichen Zeitung sagt, „historisches Interesse für die ferne Zukunft haben wird". Alle Kirchengemeinschaften und alle Schattirungen religiösen Glaubens seien dabei vertreten gewesen. Das Ganze war wirklich eine Glaubensmengerei, wie sie sich nicht schlimmer denken läßt. Das Eröffnungsgebet sprach der Unitarier Day, das Hauptgebet der Herausgeber des *Christian Evangelist*, Garrison. Die Festredner waren der jüdische Rabbiner Harrison, der generalsynodistische Lutheraner Rhodes und der südliche Methodist Lee, und den Segen am Schluß sprach der römisch-katholische Erzbischof Glennon. Die anwesenden christlichen Prediger aus der protestantischen und katholischen Kirche mußten sich von dem reformjüdischen Rabbi, der keinen Buchstaben der heiligen Schrift glaubt, sagen lassen, daß nun endlich der Tag herbeigekommen sei, an dem sie nicht nur unter einander, sondern auch dem „harmlosen Juden" gegenüber an dem Grundsatz festhielten, daß sie alle eins seien in der Verehrung der Bibel und des Universalgottes. Fürwahr, eine schöne Union, ein trauriger Vorgang, der alle ernsten Christen mit Betrübniß erfüllen muß, die Ungläubigen jedoch in ihrem bösen Wesen bestärken oder zum Spott veranlassen wird. L. F.

Ausland.

Zweierlei Maß. Die „Ev.-luth. Freikirche" theilt Folgendes aus einer weltlichen sächsischen Zeitung mit: „Vor etwa vierzehn Tagen entfernte sich ein Lehrer einer Dresdener katholischen Schule und kehrte nicht wieder in seine Wohnung zurück. Man vermuthete, daß er vielleicht seinem Leben ein Ende gemacht habe, und schließlich stellte es sich auch heraus, daß er seinen Tod in der Elbe gesucht und gefunden hat. Vor etwa acht Tagen fanden Fischer seinen Leichnam in der Nähe von Meißen. ‚Der katholische Pfarrer in Meißen verweigerte ein kirchliches Begräbniß; deswegen wandte man sich an den zuständigen protestantischen Geistlichen, der sich unter den gegebenen Verhältnissen gern dazu erbot. Zum Inhalt seiner tiefempfundenen, herrlichen Grabrede wählte der Geistliche das Wort der Schrift: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Auf alle Anwesenden machte die von echt christlichem Geiste durchdrungene Grabrede einen tiefen Eindruck.'" Das Ganze wird von dem politischen Blatt als ein „schönes Beispiel religiöser Duldsamkeit" bezeichnet, und ein lutherischer Pastor der lutherischen Landeskirche Sachsens darf ungehindert einen römisch-katholischen Selbstmörder, dem der katholische Pfarrer mit Recht das kirchliche Begräbniß verweigert, kirchlich beerdigen und dabei bei Gottes Namen lügen und trügen. — Ganz anders aber wird verfahren, wenn einer um des Gewissens willen gegen den Abfall der lutherischen Landeskirche zeugt und sich der Freikirche anschließt. Da wird keine „religiöse Duldsamkeit" geübt, sondern der Betreffende wird sofort seines Amtes entsetzt, als habe er ein öffentliches Verbrechen begangen. Auch dieser Fall ist kürzlich in Sachsen vorgekommen, als der Cantor Reuter in Lichtenstein, der Bruder des freikirchlichen Cantors Reuter in Planitz, zur Freikirche übertrat. Darüber berichtet ein landeskirchliches Blatt, das „Neue Sächsische Kirchenblatt", wie folgt: „Cantor Reuter in Lichtenstein wurde seines Amtes als Cantor und Organist enthoben, das er seit elf Jahren bekleidete. Der Kirchenvorstand mußte diese Enthebung aussprechen, da Reuter aus der Landeskirche ausschied, um sich den Separirten anzuschließen. Erstaunlich ist es, daß der Ausgetretene sein Amt nicht selbst niederlegte, dessen Voraussetzungen bei ihm nicht mehr zutrafen." Darüber wundert man sich, wenn einer, der ernst für das lutherische Bekenntniß eintritt, nicht sofort sein Amt niederlegt, und setzt ihn ab; wenn aber öffentliche Lehrer und Prediger ganz grob gegen die lutherische Lehre und Praxis verstoßen, wundert man sich nicht und läßt sie ruhig in Amt und Würden. Man mißt mit zweierlei Maß. L. F.

Der deutsche Protestantenverein war im October dieses Jahres in Berlin versammelt. Dieser Verein hat, obwohl er sich mit einem schönen Namen schmückt, doch vollständig mit dem christlichen Glauben gebrochen, so daß man sich nur wundern muß, daß er sich überhaupt noch mit religiösen Fragen beschäftigt und kirchliche Werke wie Heidenmission treibt. Auch bei dieser Versammlung wurde der crasseste Unglaube vorgetragen. Der Theologieprofessor Dorner von Königsberg hielt einen Vortrag über die christliche Lehre nach dem gegenwärtigen Stande der theologischen Wissenschaft. Nach seiner Meinung ist das Wesen des Christenthums ein allgemein gültiger Vernunftglaube, der die geltende Glaubenslehre umzugestalten habe. Noch unverblümter und toller redete Dr. Fischer, ein Berliner Pastor. Er führte aus: Die ganze Offenbarungswelt ist für das moderne Bewußt-

sein versunken. Das Bekenntniß der Kirche ist für das moderne Geistesleben abgeschafft. Die Kirche sammelt sich um Lebensgrundsätze, welche auf nothwendiger Vernunftwahrheit beruhen. Christus darf nicht Gegenstand der Anbetung sein; er hat keine religiöse, sondern nur geschichtliche Stellung einzunehmen. Die Bibel sei nicht und enthalte nicht Gottes Offenbarung, denn eine solche gebe es nicht. Die Religion sei Sache der Vernunft und ein Ergebniß der geschichtlichen Entwicklung. Der früher vielgenannte ungläubige P. Dr. Sulze sprach aus, daß der gebesserte Mensch selbst seine früheren Verfehlungen sühne, das heißt, die Vergebung der Sünden kann sich jeder selbst ertheilen, es bedarf dazu keiner Versöhnung durch einen Mittler. In einer größeren Abendversammlung endlich wurde erklärt, weder JEsus noch die Kirche könne irgend welchen Glauben lehren. Vielmehr müsse sich der Einzelne seinen Glauben selbst schaffen. Und solche groben Irrlehrer bleiben im Amt und dürfen in den protestantischen Landeskirchen die Seelen morden. L. F.

Gläubige Christen sind Fremdlinge und Pilgrime hier auf Erden.

St. Petrus nennt uns Christen Fremdlinge und Pilgrime, anzuzeigen, was unser Leben auf Erden sei und wofür man es halten soll. Ein Fremdling heißt ein Einkömmling oder Ausländer, der an dem Ort, wo er wohnet, nicht Bürger ist von Geburt, sondern anderswoher gekommen; der also nicht einheimisch ist, wie die Kinder Israel Fremde und nicht Einheimische waren in Egypten, darein sie kommen waren aus dem Lande Canaan durch die Theurung, wie Moses ihnen oft vorhält und spricht: Ihr seid Fremdlinge gewesen in Egyptenland.

Ein Pilgrim heißt ein Wanderer, der ein Land durchreist und nicht in einer Stadt oder auf einem Dorfe ist, da er hin gehöret, sondern an einem fremden Ort nur herberget als im Durchgang; der nicht allein ein Einkömmling ist wie ein Fremder, sondern auch ein Gast, und nichts Eigenes hat noch zu haben gedenkt an dem Ort seiner Wallfahrt, sondern lediglich durchpassirt, wie die Kinder Israel Pilger waren in der Wüste. Also sind die Christen Fremdlinge und Pilger in dieser Welt.

St. Petrus will anzeigen (1 Petr. 2, 11.), daß wir dieses Leben nicht anders ansehen sollen, als ein Fremdling und Pilgrim das Land ansiehet, darin er ein Ausländer und Gast ist. Ein Fremdling darf nicht sagen: Hier ist mein Vaterland! denn er ist da nicht einheimisch. Ein Pilgrim gedenket nicht zu bleiben im Lande, da er wallet, und in der Herberge, da er über Nacht liegt, sondern sein Herz und Gedanken stehen anderswohin. In der Herberge nimmt er nur seine Nothdurft, Mahl und Lager und wandert immer wieder davon, bis er an den Ort kommt, wo er daheim ist. Also seid ihr Christen, spricht Petrus, nur Fremdlinge und Gäste in dieser Welt und gehöret in ein ander Land, da ihr eine stete Herberge und bleibende Stadt habt ewiglich. Darum stellet euch als Fremdlinge und Gäste in diesem fremden Land und Gasthof, nehmet daraus nicht mehr denn Essen und Trinken, Kleider und Schuhe und was ihr bedürfet zu dieser Nachtherberge, und denket immer an euer Vaterland, da ihr Bürger seid.

Wir sollen als Kinder des Lichtes mit allem Fleiß trachten nach dem, das droben ist, und dieser Welt also brauchen, daß wir derselben nicht mißbrauchen und uns in Sorgen der zeitlichen Nahrung und weltliche Geschäfte nicht so tief verwickeln. Mit solchen Gedanken soll ein Christ umgehen und sagen: Weil ich je auf Erden leben muß, solange Gott will, so will ich also essen und trinken, pflanzen und bauen und nehmen, was Gott bescheret, nicht als wäre solches das rechte Gut, sondern als eine zeitliche Nothdurft. Und gleichwie ein Fremdling und Gast im fremden Land und Gasthof solches alles gedenkt zu verlassen und seinen Stab weiter zu setzen, also denke ich auch aus dieser Welt als aus dem fremden Land und aus dem bösen, unsicheren Gasthof immer hinweg in das rechte Vaterland des ewigen Lebens, da eitel Sicherheit, Ruhe, Friede und Freude sein wird ewiglich.

Meine Seele verlanget und sehnet sich nach dir, o HErr; ich wünsche daheim zu sein bei dir. Komm, Tod, komm, letzter Tag, mein bester Geburtstag; komm, du letzte Stunde meines Abschiedes! Ich bin ein Gast und Fremdling auf Erden und habe hier keine bleibende Stadt; die zukünftige suche ich. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? O des edlen Tages, da ich hören werde die fröhliche Stimme: Gehe nun ein zu deines HErrn Freude! (Nicolai, „Freudenspiegel des ewigen Lebens".)

Von der heiligen Dreifaltigkeit.

Es ist alles sehr unzulänglich, was man ersonnen hat, um das Geheimniß von der heiligen Dreifaltigkeit unserm Verständniß näher zu bringen. Gregorius von Nazianz, welcher von Kaiser Theodosius zum Patriarchen von Constantinopel ernannt wurde, diese Würde aber ein Jahr darauf schon niederlegte, um in der Stille zu leben, und vor mehr als 1500 Jahren starb, sagt: „Kaum habe ich das einige göttliche Wesen mir recht vorgestellt, so umstrahlt mich bald das dreifache Wunderlicht der drei göttlichen Personen. Und kaum habe ich ein wenig angefangen, die drei Personen zu unterscheiden, entzückt mich wieder die Einigkeit des göttlichen Wesens und heißt mich innehalten. So will ich denn ohne ferneres Nachforschen drei in einem und eins in dreien verehren und anbeten."

Als Johann Velcurio, Professor der Physik an der Universität Wittenberg, auf dem Sterbebette lag, fragte man ihn, ob er sich auch betrübe, daß er sterben müsse. Da hat er geantwortet: „Der Vater ist mein Liebhaber und Freund; der Sohn ist mein Erlöser und Heiland; der Heilige Geist ist mein Tröster und Beistand; wie könnte ich doch traurig sein!"

Dies erzählt uns Philipp Melanchthon. Als aber dieser selbst entschlafen war, fand man auf seinem Tisch ein Blatt, worauf er die Gründe geschrieben hatte, weshalb er sich freue, bald abzuscheiden. Da stand auch geschrieben: „Weil ich ohne Stückwerk erkennen werde das selige Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit." Alle Seligen schauen nun, was sie geglaubt haben. Wir aber wollen bedenken: Es hat niemand Gott, er habe ihn denn als dreieinigen. Es gibt keinen lebendigen, wahren Glauben an Gott, es sei denn ein Glaube an den dreieinigen Gott — Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Vom Vergeben.

Eines Tages, so berichtet D. Büchsel, wurde ich an das Sterbebett einer frommen Wittwe gerufen, um ihr das Sacrament zu reichen. Als ich fragte, ob sie noch etwas auf dem Herzen habe, antwortete sie: „Nein, ich habe alles mit meinem Heiland abgemacht und will mich nur noch einmal seines Leidens und Sterbens getrösten zur Vergebung aller meiner Sünden." Auf die weitere Frage, ob sie auch mit niemand mehr in Feindschaft lebe, erwiderte sie: „Nein, ich habe alles vergeben." Bei diesen Worten fingen die im Zimmer anwesenden Kinder an, heftig zu weinen, und auf mein Fragen sagte man mir, es sei ein ungerathener Sohn vorhanden, der der Mutter schon viel Herzeleid bereitet habe. Als ich sie dann abermals fragte, ob sie auch ihrem Christian alles vergeben habe, antwortete sie: „Wie kann eine Mutter

anders als vergeben; ich weiß auch, daß die Stunde nicht fern ist, wo ihm Gott vergeben wird." Auf meine Gegenfrage, woher sie solche Zuversicht nehme, entgegnete sie: „Aus Gottes gnädigen Verheißungen. Ach, Herr Pastor, mein Kind, an dem viele Gebetsthränen kleben, kann nicht verloren gehen." Nun reichte ich ihr das heilige Abendmahl, und die Kranke ging darauf im Frieden heim.

Zum Begräbniß war auch der ungerathene Sohn Christian erschienen; aber er stand anscheinend gleichgültig und theilnahmlos da. Bleich, aber mit trotzigem Gesichtsausdrucke stierte er auf den Sarg und das so friedliche Antlitz der Mutter. Der Zug setzte sich in Bewegung. Christian schritt dicht neben mir, das Gesangbuch in der Hand, aber sein Mund blieb geschlossen. Da, als der Sarg hinabgesenkt worden war und hohl und dumpf die Stricke, sich an den Brettern reibend, hervorgezogen wurden, stürzt sich auf einmal Christian in das Grab, wirft sich über der Mutter Sarg und schreit, daß es allen Anwesenden durch Mark und Bein geht: „O Mutter, vergib mir alle meine Sünden!"

Als man den Tiefzerknirschten endlich aus dem Grabe gezogen hatte und er einem Zuspruch zugänglich geworden war, konnten ich und seine Geschwister ihn trösten mit der Versicherung, daß die Mutter ihm vergeben und noch kurz vor ihrem Tode die feste Zuversicht ausgesprochen habe, daß er auch die Vergebung Gottes suchen werde. „Das will ich, ach, das will ich, Herr Pastor", schluchzte er, und er hat sein Versprechen gehalten. Von Stund an ward er ein anderer Mensch. —

Bedarfst auch du der Vergebung, lieber Leser, o so eile und versöhne dich mit deinem Widersacher, ehe der Tod ihm oder dir den Mund schließt und du keine Vergebung mehr erlangen kannst.

Die schlimmsten Feinde des Menschen.

Bei einer Kirchenvisitation examinirte ein Pfarrer die Erwachsenen und die Kinder in den Lehren des Glaubens und fragte dabei unter anderm, welches die drei ärgsten Feinde des menschlichen Geschlechts seien. Die Antwort war: „Die Sünde, der Tod und der Teufel." Hierauf wandte er sich an ein Kind und fragte, welches denn unter den Dreien der Schlimmste sei. Das Kind antwortete: „Der Tod; ich will gerne in den Himmel, aber nicht sterben und nicht ins Grab." Er richtete nun dieselbe Frage an einen Mann. Dieser antwortete: „Der Teufel; denn wenn man an die Hölle denkt, so schaudert's einem und die Haare stehen einem zu Berge." Endlich wandte er sich mit derselben Frage an einen erfahrenen, in Gottes Wort gegründeten Greis, und der antwortete: „Die Sünde; denn hätte dieser Feind uns nicht zuvor an seine Kette gelegt, so hätten die zwei andern Feinde, Tod und Teufel, keine Macht an uns. Gelobt sei Gott, daß JEsus Christus uns von aller Sünde erlöst und damit Tod und Teufel für uns unschädlich gemacht hat!"

Der Ernst der Ewigkeit.

In Frankreich lebte ein vornehmer Mann von großem Verstand, aber ein Gottesleugner, der weder einen Himmel noch eine Hölle glaubte und darnach auch sein Leben führte, nämlich als ein Knecht des Teufels. In gesunden Tagen spottete er aller christlichen Ermahnung, als er aber auf sein Sterbebett kam, gerieth er in eine solche Gewissensangst, daß er selber bekannte, kein verzagtes Weib und kein zartes Kind könnten sich so vor dem Tode fürchten wie er, der ihm sonst so tapfer habe trotzen wollen. Obwohl ihn nun ein gottesfürchtiger Edelmann auf die große Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Christi weisen wollte, war es doch vergeblich; er rief in verzweifelten Reden, sein Herz sei für solchen Trost ganz ehern und stählern und er wisse, daß sein Ort bei Kain, Ham, Judas und allen Verächtern der Gottheit bereitet sei. Einer seiner Sündengesellen kam auch herzu, um zu sehen, ob der Tod auch einen solchen „tapferen" Sünder erschrecken könnte. Den sah er mit tiefem Seufzen an und sprach: „Wenn der Mensch von dem Augenblick seiner Geburt an wissen könnte, was man ein wenig vorher empfindet, ehe man seinen Geist aufgibt, so würde von zwei Dingen eins geschehen: entweder würden alle Menschen von der Wiege an begehren zu sterben, oder in einer solchen Weise zu leben, daß sie ohne Furcht sterben könnten. Ich habe keinen Glauben gehabt, jetzt fange ich an einen zu haben, aber einen wie die Teufel, welche glauben und — zittern! Nun ist der Würfel geworfen, nun das Los gezogen, welches für immer gilt — für morgen, für tausend Jahre, für Millionen Jahre und wieder für Millionen Jahre — in alle, alle Ewigkeit. Nun nagt der Wurm, der nimmer stirbt, nun brennt das Feuer, das nimmer verlischt — nimmer!"

„Es sind ja Gott geringe Sachen."

Der Prediger Schade an der Nicolai-Kirche zu Berlin war augenleidend und die Aerzte erklärten eine Operation für nothwendig. Der sonst so feste Mann konnte keinen Muth dazu fassen und rang mit Gott im Gebet um Kraft. Da fügte es sich, daß Currendeknaben unter dem Fenster das Lied sangen:

Was mein Gott will, das g'scheh allzeit,
Sein Will der ist der beste;
Zu helfen den'n er ist bereit,
Die an ihn glauben feste.

Das Herz des Predigers war tief bewegt und heiße Thränen rannen ihm über die Wangen. Kurz darauf kamen die Aerzte. Wie erstaunt waren sie, das Uebel gehoben zu sehen. Der starke Thränenstrom hatte die im Auge befindliche Geschwulst erweicht.

Warum so spät?

Eine alte muhammedanische Frau in Bengalen, die in ihrem Dorfe wegen ihrer Frömmigkeit in hohem Ansehen stand, fragte kürzlich eine Bibelfrau, die ihr von Christo erzählte: „Wie lange ist es her, seitdem der JEsus, von dem du redest, für die sündigen Menschen gestorben ist?" Auf die Antwort, daß dies vor einer langen Zeit geschehen sei, entgegnete die Alte mit großem Ernst und tiefer Erregung: „Wo seid ihr denn so lange gewesen, daß ich diese wunderbare Nachricht nicht vernommen habe? Siehe mich an! Ich bin jetzt eine sehr alte Frau. Mein ganzes Lebenlang habe ich gebetet, Almosen gegeben, die Tempel der heiligen Männer besucht, mein Leib ist ausgedörrt von vielem Fasten, und nun sagt man mir, daß dies alles nutzlos und daß JEsus gestorben sei, um meine Sünden hinwegzunehmen. Wo seid ihr so lange geblieben, und was habt ihr gemacht, daß ich hiervon bisher nichts gehört habe?" — Lieber Leser, liegt nicht in diesen Worten eine Anklage?

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen P. O. Gölz, seit zwölf Jahren Pastor der Salems-Gemeinde zu Gretna, La. Er starb nach nur kurzer Krankheit am Freitag, den 18. November, im Alter von 34 Jahren und wurde am Sonntag unter zahlreicher Betheiligung auf dem Gottesacker zu Gretna christlich zur letzten Ruhe bestattet. Es trauern um ihn seine Eltern und Geschwister in Brooklyn, N. Y., seine hinterlassene Wittwe und vier Kinder, seine verwaiste Gemeinde und seine hiesigen Amts- und Conferenzbrüder. Gott sei allen Betrübten ein reicher Tröster! G. J. Wegener.



Neue Drucksachen.

In dem Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S., sind folgende Schriften erschienen, die vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigesetzten Preisen zu beziehen sind:

Evangelisch-lutherischer Symbol-Katechismus. Ein geschichtlicher Unterricht fürs Volk über die Symbole oder Bekenntnißschriften der ev.-luth. Kirche. Von Theodor Hanssen, ev.-luth. Pastor. Zweite revidirte Auflage. 60 Seiten 7×5. Preis: 15 Cts.

Wir haben dieses Büchlein bei seinem erstmaligen Erscheinen besprochen und empfohlen („Lutheraner" 59, 141) und können diese Empfehlung nur wiederholen. Es hält, was der Titel verspricht, und erfüllt durchaus seinen Zweck, ist auch in andern kirchlichen Kreisen anerkennend besprochen worden. Es ist erfreulich, daß eine zweite Auflage so bald nöthig geworden ist. Möchte es auch in dieser vielen ein Führer werden in unsere herrlichen Bekenntnißschriften. L. F.

Der Ev.-luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1905. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm, sep. ev.-luth. Pastor zu Planitz. 105 Seiten 8½×5½. Preis: 20 Cts.

Auch diesen Kalender, der nun zum 21. Male ausgeht, können wir nur empfehlen. Auch in diesem Jahre enthält er wieder viel des Lehrreichen, Nützlichen und Interessanten und bringt in unsere Häuser einen Gruß aus der sächsischen Freikirche. Unter den längeren Stücken ist besonders ein Artikel ganz trefflich: „Licht von oben", mit seinen drei Abschnitten: Wir sind zum ewigen Leben geschaffen (gegen den Materialismus); wir haben Gott zum Vater (gegen den Sorgengeist); wir sind alle Brüder (gegen die Selbstsucht und den Eigennutz). Außerdem nennen wir noch die Lebensbeschreibung des in diesem Jahre selig heimgegangenen Verlegers und Buchdruckers Herrmann und eine Schilderung einer Pestzeit in Indien von unserm Missionar Freche. L. F.

Sturm und Sonnenschein. Zwei Erzählungen für die Jugend von Margarethe Lenk. 198 Seiten 7½×5. Preis: 75 Cts.

Wir wissen, daß diejenigen, die die Lenkschen Jugenderzählungen schon kennen, unserer Empfehlung dieses neuesten Bandes nicht bedürfen. Sie werden das Buch bestellen, sobald sie hören, daß die hervorragend für solche Erzählungen begabte Verfasserin eine neue Erzählung zum Weihnachtsfeste geschrieben hat. Denen aber, die diese Schriften noch nicht kennen, rathen wir, sich doch einmal dieses neue Bändchen kommen zu lassen. Sie werden unter den vielen vorhandenen Jugendschriften kein passenderes Weihnachtsgeschenk finden können, an dem sich Jung und Alt erfreuen kann. Die erste, kürzere Erzählung, „Im Engelskleid", spielt in der alten deutschen Stadt Nürnberg, die zweite, größere Erzählung versetzt uns in die Zeit des dreißigjährigen Krieges und schildert die Schicksale eines Schwesternpaares. Auch die äußere Ausstattung des Buches ist sehr geschmackvoll und einem Geschenkwerke entsprechend. L. F.

Liturgische und katechetische Christnachtsfeier. Zusammengestellt von Geo. Plehn, ev.-luth. Pastor. Verlag des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 16 Seiten 6×4. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 40 Cts.

Glad Tidings of Christmas. A Festival Service for English Lutheran Schools. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 16 Seiten 9×6. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.

Zwei brauchbare und empfehlenswerthe Weihnachtsliturgien, die entweder ganz oder theilweise benutzt werden können. Die erstere besteht aus 62 Fragen und Antworten, zwischen die passende Kinder- und Chorgesänge eingefügt sind. Die zweite enthält 21 Fragen und Antworten, bietet Text und Noten von 8 einzuschaltenden Weihnachtsliedern dar, darunter „Kommt und laßt uns Christum ehren" und „Stille Nacht", und läßt Raum für einige Vorträge, die am Schluß abgedruckt sind. L. F.

William Tyndale. The Translator of the English Bible. By *William Dallmann*, 422 W. 44th St., New York, N. Y. 31 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

In dieser Schrift, die der Abdruck eines Artikels aus unserm *Theological Quarterly* ist, wird in lehrreicher und interessanter Weise das Leben und Wirken des englischen Theologen Tyndale geschildert, der in ganz besonderer Weise von Luther beeinflußt worden ist, sich in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments in die englische Sprache eng an Luthers Bibelübersetzung angeschlossen hat und im Jahre 1536 wegen seines Bekenntnisses zur evangelischen Wahrheit von den Papisten in den Niederlanden gehängt und verbrannt worden ist. L. F.

Einführungen.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde P. Osw. Lugenheim in seiner Gemeinde in Colby, Wis., eingeführt von A. F. Imm.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Geo. Kästner am 23. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Flushing, L. J., N. Y., unter Assistenz der PP. Ebendick, Merkel und Wyneken eingeführt von M. T. Holls.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. Fr. Schoknecht am 23. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Wykoff, Minn., eingeführt von H. Schulz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. W. Uffenbeck am 24. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannes-Gemeinde zu Portage, Wis., eingeführt von M. J. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. J. A. Dürr am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Town Corinna, Minn., eingeführt von W. Meyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. C. T. Ohlinger am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Allen, N. Y., unter Assistenz P. Maltes eingeführt von G. Buch.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. A. W. Vogt am 24. Sonnt. n. Trin. in der St. Pauls-Gemeinde zu Wartburg, Tenn., eingeführt von P. G. Heckel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. H. v. Gemmingen am 25. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Linn, Kans., eingeführt von J. G. B. Keller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Illinois-Districts wurde P. Ernst Flach am 1. Sonnt. d. Adv. unter Assistenz P. G. H. Kochs in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Peoria, Ill., eingeführt von F. W. Jaß.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Paul Dohne in der St. Johannes-Gemeinde zu Kilmanagh, Mich., eingeführt von W. Schumacher.

Am 25. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer C. J. T. Homeier als Lehrer der zweiten Klasse der Schule der Bethlehems-Gemeinde in Chicago, Ill., eingeführt von J. Feiertag.

Am 1. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer F. W. Tönies als Lehrer an der Oberklasse der Bethlehems-Gemeinde zu Evanston, Ill., eingeführt von J. D. Matthius.

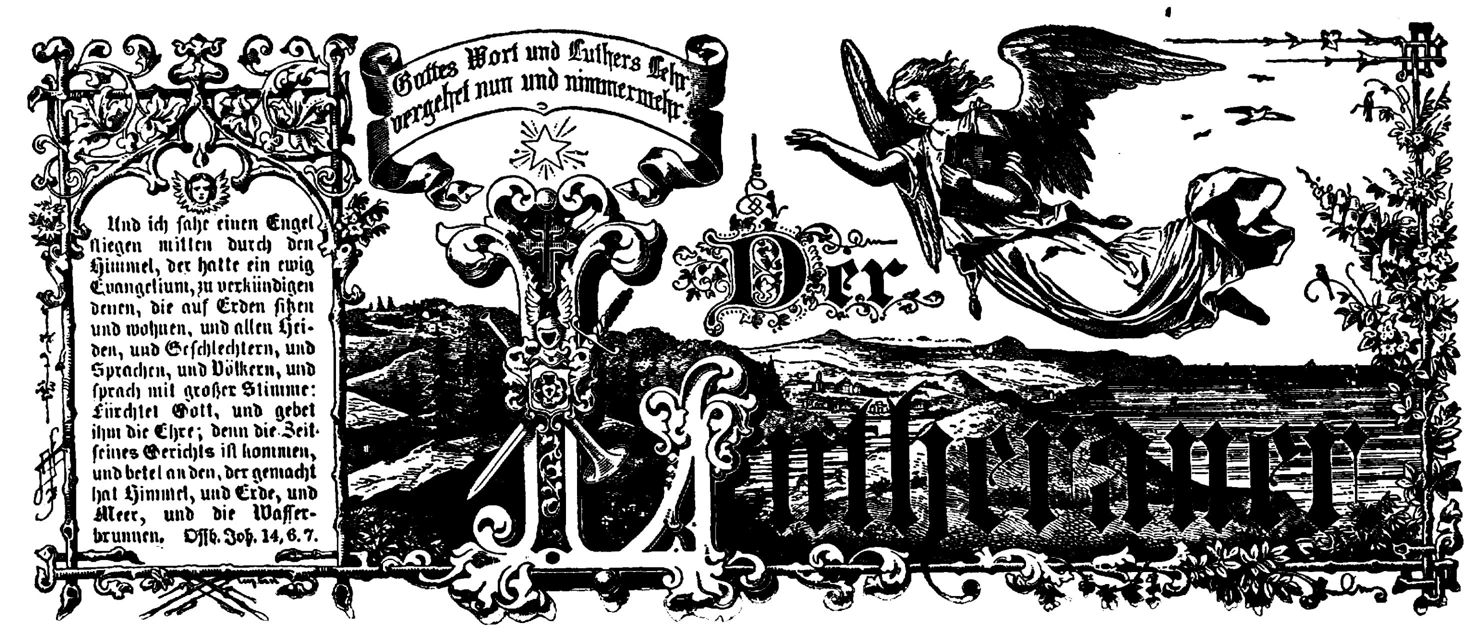
Einweihungen.

Am 23. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Wentworth, S. Dak., ihre neue Kirche (36×73, Thurm 85 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Kuntz und Jehn (englisch). Den Weihact vollzog und das Weihgebet sprach F. Oberheu.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde in Town Howe, Wis., ihre neuerbaute Kirche (40×70, Thurm 104, Altarnische 16×20 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Schütz, Markworth und Schmidtke (englisch). Den Weihact vollzog A. Plaß.

Am 25. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde bei Mayville, Wis., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Köffel und Grothe. Den Weihact vollzog C. Zollmann.

Am 25. Sonnt. n. Trin. weihte die Gemeinde zu Delray, Fla., ihre neue Kirche (40×22, Sacristei 12×12 Fuß) dem Dienste Gottes. Es predigte deutsch und englisch F. Pebler.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

60. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. December 1904. **No. 26.**

† D. August L. Gräbner. †

Mit einem Trauerzeichen tritt diese Weihnachtsnummer des „Lutheraner" ihren Weg an in die Häuser unserer Christen. Unser theurer Professor Gräbner ist am 7. December Morgens um 7 Uhr nach langem und schwerem Leiden sanft und selig entschlafen. Und wenn auch schon seit einiger Zeit immer mehr die Befürchtung unter uns überhand nahm, daß seine Krankheit zum Tode führen würde, er auch selbst schon lange alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben hatte, so wird doch gar manchem unserer Leser die Todesnachricht überraschend gekommen sein, die uns und unsere ganze Synode in tiefe Betrübniß versenkt.

Der Selige hat sein Alter auf 55 Jahre und 5 Monate weniger drei Tage gebracht und hat davon über 31 Jahre im höheren Lehramt, 25 Jahre als Professor der Theologie in großem Segen gewirkt. Am 10. Juli 1849 zu Frankentrost, Saginaw County, Mich., geboren, verlebte er seine Kinderjahre im Geburtsort, in Roseville, Mich., und in St. Charles, Mo., wo sein Vater, der vor einigen Jahren heimgegangene P. J. H. Ph. Gräbner, im Pfarramte stand. Auf unserm Gymnasium zu Fort Wayne, Ind., und dann im hiesigen theologischen Seminar ausgebildet, war er zunächst drei Jahre, von 1872 bis 1875, an der hiesigen Hochschule, dem jetzigen Walther-College, thätig, wurde dann Lehrer am Gymnasium der Wisconsin-Synode zu Watertown, Wis., und wieder nach drei Jahren, im Jahre 1878, theologischer Professor an dem neugegründeten Seminar derselben Synode zu Milwaukee, jetzt Wauwatosa, Wis. Im Jahre 1887, nach seines Schwiegervaters, des seligen Professor G. Schallers, Emeritirung, wurde er auf dessen Lehrstuhl für Kirchengeschichte an unserm hiesigen Concordia-Seminar berufen und übernahm auch nach des seligen Professor R. Langes Tod die englische Dogmatik. Beide Fächer hat er bis zu seiner Erkrankung im October 1903 vertreten.

Was er in diesen Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit unserer Anstalt und unserer Synode gewesen ist, ist allen Lesern des „Lutheraner" bekannt. Mit hervorragenden natürlichen Gaben verband er einen unermüdlichen Fleiß, so daß er auf den verschiedensten Wissensgebieten zu Hause war. Aber mehr als dies ist, daß er ein Theolog war, der sich ganz und gar unter die Autorität des Wortes Gottes beugte und alles, was er redete, als Gottes Wort redete. Die reine, lautere biblische Wahrheit, wie sie von der lutherischen Kirche bekannt wird, hat er mit Wort und Schrift, auf dem Lehrstuhl und auf der Kanzel, mit großem Geschick und selbstverleugnender Treue gelehrt und vertheidigt, und alle seine Gaben und Kenntnisse, all seine Kraft und Zeit hat er in den Dienst der Kirche gestellt. Wir erinnern hier nur daran, daß er eine Reihe von Jahren die Hauptarbeit an unserm „Lutheraner" gethan und schon vorher wie auch nachher beständig für dessen Leserkreis geschrieben hat.

Am 1. October 1903 durfte er sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als theologischer Lehrer feiern. Nachdem hat er seinen Lehrsaal nicht wieder betreten. Schon vorher leidend und auch am Festtage nicht gesund, unternahm er gleich darnach eine Reise in kirchlichen Angelegenheiten, von der er krank zurückkehrte. Und nun begann für ihn das schwere, über ein Jahr andauernde, oft überaus schmerzhafte Siechthum, gegen das alle ärztliche Behandlung, auch wiederholter Ortswechsel nichts vermochte

und dessen Ursache ein tiefes Nervenleiden war, wozu später noch ein Nierenleiden kam. Aber mit großer Geduld hat er sein Leiden getragen, sich ganz und gar in Gottes Willen geschickt und sich beständig und als er langsam immer schwächer wurde, mit der ganzen Kraft seiner Seele als ein armer, aber durch Christum gerechtfertigter Sünder an seinen HErrn und Heiland angeklammert. Drei Dinge beschäftigten ihn zuletzt, auch in bewußtlosen Stunden und Tagen: kirchliche Angelegenheiten, seine ihm so theure, aus Gattin und 11 Kindern bestehende Familie und sein bevorstehendes Ende. Seine letzten vernehmlichen, wiederholt gesprochenen Worte waren: „Gott, mein Heiland.“ Bald darnach ist er ganz sanft eingeschlafen.

Am Sonntag, den 11. December, haben wir seinen entseelten Körper, der vom Sonnabend an im Seminar aufgebahrt war, auf dem hiesigen Concordia-Friedhof zu Grabe getragen. In der Aula des Seminars hielt Herr D. F. Pieper über das Schriftwort Hebr. 13, 7.: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben“ eine Gedächtnißrede, die in der nächsten Nummer dieses Blattes im Druck erscheinen wird. Herzliche Worte der Theilnahme redeten sodann die Herren Professoren A. Pieper und J. Schaller als Vertreter ihrer Anstalten, des Predigerseminars in Wauwatosa, Wis., und des Lehrerseminars in New Ulm, Minn. Darauf wurde die Leiche in die nahegelegene Kirche zum heiligen Kreuz übergeführt, wo Herr Präses C. C. Schmidt über Röm. 14, 7. ff.: „Leben wir, so leben wir dem HErrn“ 2c. die Leichenpredigt und Herr D. H. G. Stub als Vertreter der norwegischen Synode und ihres Seminars eine Trauer- und Trostansprache hielt. Außerdem waren Vertreter unserer eigenen Synodalanstalten und eine größere Anzahl Pastoren unserer Synode aus der Nähe und Ferne erschienen. Von Einzelnen und ganzen Synoden waren Beileidsdepeschen gesandt. Die geräumige Kirche, in der, wie schon vorher im Seminar, der Gesammtchor unserer Studenten eine Trauerhymne sang, konnte die erschienene Trauerversammlung bei Weitem nicht fassen. Im Trauerhause sind auch inzwischen so viele Zuschriften der Theilnahme und des Trostes eingelaufen, daß es den trauernden Hinterbliebenen nicht möglich ist, alle einzeln zu beantworten, und sie deshalb an dieser Stelle ihren herzlichsten Dank dafür ausgesprochen haben möchten. Am Grabe amtirte gleichfalls Präses Schmidt.

Wir klagen, aber wir beklagen nicht den Entschlafenen, der nun alles überwunden hat und droben ist bei JEsu im Licht. Wir trauern, aber wir trauern nicht wie solche, die keine Hoffnung haben. Und mitten in der Trauer danken wir unserm Gott, der uns den Heimgegangenen geschenkt und durch ihn so viel Gutes und Großes in der Kirche ausgerichtet hat. Sein Gedächtniß bleibe unter uns im Segen! L. F.

Gnadenbringende Weihnachtszeit.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ So fängt die Weihnachtsepistel an. Das sind Worte St. Pauli; der redet ebenso gewiß Gottes Wort wie der Engel des HErrn, umstrahlt von der Klarheit des HErrn. Die ganze Weihnachtsbotschaft und den ganzen Weihnachtssegen faßt er zusammen in das Eine Wort: Gnade. Gnade — seliges Wort! Gott sei ewig Dank, daß das Wort in der Bibel steht! „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade“, heißt es 1 Petr. 1, 13. So werden die Christen im Neuen Testamente ermuntert. Und im Alten Testamente weiß der Sünder, der aus der Tiefe gerufen hat: „So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?“ von keinem andern Troste zu sagen als: „Bei dem HErrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm“, Ps. 130, 3. 7. Die Gläubigen des alten und des neuen Testaments kommen darin überein: „Wir glauben, durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden.“ Nur so geht ein Zöllner und Sünder gerechtfertigt in sein Haus, daß er sich an Gottes Gnade wendet und bittet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Luc. 18, 13. Und wer im Reiche Gottes überhaupt etwas ist und etwas wirkt, der weiß dafür keine andere Erklärung als: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin“, 1 Cor. 15, 10. Unsere Kinder singen:

Wenn Gott nicht gnädig wär,
Wo blieb ich dann?
Doch weil er gnädig ist,
Geht's himmelan.

Und der alte erfahrene Christ stimmt ein:

Aus Gnaden bleibt dem blöden Herzen
Das Herz des Vaters aufgethan,
Wenn's unter größter Angst und Schmerzen
Nichts sieht und nichts mehr hoffen kann.
Wo nähm ich oftmals Stärkung her,
Wenn Gnade nicht mein Anker wär!

Was ist Gnade? „Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt.“ Wenn dem Arbeiter sein Lohn gegeben wird, dann ist das nicht Gnade, sondern Verdienst, das gerade Gegentheil von Gnade. Wenn man einem Freunde ein Geschenk gibt, dann ist das wohl Liebe, aber nicht Gnade. Wenn aber ein König einen Verbrecher, der bereits zum Tode verurtheilt ist, frei läßt, ihm Schuld und Strafe schenkt, dann erweist er Gnade. Gnade ist Liebe und Barmherzigkeit, die dem Elenden und Unwürdigen erwiesen wird.

Die Gnade, von der die Weihnachtsbotschaft sagt, ist Gottes Gnade. Die braucht der Sünder. Eines Menschen Gnade hilft ihm nichts. An Gott allein hat er gesündigt. Und der HErr ist es, der ihn richtet. Nur Gottes Gnade kann seinen ewigen Schaden wenden. Gottes Gnade war es ja gerade, die dem Sünder fehlte. Er hatte nicht Gnade, sondern Zorn und eitel Strafe verdient. Gottes Huld hatte er verscherzt. Und ohne Gottes Gnade ist nur Tod und Verdammniß zu erwarten. Da heißt es zu Weihnachten: Es ist Gnade da, Gottes Gnade! Ihr habt einen gnädigen Gott. „Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat“, Ps. 103, 10. Darum ist die Weihnachtszeit eine fröhliche und selige, weil gnadenbringende Weihnachtszeit.

Gottes Gnade; nicht eines Menschen, nicht eines Königs Gnade, sondern die Gnade Gottes. Bei Gott ist alles groß. So ist auch seine Gnade unermeßlich. Gott treibt kein Stückwerk. „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten“, Ps. 103, 11. „HErr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen“, Ps. 36, 6. Gottes Gnade ist so groß wie Gott selbst. „Gott ist die Liebe“, 1 Joh. 4, 16.

Und zwar ist es heilsame Gnade. Unser Gott liebt nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Gnade ist kein bloßes Mitleid, kein unthätiges Bedauern. Wenn einem Verbrecher, der unter dem Galgen steht, gesagt wird: Es ist eine Botschaft da vom Könige, die enthält dein gerechtes Urtheil, dann sagt er sich: Das ist schlechter Trost; Gerechtigkeit habe ich aus dem Munde des Richters schon mehr gehört, als mir lieb ist. Wenn ihm gesagt wird: Es sind Leute da, die drücken dir ihr Mitleid aus, und wenn es auch der König selber ist, so wird ihn das wenig rühren. Wenn aber gesagt wird und die Nachricht beglaubigt ist: Es ist eine Begnadigungsbotschaft da, das klingt anders. Gott Lob, auch die Weihnachtsbotschaft heißt nicht: Es ist erschienen die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Die Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes hat ja den armen Luther im Kloster schier in Verzweiflung gebracht. Die Weihnachtsbotschaft lautet auch nicht: Es ist erschienen das Mitleid und Bedauern Gottes, sondern so heißt sie, und das soll der Teufel und sein Heer uns stehen lassen: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes“ — Gnade, und zwar heilsame, thätige, dreingreifende, rettende, seligmachende Gnade. Sollte also jemand denken: Ist Gnade die einzige Weihnachtsgabe? Ich brauche doch so mancherlei, der vergißt, was Gnade ist, heilsame Gnade. In der Wüste fiel für Israel nur Ein Manna; aber es ließ sich mancherlei daraus machen. Wenn man einem Kinde einen Dollar gibt und das Kind wünscht sich Cents, dann sagt man ihm: Du einfältiges Kind, der Dollar faßt deren eine ganze Anzahl in sich. So sagt der Apostel auch nur von Gnade. Aber das begreift alles in sich. Gnade tilgt den Zorn, nimmt Schuld und Strafe weg, gibt Vergebung der Sünden. „Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

Von dieser Gnade wird gesagt: Sie ist erschienen. Es heißt nicht: Verdient ist die Gnade Gottes. Ihr Menschen habt euch freilich hart anstrengen müssen; aber freut euch: es ist euch gelungen, ihr habt euch die Gnade zuwege gebracht! Ach nein, der bußfertige Sünder mag das Wort „Verdienst“ gar nicht hören. Er weiß, was seine Thaten werth sind. Außerdem ist verdiente Gnade ein Unding, wie kaltes Feuer, wie trockenes Wasser. Gnade und Verdienst können nicht beisammen sein. „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist's aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts, sonst wäre Verdienst nicht Verdienst“, Röm. 11, 6.

Es heißt auch nicht: Erfunden ist die Gnade Gottes. Nicht haben die Weisesten unter den Menschen darnach gesonnen und lassen nun melden: Wir haben es gefunden: es gibt eine Gnade. Gnade konnte und durfte kein Mensch sich ersinnen. Wenn Gott im Gesetz über den Sünder den Fluch ausspricht, dann ist alle selbsterdachte Gnade des Menschen eine Gotteslästerung.

Es wird auch nicht gesagt: Es ist erbeten die Gnade Gottes. Ihr habt mit eurem Bitten Gott so bestürmt, daß er sich hat erweichen lassen und Gnade für Recht ergehen lassen will. Nein, die Menschen haben gar nicht darum gebeten. Sie durften es gar nicht wagen. Sie thaten es nicht und wollten es auch gar nicht thun. Sie waren geistlich todt, sie waren Gott entfrembet, sie liebten die Sünde und blieben gern darin liegen.

Nein, die Gnade bleibt auch darin Gnade, und zwar Gottes Gnade. Alles Thun wird aus des Menschen Hand genommen. Die Gnade ist erschienen. Wie die Sonne ohne der Menschen Sorgen und Ziehen aufgeht und scheint, so ist von selbst, durch Gottes Thun, aus Gnaden, die Gnade aufgegangen und erschienen. Auch werden die Menschen nicht auf das Ungewisse vertröstet: Es mag erscheinen die Gnade Gottes. Auch wird nicht nur gesagt: Es wird erscheinen die Gnade Gottes. Das wäre schon viel. Damit trösteten sich die Gläubigen des alten Bundes. Aber die Weihnachtsbotschaft ist mehr: die Weihnachtszeit ist gnadenbringende Zeit. Es ist erschienen die Gnade Gottes. Die Gnade ist gleichsam sichtbar geworden. In der Krippe zu Bethlehem liegt gleichsam die verkörperte, lebendige Gottesgnade. Denn da ist der Heiland, der Gnade und alles, was Gnade in sich faßt, erwirbt und bringt. Und die Gnade, die erschienen ist, scheint immer noch; sie scheint in den Gnadenmitteln, im Wort und Sacrament.

Von dieser heilsamen Gottesgnade sagt der Apostel endlich noch ein herrliches Ding: Sie ist erschienen allen Menschen. Ja, das muß noch dazu kommen, und darüber darf kein Zweifel sein, wem sie vermeint ist. Von den Speisen, die dem reichen Manne aufgetragen werden, wird der arme Lazarus nicht satt, wenn ihm auch von den Brosamen gesagt wird: Die sind nicht für dich. Daß Pharao den Schenken begnadigt, nützt dem armen Bäcker nichts, und wenn sein Traum auch noch so ähnlich klang. „Das Wort: ‚Für euch‘ fordert eitel gläubige Herzen.“ Aber das Wort: „Für euch“ und die Gewißheit, daß mit Recht gesagt wird: für euch, für dich, für mich — das erst macht auch gläubige Herzen. Und damit daran kein Zweifel möglich sei, gebraucht der Apostel den allgemeinsten Ausdruck, den er finden kann: Menschen, und zwar allen Menschen. Das schließt keinen aus. Mag der Sünder in Anfechtungen sich auch halten, für was er will, er rechnet sich zu den Menschen. Nun ist das ein Gotteswort: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“

Weihnachtszeit ist gnadenbringende Zeit. Gott schenkt Gnade, und Gott sagt sie dir zu. Er narrt dich nicht. Nun frage nicht: Darf ich es auch glauben? Darf ich zugreifen? Das darfst du nicht nur, das sollst du sogar. Verachte nicht seine Gnade!

Nun, er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o lieben Brüder,
Was euch quält, was euch fehlt,
Ich bring alles wieder.

Und wenn die Gnade auch in deinem Herzen scheint und aus dir ein Kind des Lichts und der Gnade gemacht hat, dann zeige das auch, dann wandele dankbar im Licht. Und wenn dein Herz geschmeckt hat, daß der HErr freundlich ist, dann denke daran, daß diese Gnade allen Menschen erschienen ist. Dann beweise für den Weihnachtssegen Gott den angenehmsten Dank: Trage das Licht der Gnade, das Evangelium von Christo, weiter!

Laß aller Welt ihr Gut und Geld
Und siehe nur, daß dieser Schatz dein bleibe.
Wer den hie fest hält und nicht läßt,
Den ehrt und krönt er dort an Seel und Leibe.

E. P.

Der heutige Materialismus in seinem Einfluß auf das Christenleben.

11.

Wir haben in der letzten Nummer dieses Blattes gesehen, daß das heilige Evangelium das einzige Mittel ist, durch welches dem hereinbrechenden materialistischen Zeitgeiste gewehrt und gesteuert werden kann. Zum Schluß dieser ganzen Artikelreihe sei aber noch auf verschiedene Dinge hingewiesen, durch welche dem Evangelium der Boden bereitet, oder die seinem Eingange entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege geräumt werden.

Zuerst ist da das Gesetz zu nennen. Der HErr JEsus sagt zu seinen Jüngern bei der Einsetzung des heiligen Predigtamts: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Dazu gehört auch das Gesetz. Von diesem sagt die Schrift: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden." Das Gesetz muß uns erst unser ganzes sündliches Elend, unsern jammervollen Zustand ohne und außer Christo lehren; es muß uns zu der Erkenntniß bringen, daß weder bei uns selbst noch bei andern Menschen, noch auch bei den heiligen Engeln Rettung und Hülfe zu finden ist. Das ist Aufgabe des Gesetzes. Mit dieser Erkenntniß kann man freilich nicht dem Einfluß des materialistischen Zeitgeistes entgegenarbeiten, aber ohne dieselbe kann niemand das Evangelium annehmen. Solange der natürliche Mensch noch einen Strohhalm sieht, an den er sich halten kann, will er nichts von einem Sünderheiland wissen. Erst wenn uns aller Boden unter den Füßen weggezogen und jede Möglichkeit eigener Rettung genommen ist, sind wir froh, wenn uns das Evangelium Christum als den Retter und Heiland zeigt. Das Gesetz selbst weiß nichts von Christo, aber es bereitet dem Evangelium den Boden, daß wir Christum, den uns das Evangelium bringt, dann auch ins Herz aufnehmen. So wird es unser Zuchtmeister auf Christum.

Es gibt aber auch mancherlei Hindernisse, die den Lauf des Evangeliums aufhalten und die daher aus dem Wege geräumt werden müssen. Ein solches Hinderniß ist zum Beispiel die üppige und anspruchsvolle Erziehung der Kinder, die thörichte Verweichlichung unserer Jugend. Der sollte man entgegenarbeiten durch Erziehung zu rechter Einfachheit und zum Wohlgefallen an bescheidenen Freuden. Unsere Kinder kommen durchaus nicht gut und unschuldig auf die Welt, sondern sie sind geborene Sünder, das Dichten ihres Herzens ist böse von Jugend auf. In den Herzen aller unserer Kinder steckt auch Hochmuth und Eitelkeit. Nährt man diese in der frühen Jugend, indem man das Kind immer recht herausputzt und ihm dann womöglich noch vorsagt, wie hübsch es sei, wird das zerrissene und befleckte Kleidungsstück, statt geflickt und gereinigt, gleich fortgeworfen und ein neues gekauft, so ist es kein Wunder, wenn das Kind immer hochmüthiger und putzsüchtiger wird. Gewöhnt man aber das Kind bei Zeiten daran, nicht auf Pracht und Schönheit zu achten, sondern auf Reinlichkeit und Ordnung, so wird es bald an der Einfachheit Geschmack finden. An einem Stück Butterbrod kann sich ein Kind besser sättigen als an Kuchen. Das Kind berechnet auch den Werth eines Geschenkes noch nicht nach Dollars und Cents, sondern freut sich über die geringste Gabe, wenn nur die Liebe sie ihm darreicht. Wenn man die Kinder lehrt, an einfachen Freuden Wohlgefallen zu haben, so werden sie im späteren Leben vor mancher Versuchung bewahrt bleiben. Ein Kind gewöhnt sich leicht daran, wenig Bedürfnisse zu haben. Man frage auch nur einmal die Pioniere unserer westlichen Staaten, welches ihre glücklichsten Zeiten waren, die in ihren alten Block- oder Rasenhäusern verlebten, wo sie oft Wochen lang keinen fremden Menschen sahen und viele Meilen auf armseligem Fuhrwerk zur Kirche fahren mußten, oder die in den stattlichen Wohnhäusern der Neuzeit beschiedenen, da man in einer verdeckten Kutsche nur wenige Meilen zurückzulegen hat. Man wird mit wenigen Ausnahmen die Pionierzeit rühmen hören. In unsern Zeiten aber bei dem engen Zusammenwohnen und den modernen Verkehrsgelegenheiten will der menschliche Hochmuth meist solche Einfachheit nicht mehr leiden. Da soll unser Gretchen auch so hübsch gekleidet sein wie Nachbars Lieschen, und unser Karl muß doch auch einen so guten oder womöglich noch besseren Anzug haben als der Franz unsers Freundes. Ob die Einnahmen mit dem, was man heute unter den Bedürfnissen des Lebens versteht, gleichen Schritt halten, darnach fragt man meistens nicht. Wohl ist es ja nicht möglich und auch nicht nöthig, zu der Lebensweise, den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren zurückzukehren, sondern wir müssen uns in die Zeit schicken, wo das ohne Verletzung des Gewissens geschehen kann. Wollte zum Beispiel sich heute jemand, um zur Einfachheit zurückzukehren, der Eisenbahn, des Telegraphen und des Telephons nicht bedienen, so würde ihn mit Recht der Vorwurf treffen, ein Sonderling zu sein, ja, er würde sich lächerlich machen. Aber trotzdem bleibt auch heute noch viel Gelegenheit, zur Einfachheit zurückzukehren.

Das eben Gesagte gilt auch besonders in Bezug auf die Erholungen und Vergnügungen. Warum müssen es denn immer die kostspieligsten Vergnügungen sein, bei denen oft auch das Gewissen verletzt wird? Wer sich nur recht umsieht, der kann so viele Gott wohlgefällige Freuden und erlaubte Vergnügungen finden, daß er zu sündlichen Vergnügungen gar keine Zeit hat. Dahin gehört zum Beispiel die Betrachtung der schönen Gottesnatur. Wer sich damit beschäftigt, der muß mit dem Psalmisten ausrufen: „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter." Daß viele so wenig Freude an der Natur finden, liegt daran, daß sie stumpf und achtlos an ihr vorübergehen. Wer zum Beispiel den Wald oder die Ufer eines Flusses oder das Leben und Treiben eines Vögleins recht betrachtet, der muß doch ein herzliches Wohlgefallen daran finden. Ebenso ist die Musik eine herrliche Gottesgabe, durch welche wir uns gar manche frohe Stunde bereiten können. Es ist überaus lieblich, wenn Christen zusammen sind und mit Begleitung eines Instruments liebliche, geistliche Lieder erschallen lassen zum Preise Gottes. Alle solche Erholungen dienen gewiß dazu, die Hindernisse, die der Wirkung des Evangeliums entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen. Haben wir nämlich an diesen Vergnügungen rechten Geschmack gewonnen, so werden wir den Geschmack an weltlichen Vergnügungen um so mehr verlieren.

Ein anderes Mittel ist die Arbeit. Wer die Arbeit nur als Mittel zum Broderwerb betrachtet, wird selten Freude daran finden und sie daher auch nur so verrichten, daß man ihm nicht gerade Unfleiß und Nachlässigkeit vorwerfen kann. Wer hingegen seine Arbeit als den ihm von Gott zugewiesenen Beruf ansieht, der wird mit Lust und Freude bei der Arbeit sein und sich auch damit so beschäftigen, daß er froh ist, wenn er des Abends sich bei einem

guten Buche oder einer christlichen Zeitschrift ausruhen kann. Auf diese Weise wird er vor mancher Versuchung bewahrt werden.

Auch die rechte Mäßigkeit ist ein solches Hülfsmittel und ganz besonders die Mäßigkeit im Trinken. Wohl sind wir weit davon entfernt, die thörichten Abstinenzbestrebungen der Schwärmer unserer Tage zu billigen und mitzumachen; aber ebenso scharf, wie wir diese Gewissenstyrannei verurtheilen, verurtheilen wir auch die Unmäßigkeit, das Saufen. Wer daher solche Orte, in denen zur Unmäßigkeit Gelegenheit gegeben wird (damit ist auch oft Gelegenheit zu andern Sünden verbunden), meidet, geht ebenfalls manchen Versuchungen, den materialistischen Zeitgeist zur Herrschaft kommen zu lassen, aus dem Wege.

Ein weiteres Mittel in der Hand der Eltern und aller treuen Christen ist das gute Vorbild, welches dem Evangelium Bahn bereitet. Beweisen unsere älteren Christen, und namentlich alle Väter und Mütter, daß ihnen ihr Glaube, ihre Religion nicht nur ein Staatskleid, sondern jeden Tag ein köstliches Kleinod ist, lassen sie ohne Noth keinen Sonntag vorübergehen, ohne Gottes Wort zu hören, und keinen Tag in der Woche, ohne mit den Ihrigen Gottes Wort zu lesen und zu beten, gehen sie fleißig zum heiligen Abendmahl und beweisen sie rechte Treue in einem wahrhaft gottseligen Wandel, so werden sie meistens wenig Mühe haben, ihre Kinder mit sich zu ziehen auf dem rechten Wege und dem Evangelium die Bahn in den Herzen ihrer Kinder zu bereiten.

Endlich ist noch eins zu nennen, das Gebet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Das ist freilich ein Mittel, das nur diejenigen anwenden können, in deren Herzen bereits das Evangelium eine Stätte gefunden hat. Aber auch diese stehen ja in steter Gefahr. Wir können die Schätze, die wir haben, verlieren. Die Versuchungen, dem mit Macht eindringenden materialistischen Zeitgeist nachzugeben, sind oft schwer zu überwinden. Da gilt es, daß wir immer wieder mit ernstem, brünstigem, gläubigem Gebet diesen Versuchungen Widerstand leisten. Wir bedürfen dazu stets der Hülfe unsers Gottes, und Gott will um diese seine Hülfe gebeten sein. Darum sollen wir auch hierin rechte Treue beweisen.

Freilich wird auch der treueste Gebrauch der genannten Mittel den Materialismus nicht ausrotten. Wir leben in der letzten Zeit, und wie es vor der Sündfluth war, daß die Menschen sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen ließen, so ist es auch jetzt. Immer frecher erhebt der Unglaube sein Haupt, immer tiefer dringt das Verderben auch in die äußere Gemeinschaft der Kirche ein, und wir können demselben wohl steuern, nicht aber es gänzlich aufhalten. Das ist uns jedoch auch nicht befohlen, ja, das kann und wird nicht eher geschehen, als bis der HErr Christus mit seinem lieben jüngsten Tage kommt, diese Welt zu vernichten, seine Auserwählten aber zu erlösen von allem Uebel und sie heimzuholen in sein himmlisches Reich. Eia, wären wir da! R. v. N.

Visitation in Brasilien.

2.

Von Sao Leopoldo, wovon zuletzt in der vorigen Nummer des „Lutheraner“ die Rede war, ging die Reise des Visitators zurück nach Porto Alegre in die Gemeinde P. Mahlers. Während seines Verweilens in deren Mitte vom 29. Mai bis zum 2. Juni durfte der Unterzeichnete viel Freude erleben. Die Gemeinde hat eine blühende, in stetem Wachsthum begriffene Schule. In Lehrer Wilke, der seine Ausbildung in Addison erhalten hat, hat Gott der Gemeinde den rechten Mann geschenkt, der mit großem Fleiß und rechter Treue in seiner Schule arbeitet. Die Schule zählt gegenwärtig 134 Schüler. In der ersten Klasse unterrichtet Lehrer Wilke, in der zweiten augenblicklich P. Frehner. Dieser hat kurze Zeit zur Rio Grandenser Synode gehört, ist aber um des Gewissens willen ausgetreten; er ist mit uns in Lehre und Bekenntniß völlig einig. Da P. Mahler viele und oft weite Missionsreisen machen und daher häufig abwesend sein muß, so wird er von P. Frehner vertreten. In der ersten Schulklasse ertheilt auch ein brasilianischer Lehrer Unterricht in der Landessprache. Da die Schule fortwährend wächst, wird bald eine dritte Klasse eingerichtet werden müssen. Am Trinitatisfest predigte der Unterzeichnete vor der fast vollzählig erschienenen Gemeinde; am Nachmittag war Versammlung und am Montag Schulinspection. Ueber diese hoffnungsvolle Gemeinde soll später noch einmal berichtet werden, insonderheit darüber, daß diese Gemeinde, soll sie an Gliederzahl wachsen, um eigenthümlicher örtlicher Verhältnisse willen eines eigenen Kirchhofs bedarf.

Am 2. Juni wurde von Porto Alegre aus die Reise fortgesetzt. Das nächste Reiseziel war Rincao dos Valles, das nach einer dreitägigen Fahrt, theils per Flußdampfer, theils per Bahn oder Wagen, erreicht wurde. Hier steht P. Wittrock in gesegneter Arbeit. Die Gemeinde zählt 15 stimmberechtigte Glieder, die Schule 32 Kinder. Kurz vor unserer Ankunft hatte die Gemeinde eine neue freundliche Pfarrwohnung gebaut. In der nach vorhergegangenem Gottesdienst abgehaltenen Versammlung war auch eine zehn Mann starke Deputation aus dem drei Stunden entfernten Osorio erschienen, mit der eine besondere Besprechung abgehalten wurde. In Osorio predigt P. Wittrock alle vier Wochen. Die Gemeinde daselbst zählt 27 Glieder und begehrt einen eigenen Pastor.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt schieden wir von P. Wittrock, und nun ging die Reise nach Alto Jacuhy, zur Gemeinde P. Petersens. Nach einer anstrengenden Fahrt langten wir am 8. Juni glücklich dort an. Die Gemeinde zerfällt in zwei Districte; der kleinere Theil wohnt in Naometoque (zu deutsch: „Rühr mich nicht an“), einem kleinen Ort, der größere Theil in dem zwölf Meilen entfernten Kronenthal. Die Gesammtgemeinde zählt 71 Glieder. Am 9. Juni wurde eine Versammlung in Naometoque und Tags darauf Gottesdienst und Versammlung in Kronenthal gehalten. Diese Gemeinde ist, was Gliederzahl betrifft, eine der größten und hat gute Aussicht auf Zuwachs.

Der nächste Besuch galt der Gemeinde P. Kerns zu Jaguary im Nordwesten. Um dahin zu gelangen, mußten gegen 300 Meilen, theils mit der Bahn, theils mit Fuhrwerken, zurückgelegt werden. Der Aufenthalt daselbst währte vom 14. bis zum 16. Juni. Der Empfang Seitens P. Kerns und seiner zahlreich erschienenen Gemeinde war ein überaus herzlicher und feierlicher. Auch in dieser Gemeinde zeigte sich ein reges kirchliches Leben. Es waren schöne, gesegnete Tage, die der Unterzeichnete in Jaguary verleben durfte. Außer seiner Gemeinde in Jaguary bedient P. Kern noch fünf Predigtplätze. Die Gemeinde besitzt eine stattliche, schön gelegene Kirche mit angebauter Pfarrwohnung

und hat gute Aussicht auf Vermehrung. Am 15. Juni wurde ein sehr gut besuchter Abendgottesdienst und Tags darauf eine zahlreich besuchte Gemeindeversammlung abgehalten, in welcher auch eine Deputation aus der Filiale Sertao erschienen war, mit der besonders verhandelt wurde.

Vom 18. bis zum 22. Juni hielt sich der Unterzeichnete in der Gemeinde P. Möllers zu Toropy auf. Am 19. Juni war Gottesdienst, Tags darauf wurde die Schule besucht, und am folgenden Tag war Versammlung. Diese Gemeinde ist eine alte Schulgemeinde. Wie in andern Gemeinden, so wurde auch hier ein Deputirter zur geplanten Versammlung aller Pastoren und Deputirten erwählt, um an den Berathungen über Gründung eines Synodaldistricts Theil zu nehmen. Da alles Land bereits verkauft ist, so ist die Aussicht auf Zuwachs von außen nicht groß. Die Gemeinde zählt 44 Glieder, die Schule 37 Schüler. Außer seiner Gemeinde bedient P. Möller noch einen Predigtplatz Auch in Toropy verlebten wir schöne Tage.

Da Zeit und Ort für Abhaltung einer allgemeinen Versammlung von Pastoren und Deputirten zur Berathung über Gründung eines Synodaldistricts bereits festgesetzt worden war, so mußte geeilt werden, um die Visitationsreise zum Abschluß zu bringen. Es waren noch die Pastoren Harder und Zander zu besuchen. Außer seiner Gemeinde in Rincao Sao Pedro bedient P. Harder die Gemeinde in Wilhelmsthal; erstere zählt 16, letztere 25 Glieder. In der Gemeinde zu Rincao Sao Pedro fand eine Gemeindeversammlung statt, in welcher, da wegen Regenwetters Wilhelmsthal nicht besucht werden konnte, eine Deputation der dortigen Gemeinde erschienen war. Auch mit P. Zander durfte der Unterzeichnete sich besprechen, ihn kennen und liebgewinnen lernen. Neben seiner Gemeinde bedient derselbe noch eine Filiale.

Die Gemeinde P. Harders in Rincao Sao Pedro hält ihre Gottesdienste in einem gemietheten, ungünstig gelegenen Local. Wohl besitzt sie eine schon vor etlichen Jahren angefangene Kirche, doch fehlt ihr noch das Dach. Das Gebäude hat ein solides Steinfundament, die Mauern sind aus Backsteinen aufgeführt. Die Gemeinde beschloß, ungesäumt einen energischen Versuch zu machen, das Gebäude unter Dach zu bringen, und erwählte eine Anzahl Collectoren. Da die Gemeinde nicht im Stande ist, die zur Vollendung der Kirche nöthige Summe auf einmal zusammenzubringen, so beschloß sie, ein Gesuch an die allgemeine Kirchbaukasse zu richten und um ein Darlehen von $400 00 bis $500.00 zu bitten.

Den Abschluß der Visitation bildete, wie schon erwähnt, eine Versammlung von Pastoren und Deputirten. Diese Versammlung fand in der Gemeinde P. Harders vom 24. bis 27. Juni statt. Sie war anberaumt worden, um über Gründung eines Synodaldistricts zu berathen. Es waren unvergeßliche Tage, die der Unterzeichnete mit seinen Amts- und Glaubensbrüdern verleben durfte. Nach reiflicher und gründlicher Berathung erfolgte die Organisirung eines brasilianischen Synodaldistricts, wie dies bereits in einer früheren Nummer des „Lutheraner" mitgetheilt worden ist. — Mit brünstigem Dank gegen den treuen Gott, der Gnade zu seiner Reise gegeben hatte, trat der Unterzeichnete Ende Juni die Heimreise an, und zwar über London, England, wo er nach einer dreiwöchigen Seereise glücklich anlangte. Ueber die Visitation in London soll später berichtet werden.

Zum Schluß seien noch einige kurze Bemerkungen gestattet. Wenn wir bedenken, daß das Missionswerk in Brasilien in dem kurzen Zeitraum von drei und einhalb Jahren einen so großen Umfang genommen, daß Gott auf die reine Predigt seines Wortes einen so reichen Segen gelegt, daß er unsern dortigen Gemeinden Männer geschenkt hat, die im rechten Sinn und Geist, unter großer Selbstverleugnung treu und fleißig arbeiten, so muß uns das zum Lob und Dank gegen Gott und zu dem Bekenntniß bewegen: „Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen." Dazu komme aber auch die fleißige Fürbitte für unsere brasilianische Mission, sowie für diejenigen, welche dort in der Arbeit stehen. Letztere bedürfen unserer Fürbitte. Haben sie doch alles, was ihnen in ihrer früheren Heimath lieb und theuer war, um Christi willen verlassen und sind in die weite Ferne gezogen. An Anfechtung und mancherlei Noth im Amt fehlt es auch ihnen nicht. Und endlich laßt uns auch in Zukunft mit unsern Gaben dies unser Missionswerk bedenken, zumal mit der Ausdehnung desselben auch die Ausgaben wachsen. Die meisten Gemeinden sind, wie sich der Unterzeichnete überzeugt hat, noch nicht im Stande, den Gehalt ihrer Pastoren allein aufzubringen. Diese aber dürfen wir nicht Noth leiden lassen, sondern müssen dafür sorgen, daß ihnen ihr geringer Gehalt zur rechten Zeit werde. Dazu bedarf es nach dem gegenwärtigen Stand der Mission jährlich $6000.00 bis $7000.00.

Dem treuen und barmherzigen Gott aber, der auf der langen Reise zu Wasser und zu Land seine schützende Hand über den Unterzeichneten gehalten und Gnade zu dem ihm aufgetragenen Werk gegeben und dasselbe nicht ungesegnet hat bleiben lassen, sei Lob und Dank gesagt. L. Lochner.

Bericht über die auf zwei freien Conferenzen von Pastoren der Michigan- und der Missouri-Synode gepflogenen Verhandlungen.

3.

Nachdem die auf der Conferenz anwesenden Glieder der Missouri-Synode es als ihre Ueberzeugung ausgesprochen hatten, daß durch die neuesten Beschlüsse der Michigan-Synode ein Hinderniß ihres Anschlusses an die Synodalconferenz beseitigt sei, soweit die Missouri-Synode in Betracht käme, fuhr der Referent, P. Speckhard, fort und sagte:

„Die Aufnahme einer Synode in die Synodalconferenz kann aber nur durch einstimmigen Beschluß aller betheiligten Synoden geschehen. In § IV der Constitution der Synodalconferenz heißt es: ‚Allein die Gesammtheit der in ihr vertretenen Synoden hat über die Aufnahme kirchlicher Körperschaften in den Verband der Synodalconferenz zu entscheiden, und kann also solche Aufnahme nur durch zustimmenden Beschluß aller verbundenen Synoden geschehen.' Es muß daher auch die Stellung der Michigan-Synode zu der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten, insonderheit zu dem Theil, der die Michigan-Districtssynode bildet, in Betracht gezogen werden. Von jener Seite aus waren schwere Anklagen gegen Michigan erhoben worden, und diese Anklagen liegen noch vor. Was ist da zu thun? Referent wüßte keinen andern Rath zu geben, als

daß eine Committee ernannt würde, welche die Michigan-Districtssynode zu einer freundlichen Besprechung der Angelegenheit einlüde. Da jene Anklagen sich in erster Linie gegen Personen richten, welche jetzt nicht mehr Glieder der Michigan-Synode sind, so sollte sich, meines Erachtens, der ganze Handel leicht beilegen lassen. Eine Untersuchung der ganzen Streitigkeiten ist schon deshalb schlechterdings unmöglich, weil die eigentlich angeklagten Personen nicht mehr zur Michigan-Synode gehören und daher nicht zur Rechenschaft gezogen werden können. Was aber geschehen könnte und sollte, wäre dies, daß die anwesenden Pastoren der Michigan-Synode eine Erklärung abgäben, in der sie eine Praxis, wie sie in den publicirten Briefen des früheren Präses der Michigan-Synode, P. Böhners, zu Tage tritt, als unlutherisch verwürfen. Die richtige Wiedergabe dieser Briefe in dem Synodalbericht der Michigan-Districtssynode ist von P. Böhner nie in Frage gestellt worden. Es kann also die Echtheit derselben nicht beanstandet werden. Diese amtlichen Briefe selbst aber sind von solcher Beschaffenheit, daß sie sich unter keiner Voraussetzung und von keinem Gesichtspunkte aus vertheidigen oder entschuldigen lassen. Man kann sie einfach nicht zum Besten kehren. Durch eine solche Erklärung wäre nach dem Urtheil des Referenten hinweggeräumt, was sich nach so langer Zeit und bei der Personalveränderung der Michigan-Synode überhaupt noch hinwegräumen läßt. Alles andere muß man einfach begraben. Es findet auch hier folgender ‚leitende Grundsatz' der Synodalconferenz seine Anwendung. Im dritten Bericht der Synodalconferenz (S. 38) heißt es: ‚Die Synodalconferenz ermahnt die betreffenden Pastoren und Gemeinden, zu bedenken, daß bei solchen Vereinigungen das Gewissen keineswegs in allen Fällen verlangt, dem Zerwürfniß bis auf den ersten Ursprung nachzugehen und alles Vorgefallene zu untersuchen und zu richten (was auch meist unmöglich ist); daß es ferner an sich durchaus nicht unrecht ist, um Liebe und Friedens willen die alten Streitigkeiten einfach liegen zu lassen, da ja das Kennzeichen eines Christen nicht darin besteht, daß er auf das Recht pocht, sondern vielmehr darin, daß er um Liebe und Friedens willen sein Recht fahren läßt.'"

Es mag hier bemerkt werden, daß die anwesenden Pastoren der Michigan-Synode, nachdem sie sich durch etliche Proben aus P. Böhners Briefen von der richtigen Stellung des Referenten überzeugt hatten, die Erklärung abgaben: „Wir erkennen die in besagten Briefen zu Tage tretende Praxis als eine gänzlich unlutherische und verwerfen dieselbe." Ferner ernannte die freie Conferenz eine Committee, welche mit der Ehrw. Michigan-Districtssynode in Verhandlung treten soll. —

„Ein zweiter Punkt, auf welchen der Referent glaubt hinweisen zu müssen, ehe die Michigan-Synode zur Aufnahme in die Synodalconferenz empfohlen werden kann, betrifft gewisse Stücke der Praxis. Und zwar handelt es sich bei diesem Punkt nicht um die Anerkennung rechter Grundsätze lutherischer Praxis — diese ist bereits ein- und abermal geschehen —, sondern um deren thatsächliche Ausführung.

„In manchen Gemeinden der Michigan-Synode möchte etwa das Logen- und Vereinswesen — wir reden natürlich hier durchgängig von widerchristlichen Vereinen — so zur Herrschaft gekommen sein, daß man unmöglich von vornherein eine Stellung dieser Gemeinden zu den Logen und Vereinen fordern kann, wie sie zum Beispiel die umliegenden Gemeinden der Missouri-Synode einnehmen. Wollte man eine solche Forderung stellen, so würde man die betreffenden Pastoren einfach zwingen, ihr Amt niederzulegen. Das aber kann und muß von jedem Prediger verlangt werden, daß er zunächst für seine Person sich nicht dieser Sünden theilhaftig macht, indem er bei Begräbnissen unter officieller Begleitung der Loge oder des Vereins oder gar noch weiterer Bethätigung derselben amtirt. Da gilt Gottes Wort: ‚Werdet nicht der Menschen Knechte', 1 Cor. 7, 23., und Gal. 1, 10.: ‚Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.' Ein treulutherischer Pastor kann und darf solches nicht thun; er kann und darf sich auch nicht durch Gemeindebeschluß zwingen lassen, etwas zu thun, was so offenbar gegen Gottes Wort (2 Cor. 6, 14. ff.), gegen sein eigenes Bekenntniß und daher gegen sein eigenes Gewissen ist. Da gilt auch nicht, daß man die Schwachheit der Schwachen tragen müsse. Das heißt nicht, Schwachheit tragen, wenn ich an offenbar gottlosem Wesen Theil nehme, sondern das heißt, verleugnen und die Gottlosen in ihrer Sünde bestärken, den Schwachen aber den Weg verlegen, so daß sie nie zur rechten Erkenntniß kommen können. Ein Pastor, der in dieser Weise wider Gottes Wort, wider sein Bekenntniß und wider sein Gewissen Menschen gefällig wird, hört auf, Christi Diener zu sein. Hier muß erklärt werden: Das soll unter uns nicht geduldet werden. In diesem Zusammenhang erlaubt sich der Referent, auf einen Grundsatz der Synodalconferenz hinzuweisen, wie er im vierten Bericht, S. 11 ausgesprochen wird. Dort heißt es: ‚Aus diesem nothwendigen Zusammenhang zwischen Bekenntniß und Praxis ergibt sich folgerichtig, daß eine wahrhaft lutherische Synode mit keiner andern lutherisch sich nennenden Synode zu Einer kirchlichen Körperschaft sich verbinden darf, in welcher die herrschende Praxis dem Bekenntniß widerspricht.'

„Die erwähnte Forderung müssen wir, die Amtsnachbarn der Pastoren der Michigan-Synode, auch um unser selbst willen stellen. Wir entkräften unser eigenes Zeugniß gegen Logen und Vereine und machen unsere Gemeinden irre, wenn wir solche Stücke verkehrter Praxis an Brüdern dulden wollten. — Ebenso verhält es sich mit dem Begräbniß kirchloser Leute, die selbst auf ihrem Sterbebett nach keinem Unterricht aus Gottes Wort verlangt haben, wohl gar offenbare Spötter gewesen und als solche dahingefahren sind, sowie mit der Aufnahme Gebannter oder der Zucht entlaufener Leute.

„Wenn gesagt worden ist, daß man nicht von vornherein eine Stellung der Gemeinden den Logen und Vereinen gegenüber fordern kann, wie sie unter uns gäng und gäbe ist, so darf dies nicht dahin gedeutet werden, als ob man damit für alle Zeiten der Michigan-Synode eine Sonderstellung in dieser Frage einräumen wolle. Nein; auch in ihr muß die rechte Praxis in allen Stücken diese Frage betreffend, soweit sie noch nicht besteht, mehr und mehr zur Geltung gebracht werden, und zwar durch anhaltendes Belehren, Ermahnen und Strafen. Ist es nur jedem Pastor in dieser Sache ein heiliger Ernst, so wird auch in diesem Stück, wenn auch unter Kämpfen und Leiden, Gottes Wort den Sieg behalten."

Auch zu diesem zweiten Theil der Vorlage bekannten sich alle anwesenden Pastoren der Michigan-Synode einstimmig. Nur in Bezug auf Einen Punkt enthielt sich ein Pastor des Stimmens,

„da er über denselben noch nicht völlig zur Klarheit gekommen sei“. So weit das Referat. —

Der Unterzeichnete sieht sich veranlaßt, noch Folgendes auszusprechen. Es ist ihm seit der freien Conferenz von Pastoren der Michigan-Synode versichert worden, daß sie sowohl in ihren eigenen Gemeinden von einer falschen Praxis in dem genannten Stücke sich freigehalten, als auch dagegen andern gegenüber Zeugniß abgelegt hätten. Der Schreiber dieses ist nun weit davon entfernt, dies in Abrede stellen zu wollen. Im Gegentheil erkennt er an, daß auch in diesen Stücken der Praxis ein guter Fortschritt in der rechten Richtung innerhalb der Michigan-Synode unverkennbar ist. Nichtsdestoweniger sollte doch wenigstens das ganze Ministerium der Michigan-Synode in den berührten Punkten ein ebenso entschiedenes Urtheil abgeben, wie die anwesende Hälfte es bereits auf der freien Conferenz gethan hat.

Dem eigentlichen Thema der Vorlage war noch der Zusatz beigefügt worden, daß „auch auf das, was mancherorts zwischen einzelnen Pastoren, resp. deren Gemeinden liegt, eingegangen und der Weg zur Beseitigung dieser Hindernisse gezeigt werden soll“. In Bezug hierauf wäre zu berichten, daß ein, wie es schien, ganz besonders schwieriger Fall in einer Committeesitzung während der Dauer der Conferenz besehen und zur völligen Zufriedenheit aller Betheiligten beseitigt wurde. Auch die Angelegenheit in Pigeon, Mich., konnte theilweise erledigt werden. Da dabei jedoch auch zwei nicht anwesende Gemeindeglieder in Betracht kamen, so wurde eine Committee, bestehend aus den Pastoren Spiegel, Westendorf und J. F. Mayer von Albion, ernannt, welche an Ort und Stelle die Sache zu Ende bringen soll. In Bezug auf alle übrigen derartigen Streitigkeiten wurde den Betreffenden der Rath gegeben, zunächst unter sich die Dinge zu besprechen und einen christlichen Ausgleich zu versuchen. Wo dies etwa nicht gelänge, sollten die Pastoren Westendorf und Speckhard zur Berathung hinzugezogen werden.

Gott hatte sichtlich zu allen Verhandlungen der freien Conferenzen seinen Segen gegeben und das gewünschte Ziel erreichen lassen, soweit dies auf einer nicht officiellen Versammlung zu erreichen möglich war. Die anwesenden Pastoren beider Synoden konnten mit gutem Gewissen ihre Einigkeit in Lehre und Praxis durch Aufstehen zu erkennen geben und den Beschluß fassen, daß der Schluß der Conferenz mit Gesang und Gebet geschehe.

Nachdem noch P. Westendorf und seiner Gemeinde der herzliche Dank der Conferenz für die gastfreie Bewirthung votirt worden war, vertagte sich die Conferenz mit dem Singen des letzten Verses von No. 346: „Lob, Ehr und Preis sei Gott“ &c. und dem vom Vorsitzer gesprochenen heiligen Vater-Unser.

Im Auftrage der zweiten freien Conferenz und mit Genehmigung der Publicationscommittee H. Speckhard.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unser „Lutheraner“ beschließt mit dieser Nummer seinen sechzigsten Jahrgang. Wir sagen absichtlich unser „Lutheraner“. Denn er gehört nicht der Redaction, auch nicht dem Verlagshause, sondern unserer ganzen Synode. An seiner Verbreitung sollte darum auch jeder, der in Verbindung mit unserer Synode steht, ein rechtes Interesse haben und sich dieselbe von Herzen angelegen sein lassen. In je weiteren Kreisen der „Lutheraner“ gehalten und gelesen wird, desto mehr kann er der Kirche und besonders unserer Synode Dienste leisten, desto größeren Segen kann er stiften. Wir bitten darum wieder alle Leser und Leserinnen herzlich, dahin zu wirken, daß er in allen den Häusern bleibt, in die er schon einkehrt, und daß ihm zugleich viele neue Thüren geöffnet werden. Probenummern stehen jederzeit unentgeltlich bei unserm Concordia Publishing House zur Verfügung, und besonders von dieser letzten Nummer, wie von den ersten des neuen Jahrgangs, wird eine größere Anzahl Exemplare gedruckt werden, um damit neue Leser zu werben. L. F.

Die St. Louiser Stadtmission hatte für die Dauer der Weltausstellung ein Informationsbureau eingerichtet und stand mit zwei von Lutheranern geführten Herbergen in Verbindung. Obwohl die Weltausstellung nun geschlossen ist, wird diese Auskunftsstelle und eine dieser Herbergen doch fortbestehen und in Verbindung mit der Stadtmission bleiben, da durch beide unsern nach St. Louis reisenden Glaubensgenossen in mannigfacher Weise gedient werden kann. Wer darum fremd und unerfahren nach St. Louis kommt, begebe sich in die in unmittelbarer Nähe des Centralbahnhofs (Union Station) gelegene Apotheke des Herrn H. C. Achenbach, 1704 Market Str.; dort wird er jederzeit und unentgeltlich zuverlässigen Rath und Bescheid erhalten. Und wer kein anderes Unterkommen in der Stadt weiß und eine Herberge sucht, begebe sich in das bequem vom Bahnhof aus mit der Straßenbahn zu erreichende Local des Herrn W. Tepe, 2723—2725 Laclede Ave. Die Genannten sind beide Glieder unserer Kirche. Besonders alleinstehende und in St. Louis unbekannte Jünglinge und Jungfrauen, deren Jahr aus, Jahr ein eine größere Anzahl nach St. Louis kommt, um Arbeit und Dienst zu suchen, sollten nöthigenfalls von diesen Einrichtungen Gebrauch machen, um den mancherlei Gefahren der Großstadt zu entgehen. L. F.

Ueber die Letten in Chicago schreibt die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Columbus, O., daß eine Chicagoer Tractatgesellschaft erst „im verflossenen Jahre durch einen eigenen Stadtmissionar, einen geborenen Kurländer, die Arbeit unter den eingewanderten Letten begonnen“ habe. Dann habe man ungefähr 2000 Letten in und um Chicago gefunden, und über seine Arbeit unter ihnen berichtet der Missionar also: „Meine Arbeit war fast ausschließlich unter den Letten, um die sich hier niemand zu kümmern scheint. Einige von ihnen gehören zur griechisch-katholischen Kirche, aber diese besuchen nur selten eine Kirche. Ich habe eine große Anzahl von Bibeln und christlichen Büchern verkauft und manche gesegnete Erfahrung machen dürfen.“ Von welcher Art letztere waren, wird nicht gesagt. „Die andern Letten gehören“, wie die „Kirchenzeitung“ im Allgemeinen richtig vermuthet, „von Hause aus zur lutherischen Kirche“. Da aber jene Tractatgesellschaft nicht im Dienste der lutherischen Kirche stehe, also auch die Zerstreuten nicht um ihre Mutterkirche sammele, so muß genanntes Blatt es mit Recht „bedauern, daß unsere Kirche sich dieser Zerstreuten nicht annimmt und es geschehen läßt, daß sie entweder ganz von Gott und seinem Worte abfallen oder doch in fremdgläubige Kirchen gerathen“. Nun steht es aber so: Schon seit einer längeren Reihe von Jahren besteht in Chicago eine durch unsern P. H. Rebane, einen geborenen Letten, organisirte lutherische Gemeinde, die derselbe mehrmals im Jahre mit Wort und Sacrament bedient, auch in ihr schon öfter Confirmation gehalten hat. So war er auch im letzten Sommer wieder an zwei Sonntagen hier, und abermals wollte er jetzt am 20. November und 18. December die Gemeinde seelsorgerlich versorgen, wenn er nicht daheim schwer krank und ins Hospital gebracht worden wäre. Zwischen den genannten Sonntagen wollte er dann, wie immer, lettische Gemeinden in Wisconsin besuchen. Dazu kommt, daß die lettische Gemeinde an jedem ersten Sonntag im Monat Lese-

gottesdienst in der lutherischen Zions-Kirche hält, in der neben deutsch und lettisch auch slowakisch und lithauisch gepredigt wird — früher auch polnisch —, wie der „Lutheraner" einst berichtet hat. Ja, da unter den Letten viele Deutsch verstehen und reden, so waren sie schon vor der Wirksamkeit P. Rebanes nicht ganz verlassen. Wir hatten Kinder von ihnen in der Schule, die bei uns getauft und confirmirt worden sind und die mit ihren Eltern unsere Gottesdienste besuchten. P. Rebane gibt auch seit Jahren ein kirchliches Blatt in lettischer Sprache heraus, das hier Leser hat. Ein ähnliches Blatt läßt er in esthnischer Sprache erscheinen. Es steht also nicht so, wie jener Tractatgesellschafts-Missionar berichtet hat. Bei dem fleißigen Aufsuchen der Leute, dem emsigen Bücherverkaufen und der regen Unterredung sollte ihm Obiges kaum verborgen geblieben sein. W.

Der Weihnachtsabend der armen Wittwe.

(2 Kön. 4, 1—7.)

P. Krummacher erzählt in seinen Predigten über den Propheten Elisa einen der Geschichte der Wittwe in Zarpath ganz ähnlichen Fall. Nachdem er nämlich die Geschichte vom Oelkrüglein ausgelegt hat, fährt er folgendermaßen fort:

„So habt ihr's denn wieder einmal gesehen, meine Lieben, wie der HErr seine Auserwählten retten und erhalten kann, und wie er auch da noch Raths die Fülle für sie weiß, wo alle menschlichen Aussichten sich schlossen, und die Hülfsquellen dieser Welt um und um trocken liegen. Aber so, entgegnet ihr, errettet er die Seinen doch jetzt nicht mehr; in solcher Weise pflegt er gegenwärtig die Schulden seiner Kinder nicht mehr zu bezahlen. Nicht, meine Lieben? Wißt ihr das so gewiß und sicher? Und wenn er denn auch heutzutage in so auffallenden Wunderthaten selten mehr hülfe, ist das Wunder seiner Hülfe darum geringer, weil er sich menschlicher Werkzeuge dazu bedient und durch die Hände der Liebe segnet? Vernehmt eine Geschichte, meine Brüder. Eine wahre Geschichte ist es.

„An einem Weihnachtsabend in bedrängter, trüber Zeit, liegt eine arme Wittwe krank und schwach auf ihrem Bett. In den Häusern rings umher funkeln die Lichter des Christbaumes, und die Kinder sind fröhlich und am Jubeln. Sie, die Verlassene, liegt still und thränenreich da, das Herz voller Bekümmernisse und Sorgen. Ihre Kleinen stehen still und traurig an ihrem Lager. Kein Stücklein trockenen Brodes ist in ihrem Hause, kein Pfennig im Schranke, um etwas zu kaufen. ‚Ach, lieber HErr', denkt die Arme, ‚wie führst du mich!' und ein tiefer schmerzlicher Seufzer entwindet sich dem unendlich beklommenen Gemüthe. Plötzlich heißt es in ihrem Herzen: ‚Was hast du in deinem Hause?' ‚Ach', seufzt sie vor sich hin, ‚was habe ich? Ein paar leere Teller, das ist alles!' ‚Stelle sie auf', heißt es zu ihr weiter, ‚und leihe von deinen Nachbarn leere Gefäße dazu, und deren nicht wenige.' Merkt wohl, meine Lieben, so hieß es zu ihr, gerade so, kein Wörtlein mehr oder weniger. Die Wittwe seufzt. Was soll doch das? denkt sie, und spricht: ‚Lieber HErr, siehe hier meine Kindlein, da hast du leere Gefäße. Sie haben nichts zu essen, noch etwas um und an.' ‚Glaube!' heißt die Antwort.

„In demselben Moment öffnet sich die Thür, und es tritt jemand freundlich grüßend ein, legt eine Geldgabe auf den Tisch und eilt unverweilt wieder von dannen. Gleich darauf kommen andere und bringen Brod in allerlei Gestalten, und etliche bringen Fleisch und Nahrungsmittel anderer Art. Die Teller sind schon voll, und siehe, es ist des Bringens noch kein Ende. Die Kinder müssen zur Nachbarin und Gefäße leihen, und derselben nicht wenige. Und keins derselben bleibt ungefüllt, und es wird Leinwand hereingetragen und Kleidchen kommen für die Kleinen und sogar Spielwerk für sie zur Weihnachtsgabe, und was noch mehr ist als das alles, lauter freundliche Gesichter und viele erquickliche Liebesworte und allerlei tröstlicher, süßer, verheißungsvoller Zuspruch. Das alles begab sich rasch nach einander, und es war, als hätten sich's die Leute so verabredet, und doch wußte keiner etwas von dem andern. Und als es nun wieder stille war und die Gaben lagen da und bedeckten den Tisch von einem Ende bis zum andern, da war es zuerst der staunenden Wittwe, als müsse wohl nur ein süßer Traum mit ihrer Seele spielen. Dann aber rief alles, was in ihr war: ‚Gewißlich war der HErr an diesem Ort!' und ihr Herz zerschmolz vor Dank und Rührung.

„In diesem Augenblick fällt ihr ein, wie ihr seliger Mann einst auf seinem Sterbebett ihr zugerufen habe: ‚Weine nicht, sei nur fein still, der HErr wird mit dir sein und dich nicht verlassen.' Ach, denkt sie, ich sehe jetzt, es sprach der HErr durch seinen Mund; und wie sie es denkt, wird ihr eine Zuversicht ins Herz gegeben, freudiger, als sie bisher empfunden hatte, daß ihr Mann des HErrn gewesen sei und sie ihn gewiß einst im Himmel wiederfinden werde. Da war ihr denn, als hätte sie den Heimgegangenen mit einem Mal wieder.

„In freudigster Bewegung lag die Kranke da, während die Kindlein mit leuchtenden Augen den Tisch umhüpften und die Gaben betrachteten. Da denkt die Mutter: ‚Ei, lieber HErr, ist deine Freundlichkeit so groß, so könntest du mich auch wohl wieder genesen lassen!' Und kaum ist dies Gebetlein in ihr aufgestiegen, da fühlt sie sich auch schon so stark und munter wie seit Jahren nicht. Sie springt vom Lager auf, lobt mit ihren Kleinen den HErrn, kann am Weihnachtstag zur Kirche gehen, den andern Tag wieder, und wenn sie auch vielleicht gegenwärtig wieder schwach ist, so weiß sie doch seit jener Zeit, daß es dem HErrn ein Geringes sei und nur ein Wörtlein koste, um jeden Augenblick, sobald er wolle, allen ihren Beschwerden ein Ende zu machen.

„Das ist nun meine Geschichte. Sagt nun, ist der HErr hier kleiner als dort bei der Wittwe zu Zarpath? und war diese Hülfe weniger wundersam und herrlich, als jene war? Und wann und wo begab sich die eben erzählte Begebenheit? Wißt ihr, es ist eine Geschichte aus der neuesten Zeit, aus dem Schooße unserer Gemeinde. Sie begab sich am Vorabend des letzten Christfestes, genau so, wie ich sie euch erzählte." (Aus „Blüthen aus dem Garten Gottes".)

Vom Himmel hoch da komm ich her.

Sicher hast du, lieber Leser, schon irgendwo den lieblichen Stahlstich von Schwerdgeburth gesehen, der Luthers Christbescherung im Jahre 1536 darstellt. Da erblickst du Luthers Wohnstube im Augustinerkloster zu Wittenberg, das ihm der Churfürst Johann der Beständige zum Eigenthum geschenkt hatte. Auf dem großen Familientische steht ein strahlender Christbaum, dessen Wipfel ein Engel mit dem Palmenzweige ziert und unter dessen Zweigen die Christgeschenke für die Kinder ausgebreitet liegen. In der Fensternische steht der zehnjährige Johannes mit ausgestreckter Rechten, die hellen Augen auf den Engel des Christbaums gerichtet. Offenbar spricht oder singt er etwas. Neben ihm am oberen schmalen Tischende steht die drei Jahre jüngere Schwester Magdalene mit gefalteten Händen und schaut, wie der Bruder, mit kindlicher Andacht zum Christbaum auf. Dicht bei ihr sitzt ein lieber Freund und Gast, der churfürstliche Kapellmeister Walther von Torgau. Dem ältesten Sohn gegenüber, am unteren Ende des Tisches, sitzt Katharina, Luthers Ehefrau, ihr jüngstes zweijähriges Töchterlein Margarethe im Schooß. Vor ihr siehst du den fünfjährigen Martin, wie er mit der linken Hand still jubelnd ein Buch emporhält. Zur Linken der Hausfrau sitzt Luther selbst; die Laute

ruht in seiner Hand. Seitwärts vom Vater schwenkt der kleine dreijährige Paul mit freudestrahlendem Gesicht ein Fähnlein, das ihm das Christkind gebracht hat. Hinter der Hausfrau, den Arm auf ihre Stuhllehne gestützt, steht Melanchthon und schaut mit sanftem Lächeln in die fröhliche Weihnachtsgruppe. Zwischen der Thür und dem großen Ofen, im wärmsten Eckchen des lauschigen Zimmers, hat die treue Muhme Lene ihren Platz. Die Erwachsenen blicken sämmtlich auf Johannes hin und lauschen mit sichtbarem Wohlgefallen seinen Worten.

Der Vater hat nämlich aus seinem Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch da komm ich her" die sieben ersten Strophen zur Laute gesungen und des Engels frohe Botschaft mit den Worten geschlossen:

Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin!
Was liegt dort in dem Krippelein?
Wer ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe JEsulein.

Nun hebt Johannes an, das Christkind mit des Vaters Worten aus der achten Strophe zu begrüßen:

Bis willekomm, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast
Und kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

Alle horchen mit frommer Lust auf des betenden Knaben Weise.

Luther hat nämlich das Lied: „Vom Himmel hoch da komm ich her" im Jahre 1535 gedichtet und als ein Kinderlied vom Kindlein JEsu seinem Sohn Hans zu Weihnachten beschert. Das Lied erschien gedruckt in Luthers Gesangbüchlein mit der Ueberschrift: „Kinderlied aus dem zweiten Capitel St. Lucä gezogen durch D. M. Luther." Seitdem verging selten ein Christabend in Luthers Familie, an welchem nicht das kindlich schöne Weihnachtslied gesungen worden wäre, und zwar in der in dem beschriebenen Bilde sinnig angedeuteten Weise. Auch die Melodie hat etwas ungemein Frisches und Belebendes. Seit mehr als dreihundert Jahren haben sich an Lied und Weise Kinder und Erwachsene am heiligen Weihnachtsfeste erbaut, haben im tiefsten Innern den Engelsgruß: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, ... denn euch ist heute der Heiland geboren" vernommen und freudig eingestimmt in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Sylvester-Abend.

Eine Ueberlieferung erzählt uns, daß in alter Zeit die Heiden in der Hauptstadt Rom den letzten Abend des Jahres mit Festessen, Trinken und allerlei Thorheit und Muthwillen zubrachten. Dieses heidnische Wesen that dem damals in Rom lebenden christlichen Bischof Sylvester sehr wehe. Er dachte darüber nach, Mittel und Wege zu finden, diese Greuel zu hindern und an deren Stelle etwas Besseres zu setzen. Da kam ihm der Gedanke, in den schon vorhandenen christlichen Kirchen und Kapellen Roms Abendgottesdienste einzurichten, um damit den Unterschied zwischen einem christlichen und einem heidnischen Jahresschluß vor aller Welt Augen darzustellen. Die Christen in Rom gingen nun am letzten Jahresabend in die Versammlung zum Beten, Loben und Hören des Wortes Gottes, die Heiden hingegen zum Schwelgen und Prassen. Die Christen sammelten sich zur stillen Einkehr des Herzens und zur Andacht, die Heiden dagegen zu allerlei tollen Lustbarkeiten. Dieser Abstand zwischen Christenthum und Heidenthum, der je länger je mehr den Römern in die Augen fallen mußte, stimmte nach und nach die öffentliche Meinung zu Gunsten des Christenthums; des heidnischen Unfugs wurde immer weniger, und die Gotteshäuser am Jahresende wurden immer voller. Zum Andenken an jenen Bischof und ihm zu Ehren ist nun der letzte Jahrestag mit seinem Namen im Kalender bezeichnet.

Merke: Christen sollen mit Singen und Beten das Jahr beschließen, und so viel wie möglich in ihrer Umgebung dem Heidenthum wehren, das sich am Jahresabend und sonst auch heute noch breit macht.

Ein gottseliges Sterben.

Christian III., König von Dänemark, ließ durch den Gehülfen Luthers beim Reformationswerk in Deutschland, Johann Bugenhagen, den er im Jahre 1537 nach Dänemark berief, Kirchen und Schulen reformiren. Dank den Bemühungen des Königs, der vielen Widerstand, besonders von Seiten der päbstlichen Bischöfe, fand, wurde das Königreich für das evangelische Bekenntniß gewonnen.

Dem frommen König war ein gottseliger Tod von dem HErrn beschieden, den er sein ganzes Leben hindurch so treu bekannt hatte. Als er in der Weihnachtszeit des Jahres 1558 todtkrank lag, hatte er einen Traum, worin ihm ein Engel erschien, der zu ihm sprach: „Christian, wenn du noch etwas vor deinem Ende bestellen und befehlen willst, wie es nach dir in deinem Reiche gehalten werden soll, so thue es bei Zeiten; denn nach acht Tagen wird dich Gott aus deinem irdischen Reiche in sein himmlisches versetzen." Beim Erwachen bezeugte der König seine große Freude über diesen Traum. Er traf seine letztwilligen Verfügungen und bereitete sich dann frommen Sinnes ernstlich auf seinen Tod vor, der für ihn gar keine Schrecken mehr hatte.

Als der Neujahrstag anbrach, begehrte er das heilige Abendmahl. Hierauf nahm er von den Seinigen Abschied und verlangte, daß sein Hofprediger mit den Höflingen ihm Grablieder sängen. Da sie sich weigerten, dies zu thun, sagte der König: „Ich will singen, und ihr müßt mitsingen; dann wird man sagen: Der König von Dänemark hat sich selbst zu Grabe gesungen." Hierauf stimmte er muthig an: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", „Mitten wir im Leben sind" und „Nun laßt uns den Leib begraben". Nachdem er ausgesungen hatte, starb er fröhlich und gottselig im HErrn am Neujahrstage 1559.

Lutherworte über Kinderzucht.

Vater und Mutter sind in ihren Häusern Bischöfe, Päbste, Doctoren, Kaiser, Fürsten und Herren. Darum soll ein Vater sein Kind wie ein Richter strafen, lehren wie ein Doctor, ihm vorpredigen wie ein Pfarrer oder Bischof. Was hülfe es ihnen, wenn sie sich gleich zu Tode fasteten, beteten und alle Werke thäten, und ließen doch unterwegs, was ihnen von Gott befohlen ist? Gott wird sie über diese Stücke nicht fragen am jüngsten Tage, sondern über die Kinder, die er ihnen befohlen hat. —

Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahren gen Rom, gen Jerusalem; es ist nichts, Kirchen bauen, Messen stiften, oder was für Werke genannt werden mögen, gegen dieses einzige Werk: daß die Eheleute ihre Kinder ziehen. Denn das ist ihre richtige Straße gen Himmel. —

Willst du selig sterben und dein Geschlecht auch zeitlich weit und fern erstrecken, so schaue mit allem Ernst darauf, die Kinder wohl zu erziehen. Kannst du es nicht, bitte und suche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kosten, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altäre, Testamentsvigilien und Seelen-

messen, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben und wo du hinkommst. —

Eltern, die ihre Kinder allzusehr lieben und lassen ihnen den Muthwillen, die thun nichts anderes, als daß sie dieselben hassen. Sie erziehen einen Bösewicht, den sie einmal zum Rabenstein begleiten müssen und der seinen eigenen Eltern die Nase abbeißt. Die Eltern sind gemeiniglich schuld an der Kinder Verderben. Sie versehen es insgemein auf diesen zwei Seiten: entweder durch allzugroße Hätschelei und Verzärtelung, oder durch eine allzugroße Strengigkeit und Erbitterung. Es muß auf beiden Seiten Maß gehalten werden. —

Viele verderben ihre Kinder damit, daß sie ihnen zu viel nachlassen. Ja, sprechen sie, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun! Es ist wahr. Aber ein Hund oder ein Pferd oder ein Esel verstehen auch nicht, was sie thun; dennoch lehrt man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder lassen, ob sie es wohl nicht verstehen. Ein Holz oder Stein versteht auch nicht, daß er ungeschickt ist zu einem Hause, der Werkmeister aber bringt ihn in eine Form; wie viel mehr also ein Mensch!

Vieler Menschen Religion.

Ein junger Mann, der seine Tante besuchte, war im Begriff, sich von ihr zu verabschieden, als er sah, daß es zu regnen anfing. In einer Ecke erblickte er einen sorgfältig mit einem Futteral überzogenen Regenschirm. Er bat um die Erlaubniß, ihn mitnehmen zu dürfen; erschrocken aber lief die alte Dame auf ihn zu und sagte: „Nein, nein, das geht nicht; dreiundzwanzig Jahre habe ich nun den Schirm, und nie habe ich ihn naß regnen lassen. Nein, den darfst du nicht nehmen!"

Es gibt Leute, die es mit ihrer Religion machen wie diese alte Tante mit ihrem Regenschirm. Ihre Religion ist ihnen ein wunderliches Heiligthum, das sie in irgend einem Winkel verborgen halten, nie aber in die freie Luft und in das Wetter des Alltagslebens bringen. Sie sparen ihre Religion für gewisse feierliche Gelegenheiten auf; bei Todesfällen, Kindtaufen, Glückwunschgelegenheiten holen sie sie ein wenig aus dem Winkel hervor. Für das gewöhnliche Leben aber machen sie keinen Gebrauch davon. Das ist ganz traurig und ein arger Selbstbetrug.

Neue Drucksachen.

Zwölfter Synodalbericht des Kansas-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 96 Seiten 9×6. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 18 Cts.

Die Synodalrede in diesem Bericht zeigt, wie die Anfangsworte des 67. Psalms: „Gott sei uns gnädig und segne uns" 2c. ein schönes Gebet gerade für die Synodalversammlungen sind, und wendet diese Worte auf die einzelnen Stücke der Synodalarbeit an. Dann folgt ein lehrreiches Referat von P. R. Mießler über: „Die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder", in dem zuerst ausgeführt wird, daß christliche Eltern nach Gottes Wort ihre Kinder als theure, ihnen anvertraute Gaben Gottes achten und lieben sollen, und sodann, daß sie als Gottes Stellvertreter die Pflicht haben, für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder nach Kräften zu sorgen. Deshalb sollen sie einerseits ihre Kinder ernähren, sie so unterweisen, daß sie im Stande sind, später in einem ordentlichen Beruf ihr eigen Brod zu essen und in möglichst vollkommener Weise dem Gemeinwesen zu dienen; andererseits sollen sie mit ihren Kindern zur Taufe eilen, sie von Jugend auf in Gottes Wort unterweisen, ihnen mit unsträflichem Beispiel eines reinen Glaubens und rechtschaffenen Lebens voranleuchten, an ihnen von Kind auf treulich christliche Zucht üben, mit ihnen und für sie beten. Ueber alle diese Punkte ist so viel Gutes und Beherzigenswerthes gesagt, daß wir diesen Bericht in den Händen recht vieler Väter und Mütter sehen möchten. (Der Kansas-District hat übrigens seinen Vicepräses beauftragt, für die Verbreitung und möglichst vielfältige Bestellung des Synodalberichts Sorge zu tragen, und die Folge davon ist, daß jetzt schon über tausend Exemplare desselben von Gemeindegliedern bestellt sind.) Den Schluß bildet ein übersichtlicher Bericht über die verzweigte Innere Mission des Districts in Kansas, Colorado und Oklahoma.

L. F.

Little Lambs. Nos. 42—49. The Christmas Story. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 32 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Unter diesem Titel erscheint seit längerer Zeit schon ein vier Seiten starkes Blättchen, das sich sehr gut in englischen Sonntagsschulen verwenden läßt und minderwerthige Sonntagsschulblätter verdrängen sollte. Auf der ersten Seite ist ein hübsches Bild, auf der zweiten eine biblische Geschichte nach unserer englischen "Bible History", auf der dritten eine Reihe Fragen darüber zum Gebrauch für die Lehrer in der Sonntagsschule und auf der vierten eine kurze Geschichte, die zum Bilde paßt. In dem vorliegenden Heft sind nun die acht Nummern, die die Weihnachtsgeschichte enthalten, vereinigt und mit einem hübschen Umschlag versehen. Sonst kosten 10 Nummern 15 Cents, 50 kosten 50 Cents. Probenummern werden frei versandt. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. Peter Drignat am 2. Sonnt. d. Adv. in der neugegründeten lithauischen St. Johannes-Gemeinde in Philadelphia, Pa., ordinirt und als zweiter lithauischer Missionar unter Assistenz der PP. O. Schröder, H. Brauns, H. Mette und C. Mikulski eingeführt von H. S. Brustat.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Südlichen Districts wurde P. H. Huge am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Winchester, Tex., eingeführt von C. Bernthal.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. B. Poch am 25. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Kentish Town, London, N. W., England, eingeführt von F. W. Schulze.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Iowa-Districts wurde P. T. Stephan am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Sioux City, Iowa, eingeführt von P. Brammer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. H. Fädtke am 1. Sonnt. d. Adv. in seinen Gemeinden zu Parnell, Dumont und Wheaton, Minn., eingeführt von E. B. Meichsner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. A. Menkens am 2. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde bei Byron, Nebr., eingeführt von H. Ruphoff.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. Johann Kavasch am 2. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde in Hartford, Conn., unter Assistenz der PP. Heck, Glaser und Düssel eingeführt von W. Mönkemöller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Wendelin Linsenmann am 2. Sonnt. d. Adv. in der Gemeinde zu Wanatah, Ind., unter Assistenz P. Heintz' eingeführt von W. H. T. Dau.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Michigan-Districts wurde P. L. R. Heidelberger am 2. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Fowler, Mich., eingeführt von E. Heinecke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. L. Baumgärtner am 2. Sonnt. d. Adv. in Kampsville, Ill., eingeführt von B. Mießler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Mittleren Districts wurde P. F. W. Schulze am 3. Sonnt. d. Adv. in der Immanuels-Gemeinde bei Hamler, O., unter Assistenz der PP. Paul und C. Schröder eingeführt von H. A. Bentrup.

Am 1. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer Julius Roß als Lehrer der dritten Klasse der Schule der Bethlehems-Gemeinde zu Sheboygan, Wis., eingeführt von W. Wambsganß.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer Benjamin Stellwagen als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde in der Horse Prairie, Ill., eingeführt von J. C. Hildebrandt.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer Immanuel Strieter in der St. Johannes-Gemeinde zu Alma, Kans., eingeführt von A. Schmid.